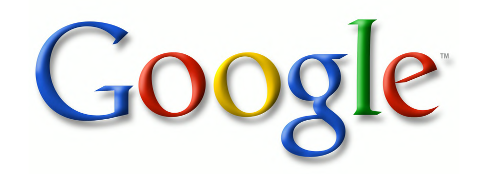




Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt

für Deutschland.

Herausgegeben

von

Eduard Zarncke.

7. Jahrgang.

Leipzig

Eduard Avenarius

1906.

(Die Jahrgänge I u. II erschienen unter dem Titel „Literarisches Zentralblatt für Deutschland. Beilage".)

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Alphabetische Verzeichnisse.

1. Die im Jahrgang 1906 besprochenen Werke.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

2. Zeitschriften.

(Die Zahlen verweisen auf die Spalte, wo die betreff. Zeitschrift zum ersten Male vorkommt.)

3. Mitteilungen.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt

für Deutschland.

Herausgegeben

von

Eduard Zarncke.

7. Jahrgang.

Leipzig

Eduard Avenarius

1906.

(Die Jahrgänge I u. II erschienen unter dem Titel „Literarisches Zentralblatt für Deutschland. Beilage".)

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Alphabetische Verzeichnisse.

1. Die im Jahrgang 1906 besprochenen Werke.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

2. Zeitschriften.

(Die Zahlen verweisen auf die Spalte, wo die betreff. Zeitschrift zum ersten Male vorkommt.)

3. Mitteilungen.

4. Buch- und Kunsthandlungen, deren Verlagswerke im redaktionellen Teile besprochen worden sind.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 1. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. 7. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Lindenstraße 18.

Erscheint vierzehntäglich. →→ 1. Januar 1906. ←← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Der Heilige.

Fogazzaro, Antonio, **Il Santo.** Mailand, 1906. Baldini Castoldi & Co. (477 S. 8.) L. 5.

Das große Aufsehen, welches dieser Roman in Italien erregt, gilt wohl weniger seiner neukatholischen Tendenz, als der eingestreuten offenen Kritik des heutigen Zustandes der Kirche und der Vertretung der staatlichen Gewalt, und schließlich treffen sich die Urteile der Preßstimmen aus den beiden Lagern darin, ihre Mißbilligung über den Autor und sein Buch auszusprechen.

Der unbeeinflußte Leser wird wahrscheinlich auch das Buch nicht mit derselben Befriedigung aus der Hand legen, wie die beiden anderen Teile der Trilogie, Piccolo mondo antico (vgl. 50. Jahrg. [1899], Nr. 8, Sp. 282 d. Bl.) und Piccolo mondo moderno (vgl. 52. Jahrg. [1901], Nr. 21, Sp. 874 d. Bl.), aber kaum auf den Gedanken geraten, der Verf. habe den Schlußband nur verfaßt, um seinem Lande einen Spiegel vorzuhalten. Der Keim des dritten Teiles lag im Schluß der andern: zuerst nervös exaltierter Zeugungsakt, dem Maironi entsprossen, und dann Halluzinationen einer göttlichen Berufung, gegen welche die Liebe von Jeanne Dessalle machtlos ist. — Jetzt ist sie Witwe geworden, hat umsonst nach dem plötzlich verschwundenen geforscht, als sie erfährt, daß in Subiaco im Hause des Gelehrten Selva, eines ernsten Vorkämpfers der katholischen Fortschrittspartei, ein Mönch Clemens verkehrt, den jener für Maironi hält. Alsbald reist sie dorthin. Bei Selva beraten einige internationale Katholiken über eine Verbesserung der Kirche ohne Resultat. Ein skeptischer Franzose bemerkt, nur durch einen Messias oder Heiligen wäre das möglich. Der Unterredung wohnt Clemens und ein im Kloster beschäftigter Gärtner bei. Beim Aufbruch trifft Jeanne ein, erkennt in diesem Maironi und bricht zusammen. Seit drei Jahren lebt er dort unbekannt, seine früher wirren Ideen sind geläutert, er erwartet eine weitere göttliche Entscheidung. Der Anblick der Frau hat ihn mächtig erregt; unter freiem Himmel kämpft er die Nacht mit zwei schweren Versuchungen, dem Reiz des Weibes und dem Dämon des Ehrgeizes, einer Vision auf dem Gipfel kirchlicher Macht. Ein neuer Abt verbietet den ferneren Aufenthalt des Nichtordinierten im Kloster, doch, angezogen von seinen Ideen, schickt er ihn in eine kleine Ortschaft in der Sabina, wo er verborgen sein eignes Leben leben kann. Indeß verlangt Jeanne nach einer Aussprache, der er nicht entgehen kann. Kurz ist die Unterredung, mehr Antwort auf seine Fragen. Den Glauben hat sie nicht gefunden, also soll sie in Taten des Mitleides handelnd wirken, unter der Bedingung verspricht er, sie noch einmal zu sehen. Mit dieser Entscheidung, einer Frucht des nächtlichen Kampfes, hat Jeanne die letzte Macht über ihn verloren. In einer Höhle wohnend, lehrend, helfend, verbreitet sich sein Ruf der Heiligkeit in der Umgegend, die Menge strömt herbei, der Aberglaube spricht von Wundern, Neugierde und Spott schicken ihre Vertreter, Priesterspione schelten ihn Häretiker und Heiligen. Der Skandal heftet sich an ihn, er muß flüchten. Nun reift der Entschluß, nach Rom zu gehen und sich an alle Kreise der katholischen Welt zu wenden. Er verkündet, daß die Ewigkeit der Kirche in dem Durst und Drange nach Wahrheit wurzelt. Es gibt aber tausend Wahrheiten, greifbare, unanfechtbare, welche der Mensch in und um sich fühlt, gegen welche die Kirche kämpft und eifert. Nur besteht die Kirche nicht allein aus der Priesterherrschaft, sondern auch aus dem Laienstande. Ist jene in der Tradition befangen,

so darf der andre Teil nicht darunter leiden. Jeder Gläubige hat das Recht, sich über menschliche Einschränkungen wegzusetzen. Die wahre Kirche besteht in der unmittelbaren Verbindung mit dem Göttlichen, nicht in einer Anhäufung teils erhabener, teils dominierender Begriffe. Gepriesen sei jede Eroberung des Geistes, so lange sie in der Liebe zu Gott beharren. In dem Sinne wird der Katholizismus in dem lebendigen Christus sich neu entwickeln, während der Protestantismus über dem „toten" Heiland zusammenbricht. — Nun verlangt der neue Papst diesen Laien zu sehen. Vor ihm spricht Maironi von seinem Lehramt durch unmittelbare Berufung, bezeichnet die bösen Geister, welche die Wirksamkeit der Kirche verknöchert halten, Lüge, Geiz, Herrschsucht und Geisteslähmung in ihren verschiedensten Kundgebungen, und fordert schließlich den Stellvertreter Christi auf, den Vatikan zu verlassen. Diesen Schritt verbietet das Interesse der Kirche, aber die Wahrheiten sind nicht zu leugnen. Nun setzt der Vatikan durch eine Konzession an den Staat die Entfernung des unbequemen Menschen durch. Der Minister des Innern spöttelt über die Bemühungen, den durch und durch faulen Katholizismus halten zu wollen und ersucht ihn, im Interesse der öffentlichen Ruhe Rom zu verlassen. Dagegen tadelt Maironi den vom Staat unterstützten umsichgreifenden Unglauben und die Prostituierung eines seiner Vertreter vor der Kirche, die er zu verachten vorgibt, im Interesse des eigenen Egoismus.

In diesen Kämpfen hat der Heilige seine Kräfte aufgezehrt und umgeben von seinen Freunden haucht er den Geist aus, lächelt, als die herbeieilende Jeanne das Kreuz, welches er ihr hinhält, mit den Lippen berührt.

Das ist der ungefähre Inhalt dieses, trotz vieler Utopien, kulturhistorischen Romans. Auch in ihm, inmitten der großen Schwierigkeiten in der Durchführung der mystischen Veranlagung Maironis, die oft zu Mitteln greifen läßt (Christusnachahmung, Visionen infolge von Nahrungsentziehung, Stimmen von Außen), die der Romanform nicht günstig sind, tritt Fogazzaros Begabung als Erzähler wieder glänzend hervor. Leider müssen andere prächtige Gestalten, ein Elemento, das Ehepaar Selva, der Abt von Subiaco vor dem Heiligen zurücktreten; an diesem werden die Reden von oft wundervoller Wahrheit gefallen, solange sie ohne katholischen Beisatz zu genießen sind. Andersgläubigen wird die Ansicht, daß das Heil der Menschheit nur in der Wiedergeburt der katholischen Kirche zu erhoffen sei, beim Verf. nicht gerade auffallen. Diese Geringschätzung anderer Meinungen wird betont, indem die einzige Vertreterin des Protestantismus dem Heiligen zu Liebe übertritt. F. scheint sogar einen direkten Abfall, wie den der Atheistin Jeanne (ihr letzter Akt am Sterbelager ist nur eine Konzession der Liebe), immerhin einer Konkurrenz in Glaubenssachen vorzuziehen. Das ist verständlich, aber auch wieder der beschränkteste katholische Standpunkt, den dieser Santo einnehmen konnte. Und deshalb wird der Roman, was die These anbetrifft, trotz unverkennbarer Schönheiten das denkende Publikum lassen, wie er es vorfand.

Federico Brunswick.

Historische Romane und Erzählungen.

Wasserburger, Paula, **Liebesstürme.** Drei Novellen aus dem klassischen Hellas. Buchschmuck von Oskar Brüch. Wien, 1905. Gerolds Sohn. (137 S. 8.) ℳ 2, 50.

Cüppers, Adam Josef, **Die Königin von Palmyra.** Historischer Roman. Graz, 1905. Styria. (394 S. 8.) ℳ 2, 20; geb. ℳ 3.

Hinderfin, Friedrich v., **Henriette von England.** Roman aus der Zeit Ludwigs XIV. Leipzig, 1904. Naumann. (111 S. 8.) ℳ 2.

Niedermann, Alfred, **Um den Druidenbrunnen.** Novelle. Leipzig, 1905. Haessel. (208 S. 8.) ℳ 2, 80.

Sprecher, Joh. Andr. v., **Die Familie de Saß.** Historischer Roman aus der letzten Pestzeit Graubündens (1629—32). Basel, 1905. Basler Buchhandlung, A. Geering. (322 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Hopfen, Otto Helmut, **Daniel Abraham Davel.** Berlin, 1905. Fischer. (327 S. 8.) ℳ 4.

Rodank, Arthur von, **Sabina Jäger.** Ein Zeit- und Lebensbild aus dem Anfange des 15. Jahrh. (Tiroler Romane, Bd. VIII.) Innsbruck, 1905. Wagner. (III, 349 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 70.

Hauser, Otto, **Lucidor der Unglückliche.** Erzählung. 2. Aufl. Stuttgart, 1905. Bonz & Komp. (200 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Bleibtreu, Karl, **Vivat Fridericus.** Psychologische Schlachtdichtungen. Band I u. II. Berlin, Schall. 1905. (307 u. 326 S. 8) Je ℳ 4; geb. ℳ 5.

Proelß, Johannes, **Das Bild der Königin.** Roman. Stuttgart, 1905. Bonz & Komp. (240 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Stockhausen, Fanny, **Zwei Kämpfer am Niederrhein.** Eine Erzählung aus dem elften und zwölften Jahrhundert. Leipzig, 1904. Jansa. (306 S. 8.) Geb. ℳ 3.

In „Liebesstürme" werden uns kulturgeschichtliche Bilder aus dem sonnigen klassischen Griechenland vorgeführt. Die beiden ersten Novellen („Klothos Lied" und „Die Priesterin") spielen auf Lesbos, „Arachne" in Tanagra. Die drei Erzählungen ähneln sich sehr, indem sie alle von unglücklicher Liebe handeln, die jedesmal einen tragischen Ausgang nimmt, sind aber gut geschrieben.

Ungleich mehr Gehalt hat Cüppers' „Die Königin von Palmyra". Die Hauptfigur des Romans ist die berühmte Königin Zenobia von Palmyra, die nach dem Tode ihres Gatten Odenathus (267 n. Chr.) selbst den Thron bestieg, sich unabhängig von Rom erklärte und ihre Herrschaft bis nach Aegypten und über einen Teil Kleinasiens ausdehnte, bis sie von Kaiser Aurelian besiegt wurde und, nachdem sie als Gefangene im Triumphzuge aufgeführt, ihr Leben in Italien beendete. Diese merkwürdige Frau, die sich in dem Roman schließlich zum Christentum bekennt, wird uns in ihrem geistvollen Wesen, ihrer griechischen Bildung, ihrer Keuschheit, Schönheit und Tapferkeit vorgeführt. Die Handlung des Romans ist sehr belebt durch die Schilderung der politischen und sozialen Verhältnisse in Afrika und anderen Gebieten des großen Römerreichs, wie denn auch die Christenfrage mit in die Handlung einbezogen wird.

Ein ganz anderer Frauencharakter tritt uns in Henriette von England, der Tochter des unglücklichen Karl I und Gemahlin des Herzogs Philipp von Orleans, entgegen. Der Dichter hat Henriette von England so aufgefaßt, wie Bossuet sie in seiner Leichenrede schildert: „Sie war milde und sanft auch gegen den Tod, wie sie milde und sanft war gegen alle Welt." Sehr gut ist die innere und äußere politische Lage Frankreichs in der Zeit von 1668 bis etwa zum Jahre 1698 und das Milieu geschildert, in dem Henriette am französischen Hof lebte. Einige Personen treten plastisch hervor, so der despotische Sonnenkönig Ludwig XIV und der verächtliche Herzog von Orleans auf der einen Seite und andererseits der energische Protestant Marquis von Bellefontaine, der in der Folge als Dr. Vossius den Generalstaaten dient und ihre Sache mutig vor Ludwig XIV vertritt.

Die nächsten drei Bücher behandeln schweizerische Geschichte. Niedermann schildert die Erlebnisse eines jungen Architekten Guisot Aval am Hofe des aus Basel durch die Reformation vertriebenen Bischofs Jakob Christoph von Blaner. Es sind bunte Bilder aus wilder und kriegerischer

Zeit, die uns vorgeführt werden, voll von Haß und Liebe, Mord und Gewalttat, bis die beiden Hauptthelden, Aval und Richenza, ein tragisches Ende finden.

Bunt bewegt ist auch die Handlung in Sprechers „Die Familie de Saß“. Aehnlich wie in dem englischen Roman »Schoenberg-Cotta family« werden hier die Schicksale der Glieder der Familie de Saß in die politische Geschichte ihrer Heimat Graubünden verflochten, und wir bekommen dadurch einen Ueberblick über die politische Geschichte dieses Kantons in der ersten Hälfte des 17. Jahrh.s, wo kaiserliche sowie spanische Truppen das Land verwüsteten und die Hilfe der Franzosen dem schweizerischen Gotteshausbunde oft teuer zu stehen kam. Außer diesen politischen Bedrängnissen war Graubünden damals aber auch noch dem Wüten der Pest ausgesetzt. Die Schilderungen von dem Unglück, welches diese Seuche über das Land brachte, sind von packender Gewalt und erinnern an die meisterhafte Beschreibung derselben Krankheit in Manzonis Promessi Sposi. Hier wie auch sonst kommt das kulturgeschichtliche Moment stark zur Geltung, so daß der Roman auch in dieser Beziehung Beachtung verdient, zumal gründliche geschichtliche Vorstudien nach beiden Seiten hin zu Grunde liegen, wie schon einige beigefügte Anmerkungen beweisen. Der Stil wird möglichst mit der Zeit und Handlung in Einklang gebracht, bekommt dadurch aber vielfach etwas Gesuchtes.

In „Daniel Abraham Davel“ wird uns eine Persönlichkeit vorgeführt, deren Bild in der Beurteilung der Nachwelt noch schwankt: die einen nennen ihn den Vorläufer der waadtländischen Freiheit, die anderen schelten ihn einen Narren. Hopsen hat sich eingehend mit dem Geschick Davels, dem jetzt ein Denkmal in Lausanne errichtet ist, beschäftigt und schildert uns den waadtländischen Nationalhelden als einen edlen Menschen, tapferen Soldaten und glühenden Patrioten, der als sein Lebensziel die Befreiung seines Heimatkantons von der Herrschaft der Berner erstrebte, der aber durch schnöden Verrat seinen Befreiungsversuch mit dem Tode durch Henkers Hand büßen mußte. Ein warmer Herzenston klingt durch das Buch, dessen Lektüre besonders denen empfohlen werden kann, die an dem herrlichen Genfer See, in der Umgegend von Lausanne, geweilt haben.

Arthur v. Rodank hat bereits eine Reihe von Romanen veröffentlicht, deren Stoffe er der Tiroler Geschichte entnahm. In dem hier vorliegenden VIII. Bande seiner Tiroler Romane beschäftigt er sich auf historischem Hintergrunde mit dem ritterlichen Sänger Oswald von Wolkenstein, dessen Persönlichkeit recht verschiedenartig beurteilt wird. Wie der Verf. selbst sagt, sieht er in seinem Helden einen durchaus idealistisch angehauchten Sanguiniker, der dementsprechend dargestellt wird: ein Feuergeist, ein gefeierter Sänger, ein tapferer Soldat mit einem Herzen von Gold. Geradezu rührend ist die Episode, wie der Wolkensteiner in das Gelobte Land zieht, um der Geliebten auf ihren Wunsch eine Rose von Jericho zu holen, und sie bei der Rückkehr von seiner gefahrvollen Fahrt als die Gattin eines reichen Haller Kaufmanns findet. Diese Geliebte ist Sabina Jäger, die dem Buch den Namen gegeben hat, eine kraftvolle Frauengestalt, die sich selbst teils mit, teils ohne Schuld um ihr Lebensglück bringt und in Verzweiflung ein unbekanntes Ende nimmt. Der Schauplatz der Handlung ist Tirol am Anfange des 15. Jahrh.s, und wir lernen ein gutes Stück äußerer und innerer Geschichte Tirols in der angegebenen Zeit kennen, die Kämpfe seiner Söhne gegen auswärtige Feinde, wie die Italiener, und den Widerstand des Tiroler Adels gegen das aufstrebende Haus Habsburg. Ein Prinz dieses Hauses, Herzog Friedrich, wird eng mit dem Schicksal Sabina Jägers verknüpft.

Hauser veröffentlicht den Bericht eines sonst unbekannten Deutschen, der einige Zeit Sprachlehrer in Stockholm und Begleiter, oder vielmehr Freund, des älteren schwedischen Dichters Lasse war, der sich Lucidor den Unglücklichen nannte. Unter diesem Namen ist er in der schwedischen Literatur bekannt und gilt als Vorläufer Bellmanns, scheint aber jetzt mehr als gebührlich vergessen zu sein. Die hier vorliegenden deutschen Aufzeichnungen geben ein Bild von Lasses Begabung, zugleich aber auch von seinem unsteten Charakter. Nur mit Teilnahme kann man dieses umherirrende Poetenleben verfolgen, bis es durch einen tragischen Unglücksfall ausgelöscht wird. Gleichzeitig aber muß man die treue Freundschaft bewundern, mit welcher der unbekannte Deutsche sein Geschick mit dem Lucidors des Unglücklichen verband, Freude und Leid mit ihm teilte.

Die nun folgenden beiden Werke behandeln preußische Geschichte. Bleibtreu gibt eine volkstümliche Darstellung des siebenjährigen Krieges. Er behandelt die Schlachten von Lowositz, Prag, Kollin, Roßbach, Leuthen, Zorndorf, Hochkirch, Liegnitz und Torgau. Dabei vermeidet er eine trockene Aufzählung der historischen Daten, wie man sie in einer Geschichte des siebenjährigen Krieges finden würde, und führt uns Friedrich den Großen und seine Paladine ebenso wie die feindlichen Heerführer redend und handelnd vor. Dadurch gewinnt die Handlung sehr an Lebendigkeit. Das Hauptgewicht liegt aber doch in dem massenhaft verarbeiteten kriegsgeschichtlichen Material, das sich auf alle Details (Namen und Uniformen der Regimenter, Personalien ꝛc.) erstreckt. Ebenso paßt Bleibtreu die Sprechweise durchaus der geschilderten Zeit an. Der Verf. selbst nennt sein Werk „psychologische Schlachtdichtungen“ und bemüht sich somit besonders, die innere Triebfeder zu den Handlungen bei den Einzelnen darzulegen und in den Konsequenzen zu verfolgen. Dadurch und durch das sorgfältig zusammengetragene und geschickt verarbeitete Material wird ein lebenswahres und leuchtendes Bild von jener gewaltigen Zeit gezeichnet, in welcher der preußische Adler sich gegen zahlreiche und mächtige Feinde verteidigen mußte, dann aber siegreich den Weg zur Sonne nahm. Die Gestalt Friedrichs des Großen, der in beiden Bänden durchaus im Mittelpunkte steht, ist so aufgefaßt, wie sie im Volksbewußtsein fortlebt. Das von patriotischer Gesinnung erfüllte Werk ist wohl geeignet, in weiten Kreisen eine lebendige Vorstellung vom siebenjährigen Kriege hervorzurufen.

Proelß weiter hat einen kunsthistorischen Roman geschrieben, in dessen Mittelpunkt die Vollendung des bekannten Denkmals der Königin Luise für das Charlottenburger Mausoleum durch Christian Rauch steht. Rauch vollendete e in Rom, das unter französischer Herrschaft stand, während der Befreiungskriege und mußte sein beendetes Werk auf Befehl des Königs von Preußen der größeren Sicherheit wegen auf dem Seewege von Livorno aus um die Küste von Spanien, Frankreich und Holland herum über Hamburg heimlich nach Berlin schicken, wo die kostbare Sendung nach gefahrvoller Ueberfahrt auch endlich glücklich anlangte, nachdem sie kaum der Vernichtung entgangen. Die Geschichte dieser Arbeit Rauchs, der als überzeugter Patriot und glühender Verehrer der Königin Luise mit seinem Herzen bei seiner Schöpfung war, ist auf Grund eingehender Studien geschickt zu einem Roman verarbeitet, der in anschaulicher Weise das Leben und Treiben im damaligen Rom, die Stimmung der dortigen französischen Kreise und der deutschen Patrioten schildert. Prächtige Gestalten sind die fest auf Preußens Stern hoffende Bertha von Burgsdorf, der tatkräftige, selbstlose Bildhauer Franz Breitung und nicht zum wenigsten Christian Rauch. Der

Roman bildet ein gutes Zeit- und Stimmungsbild aus großer Vergangenheit und behandelt eine kunstgeschichtliche Episode, über welche die neueren Darstellungen deutscher Kunstgeschichte wenig oder nichts bringen, obgleich der bedeutende Kunstforscher Friedrich Eggers in seiner Rauchbiographie eingehend sich damit befaßt.

Fanny Stockhausen endlich führt uns an die Ufer des Rheins nach Köln und schildert in bunten Bildern das Leben und Treiben, Kämpfen und Lieben des unruhigen Mittelalters, darunter den gewaltigen Eindruck, den Bernhard von Clairveaux mit seiner Kreuzpredigt auf seine Zeitgenossen machte. Im Mittelpunkt des ersten Teils der Erzählung steht der Sänger des Annoliedes, jenes deutschen Literaturdenkmals, das den gewaltigen Erzbischof Anno von Köln zum Gegenstande hat. Der Hauptheld des zweiten Abschnittes ist Meister Arnold von Köln, der als Anhänger Arnolds von Brescia seine evangelische, aber nichtkirchliche Gesinnung auf dem Scheiterhaufen büßen muß. Die Erzählung fesselt den Leser, aber es stören ein gesucht altertümlicher Stil und Dialektausdrücke.

A. Vorberg.

Moderne Romane.

Dincklage, Fr. Freiherr von, **Mausfallmarie.** Roman. 2. Auflage. Berlin, 1905. Taendler. (228 S. 8.) ℳ 2.

Grimmold, Wolfgang, **Kleine Prinzeß.** Roman. Hamburg, 1905. Janssen. (341 S. 8.) ℳ 4.

Achleitner, Arthur, **Die nach Glück und Liebe suchen.** Moderner Gesellschaftsroman. Berlin, 1905. Janke. (369 S. 8.) ℳ 4.

Friedwalt, August, **Katholische Studenten.** Roman. Stuttgart, 1905. Greiner u. Pfeiffer. (196 S. 8.) ℳ 2, 50.

Stenglin, Felix Freiherr von, **Frauchen.** Roman. Dresden u. Leipzig, 1905. H. Minden. (261 S. 8.) ℳ 3.

Zobeltitz, Hanns von, **Das Tagebuch einer Hofdame.** Roman. Berlin, Leipzig, Wien, 1905. Bobach. (292 S. 8.) ℳ 4.

Zobeltitz, Fedor von, **Die arme Prinzessin.** Roman. Stuttgart, 1905. Engelhorn. (355 S. 8.) ℳ 1.
Engelhorns allgemeine Romanbibliothek. Jahrg. XXII, Bd. 1 u. 2.

Geißler, Max, **Hütten im Hochland.** Roman. Mit Buchschmuck von Felix Schulze. Leipzig, 1906. Staackmann. (376 S. 8.) ℳ 4.

Thoma, Ludwig, **Andreas Vöst.** Bauernroman. München, 1906. Langen. (434 S. 8.) ℳ 6.

Bang, Herman, **Michael.** Roman. Berlin, 1906. Fischer. (339 S. 8.) ℳ 4.

Eine ziemlich bunte Gesellschaft, die hier zusammen betrachtet werden soll. Zwei davon können auf die Bezeichnung „modern" überhaupt kaum Anspruch erheben: Dincklages „Mausfallmarie", der Roman eines Bauernmädchens, das mit einem drehorgelnden Italiener in die Welt läuft, dann eine Sängerin von ebenso ergreifender Stimme wie Herzensreinheit wird und schließlich sogar noch standesamtlich mit dem natürlich zum Heldentenor avancierten Exdrehorgelmann vereinigt wird, dessen Stimme und Liebe das tollste Vagabundieren und eine „letzte Mohikaner"hafte Liebesheirat mit einer Indianerhäuptlingstochter im wilden Westen glücklich überstanden hat, ist durchaus eine Geschichte im Geiste der seligen Marlitt. — Nicht viel anderes läßt sich von Grimmolds „Kleiner Prinzeß" sagen, die inmitten merkwürdig verzwickter Verwandtschafts- und Gesellschaftsverhältnisse sich gleichfalls zur großen Sängerin entwickelt und weil sie in einer Minute entschuldbarer Erregung dem Geliebten gegenüber beinahe schwach gewesen wäre, gänzlich den Kopf verliert, aber schließlich doch noch hoffen darf „ihn" legitim zu kriegen. Dabei enthält das Buch auch formell Seltsamkeiten schlimmster Art: „Erinnerst Du unsern sinnenverlorenen Heimweg, wo wir allen Sorgen in frohem Schweigen den Lauf gaben, bis die Senatorin uns störte, die immer auf mich einholdseligte und nicht ins Ende fand? Wie glücklich waren wir, als der gute Onkel Levi, dem Du eine christliche Zinse von 15 Prozent wert bist, uns begegnete und uns von ihrem Geschwätz entfreite, so daß wir unsere Not gekehrt sahen." Diese Stilblüten sind zwar in dem Buch nicht so schön zum Strauß vereinigt, aber einzeln blühen sie mit noch vielen Schwestern in seinen Zeilen.

Noch schlimmer siehts mit Achleitners anspruchsvoll betiteltem „modernen Gesellschaftsroman" aus: Von Problemen der modernen Gesellschaft keine Spur! Das Ganze inhaltlich wie stilistisch höchstens auf dem Niveau des Kolportageromans und der Eisenbahnlektüre und offenbar auch im Schnellzugstempo niedergeschrieben; sonst wären doch wohl Sätze unmöglich wie: „Klug reagierte das Mädchen insofern darauf, daß es eine Aufhebung der Sitzung für sehr verfrüht nannte" (S. 157), oder: „Sein Zögern bewirkte eine offensichtliche Steigerung des aufgeregten Gemüts" (S. 209), oder: „Dabei wuchs der Haß . . im Gefühl der Ohnmacht, zurzeit auch nur den geringsten Schritt . . unternehmen zu wollen" (S. 117).

Ein erfreulicheres Bild bieten Friedwalts und Stenglins Romane. Beide behandeln wirklich moderne, zeitbewegende Fragen, jener die der konfessionellen Studentenverbindungen, dieser die Frauenfrage. Beide mühen sich in ernsthafter, gerechter Weise das Für und Wider abzuwägen („Friedwalt" dürfte Pseudonym sein). Aber freilich beide erheben sich bei aller sachlich guten Meinung nicht aus den Niederungen der Tendenz in die wirkliche Sphäre reiner Kunst; die Gestalten beider sind mehr oder weniger bloße Typen ohne volles persönliches Eigenleben, die Vorgänge oft nur Gelegenheiten zur Aufzeigung der Theorie (in Stenglins „Frauchen" nicht ohne beträchtliche Unwahrscheinlichkeiten!), die Unterhaltungen sind vielfach nur dialogisierte Abhandlungen. Mit dieser Einschränkung aber mögen beide Bücher dem und jener nützlich und gut zu lesen sein.

In höchste und allerhöchste Gesellschaftskreise, so recht in das Milieu des ehemaligen Normalromans, führen die Brüder Zobeltitz. Aber was sie bieten, ist mehr als bloßer Normalroman. Zwar in dem „Tagebuch einer Hofdame" des älteren Hanns v. Z. erinnert manches an einen solchen: Die Heldin Edith, eine in Rom erzogene Grafentochter, und ein alter Oberst an dem Duodezhof der Erzählung unterhalten sich immer nur im „perlendsten Toskanisch"; vollends Ediths ehemaliger Geliebter, ein deutscher Professor, spricht ein Italienisch, „wogegen die beiden ganz elende Waisenkinder sind"; überhaupt kann und versteht Edith alles, nur die „Japansammlung" des Baron Gillern erfordert mehr Vorkenntnisse, als selbst sie besitzt. Aber ihre innere Entwicklung, wie sie, die arme Hofdame, schon am Ziel einer reichen, standesgemäßen Verlobung angelangt, die Fesseln der mütterlichen Erziehungslehren abschüttelt und sich in bitteren Kämpfen zu innerer Wahrheit und Freiheit durchringt, ist doch innerlich geschaut, ist doch nicht bloß Romanschema, sondern wirkliche Poesie. „Die arme Prinzessin" von dem jüngeren Fedor v. Z. läßt das Auf und Ab im Leben adeliger und bürgerlicher Geschlechter, das Absterben lebensuntüchtig gewordener Schößlinge, den kräftigen Trieb neuer Stockausschläge, das Strömen frischen Safts nach der Versetzung in kräftigeren Boden, das Nachwachsen von Jungholz von unten herauf, in einem lebensvollen Weltbild weiten Horizontes am Leser vorüberziehen.

In der Darstellung erinnert das Buch vielfach im guten Sinn an G. Freytags Art, namentlich der Humor trägt oft die Züge des Hummelschen aus der Verlorenen Handschrift. Verfehlt scheint mir nur der Titel „Die arme Prinzessin“ statt etwa „Die Gotterneggs“. Denn Annemarie ist keineswegs die Hauptperson des Romans, auch in der zweiten Hälfte eher etwas verzeichnet; die Art wenigstens, wie das tüchtige, herzensreine Mädchen durch den geraubten, weindunstigen Kuß eines schönen Roués sich plötzlich zu heißer Liebe entflammen läßt, ist psychologisch unwahrscheinlich, so sehr die Prinzessin sich aus Armut und unerfreulicher Stellung heraus nach Glück und Liebe sehnen mag.

Zwei Bauernromane, freilich von sehr verschiedenem Wert, sind Geißlers „Hütten im Hochland“ und Thomas „Andreas Vöst“. Das erstere Buch Erzählung einer an sich wohl möglichen, teilweise sogar ganz packenden Handlung aus einem Hochgebirgsdorf; aber um so unnatürlicher das Gewand, das der Verf. ihr übergeworfen: die durchlaufende, naiv sein sollende, affektierte Naturpersonifikation und Natursymbolik, die vielfachen sentimentalen Mätzchen und philosophischen Allüren namentlich der Hauptfigur, die, wenn man auch das Innenleben einer besonderen Bauernnatur keineswegs gering einschätzt, so doch nicht echt sind.

Dem gegenüber die frische, herbe Natürlichkeit des „Andreas Vöst“, Realismus im besten, erfreulichsten Sinn! Bei seinem ersten Erscheinen in den „Münchner Neuesten Nachrichten“ offenbar eine Sensation (wenigstens fragten mich in meiner einsamen Tiroler Sommerfrische einige bayrische Touristen mit ungeduldigster Spannung nach dem Ausgang), aber doch kein Sensationsroman; scharfe antiklerikale Tendenz, wie bei dem Peter Schlemihl des Simplizissimus nicht anders zu erwarten, aber fast restlos umgesetzt in echte Poesie! Gleich die Exposition ist meisterhaft; von der zweiten Seite an spürt man die elektrische Spannung; in kurzen, prachtvoll geschauten Bildern sieht man dann immer neue Konfliktsmotive anschießen und mit unerbittlicher Folgerichtigkeit schreitet das Schicksal seinen Gang über einen tüchtigen, ehrlichen Menschen weg. In einzelnen Szenen freilich, wie in der Bauernbundversammlung und in Teilen von Silvester Mangs Geschichte, so gut sie für sich allein gesehen sind, ist die Komposition gelockert und der Simplizissimusredakteur mit dem Künstler durchgegangen. Aber abgesehen von diesen retardierenden Einlagen ist die ganze Entwicklung ungemein geradlinig von dem sonnigen Herbsttag, an dem das Kindergräblein außerhalb der Friedhofmauer geschaufelt wird, bis zu dem stillen Sommermorgen, an dem der Haberlschneider wehmütig ausspricht, daß der Schuller aus dem Gefängnis nimmer heimkommt, gebrochen, gemordet von Pfaffenhaß und -trug. Wenn unlängst in diesem Blatte bei der Besprechung einer Thomaschen Novellensammlung gesagt war, Thoma sei literarisch nicht mehr ernst zu nehmen, der „Andreas Vöst“ ists.

Der modernste und künstlerisch interessanteste von all den oben aufgeführten Romanen ist wohl der in Pariser Künstlermilieu spielende „Michael“ des Dänen Herman Bang. In eigentümlich vorwärts drängender, alle Schilderung in Handlung und Gespräch auflösender, impressionistischer Art behandelt er das interessante Problem, wie ein in goldenen Ketten der Dankbarkeit und Verehrung Gefesselter und in seiner Individualität Geknickter durch eine große Leidenschaft frei wird. Ob freilich der durch eine fast pathologische Leidenschaft Aufgerüttelte, wenn der feministische Rausch verflogen, auch wirklich ein innerlich freier, auf sich selbst stehender Mensch bleiben wird, das steht auf einem andern Blatte.

Gotthilf Lachenmaier.

Moderne Dramen.

Konrad, Ernst, **Freie Liebe.** Singspiel in fünf Akten. Hannover, 1905. Manz & Lange. (80 S. 8.) ℳ 1.

Friedmann, Oskar, **Der Zahltag.** Wiener Schauspiel. München, 1905. Langen. (124 S. 8.) ℳ 2.

Huber, Rud. Wilh., **Die Wolke.** Eine Künstlerkomödie in fünf Akten. Frauenfeld, 1905. Huber & Comp. (138 S. 8.) ℳ 1, 60.

Eysler, Rob., **Die Hochzeit.** Komödie in vier Aufzügen. Berlin, 1905. Harmonie. (80 S. 8.) ℳ 2.

Dülberg, Franz, **König Schrei.** Drama in fünf Aufzügen. München, 1905. Piper & Comp. (185 S. 8.) ℳ 2.

Lauris, Phm. (Jos. Wratisch), **'s Franzerl.** Wiener Volksstück in vier Aufzügen. Klagenfurt, 1905. Kleinmayr. (79 S. 8.) K. 2.

Raaben, Eugen, **Zwisch'n Gut und Bös.** Volksstück in drei Aufzügen. Leipzig, 1905. Pierson. (123 S. 8.)

Hinnerk, Otto, **Kläre.** Trauerspiel in vier Akten. Bonn, 1905. Georgi. (76 S. 8.)

Mendheim, Max, **Im Tod vereint.** Trauerspiel in einem Aufzug. — **Retter Tod.** Schauspiel in einem Aufzug. Als Manuskript gedruckt. (26 S. 4.) ℳ 0, 50.

Roeder, Hans, **Der Tränenkrug.** Berlin, 1905. Herm. Walther. (79 S. 8.) ℳ 2.

Ernst Konrads „Freie Liebe“ mutet der Leichtgläubigkeit und dem Geschmacke des Lesers viel zu; an die Möglichkeit einer Aufführung wird er wohl selbst nicht glauben. Der „Baron von Bühren“ ist ein sogenannter „verfluchter Kerl“, welcher der einzige Gescheite in Gesellschaft von drei bornierten Ehemännern und ebensolchen Gemahlinnen derselben ist. Da ist es nun kein Kunststück, daß er in allen drei Fällen ans Ziel kommt. Aber wozu eine solche nichtsnutzige Geschichte?

Oskar Friedmann betitelt sein Schauspiel „Der Zahltag“ als „Wiener Schauspiel“, weil die Handlung mit guter Wiener Lokalfärbung ausgestattet ist. Das ist denn auch das Beste an dem Stücke. Der Titel ist wenig bezeichnend. „Pepi“, der Sohn des moralisch kranken Hauses Ritter, das dem finanziellen Ruin entgegengeht, der Reserveleutnant, hat am Zahltag das Geld seiner Mannschaft nicht zur Hand. Er hat es unterschlagen und muß nach Amerika durchbrennen. Diese Episode, eigentlich Nebensache, gibt den Anstoß zur Wahl des Titels, der sonst für den Stoff durchaus nicht paßt, denn sonst wird geschildert, wie die sittliche Verkommenheit aller Familienglieder endlich ihre Belohnung erfährt; der Vater Ritter reißt sich durch den Zufall der Verwertung einer Erfindung aus seinen Geldkalamitäten heraus und nimmt seine Frau, die mit einem Oberleutnant „zum Kurgebrauche“ eine Reise unternommen hat und ernüchtert heimkehrt, wieder in Gnaden auf. Nicht einmal der Rührseligkeit, die bei Wiener Volksstücken so oft den greifbaren Inhalt ersetzen muß, ist bei der seltsamen Mache Rechnung getragen.

Rud. Wilh. Huber hat uns mit seiner Künstlerkomödie „Die Wolke“ ein Tendenzschauspiel beschert, und zwar in der guten Absicht, zu zeigen, daß der Künstler, der sich der Mode oder mit anderen Worten der herrschenden Klique anschließt und unterordnet, sich auch als Mensch aufgibt. Der Maler Hans Dynhard opfert seine selbstbewußte Originalität und die zärtliche Neigung seiner Geliebtene dem Strebertume; ein böser Traum, der ihn im Katzenjammer nach durchschwärmter Nacht quält, bildet den stimmungsvollen Schluß. Die Charakteristik einzelner Personen, so des protzigen Mäzens Bachhofer und seiner Frau, ist ausgezeichnet, doch läßt sich nicht verkennen, daß manche Teile der Handlung zu breit angelegt sind, so die Szene der gerichtlichen Pfändung des Malers und der Besuch der Aus-

stellung, in der Dynhards Bild „Die Wolke“ sich befindet. Provinzialismen des Ausdrucks und eine Reihe von schalen Wortspielen, die beim Dialoge fast gewohnheitsgemäß wiederkehren, sollten ganz gestrichen werden.

Rob. Eysler zeigt mit seiner „Komödie“, die mit dem pikanten Titel „Die Hochzeit“ ausgestattet ist, wie eine Modehochzeit trotz vieler Schwierigkeiten doch zustande kommt, und zwar, weil es so Mode ist. Die Alltagsgeschichte einer Spekulationsheirat mit all den schmutzigen Hintergedanken, die einem solchen Geschäfte anhängen, eignet sich nicht zu einem dramatischen Vorwurfe und könnte viel eher eine beißende Satire abgeben. Von einer dramatischen Spannung kann doch bei einer so gewöhnlichen Sache keine Rede sein. Die Nennung bekannter Wiener Geschäftsfirmen, welche die Ausstattung besorgen sollen, lokalisiert noch gar den langweiligen und öden Klatsch, der für und wider geführt wird.

Eine Allegorie von ungewöhnlicher Tiefe, spannend in ihrer dramatischen Entwicklung, hat Franz Dülberg in seinem Schauspiel „König Schrei“ geschaffen. Der Aufschrei des gedrückten Volkes entwaffnet im entscheidenden Augenblicke die brutalen Verteidiger der gegenwärtigen Staats- und Gesellschaftsordnung. Antinoë, ein Griechenmädchen, ein Findling, zaubert Ideale in die Welt der Wirklichkeit; sie verbindet sich endlich dem tatkräftigen Fürsten Daribdin und so wird symbolisch die Möglichkeit einer neuen Ordnung der Dinge zum versöhnenden Ausklang. Die Sprache des Stückes ist schön, kraftvoll, stellenweise hinreißend. Allerdings stellt die Mystik, in der die Handlung sich abwickelt, und das Symbolisieren, selbst in kleinsten Einzelheiten, starke Anforderungen an die Aufmerksamkeit des Lesers. Daß der Verf. seinen Stoff in eine absonderliche, phantastische, nicht existierende Welt, sowohl nach Zeit als Ort nicht existent „nördlich von Griechenland“, stellt, hat er wohl aus dem guten Grunde getan, um seine Idealbilder keinen Mißdeutungen auszusetzen.

Jos. Wratisch (Phm. Lauris) hat mit seinem Volksstück „'s Franzerl“ bereits die Feuerprobe schmeichelhafter Bühnenerfolge bestanden. „'s Franzerl“ ist ein herziges Kind der Liebe, das die mehrere Jahre entzweiten Eltern wieder vereinigt. Dieses einfache Motiv gibt dem Dichter Gelegenheit, warme Herzenstöne in Fülle anzuschlagen und obendrein ist er ein genauer Kenner und Zeichner von Wiener Volkstypen, wie sie da im Volkskaffee sitzen und nach ihrer Art Betrachtungen über die Welt anstellen. Das Stück will nichts Großartiges sein, aber es ist ein echtes und deshalb wirksames Volksstück, das unzweifelhaft zu den besten neueren Erscheinungen dieser Gattung gehört.

Auch Eugen Raaben trifft in seinem Volksstück „Zwisch'n Gut und Bös“ den richtigen Accent. Ist in „'s Franzerl“ der Schauplatz der Wiener Boden, so hier das Dorf. Nur der Ausgangspunkt ein wenig glaubhafter. Der „Hoisel-Loisel“ hat sich ohne Grund, bloß auf falschen Schein hin, als Räuber verurteilen lassen und bewahrt sein Geheimnis während mehrjähriger Haft. Uebrigens ist dies ja schon in Anzengrubers Erzählung, die den Vorwurf zu Raabens dramatischer Bearbeitung abgab, auffällig. Die Charakteristik der Hauptperson, die wie von selbst daraufkommt, daß „'s sich nit auszahlt, daß mer bös und schlecht is“, ist meisterhaft.

In „Kläre“ von Otto Hinnerk wird ein psychopathisches Thema erörtert. Kläre, die sich stets an einen von ihr geliebten Tugendfreund, der sich getötet hat, erinnert und endlich ihren Mann, der in Liebe zu seiner Jugendfreundin entbrennt, auch noch verliert, wird zum Schluß irrsinnig. Das Unerquickliche der Schilderung des langsam entstehenden und ausbrechenden Wahnsinns wird noch durch lange philosophierende Dialoge, zum Teil in abgerissenen, enthymematischen Bemerkungen verstärkt. Diese Kläre ist eben eine sehr krankhafte Heldin vom ersten Beginn an.

Max Mendheim hat seine zwei kurzen dramatischen Skizzen in einem Heftchen vereinigt. Südliche, leidenschaftliche Liebe bewirkt einen mächtigen tragischen Effekt in dem Stücke „Im Tode vereint“, während in „Retter Tod“ zwei Liebende durch den plötzlichen Tod des alten kranken Hofrats, der hierdurch vor einer argen Enttäuschung bewahrt wird, wie von rechtswegen zu einander geführt werden. Die an sich einfachen Handlungen entwickeln sich rasch und werden in lebhaften Farben und mit Geschick so kurz aufgerollt, als es in diesen Fällen in der Natur der Sache liegt.

Hans Roeder zeigt uns mit seinem Berliner Stoffe im „Tränenkrug“ den Kampf und Sieg eines mit dem Ansturm der schnöden Wirklichkeit ringenden Schriftstellers, eines Idealisten in seinem Schaffen und seiner Liebe zu einem armen, aber herzhaften Weibe. Der Aufbau der Handlung und die kontrastierende Charakteristik der handelnden Personen sind wohl getroffen. Die Sprache leidet stellenweise an Provinzialismen; so heißt es z. B. auf S. 65: „Wie soll ich mich ruhen?“ anstatt „ausruhen“, oder S. 77: „Du kannst es doch gebrauchen“ statt „brauchen“.

Karl Fuchs.

Ur- und Erstaufführungen

in Breslau, Hamburg und Wien.

Bernstein, Max, Herrenrecht. Schauspiel in vier Akten.
Uraufführung im Lobetheater zu Breslau am 16. Dezember 1905.

Ernst, Otto, Das Jubiläum. Ein Schulmeisteridyll in einem Aufzuge.
Erstaufführung im Altonaer Stadttheater am 7. Dezember 1905.
Buchausgabe: Leipzig, 1906. Staackmann. (32 S. 8.) ℳ 0, 75.

Stavenhagen, Fritz, Mutter Mews. Niederdeutsches Drama in fünf Akten.
Uraufführung, veranstaltet von der Literarischen Gesellschaft, im Hamburger Stadttheater am 10. Dezember 1905.
Buchausgabe: Hamburg, 1905. Gutenberg-Verlag. (121 S. 8. ℳ 2; geb. ℳ 3.

Dovsky, Beatrice, Der alte Herr. Schauspiel in vier Akten.
Eröffnungsvorstellung u. Uraufführung im Wiener Bürgertheater zu Wien am 7. Dezember 1905.

Huna, Ludwig, Der Herr auf Ronewalde. Ein soziales Drama in fünf Akten.
Uraufführung im Raimundtheater zu Wien am 9. Dezember 1905.

Der in allen literarischen Kreisen hochgeschätzte Münchener Rechtsanwalt behandelt in seinem neuen Drama nicht, wie der Titel vermuten läßt, das alte berüchtigte Droit du Seigneur, sondern läßt seinen modern gesinnten Journalisten und Dichter Franz Hofer den Ehebruch mit der Frau Helene seines Freundes, des älteren Professors Walter Jordan, mit der Notwendigkeit des freien Sich-Auslebens, des Herrnrechts des Nietzscheschen Uebermenschen, verteidigen. Das Ende des Dramas, bei dem Helene den freien Mann nötigt, ihr durch eine Heirat ihre gesellschaftliche Stellung zu sichern, läßt allerdings voraussehen, daß für Hofer sein Herrenrecht zur Unterwerfung unter den stärkeren Willen des freien Weibes führen wird. Uebrigens sind trotz der von Hofer und Helene vorgebrachten Schlagworte, denen gegenüber der bucklige aber edle Rechtsanwalt Müller, das Sprachrohr des Dichters, die alte Literatur und Moral verteidigt, der spannende Titel und das Geplänkel zwischen Anhängern des Alten und des

Neuen nur eine dünne Drapierung der alten und diesmal recht plump variierten Ehebruchskomödie. Das Entdeckungsmittel, ein verlorenes Zigarrenetui, ist mehr für den juristischen Indizienbeweis wie für die dramatische Wirkung brauchbar. Für einen Einakter hätte der Stoff zur Not ausgereicht, seine Ausdehnung auf vier Akte ist um so bedenklicher als der Dialog wohl einzelne geistreiche Einfälle aufweist, meist jedoch matt und undramatisch sich dahinschleppt. Die drei Männer reden viel, aber das Drama bleibt an Inhalt allzuarm. Am wirkungsvollsten erweisen sich die beiden Szenen, in denen ein entgleister Journalist, ein sehr naher Verwandter des Winkeladvokaten Günther aus Ibsens „Nora", den Herrenmenschen durch die Drohung, seinen Ehebruch mit Helene zu verraten, dazu zwingt, ihm zum Wiedereintritt in die Gesellschaft behülflich zu sein. Es hat natürlich nicht an Hervorrufen des anwesenden Autors gefehlt; aber wenn man zur Entschuldigung seines Werkes auch die ungenügende Darstellung einzelner Rollen anführen könnte, so muß man doch Bernsteins Ersatz dramatischer Handlung durch Kauserie (ohne den von Dumas und Sardou ihren geistreichen Plauderern verliehenen Esprit) als durchaus mißglückt verurteilen.

Max Koch.

Otto Ernsts Schulmeisteridyll „Das Jubiläum" ist zu der Hundertjahrfeier des größten Hamburger Lehrervereins geschrieben worden, dort auch, teilweise von Lehrern gespielt, zum ersten Male aufgeführt. Im Rahmen jenes Festes mag es sich ganz gut ausgenommen haben. In der überscharfen Kontrastierung, die E. liebt, zeigt es zwei Lehrer an ihrem 25jährigen Jubiläum. Der eine, ein Streber und Leisetreter, wird regierungsseitig in der üblichen öden Weise geehrt und erhält einen Orden dazu, den außer ihm nur noch der Polizeisergeant des Ortes trägt. Der andre, ein offener Idealist, wird von der Regierung übergangen. Doch kommt ausgerechnet am Jubiläumstage ein früherer Schüler zu ihm, um ihm zu erzählen, daß er ihn vor dem Abgrund (er war einem Morde nahe) bewahrt hat. Der Vorsatz, seinem Lehrer sich als Steuermann im neuen blauen Anzug und steifen Hut zu zeigen, besaß die unglaubliche Macht, ihn zur Besinnung zu bringen. So erntet der Idealist den wahren Lohn. Auch der äußere übliche Lohn bleibt nicht aus, denn die Kollegen bringen ihm ein Ständchen, singen sein Lieblingslied und ernennen ihn zum Ehrenmitglied ihres Vereins. Wie gesagt: im Rahmen jenes Festes mag das „Idyll" sich gut ausgenommen haben. Es auf eine öffentliche Bühne zu bringen, war ein Fehlschritt, der dadurch nicht entschuldigt wird, daß die Initiative, wie ich höre, nicht vom Autor, sondern von der Leitung unserer vereinigten Theater und einigen guten Freuden ausgegangen ist. E.s guter Geschmack hätte ihn davor bewahren müssen, dem Folge zu geben. Ueber den Erfolg der Aufführung ist bereits voriges Mal in den Mitteilungen berichtet worden (vgl. Jahrg. 1905, Nr. 26, Sp. 496).

Es ist nun das dritte Mal, daß ich die Freude habe, über die Neuaufführung eines Dramas von Fritz Stavenhagen hier berichten zu können. Diesmal ist die Freude noch ganz besonders groß, denn die „Mudder Mews" ist das beste was Fritz Stavenhagen bisher geschaffen hat; sein neuestes Drama „De ruge Hoff" kenne ich freilich noch nicht. Mudder Mews ist von einer Geschlossenheit, einer tragischen Wucht, einer Kraft in der Charakteristik, wie sie bei unsern heutigen Dramatikern selten, ganz selten ist. Wenn Fritz Stavenhagen heute nicht überall bekannt ist, wenn nicht alle Bühnen begierig nach seinen Werken greifen, wenn man heute bei denen, die ihn nicht kennen, sogar noch in den Verdacht kommen kann (wie es mir schon einmal passiert ist), für eine Lokalgröße oder gar einen Freund einzutreten, so liegt das an der Eigenart seiner Stücke. Sie sind in ihrem ganzen Habitus und deswegen mit vollem Recht, ja mit Notwendigkeit auch in der Sprache niederdeutsch, und es dürfte kein Theater geben, das imstande ist, sie so wie es das Original fordert, vollendet zur Darstellung zu bringen. Sogar für die Hamburger Aufführung hat Stavenhagen das Stück, insbesondere eine Rolle, dem Hochdeutschen angleichen müssen, und es zeigte sich in der Behandlung der Sprache (glücklicherweise nur in dieser einen Hinsicht) viel Unvollkommenes.

Mudder Mews hat, wie auch St.s Jürgen Pipers und sein Lotse, keine eigentliche Fabel. Eine alte, durch des Lebens Not und Schwere völlig verhärtete Mutter ruiniert durch ihre Härte, durch ihr Nichtverstehen, ihr Nichtverstehenkönnen (der Verf. zeigt zwingend, daß sie so werden mußte durchs drückende Leben) das Glück ihrer Kinder und treibt ihre weichere Schwiegertochter durch ihre gut gemeinte, ewige Quälerei in den Tod, da ihr Sohn bei der nötigen Wahl zwischen Mutter und Weib sich nicht mit Entschiedenheit für sein Weib entscheidet. Das ist, äußerlich gesehen, die ganze Handlung, und doch ist eine Fülle inneren Geschehens darin. Die Entwicklung des dramatischen Konflikts (denn hochdramatisch ist das Stück von der ersten bis zur letzten Szene), Aufbau und Führung der Handlung sind meisterhaft. Wäre die Mutter ein Individuum mit zufälligen Lebensschicksalen, das Stück wäre quälend, aber da es St. gelungen ist, sie unbeschadet aller Lebendigkeit zu einer typischen Gestalt zu steigern, ist es von gewaltiger, reinster Tragik. Allüberall, hier kaum spürbar, dort offensichtlicher finden sich die Spuren gleicher Tragik. Mit bestem Wollen (Mudder Mews will ja auch das Glück ihrer Kinder, besonders ihres Sohnes) setzen sich die alternden Väter und Mütter für das ein, was sie als das Glück ihrer Kinder ansehen, und gewahren nicht (könnens auch nicht, denn ein 60jähriges Auge sieht die Welt anders, muß es auch, wie ein 30jähriges), wie sie es nicht finden, sondern ihre Kinder hemmen, sei es nun, daß die Hemmung wirklich vorhanden ist oder nur von den nach voller Selbständigkeit dürstenden Kindern empfunden wird. Wie mancher hat von der Bühne weg in sein Leben geblickt, hat gleiche, ähnliche Gestalten in seinem oder anderer Leben gesehen und unter ahnungsvollem Schauer den Schlüssel zu einem lang verschlossenen Herzen in Händen gehalten! Das ist das Große an dieser Mudder Mews, daß sie bei aller Lebendigkeit, die sie als Einzelgestalt besitzt, zugleich ein Typus ist. Nur das ist es auch, was der Tragik des Dramas den tragfähigen Grund gibt. Aber über dieser verhärteten rastlosen Mutter sollen auch die anderen Gestalten, der kraftvolle, aber leicht aus der Bahn zu bringende Willem, die weiche, gute Elsabe, lütt Hein und vor allem der ebenso leicht zu verletzende wie zu lenkende Hugo nicht vergessen sein. Wer solche Gestalten, wie die dämonische Mutter (denn Dämon ist sie, nicht tragikomisch oder gar rein komisch, wie einige verständnislose Zuhörerinnen sie bei der Uraufführung fanden) und den tief innerlichen, weichen Hugo schaffen konnte, der steht mit seinem Können in der allerersten Reihe unserer Dramatiker. An jedem von uns liegt es, ihm den gleichen Platz in der Anerkennung der Zeitgenossen erringen zu helfen.

Hans Franck.

Das kürzlich in Wien eröffnete neue, große Schauspielhaus ist ein sehr gelungener, die moderne Kunst mit dem Wiener Biedermeierstil geschickt verbindender Bau, bei dem namentlich die innere Einrichtung und Ausstattung durch

ihre anmutige Eleganz und praktische Bequemlichkeit das Entzücken aller Besucher wachrief. Beifällig wurde auch das durch den Prolog bekräftigte Programm des Theaters begrüßt, das die Pflege echter, vor allem der gerade in Wien stark vernachlässigten heimischen Kunst in Aussicht stellte. Minder freundlich war die Aufnahme, die das zur Eröffnung gegebene Schauspiel Beatrice Dovskys „Der alte Herr" fand. Man hatte für diesen feierlichen Anlaß doch etwas künstlerisch Wertvolleres erwartet, als die höchst unwahrscheinliche Geschichte eines alternden Ehemanns, der nach 25jähriger friedlicher Ehe plötzlich jugendliche Anwandlungen verspürt, sich Knall und Fall mit einer als Stütze der Hausfrau aufgenommenen jungen Intrigantin, die ihn umgarnt, davonmacht und mit ihr nach durchgeführter Scheidung eine neue Ehe eingeht, um, nachdem er die Enttäuschungen und Bitternisse seiner törichten Handlungsweise durchgekostet hat, schließlich reuig in seinen verlassenen ersten Hausstand zurückzukehren. Das wird alles in einem, nicht jedermanns Geschmack zusagenden bunten Gemisch von Scherz und Ernst dargestellt. Doch hat die Verf. ohne Zweifel scharfe Beobachtungsgabe und viel Bühnengeschicklichkeit. Vor allem aber verfügt sie über einen nicht gewöhnlichen humoristischen Sinn, wie ihr denn auch die Zeichnung einiger komischen Figuren besonders gut gelungen ist. Alles in allem genommen, ist das Stück garnicht so übel, und steht eher noch über als unter der jetzigen theatralischen Durchschnittsware. Nur hätte man es nicht gerade zum Eröffnungsstück wählen sollen, an das begreiflicherweise höhere Anforderungen gestellt werden. Das Stück wurde von einem vortrefflichen Ensemble sehr gut gespielt, und so wollen wir denn hoffen, daß das schöne Theater nach jeder Richtung eine Bereicherung des künstlerischen und literarischen Lebens der Stadt Wien bilden werde.

Zeichnet sich das erste Stück des Wiener Bürgertheaters durch seine große Harmlosigkeit aus, so muß der jüngsten Neuheit des Raimundtheaters das gerade Gegenteil nachgesagt werden. Man hat sich allmählich daran gewöhnen müssen, diese Bühne in eine Art Parteitheater verwandelt zu sehen, von wo aus die liberalen und sozialistischen Heilslehren verkündet und zum Gegenstand wirksamer Agitation gemacht werden. Was würde freilich der phantasie- und gemütvolle Dichter, der dem Hause seinen Namen leihen mußte, dazu sagen, könnte er sehen, wie dieses Theater Zwecken dienen muß, die mit der Kunst, und insbesondere mit seiner Kunst, nicht das geringste gemein haben! Ein solchen Zwecken dienendes Stück ist auch die letzte Neuheit, die über die Bretter dieser Bühne ging. Ludwig Huna bezeichnet sein Stück „Der Herr auf Ronewalde" selbst als „soziales Drama" und damit ist dessen politisch-agitatorischer Charakter genügend angedeutet. Im voraus wurde auch der aufhorchenden Menge mitgeteilt, der Verfasser, ein aktiver Oberleutnant, sei wegen des Stücks von seinem Obersten gefordert worden, habe aber das Duell abgelehnt, werde den Dienst quittieren müssen, und was dergleichen reklamenhafte Notizen mehr sind, womit man die Neugierde des stets skandallustigen P. T. Publikums zu erregen oder zu steigern bestrebt ist. In dem Drama wird der altbewährte Kampf zwischen Fortschritt und Rückschritt, zwischen Licht und Finsternis dargestellt. Auf der einen Seite steht der jugendliche Erbe eines altadligen Geschlechts und Besitzes, der in der Stadt die Lehren von Marx und Lassalle in sich aufgenommen hat und nur noch den Menschenadel gelten lassen will. Nach dem Tode seines Vaters, des alten Grafen, zur Herrschaft auf Ronewalde gelangt, will er Aufklärung verbreiten und die wirtschaftliche Lage seiner Bauern, die, nur der Kirche dienend und dabei ihr eigenes, von steten Überschwemmungen bedrohtes Hab und Gut vernachlässigend, in Not und Elend geraten sind, verbessern. Aber da stößt er auf den hartnäckigen Widerstand des Pfarrers, der in dem neuen Herrn den Gegner seiner eigenen, nur auf den Vorteil der Kirche gerichteten und unter dem alten frommen Grafen zu unumschränkter Wirksamkeit gelangten Bestrebungen erblickt und bekämpft. In diesem (selbstverständlich) katholischen Pfarrer hat der Verf. einen blindwütigen Fanatiker geschaffen, der ihm zwar im voraus den Beifall gewisser Kreise sichert, aber zugleich durch die maßlose Übertreibung, mit der die Figur gezeichnet ist, das Werk zu einem politischen Tendenzstücke niedrigster Gattung stempelt. Dieser Pfarrer jagt die Bauern zu allen Tagesstunden (!) in die Kirche und zwingt sie, zu beten, anstatt ihren Grund und Boden gegen die anstürmenden Wasserfluten zu verteidigen. Er hetzt sie endlich solange mit flammenden Worten gegen den als Antichristen gebrandmarkten Gutsherrn, bis sie plündernd und sengend in das Schloß eindringen und die Ziehschwester des jungen Grafen mit einem ihm selbst vermeinten Schusse töten. Heißt das nicht allzusehr auf Unwissenheit, Leichtgläubigkeit oder verblendeten Parteigeist der Zuhörer spekulieren? Doch der Verf. will, wie es scheint, trotzdem nicht einer bestimmten Partei zugezählt werden; denn er hat auch noch einen entarteten Sozialdemokraten auf die Bühne gebracht, der an dem Gutsherrn, seinem früheren Schüler, einen Erpressungsversuch begeht und, da ihm dieser mißlingt, mit dem Pfarrer und den aufrührerischen Bauern gemeinsame Sache macht. Schade um das unzweifelhafte Bühnentalent des Verf.s, das trotz Unfertigkeit und großem Wortschwall aus mancher Szene hervorleuchtet! Hoffentlich wird er die Welt einmal mit einem reiferen, von ausschließlich künstlerischen Absichten erfüllten Werke überraschen.

Carl Seefeld.

Lyrik.

Frank, Bruno, **Aus der goldenen Schale.** Gedichte. Heidelberg, 1905. Winter. (54 S. Kl. 8.) ℳ 1.

Vesper, Will, **Dichtungen.** Mit Buchschmuck von Käthe Waentig. München, 1905. Beck. (76 S. 8.) ℳ 2, 40.

Rogalski, Paul, **Vom Wege.** Gedichte. Leipzig, 1905. Bobach u. Co. (84 S. 8.) ℳ 1, 50.

Stechauner, Ferdinand, **Was da Hias und da Hans beim Keanlicht dazähln'.** Heitere Dialektdichtungen zum Vortrag in geselligen Kreisen. 2 Bände. Pottendorf-Landegg, 1905. Ferd. Stechauner. (76; 76 S. 8.) Je K. 1.

Dungern, Otto Freiherr v., **Frische Blüten.** Lieder. Zeichnungen von Aug. v. Meißl. Regensburg, 1905. Wunderling. (74 S. Gr. 8.) ℳ 3, 50.

Loewenwald, Ludwig, **Lieder der Sehnsucht.** Gedichte — Gedichte in Prosa. Berlin, 1905. Puttkammer u. Mühlbrecht. (66 S. 8.) ℳ 2.

Etges, Rudolf, **Vom Frühling zum Herbst.** Gedichte. Stuttgart, 1905. Strecker u. Schröder. (106 S. 8.) ℳ 2.

Sergel, Albert, **Sehnen und Suchen.** Gedichte. Rostock, 1905. Volckmann. (166 S. 8.) ℳ 2, 50.

Die Gedichte von Bruno Frank sind zu wahllos „aus der goldenen Schale" seiner Poesie herausgegriffen und entbehren daher der Einheitlichkeit. Es ist dies um so bedauerlicher, als sich in dem bunten Durcheinander doch zuweilen manches gute Gedicht findet.

Will Vespers freie Rhythmen sind zum Teil nicht übel, wenn auch nicht immer nach Inhalt und Form einwandfrei.

Mitunter stört auch die unverkennbare Absicht des Verf.s, um jeden Preis „modern“ zu wirken.

Einen solchen Stolz kennt Paul Rogalski nicht, sagt er doch selbst von seinen Gedichten:

Ihr seid nicht reich an schönen Formen,
Ihr tut nicht neue Weisen kund.

Dem wäre nur hinzuzufügen, daß der Verf., der offenbar ein Neuling ist im Lande der Dichtkunst, in der Tat an einer ziemlichen Unbeholfenheit in der Form leidet, was sich namentlich in größer angelegten Dichtungen zeigt. Da, wo er einfache und schlichte Töne anschlägt, hat sein Streben schon eher Erfolg. Freilich bis zu den Tempelhallen der Dichtung hat es noch gute Wege.

Stechhauners „heitere Dialektdichtungen“ sind aneinandergereihte Schnurren, die besonders Leuten, denen die Mundart geläufig ist, Spaß bereiten werden.

Eine ungeheure Papierverschwendung weist das Gedichtbuch des Frhrn. v. Dungern auf: 74 Seiten auf Riesenformat mit 31, meistens auch noch ziemlich kurzen Gedichten. Kommt die schmucke Ausstattung hinzu, so nimmt sich der Band äußerlich recht hübsch aus. Inhaltlich ist er unbedeutend. Um nur ein Beispiel anzuführen: Ein „Ständchen“ hebt also an:

Mach dein Fenster auf, du Schöne!
Horch, der Leier hellste Töne
Laß ich klingen durch die Nacht.
Bist du noch nicht aufgewacht?

Ja, das ist die alte, uralte Leier, die freilich keinen rechten Ton mehr im Herzen weckt.

Aus Loewenwalds „Liedern der Sehnsucht“ spricht hier und da eine gewisse Eigenart. Namentlich die „Gedichte in Prosa“ sind in der Stimmung zum Teil gut getroffen.

Dagegen sind die von Liebesfreud und -Leid erzählenden „Gedichte“ von Etges mit einigen Ausnahmen noch nicht druckreif. Häufig werden die Worte in den Vers gepreßt, daß die deutsche Sprache beinahe vergewaltigt wird. Auch gröbliche Verstöße gegen den Reim kommen vor, wie z. B. „verstohlen“ : „verloren“! An einer Stelle heißt es:

Und morgen schreib' ich ein Gedicht,
Das mir die Erde soll erschüttern!
Bis dahin freilich gilt's, den Kopf
Mit etwas Poesie zu füttern.

Nach solchen Verheißungen kann natürlich ein abschließendes Urteil über den Verf. noch nicht gefällt werden; doch haben wir keine Veranlassung, ihn für die Zukunft zu entmutigen.

Einen durchaus sympathischen Eindruck hinterlassen die Gedichte von Albert Sergel. Hier tritt uns ein verheißungsvolles, junges lyrisches Talent entgegen, eine dichterische Persönlichkeit, von der man, nach den vorliegenden Dichtungen zu urteilen, noch viel Gutes erwarten darf. Eine herzerquickende Frische und Ursprünglichkeit wirkt ganz besonders wohltuend. Manch nachdenkliche Weise entströmt einer Dichterseele, die des Sehnens und Suchens nach den höchsten Zielen voll ist. Von der eigenartigen Prägnanz und Schlichtheit des Ausdrucks mögen zum Beschluß die folgenden trefflichen „Rast“ betitelten Verse Zeugnis geben:

Meine junge Sehnsucht flog mit Adlerschwingen in die Sterne . .
Eine scheue Taube kam sie müde heim aus grauer Ferne.
Unter deinen milden Händen sucht sie sanfte liebe Rast.

Wirst du ihr in deinem Schoße gern ein ruhig Plätzchen gönnen?
Wirst du sie an deinem Herzen wunschlos stille halten können,
Wenn das alte Fernenheimweh übermächtig sie erfaßt?

Richard Dohse.

Zeitschriften.

Deutsche Alpenzeitung. Schriftl.: Ed. Lankes. 5. Jahrgang, 16/17. Heft. München, Lammers.

Inh.: (16.) J. Baum, Herbstfahrt. — K. Deutsch, Mathias Schmid zu seinem 70. Geburtstag. — Ders., Aus der Lehrzeit. Tiroler Skizze. — (16/17.) Uhde-Bernays, Italienischer Notizblock. — H. Gerbers, Bau u. Einteilung der Südtiroler Dolomiten. — (17.) Albert Halbe, Wintereinsamkeit. — G. A. Baumgärtner, Wanderungen durch Steiermark, Kärnten, Krain u. Küstenland. 9. — H. Andry, Winter in Davos. — J. Baum, Alpines auf Münchener Ausstellungen. — H. Hoek, Für Ski-Schüler. — H. Hammer, Nebelzauber.

Nuova Antologia. Riv. di scienze, lettere ed arti. Anno 40 Fasc. 815. Rom.

Somm.: L. Luzzatti, Fatti nuovi e dottrine rettificate nelle relazioni costituzionali degli stati colle chiese. — A. Graf, Il santo. — G. Antona-Traversi, Viaggio di nozze. Dramma in tre atti. — M. Pratesi, La dama del minuetto. Novella veneziana. 1. — M. Ferraris, Lo stato e le case per gl'impiegati in Germania. — P. Carmine, Retorica ferroviaria. — A. Fradeletto, Per Giuseppe Sacconi. — Le vere condizioni della nostra artiglieria da campo. — P. Orlando, Per lo sviluppo economico di Roma. — L'Italia nella dimostrazione navale.

Deutsche Arbeit. Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 5. Jahrg. Heft 3. Prag, Bellmann.

Inh.: A. Fournier, Napoleon I u. die französ. Wirtschaftskrisis von 1810 u. 1811. — F. W. van Oestéren, Das Tal der Wiederkehr. — F. J. Schneider, Jean Paul u. Bernhard Hermann, das Urbild seiner humorist. Charaktere. Eine biographische Skizze. — J. Gangl, Der Bergsee. — F. Steiner, Großstadtverkehr u. Verkehrsmittel. — Rich. Kornfeld †, Der Mörder. Schauspiel in zwei Akten. — F. Stempel, Goethe in Teplitz. Ein ungedruckter Brief Goethes aus dem Jahre 1813.

The Athenæum. Nr. 4076/77. London, Francis.

Cont.: (4076.) Further memoirs of the Whig Party. — Two books on Japan. — A history of the Hyderabad contingent. — Two books of memoirs. — (4076/7.) Juvenile books. — (4076.) Notes from Cambridge. — Elizabethan plagiarism. — Coleridge's Nom de guerre. — The history of Kent Country Cricket. — Logic and mathematics. — Histories of engraving. — The Arundel Club and Vasary Society. — Amateur drawings. — Archæological notes. — Miss Fanny Davies's Brahms concert. — Two lifes of Brahms. — (4077.) Two books on Norman England. — A Raja's travels in the East. — Scotland and the union. — Mr. Gosse on Sir Thomas Browne. — Memoirs. — Local history. — Oriental literature. — Stories, old and new. — Sir Richard Jebb. — Notes from Oxford. — Swift and Lemuel Gulliver. — Shakespeare's Poems and 'Pericles'. — Antarctic exploration. — The Leicester Gallery. — The thousand and one churches in Lycaonia. — Richard Strauss's 'Salome'. — Drama (The indecision of Mr. Kingsbury; Der Pfarrer von Kirchfeld; Shakespeare and Holy Scripture).

Neue Bahnen. Halbmonatsschr. f. Kunst u. öffentl. Leben. Hrsgbr.: O. Stauf v. d. March u. K. Klob. 5. Jahrg. 23. Heft. Wien.

Inh.: R. Hammer, „König Alfonso XIII in Wien“. — Religionsunterricht oder nicht? — A. Korn, Nationale Gesinnung. — H. Falkenberg, Antwort. — L. G. Oberländer, Münchener Brief. — E. Uellenberg, Rheinischer Theaterbrief. — Igelhuber, Was der Großbauer Kreuzkopf von Pfaffstätten über den Katholikentag erzählt.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 8. Jahrg. Nr. 5. Berlin, Otto Elsner.

Inh.: Wagh, Französ. Vaudevillisten von heute. — L. Bauer, Automobil. Satir. Komödie. — M. Semper, Theatermaschinen. — W. Kleefeld, Gemma Bellincioni. — Heinr. Stümcke u. J. C. Lusztig, Von den Berliner Theatern 1905/06. 5.

Daheim. 42. Jahrg., Nr. 9—11. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (9/11.) P. O. Höcker, Der fremde Vogel. Roman. (Forts.) — (9.) W. v. Bremen, Austerlitz, 2. Dezember 1805. — W. Conrad, Fürsorgeerziehung u. Fabrikarbeit. — E. Lund, Von deutschen Segelschiffen. — (10.) Th. H. Pantenius, Die Anarchien in Rußland. — Ders., Prof. Heycks „Deutsche Geschichte“. — Frhr. v. Fabrice, Bananen. — W. Stein, Kinderspielzeug. — (11.) G. Buß, Bei den Holzschnitzern im Gebirge. — Th. H. Pantenius, „Hilligenlei“, der neue Roman von Gustav Frenssen. — A. Stier, „Auf dem

Karzer lebt sich's frei". Ein Blick in die „akademische Verbrecherwelt". — Moderne Pfefferkuchen. — Prof. Felix Schmidt.

Das literarische Deutsch-Oesterreich. Hrsgbr.: W. Schriefer, Ed. v. Waclawiczek. 5. Jahrg., 12. Heft. Wien.

Inh.: Gedichte von F. v. Saar, Ginzkey, Rosegger, Salus 2c. — Theater. — Rundschau.

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 8. Jahrg. Heft 5/6. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: (5.) Ferd. Gregori, Schrittmacher der Bildung. — O. Stauf v. d. March, Mario Rapisardi. — E. G. Seeliger, Neues von Carl Hauptmann. — O. Anwand, Skizzen u. Novellen. — A. Luther, Eine russ. Literaturgeschichte. — (6.) C. Heine, Der Aktschluß. — Fr. v. Bülow u. O. Francke, Neues von Wildenbruch. — F. Gregori, Lyr. Wanderungen. — K. Federn, Der deutsche Balzac. — R. Mayreder, Familienliteratur.

Gartenlaube. Red.: H. Tischler. 1905. Nr. 42/47. Lpzg., Keils Nf.

Inh.: (42/47.) L. Ganghofer, Der Mann im Salz. Roman aus dem Anfang des 17. Jahrh. (Forts.) — (42.) G. Schott, Entwicklung der neueren physikal. Tiefseeforschung. — M. Hagenau, Krankhaftes Lügen. — (42/43.) L. v. Strauß u. Torney, Die Baumeisters. Roman. (Schl.) — (42.) C. Falkenhorst, Adolf u. Karl Müller. — (43.) Karl Witte, Der Postmeister Drouet. — E. Bade, Vogelpflege u. Vogelschutz im Winter. — S. Horneberg, Aepfel ohne Kerngehäuse. — (44.) K. Bock, Japans heiligste Stätte. — (44/46.) Adam Müller-Guttenbrunn, Grenzen der Liebe. Erzählung. — (44.) Axmann, Röntgen- u. Radiumstrahlen im Dienste der Medizin. — Ad. Müller, Eigentümlichkeiten des großen Wiesels oder Hermelins. — (45.) Hans Hyan, Aus den Tiefen des Lebens. Bilder aus dem Verbrechertum. — F. M. Feldhaus, Alte Neuerfindungen. — (46.) F. Skowronnek, Bilder aus der Fischweid. Auf dem Plötzenfang. — Ed. Engel, Die Bibliothek des deutschen Reichstags. — C. Falkenhorst, Gewichtiger Schmuck. — (43.) R. Krauß, Der Vorname in der Dichtung. — Fr. Knauer, Schwalbennot. — A. Noël, Ein Gastspiel. Erzählung.

Die Gegenwart. Hrsg. v. R. Nordhausen. 68. Bd. Nr. 50/51. Berlin.

Inh.: (50.) E. Mauerhof, Diplomatie. — R. Jaffé, Vorschläge für neue Steuern. — C. Moeller, Der Verzicht auf die Säkularfeiern in München und Stuttgart. — Die Dampf-Turbine. Nach dem Englischen des Charles A. Parsons, frei bearb. v. W. Schütze. — M. Pollaczek, Der Schauspieler und die Gesellschaft. — (50/51.) B. Sielmann, Repräsentanten moderner Lyrik. — (50.) Ch. Le Goffic, Gattenehre. — J. Norden, Aus unseren Kunstsalons. — (51.) W. Föllmer, Die geistige Ueberbürdung auf höh. Schulen. — Freidank, Anwesenheits-Gelder. — R. Schaukal, Vom Umgang mit modernen Menschen. — Th. Achelis, Goethe-Briefe. — R. Graef, Künstlerisches Spielzeug. — M. Hochdorf, Die vier Teufel.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 64. Jahrg. Nr. 50/51. Leipzig.

Inh.: (50.) G. Wislicenus, Betrachtungen zur Marinevorlage für 1906. — W. Laß, Ländl. Volkshochschulen in Deutschland. — Das geistliche Leben in Leipzig bis zum Beginn der Reformation. — A. Daiber, Im Lande des Kondors. Plaudereien aus Chile. (Forts.) — (50/51.) Geschichte einer Sammlung. — L. Algenstaedt, Warum? (51.) Der Verfassungskonflikt in Ungarn. — H. Jacobi, Die Bedeutung der Presse für die Kultur. — Von der Beichte.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 15. Jahrg. Nr. 12. Kiel.

Inh.: (12a.) Jensen, Weihnachtsbräuche aus Nordfriesland. — Kröger, Die Rumpelkammer. — Rohweder, Nachrichten und Bemerkungen über einige seltene Vögel Schleswig-Holsteins. 4. — Meyer, Plattdeutsche Rätsel. — Bebensee, De nie Knech. — (12b.) Fr. Dahl, Die Tierwelt Schleswig-Holsteins.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 11. Jahrg. Nr. 49/50. Berlin.

Inh.: (49.) Naumann, Röm. Phantasien. — H. v. Gerlach, Die Steuern u. das Volk. — Fr. Zimmer, Auch eine Handwerkerfrage. — G. Traub, Obrigkeit. — Th. Heuß, Moderne Illustratoren. — S. v. Adelung, Was meine Wärterin von den Franzosen erzählte. (Schl.) — (50.) Naumann, Fürst Bülow im Reichstag. — H. v. Gerlach, Der Erbschaftssteuertorso. — W. Borgius, Sozialdemokratie u. Zollpolitik. — G. Traub, Flotte. — B. Hell, Ueber Persönlichkeit.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur u. Kunst, hrsg. v. K. Muth. 3. Jahrg. 3. Heft. München, Kösel.

Inh.: A. Meyenberg, Evangelisches Hochland. Weihnachtsgedanken für die moderne Welt. — K. Linzen, Der Treubecher. Eine Kamingeschichte. — J. Weiß, Zum 200jähr. Gedächtnis der Sendlinger „Mordweihnacht". — Leo Balet, Im Banne der Berufung. (Schl.) — J. Hengesbach, René Bazin. — J. Coböken, Drahtlose Telephonie. — F. X. Tessing, Shakespeareprobleme.

Monatsblätter des wissenschaftlichen Klub in Wien. Red.: E. Lohwag. 27. Jahrg. Nr. 2. Wien, Hölder.

Inh.: J. Mrasick, Die Wasserstraßen, ihre wirtschaftliche Bedeutung und Ausführung.

Populär-wissenschaftl. **Monatsblätter** z. Belehr. üb. d. Judentum. Hrsg. v. A. Brüll. 25. Jahrg. Nr. 11/12. Frankfurt a. M.

Inh.: Die hauptsächlich bei den letzten Judenmassakres vom 30. Okt. bis zum 5. Nov. 1905 in Rußland betroffenen Orte. — M. H. Friedlaender, Das nationale Judentum. — M. Beermann, Die Herodierzeit im Spiegel moderner Dramen.

Velhagen & Klasings **Monatshefte.** 20. Jahrg. 4. Heft. Bielefeld.

Inh.: O. Fischel, Die alte Kölner Malerschule. (Mit 18 Abb.) — H. Aeckerle, Duschinka u. Golubotschka. Eine Weihnachtsgeschichte. — O. v. Gerstfeldt, »Maître corbeau«. Eine Plauderei. — H. v. Zobeltitz, Rauchware. Ein Kapitel von Pelzen und dem Pelzhandel. (Mit 23 Abb.) — F. Rosen, Hinrik Gehrts. Roman. (Forts.) — G. Steindorff, Vom Schreibtisch u. aus dem Atelier. An Amerikas hohen Schulen. — G. Fraunberger, Alte u. neue Lebkuchenformen. (Mit 27 Abb.) — H. Abert, Die moderne Bachbewegung. — B. Groller, Der Mann mit der Kunstgeschichte. Eine Skizze. — Fr. Arnheim, Die letzten Wasas. (Mit 14 Abb.)

Westermanns illustr. deutsche **Monatshefte.** Red. v. F. Düsel. 50. Jahrg. Nr. 4. Braunschweig, Westermann.

Inh.: Adele Gerhard, Die Geschichte der Antonie van Heese. Roman. (Forts.) — E. Kalkschmidt, Max Klinger als Maler und Radierer. — G. af Geijerstam, Karin Brandts Traum. Erzählung. (Forts.) — W. Münch, Die Sonne der Hoffnung. Ein winterliches Erinnerungsbild. — G. Manz, Madeira. Rück- und Ausblicke von einer Frühjahrsreise. — G. Reicke, Rolf Runge. Roman. 1. — A. Meinhardt, Kapitän Carpfanger (1683). Eine althamburgische Geschichte. — F. Düsel, Von Spiel und Spielzeug. — J. Bindschedler, Sein Jugendbild. Novelle. — W. Gensel, Die bildenden Künste. Rück- u. Ausblicke auf das Kunstleben der Gegenwart. — Fr. Düsel, Dramatische Rundschau.

Oesterreichische **Monatsschrift** für den Orient. Red. von R. von Roeßler. 31. Jahrg. Nr. 11. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: Japans wirtschaftl. Aufschwung. — Die Handelsplätze der Prov. Szetschwan. — Der antiamerikan. Boykott in Nordchina. — Japans Exploitation der Mandschurei und Koreas. — Geschäftsverhältnisse in Südchina. — Wirtschaftliche Verhältnisse Smyrnas.

Die Nation. Hrsg.: Th. Barth. 23. Jahrg. Nr. 10/11. Berl., G. Reimer.

Inh.: (10.) Th. Barth, Die Steuerrechnung der Reaktion. — J. Tews, Die preuß. Schulvorlage. — F. Svendsen, Deutschlands auswärtige Politik. — H. v. Gerlach, Der konstitutionelle Landwirtschaftsminister. — H. Preuß, Die Stadt Berlin u. die Straßenbahn. — Paul Jonas, Eine Reminiszenz. — Rud. Lothar, Ein Wiener Dichter (Hevesi). — A. Saßheim, Eine neue Gesch. der russ. Literatur (v. Al. Brückner). — A. v. Gleichen-Rußwurm, Wilh. u. Caroline v. Humboldt in ihren Briefen. — A. Waller, „Was du ererbt von deinen Vätern hast". — (11.) Theod. Barth, Die liberale Regierung Englands. — H. v. Gerlach, Regierung und Reichstag. — P. Nathan, Revolution, Reaktion, Anarchie in Rußland. — J. Beyhl, Polit. Wandlungen in Bayern. — M. Philippson, Weltgeschichtl. Betrachtungen. — E. Heilborn, Stimmungskunst. — A. Bettelheim, Ein Roman aus der österreich. Gegenreformation. — L. Merrick, Ein Lustspiel. Erzählung.

Deutsche **Revue.** Hrsg. v. R. Fleischer. 30. Jahrg. Dezember. 1905. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: A. v. Brauer, Bismarcks Staatskunst auf dem Gebiet der auswärt. Politik. — Deutschland u. die auswärtige Politik. — Thomsen, Was macht nervös? — Sir Ch. Bruce, Großbritannien u. Deutschland; der Sieg des gesunden Menschenverstandes. — M. v. Brandt, Was verstehen wir von Kolonien? — v. Lignitz, Die Nachwehen des Krieges in Rußland. — F. v. Ranke, Vierzig ungedruckte Briefe Leopold v. Rankes. (Forts.) — F. Noack, Piazza di Spagna. Eine kulturgeschichtl. Skizze für Romfreunde. — Aus dem

Winter 1870/71. Neue Beiträge von A. v. W. (Schl.) — H. Kienzl, Vom Drama der Gegenwart. 2. — H. Oncken, Aus den Briefen Rud. v. Bennigsens. 15. — G. Monod, Briefe von Malwida v. Meysenbug an ihre Mutter. (Forts.) — Chr. Eidam, Die Neubearbeitung des Schlegel-Tieckschen Shakespeare durch H. Conrad. — Graf Hatzfeldts Briefe 1870/71. — F. Hübel, Tierbändiger. Novelle.

Oesterreichische Rundschau. Hrsg. v. A. Frhr. v. Berger u. K. Glossy. Bd. 5. Heft 59. Wien, Konegen.

Inh.: E. Löbl, Patriotismus. — H. Przibram, Das Leben als Naturerscheinung. — F. C. Ginzkey, Das Taggespenst. — H. Kienzl, Friedrich Marx. — R. Passinger, Bergbau. — E. M. Kronfeld, Der Weihnachtsbaum in Oesterreich.

Tägliche Rundschau. Berlin. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. 1905. Nr. 282/292.

Inh.: (282/9.) E. Baron Binder-Kriegelstein, Das verfluchte Eiland. — (283/90.) O. v. Leixner, Die letzte Seele. Aufzeichnungen aus dem 17. Jahrh. — (283.) A. Renk, 's kanonische Alter. Nach einem Volksschwank erzählt. — (285.) „Zwei Seelen". Erzählung von W. Speck. — (289.) M. Chop, Zwei neue Wagner-Bücher. — H. Kühnlein, Die schweigsam Rührigen. Charakterstudie. — (290/3.) K. Strecker, Kleist und das neue Drama. — (291/2.) W. Jensen, Levana. Eine Novelle. — (292.) Ed. Heyck, Die Bayern.

Sonntagsbeilage Nr. 48/51 z. Voss. Zeitung. 1905. Nr. 555, 567, 579, 591.

Inh.: (48/50.) B. Volz, Aus den Briefen Friedrichs d. Gr. an die Königin Juliane von Dänemark. — (48.) H. Houben, Literar. Diplomatie. — Th. Kappstein, Paulus und seine Schülerin Thekla. Das Urbild zu Kleists Käthchen. — (49/50.) A. Langguth, Karoline v. Humboldt und Alexander v. Rennenkampff. — (49.) E. Schulte, Ein abessinischer Philosoph (Zara-Jakob, geb. 1592, gest. 1685 als 93jähr. Greis). — Fr. Bendt, Technische Rundschau. 4. — (50/51.) Paul Holzhausen, Berliner Stimmungen zur Zeit von Ulm und Austerlitz. — (51.) Die spanische Armada und die russische Ostsee-Flotte. — E. Mentzel, Eine Bühnennovität von 1780. („Nicht mehr als sechs Schüsseln" von Großmann.)

Die Umschau. Uebersicht üb. d. Fortschr. auf d. Gesamtgebiet d. Wiss., Techn., Lit. u. Kunst. Hrsg. v. J. H. Bechhold. 9. Jahrg. Nr. 51/52. Frankf. a. M.

Inh.: (51.) J. König, Die Bedeutung der Fleischnahrung und die Möglichkeit ihres Ersatzes durch andere Nahrung. — Bechhold, Spitzertypie. — Rogalla v. Bieberstein, Singapore. — S. Albert, Die Karikatur in der Medizin. — F. Lampe, Erdkunde. — (52.) A. Prins, Das heutige Strafrecht u. die Schwierigkeiten seiner Verbesserung. — A. Sokolowsky, Wie Carl Hagenbeck's neuer Tierpark erstellt wird. — C. J. Cori, Hermaphroditismus. — B. Dessau, Physik. — S. Albert, Deutsches u. französ. Spielzeug.

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 8. Jahrg. Nr. 50/51. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (50.) J. Ofner, Oesterreichisches. — (50/51.) O. Wilde, Der Kritiker als Künstler. — (50.) Ch. H. Hawes, Die Giljaken. — (50/51.) E. Jaloux, Die sozialist. Lit. in Frankreich. — (50.) J. Langl, Die Ausstellung des „Hagenbund". — (50/51.) R. Lothar, Vom Theater. — (50.) A. E. Bergen, „Kritik der Kritik". — H. Kraszna, Vorstadttype. — (51.) E. B. Zenker, Organisation des Wahlrechts. — Berger, Ungarisches Tohuwabohu. — E. Felder, Münchner Theaterbrief.

Die Warte. Monatsschrift für Literatur u. Kunst. Hrsgbr.: J. Popp. 7. Jahrg. Heft 1—3. München, Allgem. Verlags-Gesellschaft.

Inh.: (1.) A. Wurm, Unsere Stellung zum Nackten in der Kunst. — L. Schuch, Adalbert Stifter. — O. Hauser, Chinesische Dichtungen: Li-tai-pe in europäischen Nachbildungen. — (2.) J. Popp, Zwei neue Tendenzromane. — A. Dreyer, Rudolf Baumbach. — W. L. Vershofen, Stein und Eisen. — H. Binder, Franz Trautmann. — (3.) M. Behr, Carl Hauptmann. — E. Schmidt, Mittelalter und Renaissance im neuen Drama. — H. Teibler, Hugo Wolfs Briefe.

Wege nach Weimar. Monatsblätter von Fr. Lienhard. 1. Jahrg. Heft 2. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Was ist ästhetische Kultur? 2) Der innere Weg. — H. v. Stein, Führende Gedanken. — Heinrich von Stein. 3) Steins Leben. — Tauler und der Einsiedler.

Welt und Haus. Red.: C. Weichardt. 5. Jahrg. Heft 11. Leipzig.

Inh.: P. Lindenberg, Auf mazedonischer Erde. (Mit 11 Abb.) — E. Bely, Die Eine heirat' ich mal … Roman. (Forts.) — Liebestragödien und kein Ende. — Wer ist der glücklichste Mensch auf Erden? — H. Pudor, Moderne Brüsseler Interieurs (Sneyers).

Die Woche. 7. Jahrg. Nr. 49/50. Berlin, Scherl.

Inh.: (49.) P. Rosegger, Zum Gedenktage des Allg. deutsch. Schulvereins. — H. Dominik, Die Schätze der Luft. — R. Kleinpaul, Talismane, Amulette, Fetische. — W. Gothan, Wie alt sind die Weihnachtsbäume. — W. Hofmann, Beim bayr. Kriegsminister Frhr. v. Horn. — J. Wilda, Im Lande der Bananen. — B. Meinke, Die Beförderung von Eisenbahnreisenden bei Betriebsstörungen. — (50.) A. Lasson, Schuld und Sühne. — J. Lorm, Große Bälle, kleine Bälle und anderes. Plauderei. — R. Hennig, Thermometer u. Barometer. Einige praktische Winke zur Vermeidung von Mißverständnissen. — O. Schubin, Der arme Nicki. Roman. (Forts.) — A. J. Hammer, Ein Beitrag zur Reform der Volksschule. — W. Wolters, Die Dresdner Hofbühnen. — Der Truthahn, ein delikater Festbraten. — H. Bussenius, Der Erde Sohn. Skizze. — Die Kriegsflotte Oesterreich-Ungarns. — D. Zilken, Vom „Hilligen Mann". Plauderei.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 5. Jahrg. Nr. 17/18. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: (17.) E. Krumbhaar, Nochmals: Das Fiasko der Polenpolitik. — R. Charmatz, Der Kampf um ein neues Oesterreich u. Ungarn. — L. K. Goetz, Das Laienelement im Ultramontanismus. — J. Häcker, Organisation u. Persönlichkeit. — E. Bloch, Gedanken über religiöse Dinge. — (18.) Sturmwarnung. — O. Corbach, Der neue Kurs der deutschen Politik für Ostasien. — M. Kronenberg, Der Geist der russ. Revolution. — Fr. Steudel, Ein neues Bibelwerk. — A. Elvers, Jung-Amerika. — E. Feder, Die russische Revolution im Drama.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. 1905. Nr. 279/289. München.

Inh.: (279.) F. G. Schultheiß, Völkerkreise u. Weltgeschichte. — Vom Weihnachtstisch. 3. — (280.) O. Bulle, Ausblicke und Zukunftsbilder. — R. M. Werner, Neues von Wilhelm Fischer. — (281/3.) P. F. Walli, Die imperialistische Bewegung in England, Chamberlain u. die Parteien. — (281.) Frhr. v. Gemmingen, Die Schlacht bei Mukden. (Forts.) — Deutsch-engl. Versöhnung. — (282.) H. Graf Keyserling, Rudolf Kaßners Moral der Musik. — (283.) S. Günther, Die Orientreise des Prinzen Rupprecht. — (284.) B. A. Müller, Zur Erinnerung an Curt Wachsmuth. — Joseph Lauffs neuer Roman „Frau Aleit". — (285.) Die Geschichte einer Dichterfreundschaft. — (285. 288.) Vom Weihnachtstisch. IV. V. — (286.) L. Wahrmund, Zur Reform des bürgerl. Eherechts in Oesterreich. — Ab. Askani, Die illuminierten Handschriften in Oesterreich. — (287.) R. Hennig, Die drahtlose Telegraphie im Kriegsrecht. — F. Rintelen, Das Altarwerk in der Sakristei von St. Peter in Rom. — (288.) A. Voigt, Lassen sich die Wohnungen durch Baubeschränkungen verbilligen? — A. Sehlhof, Die Wiskottens. — (289.) A. Grabowsky, Psychologische Tatbestandsdiagnostik. — Die Bonaparte in der Schweiz.

Die Zukunft. Hrsg. v. M. Harden. 14. Jahrg. Nr. 9/11. Berlin.

Inh.: (9.) Kommerzienrat Israel. — H. Simon, Das Kinderschutzgesetz. — D. v. Liliencron, Ein neuer Roman. (G. Engel, Hann Klüth, der Philosoph.) — Arth. Berthold, Einfälle. — M. Harden, Theater. — (10.) Prodromos. — L. Gumplowicz, Adolf Bastian. — L. Andrejew, Ben Dowid. — Ladon, Ballin. — M. Harden, Theater. — (11.) Jultanz. — M. Kassowitz, Skepsis u. Realität. — S. Leopold, Friedrich IV von Dänemark. — Ernst Schalk, Protegierte Professoren. — Ladon, Börsenreform. — Der Fall Israel.

Mitteilungen.

Literatur.

Vor kurzem ging uns zu: Gerhard von Amyntor (Dagobert v. Gerhard), **„Gerke Suteminne.** Ein märkisches Kulturbild aus der Zeit des ersten Hohenzollern." 5. Auflage. 2 Bände. Breslau, Schlesische Verlags-Anstalt von S. Schottlaender. (649 S. 8.) Geheftet 10 ℳ; gebunden 12 ℳ. Das Buch erschien bekanntlich zum ersten Male im Jahre 1886 und erlebte rasch hinter einander vier Auflagen. Daß jetzt wiederum eine neue sich nötig gemacht hat, ist der beste Beweis für die Anteilnahme, die für dieses Werk so gut wie für die übrigen des gewandten Erzählers in weiten Kreisen sich unvermindert erhalten hat.

Das Büchlein **„Venezianische Liebesabenteuer,** erlebt und erzählt von Carlo Gozzi, deutsch von W. Kastner", ein Abschnitt aus der Selbstbiographie des Lustspiel- und Märchendichters Gozzi (1720—1806) »Memorie inutili«, der im Verlage von J. Zeitler

in Leipzig soeben erschienen ist (103 S. 8.), behandelt die drei ersten Liebeserfahrungen aus dem Leben des jugendlichen Venezianers in Zara und in Venedig, deren Darstellung nicht der pikanten Färbung ermangelt.

J. C. C. Bruns' Verlag in Minden i. W., der sich große Verdienste um die Verbreitung der Werke des englischen Dichters George **Meredith** (geb. 12. Febr. 1828) erworben hat, veröffentlichte vor kurzem auch dessen Roman **„Rhoda Fleming"**, übersetzt von Sophie v. Harbou in zwei Bänden (319 u. 335 S. 8.). Wir empfehlen das Buch des feinsinnigen Psychologen und Volkspädagogen.

Meredith sind die neuen Erzählungen aus dem britischen Keltenlande **„Das Reich der Träume"** von Fiona Macleod gewidmet, deren autorisierte Uebersetzung von W. Mey soeben bei Eugen Diederichs in Jena ausgegeben worden ist (312 S. 8., Pr. 4 ℳ, geb. 5 ℳ). Das Werk ist eine Fortsetzung der im vorigen Jahre erschienenen keltischen Sagen „Wind und Woge", deren poetische Schönheit viele Verehrer auch in Deutschland gefunden hat. Bisher nahm man allgemein eine Frau als Verfasserin an. In englischen Zeitungen veröffentlicht jedoch der Dichter Richard Whiteing überraschenderweise eine Erklärung, daß er zu der Kundgebung ermächtigt sei, daß der soeben auf Sizilien verstorbene wohlbekannte englische Schriftsteller William Sharp der Verfasser der seit zehn Jahren unter dem Pseudonym „Fiona Macleod" erschienenen Werke ist.

An **Uebersetzungen französischer Erzähler** sind uns in letzter Zeit folgende Werke zugegangen: 1) Charles Baudelaire, „Novellen und kleine Dichtungen in Prosa". Uebersetzt von Margarete Bruns als der erste Band von Ch. Baudelaires Werken in deutscher Ausgabe. (Minden i. W., J. C. C. Bruns, XLIV, 287 S. 8. mit Bildnis). Einer lebhaft geschriebenen Einleitung, die über des Schriftstellers Lebensgang (1821—1867) und Werke gut orientiert, aus der Feder Max Bruns', folgen zwei Novellen „Die Fanfarlo" und „Der junge Zauberer", sowie 50 kleine Erzählungen unter dem Gesamttitel „Der Wahn von Paris". — 2) Paul Brulat, „Eldorado". Autoris. Uebersetzung von Wilhelm Thal. (Leipzig, Rothbart; 228 S. 8., Pr. ℳ 2, 60). Die Szenen des Romans spielen sich auf dem nach Amerika fahrenden und an einem Felsen strandenden Dampfer „Eldorado" ab. — 3) Léon Frapié, „Die Kinderschule". (Berlin, Fleischel & Co., 297 S. 8., Pr. ℳ 3, 50). Mit photographischer Treue gibt der Roman die Vorkommnisse und Zustände einer Pariser Kleinkinderschule wieder. — 4) André Gide, „Paludes (Die Sümpfe)". Deutsche vom Verfasser genehmigte und durchgesehene Ausgabe von F. P. Greve. (Minden i. W., Bruns; IV, 124 S. 8., Pr. ℳ 2, 50, geb. ℳ 3, 25.) Die sehr lebendig in Form eines dialogischen Tagebuchs geschriebene Novelle behandelt im Grunde die Zufälligkeit oder die Freiheit des Willens; jeder der scharf charakterisierten, modernen Menschen findet schließlich seine Theorie bestätigt und tut in jedermanns Augen außer in seinen eigenen genau das, was sich vorher berechnen ließ. — 5) Myriam Harry, „Die Eroberung von Jerusalem". Autoris. Uebersetzung von Alfred Peuker. (Dresden, Reißner, 390 S. 8.) Die Handlung bewegt sich im modernen Palästina, zum Schluß in der Umgebung Jerusalems, dessen Besitznahme geistig gemeint ist. — 6) Camillo Lemonnier, „Die Hysterische". Deutsch von Emil Singer. (Berlin, Magazin-Verlag J. Hegner; 277 S. 8.) Ein ergreifendes Bild religiöser Ueberspannung und Schurkerei aus dem Beguinenleben. — 7) Edmond Picard, „Der Geschworne". Im Einvernehmen mit dem Verfasser in die deutsche Sprache übertragen von B. Delcroix. (Ebenda, 82 S. 8.) Das düstere Seelengemälde eines Arztes und Geschworenen, der an Gewissensqualen zugrunde geht. — 8) Marcel Prévost, „Neue Pariserinnen". Einzige berechtigte Uebersetzung von W. Butler. (München, Langen; 316 S. 8., Pr. 4 ℳ.) Der Band vereinigt 22 kleine Erzählungen, worin moderne Pariserinnen ihre Schicksale und ihre Gesinnung darlegen; zwei („Das gute Herz" und „Ein Liebesroman") sind in das Gewand einer Theaterszene gekleidet. — 9) Edouard Rod, „Das Privatleben des Michael Teissier". Deutsch von Julius Sachs. (Dresden, H. Minden; 299 S. 8., Pr. ℳ 3, 50.) Der teilweis in Briefform verfaßte Roman schildert das Familien- und Eheleben eines Parlamentariers der französischen Republik.

Rüstig schreitet die deutsche Ausgabe der **„Sämtlichen Werke von Leo N. Tolstoi"** in der vom Verfasser genehmigten Uebersetzung von Raphael Löwenfeld vorwärts. In der III. Serie „Dichterische Schriften" erschien soeben der 7. Band **„Herr und Knecht"** (Jena, Diederichs, 412 S. 8., Pr. 3 ℳ, geb. 4 ℳ). Er bringt vier Novellen: 1) „Der Tod des Iwan Iljitsch", nach den Schicksalen eines gleichnamigen Moskauer Richters geschrieben 1884—86. 2) „Wandelt, dieweil ihr das Licht habt", Erzählung aus der Zeit der ersten Christen zur Zeit Trajans, verfaßt 1887, worin Tolstoi in den Erlebnissen des Heiden Julius und des christlichen Pamphilius seiner neuen Auffassung des Christentums, namentlich auch in der Frage der Ehe, Ausdruck verleiht. 3) „Der Herr und sein Knecht", entstanden 1895, die Schilderung eines furchtbaren Schneesturms, in dem ein sonst hartherziger Wucherer seinen erstarrenden Knecht zu retten sucht und ein Opfer seiner erwachenden Nächstenliebe wird. 4) „Die Dekabristen", Bruchstücke eines unvollendeten Romans, hier zum erstenmal in deutscher Sprache veröffentlicht; die im J. 1878 endgültig abgebrochene Erzählung, die den Dichter seit 1863 beschäftigt hatte, fußt auf der Geschichte des Petersburger Dezember-Aufstandes von 1825, dessen Freiheitskämpfer zum Teil nach Sibirien verbannt und erst 1855 von Alexander II begnadigt wurden.

Den Tolstoi-Ausgaben des Diederichs'schen Verlages sind auch die getreu übersetzten Texte entnommen, die Dr. Heinrich Meyer-Benfey unter dem Titel: **„Tolstoj-Buch.** Ausgewählte Stücke aus den Werken Leo Tolstojs" im Verlage von Franz Wunder zu Berlin soeben herausgegeben hat (VIII, 256 S. 8. mit Tolstojs Bildnis; Pr. kart. ℳ 2, 50). Außer der vollständigen Novelle „Drei Tode" hat der Hrsgbr. in wohlerwogener Auswahl geeignete Probestücke, zumeist aus den Dichtungen, zusammengestellt, während die theoretischen und religiösen Schriften mehr in den Hintergrund treten. Dem Buche, das ein klares Bild des großen, edlen Charakters Tolstojs entwirft, wünschen wir viele aufmerksame Leser.

In der Polemik zwischen Arno Holz und Johannes **Schlaf** (vgl. Jahrg. 1905, Nr. 24, Sp. 446 d. Bl.) hat letzterer soeben ein kleines Schriftchen veröffentlicht: **„Mentale Suggestion.** Letztes Wort in meiner Streitsache mit Arno Holz." (Stuttgart, Axel Juncker, 28 S. 8.) Damit möge der schließlich persönlich auslaufende Streit nun endgültig beigelegt sein.

Ein reizendes Mörike-Buch in Ausstattung und Inhalt ist soeben von der G. J. Göschen'schen Verlagshandlung in Leipzig herausgegeben worden: „Eduard **Mörike, Lieder und Gedichte** in Auswahl" (96 S. Gr. 8., geb. ℳ 2, 50). Dargeboten sind 55 der schönsten Lieder des gemütvollen schwäbischen Dichters, nebst Angabe des Entstehungsjahres, mit zierlichem Buchschmuck von H. Vogeler-Worpswede. Für Bücherliebhaber sind 100 handschriftlich numerierte Abzüge in Ganzpergament oder Ganzleder gebunden, auf echtem Büttenpapier zum Preise von 12 ℳ besonders hergestellt worden.

Theater.

Rudolf Presbers Mondscheinszenchen **„Herbstzauber"** erlebte im Hamburger Schauspielhaus am 2. Dezember nicht, wie hier voriges mal gemeldet wurde, seine Uraufführung. Das kleine Stück ist vielmehr in Berlin bereits über hundertmal gespielt worden. Auch in Hamburg wurde es schon vorher durch Mitglieder eines Ueberbrettls aufgeführt.

Am 9. Dezember fand im Münchner Schauspielhause die Uraufführung von Max Halbes vieraktiger Komödie **„Die Insel der Seligen"** statt, die nach den früheren Darbietungen des Verfassers von „Jugend" und „Mutter Erde" eine Enttäuschung bereitete.

Leopold Kampfs Drama **„Am Vorabend"** (Buchverlag Schuster und Löffler in Berlin), von dessen Verbot hier das vorige Mal berichtet wurde, ist nunmehr am 11. Dezember vor einer geladenen Gesellschaft im Hamburger Karl Schulze-Theater zum überhaupt ersten Male aufgeführt worden. Das den „russischen Revolutionären, den stillen Helden" gewidmete Drama erwies sich als ein krasses Tendenzstück ohne künstlerische Qualitäten: erntete jedoch des Verbotes wegen einen Beifall, den es ohnedem jedenfalls nicht bekommen, sicher jedoch nicht verdient hätte.

Herbert Hirschbergs Tragödie **„Mascha"** wurde bei ihrer Uraufführung in Bern am 12. Dezember mit starkem Beifall aufgenommen.

Die Uraufführung von Felix Philipps vieraktigem Schauspiel **„Der Helfer"**, die am 14. Dezember im Wiener Burgtheater erfolgte, brachte dem Verfasser mehrfache Hervorrufe, die im Schlußakte, besonders infolge des unglaubwürdigen Ausganges, nachließen. Vortrefflich war Sonnenthals Wiedergabe des Senators und Großkaufmanns Oppendorf, der aus der Geldklemme durch einen wagehalsigen Bankdirektor und mit der frivolen Senatorstochter tändelnden Roué gerettet wird.

Alexander Tschertkoffs dreiaktiges dramatisches Erstlingswerk **„Krieg"**, worin das Elend, das der Krieg bereitet, in den düstersten Farben geschildert wird, machte bei der Uraufführung im Deutschen Theater zu Hannover am 16. Dezember starken nachhaltigen Eindruck.

„Die chinesische Mauer" von Mummert hatte bei der Erstaufführung in Magdeburg am 16. Dezember großen Erfolg, da bei der vorzüglichen Darstellung der feinsinnige Humor gut zur Geltung kam.

Max Dreyers dreiaktiges Schauspiel **„Venus Amathusia"** wurde bei der Erstaufführung im Kgl. Schauspielhause zu Berlin am 16. Dezember äußerst beifällig aufgenommen.

„Es werde Licht", Schauspiel in drei Aufzügen von Max Petzold, wurde vom Residenztheater in Wiesbaden zur Uraufführung am ersten Weihnachtsfeiertage angenommen.

Maxim Gorkis neues Werk **„Kinder der Sonne"** geht am Kleinen Theater in Berlin in der ersten Hälfte des Januar in Szene.

„Pippatanz", das neue Glashüttenmärchen Gerhart Hauptmanns, wurde vom Wiener Burgtheater angenommen.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 2. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. 7. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Lindenstraße 18.

Erscheint vierzehntäglich. → 13. Januar 1906. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Zur Aesthetik der Lyrik.

Geiger, Emil, **Beiträge zu einer Aesthetik der Lyrik.** Halle a. S., 1905. Niemeyer. (X, 124 S. 8.) ℳ 3.

In diesem Buche stellt sich ein Versuch dar, die Verläufe des lyrischen Schaffens aufzuzeigen. Der Verf. setzt als den Anfang lyrischer Schöpfung „das innere Bild", den in der Seele bewahrten Gehalt erlebten Lebens, der in den Stunden „produktiver Stimmung" vermöge des besonderen dichterischen „Ausdrucks" zum Kunstwerk gesteigert werde. Auf diesem Entwicklungsgange bezeichnet der Gelehrte einige Staffeln (Urform, Kunstform), an denen ihm eine eigene Verdichtung der Gestaltungselemente gegeben scheint.

Es kann nicht fehlen, daß ein solcher Versuch, die lyrische Schöpfung aus ihrem Anfang zu entwickeln, am Ende der gesamten Kunstlehre, insofern sie das Wesen des Künstlerischen enthüllen soll, von Nutzen sein muß, wenn auch dies (ohne allzu harten Tadel) anzumerken ist, daß es nicht eigentlich der Aesthetik als einer Lehre von den Werten und Gesetzen künstlerischer Schönheit obliegt, eine Darstellung der Ursprünge künstlerischen Schaffens zu geben.

Darüber hinaus aber verdient dies härteren Tadel, daß es dem Verf. nicht gelang und bei seiner Art, Kunstwerke zu sehen, nicht gelingen konnte, ein treues Bild lyrischer Schöpfung zu geben. Der Verf. selbst hat erkannt, daß es dem Forscher nicht beschieden sein kann, alle Elemente, aus denen ein Gedicht gefügt ist, genau auseinder zu legen. Im Innern des Kunstwerks sind ihre Verbindungen so fein verschlungen, so ineinander verlaufend, daß dem feinsten Auge nicht die Entwirrung gelänge. Immer aber wäre doch dies Gesetz, daß das Auge, bevor es solche Spur verfolge, sich der Hilfe aller Sinne und der waltenden Seele versichere, will sagen, daß der Forscher den ganzen Dichtergeist ergreife, begreife, bevor er sich daran wage, im einzelnen Gedicht Spuren des Werdens aufzudecken. Dies ist nun so alte Lehre, daß man sich mit Fug verwundert, wie der Verf. dieses Buches sie so gar nicht befolgt hat, und nur dies bleibt als Erklärung übrig, daß er nicht Herr seines Systems geblieben sei, dieses vielmehr ihn beherrscht habe. Da tritt er denn an das einzelne Gedicht mit den Maßen, die sein System ihm in die Hand gibt, heran und versucht, das Werk wohl oder übel darunter zu bringen. Und so erscheint ihm ein Gedicht, wie die Heinesche „Heimkehr" Nr. 16 als ein objektives, in dem „die Situation überwiegt" (S. 36), und von dem Gedichte der Annette Droste „Das Schilf", das von all ihren Gedichten vielleicht am zärtlichsten innere Stille und Befriedung ausdrückt, verkündigt er „Das Seelische ist ganz zurückgedrängt. Das Objekt herrscht völlig" (S. 36). Um die Grausamkeit, mit der dieser Forscher über seine Dichter kommt, ganz zu fühlen, muß man das Gedicht der Annette Droste hören:

> Stille, er schläft! stille, stille!
> Libelle, reg' die Schwingen sacht,
> Daß nicht das Goldgewebe schrille,
> Und, Ufergrün, hab gute Wacht,
> Kein Kieselchen laß niederfallen
> Er schläft auf seinem Wolkenflaum
> Und über ihn läßt säuselnd wallen
> Das Laubgewölb der alte Baum;
> Hoch oben wo die Sonne glüht,
> Wieget der Vogel seine Flügel,
> Und wie ein schlüpfend Fischlein zieht
> Sein Schatten durch des Teiches Spiegel.
> Stille, stille! er hat sich geregt,
> Ein fallend Reis hat ihn bewegt,
> Das grad zum Nest der Hänfling trug:
> Su, Su! Breit, Ast, dein grünes Tuch —
> Su, Su! nun schläft er fest genug.

Diese Verse, in denen die Seele sich die Natur so unterwirft, daß man ihrer ganz vergißt und nur noch im großen Schweigen des Weihers die Seele zittern fühlt, glaubt der Verf. aus einem innern Bilde geboren, in dem die äußere Natur „das Seelische ganz zurückgedrängt" habe. Und dies nur darum, weil im vollendeten Gedicht der Künstler nicht sein Ich, sein Schicksal sprechen läßt, sondern die stumme Natur heraufruft. Es ist dem Verf. nicht deutlich geworden, daß daher, ob der Künstler mit freiem Antlitz oder unter der Maske der Natur spreche, kein Schluß folge, wie in seinem Innern Ich und Welt sich mit einander vernehmen. Es ist nicht weniger die Seele des Künstlers, die im Bild oder Sinnbild spricht (s. Hofmannsthal, Ueber Gedichte. Neue Rundschau Jahrg. 1904, Heft 2, S. 133—135). Und so hätte in die Tiefen das Lot des Forschers fallen müssen, in denen das Verhältnis von Seele und Welt sich bestimmt. Das sind aber Tiefen, die weit unterm Spiegel des einzelnen Gedichts liegen: die Seele des Dichters, ihre Formung in einer Stunde seines Lebens, äußere Bildung und Schicksal und noch manch Anderes sind

aufzusuchen, ehe ein ungefährer Spruch zu fassen ist: hier herrschte Seele, hier herrschte Welt.

So hätte der Forscher tun sollen und er hätte den größten Goethe nicht so kleinlich geschulmeistert, daß er ihn in „Wanderers Nachtlied“ „tief erregt“ und der Außenwelt fern, in „Nur wer die Sehnsucht kennt“ auch „tief seelisch erregt“, aber doch schon von der Außenwelt beeinflußbar, und in dem Gedichte „An den Mond“ abwechselnd seelisch erregt und wieder der Außenwelt zugeneigt bezeichnet.

Nach Irrtümern, die so sehr die Grundlage der dichterischen Verfassung berühren, kann es nicht verwundern, daß auch die höheren Schichten des Baues nicht immer zuverlässig gefügt sind. Immer wieder muß man diesem Gelehrten anmerken, daß er, wie sehr er selbst das Gewicht der künstlerischen Persönlichkeit betont, dazu neigt, alle seine Unterscheidungen und Erläuterungen aus den äußersten Merkmalen herzunehmen. Bei der Betrachtung der dichterischen Kunstmittel versucht er das einfachste Element des sprachlichen Ausdrucks, „den Satz“, in Hinsicht auf seine Wirkungsmöglichkeiten zu gliedern und findet drei Teilungen: er soll musikalisch, gnomisch, anschaulich wirken können. Es wird nicht bestritten, daß dies eine mögliche Art der Unterscheidung ist. Nur darf man ihre Kennzeichen wieder nicht im äußeren Satzgefüge suchen und einen Satz, weil er von dumpfen O-Lauten hallt, als musikalisch ansprechen, wenn in seinem innern Gehalt sich gnomische, jedenfalls aber anschauliche Elemente bergen, die wohl gar vor jenem musikalischen Element die erste Stelle behaupten. Hier erhebt sich ein ärgerlicher Verdacht, als ob die literarhistorische Schulung den Verf. so ohne Kenntnis des Klanges als eines poetischen Mittels gelassen habe, daß er, wo er dieses Mittel recht ausgebildet findet, ihm ganz erliegt und die ferneren künstlerischen Elemente übersieht. Der Verf. sollte jenes Goetheschen Gedichtes gedenken, das „Herbstgefühl“ überschrieben ist. Es heißt dort:

> Gedrängter quellet,
> Zwillingsbeeren, und reifet
> Schneller und glänzend voller.

Man wird hier dem Andringen der vollen Laute nicht widerstehen können, wird darüber die Bildkraft zunächst nicht völlig erfühlen. Um so stärker wird sie den Hörer treffen, hat er nur über das erste Hören hinaus den Gedichtgehalt in seine Seele gesammelt. Solcher Einsicht darf sich ein Gelehrter nicht verschließen, ohne Unterschied ob die Probe dem Werke des Goethe oder des George entnommen ist. Daß das bei Goethe wie bei jedem seine Sprache stark durchfühlenden Dichter anzutreffende Kunstmittel nunmehr bei George, seiner Schule und den romanischen Kunstverwandten häufiger und stärker und man darf es gestehen, programmatischer angewandt wird, darf das Urteil des Gelehrten über Wert und Bedeutung dieses Kunstmittels für das Gesamt-Kunstwerk nicht trüben. Wie wir unserer Sprache, deren wir uns noch nicht wieder lange (kaum 200 Jahre) künstlerisch zu bemächtigen trachten, mehr und mehr Herr werden, wird dies Wägen der Worte nach ihrem Klangwert zu unserer Ohren und Seelen Glück zunehmen. Und wie gewisse Schillerische Reimpaare keinem heutigen Dichter mehr verstattet sind, wird auch die Zeit kommen, wo schon unser Ohr ein Gedicht, in dem die Klänge willkürlich über den Sinn verstreut sind, fern abweist. Dies eben ist das Geheimnis, Laut und Sinn mit dem ihnen eigenen gewiß vorhandenen heute nur schwer zu erfühlenden Bande zusammenzubinden. Es ziert den Gelehrten wenig, wenn er trotz seiner langen Spürtätigkeit das im Gedicht vorwaltende formale Geheimnis nicht aufgespürt hat. Und er hat es nicht. Er muß dies zugestehen. Er hat beide oder alle dreie: Klang und Sinn und Bild äußerlich aufgefaßt, die geheime Bindung nicht erkannt, nicht erkannt, wie bei einem höheren Sprachgefühl dieser Sinn oder dieses Bild nur gerade diesen vollen erhobenen Klang als seinen zugeborenen Ausdruck fordert: ihn hat nur der Klang als ein außerordentlicher getroffen und in seiner Seele Sinn und Bild so in die Schatten gedrängt, daß er ihrer gar nicht gewahr wurde. Dies soll ihm geglaubt werden. Aber er hätte sein Ohr unserer Sprache näherhalten, es auf ihre so vollen und unberührten Klänge schärfen sollen, so wäre ihm auch Sinn und Bild jener prächtigeren Dichter helle aufgeleuchtet: heller als die Bilder derer, welche mit ärmlicheren Klängen oft die Größe ihrer Bilder nackt lassen.

Der Gelehrte darf nicht, wie der Tagesschreiber, was seine kurze Kraft verschuldet, dem zu prüfenden Gegenstande zumessen. Wenigstens für die Zulänglichkeit seiner Mittel muß er das Augenmaß haben. Am wenigsten ziemt ihm heute dem Namen George gegenüber hier ein Irrtum: da er nicht wie die vielfältige Gemeinschaft der Journalisten die Verantwortung mit dem Grunde ablehnen kann, daß ihm überhaupt jenes höhere Maß geistiger Kultur fehle, welches erst zum Genusse eines in sich gevölligten Kunstwerks vorbereite.

Vallentin.

Moderne Erzählungen und Novellen.

Jensen, Wilhelm, Vor der Elbmündung. Dresden, 1905. Reißner. (331 S. 8.) ℳ 4.

Siegfried, Walther, Gritli. Ein Wohltäter. Novellen. Leipzig. 1904. Hirzel. (232 S. 8.) ℳ 3.

Schmidt, Maximilian, Der blinde Musiker. Volkserzählung aus dem Böhmerwald. Berlin, 1905. Janke. (405 S. 8.) ℳ 3; geb. 4 ℳ.

Gutherz, Harald, Drei naturalistische Erzählungen und Radierungen von Peter Breithut. Dresden, 1905. Pierson. (65 S. 4.) ℳ 4.

Thoma, Ludwig, Der heilige Hias. München, 1905. Langen. (42 S. 8.) Geb. ℳ 5.

Wildenrath, J. von, Meister Josephus. Erzählung. Berlin, 1905. Janke. (159 S. 8.) ℳ 1.

Walser, Robert, Fritz Kochlers Aufsätze. Leipzig, 1905. Insel-Verlag. (98 S. 8.) ℳ 2.

Mit gewohnter Meisterschaft wird Wilhelm Jensen auch in seinem neuesten Buche „Vor der Elbmündung“ einem durchaus nicht leicht zu zeichnenden Zeit- und Ortsgepräge gerecht. Die Erzählung spielt zur Zeit des Idyllendichters Johann Heinrich Voß auf einem der Elbemündung vorgelagerten Eiland und berichtet von den seltsamen Erlebnissen eines jungen Arztes. In diesem Buche ist eine unerschöpfliche Fülle von überraschender Natürlichkeit; natürlich und kraftvoll ist die Beschreibung der See, natürlich sind die Tragödien der Instinkte, die, sich aus natürlichen Voraussetzungen entwickelnd, zu schmerzlicher, wuchtiger Höhe steigen, Tragödien, deren hartes, kaltes Licht sich oft in dem milden Dämmer wahrhaft poetischer Schönheiten bricht, die sich andererseits wieder in lieblichen Idyllen von ihrer eignen Größe zu erholen scheinen, wie wenn der junge Arzt am Meeresstrande ein Fischermädchen, die trefflich gezeichnete Hauptgestalt der Erzählung, mit der Ilias in Vossens eben erschienener Uebersetzung vertraut macht.

Ein durchaus natürliches, erquickend frisches und herzliches Buch sind auch Walther Siegfrieds beide Novellen „Ein Wohltäter“ und „Gritli“. „Gritli“ ist die Ge-

schichte einer bescheidenen Hausnähterin und berichtet von stillvergnügter Entsagung, von einem köstlichen, seelenruhigen Sichbescheiden. Nur ein wahrhafter Könner, ein vornehmer Künstler vermochte einer so schlichten, fast farblos fadenscheinigen Gestalt, wie es dieses Gritli ist, eine so hohe Weihe zu geben, daß der Leser immer wieder in schönheitsfreudiger Befriedigung zu dem Buche greifen möchte. In der zweiten Geschichte des Bandes: „Ein Wohltäter" leuchtet der Verf. gar trefflich in das Seelenleben eines schweizerischen Protzenbauers hinein.

Gleichfalls in bäuerlichen Kreisen spielt des mit Recht beliebten Maximilian Schmidt „Der blinde Musiker". Als Volkserzählung, etwa auch zur Bekämpfung des Hintertreppenromanes mag das Buch ja seine unschätzbaren Vorzüge haben. Aber eine langatmige Erzählung, die sich in lauter Rührung verliert, wo immer und immer wieder die Bravheit und Güte Trumpf ist, scheint mir doch sich sehr von der Wahrheit zu entfernen, einen sehr gekünstelten Anstrich zu haben, ohne ein Kunstwerk zu sein, ja noch mehr, scheint mir seinen Sonderzweck als Volkserzählung, trotz manchen prächtigen Details und manchem historisch-anekdotischen Beiwerk, das der breiten Masse immer lieb ist, nicht ganz oder nicht richtig zu erfüllen.

Die drei naturalistischen Erzählungen Harald Gutherz' sind eigentlich Gedichte in Prosa. Naturalistisch will hier in einem übertragenen Sinne verstanden werden. Die geheimsten Schwingungen der Menschenseele versuchen hinüberzuschwirren in die harten Akkorde der Wirklichkeit; in der Natur finden sie dann die verschwisterten Klänge, mit denen sie sich zu Melodien einen. So gehen diese Prosadichtungen durch das Natürliche über das Natürliche hinaus, strömen, aus dem Transcendentalen quellend, über die starre Wirklichkeit zum Idealen zurück. Viel Manieriertes ist in diesem Buche, manches noch Unreife, gleichwohl bedeutet es für den Leser einen schönen Gewinn. Die vornehme Ausstattung des Bandes und die beigegebenen feingetönten Radierungen Peter Breithuts sollen nicht unerwähnt bleiben.

So ein recht kerniges, kreuzfideles Buch, getragen von einem Humor und einer Lustigkeit, durch die das aristophanische Gesicht des Spötters guckt, von einer Satire, die ganz die Marke Ludwig Thomas trägt, ist dessen: „Der heilige Hias", die köstliche Geschichte des von einem sündigen Bauern zur Rettung seines Seelenheiles der Kirche bestimmten Matthias Fottner.

Wildenraths „Meister Josephus" ist eine recht gute, interessante Erzählung. Dem Buche eine größere Bedeutung beizumessen, wäre verfehlt.

Robert Walsers „Fritz Kochlers Aufsätze" scheinen ein Experiment. Diese Aufsätze geben sich nach der Einleitung des, soll man Verfassers sagen?, als den Gedankenniederschlag eines früh verstorbenen geistig hochentwickelten Knaben. Vielleicht ist es naiv, dem, sagen wir also: Robert Walser diese Voraussetzung zu glauben, aber glauben wir einmal, dann dürfen wir dem früh verstorbenen Jungen mit Recht nachweinen. Hat uns aber Robert Walser getäuscht, dann können wir nur sehr verwundert seinem Vermögen, sich in eine Knabenseele so ausschließlich einzuleben, alle Anerkennung zollen. Uebrigens gibts noch eine Möglichkeit: der Verf. ist selbst der mystische, „früh verstorbene Jüngling" und zitiert seine eigenen Knabengedanken. Sei dem nun, wie ihm wolle: eine Fülle des psychologisch Hochinteressanten birgt dieses Buch, das, je nach der Sachlage, menschlich oder literarisch sehr bedeutungsvoll ist.

Max Prels.

Uraufführungen
in Berlin und Wien.

Dreyer, Max, Venus Amathusia. Drama in drei Akten.
Uraufführung im königl. Schauspielhause zu Berlin am 16. Dezember 1905.

Wertheimer, Paul, Die Komödie des Todes. Drama in einem Akt.
Uraufführung des Intimen Theaters in Wien am 12. Dezember 1905.

Maupassant, Guy de, Die Erbschaft. Komödie in zwei Akten. Bearbeitet von André de Lorde.
Uraufführung des Intimen Theaters in Wien am 12. Dezember 1905.

Philippi, Felix, Der Helfer. Schauspiel in vier Aufzügen.
Uraufführung im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 14. Dezember 1905.

Bestünde bei uns die Gewohnheit, den Verfasser eines Dramas vor der Première nicht zu nennen, so hätte man zweifellos die „Venus Amathusia" für das wortreiche Debut eines Anfängers gehalten, und in ihm einen Epigonen ohne jede eigene Note gewittert, einen guten Menschen und schechten Musikanten, einen Dichtersmann, wie deren in deutschen Landen wohl noch hunderte heimlich gedeihen, ohne daß ihr Stück je und noch dazu mit solch dekorativem Pomp aufgeführt würde. Ob der Name Max Dreyer allein die Zauberkraft eines „Sesam, öffne dich" besitzt, oder ob der Dramaturg des Schauspielhauses den literarischen Wert dieser „Venus Amathusia" so hoch angeschlagen hat, daß die Pforten der Hofbühne prächtig aufgetan wurden, weiß ich nicht. Auf jeden Fall hat das Schauspielhaus seine Taktik nicht geändert und wieder große Mittel an belanglose Ware verschleudert. Von dem, was gut und verheißungsvoll an Max Dreyer war, ist nicht das Geringste mehr in dem Stücke zu spüren, und der Dichter in ihm hat dem Stückeschreiber willig Platz gemacht. Das ist der Lauf unserer Theaterwelt, das Schicksal der Sudermann, Halbe und all derer, auf die wir nach ihren ersten Werken zu große Hoffnungen gesetzt hatten.

„Venus Amathusia" spielt im 6. Jahrh. n. Chr. auf italienischem Boden. Alemannen sind auf der Heerfahrt gen Rom. Sie haben Florentia erobert und müssen dafür die Rache der amathusischen Venus erdulden. Daß kein Alemanne mit einem italienischen Weibe Buhlschaft treibe, hat König Leutharis bei Todesstrafe geboten, er, der selbst von einem schwarzäugigen Weibe sich gebannt fühlt. Der Germanenführer befiehlt, aber stärker ist die südliche Liebesgöttin. Ein Alemannen-Jüngling trotzt dem Befehl und geht mit seinem Liebchen freiwillig und bühnenwirksam in den Tod, so wie andere zu keckem Abenteuer sich stehlen. Und zur selben Stunde, da die Liebenden hingeschlachtet werden (man hört drei dumpfe Signalzeichen, und König Leutharis könnte Einhalt gebieten) zur selben Zeit fehlt dieser König wider sein eigen Gebot. Ihn, der eben noch in barbarischem Berserkerzorn die Statue der Venus Amathusia zerschlagen, lockt das Urbild dieses Marmors, ein florentinisch Weib. Aber er bleibt ein Held (ein Bühnenheld) und durchschneidet sich lieber die Gurgel, als daß er in die Arme der holden Frau sinkt. Es ist das alte Lied von den blonden Germanen und den dunklen Weibern Italiens, die alte Fabel von starren Gegensätzen, die, bis zum Ueberdruß mit konventionellen Zügen angefüllt, dadurch um so unwahrer wirkt, daß sie in historische Zeiten verlegt ist. Wer den Kampf um Rom durch eine blaue Brille anschaut, wer historisches Kolorit für gleichbedeutend hält mit psychologischen Verrenkungen und Naivetäten, wer Liebespaare geziert und geschroben sprechen läßt, nur weil es eben ein Alemannenkrieger und ein italienisches Mädel aus dem

6. Jahrh. ist, wer auf blond und schwarz, starre Tugend und lockende Sünde als auf schematische Theaterkontraste eine Handlung ausbaut, die am Ende die unheimliche Gewalt der Liebe typisch verdeutlichen will und doch nichts anderes ist als ein Durcheinander zweier Liebesaffären, den wird man wohl oder übel aus den Reihen unserer Dramatiker streichen müssen. Um so mehr, wenn er, wie Dreyer, von Werken herkommt, die ein frisches kräftiges Talent zu beweisen schienen.

Paul Legband.

Den Wiener Lyriker Paul Wertheimer als Dramatiker vermittelte uns das Intime Theater. Die Komödie, oder richtiger das Satyrspiel, erschien vor mehreren Jahren in der „Gesellschaft". Eine Jugendarbeit also, über die man heute nicht hart urteilen darf. Um so weniger, als sie ja als eine ganz schöne Talentprobe des begabten Lyrikers anzusehen ist und nicht undramatisch erscheint. Mancher feine Gedanke flackert auf, obgleich die Idee selbst kaum neu ist. Ein Sterbenskranker erkennt den hohen Wert der Freiheit, den Wert des Lebens. Um ihn herum stehen bereits die „teilnehmenden" Verwandten, die schon vom Leichenschmaus plaudern und sich darauf freuen. Da steckt übrigens eine beachtenswerte satirische Begabung. Dem Ganzen merkt man wohl den Einfluß Maeterlincks und Hofmannsthals an. Viel Mystik und Symbolik, viele schwere, schwungvolle Worte. Die nächste Bühnendichtung Wertheimers wird uns sein dramatisches Talent gewiß in schon größerer Reife zeigen. Den unverfälschten Wiener Ton seiner Lyrik möge er nur ruhig auch im Drama singen. Dann wird er nicht fehl greifen.

Nach einer höchst anziehenden Novelle Maupassants hat der bei uns schon als Bühnenautor bekannte André de Lorde eine lustige Komödie angefertigt. Dem Inhalte nach freilich ziemlich harmlos. Die alte Mutter ist nach dem Ausspruche des Arztes endlich tot, und die Hinterbliebenen eilen, sich ihr Mobiliar anzueignen. Da erwacht diese alte Mutter mit einem Male, und jetzt geht es drunter und drüber. Witzige Situationen helfen über kleine Unwahrscheinlichkeiten hinweg. Ganz besonders die Figur eines vergeßlichen Arztes ist überaus komisch. Das Publikum unterhielt sich köstlich. Und so etwas kommt doch nicht alle Tage vor.

Rudolf Huppert.

Nach Schönherr — Philippi! Nach dem Dichter der geschickte Szenenfabrikant, der pfiffige Theatermacher. Diesmal ist es kein Schlüsselstück, kein Sensationsdrama, sondern die Darstellung, richtiger: die Karikatur des modernen Mädchens, die er uns bietet. Als Milieu wurden die Patrizierkreise einer großen deutschen Hansestadt, worunter offenbar Hamburg zu verstehen ist, gewählt. Der hochangesehene Senator und Handelsherr Oddendorp, der Typus des vornehmen und ehrenfesten Kaufmanns, ist infolge einer unglücklichen Konstellation des Weltmarktes in arge finanzielle Nöte geraten. Es gibt nur einen Mann, der sein Haus vor dem Zusammenbruch retten kann. Und dieser eine ist der Bankdirektor Steinharter, ein Mann, der als großes Finanzgenie, aber zugleich als wilder Spekulant und Lebemann schlimmster Sorte gilt, weshalb Oddendorp bisher jede geschäftliche und gesellschaftliche Berührung mit ihm auf das peinlichste vermieden hat. Nun aber, wo dem Senator kein anderer Ausweg offen steht, muß er sich, wenn auch schweren Herzens, dazu entschließen, den Bankdirektor aufzusuchen, um von ihm Hilfe zu erbitten. Freilich hat er keine Ahnung davon, daß gerade vor ihm seine eigene Tochter Beate dieselbe Wohnung besucht hat. Diese Beate, das moderne Mädchen in Philippis Beleuchtung, schwärmt für alles, was extravagant ist, und setzt sich über alle für das weibliche Geschlecht sonst geltenden Rücksichten hinweg. Sie hat hinter dem Rücken ihrer Eltern eine Liebelei mit Steinharter angefangen, der ihr wegen seiner „entzückenden Unverschämtheit" und weil er Augen „wie ein Raubtier" hat, so gut gefällt. Liebe empfindet sie nicht für ihn; es reizt sie bloß das Ungewöhnliche des Mannes und der Situation. Oddendorp erfährt die für ihn niederschmetternde Wahrheit erst, nachdem ihm der Bankdirektor die erbetene Hilfe bereitwillig zugesagt hat. Es kommt zu einer bewegten Aussprache zwischen beiden. Zuerst leugnet „der Helfer" jede Schuld (unter seinem Ehrenwort!) ab, dann aber, durch den falschen Vorhalt des Senators, Beate habe bereits alles eingestanden (sonderbares Vorgehen eines Ehrenmannes!), überführt, hält er um Beatens Hand an. Diese will jedoch nichts von Heirat wissen; sie verabscheut die Ehe als eine höchst langweilige, die Freiheit beeinträchtigende Einrichtung. Doch das Stück muß ja einen, und zwar befriedigenden, Ausgang haben und so erfährt sie noch rechtzeitig, daß Steinharter es war, der dem geliebten Vater aus schwerer Not geholfen hat, und das bestimmt sie, ihm schließlich doch ihre Hand zu schenken. Also: banaler, rührseliger Abschluß der anfänglich so kühne Perspektiven eröffnenden Verwickelung. Das ganze Stück krankt an innerer Unwahrheit. Wen will Herr Philippi glauben machen, daß ein Mädchen wie Beate, wenn eine solche wunderliche Pflanze überhaupt dem Boden eines Patrizierhauses zu entsprießen vermag, im Handumdrehen ihr ganzes Wesen über Bord wirft und in den Schoß der Ehe eingeht, gegen die sie wenige Minuten vorher eine Brandrede gehalten hat? Nicht minder unglaubhaft ist die Gestalt des Helden mit der „entzückenden Unverschämtheit" gezeichnet, der auf der Bühne, zumal Beate gegenüber, weit eher den Eindruck eines liebegirrenden Studenten als den eines verhärteten, rücksichtslosen Don Juan macht. Unwahrscheinlich im höchsten Grade ist es auch, daß ein so weitausblickender, gewiegter Kaufmann, als welcher Oddendorp geschildert wird, gerade den Vorgängen in seinem eigenen Hause blind und machtlos gegenübersteht und es duldet, wie seine Frau, die eingebildete Kranke, „seit zwanzig Jahren" auf dem Sofa liegt, während die jüngere Tochter und der liederliche Sohn sich in den tollsten Streichen gefallen. Ebenso, daß der Senator seine Tochter förmlich zur Ehe mit einem Manne zwingt, der ihm seiner Lebensführung wegen früher stets höchst anstößig und bedenklich erschienen war. Abgeschmackt endlich ist die Gestalt der älteren, verheirateten Tochter, die als verkörperte Tugend- und Ehrenhaftigkeit umherwandelt, fortwährend mit ihren Familiengliedern herumstreitet und ihnen Sitten predigt. Das Stück macht den Eindruck, als ob an einige ursprünglich erdachte wirksame Szenen nachträglich erst die ganze Handlung mit ihren Figuren angefügt worden sei. Nur die Kunst der Wiener Hofschauspieler vermochte den Marionetten des Verf.s den Schein des Lebens zu verleihen, und ihren Leistungen allein galten auch die, übrigens sehr mäßigen, Beifallsbezeugungen.

Carl Seefeld.

Holländische Romane und Erzählungen.

Savornin-Lohman, Anna de, Van het inwendige leven. Amsterdam, 1905. Van Kampen. (296 S. 8.) Fl. 2, 90; geb. fl. 3, 50.

Schmidt, Johan, De Vloek der Vruchtbaarheid. Amsterdam, 1904. Buys. (231 S. 8.) Fl. 2, 40; geb. fl. 2, 90.

Ders., Verschoppeling. Studie van physiek en moreel kinderlijden. Ebd., 1905. (235 S. 8.) Fl. 2, 40.

Steynen, J., Maagdlijkheid. Ebd., 1905. (376 S. 8.) Fl. 2, 90; geb. fl. 3, 50.

Thorn-Prikker, Ed., Groote Meesters. Roman. Zalt-Bommel, 1905. Van de Garde & Co. (303 S. 8.) Fl. 2, 90; geb. fl. 3, 50.

Unter dem Titel „Vom innerlichen Leben" hat Anna de Savornin-Lohman elf kleinere Novellen und Skizzen gesammelt, zum größten Teil tragischer Natur. Sie sind mit vielem Gefühl geschrieben, nicht ohne Sarkasmus. Multatuli hat einmal gesagt, Sarkasmus sei die Aeußerung eines tiefen Schmerzes, und dieses Wort ist nur zu wahr. Anna de Savornin-Lohman erzählt uns von den Heucheleien der „braven" Menschen und wird dabei notwendig bitter und sarkastisch. Eine Skizze »Wederzien« schildert die Sehnsucht eines Menschen, der viele Jahre lang auf einer Plantage in Surinam gelebt hat und jetzt Holland, sein Mutterland, noch einmal sehen will, und die Enttäuschung, die ihn überkommt, als er fühlt, er gehöre nicht mehr in die gebildete Gesellschaft. Es sind schöne Stücke unter den Skizzen dieses Bandes.

Johan Schmidt hat Zola gelesen: „Fécondité" hat den Wunsch in ihm geweckt, auch solch ein Buch zu schreiben. So entstand „Der Fluch der Fruchtbarkeit". Aber wäre dieses Buch vom Verf. nicht als ernstes gemeint, man könnte das Ganze als einen Scherz auffassen. Vornehmlich besteht seine Argumentierung aus Gedankenstrichen: das Buch hat, glaube ich, ebenso viele Gedankenstriche als Worte, was meiner Meinung nach übrigens ein Verdienst ist. Die Geschichte wird „realistisch" erzählt, d. h. wir bekommen die nötigen Bettszenen, und der Schluß ist absurd.

Besser, viel besser ist die Studie von physischem und moralischem Kinderleid, obwohl gerade der zweite Teil des Titels falsch ist. Es sollte heißen: kriminal-anthropologische Studie einer Kinderseele, denn der Knabe in dem Buche hat nichts mit Leid zu schaffen, sondern ist ein entartetes Geschöpf, für einen Lombroso ein lohnendes Studium. Obwohl auch hier der Verf. mit den ärgerlichen Gedankenstrichen arbeitet, läßt sich doch das Buch bei weitem angenehmer lesen als das vorige.

Bekanntlich ist Steynen der liebenswürdige Verf. des Buches „Proletarier". Der vorliegende umfangreiche Band enthält einen ganzen Roman, der in seinem Wesen auch ganz zolaistisch ist. Aber wie sympathisch ist dieser holländische Abbé Mouret im Verglich zu dem traurigen Helden des Schmidtschen Buches! Steynen, obwohl leidenschaftlicher Antikatholik, schildert uns mit gewinnender Unparteilichkeit einen Pfarrer, der nach vielem Seelenleiden und gewaltigem Kampfe damit endet, seine Keuschheit zu verlieren, und der darauf seinem Leben ein Ende macht. Es war die Absicht des Verf.s zu zeigen, wie falsch die Forderung des Cölibates sei, die die katholische Kirche an ihre Pfarrer stellt. Er will deutlich machen, daß auch ein Pfarrer doch nur ein Mensch sei mit menschlichen Leidenschaften. Ohne Zweifel wird dem Verf. die Herausarbeitung der Gestalt des Priesters viele Mühe gekostet haben, es ist ihm aber gelungen, sie konsequent durchzuführen. Man mag über den Gegenstand des Verf.s denken wie man will, auf jeden Fall ist das Buch in reiner Absicht geschrieben und verdient unsere Sympathie. Die Schilderung des Ringens gegen die Versuchung, in dem der Pfarrer untergeht, ist in ihrer Tragik von tiefer Wirkung.

Ed. Thorn-Prikker schrieb einen humoristischen Künstlerroman »Groote Meesters«, in dem er die Leute lächerlich macht, die da meinen, ihre Eier sollten soviel gelten wie anderer Leute Hühner; es ist eine Schnurre, für müßige Stunden eine angenehme Lektüre. Vielleicht hat der Verf. die Komik ein wenig zu dick aufgetragen, vielleicht hätte er feiner und daher schneidender sein können in seiner Ironie, so sind die Figürchen mehr Karikaturen als wirkliche Menschen, immerhin muß man gestehen, daß es ähnliche Menschen gibt wie der „große" Van Hull, und daß die Welt in der Tat so töricht ist, Jemandem Ehre zu erweisen, wenn einige Leute es nur verstehen, ordentlich Reklame für ihn zu machen. In »Lelienstad« von Borel kommt etwas derartiges vor, aber Thorn-Prikker ist bei weitem amüsanter.

J. Brouwer.

Verschiedenes.

Jahrbuch der Deutschen Burschenschaft 1906. Vierter Jahrgang. Herausgegeben von Dr. Hugo Böttger. Berlin, 1906. Heymann. (IV, [24], 272 S. Gr. 8.) Geb. ℳ 2, 50.

Dieses schön ausgestattete Jahrbuch ist zwar in erster Linie für Angehörige der Deutschen Burschenschaft bestimmt, entbehrt aber auch für weitere Kreise nicht des lebhaften Interesses. In Ansehung der Richtung dieses Blattes verdient besonders hervorgehoben zu werden der gedankenreiche Aufsatz von Karl Hoffmann (Charlottenburg): Das deutsche Element in der modernen Literatur (S. 150—165). Dieses zeigt sich nach dem Verf. in der Hauptsache in dem durch Spekulation geschaffenen Ideal des konsequenten Naturalismus, in dem individualistischen Kulturbedürfnis derer um Nietzsche, das unbewußt wieder auf die idealistische Denkart unserer früheren, vormaterialistischen oder vorschopenhauerischen Geisteshelden hindrängt, und nicht zum wenigsten in dem metaphysischen Streben der Symbolisten. Ohne Zweifel verdienen diese Ausführungen allgemeine Beachtung, wenn auch nicht Jeder immer in jeder Einzelheit zustimmen wird, beispielsweise wenn Hoffmann schreibt, daß Richard Dehmel wahrscheinlich der deutscheste Dichter sei, den wir heute besitzen. Die Wurzeln des deutschen Naturalismus werden verständnisvoll aufgedeckt, die Stellung von Arno Holz und Johannes Schlaf in seiner Entwicklung in der richtigen Beleuchtung gezeigt, was sonst nicht immer zu geschehen pflegt. Wer an dem innern Leben unserer modernen Literatur Anteil nimmt, kann an dem Aufsatz nicht vorbeigehen. Gedichte anmutigen Inhalts und flüssiger Form steuern bei Ad. Ey, G. S., Fritz Beyer, Wilh. Südel, Erich Wienbeck, Max Thielert, Peter Bagans, Christa Niesel-Lessenthien. Der übrige Inhalt ist vorwiegend geschichtlich. Da uns der Raum zu einzelner Besprechung fehlt, führen wir nur noch die Titel der Abhandlungen an: Hugo Böttger, Dokumente und Tatsachen der Burschenschaft. M. Wittich, Ueber die Autonomie der studentischen Korporationen. Ed. Heyck, Friedrich Gentz, der Kopf des „Metternichschen Systems". M. Apffelstaedt, Die Universität Münster. — Alte Jenaische Urkunden. Geschichte der einzelnen Burschenschaften. Ortsgruppen des Verbandes alter Burschenschafter. Burschenschafter-Ehrenräte. — Das Buch ist mit zahlreichen, wohlgelungenen Abbildungen geziert.

Grünstein, Leo, Gedichte. Buchschmuck von Rudolf Kriser. Wien-Berlin, 1906. Akademischer Verlag. (71 S. 8.) ℳ 1, 50.

Leo Grünstein gehört jetzt schon an zehn Jahre zum eisernen Bestande der Wiener Lyrik. In den meisten Gedichten des vorliegenden Buches hat er eine müde und schwere Stimmung festgehalten, doch klingt ein kraftvoller und stark männlicher Ton überall durch. Aus dem ersten Teil ist gleich das einleitende „Notturno" von einer prächtigen Feinheit und Formenschönheit. Von den Liebesgedichten sind

drei von einer ganz besonderen Schlichtheit: „Zwischen dir und mir", „Du bist mir nah" und „Du bist das Tönende in mir". Ein bizarres Stimmungsbild ist „Im Atelier", ein subtiles Lied der Andacht „Seelenmesse". Einen schönen Gedanken drückt der Dichter in „Wir" aus (der Dichter als Priester einer weltentrückten stillen Schönheit). Einen fröhlichen Ton schlägt er in „Jugend" und „Lache träumende Seele" an, eine lyrische Filigranarbeit gibt er mit seinem „Kleinen Gotteshaus". Ein buntes und lebendiges Bild entwirft er in „Episoden" („Wir lieben Welten, die nicht sind, nicht waren"). Im Schlußteil finden sich nur auf Bilder bekannter Künstler hinweisende Gedichte. Zu einer Zeichnung von Jan Toroop, dem Niederländer, ist ihm ein feines Gedicht gelungen:

„Ich bin das Rätsel und heiße Weib
Und brüte seit ewigen Zeiten,
Bin Weltenseele und Weltenleib
Und keiner kann mich deuten."

Viel Stärke und Stimmung liegt in den zwei Gedichten „Die Hand Gottes" (zu einem Bildwerke Rodins) und „O rühre mich nicht an" (zu einem Bilde des Fra Giovani da Fiesole). So hätte ich nun die markantesten Einzelheiten dieses Lyrikbuches genügend betont, und alle jene, die einen reifen Dichter kennen lernen wollen, dürfen nach diesem Bande greifen. Der Wiener Maler Kriser hat ein sinniges Umschlagblatt zu ihm beigesteuert.

Rudolf Huppert.

Zeitschriften.

The **Athenaeum.** Nr. 4078/79. London, Francis.

Cont.: (4078.) Studies in poetry and criticism. — Lord Hobhouse. — A sister of Frederick the Great. — The life of Sir John Gilbert. — German books. — Cul-de-Sac. — The study of national history. — Notes from Bangkok. — Historical manuscripts commission. — John Cleland. — A famous French duel. — Gothic architecture in England. — The British Numismatic Journal. — Drama (The 'Adelphi' at Westminster). — (4079.) The story of a Devonshire house. — Two books on Florence. — The French novel of to-day. — The Sheffield Cutlers' Company. — Book on Africa. — Henry VII.'s Almshouse, Westminster. — Brathwait's 'Shepherds' tales. — Swift and Lemuel Gulliver. — Henry Harland. — Extinct animals. — British fisheries. — British portrait painters and engravers. — The cathedrals of England and Wales. — Design in mural painting. — Handbook of English antiquities. — Drama (Cinderella; Aschenbrödel).

Neue **Bahnen.** Halbmonatsschr. f. Kunst u. öffentl. Leben. Hrsgbr.: O. Stauf v. d. March u. K. Klob. 5. Jahrg. 24. Heft. Wien.

Inh.: R. Hammer, Die Wahlreform. — Karl Huffnagl, „Kleines Theater". — P. Zschorlich, Wagnerforschung u. Wagnerfälschung. — P. Friedrich, Deutsche Landschafter. — M. v. Stern, Zum Kapitel des Schriftstellerstolzes. — B. Wall, Kamillo B. Susan als Lyriker. — K. W. Fritsch, Zwangkunst, freie Kunst. — K. M. Brischar, Liebestod. — J. v. Reuß-Hoernes, Olympischer Frühling. — J. Behounek, Die Zukunft des Schriftstellers. — K. Bienenstein, Adolf Pichlers Tagebücher.

Dramaturgische **Blätter.** Hgb. v. K. L. Schröder. 1. Jahrg. Nr. 12. Wien, Lechner & Sohn.

Inh.: P. Altenberg, Der Rezitator. — W. Bloem, Drama, Tragödie, Komödie. — O. Myller, Zwischenaktsmusik. — H. Frese, Drei neue Theaterbauten. — Revel, Hedwig Bleibtreu-Römpler als Iphigenie. — G. Altman, Nora. — Wilde's und Shaw's Dramen im Buchhandel.

Bühne und **Welt.** Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 8. Jahrg. Nr. 6. Berlin, Otto Elsner.

Inh.: Th. Kappstein, Die Gestalt Jesu in der modernen Dichtung. — L. Bauer, Automobil. Satirische Komödie. (Schl.) — M. Semper, Theatermaschinen. (Forts.) — E. Kloss, Eugen Gura. — O. Francke, Die Lieder des Euripides. — H. Stümcke u. J. C. Lusztig, Von den Berliner Theatern 1905/06. 6.

Daheim. 42. Jahrg., Nr. 12/14. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (12.) A. Trinius, Heimatszauber. — J. Höffner, Deutsche Weihnachtsspiele. — J. Grevenstett, Zur Weihnachtszeit auf märkischen Gewässern. — E. Grucker, Was mir die Weihnachtsnüsse erzählen. — (12/14.) P. O. Höcker, Der fremde Vogel. Roman. — (13.) Der Werdegang des deutschen Gärtners. — J. Stinde †, Mitternachtspropheten. — R. Graf v. Pfeil, Kaiser Nikolaus als Großfürst-Thronfolger im Preobraschenskischen Leib-Garderegiment. — Wie sichs in Tsingtau lebt. — C. R. Kreuschner, Eine Schachtel Streichhölzer. Technische Skizze zur Erinnerung an die Erfindung der Streichhölzer im Jahre 1805. — (14.) Friedrich Jacobsen, Im Dienst. Roman. — O. Martin, Mond-Wirkungen. Plauderei. — G. Buß, Das Brandenburger Tor. — A. Stiehler, Vom rechten Konzert-Genusse.

Das litterarische **Deutsch-Oesterreich.** Hrsgbr.: W. Schriefer, Ed. v. Waclawiczek. 6. Jahrg., 1. Heft. Wien.

Inh.: M. Roden, Franz Karl Ginzkey. (Mit Bild.) — F. K. Ginzkey, Die Fahne. — F. Gregori, Der ideale Zuschauer. — Baron Kapri, Eine Velazquez-Ausgabe.

Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur. Hrsg. von Graf v. Hoensbroech. Nr. 40. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: Diplomaticus, Die Thronrede und unsere auswärtige Politik. — F. Tönnies, Die nordamerikan. Nation. 1. — Wilh. Schlüter, Sören Kierkegaard. — D. Feigenbaum, Die Reklame. Ihre Entwicklung und Bedeutung. 1. — Th. Kappstein, Gibt es eine gelbe Gefahr? Eine Antwort aus Kultur- u. Religionsgeschichte. — B. Boborgkin, Die Schenkung. Erzählung. Deutsch v. M. Beßmertny. 2. — L. Katscher, William Thomas Stead. Ein modernes Charakterbild. — L. Mittenzwey, Zur Klostererziehung. Eine kulturhistor.-pädagog. Studie. 2. — A. Suffmann-Ludwig, Zwei Frauentagungen. — O. Sperber, Das Verschwinden der deutschen Sprache in Nordamerika. — J. R. v. Loewenfeld, Als der alte Rück mir beichtete. Nach einem alten Manuskripte.

Das litterarische **Echo.** Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 8. Jahrg. Heft 7. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: F. Lienhard, Vom literar. Messias. — C. Hoffmann, Immoralisten als Romanhelden. Skizze. — J. Norden, Novellistisches. — A. Geiger, Schnee. — J. Hart, Elisabeth v. Heyking.

Onze **Eeuw.** Maandschrift voor Staatkunde, Letteren, Wetenschap en Kunst. 6. Jaarg. 1. Aflev. Haarlem, De Erven F. Bohn.

Inh.: G. F. Haspels, Onder den Brandaris. — E. F. Kossmann, Het Schillerjubileum in 1905. — H. Smissaert, Het Amsterdamsche bouwconflict. — R. C. Boer, Een voorgeschiedenis van Europa. — C. A. Worp, R. Holst, Vleugels.

Gartenlaube. Red.: H. Tischler. 1905. Nr. 48/52. Lpzg., Keils Nf.

Inh.: (48/52.) L. Ganghofer, Der Mann im Salz. Roman aus dem Anfang des 17. Jahrh. (Schl.) — (48.) W. Hausenstein, Zur Jahrhundertfeier der Königreiche Bayern u. Württemberg. — A. Noël, Ein Gastspiel. Erzählung. (Schl.) — K. Rosner, Ludwig Ganghofer, der Dichter und der Jäger. — (49.) Graf Bernstorff, Ein Weihnachtsabend in See. — Ad. Heilborn, Von Schneeflocken u. Eisblumen. — (49/50.) H. Arnold, Der Apostelkrug. Eine lustige Weihnachtsgeschichte. — (49.) M. Hagenau, Wie ein Schaukelpferd entsteht. — (50.) H. Seidel, Berlin, die Dreimillionenstadt. — A. Korn, Fortschritte u. Erfindungen der Neuzeit. Ueber elektrische Fernphotographie. — (51.) F. M. Feldhaus, Die Androiden von Jacquet Droz. — H. Bauer, Josef Fouché. Ein politischer Abenteurer. — M. Ludwig, „Der Klingelfahrer". Eine Knecht Ruprecht-Geschichte. — (52.) M. Hauenberg, In lebender Wohnung. — R. Thomalla, Hygiene in der Familie. — Adelheid Weber, Die Frau Oberamtmann. Eine Kleinstadtgeschichte.

Die **Gegenwart.** Hrsg. v. R. Nordhausen. 68. Bd. Nr. 52. Berlin.

Inh.: R. Jaffé, Disciti moniti! — Th. Zell, Das Ausleseprinzip Darwin's u. das Sparsamkeitsgesetz. — Die Dampf-Turbine. Nach dem Englischen des Charles A. Parsons, frei bearb. v. W. Schütze. — F. Friese, Hilligenlei. — H. v. Beaulieu, Jugend. — R. Krauß, Neujahrsnacht-Traum.

Die **Grenzboten.** Red.: J. Grunow. 64. Jahrg. Nr. 52. Leipzig.

Inh.: Zur Lage der höheren Reichspostbeamten. — Der Verfassungskonflikt in Ungarn. (Schl.) — H. Jacobi, Die Bedeutung der Presse für die Kultur. (Schl.) — A. Lingke, Weihnachten und

die zwölf Nächte. — Geschichte einer Sammlung. (Schl.) — Sophus Bauditz, Verwischte Spuren. Skizze.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 11. Jahrg. Nr. 51/52. Berlin.

Inh.: (51.) Naumann, Weihnachten. — H. v. Gerlach, Bedingte Verurteilung. — W. Cohnstaedt, Die Tunifikation Marokkos. — G. Traub, Unter'm Baum. — Th. Heuß, Hilligenlei. — Th. Köstlin, Großstadt-Weihnachten. — (52.) Naumann, Zum Jahresschluß. — E. Katz, Wetterleuchten. — H. Fürth, Das Kinderschutzgesetz u. seine Wirkungen. — G. Traub, Jahreswechsel. — Röttger, Die Religion des Kindes. — A. Sönnichsen, Zu Füßen der Großstadt.

Deutsche Kultur. Monatsschrift, hgb. v. H. Driesmans. 1. Jahrg. 10. Heft. Berlin, Deutscher Kulturverlag.

Inh.: Das Neuland Gottes. — Th. Bieder, Ueber den Wert der Naturwissenschaft. — E. Kalkschmidt, Aus alten Liebesbriefen. — H. Höhn, Von alter deutscher Kunst. — K. v. Strantz, Die Wandlung der habsburg. Ostmark in ihrem Verhältnis zum kleindeutschen Reich. — M. E. Floessel, Kathol. Hohenzollernfürsten. — A. Ruffmann, Der Wert der Konsumvereine. — C. L. A. Pretzel, Zur pädagog. Kulturbewegung. — A. Schreiber, Das Tagebuch einer deutschen Landwirtin. — Ueber den Kampf gegen die öffentl. Unsittlichkeit. — Ed. Platzhoff-Lejeune, Aus der Friedensbewegung. — R. Wilde, Dramatisches Notizbuch.

Velhagen & Klasings Monatshefte. 20. Jahrg. 5. Heft. Bielefeld.

Inh.: H. v. Zobeltitz, Die Kinder des Herrn von Harthausen. Roman. — F. v. Ostini, Hans v. Volkmann. (Mit 21 Abb.) — E. Détschy, Vom Schreibtisch und aus dem Atelier. Erinnerungen an Heinrich Laube. (Mit Bildn.) — E. Marcks, Der jüngere Pitt und seine Zeit. (Mit 7 Portr.) — A. Weber, Der Berg. Ein Leben in Tagebuchblättern. — Alice Freiin v. Gaudi, Dresdener Hofschauspielerinnen. (Mit 10 Portr.) — F. Rosen, Hinrik Gehrts. Roman. (Schl.) — G. v. Alten, Die Weltlage Rußlands. — P. O. Höcker, In Aegypten. Bunte Reisebilder. (Mit 18 Abb.)

Die Nation. Hrsg.: Th. Barth. 23. Jahrg. Nr. 12/13. Berl., G. Reimer.

Inh.: (12.) Th. Barth, Right or wrong, my country. — R. Springer, Die Deutschen u. das gleiche Stimmrecht in Oesterreich. — E. Katz, Ein vernachlässigtes Kapitel der Frauenfrage. — Rob. Schultze, Das kolonisierende Japan. — (12/13.) G. Ransohoff, Honoré de Balzac. — (12.) Alb. Zacher, Der „Heilige". — Otto Hauser, Eine Anthologie. — L. Merrick, Ein Lustspiel. (Schl.) — (13.) Th. Barth, Polit. Neujahrsbetrachtungen. — H. v. Gerlach, Die Grenzen des Möglichen. — L. Leopold, Genosse Fejerváry. — J. Oehquist, Der polit. Umschwung in Finland. — M. Schwalb, Die theolog. Lösung der Judenfrage. — R. Pissin, Aspira. — E. Heilborn, „Rat Schrimpf." „Venus Amathusia." — Hj. Söderberg, Der Chinese. Skizze.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Hrsg. von Paul Lindau. 29. Jahrg. Januar 1905. Breslau, Schottlaender.

Inh.: E. Bassermann, Die polit. Lage. — F. Philippi, Der Helfer. Schauspiel in vier Aufzügen. 1. — M. Krieg, Isolde Kurz. — A. Biagini, Italien u. Deutschland. — E. Dauthendey, Palmira. Novelle. — Graf E. Reventlow, Die Flottenforderungen der Regierung und ihre Unzulänglichkeit. — J. Gaulke, Stil und Stilbewegung. — A. K. T. Tielo, Gedichte eines Ostpreußen.

Deutsche Revue. Hrsg. v. R. Fleischer. 31. Jahrg. Januar 1906. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: C. Frhr. v. d. Goltz, Vor hundert Jahren. Ein Rückblick. — Deutschland und die auswärtige Politik. — Frhr. v. Cramm-Burgdorf, Briefe aus Ems 1879. — M. Gruber, Hygiene des Ich. — B. v. Suttner, „Friedensheer". Eine Anregung. — Osw. Hancke, Ein Hohenzoller als Dramatiker. — J. Orth, Die Entstehung u. Bekämpfung der Tuberkulose. — H. v. Poschinger, Aus der polit. Korrespondenz des Königs Wilhelm I v. Württemberg. — R. Hennig, Seekabel, drahtlose Telegraphie und Kriegsrecht. — H. Oncken, Aus den Briefen Rud. v. Bennigsens. (Forts.) — W. Grube, Moderne chines. Lyrik. — E. v. Halle, Die Entwicklung der deutschen See-Interessen im letzten Jahrzehnt. — H. Walter, Die Elefanten.

Deutsche Rundschau. Hrsg. von Julius Rodenberg. 32. Jahrg. Heft 4. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: H. Drachmann, Kirche u. Orgel. Eine Dorfelegie. 1/10. — J. Sauer, Die Sixtinische Kapelle. — A. v. Janson, Ein klassisches Drama der Japaner. — P. Meyerheim, Adolf Menzel. Erinnerungen. (Schl.) — W. Stieda, Altthüringer Porzellan. — König Friedrich Wilhelms IV Briefwechsel mit Ludolf Camphausen. Hgb. u. erläutert v. E. Brandenburg. (Forts.) — P. Walther, Die deutsche Auswanderung. — Neuere französische Geschichtschreibung. — M. Eck, Der Spitzenkragen. Skizze. — Th. Pezold, Zur Lage in Rußland.

Oesterreichische Rundschau. Hrsg. v. A. Frhr. v. Berger u. K. Glossy. Bd. 5. Heft 60/62. Wien, Konegen.

Inh.: (60/61.) L. Frhr. v. Chlumecky, Die Italo-Albanesen u. die Balkanpolitik. — E. Schwiedland, Das Interesse für wirtschaftl. Fragen. — M. Kassowitz, Unbewußte Seelentätigkeit. — J. Minor, Der Cherubinische Wandersmann. — (60/62.) Erinnerungen an Gedanken, Taten u. Erfahrungen aus meinem Leben. Aus J. N. Bergers literar. Nachlaß. Mitgeteilt und eingeleitet v. A. Frhr. v. Berger. — (60/61.) M. Mell, Geschichte von Amenold u. Ilsmut. — F. Beck, Die Uhr. — A. E. Schönbach, Aus den Urtiefen der Poesie. — A. Frhr. v. Berger, Ueber Regiekunst. — R. Hirschfeld, Neue Musik. — (62.) Die militär. Forderungen der ungar. Koalition. — H. Swoboda, Vivien Chartres. — E. Fridell, Houston Stewart Chamberlain als Dramatiker.

Schweizerische Rundschau. Red.: A. Gisler, L. Suter, H. v. Matt. 5. Jahrg. Heft 4/6. Stans, H. v. Matt & Co.

Inh.: (4.) G. Schnürer, Die Stellung des Mittelalters in der Kulturentwicklung. — J. B. Egger, Deszendenztheorie, Darwinismus u. Konstanztheorie. 2. — A. Häfliger, Der Radiumrausch. — G. Meier, Die schweizer. Neujahrsblätter für 1905. — Ed. Wymann, Die Fronleichnamsprozession im alten Rheinau. — J. Grüninger, Hamlet. Vision. — (5.) J. Wassmer, Die Verurteilung des Sokrates. Zur Frage der Lehrfreiheit. — A. Pieper, Eine katholische soziale Zentrale. — H. Baum, Radioaktivität. Bedingen die neuen Forschungsergebnisse eine Umgestaltung unserer Anschauung über die Materie. — L. Suter, Ein Konversionsroman (v. Handel-Mazzetti, Meinrad Helmpergers denkwürdiges Jahr). — R. Hoppeler, Die Bettelorden im mittelalterl. Wallis. — R. Lambrecht, Das Kinderbuch. — (6.) J. A. Scheiwiler, Der schwarze Tod in der Ostschweiz. — A. Gisler, Zur innerkirchl. Lage des deutschen Protestantismus. — G. Koch, Religiöse Erbauung u. geschichtl. Kritik. — E. Wymann, Zwingliana. — Der Luzerner Marktberichterstatter (Der Chalberjoggeli; Die beiden Schwestern).

Sonntagsbeilage Nr. 52/53 z. Voss. Zeitung. 1905. Nr. 603, 612.

Inh.: (52.) E. Stephani, Zum Frieden von Nikolsburg. — R. Pissin, Aus Freundschaftsbriefen romantischer Frauen. Nach ungedruckten Hdschrr. — F. Mewius, Zur gegenwärtigen Nordpolforschung. — (53.) Chr. Meyer, Aus den ersten Tagen nach der Erhebung Bayerns zum Königreich. — G. Ellinger, Zur preußischen Schulgeschichte.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 95. Bd. 48. Jahrg. Nr. 10/14. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (10/14.) Cl. Viebig, Einer Mutter Sohn. Roman. (Forts.) — F. Bendt, Der Kampf um das Licht. — F. Baumgarten, Mädchenerziehung in den Vereinigten Staaten. — Elliba, Ein passendes Geschenk. Erzählung. — Eine neue Shakespeare-Ausgabe. — K. Pauli, Die Reise nach Augsburg. Erzählung. — R. Schoenbeck, Das Pferd in der Photographie. — G. Gruttefien, Weihnachten im Rechtssinne. — M. Peregrinus, Die Banane. — (11.) W. Frank, Fritz August von Kaulbach als Damen- u. Kindermaler. — W. Bölsche, Das Geheimnis der Flamme. Eine Träumerei unter dem Weihnachtsbaum. — O. Doering, Weihnachtskrippen. — C. E. Ries, Elfriede, die Rosenfee. Märchen. — J. E. Whitby, Moderne Nachtischplastik. — (12/14.) B. Schulze-Smidt, Il Bazza. Eine Florentiner Idylle. — (12.) O. Doering, Die Mordweihnacht im J. 1705 (Sendlinger Bauernschlacht). — A. Madeleine, Wintermoden. — F. Erber, Ein Tag im Reiche farbiger Sonnen. Astronomische Plauderei. — Ein württemberg. Reiterfestspiel. Zur Feier des 100jähr. Bestehens des Dragonerregiments „König". — (13.) L. Schulze-Brück, Die deutsche Kolonialschule in Witzenhausen. — Th. Kaiser, Am heiligen Nil. — G. Biedenkapp, Ameisen als Weber und Gärtner. — K. E. Schmidt, Im Pariser Leihhaus. — (14.) R. Francé, Das Winterleid des Waldes. — D. v. Liliencron, Isern Hinnerk. 1346. — Ed. Heyck, Maria Magdalena. — L. Peregrinus, Tigerjagd mit Elefanten.

Die Umschau. Uebersicht üb. d. Fortschr. auf d. Gesamtgebiet d. Wiss., Techn., Lit. u. Kunst. Hrsg. v. J. H. Bechhold. 10. Jahrg. Nr. 1. Frankf. a. M.

Inh.: J. Graf v. Pfeil, Ostafrika der Gegenwart. — Meißner, Erste Hilfe beim Wintersport. — R. du Bois-Reymond, Die Wirkung der Kultur auf die Entwicklung des Menschengeschlechts. — Die ältesten Gewebe. — R. Francé, Botanik. — Das deutsche u. das französische lenkbare Luftschiff. — Das jüdische Rassenproblem.

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 8. Jahrg. Nr. 52. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: E. B. Zenker, Stille Nacht, heilige Nacht. — L. Hofer, Bodenreform. — M. Kraft, Die Zurücksetzung der Techniker hinter die Juristen in rein technischen Verwaltungsfragen. — Th. Achelis, Zum Ursprung des Märchens. — S. Bineta, Ein verschollener Philosoph (Moriz Benezianer). — R. Lothar, Vom Theater. — J. Fürth, Seelenwanderung.

Wege nach Weimar. Monatsblätter von Fr. Lienhard. 1. Jahrg. Heft 3. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Was ist ästhetische Kultur? 3) Lebensverklärung. — H. v. Stein, Der Fluch des Hannibal. — Ders., Der große König. — Heinrich von Stein. 4) Helden und Heilige. — Ein Heldenpaar auf dem Rennstieg.

Welt und Haus. Red.: C. Weichardt. 5. Jahrg. Heft 12/13. Leipzig.

Inh.: (12.) Weihnachten im Gebirge. (Mit 6 Abb.) — (12/13.) E. Bely, Die Eine heirat' ich mal... Roman. (Forts.) — (12.) Die Bergpredigt. — U. v. Wedel, „Mutter läßt grüßen". Eine Weihnachtsgeschichte. — E. Peschkau, Berliner Leben. — J. Tanner, Wo unser Christbaumschmuck herkommt. — (13.) G. A. Baumgärtner, Zur Jahrhundertfeier des Königreichs Bayern. (Mit 6 Abb.) — H. Stade, Herrenmoral u. die Frau. — M. Schmidt-Carlow, Am Altjahresabend. — W. Braun, Die elektrische Straßenbahn. Eine Berliner Skizze. — Leo Seelmann, Der Triumphzug des Tabaks. Die Herstellung der Zigarre. (Mit 5 Abb.)

Die Woche. 7. Jahrg. Nr. 51/52. Berlin, Scherl.

Inh.: (51.) C. Ohly, Kennst du den Stern? Eine Weihnachtsbetrachtung. — O. Enking, Das Kind und das Leben. Weihnachtsskizze. — F. v. Ostini, Ein Kindertheater. — E. Delpy, Frauenideale in der Malerei. — (51/52.) O. Schubin, Der arme Nicki. Roman. (Forts.) — (51.) K. Laßwitz, Der Stern von Bethlehem. — G. Triepel, Nachtischkünste. — (52.) A. Fürst v. Lieven, Das Deutschtum in den russischen Ostseeprovinzen. — H. v. Kahlenberg, Silvester 1905. — H. Jastrow, Am Kamin. Plauderei. — H. Potonié, Die Herkunft der natürlichen Kohlen und des Petroleums. — R. Schoenbeck, Die Schule des Jagdpferdes. — J. Jessen, Schöne Frauen und ihre Maler. — O. Klaußmann, Bei den Halloren. — El-Correl, Im Staubring. Novelle. — J. Dieffenbacher, Ein Meister der deutschen Glasmalerei (Prof. Fritz Geiges). — Ed. Platzhoff-Lejeune, Luftspiegelungen.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage d. Hamburg. Corresp. Nr. 24/25.

Inh.: (24.) H. Kohn, Die Kunsthalle zu Hamburg. 2. — P. Bröcker, Zur Aesthetik des Werkzeugs. — E. Möbius, Aus Friedrichs Christian Boies Stammbuch. — (25.) G. Falke, Rudolph Vogel. Ein deutscher Märchendichter. — H. Spiero, Neue Romane u. Novellen. — R. Friedrich, Dr. Ludwig Gurlitt u. die deutsche Schule. — F. Zschech, Aus den letzten Tagen des freien Venedig 1797. — H. Fricke, Die Entwicklung der zeichnerischen Begabung.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. 1905. Nr. 290/301. München.

Inh.: (290.) R. Kirnberger, Die französ. Bahn von Algier nach dem Sudan. — E. Schmidt, Eine neue „Deutsche Geschichte". — (291.) O. Bulle, H. St. Chamberlains „Kant". — (291 u. 294.) Fr. v. Oppeln-Bronikowski, Ein Selbstbildnis Henry Beyles (de Stendhal). — (292.) Technische Briefe. XXV. — J. Unold, Theodor Lindners Weltgeschichte. — Vergeltungs- oder Schutzstrafe? — (293.) W. Haape, Alfred de Musset in deutschem Gewande. — (293/5.) Vom Weihnachtstisch. 6.—8. — (294.) J. Schweitzer, Die Untersuchung von Blutspuren. — (295.) A. Eichhorn, Zu Kleists Katechismus der Deutschen. — H. Patzauer, Englischer Parlamentarismus. — (296.) Fr. Kroff, Zum Ehrentag der Bayerntreue. — R. Corwegh, Ueber A. Schmarsows „Grundbegriffe der Kunstwissenschaft", ein Beitrag zur Terminologie. — Zur Geschichte des Deutschtums in Rußland. — (297.) O. Bulle, Friede auf Erden. Eine Legende. — C. Blümlein, Sonnenkult im Taunus. — Zum 50jähr. Bestande der Stuttgarter Schiller-Stiftung. — (298.) K. Hartmann, Ende des humanistischen Klassizismus? — (298/99.) M. Landau, Die Erlösung aus der Unterwelt. Ein Kapitel aus einem in Vorbereitung befindlichen Werke. — (299/301.) F. Spaet, Die wichtigsten Volkskrankheiten nach ihrem verschiedenen Auftreten in der Stadt und auf dem Lande. — (300.) L. Günther, Zur deutschen Gauner- und Kundensprache. — (301.) F. v. Stockhammern, Wie reist man in Spanien? — W. Küchler, Ueber amerikan. Universitätsbildung.

Die Zukunft. Hrsg. v. M. Harden. 14. Jahrg. Nr. 12/14. Berlin.

Inh.: (12.) Die Bescherung. — Fr. Perzynski, Japanisches Theater. — M. Janitschek, Tragikomödie. — Ladon, Banken und Industrie. — (13.) Moritz und Nina. — K. Jentsch, Das Kleid des Menschen. — E. Heilbut, Fantin-Latour. — E. Bitter, Protegierte Professoren. — G. v. Lieber, Die Hände. — Ladon, 1905. — The Byzantine Empire. — (14.) Annus luctus. — W. Hasbach, England und die deutsche Volkswirtschaft. — Ladon, Wie der Kurs entsteht. — Hoftheater. — 1806.

Mitteilungen.

Literatur.

In Max Hesses Verlag erschien: **Deutsche Lyrik seit Liliencron**, herausg. von Hans Bethge. Mit 8 Bildnissen. (XXXII, 297 S. 8.) ℳ 1, 40; kart. ℳ 1, 80; in Leinenbd. 2 ℳ; in Geschenkband in Karton 3 ℳ. Außer einem einführenden Vorwort des Herausgebers enthält diese gut getroffene Auswahl Gedichte von 88 deutschen Dichtern und Dichterinnen und ist daher vorzüglich geeignet, weiteren Kreisen eine allgemeine Uebersicht über die moderne Lyrik zu vermitteln.

Vor kurzem ging uns zu: **Dietrich Eckart, Der Froschkönig.** Romantische Komödie in 3 Aufzügen. Leipzig u. Berlin. Modernes Verlagsbureau, Curt Wigand. (200 S. 8.) Wir verweisen auf die von uns bei Gelegenheit der Uraufführung in Leipzig, Berlin und Nürnberg im 6. Jahrg. (1905), Nr. 25, Sp. 461 fg. d. Bl. gebrachte eingehende Würdigung dieses eigenartigen und beachtenswerten, von der Tageskritik sehr ungleich beurteilten Stücks.

Ein neues, noch unveröffentlichtes Drama von Maeterlinck, **„Der Wandervogel"**, wird am 12. Januar im Verein für Kunst in Berlin durch Friedrich v. Oppeln-Bronikowski vorgelesen.

Die neuesten Bändchen von „Max Hesses Volksbücherei" bringen **Eduard Mörikes Werke** in einer bei guter Ausstattung sehr billigen Ausgabe, und zwar Nr. 287—290: Gedichte, Idylle vom Bodensee; Nr. 291—295: Maler Nolten; Nr. 296—297: Novellen und Märchen; Nr. 298—299: Das Stuttgarter Hutzelmännlein; Nr. 300: Mozart auf der Reise nach Prag. Der Herausgeber Rudolf Krauß hat jedes dieser Dichtwerke mit einer mehr oder minder ausführlichen Einleitung ausgestattet, die alles wissenswerte biographische und literarhistorische Material beibringt. Der Preis der Nr. beträgt nur 20 Pf.; in Leinwand gebunden kosten die Bändchen von 1 Nr. ℳ 0, 60 (in eleg. Geschenkbd. ℳ 1, 20), die von 2 Nrn. ℳ 0, 80 (bezw. ℳ 1, 50), von 4 Nrn. ℳ 1, 20 (bezw. ℳ 1, 80), von 5 Nrn. ℳ 1, 50 (bezw. ℳ 2, 40).

Theater.

Am Deutschen Volkstheater in Wien fand Oskar Wildes Stück: **„Eine triviale Komödie für seriöse Leute"** (The importance of being Earnest etc.) am 9. Dezember 1905 zu Anfang freundliche, später merklich kühlere Aufnahme. Dasselbe wurde gelegentlich seiner Uraufführung in Altona im 5. Jahrg. (1904), Nr. 20, Sp. 357 fg. d. Bl. eingehend besprochen. R. H.

Am 22. Dezember 1905 ist die Posse **„Onkel Sonders"** (in fünf Bildern) von Carl Costa im Raimundtheater zu Wien zur Uraufführung gelangt und ob ihrer harmlosen Lustigkeit mit großem Beifalle aufgenommen worden. C. S.

Das vieraktige Charakterlustspiel **„Die Wetterfahne"**, nach dem Französischen von Georges Beer, fand bei der Uraufführung am 5. Januar im Berliner Trianontheater zufolge guter Darstellung freundliche Aufnahme.

Tartufaris Schauspiel **„Mammon"** hatte bei seiner Uraufführung im Intimen Theater zu Nürnberg bei hervorragender Darstellung einen starken Erfolg.

Das neue Lustspiel **„Kinder"**, eine Schülerkomödie in vier Akten von Robert Misch, wird im Laufe des Januar seine Uraufführung im Residenztheater zu Hannover und bald darauf im Leipziger Schauspielhause erleben.

Der akademisch-literarische Verein in Göttingen wird des Wiener Schriftstellers Fritz Telemann historisches Drama **„Messenhauser"**, das im 5. Jahrg. (1904), Nr. 21, Sp. 371 fg. d. Bl. näher charakterisiert wurde, im Göttinger Stadttheater aufführen.

Verschiedenes.

Die Goncourt-Akademie in Paris verlieh ihren dritten Jahrespreis von 5000 Frs. dem 29jährigen Claude Farrère (Marine-Oberleutnant Charles Bargone) für seinen Roman **„Die Zivilisierten"** (Les Civilisés), der die Europäer in Indochina in wenig schmeichelhafter Weise an der Arbeit zeigt.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 3. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. 7. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Lindenstraße 18.

Erscheint vierzehntäglich. → 27. Januar 1906. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Timm Krögers Novellen.

Eine stille Welt. 3. Auflage. Hamburg, 1905. Janssen. (256 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Der Schulmeister von Handewitt. 3., umgearbeitete Auflage. Ebd., 1905. (134 S. 8.) Geb. ℳ 2.

Hein Wieck. 2. Auflage. Ebd., 1905. (124 S. 8.) Geb. ℳ 2.

Leute eigner Art. 2. Auflage. Ebd., 1905. (310 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Der Einzige und seine Liebe. Ebd., 1905. (121 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Um den Weggoll. Ebd., 1905. (133 S. 8.) Geb. ℳ 2.

Die Kunst der Novelle ist eine feine, alte, aristokratische Kunst, die in unserm hastenden Zeitalter immer seltener wird. Die großen Meister der Novelle Tieck, Keller, Meyer, Riehl und Storm liegen unterm Rasen, und ein Heyse und Stern haben ihr Bestes gegeben. Das junge Geschlecht liebt die Novelle nicht sonderlich, da ihm das große technische Können, das sie erfordert, die schwierigen Bedingungen einer souveränen künstlerischen Bildung und eines gewählten Geschmacks des verhältnismäßig leisen Erfolges, der feinen Wirkung nicht wert, nicht lohnend genug erscheinen. Man hielt und hält es in den Tagen des derberen Naturalismus mit der leichter zu meisternden Skizze, die überdies billiger, und doch an äußeren Effekten aller Art reicher sein kann. Timm Kröger, einer der wenigen echten Heimatdichter, die trotz der ihrer Kunst günstigen Moderichtung mehr genannt als wirklich gelesen werden, hat, wie man der nun endlich vorliegenden dankenswerten Sammlung seiner Novellen entnehmen kann, sich ganz allmählich von der Skizze zur Novelle durchgerungen. Seine ersten Erzählungen „Eine stille Welt“ sind Skizzen, durchaus in der etwas formlosen, kompositionsschwachen Art der 90er Jahre und seine jüngste, hoffentlich noch lange nicht letzte Schöpfung „Um den Weggoll“ ist eine Novelle allerbesten Stils, die sich den Meisterwerken der eingangs genannten Novellenkönige durchaus ebenbürtig an die Seite stellen darf. Als Künstler ist Timm Kröger (geboren 1844, von Haus aus ein holsteinscher Bauernsohn, dann Jurist und nun Poet), trotz seines späten Eintritts in die Kunst des Erzählens, noch sehr schnell und verblüffend aufrecht gewachsen, aber in der künstlerischen Grundstimmung ist er sich vom ersten Tage an bis heute ein ewig Gleicher und unverwüstlich Echter geblieben. Seine Welt ist nicht groß, aber tief, still und reich und so schon der Titel seiner ersten Sammlung sehr bezeichnend. Kröger kennt sich selbst sehr genau wie jeder ehrliche Künstler, und so konnte kein Kritiker das besser, richtiger und schlichter sagen, als was Kröger in der kleinen Selbstbiographie, die der übrigens ausgezeichneten Einführung Gustav Falkes (ebenfalls erschienen bei Janssen, Hamburg 1906) zu Grunde liegt, zu seiner Charakteristik schreibt: „Sachlich habe ich von Storm, von Björnson (Bauernnovellen), von Tolstoi (Wirt und Knecht) und von Daudet (Briefe aus meiner Mühle) die kräftigste Anregung erhalten; in der Form machte Maupassant großen Eindruck auf mich. Ich bin Heimatsdichter, weil mir die Sehnsucht nach Jugend und Heimat die stärksten Impulse gibt. Ich war es schon 1868, als ich in Leipzig in einer künstlerisch wertlosen Erzählung mein Heimweh niederschrieb. Wenn die Sehnsucht in mir erwacht, die zu Dichtungen führt, dann sehe ich immer unsern so herrlich in die Niederung der Wiesen und Moore vorgeschobenen Hof. Die alten Bäume sehe ich, namentlich die vielhundertjährige Ulme und ebenso die alte Linde, ich sehe ihre Wipfel wie mit großen Augen nach dem verlaufenen Jungen auslugen. Das Leben hat mich abseits geführt, und doch hätte gerade mir, so scheint es, das Gegenteil dienen müssen. — Ich denke zuweilen, mein Charakter und mein Geschick hätten mir nicht so viele Steine in den Weg wälzen sollen. Ich hätte dann hoffen dürfen, meinem Herrn, wenn er einstmals heimkehrt und das geliehene Pfund und dessen Früchte heischt, mehr vorlegen zu können, als ich jetzt zur Verfügung habe. Aber, wer weiß?“

Krögers Bescheidenheit ist schlicht und echt wie seine Poesie, aber sie ist eigentlich gar nicht begründet durch seine Leistungen, die bisher eine durchaus aufsteigende Linie verraten. Kaum ein anderes Volk zeigt wie das unsere bis in die neueste Zeit hinein so viele Poeten, die im vorgerückten Lebensalter ihr Bestes und Reifstes bringen. Friedr. Wilh. Weber, Keller, Meyer, Storm, Fontane, Wilbrandt und so auch Timm Kröger, sind ein deutlicher Beweis dafür, wie nachhaltig die künstlerische Begabung der deutschen Art noch immer ist. Krögers „stille Welt" 1891 war ein liebenswürdiges, überaus stimmungsvolles, noch nicht recht durchgestaltetes Präludium; diese „Bilder und Geschichten aus Moor und Heide" haben aber Farbe und ein warmes, wenn auch bisweilen verschwiegenes Leben. Schon im nächsten Band, dem „Schulmeister von Handewitt" (1893, erste Umarbeitung unter dem Titel „Schuld" 1898, zweite Umarbeitung unterm alten Titel 1905) wagte sich Kröger an einen größeren tragischen Stoff, mit dem er energisch gerungen hat, um ihn schließlich mit Erfolg zu bewältigen. Die Liebe des philosophischen Dorfschulmeisters Schmidt, eines sonderbaren Kauzes und früheren Theologen zu der unglücklichen, etwas romantischen „Gräfin von Birkenrade", ist trotz des ein wenig heiklen Milieus, von wunderbarem Duft und rührender Zartheit, zu der die vollsaftigen z. T. sehr humoristischen Hintergrundsschilderungen der Handewitter Bauerntypen und des aufgeblasenen Lumpenkerls, des Jägers, genannt „der Graf" im wirksamsten Kontrast steht. Wieder einen guten Schritt weiter tat Kröger in seinem bis jetzt wohl am meisten durchgedrungenen Jugendidyll „Hein Wieck" (1899), einer in der Tat entzückenden „Stall- und Scheunengeschichte", über die ich mich bereits früher (vgl. 50. Jahrg. [1899], Nr. 51/52, Sp. 1814 des Literar. Zentralbl.) mit ehrlicher Freude äußern durfte. Möchten diesem prächtigen Kabinettstückchen reinster Bubenpoesie recht viele neue Freunde erstehen, es ist zwar nicht Krögers bedeutendstes, aber vielleicht sein sympathischstes Geschichtlein, in dem seine eigene Note überdies am reinsten durchklingen dürfte. „Leute eigner Art, Novellen eines Optimisten" (1904) zeigen in ihren vier köstlichen Geschichten „Wie mein Ohm Minister wurde", „Der Pfahl", „Im Nebel" und „Ein Unbedingter", wie weit der Dichter über die noch halb bequeme, halb unsichere Technik der „stillen Welt" hinausgewachsen ist und auch aus dem kleinen, anspruchslosen Sujet etwas Ganzes, Künstlerisches, Wertvolles zu gestalten versteht. Auch ist sich Kröger hier schon durchaus seiner Kräfte und seiner Grenzen bewußt und malt mit kluger Meisterschaft nur, was ihm liegt. Aber wie malt er, Falke meint wie ein Niederländer, und er hat Recht. Nur ein Bildchen von einem dieser alten Käuze, vielleicht dem besten, dem 80-jährigen Jasper Thun mit der Zipfelmütze: „er saß in seinem mit braunem Leder überzogenen Lehnstuhl, — das Gesicht an der Ofenklappe — rechts vom Beileger Ofen, gegen den er die Füße stemmte. Er hatte eine dicke Backe, aber das war nichts schlimmes, sondern eine Prise Kautabak. Auf seinem Kopf trug er eine in Zebrastreifen gehäkelte blau-weiße Zipfelmütze . . . die baumwollene . . . als der Alte den fremden Schneider sah, zog er das Netz über sein Gesicht und beobachtete ihn durch die Maschen." Und nun kommt die seelische Analyse dazu, die damit schließt: „Traf er jetzt mit einem zusammen, so verlor er auf eine Viertelstunde das Selbstvertrauen und schlüpfte in die immer bereite Zipfelmütze, wie ein Krustentier in sein Gehäuse. In seiner Zipfelmütze fühlte er sich wie in der Tarnkappe geborgen, dort fand er Zeit, sich zu besinnen, wie der Mensch vor ihm zu behandeln sei. Peinlich hielt er darauf, daß sie nicht von seinem Haupte kam, diese Zuflucht sollte ihm für alle Fälle bleiben, die Zuversicht wollte er nicht entbehren." Und wie wird nun diese Mütze auch weiterhin in der ersten Novelle zum Barometer der Gemütsstimmungen des vertrockneten, verkümmerten Jasper Thuns, bald taut er auf und bald schiebt er sein Netz auf die Stirn zurück, bald erschrickt er wieder und flüchtet in die Mütze hinein, dann wird er vergnügt und vergißt jede Gefahr, da er die Tarnkappe über den Ohrenknopf gehakt hatte. Nach der einzigartigen Erzählung Hans Ohms von dem Bauernknecht Michel, der Gott jeden Abend um „drei Abende in der Woche Pellkartoffeln mit Senftunke und Heringen" bat, zieht Jasper wieder „das Ding über den Kopf und kroch tiefer in Decke und Kissen. Die Mütze war ein geknickter Kegel und sah wie ein betrübtes Zebra aus ꝛc., bis Jasper schließlich „allen Menschen ohne Zipfelmütze frei ins Antlitz sehen konnte". Das ist ein psychologischer Humor, den Timm Kröger nicht so leicht einer nachmacht. — Im Jahre 1905 sind dann noch zwei große, bedeutsame, künstlerisch allerdings nicht ganz gleichwertige Novellen des Holsteiner Dichters erschienen: „Der Einzige und seine Liebe" und „Um den Wegzoll". Das Motiv der ersten Geschichte ist nicht neu: ein armer Schneidergeselle Reimer Stieger verlobt sich mit der schönen, nicht minder armen Kätnerstochter Katrien Rickers, muß auf die Wanderschaft und unterdessen sucht sein Freund, der reiche, rohe Holzhändler Jochen Riese die Braut zu gewinnen. Er gewinnt zunächst ihren Vater, holt sich dann einen Korb, macht dann den Alten unehrlich und zwingt sich so die Tochter zu, die jedoch daran zu Grunde geht. Reimer kehrt endlich wieder und will Rache nehmen, aber der wilde Jochen ist bereits innerlich gerichtet, auch er hatte die Tote „auf seine Art geliebt" und ist ein zerbrochener Mann. Der Charakter und die seelische Entwicklung des Jochen, auf der eigentlich der ganze Konflikt basiert, will mir so wenig wie Gustav Falke einleuchten trotz der Rechtfertigung von seiten des Dichters selbst. Andere werden vielleicht anders urteilen, immerhin mag Kröger erwägen, ob nicht auch bei diesem Werk (wie bisher schon manchmal mit Erfolg) eine Umarbeitung noch manches bessern könnte. Die Geschichte ist es schon wert, denn sie hat nicht nur Stimmung, auch ein wirklich dramatisches Leben, wie sonst nur der „Schulmeister von Handewitt" und die schönste, rundeste Novelle des Dichters, die Krone seiner bisherigen Schöpfungen „Um den Wegzoll". Wie Otto Ludwigs „Erbförster" setzt sie ein mit einem alltäglichen Zank zweier Freunde, dem eigensinnigen Zollwirt Peter Holling und seinem bauernstolzen Nachbar Hans Rohwer, und wächst dann mit wunbarer Steigerung und zwingender Notwendigkeit zu einer gewaltigen Tragödie aus. Freilich der Ausgang ist bei dem liebenswürdigen Holsteiner künstlerisch einwandsfreier und zugleich versöhnender als bei dem trotzigeren, wenn auch größeren Thüringer. „Um den Wegzoll" ist bis jetzt das standard work Krögers, mögen ihm noch viele folgen, denn noch ist des Dichters reife Kraft ungebrochen. Die Ausgabe des Janssenschen Verlags ist vornehm und gediegen, nur ist leider der Druck der „Leute eigner Art" ein anderer als der der übrigen Bände. Dem Uebel wird eine neue Auflage dieses Bändchens hoffentlich bald abhelfen.

Vielleicht wird dann auch Krögers „Wohnung des Glücks" in die schöne Novellensammlung aufgenommen.

Herm. Anders Krüger.

Moderne Erzählungen.

Morburger, Carl, Die da gefallen sind . . . Eine Geschichte aus den Niederungen. Wien, 1905. Szelinski u. Comp. (79 S. 12.) ℳ 1, 25.

Voß, Camill Alexander, **Die Leute aus dem alten großen Hause.** Eine heimliche Geschichte. Berlin, 1905. Janke. (III, 298 S. 8.) ℳ 3.

Janke, E. F., **Die Gesellschafterin.** Erzählung. Leipzig, 1905. Cavael. (231 S. 8.) ℳ 2.

Butscher, August, **Krattenmachers von Gernhausen.** München, 1905. Münchener Volksschriften-Verlag. (96 S. 12.) ℳ 0, 30. Münchener Volksschriften. Nr. 16/17.

Schenkel, M., **Hans Klaus.** Eine Erzählung aus den alten Mauern einer Fürstenschule. Leipzig, 1905. Jansa. (234 S. 8.) Kart. ℳ 2.

Unus, Walther, **Schülertagebuch.** Leipzig u. Berlin, 1905. Hermann Seemann Nachf. (95 S. 4.) ℳ 2.

Friedrich, Johann, **Sonnenschule.** Ein Wiener Probejahr. 3. Aufl. Ebd., 1905. (187 S. 4.) ℳ 2.

Cammin, Friedr., **Badderssarw'.** Ne meckelbörger Geschicht üm dei Midd von Achtteihnhunnert rüm. Gr.-Lantow, 1904. (Rostock, G. Wessel.) (190 S. 8.) ℳ 1, 50.

Seeliger, Ewald Gerhard, **Nordnordwest.** Eine Finkenwärdersche Fischergeschichte. Berlin, 1905. Fleischel & Co. (238 S. 8.) ℳ 3.

Keller, Paul, **Das letzte Märchen.** Ein Idyll. 1.—3. Tausend. München, 1905. Allgem. Verlagsgesellschaft. (368 S. 8.) ℳ 4, 50.

Der Weg vom Hochwertigen zum Wertlosen ist lang und hat viele Zwischenstationen. Der Grenzpfahl zwischen dem Positiven und Negativen steht da, wo sittlicher Ernst und künstlerische Formgebung anfangen oder aufhören. Beginnen wir mit der negativen Seite.

Morburgers Erzählung ist ohne sittlichen Ernst und ohne künstlerische Form, denn der „sittliche Ernst" erscheint hier nur als Deckmantel. Der Titel sagt genug. Die „Moral" der Geschichte ist, daß die Männer immer die Schuldigen sind und die „Hauptheldin" sich rächt. Das sei der Gerechtigkeit halber erwähnt, denn im übrigen ist keine „Moral", sondern brutaler Cynismus der Inhalt dieser, ich darf ruhig sagen, häßlichen Erzählung. Wenn solches schon in Wahrheit existiert, so ist das Schrifttum nicht dazu da, es zu schildern. Nicht fein oder pikant oder anmutend, sondern häßlich und unkünstlerisch ist dieses Buch. Was der Verf. hier an positiver sozialethischer Lehre geben will, sollte er, wenn er Bedürfnis dazu hat, ernst wissenschaftlich behandeln; dann hat es Existenzberechtigung, die Musen der „schönen Künste" sollten damit verschont bleiben.

Auch noch nahezu gefährlich, und zwar wegen seiner inhaltlichen Belanglosigkeit und seines künstlerischen Dilettantismus in schlimmer Form ist die „heimliche" Geschichte von den Leuten aus dem alten großen Hause von Voß. Was an der Geschichte heimlich sein soll, ist mir nicht klar geworden. Es ist eine ganz alltägliche, jeden tieferen Sinnes ermangelnde Liebesgeschichte, die in ungenießbarer Breite, in mangelhaftem Stil und zum Teil mit grammatischen Fehlern (oder sind es Druckfehler?) erzählt wird. Charakteristisch ist, daß der erste äußere Anlaß zu dem Einanderfinden der Liebenden die Sympathie ihrer Hunde (!) ist. Und derlei unschöne Unsauberkeiten findet man noch mehr in dem Buche, dazu gefällt es sich in einer über alles Klein-Menschliche behaglich spottenden Art, die aber jedes Humors und jedes versöhnenden Witzes entbehrt: im ganzen ein unerfreuliches, ja wertloses Buch.

Ein wenig besser, dem sittlichen Gehalt nach, wenn auch künstlerisch noch fast ebenso mangelhaft, ist Jankes „Gesellschafterin". Die edle und schöne Gesellschafterin einer ebenso edlen Gräfin wird aus Neid der Nichte der Gräfin durch Beihilfe der ebenso neidischen Zofe in den Verdacht des Diebstahls gebracht. Die Gräfin und ihr Sohn, der die Gesellschafterin liebt, glauben nicht an den Verdacht, kommen aber ebenso wenig wie der Untersuchungsrichter auf den naheliegenden Gedanken, daß da einer einen bösen Streich gespielt hat. Dabei sind die bösen Elemente, ein Rittmeister, besagte Nichte &c. schwarz genug gemalt. So muß die arme Gesellschafterin lange Zeit im Untersuchungsgefängnis schmachten. Als unschuldig erkannt, stirbt sie (an seelischem Leid) in den Armen ihres geliebten Grafen. Es ist rührend. Selbst die Moral der Geschichte, daß die Menschen adlig werden nicht durch die Geburt, sondern durch den Edelmut der Seele, ist rührend. Und dann trieft alles von weißer edler Schönheit, und die schwarzen Seiten des Lebens (so auch der Kleinstadt-Kaffeekränzchen-Klatsch) werden uns abschreckend vorgeführt. Eine Erzählung für Provinzzeitungen.

Wie von dieser Erzählung würde man auch von der nächsten, „Krattenmachers von Gernhausen" von Butscher, in Thüringen sagen: „Das geht aber schöne"; und das heißt hier soviel als: die Geschichte ist höchst angenehm, die Liebespaare (drei an der Zahl) kriegen sich, das Böse wird bestraft, die Tugend siegt, die Reichen werden arm und die Armen reich. Der Stil ist sehr einfach, fürs Volk verständlich, und das Ganze richtet keinen Schaden an, obgleich es künstlerisch von vollkommenster Wertlosigkeit ist.

Künstlerisch ohne Wert ist auch Schenkels „Hans Klaus, Erinnerungen aus einer Fürstenschule". Ein alter, mehr als 70jähriger Pastor hat diese Erzählung geschrieben, offenbar Erinnerungen aus seiner eigenen Schulzeit, die er von der Warte seines Alters aus in die Form einer Erzählung über das Schicksal eines Dritten gegossen und Wahrheit mit Dichtung verknüpft hat. Diese Entstehung muß man sich vorhalten, um nicht zu hart über solche unnötige Bereicherung des ohnehin schon überlasteten deutschen Büchermarktes zu urteilen. Durch die langsame Art der Schreibweise, das stockende Sickern des Erzählungsflusses wird ja für den so sorgfältig behandelten Helden, den Schulbuben Hans Klaus und sein Schicksal einiges Interesse erweckt. Auch versucht der Verf., dieses Schicksal zu einer Sünde und Sühne in Beziehung zu setzen, und diese Beziehung ist ganz theologischer Art. Es mutet manchmal wie ein Buch Hiob (aber ein weniger gutes) an, der Pastor hat sich aus dem Stil und dem Gedankenkreis seines theologischen Berufs nicht lösen können, und Dichtung ist daraus nicht entstanden. Auch ist der Stil oft nachlässig und durchaus nicht künstlerisch. Am Ende des Ganzen steht die Heimatsehnsucht in den Tod. Nach dem ganzen Anschauungskreis der Erzählung aber, die es allen Ernstes sogar mit Engeln zu tun hat, wird selbst diese Ueberwindung des Todes keinen tieferen Eindruck hinterlassen.

Führte uns diese Erzählung in den Gedankenkreis der Schule, so wollen wir zunächst in diesem Gedankenkreis bleiben, dem die zwei nächsten, wertvolleren Bücher auch entsprossen sind. Und wir treten damit ganz in die Sphäre des sittlichen Ernstes, der hier auch künstlerischen Wert hat.

In Walther Unus' „Schülertagebuch" gibt der Vera-Verlag Herm. Seemann Nachf. (Una e multis) einen Unus e multis. „Die Tragödie des Tertianers" sagt der Verlag auf einem farbigen Streifen, der um den Umschlag liegt. Die Art des Buches ist aber eigentlich zu gut dafür, daß es mit so sensationslüsternem Auge betrachtet werden sollte. Der Schüler, der hier sein Tagebuch gibt, ist ein liebenswürdiger, begabter Mensch, mit dem wir alsbald tiefes Mitgefühl empfinden. Was er über die gegenwärtige Schulerziehung sagt und wie diese zu seinem reinen Höherstreben oft in scharfen Gegensatz tritt, das ist recht lehrend und lohnend, oft sehr treffend, beherzigenswert und hübsch, wenn es auch vielfach über den Gesichtskreis eines Schülers hinausgeht und auf den der Schule längst entwachsenen Verfasser deutet. Leider aber ist der zu Grunde liegende Gedanke,

daß der Schüler durch alle diese Mißverständnisse in den Tod getrieben wird, nicht neu; Emil Strauß hat das in „Freund Hein" früher, gründlicher und poetischer angefaßt. Die Wendung zum Tode kommt hier bei Unus viel zu unvermittelt. Was er an positiver Schulkritik mehr als Strauß gibt, büßt er an innerlichem Leben und psychologischer Vertiefung ein. Das ist schade, denn das Buch ist sonst lesenswert.

Friedrichs „Sonnenschule" steht noch bedeutend höher. Die „Sonnenschule" stellt uns eine Schule vor, in der eitel Sonne scheint. Der Verf. ist der Lehrer, der seinen Schülern Aufsätze aufgibt über Sonne und Sterne, Leben und Lebensfreude, von Tanz und Blumen und Schmetterlingen und von der goldigen namenlosen Welterfassung. Von vierzehn Schülern sind die über die neun Themata geschriebenen Aufsätze hier vereinigt und jede Serie ist mit einem Vorwort versehen über des Lehrers (des Verf.s) eigene Stellung zu der Frage, seine den Schülern gegebenen Anregungen, die Erwägungen, die ihn zu der Wahl des Themas veranlaßt haben und dergleichen. Da den Schülern wenig Zwang auferlegt wurde, bleibt jeder in seinen Leistungen durchaus individuell, und seine Individualität kehrt in der Behandlung aller neun Themata wieder. Das alles klingt nun wie echte Wahrheit, und doch ist es Dichtung. Der Verf. hat das ganze Buch erfunden, aber so feinsinnig und interessant erfunden und durchgeführt, daß es bei Feinschmeckern helle Freude erwecken muß. Die vierzehn Schülergestalten heben sich so plastisch und wohlgeformt heraus, und jeder ist so typisch im Charakter gezeichnet, daß man nur mit größtem Genuß dieses verschiedene Anschauen eines und desselben Gegenstandes verfolgt, zumal da köstlicher Humor in vielen der Typen sprudelt. Solche Sonnenschule sollte es geben, das ist der praktische Wunsch, den wir aus diesem Buche mitnehmen und der beste Beweis für die echte Künstlerschaft dieses hübschen und reizvollen Werkes.

Von den Tendenzerzählungen zu den Heimaterzählungen ist nur ein Schritt; denn beide haben ihre „Idee", jene eine ideologische, diese eine greifbare. Cammins „Vaddersarw'" ist eine echte und rechte Heimatgeschichte. Manch Einer, der seinen Reuter lieb gewonnen und ausgelesen hat und nun hungrig geworden ist nach weiterer mecklenburgischer Literatur, wird sich über dies Buch freuen. Es ist keine sehr künstlerisch angelegte und ausgeführte Erzählung, aber es ist doch eine gute Erzählung. Mit der Ehrlichkeit eines Waterkant-Bürgers werden der neumodische Aufwand, der Leichtsinn und die Unehrlichkeit bestraft, die Tugend belohnt, obschon auch die Guten nicht ohne Unglück ausgehen. „Aewer dei oll lustige Aewermaud, dei lütt Schelm, dei jeren echten Meckelbörger bi all sin Drömhaftigkeit in' Nacken sitt, bihöll dei Bawenhand." Dieser Satz, der in dem Büchlein vorkommt, paßt genau auch auf die Erzählung selbst: dieser ustige Uebermut, der schöne gemütvolle Humor, der die alltäglichen wie die seltenen Dinge mit Sonnenglanz durchflutet, und die gute deutsche sentimental-ehrliche Art behalten die Ueberhand, führen die Geschichte zum guten Ende und machen sie erfreulich und angenehm lesbar. So gehört dies Büchlein nicht zu den unnützen Erscheinungen, und Freunden plattdeutscher Dichtung kann es empfohlen werden.

Seeligers „Nordnordwest" ist künstlerischer, wenn auch nicht ganz ohne Schablone. Eine Geschichte aus dem Nordnordwesten Deutschlands, in welcher der Nordnordweststurm ein wichtiges Schicksalsmoment bietet, mit dem Gleichnis zu beginnen, daß sich der Winter- und Wettermann von Island (= Eisland) her in südsüdöstlicher Richtung aufmacht, ist gewiß eine hübsche Idee. Leider wird dieses Gleichnis in unpoetischer Weise zu sehr in seinen Einzelheiten und zu handgreiflich durchgeführt, so daß der erste Eindruck des Buches dadurch beeinträchtigt wird. Doch im weiteren Verlauf findet der Verf. seinen Ton, und das ist ein sympathischer, flotter, abgesehen von ein paar noch leicht abzustreifenden Schlacken, künstlerisch brauchbarer Erzählerton, der dem Inhalt durchaus in Stil und Form angepaßt ist. Die Handlung ist zum Teil sogar dramatisch, an einigen Stellen beinahe groß, im ganzen psychologisch gut gefaßt, und es darf dem Verf. nachgesagt werden, daß er für seine Gestalten Interesse zu wecken und sie mit verhältnismäßig wenig Strichen glaubhaft und scharf umrandet (wie z. B. den Peter Cohrsen, Carsten von Gronau, die Metta Külper und Anna Lübbers, auch Adolar Schwantje und Harm Lübbers) hinzustellen versteht. Wohltuend berührt ein des öfteren durchbrechender gesunder Humor. Ernst, Gefahren und Fröhlichkeit des Finkenwärderschen Fischerlebens lernen wir in dieser Erzählung gut kennen.

Hoher sittlicher Ernst und künstlerische Formgebung in vollstem Maße, ja was wir in all den neun anderen Erzählungen vermissen mußten, die Poesie, finden wir in Paul Kellers Idyll „Das letzte Märchen". Ich muß gestehen, daß ich seit langer Zeit so Schönes nicht gelesen habe. Ein köstliches, ein hocherfreuliches, ein liebenswürdiges, feines und ganz eigenartiges Buch! Mag sein, daß mancher nicht so günstig darüber urteilt, günstig aber muß jeder darüber urteilen, der Sinn für Märchenschönheit, für Phantasie, für Humor und für deutsche Sentimentalität hat, und der wird seine helle, lautere Freude an diesem herrlichen Buch haben. Man hat oftmals gesagt, wahre Märchen könne niemand dichten; nach Kellers Werk ist dieser Satz nicht mehr haltbar, denn dieser Dichter hat ein Märchen, ein wirkliches Märchen gedichtet. Daß das Märchenreich unter der Erde liegt, ist eine vorzügliche Idee, und obwohl nun allem und jedem Ding und Wesen allda der Stempel des Märchenhaften, „Unmöglichen" aufgedrückt wird, vermag der Dichter doch lebhaftestes, regstes Interesse an seinen Gestalten und deren Schicksalen zu erwecken, dramatisches Leben aufregend zu gestalten. Das ist Dichtergenialität! Dazu ist er reich an einer Phantasie, die niemals zügellos wird. Alle angeknüpften Fäden werden klug und sicher weitergesponnen; es liegt also auch höchst sorgfältige, gute Arbeit vor. Einzelne Stellen sind von überragender poetischer Schönheit, wie z. B. der Tod des alten Märchenkönigs, die Sterbeszene des Wichtels, des letzten der Sieben, die bei Schneewittchen waren. Bei alledem sind Beziehungen zum Menschenleben mit so köstlichem Humor und so reiner Empfindung und überragendem Urteil und überall so künstlerisch gegeben, daß es eine Herzensfreude ist. Das Ende, wie dann die kleine Wichtelliebe sich zur größeren des Menschen auswächst, ist von wunderbarer Kraft. Das Buch verdient weit und breit gelesen zu werden, aber mit offenem poetischen Sinn; es ist eine seltene Perle. Hier entschädigt es reich für manches Ueble in den anderen Büchern.

A. Elster.

Allerlei dramatische Literatur.

Benda, Johann, **Puppenspiele.** I. Das tapfere Schneiderlein. II. Aschenbrödel. III. Siebenschön. IV. Der Froschprinz. V. Der Gänserich. Buchschmuck von O. Ubbelohde. Hamburg, 1904. Janßen. (143 S. 4.) Geb. ℳ 3.

Eulenberg, Herbert, **Ritter Blaubart.** Ein Märchenstück in fünf Aufzügen. Berlin, 1905. Fleischel. (115 S. 8.) ℳ 2.

Lienhard, Fritz, **Wieland der Schmied.** Dramatische Dichtung. Mit einer Einleitung über Bergtheater und Wielandsage. Stuttgart, 1905. Greiner und Pfeiffer. (XIX, 86 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Gide, André, **König Kandaules.** Drama in drei Akten. Deutsche Umdichtung von Franz Blei. Leipzig, o. J. (1905). Inselverlag. (XXII, 84 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Diener, Eduard, und Arthur **Heßlein, Ahasver.** Einakterzyklus mit Prolog. I. Johannes von Gischala, von Diener. II. Der gelbe Ring, von Heßlein. III. Der vergoldete Löwe, von Diener und Heßlein. Bamberg, o. J. (1905). Handels-Druckerei. (72 S. 8.) ℳ 1, 50.

Bendas Umsetzungen der von Grimm und Bechstein erzählten Märchen in Dialog und vierfüßige Reimpaare haben ja gewiß Eltern und Kindern, denen sie, wie die beiden Widmungsgedichte schildern, vorgespielt wurden, Freude bereitet. Ueber die Notwendigkeit oder nur Berechtigung, diese Spiele auch drucken zu lassen, hat sich der Verf. aber einer Selbsttäuschung hingegeben. Weder der Versuch, in die Märchen den Hanswurst einzuführen, noch die Verschmelzung der drei Märchen vom Froschkönig, Treuen Heinrich und Einem, der auszog das Fürchten zu lernen im „Froschprinzen", kann den gut gemeinten Reimereien Wert verleihen.

Leider ist auch Eulenbergs Versuch, das alte Blaubartmärchen für die wirkliche Bühne, nicht für das Puppentheater zu gestalten, nicht glücklicher ausgefallen. Ob man Tiecks berühmtes Blaubartdrama, über dessen Aufführung in Düsseldorf wir Grabbes und Immermanns Berichte besitzen, oder Maeterlincks funkelnde Stimmungsmalerei in „Blaubart und Ariane" zum Vergleiche heranzieht: an dem Werke des alten Romantikers wie an dem des mystischen Neuromantikers gemessen, erscheint E.s Arbeit gleich schwächlich und ungenügend. E.s Blaubart hat seine erste Frau im Ehebruch mit seinem Freunde überrascht und deshalb legt er seinen folgenden Frauen die Probe mit dem Schlüssel zu dem verbotenen Zimmer auf. Vielleicht ist diese Begründung für den Märchenstoff überhaupt nicht gut gewählt, jedenfalls ist es dem neuesten Bearbeiter trotz des löblichen Versuches, das quälende Schuldgefühl des Frauenmörders fühlbar zu machen, nicht gelungen, seine neuen Motive glaubhaft und harmonisch mit dem alten Märchenbestande zu verbinden. Der Humor ist erzwungen, die unheimliche Stimmung nicht erzeugt, die Prosa des Dialogs nüchtern und farblos.

Unvergleichlich besser ist es Fritz Lienhard gelungen, seiner Dichtung einen ehrenvollen Platz zu sichern neben den bisherigen neueren poetischen Bearbeitungen der Wielandsage, von denen P. Maurus („Die Wielandsage in der Literatur", Erlangen 1902) eine kritische Ueberſicht zusammengestellt hat. L.s Einleitung über die Wielandsage beschränkt sich auf den Abdruck von Gerings Uebertragung des eddischen Wölundsliedes, dessen Inhalt L. mythisch auf den Kampf der Elemente und symbolisch auf den Kampf „innerhalb des Menschenherzen zwischen Trieb und Geist als ein elektrisch Hassen und Lieben" deutet. Sein Zwerg Wieland wird durch den Einfluß der Schwanenjungfrau so veredelt, daß er, nach dem Sonnenlande Walhallas sich sehnend, die Rachetaten des Wielands der Sage unterläßt. Nur Nidhods Ermordung durch Eigils Pfeilschuß behält der neueste Umdichter bei. Die kraftvolle gedrängte Prosa der sieben Szenen erhält durch alliterierende Anklänge erhöhtes poetisches Gepräge, die Charaktere sind scharf und einheitlich gezeichnet und die Durchdringung der alten Sage mit der humanen Ethik ist wenigstens nicht störend, soweit auch L.s ausgeführtes Drama hinter Richard Wagners prachtvollem Entwurfe eines Wielanddramas zurückbleibt.

Das französische Original der von Franz Blei in Prosa verdeutschten Gygesdichtung kenne ich nicht. Eine Novelle von Gide, „Der schlecht gefesselte Prometheus", war bereits im dritten Jahrgang der „Insel", S. 239 fg., übersetzt worden. In dem sein Drama einleitenden Aufsatze „Ueber die Entwicklung des Theaters" teilt G., wie man aus seinen Worten schließen muß, die recht bestreitbare Ansicht, daß in Aeschylos' „Prometheus" der Held mittels einer Puppe dargestellt worden sei, hinter der der Schauspieler Platz nahm und durch die Maske hindurchsprach. Wenn Prometheus während der Fesselung schweigt, so braucht dies keineswegs wegen „der beschränkten Zahl von Stimmen, über die Aeschylos gleichzeitig auf der Szene verfügen konnte", zu geschehen. Auf die große Beliebtheit, deren sich das Märchen vom »Anneau de Gyges« in Frankreich erfreut, hat jüngst erst K. Reuschel hingewiesen bei seiner Untersuchung, ob Hebbel für sein Trauerspiel von Théophile Gautiers Novelle »Roi Candaule« Anregungen empfangen habe („Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte" I, 43). Von G.s Drama darf man ohne weiteres annehmen, daß Gautiers „farbensatte Schilderungen der kleinasiatisch-griechischen Welt" auf ihn eingewirkt haben. Aber wie matt und schal erscheint dieser moderne Versuch an Gautier und Hebbel gemessen! Wie bei einem Vergleiche von Hebbels „Herodias und Mariamne" mit Stephan Philipps »Herod«, dem Bürgerrecht zu gewähren die deutsche Bühne wahrlich keinen Grund hatte, so tritt auch bei der Zusammenstellung von Hebbels und Gides Gygesdramen die überwältigende Größe unseres Hebbel erst recht hervor. Daß Gides Candaules den Fischer Gyges seine Gattin nicht bloß nackt sehen läßt, sondern ihn auch veranlaßt mit ihr das Lager zu teilen und Gyges mit der Königin eine Liebesnacht verbringt, muß wohl als eine rohe Auffassung des Stoffes getadelt werden.

Wie Maurus' Zusammenstellung der neueren Wielanddichtungen durch Lienhards Drama, so hat Johann Prosts soeben erschienene Uebersicht der langen Reihe deutscher Bearbeitungen der „Sage vom ewigen Juden" sofort durch einen neuesten Versuch, die drei Einakter von Diener und Heßlein, Zuwachs erfahren. Ahasver selbst tritt zwar nur in Dieners Prolog in Blankversen auf, in dem Ahasver den Tod zwingen will, auch gegen ihn die Sense zu schwingen. Den Fluch des Ahasver empfindet aber der tapfere Johannes von Gischala bei der schmerzlichen Erfahrung, daß selbst das Eindringen von Titus' Legionen nicht den Streit zwischen Pharisäern und Sadduzäern, noch die selbstmörderische Sabbathfeier zu ändern vermag. Im zweiten Einakter lernt der jüdische Arzt Jonathan, der die Liebe der Bürgermeisterstochter gewonnen hat, ebenso den Haß der Christen, wie die Unduldsamkeit des eigenen Stammes kennen und im letzten Spiele spricht der Sohn des reichen Kommerzienrats Aaron Goldstein es aus, daß der mittelalterliche Abscheu gegen die gleich Ahasver überall fremden Juden auch dann noch fortlebe, wenn der Rittmeister und Baron schuldenhalber die Kommerzienratstochter heiratet. Daß alle drei in Prosa geschriebenen Einakter eine Liebesgeschichte enthalten, die zudem im Augenblicke der Zerstörung Jerusalems doch gar wenig der düsteren Größe des gewaltigen geschichtlichen Vorgangs entspricht, beweist, daß auch die beiden vereinigten Verfasser nur über recht mäßige Erfindungskraft zu verfügen hatten.

Max Koch.

Uraufführungen und Erstaufführungen

in Göttingen, Hamburg, Stuttgart und Wien.

Küchler, Kurt, **Ischarioth.** Handlung in drei Aufzügen.

Uraufführung im Göttinger Stadttheater am 18. Januar 1906.

Buchausgabe: Altona-Ottensen, 1905. Chr. Adolff.

**

✓ **Stephany, Victor, und Paul Alexander, Spätsommer.** Komödie in drei Akten.
Uraufführung im Deutschen Schauspielhause zu Hamburg am 9. Januar 1906.

✓ **Vollmöller, Karl, Catherina, Gräfin von Armagnac** (und ihre beiden Liebhaber). Schauspiel in drei Akten.
Erste öffentliche Aufführung im Königl. Wilhelma-Theater zu Stuttgart-Cannstatt am 26. Dezember 1905.
Buchausgabe: Berlin, 1903. S. Fischer. (74 S. 8.) ℳ 5.

✓ **Hawel, Rudolf, Heimkehr.** Schauspiel in drei Aufzügen.
Uraufführung im „Wiener Bürgertheater" zu Wien am 13. Januar 1906.

Kurt Küchler, den man bisher nur als Lyriker von intensiver Anschaulichkeit und Empfindung kannte, zeigt in seinem ersten Bühnenwerke bemerkenswerte Ansätze zur dramatischen Gestaltung, obwohl diese vielfach noch durch jugendliches Pathos ersetzt wird. Es ist erfreulich, daß er seinen Stoff unter Aufgabe der biblischen Fabel aus Eigenem schöpft, wodurch allerdings der Titel seine Bedeutung verliert und Mißverständnisse in der Wertung des Stückes hervorrufen könnte. Daß der Autor zwei Weltanschauungen aneinander abmessen wollte, die christlich-altruistische eines „Meisters" und die heidnische, in egoistischem Sinnengenuß aufgehende Lebensfreudigkeit eines „Propheten", erscheint nicht glaublich, dafür sind beide Auffassungen in ihrer Gegensätzlichkeit nicht prägnant genug hervorgehoben. Die dramatische Spannung entzündet sich zwar an diesem Punkte, aber der Schwerpunkt des Dramas liegt in der Charakterzeichnung des Propheten, der ursprünglich als Ischarioth gedacht war. Die logische Entwicklung dieses Charakters entbehrt noch einer tieferen Motivierung, da der Prophet zu Beginn nicht genügend in negativem Sinne, als kleinmütiger Egoist gekennzeichnet wird, so daß sich verstehen ließe, wie ihn der Meister durch seine Freundesworte zu seinen Füßen zwingt. In seiner wahren Natur verliert er am Schluß jede Anteilnahme. Er rächt sich für die Schmach seiner Demütigung, indem er den Meister ermordet, ist aber selbst innerlich bezwungen und nimmt seine Zuflucht zum Dolch. Der Sieg des Christentums, mit dem das Drama ausklingt, spricht sich zwar in dem Abfall des Volkes vom Propheten aus, kommt aber nicht überzeugend genug in dessen Seele selbst zum Ausdruck, wodurch das tragische Moment geschwächt wird. Die Zeichnung der übrigen zahlreichen Personen dagegen ist untadelhaft. Das Drama erhebt sich trotz einiger technischer Mängel, die sich noch beheben ließen, stellenweise zu starken Wirkungen, die erst auf der Bühne zur Geltung kommen. Die Aufnahme war, obwohl es nicht an ablehnenden Stimmen fehlte, warm und herzlich.

Walther Jacobs.

Victor Stephany, seines Zeichens Schauspieler, über dessen Komödie „Alma mater" ich an dieser Stelle im vorigen Jahre ein recht günstiges Urteil fällen konnte, hat sich heuer mit Paul Alexander (Kleimann), dem Schauspielkritiker der „Hamburger Nachrichten", verbunden. Ihre Kompagniearbeit nennen die beiden Verfasser „Spätsommer" und deuten damit im Titel die das Stück beherrschenden Gedanken an. Spätsommer, für jeden Menschen kommt diese Zeit. Alles scheint noch in der üppigsten Fülle zu wachsen und zu blühen; aber blickt man genauer zu, sieht man doch allüberall schon Spuren des nahenden Herbstes. Ein paar Tage oft, und alles ist öde und kahl. Es ist eine schwere, oft gefährliche Zeit. Nicht ohne Kampf gelangt man in den Lebensherbst, in dem das Sprießen ein Ende hat, aber doch erst die meisten Früchte reifen. Besonders schwer ist die Zeit für einen Künstler, am schwersten für den Schauspieler. Er muß die liebgewordenen Rollen dahingeben, auf die sonst so sicheren Erfolge verzichten und neue Wege, neue Aufgaben suchen. Einen solchen Künstler sehen wir im Mittelpunkt des Stückes. Noch ist er kraftvoll, aber schon zeigen sich Runzeln und graue Haare, schon läßt ihm der Direktor zwei seiner besten jugendlichen Rollen aus dem Hause holen. Noch aber will er nicht resignieren. Eine junge Künstlerin kommt ans Theater. Mit ihr glaubt er noch einmal ins Land der Jugend zurückzugelangen. Er trennt sich von seinem guten, mit ihm alternden Weibe, um als Mensch, als Künstler jung zu bleiben. Der Erfolg aber ist gerade umgekehrt. Bitter sind die Enttäuschungen; die junge Künstlerin entpuppt sich als herzlose Kokette, die ihn bald um eines jungen Grafen willen verläßt. Gebeugt, verzweifelt steht er allein. Da reicht ihm sein gutes Weib verzeihend die Hand und richtet ihn auf. Noch harren neue Aufgaben seiner, noch kann und wird sein Leben Früchte tragen.

Mit anerkennenswertem Ernste ist das Stoffliche angepackt. Doch dem Mühen entspricht das Gelingen nicht. Alles ist viel zu sehr Reflexion geblieben, ist nicht genug Gestalt geworden. So wirkt das Stück, je näher dem Schlusse desto mehr, recht nüchtern, moralisierend und lehrhaft. Hineingestellt ist es in die Welt der Theaterleute, die der eine der Verfasser ja aus eigener Anschauung bestens kennt. Vom heiseren Garderobier und dem dienstbeflissenen Souffleur an hinauf bis zum Regisseur und Direktor sieht man alle die oft lustigen, oft eitlen, oft schwärmerischen, oft niedriggesinnten Leutchen, die auf den Brettern agieren, die die Welt bedeuten, man schaut von hinten auf die Bühne, hört unmittelbar bevor man selber applaudieren soll, dahinten bewegliche Hände zusammenschlagen, man sieht mit eigenen Augen und hört es dazu, wie der Theaterwind gemacht wird, und genießt das oft ebenso amüsante wie pikante Schauspiel, Schauspieler Schauspieler spielen zu sehen. Der naheliegenden Gefahr, zu den vielen Standesstücken ein neues, ein Schauspielerstück zu schreiben und so einen billigen, aber recht sicheren Erfolg einzuheimsen, sind die Autoren entgangen. Sie haben das Milieu durchaus diskret behandelt, um der gestellten höheren Aufgabe besser gerecht zu werden. Ein Teil des Publikums lohnte ihnen dies anzuerkennende Bemühen dadurch, daß es kräftig in den Beifall hineinzischte. Waren es die, denen das Stück literarisch nicht gut genug war, oder die, die geklatscht hätten, wenn es amüsanter, aber weit schlechter gewesen wäre? Wer wills entscheiden? Ich nicht.

Hans Franck.

Vor Jahresschluß noch hat das Königl. Hoftheater in Stuttgart Karl Vollmöllers im Jahre 1900 geschriebenes Schauspiel „Catherina von Armagnac" zur ersten öffentlichen Aufführung gebracht und dabei einem der drei jungen Schwaben, welche in jüngster Zeit wiederholt mit hervorragender literarischer und dichterischer Note genannt wurden, zum Worte vor seinen Landsleuten verholfen; beachtenswerte Talente weisen alle drei auf. Den meisten Erfolg hat ja nun Ludwig Finckh mit seinem „Ich"-Roman „Der Rosendoktor" davon getragen. Die beiden andern, Heinrich Lilienfein und Vollmöller, haben sich in erster Linie auf dem Gebiet des Dramas versucht. Lilienfeins „Maria Friedhammer" kennen wir hier noch nicht. Vollmöllers vorliegende Dichtung nun, über die, wenn auch etwas verspätet, zu berichten ob ihrer Bedeutung gestattet sei, läßt ein Merkmal erkennen, welches sich bei allen Schwaben seit Schiller, der alle dramatische Kraft aus dem Lande mit sich genommen

zu haben scheint, soweit sie für die Bühne gedichtet haben, immer wieder gezeigt hat, die lyrische Ausdrucksform überwuchert fast überall den dramatischen Guß so, daß wir zwar beim Lesen eine Fülle poetischer Schönheiten zu genießen bekommen, die aber, vermittelt durch die Rüstkammer der Bühnenwelt, verblassen, wenn nicht ganz verloren gehen, freilich eines darf man dabei dem Dichter vielleicht doch gutschreiben: unsere neueren Schauspieler können eben im allgemeinen keine Verse mehr handhaben, das verdanken sie mit dem Naturalismus in seiner nach einer Kopie des Alltags drängenden Art, wie solche in der überwiegenden Anzahl der für die Bühne angefertigten Repertoirestücke immer noch vorherrscht. Ein mehr als gewöhnliches dramatisches Können läßt sich aber immerhin dem Vollmöllerschen Schauspiel unter keinen Umständen bestreiten, das offenbart sich nicht nur etwa in einem der drei Akte, das offenbart sich in jedem derselben, in dem einen allerdings mehr als in dem anderen. Und dann hat es noch den ganz besonderen Vorzug, daß die Zeit, in welcher es spielt, mit den Charakteren, aus denen heraus, mit deren Zusammenstoßen Inhalt und Gang der Handlung sich entwickeln, harmonisch übereinstimmt. Es ist ein altes Gesetz der Dramaturgie, welches sich hier wieder erkennen läßt, die Handlung liegt beim ernsten Drama am besten in der Vergangenheit, denn dann wird erst die richtige Objektivität ermöglicht, die den Dichter davor bewahrt, uns von der Bühne herab mit soziologischen Problemen zu quälen und für „aktuelle Fragen“ zu „interessieren“, und die es uns ermöglicht, die Vorgänge, welche sich da vor uns abspielen, in rein ästhetischer Genußstimmung an uns vorübergehen zu lassen, die uns nicht mit Fragezeichen über außerästhetische Dinge belastet nach Hause schickt und dadurch jede gesunde und erhebende Einwirkung der dramatischen Kunst auf das Gemüt aufhebt und vernichtet.

Und noch etwas anderes hängt damit zusammen, etwas, das ebenfalls der Vollmöllerschen Dichtung zu gute gehalten werden kann: Trotz der nicht wegzuleugnenden Schwächen, welche dem Stück in rein dramatischer Hinsicht zweifellos anhaften, wer es wiederholt gelesen, wem der Inhalt und der Gang der Handlung sicher in der Erinnerung haftet, der verspürt auch von der Bühne herab eine recht nachhaltige Wirkung, manchen Ton, der auch nach Fallen des Vorhangs in der Empfindung seiner Phantasie noch weiter schwingt.

Der Szeneriekunst bietet die Vollmöllersche Catherina reichlich Gelegenheit, Pracht und Prunk zu entfalten, und von diesem Gesichtspunkt aus ist es vielleicht zu bedauern, daß die Aufführung zu Cannstatt in dem kleineren Wilhelma-Theater und nicht zu Stuttgart selbst in dem größeren Interims-Theater stattgefunden hat; denn da wäre es doch möglich gewesen, den düsterprunkenden Farben- und Stimmungston des zeitlichen und räumlichen Hintergrundes, aus dem heraus das Stück sich abspielt, mehr und reichlicher zur Veranschaulichung zu bringen.

Das Drama spielt sich ab in Frankreich zur Zeit Karls VI, des „kranken Königs“, und der stolzen, ränkevollen Königin Isabeau im 15. Jahrh., da bereits die Renaissance mit all ihrer Lebensfreude und Kraft, ihrer Schönheit und Pracht, aber auch ihrer „Sünden Maienblüte“ Einzug in Kunst und Gesellschaft gehalten hatte. Graf Raoul von Armagnac muß es büßen, daß er ein junges, schönes, heißblütiges und liebedurstiges Weib, Catherina von Berry, die Kousine der Königin, an seine rauhen alternden Jahre fesseln wollte. Catherina ergibt sich mit Seele und Leib dem schönen Prinzen Jehan von Orleans, einer edelfeurigen Troubadournatur. Raoul belauscht die Gräfin, wie sie im süßen, sehnenden Morgentraum den Namen ihres Freundes lispelt. Da stellt er dem Edelmarder die Falle. Seine Gewappneten besetzen alle Gänge des Palastes, die Türme, welche die heimliche Gartenpforte, durch die der Prinz seine Liebesgänge zu lenken pflegt, bergen sichern Tod für jeden, der sich naht. Es gibt nur noch eines für die Gräfin, Jehan um jeden Preis zu retten. In Notre-Dame findet sich, so oft Catherina die heilige Messe hört, an bestimmtem Platze ein junger schwärmerischer Ritter ein, Tristan de l'Ormes, der die Glut seiner träumenden Augen auf die betende Gestalt des schönen Weibes richtet. Er soll ihr heute nicht bloß bis zur Brücke, die zum Palais führt, wie sonst nur folgen, sondern über die Brücke ins Schlafgemach. Dort bietet das zu allem entschlossene Weib dem schönen Jüngling selbst ihre Liebe, wenn er nur für den geliebten Prinzen die Todespfeile empfange. Und er kann nicht lebendig entrinnen, so muß sie hoffen, denn die Wache hat ihn zwar ungehindert eingelassen, aber sie wird ihn nicht frei zurückkehren lassen. Tristan schlägt den verführerischen Preis aus, seine Leidenschaft wandelt sich beim Anblick der Angebeteten in reine Liebe, die ohne Lohn bereit ist, für die Geliebte und den anderen in den Tod zu gehen; so demütigt Tristan durch die Wandlung in seinem Gemüte auch die Sinne der Gräfin und diese fängt an, ihn bewundernd zu lieben, aber während er durch den nächtlich schweigenden Park der Todespforte entgegen wandelt und Catherina in bangem Lauschen vom Balkon aus des Todesschreies harrt, der jeden Augenblick zu ihrem Ohr heraufdringen kann, tritt Raoul herein und stellt lautlos das Haupt des jungen Orleans auf den Kaminsims, Tristan hat zu lange verweilt, das Opfer ist bereits gefallen:

„— — — — Ich liebte diesen,
Den Knaben Orleans. Er mußte sterben,
Damit Ihr lebt. Jetzt leg ich Euer Tun
Euch ohne Vorwurf so in Eure Hände,
Wie das, was ich getan, in meinen liegt.
Ich weiß, dies Blut wird weitres nach sich ziehn,
Und dieser Mord wird weitern Mord entrollen.
— — — — — — — — — — — — — — —
Jetzt wünsch ich Euch mit diesem gute Nacht,
Catherine von Berry. Seht, ich schüttle so
Ein ganzes Leben ab und alte Siege.
— — — — — — — — — — — — — — — — — —“

Tristan kommt blutbefleckt zurück. In der Pforte ist er über den Leichnam Jehans gestürzt. Er überschüttet Catherina mit Vorwürfen, daß sie nur ein frivoles, herzloses Spiel mit ihm getrieben habe. Diese weist stumm auf das bleiche Haupt des Prinzen und nun will er mit der Geliebten entfliehen, sie retten, aber sie auch die seine nennen. Catherina geht zum Schein auf seinen Willen ein, aber während er forteilt, die Vorbereitungen zur Flucht zu treffen, legt sie Tristans braunen Mantel um den Hals des Totenhauptes und stürzt sich mit diesem zum Fenster hinaus, hinab, um an den Klippen des Flusses, der drunten vorüberflutet, in dem die flimmernden Sterne des nächtlichen Himmels sich spiegeln, zu zerschellen:

„Sieh, wie die Sterne tief im Wasser blinken —
Hier gibts Nachtrosen, seltene zu pflücken —
Wir werden langsam zu den Sternen sinken —
Ich muß mich tiefer nach den Rosen bücken —

Jehan, mein Knabe, laß dich nochmals küssen,
Sag, hast du Furcht, du lächelst, deine Lippen
Sind kalt wie meine. Süßer Prinz, wir müssen
Noch tiefer steigen zu den dunkeln Klippen
Der Nacht. — — — — — — — — — — —“

Es sei schließlich noch bemerkt, daß die Motivierung überall, sofern man sich nur die Mühe nimmt, genau hinzusehen, aufs feinste und eingehendste durchgeführt erscheint.

Die Aufnahme von Seite des Publikums und der Tagespresse zeigte eine Temperatur kaum über Mittel. Man hätte der Freude darüber, daß sich einmal wieder ein Schwabe als Dichter legitimiert hat, immerhin etwas mehr Ausdruck geben dürfen, freilich Vollmöller lebt nicht in Württemberg, dichtet nicht in Stuttgart, sondern erfreut sich eines sonnigeren Klimas, und das ist eine große Sünde.

Theodor Mauch.

Rudolf Hawel hat sich diesmal die Sache allzu leicht gemacht. Eine fadenbünne Handlung banalsten Inhalts ohne jede psychologische Vertiefung der Beweggründe und Charaktere. Das Stück macht den Eindruck eines Entwurfs oder Schemas, aus dem erst ein Drama oder besser noch ein Volksstück hätte gebildet werden können. In drei kurzen Aufzügen wird die abgegriffene Geschichte von dem verblendeten Vater dargestellt, der zu Gunsten eines leichtsinnigen Lieblingskindes die andern Kinder aufopfert. Der Vater ist in diesem Falle ein Kleingewerbtreibender, ein Schmiedemeister, der Liebling ein Offizier. Dieser, trotz seines fleißigen Schuldenmachens, der Stolz und die Freude des Vaters, kündigt nach fünfjähriger Abwesenheit seine „Heimkehr" an. Aber er kommt nur heim, um Geld zur Begleichung einer neuen großen Ehrenschuld vom Vater zu verlangen. Doch es ist kein Geld mehr vorhanden; Vater und Schwester haben längst alles für den Bruder Leichtsinn geopfert und nur die Arbeitskraft des unermüdlich tätigen älteren Sohnes bewahrt das Geschäft vor dem gänzlichen Untergang. Der Vater will, um das Geld zu beschaffen, eine Hypothek auf das Haus aufnehmen. Aber in diesem Augenblick geht das Haus in Flammen auf: ein von religiösem Wahnsinn befallener früherer Geselle des Schmieds hat es in Brand gesteckt. Dem Offizier bleibt kein anderer Ausweg, als sich zu erschießen. Weder der in seinen Sohn vernarrte Vater, noch der leichtlebige Offizier, noch die mit fatalistischer Ergebung sich und ihr Geld aufopfernde Schwester, noch endlich der brave, stets polternde Bruder vermögen ein tieferes Interesse in uns auszulösen. Das sind alles Menschen und Situationen von gewöhnlichstem Gepräge, obzwar sich durch bessere Ausarbeitung und Differenzierung der Motive, schärfere Gegenüberstellung und Aussprache der gegensätzlichen Charaktere weit stärkere Wirkungen, ja tragische Konflikte hätten erzielen lassen. So aber hat sich der Verf. damit begnügt, Banalitäten in salopper Sprache flüchtig zu skizzieren, was noch nicht gleichbedeutend mit Realismus ist. Nur eine einzige Gestalt darf auf Originalität Anspruch machen, das ist die Gestalt des Altgesellen Florian, durch den der Heiligenkultus lächerlich gemacht und ad absurdum geführt werden soll. Aber die Figur dieses später in religiösen Wahnsinn verfallenden Betbruders ist dem Stücke ganz willkürlich aufgepfropft und steht so außer allem organischen Zusammenhange damit, daß sich die Vermutung nicht von der Hand weisen läßt, der Verf. habe mit dieser Gestalt gleichsam nur die Visitenkarte bei seinen mächtigen Gönnern abgegeben und so dem Stücke die beifällige Aufnahme gesichert, die ihm ohne die für jene Kreise kaptivierende Gestalt wohl schwerlich zu teil geworden wäre.

Carl Seefeld.

Amerikanische u. englische Erzählungen.

Bagot, Richard, **The Passport.** 2 vols. Leipzig, 1905. Tauchnitz. (287 u. 288 S. 8.) ℳ 3, 20.

White, Percy, **The System.** 2 vols. Ebd., 1905. (271 u. 271 S. 8.) ℳ 3, 20.

Gerard, Dorothea (Madame Longard de Longgarde), **The Improbable Idyl.** Ebd., 1905. (319 S. 8.) ℳ 1, 60.

Benson, E. F., **The Image in the Sand.** 2 vols. Ebd., 1905. (290 u. 296 S. 8.) ℳ 3, 20.

White, Percy, **The Patient Man.** Ebd., 1905. (327 S. 8.) ℳ 1, 60.

Howells, W. D., **Miss Bellard's Inspiration.** Ebd., 1905. (263 S. 8.) ℳ 1, 60.

Croker, B. F., **The Old Cantonment.** Ebd., 1905. (287 S. 8.) ℳ 1, 60.

Broome, Colonial Memories. Ebd., 1905. (270 S. 8.) ℳ 1, 60.

Macleod, Fiona (William Sharp), **The Sunset of Old Tales.** Ebd., 1905. (285 S. 8.) ℳ 1, 60.

Morrison, Arthur, **Divers Vanities.** Ebd., 1905. (295 S. 8.) ℳ 1, 60.

In »The Passport« führt uns Bagot wieder nach Rom und gibt eine treffliche und treue Schilderung der politischen, kirchlichen und gesellschaftlichen Zustände in der ewigen Stadt zur Zeit des Papstes Leo XIII, der als „Papa Pecci", wie er vom Volke genannt wurde, eine nichts weniger als ehrenvolle und lobenswerte Rolle spielt. Ueberhaupt werden die Priester, Kardinäle und anderen Hochwürdigen meist recht ungünstig beurteilt und ohne weiteres an den Pranger gestellt. Die einzige Ausnahme ist Monsignore Selli oder Don Agostino, den der Vatikan verfolgt und gewissermaßen in die Acht tut, um ihm die eigene leichtsinnige Geschäftsführung bei sehr zweifelhaften finanziellen Unternehmungen zur Last zu legen. Ein Erzschuft ist der Abbé Roux, der das Vertrauen einer frommen Edelfrau gewinnt und bei der Verwaltung der Güter ihrer jungen Stieftochter allerlei Betrug vollführt und sich zu bereichern sucht, ehe die Universalerbin mündig wird und ihr Eigentum rechtmäßig in Besitz nehmen kann. Glücklicherweise wird sie durch das einsichtige und energische Einschreiten eines in sie verliebten jungen Mannes mit Hilfe des Don Agostino vor dieser Gefahr bewahrt, indem der schlaue und schurkische Abt entlarvt und an der Ausführung seiner Ränke verhindert wird. In dieser Erzählung, wie auch in früheren Romanen, zeigt sich der Verf. innig vertraut mit dem italienischen Leben und der Natur des schönen Landes und namentlich mit römischen Verhältnissen und weiß diese Kenntnisse poetisch zu verwerten.

In einer Reihe von Erzählungen, die die Bloßstellung und scharfe Züchtigung der Torheiten der oberen und mittleren Kreise der englischen Gesellschaft bezwecken, hat der Prosadichter Percy White ein gewisses Aufsehen erregt und große Popularität erlangt. In »The System« richtet er sein Augenmerk wesentlich auf dasselbe Ziel, indem er die unüberwindlichen Schwierigkeiten schildert, denen ein eifriger und energischer junger Reformer begegnet, der zuerst als Journalist und dann als Gründer und Leiter einer nach einem ganz neuen und eigentümlichen „System" eingerichteten Lehranstalt die Jugend erziehen und dadurch die menschlichen Zustände allmählich umgestalten und vervollkommnen will. Wie ernsthaft und mit welch seltener Selbstverleugnung er bestrebt ist, seine erzieherische und menschenfreundliche Mission zu erfüllen, geht daraus hervor, daß er auf das ihm als dem ältesten Sohn zukommende reiche Erbgut zu Gunsten seines jüngeren Bruders freiwillig und freudig verzichtet, um an der Verwirklichung seiner Ideale in keiner Weise gehindert zu werden. Diese Aufopferung veranlaßt ein von ihm geliebtes, schönes, ehrgeiziges und eigennütziges Mädchen, seinen Heiratsantrag zurückzuweisen, aber die ihn zuerst schmerzlich berührende Ablehnung erweist sich als kein großes Unglück, und er darf sich später mit Recht darüber

freuen, daß er den Korb bekommen hat. Daß seine Verbesserungsversuche den heftigen Widerstand der in England mächtigen kirchlichen und politischen Konservativen hervorrufen und daran scheitern, ist unter den Umständen ganz natürlich. Die anschauliche Darstellung der Situationen und die vortreffliche Ausgestaltung der Charaktere zeugen von gediegener Menschenkenntnis und feiner künstlerischer Begabung und liefern eine Lektüre, die zu reiferem Nachdenken anregt und einen bleibenden Wert besitzt.

In »The Improbable Idyl« handelt es sich um die Erfahrungen einer in Geldverlegenheit geratenen englischen Familie, die nach Galizien auswanderte, wo sie ein Bauerngut auf Kredit kaufte und ein recht billiges und behagliches landwirtschaftliches Leben zu führen hoffte. Das Unternehmen schlug jedoch fehl und sie wäre in eine noch schlimmere und geradezu verzweifelte Lage gekommen, wenn nicht ein junger Engländer, der durch die Entdeckung und Ausbeutung ergiebiger Petroleumquellen am Fuße der Karpaten ein großes Vermögen erworben hatte, sie von dem drohenden Unglück errettet hätte. Er verliebte sich in die älteste Tochter, die er in der Heimat schon kannte, und als die Familie nach England zurückkehrte, hatte sie den Zweck ihrer Auswanderung, obwohl in einer unerwarteten Weise, erreicht. Die Verfasserin gibt recht lebendige Schilderungen der malerischen Landschaften der entlegenen Gegend und der eigentümlichen Sitten der Bewohner, die das Interesse des Lesers vor allem in Anspruch nehmen.

Erst in neuerer Zeit ist der Hypnotismus zum Gegenstand genauer wissenschaftlicher Untersuchungen gemacht und das allgemeine Interesse für dessen geheimnisvolle Wirkungen wachgerufen worden. Es wäre also zu erwarten, daß der Romanschriftsteller sich die Ergebnisse solcher Studien nicht entgehen lassen, sondern versuchen sollte, die auffälligen und rätselhaften Erscheinungen in seinen dichterischen Schöpfungen zu verwerten. Ein merkwürdiges Resultat dieses Bestrebens ist »The Image in the Sand«. Die Handlung ist ganz einfach. Ein englischer Edelmann reist nach dem Verlust seiner innig geliebten Frau mit seinem einzigen Kind, einer erwachsenen Tochter, nach Aegypten, wo sein Wunsch, mit der Abgeschiedenen zu verkehren, ihn in Verbindung mit Geisterbeschwörern und Zauberern bringt, unter denen ein schlauer Landsmann eine verhängnisvolle Rolle spielt. Die beständige Aufregung des Witwers, der die Stimme seiner gestorbenen Gattin öfters zu hören glaubt und ihr Gesicht immer zu sehen hofft, bringt ihn bald um und die Tochter kehrt nach England zurück, wohin sie von dem treuen Diener ihres Vaters, Abdul, begleitet wird. Nach einiger Zeit kommt auch der junge englische Totenbeschwörer nach London, wo er als Schwarzkünstler großes Aufsehen erregt, indem er angeblich durch den hergebannten Geist eines alten Aegypters eine übernatürliche Macht ausübt und Wunder wirkt. Er möchte das sehr schöne und reiche Mädchen heiraten und sucht dieses Ziel durch hypnotische Suggestion zu erreichen. Um seine Herrin von dieser geheimnisvollen Gewalt zu befreien, wirft ihn Nachts der treue Abdul in die Themse, wobei er großmütig das eigene Leben opfert. Die lange Geschichte wird mit großem Geschick erzählt, überschreitet aber die Grenzen des Wahrscheinlichen und bietet eine nichts weniger als gesunde Lektüre.

Percy Whites »Patient Man« ist ein edelsinniger und tüchtiger Naturforscher, der die von einer Geliebten begangenen Torheiten mit Geduld erträgt, sie von den verhängnisvollen Folgen ihres törichten Betragens rettet und am Ende mit ihr ein glückliches Eheleben führt. Daß der nichtswürdige Kerl, der eine ganz gemeine Rolle in der Erzählung spielt, eines Millionärs Tochter in San Francisco heiratet, ist ein wenigstens zum Teile wohlverdienter Hieb auf amerikanische Plutokraten. Wie in seinen früheren Romanen geißelt er mit gerechter Schärfe und beißendem Spott die Beschränktheit und Verdorbenheit der vornehmen Klassen in England.

»Miss Bellard's Inspiration«, die ihr den Gedanken eingibt, den Heiratsantrag des um sie werbenden und von ihr wirklich geliebten Mannes anzunehmen, ist ein nicht so seltenes Ereignis, daß es als eine übernatürliche Beeinflussung zu betrachten sein dürfte. Abgesehen von diesem etwas gesuchten Titel ist Howells Novelle die wahrheitsgetreue und witzige Darstellung einer Liebesepisode aus dem amerikanischen Leben, die sich durch seine bekannte Meisterschaft auf diesem Gebiete auszeichnet.

Eine Sammlung von kurzen entweder erlebten oder erfundenen Geschichten veröffentlicht Frau Croker in »The Old Cantonment«. Da sie sich größtenteils in Indien ereignen, spielen Seelenwanderungen und dergleichen Geheimlehren darin eine große Rolle. Diese mystischen Erscheinungen behandelt die Verfasserin mit ebenso großer Anschaulichkeit und Lebendigkeit, wie sie das einfache idyllische Leben der Norweger in »The Happy Valley« geschildert hat.

Lady Broomes »Colonial Memories« dagegen sind rein persönliche Erinnerungen der Verfasserin, die auf der Insel Jamaica geboren wurde und nach ihrer Vermählung zuerst mit einem englischen Hauptmann und später mit einem Schafzüchter in Neuseeland ein abenteuerliches und ereignisvolles Leben in Indien, Australien, Natal und anderen britischen Kolonien geführt hat. Alles ist wirklich vorgekommen und die in den erwähnten Ländern herrschenden Zustände werden mit ihren Mängeln und Vorzügen treu und lebendig zur Anschauung gebracht.

»The Sunset of Old Tales«, wie die von dem Verfasser in »Wind and Wave« bereits veröffentlichten Geschichten, besteht aus alten keltischen Legenden und Märchen, welche allen Lesern, die eine Vorliebe für solche Sagen haben, ohne Zweifel recht gut gefallen werden. Daß die erste, eine Reihe von 21 Erzählungen umfassende Sammlung ins Deutsche und Französische übersetzt worden ist, beweist, daß sie auch im Auslande Anklang gefunden hat.

Arthur Morrison hat sich durch mehrere Erzählungen bekannt gemacht, welche die im schrecklichsten Elend lebenden und meistens die scheußlichsten Verbrechen begehenden Bewohner der Londoner Hintergäßchen drastisch schildern. In »Divers Vanities« setzt er diese schriftstellerische Tätigkeit fort. Die Lektüre, die er uns hier bietet, ist ungemein realistisch und deshalb äußerst niederdrückend, dürfte jedoch auf die dortigen Zustände die allgemeine Aufmerksamkeit lenken und dadurch Verbesserungen bewirken.

E. P. Evans.

Verschiedenes.

Dolorosa, Da sang die Frau Troubadour. Leipzig, 1905. Leipziger Verlag. (95 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Dolorosa (Fr. Maria Eichhorn-Fischer) überrascht in ihren Troubadourgesängen durch einen guten, im Gedicht „Lied von Genesung" ausgedrückten Vorsatz:

Da sang' ich die perverse Qual
Vergangner Tage lächelnd ein.

Aber Dolorosa täuscht sich selbst damit, denn schon ein paar Seiten weiter schildert sie ganz flott als etwas Originelles eine „heimliche, zärtliche Nacht zu Drei". In »Five O'clock« macht sie den Leser damit bekannt, daß der Herr Edelfried,

den sie als „Frau Troubadour“ besingt, eigentlich ein glücklich verheirateter Philister ist, der sich gelegentlich Seitensprünge gestattet. Also, alles verkehrt. Hier der Troubadour eine Frau, die Besungene ein Mann und, wenn dieser auch eine »frouwe« wäre, so wäre sie schon längst in festen Händen! Frau Troubadour schildert sodann poetisch Fensterpromenaden vor dem Hause des Angebeteten. Während die Sängerin, soweit ihre Tätigkeit Herrn Edelfried betrifft, wenigstens weiß, was sie will, gibt sie im zweiten Teil ihrer Lieder, betitelt »Jardin des délices« auch dieses Wenige auf, wie folgende Stelle in „Mädchentrauer“ zeigt:

Mit heißem Entzücken hieß ich ihn gehn, —
— — — oder — doch — vielleicht — —? — —

Wenn die Reime nicht klappen wollen, so müssen sie, z. B.

Ein finstrer Drachen
Giert .. mit aufgesperrtem Rachen . .

Und so was nennt sich Troubadourgesang!

Zeitschriften.

The Athenaeum. Nr. 4080/81. London, Francis.

Cont.: (4080) The life of Lord Randolph Churchill. — The mythology of Britain. — Loggan's views of Cambridge. — A German history of Russian literature. — The etymology of "Boast". — Christopher Marlowe bibliography. — The year of Mrs. Hemans's birth. — Campion and Mr. Paul. — The great plateau. — The romance of insect life. — Nature through microscope and camera. — Nebula to man. — Holman Hunt on Pre-Raphaelitism. — Kate Greenaway. — The old masters at Burlington House. — The department of coins in the British Museum. — The Oxford history of music. — Drama (Beside the bonnie brier bush; The jury of fate; Lodowick Carliell). — (4081.) Jebb Bacchylides. — The university of Wales. — Three books on modern education. — Books for students. — Publications for schools. — The classical association. — The assistant masters in secondary schools. — Russia. — Mr. Lee's 'Census of Shakespeare first folios'. — The 1477 Venice edition of the 'Divina Commedia'. — The royal forests of England. — Charles Jasper Joly. — An explanatation of magnetism. — The London Symphony orchestra in Paris. — Drama (The Harlequin king; French comedy season; The interlude of Yoush; As you like it).

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 8. Jahrg. Nr. 7/8. Berlin, Otto Elsner.

Inh.: (7.) H. Conrat, Liszt und die Gräfin d'Agoult. — Th. Kappstein, Die Gestalt Jesu in der modernen Dichtung. (Schl.) — E. Bely, Geraldine Farrar. — M. Semper, Theatermaschinen. (Schl.) — A. Borée, Kinder im Theater. — R. Lothar, Von den Wiener Theatern 1905/6. — J. C. Lusztig, Richard Strauß' Musikdrama „Salome“. — (7/8.) H. Stümcke u. J. C. Lorm, Von den Berliner Theatern 1905/06. 7. 8. — (8.) J. C. Lusztig, Die Komische Oper in Berlin. — G. Habich, Musiker-Medaillen. — A. Winds, Spiel- und Regieanmerkungen. — V. Sardou, Theateranfang.

Daheim. 42. Jahrg., Nr. 15/16. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (15/16.) Fr. Jacobsen, Im Dienst. Roman. (Forts.) — P. O. Höcker, Der fremde Vogel. Roman. (Schl.) — (15.) Klix, Erinnerungen eines Landarztes. — H. Wörmann, Der Untergang des Torpedobootes S. 126. — C. R. Kreuschner, Ein Nachwort zur Volkszählung. — (16.) K. Feyerabend, Benjamin Franklin. — Th. H. Pantenius, Die Revolution der Letten. — F. Daussig, Die schönste Straße der Welt (Sorrent-Amalfi). — Die Speisenfolge.

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 8. Jahrg. Heft 8. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: Ed. Platzhoff-Lejeune, Erlebnis u. Anempfindung. — A. Fr. Krause, Ernst Zahn. — E. Zahn, Im Spiegel. — K. Falke, Neue Schweizer Belletristik. — O. F. Walzel, Schriften zur Romantik.

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 69. Bd. Nr. 1/3. Berlin.

Inh.: (1.) R. Bahr, Posadowsky. — A. Leue, Zum Aufstand in Deutsch-Ostafrika. — A. Schreiber, Eine entthronte Gottheit. — L. Geiger, Börnes Preßprozeß 1819. — O. Stoeßl, Die Gefolgschaft. — Winter. Aus dem nachgelassenen Tagebuch von Henry D. Thoreau. Deutsch v. E. Emmerich. — Worble, Aufsatzfabriken. — Terentius, Die sechs Jungfräulein. — (2.) C. Moeller, Ost- u. nordeuropäische Wechselwirkungen. — H. Leuß, Strafrechtl. Bemerkungen. — W. A. Christiani, Aus der Geschichte der russischen Zeitungs-Zensur. — C. L. Schleich, Aphorismen über den Schmerz. — Reinhardt u. sein Werk. Ein verspäteter Wiener Epilog. — W. Kirchbach, Dem Admiral Togo u. seinem Volke. — W. Pastor, Verwunschen. Ein Märchen. — J. Norden, Moderne Illustratoren. — Die Aesthetik der Straße. — J. Norden, Im Zeichen der Landschaftsmalerei. — Terentius, Des Diplomaten Klage. — (3.) H. v. Gerlach, Der Kampf ums Wahlrecht. — K. v. Bruchhausen, Eine unter den Tisch gefallene Steuer. — J. Schuhmann, Auswanderung u. Pellagra in Italien. — Th. Achelis, Zum deutschen Unterricht auf höheren Schulen. — C. Bienenstein, Ein Bauernroman. — B. H. Bürgel, Von roten und grünen, von weißen und dunklen Sonnen. Astronomische Plauderei. — R. Schaukal, Die Hände, die mir gehörten . . . Nach P. Verlaine. — M. Andersen-Nexö, Aus dem Lande der Carmen. Skizzen. Deutsch v. L. Heldt. — Worble, Aspidacea. — J. Norden, Aus unseren Kunstsalons. — Terentius, Die „Frage“.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 65. Jahrg. Nr. 1/3. Leipzig.

Inh.: (1.) Feinde ringsum! Zum neuen Jahre 1906. — (1/2.) F. Wugk, Frankreich vor den Wahlen. — (1.) Innere Freiheit. — Lenbach. — (1/2.) K. Hosius, Der Volkswitz der Römer. — (1.) O. Ed. Schmidt, Aus den Meißner Elbdörfern. — (1/3.) H. Harland, Mein Freund Prospero. 1. — (2.) A. Spanuth, Der russ. Bauer vor u. nach der Emanzipation. — (1/3.) E. Wolf, Wißmann. — (2.) A. Daiber, Im Lande des Kondors. Plaudereien aus Chile. (Forts.) — (3.) K. v. Bruchhausen, Sozialistische Einbruchsversuche in das italien. Heer. — Wallace über Rußland. — M. J. Minkwitz, Josef Roumanille. — St. Kekule von Stradonitz, Ueber einen mütterlichen Ahnen Bismarcks.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 16. Jahrg. Nr. 1. Kiel.

Inh.: Lobsien, Helene Voigt-Diederichs. — Robbert, Hochzeitsbräuche in der alten Hüttener oder Bergharde. — H. Höhnk, Kriegsdrangsale des J. 1814. — Saß, Biographisches. — Wisser, Volksmärchen aus dem östl. Holstein. — Meyer, Plattdeutsche Redensarten vom Heiraten. — Dahl, Uebersicht der Nester der in Norddeutschland brütenden Vögel.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 12. Jahrg. Nr. 1/2. Berlin.

Inh.: (1.) Th. Barth, Gegen das Klassenwahlrecht. — Naumann, Die Lehrer u. das Schulgesetz. — R. Heynen, Syndikat u. Händler. — Moericke, Viehzuchtgenossenschaften in Baden. — G. Traub, Anfang. — P. Schubring, Die Erziehung zur Form. — E. Schlaikjer, Darsteller und Dichter. — (1/2.) A. Prybz, Im Rosenborg-Garten. — (2.) K. Petersen, Die Hamburger Volksentrechtung. — B. Guttmann, Die engl. Wahlen. — A. Erkelenz, Streiflichter aus der Kartellenquete. — W. Zimmermann, Das Institut für Gemeinwohl zu Frankfurt a. M. — G. Traub, Humor. — Fr. Naumann, Peter Cornelius und wir.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur u. Kunst, hrsg. v. K. Muth. 3. Jahrg. 4. Heft. München, Kösel.

Inh.: A. Fogazzaro, Der Heilige. — K. Muth, Der Dichter des christl. Ideals (Antonio Fogazzaro). — A. Baumstark, Vorbyzantinische Kulturzentren des christl. Morgenlandes. — K. Linzen, Der Treubecher. Eine Kamingeschichte. (Forts.) — P. F. Franze, Die Leistungen des Röntgenverfahrens in der Medizin für Diagnose und Behandlung. — E. Schmitz, Mozarts künstlerisches Vermächtnis. — T. Kellen, Deutsch-Belgien. — K. Muth, Hilligenlei.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 91. Jahrg. Nr. 2/7. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (2/3.) Korpsartillerie oder nur Divisionsartillerien? — (2.) Schießtechnik u. Gymnastik der Infanterie. — (3/4.) Die Kugel eine Törin, das Bajonett ein Mann! — (3 u. 5.) Gefechtsschießen der Infanterie. (Schl.) — (4.) Die Anwendung von optischer Nachrichtenübermittelung im Herero- u. Hottentotten-Aufstand. (Mit Skizze.) — Die neue italien. Exerzier-Vorschrift. — (5/7.) Von Tjurientschen bis Tawa. — (5.) Neues vom russ. Heere. — (6.) Rangliste der Königl. Sächs. Armee für das J. 1906. — Die Bedeutung des Kriegsspiels in der Ausbildung des Kavallerieoffiziers. — (7.) Zum Andenken an den General der Infanterie Albert v. Holleben. — Nochmals der Kampf gegen Schildbatterien. — Neues vom belgischen Heere.

— Beiheft. 1906. Nr. 1. Graf v. Kielmannsegg, Ueber Entstehung u. Bedeutung der unter Friedrich d. Gr. abgehaltenen Manöver. (36 S. 8. mit 2 Skizzen.)

Populär-wissenschaftl. Monatsblätter z. Belehr. üb. d. Judentum. Hrsg. v. A. Brüll. 26. Jahrg. Nr. 1. Frankfurt a. M.

Inh.: Th. Wechsler, Der Don Quijote der Weltgeschichte. — Friedensstimmen. — H. Kornfeld, War König Saul geisteskrank?

Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Begr. v. Jul. Lohmeyer. 5. Jahrg. 4. Heft. Berlin, Alex. Duncker.

Inh.: T. Kröger, Ein geistlich Armer. Novelletti. — O. Hötzsch, Eine Ferienreise durch Galizien. — R. Krauß, Napoleon u. König Friedrich von Württemberg. Zur Jahrhundertfeier der Entstehung des Kgr. Württemberg. — K. Dove, Die Landpreisfrage in Südwestafrika. — W. Münch, Aus J. Fr. Herbarts pädagog. Gedankenschatz. (Schl.) — H. Frobenius, Armee und Technik. — W. v. Massow, Nochmals zur Ansiedelungsfrage in den Ostmarken. — M. Christlieb. Ralph Waldo Trine. Amerikan. Idealismus. — Skizzen aus Südafrika. — Dem Deutschtum im Auslande u. seiner Schule.

Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Red. von R. von Roeßler. 31. Jahrg. Nr. 12. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: Kommerzielle Verhältnisse Koreas. — Die belgischen Interessen in China.

Die Nation. Hrsg.: Th. Barth. 23. Jahrg. Nr. 14/15. Berl., G. Reimer.

Inh.: (14.) Th. Barth, Die Konferenz von Algeciras. — F. v. Liszt, Die Reform des Strafverfahrens. — Fr. Naumann, Das Wachstum der Großstädte. — H. Potthoff, Die soziale Bewegung der Privatangestellten. — W. Herzog, Kokoro. — (14/15.) R. M. Meyer, Drei Volkserzieher. — (14.) St. Zweig, Das Kreuz. Erzählung. — (15.) Th. Barth, Der Schutz gesetzl. Mißbräuche. — A. Salomon, Schutz den Heimarbeitern! — H. v. Gerlach, Die Wahlprüfungs-Verschleppungskommission. — G. Gothein, Die Stahlindustrie der Vereinigten Staaten. 1. — F. Svendsen, Sonntage eines großstädtischen Arbeiters in der Natur. — A. Fitger, Klassische Dunkelheiten. — Felix Poppenberg, Auf Conrad Ferdinands Sonnenseite ...

Oesterreichische Rundschau. Hrsg. v. A. Frhr. v. Berger u. K. Glossy. Bd. 5. Heft 63/64. Wien, Konegen.

Inh.: (63.) L. Korodi, Das allgemeine Wahlrecht in Ungarn u. die Nichtmagyaren. — (63/64.) H. Sittenberger, Grillparzer u. die Frauen. — (63.) F. Gregori, Eine neue Aesthetik. — (63/64.) Erinnerungen an Gedanken, Taten u. Erfahrungen aus meinem Leben. Aus Dr. J. N. Bergers literar. Nachlaß. Mitgeteilt u. eingeleitet von A. Frhr. v. Berger. — (63.) R. Michel, Ameisen. — v. Haymerle, Zur Ueberproduktion an Juristen. — (64.) R. Schüller, Hundert Jahre Zollpolitiker. — R. v. Wettstein, Die Evolutionslehre. — R. Fürst, Josef Emanuel Hilscher. — Oesterreichische Privatbibliotheken des Hochadels.

Tägliche Rundschau. Berlin. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. 1905. Nr. 294/305.

Inh.: (294/305.) W. Jensen, Levana. Novelle. — (294.) Orientalische Spruchweisheit. Ein Beitrag zur Volkskunde. — Unsere Kämpfer in Afrika. — (295.) F. Bley, Nächtliche Hochjagd. — E. v. Oertzen, Beim Schiedsmann. Skizze aus dem pommerschen Volksleben. — (296.) H. Obst, Die „Deutsche Bücherei“ des Bibliograph. Instituts zu Leipzig. — (297/8.) W. v. Massow, Zur Geschichte der russischen Selbstherrschaft. — (297.) 300jähr. Jubiläum des Weihnachtsbaumes. (299/300.) M. Brumm, Hausarbeit und Lebensharmonie. — (300.) Deutsche Not in den Ostseeprovinzen. — (301.) Ein verspätetes Weihnachtsfest. — M. Bittrich, Weihnachts-Erinnerungen. Die Christnacht und der Blick durchs Schlüsselloch. — (302.) M. Murland, Aus alten Kalendern. — (304.) G. Saalfeld, Zur Schärfung des Sprachgefühls. — M. Chop, Klara Schumann. — (305.) P. Holzhausen, Neujahrswünsche vor hundert Jahren. — W. Rheins, Das schlechte Zeugnis. Eine Silvester-Erzählung.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrgbr. J. E. Frhr. v. Grotthuß. 8. Jahrg., H. 4. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Erw. Gros, Eine Neujahrsbetrachtung. — R. Roger, Doktor Germaine. (Forts.) — J. E. Frhr. v. Grothuß, Der Deutsche u. seine Schule. — O. Frommel, Das Kind. Novelle. (Schl.) — Chr. Rogge, Vom Kampf um Luther. — v. Metzen, Marie Antoinette. — Herm. v. Petersdorff, Deutsche Geschichte. — Dynastie Wagner. — Th. K. u. H. v. Gerlach, Das Für und Wider in der Fleischnotfrage. — Fr. Bell, Etwas über das Lesen. — J. Höffner, Hilligenlei. — F. Poppenberg, Zwischenspiel. — H. Walling, Baukünstlerische Zeitfragen. — K. Storck, Mozart. — Richard Wagners Briefe an Otto Wesendonk.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 95. Bd. 48. Jahrg. Nr. 15/16. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (15/16.) Cl. Viebig, Einer Mutter Sohn. Roman. (Forts.) — (15.) L. Suevicus, Das Lottospiel in Neapel. — Wie ein Historienbild entsteht. — E. R. Kreuschner, Benjamin Franklin. — (16.) A. Eisenmann, Wolfgang Amadeus Mozart. Zum 150. Geburtstag des Komponisten. — W. Bölsche, Das Schuppentier mit den Zähnen im Magen. — O. Bie, Das Bett. — Die Chaisenträger in Dresden. — E. Müller-Röder, Beizjagd u. Falkensport. — v. Witzleben, Die japanische Flotte nach dem Kriege.

Die Umschau. Uebersicht üb. d. Fortschr. auf d. Gesamtgebiet d. Wiss., Techn., Lit. u. Kunst. Hrsg. v. J. H. Bechhold. 10. Jahrg. Nr. 4. Frankf. a. M.

Inh.: Jul. Wiesner, Die Abhängigkeit des Lichtbedarfs der Pflanze vom Lichtklima. — Caspari's Studien über Vegetarismus. — Ein orgineller Dammbau. — H. Trillich, Die Brauindustrie.

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 9. Jahrg. Nr. 1. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: Ignotus, Wandelbarkeit politischer Herrschaft. — B. Münz, Adam Smith. — S. Fischel, Ostwalds energetisches Weltbild. — J. Gaulke, Der Sexualismus in Kunst und Leben. — R. Strauß, Unsere Haussklaven. — S. K. Wohlfeld, Der jüngste Arno Holz. — Die vaterländische Lebensversicherung 1905. — M. Holthausen, Saturns Neujahrsbetrachtung.

Wege nach Weimar. Monatsblätter von Fr. Lienhard. 1. Jahrg. Heft 4. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Vom literarischen Messias. — Wie Schiller und Körner Freunde wurden. Ein Briefwechsel. 1. — Emerson. 1) Emerson und Carlyle. 2) Emersons häusl. Leben. — Aus den Essays von R. W. Emerson. 1) Freundschaft. — Das wilde Heer.

Welt und Haus. Red.: C. Weichardt. 5. Jahrg. Heft 14/16. Leipzig.

Inh.: (14.) Rußland aus der Vogelschau. — (14/16.) M. Böttcher, Wirket so lange es Tag ist. Roman. — (14.) H. Krieger, Die Entwickelungsgeschichte der elektrischen Schnellbahnen. (Mit 8 Abb.) — K. Pauli, Der geschundene Schiller. Aus den Erinnerungen eines Schauspielers. — (14/15.) E. Bely, Die Eine heirat' ich mal ... Roman. (Schl.) — (15.) Eine Lanze für die Mode. Ein beinahe philosophisches Gespräch. — R. Breuer, Delft u. seine Fayencen. (Mit 7 Abb.) — E. Peschkau, Berliner Leben. — (16.) G. Biedenkapp, Zur Naturgeschichte der Erfinder u. Entdecker. — Die moderne künstlerische Photographie in den Händen der Frau. — G. Busse-Palma, Der sanfte Johannes. — M. Dankler, Aus dem Tierleben Deutsch-Ost-Afrikas.

Die Woche. 8. Jahrg. Nr. 1/2. Berlin, Scherl.

Inh.: (1.) L. Gurlitt, Das Abiturientenexamen. — F. Skowronnek, Ein gefährliches Handwerk. Plauderei. — Wilh. Bölsche, Schlafendes Leben. Naturwissenschaftliche Plauderei. — (1/2.) Ossip Schubin, Der arme Nicki. Roman. (Forts.) — (1.) Die Präsidenten der deutschen Landtage. — J. Lorm, Flirt. — E. Marriot, Der erste Kuß. Skizze. — A. Pitcairn-Knowles, Spazierstöcke aus Kohl. — Im Zeichen des neuen Zolltarifs. Eine Zukunftsskizze von Praktikus. — (2.) G. Kaufmann, Deutschland u. England. — L. Bürkner, Konfitüren. Plauderei. — D. K. Schiffers, Der Kernpunkt der russischen Krisis. Die Bauernfrage u. deren Lösung. — J. Jessen, Das Klubleben der Frauen. — Th. Frhr. v. Rotberg, Französ. Alpentruppen. — J. Krah, „Liebe Mutti“. Skizze. — R. Cronheim, Firmenschilder. — H. Dominik, Feuerfest. Technische Plauderei.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 5. Jahrg. Nr. 19/20. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: (19.) O. Hörth, Die Trennung der Kirchen vom Staate in Frankreich. — Zum Schulunterhaltungsgesetz. Von einem Volksschullehrer. — Adolf Saager, Das geistige Niveau des deutschen Studenten. — Ferd. Tönnies, Zum Verständnis des polit. Parteiwesens. — K. Dieterich, Bürokratisches, demagogisches oder volkstüml. Bildungswesen? — Arth. Pfungst, Die Hooligans. — Max Henning, Der biblische Paradiesesmythos im Lichte der babylon. Altertümer. — (20.) Normannus, Revolution? — Fürst Bülow u. die Schulvorlage. — H. Potthoff, Das Ende des Streites um die Grundlagen der deutschen Wehrkraft. — Fritz Lehmann, Aus der Armee, für die Armee. — J. Römer, Der Nord- und Ostdeutsche. — M. Kronenberg, Stoizismus und Christentum.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage d. Hamburg. Corresp. Nr. 26.

Inh.: O. Jänisch, Eine Weihnachtsfeier von 1805. — Rinn, Der Dienst der Frau in der alten Kirche. — H. Brömse, Beiträge zur Weiterentwicklung der christlichen Religion.

Allgemeine **Zeitung**. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. 1906. Nr. 1/9. München.

Inh.: (1.) Th. Bitterauf, Bayerns Erhebung zum Königreich. — Das glücklichste Jahrhundert bayer. Geschichte. 1806—1906. — (2.) R. Bauer, Hygiea am Nordpol. — Genealogie des Gesamthauses Hohenzollern. — (3.) Ein sensationeller Kirchenprozeß. — Schriften über und aus Rußland. — G. Huch, Ueber den Ursprung des Weihnachtsbaumes. — Hans Boesch. — (4.) Die großen afrikan. Telegraphen-Landlinien. — Eine neue deutsche Sprachlehre. — Karl Schottenloher, Zur 9. Jahrhundertfeier des Bamberger Bistums u. zur Gründung einer Kaiser Heinrich-Bibliothek in Bamberg. — (5.) O. Bulle, Nietzsches Briefwechsel mit Malwida v. Meysenbug. — Hubert v. Herkomer über Franz v. Lenbach. — H. Perl, Venezian. Eisenfiligran. — (6.) W. v. Dyck, Die Technik in Bayern zu Beginn des vor. Jahrhunderts. — L. Burmester, Die geschichtl. Entwicklung der Perspektive in Beziehung zur Geometrie. — (7.) Lüdtke, Das Internation. Landwirtschaftsinstitut in Rom: Organisation und Aufgaben. — K. Oertel, Untersuchungen über die Bahn des Kometen 1886 I. — Ed. Korrodi, Eine deutsche Pascal-Ausgabe. — (8.) Medicus, Vor 100 Jahren. Bayerische Kriegserinnerungen. — Die künstliche Darstellung des Eiweißes. — Th. Marx, Zwei neue Shakespeare-Funde. — (9.) Der Sultan von Marokko Muley Abdel Asis. — W. Michel, Zwei neue Dichterbreviere.

Die **Zukunft**. Hrsg. v. M. Harden. 14. Jahrg. Nr. 15/16. Berlin.

Inh.: (15.) Das Weißbuch. — J. v. Werther, Shylock. — R. Raunau, Ein Menschenkenner. — G. Ruhland, Kaiser und Papst im Lebensstaat. — H. Saius, Venezianischer Mittag. — Ladon, Orientbanken. — M. Harden, Theater. — (16.) Die Konferenz. — Th. Lipps, Einfühlung u. ästhetischer Genuß. — A. v. Gleichen-Rußwurm, Vom falschen Schein. — Ladon, Lose. — Der Asiatenkrieg.

Mitteilungen.

Literatur.

Wir haben schon oft Gelegenheit gehabt, die bei Bard, Marquardt & Co. in Berlin erscheinenden Monographienreihen rühmend zu erwähnen und angelegentlich zu empfehlen. Seit unserer letzten Anzeige im 56. Jahrg., Nr. 24, Sp. 446 sind uns bereits vier weitere Bändchen zugegangen. Aus der Serie „Die Kultur" liegt das geistreiche und anregende Kunstgespräch von Hermann **Bahr** vor: „Dialog vom Marsyas. Mit einer Photogravüre und 15 Vollbildern in Tonätzung." (73 S.) Die Reihe „Literatur" bringt eine lebensvolle und anziehende Biographie: „Annette von Droste-Hülshoff, von Gabriele **Reuter**. Mit 12 Abbild. in Tonätzung und 1 Facsimile." (84 S.) W. **Fred** stellt für die „Kunst" in knapper und fesselnder Form Leben und Werke von Benvenuto Cellini dar (mit 16 Vollbildern in Tonätzung; 66 S.). Ebenso anziehend wie umfangreich ist das in der „Musik" erschienene Bändchen ausgefallen, „Das deutsche Lied, von H. **Bischoff**. Mit 22 Vollbildern in Tonätzung und 14 Notenbeilagen." (116 S.). Der Preis für jedes Büchlein ist, wie schon mehrmals bemerkt, für das Gebotene außerordentlich gering. (Kart. ℳ 1, 25, in Leinen geb. ℳ 1, 50, in Leder geb. ℳ 2, 50.)

„**Die Waffen nieder**" betitelt sich ein nach einer Episode des bekannten Romans von Bertha v. Suttner und Robert Tverweg (Leipzig) gemeinsam verfaßtes Drama in vier Akten, das aber gegen den Roman durchaus neue Gestalten und Gedanken enthält; es ist im Verlage Entsch in Berlin erschienen.

„**Der Reformator**", die Komödie des jungen Wiener Dichters Conradi, der damit seinen ersten Bühnenversuch machen wollte, ist von der Zensur in Wien verboten worden. Das Stück, das in Beamtenkreisen spielt, geißelt in ziemlich scharfer Form den Bureaukratismus.

Theater.

Im Leipziger Schauspielhaus kam am 4. Januar ein Leipziger Herr, namens Gustav Hermann, mit seinem dreiaktigen Schauspiel „**Der Triumph des Mannes**" zu Wort. Nach zwei Akten instinktiven Exponierens mit hölzerner Milieuschilderung, hohlen Sentimentalitäten und dann und wann einem gelungenen Satyrspruch läßt er endlich im letzten Akt wenigstens erraten, was er vorhatte: einen Mann und ein Weib zusammenzuführen, die deswegen nicht zusammengehören, weil er, ein Bildhauer, seiner Natur nach ganz nur seiner Kunst leben kann und will, sie aber, eine werdende Sängerin, die er, ihr eine freie Entwicklung zu ermöglichen, aus den bedrückenden Verhältnissen ihrer Familie zu sich genommen hat, mehr Weib als Künstlerin ist, Noten und Marmor über dem angeschmachteten Mann vergißt und nun auch diesem die Kraft zum Schaffen raubt, die Kraft, seinen „Triumph des Mannes" fertigzumeißeln. Das Ende des Konflikts ist der Tod des Bildhauers; die Sängerin zertrümmert ihm mit seinem Hammer den Schädel. Das Weib, das nicht weiß, was es will, und nicht kann, was es möchte, ist dennoch fähig, einen triumphierenden Mann zum Stümper und gar zur Leiche zu machen! So formlos ist das Stück, so jeder Charakterdurchführung entbehrend und so wirr selbst im Plan, so verdreht in der Idee, daß man der Theaterleitung wirklich nicht zutrauen darf, sie habe es im Ernste der Aufführung wert gehalten, daß aber dem Publikum, das da klatschte, zugetraut werden muß, es würde auch geklatscht haben, wenn der aus seiner Mitte stammende Dramatiker in chinesischer Sprache gedichtet hätte.

Friedrich Bartels.

Im Hoftheater zu Karlsruhe fand am 9. Januar Rudolf Herzogs Renaissancedrama „**Die Condottieri**" bei der Uraufführung starken Erfolg, besonders der zweite und der dritte Akt waren packend und eindrucksvoll.

„**Aus der Art geschlagen**", Volksschauspiel in fünf Akten von Johannes Weinold, einem jugendlichen Leipziger Dichter, erlebte am gleichen Tage seine Uraufführung im Albert-Theater des Hotels „Stadt Nürnberg" zu Leipzig durch das daselbst gastierende Oberbayrische Bauern-Theater Michael Denggs.

Karl Vollmöllers fünfaktige Komödie „**Der deutsche Graf**" brachte bei der Uraufführung im alten Stadttheater zu Köln starke Enttäuschung. Schon nach dem dritten und vierten Akte, namentlich aber am Schluß machte sich lebhafte Opposition bemerkbar.

Die Uraufführung von Paul Ernsts „**Eine Nacht in Florenz**" im Düsseldorfer Schauspielhaus am 17. Januar fand starken äußeren Erfolg.

Gerhardt Hauptmanns vieraktiges Glashüttenmärchen „**Und Pippa tanzt**" erlebte am 19. Januar im Berliner Lessingtheater seine Uraufführung und errang trotz starker Opposition einen lebhaften Erfolg. Das teils symbolisierende, teils realistische Märchen vom Glück spielt in Schluchten und Bauden des Riesengebirges.

Von den drei Einaktern „**Lebensspieler**" von Rudolf v. Delius, die durch die dramatische Gesellschaft am 19. Januar im Münchner Schauspielhause zur Uraufführung gebracht wurden, nahm das Publikum den ersten, „**Ninon**", freundlich hin; der zweite, „**Der Tod des Musikers**", eine talentvolle aber groteske Arbeit, fand zunächst geteilte Aufnahme, bis sich am Schluß demonstrativer Beifall Bahn brach. Der letzte Schwank, „**Das schöne Mädchen**", wurde abgelehnt.

Im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. fand am 20. Januar die Uraufführung des Schauspiels „**Das Urteil Salomos**" von Elisabeth Menzel, einer einheimischen Schriftstellerin, statt. Das Stück fand durch seinen Lokalpatriotismus eine freundliche, nicht ganz unwidersprochene Aufnahme.

Die vieraktige Schülerkomödie „**Kinder**" von Robert Misch fand am 21. Januar bei ihrer Uraufführung im Residenztheater zu Hannover eine glänzende Aufnahme.

„**Das Recht auf Glück**", eine Offizierstragödie von Leutnant a. D. Albrecht, erzielte im Stadttheater von Metz einen Achtungserfolg.

Bernard Shaws Komödie „**Der verlorene Vater**" wird in allernächster Zeit die zweite Uraufführung des Düsseldorfer Schauspielhauses bilden.

Das neueste Bühnenwerk von Hermann Heijermans, „**Allerseelen**", Spiel in drei Akten, wurde vom Deutschen Volkstheater in Wien zur Aufführung angenommen.

Dem Wiener Raimundtheater wurde kürzlich ein Drama „**Jörn Uhl**" eingereicht, das eine freie dramatische Bearbeitung des Frenssenschen Romans darstellt. Der Name des dramatischen Autors wird noch geheim gehalten.

Das Wiener Bürgertheater nahm ein neues Studentenstück „**Filia hospitalis**" von Prof. Ferdinand Wittenbauer, dem Verfasser des „Privatdozenten", zur Uraufführung an.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 4. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. 7. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Lindenstraße 18.

Erscheint vierzehntäglich. → 10. Februar 1906. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Rheinisches Theater.

Der Geist, in dem vor einigen Jahren eine kleine Schar von Schauspielern sich dem Unternehmen einer neuen den Ansprüchen wählender Kunst genügenden Bühne widmete, ist im Reiche nicht ohne Einfluß geblieben. Wenigstens empfindlichere Seelen fühlten, wieviel Schönheit schlechter Histrionen-Gewöhnung erlag. Und hie und da, wo die Seelen ein regsamer Arm bediente, wurde auf irgend welche Art über das alte Spiel der Spruch gefällt. Man weiß, wieviel ererbter Besitz an sicheren Kräften damit unwirksam gemacht wurde; und einige werden meinen, auch um diesen Preis und solche Bemühung nicht sei der Geist der Tragödie lebendig zu halten. Und wir geben diesen noch mehr recht als jenen: denn aller Kunst vollendetes Maß erschließt sich nicht in schneller, jäher Stunde, sondern in der gut bereiteten Feier, die ihre Zeit trifft. Und so mag das Drama, das täglich vor die Rampe tritt, als ein Werk hoher Kunst fallen. Und es mag bleiben, was die bunten Spiels bedürftige Menge heischt: auch da bleibt noch Zaun zu errichten und Grenzstein zu setzen.

Und es sollte eine Grenze wohlanständiger Kunstleistung geben, die auch dieses Drama nicht verletzen darf. Wir wissen, daß, solang nicht jener im kleinen Kreise genährte Geist einer Erneuerung der deutschen Schaubühne erstand, diese Grenze kaum an einem Orte Deutschlands gewahrt wurde. Um weniges zu sagen: während in aller anderen Kunst sich allmählich an die Stelle schönrednerischen, schönfärberischen Betriebes ein ernstliches Bemühen um eine das härtere Leben bewältigende Form gesetzt hatte, verblieb die Bühne in ihrem jämmerlichen Bezirke von Tränen-Bächen, Gebärden-Katarakten und Gewittern entfesselter Stimmen. Da bewährte erst jener neu aufgestandene Geist, daß an aller Kunst Anfang die Haltung und in sich gebogene Beherrschung der Leidenschaft stehe, und daß es gelte, das geformte Bild der Leidenschaft, nicht ihren zuckenden Leib zu sehen. Und damit war die nötigste Grenze auch für den einfachsten Bezirk künstlerischen Bestrebens gegeben. Und es ist zu verhoffen, daß mit abrollenden Jahren sich Bühne um Bühne in diesen Kreis füge und niemals wieder aus ihm scheide.

Die erste Bühne, welche die Gesetze einer ernsthafteren Kunstübung von jenem indessen fast zu einer (wie es scheint, nicht immer kunstdienlichen) Macht angewachsenen Berliner Kreise übernahm, ist die Düsseldorfer. Mit dem Namen ihrer Begründerin war eine Hoffnung erweckt, es würde so geschehen. Denn man wußte, wie sie jener Berliner Anfänge begeisterte Teilnehmerin, man hörte sogar, einiger ihrer sichersten Kunstleistungen Eingeberin gewesen sei. Düsseldorf, das im vierten Jahrzehnt des verflossenen Jahrhunderts eine Bühne von so großem Glanz besaß, daß sie die der größeren Städte überstrahlte, könnte heute, wo sie nicht mehr, wie zu Grabbes Zeiten, die Enge der Mittel beschränkt, und die Festigkeit eines wenig eitlen Zuschauerkreises eine gewisse Stetigkeit der Kunstentfaltung gewährleistet, die vor den immer begierigen Mengen der großen Städte versagt zu sein scheint, die Hoffnung derer erfüllen, die da glauben, dem Theater sei eine kultivierende Aufgabe in unserem Vaterlande vorbehalten. Noch ist nicht gewiß, ob wir die wohlgefaßten Sätze Grabbes (seine schönsten scheint er den Besprechungen fremder Leistung aufgespart zu haben) den Bemühungen der neuen Bühne überschreiben können; doch darf dieses gesagt werden: es ist in den Darstellungen dieser Bühne das Maß von Zurückhaltung und Beherrschung leidenschaftlicher Mittel, welches ganz allgemein die Ruhe kunstmäßigen Genießens ermöglicht; es fehlt die schnöde Art, die sonst noch überall deutsche Bühne verwüstet: den Hörer am Rockknopf festzuhalten, ihm die Hauptstücke gleichsam als Stichworte seiner Erregung ins Ohr zu schreien und ihn da nicht trocken werden zu lassen, wo irgend ein Anlaß tränenseliger Verelendung sich ergibt. Von alledem ist diese Bühne glücklich frei: Und schon wurde darüber hinaus an einigen Abenden ein Versuch gemacht, mit so beherrschten Kräften ein Bild des Geschehens zu ründen, verworfen die unfruchtbare und lächerliche Bemühung um die Heraufführung leibhaftigen Ge-

schehens. Je sicherer künstlerische Kraft ihre Gehalte, Werte, Maße erfühlt, je beharrlicher versagt sie die bloße Nachfolge des Lebens. Die künstlerische Kraft, die ihr Werk nach ihrem Wesen bestimmt, wird zur Formung, Verbildlichung des Lebens geleitet. Es bleibt dies nicht Ziel, ist vielmehr nur mittlere Staffel künstlerischen Schaffens. Der äußersten Spannung der Kunstkräfte ist die tiefere Schau, innigere Erfühlung des Bild gewordenen Lebens vorbehalten: ihr erschließt sich Sinn und Geheimnis der Linien, welche das Leben umreißen, und ihr vollkommenstes Werk wird unterm sicher entworfenen Bilde höchsten Lebens die Heraustreibung seiner strahlenden Kräfte sein. Uns scheint es nicht, als ob dies äußerste Ziel der Kunstentfaltung der schnell abrollenden Schauspielvorführung, wie wir sie täglich erleben, überhaupt gelingen könnte. Uns scheint, als ob diese Krone feierlicher Bereitung und dem letzten Schwunge hoher Feste, die das Spiel verschöne, vorbehalten sei. Aber zu dem nächsten Ziele, dem geformten Bilde des Lebens, ward hier ein Weg aufgemacht: nicht immer der gerade und gewiß verlaufende; es fehlt nicht Abirrung und Entgleisung in öde Leere. Der Darstellung des Wildischen Dramas darf nicht gedacht werden als mit dem Vorwurf einer zu unerträglicher Süßigkeit verbildeten Perversion, während den königlichen Auftritten alles Maß und Linie des Königlichen ermangelte. Auch das Lessingsche Soldatenglück wäre geziert worden, wenn in den Lebensläufen der Handelnden weniger allgemeine, Leidenschaftlichkeit, als bewegliche Schwärmerei auf der einen, sich selbst verzärtelnde Rabulisterei auf der andern Seite dargestellt hätte. Immerhin war hier, zumal von den Frauen, mancher leitende Zug im Bilde glücklich hervorgetrieben. Unser Lob aber gilt der Vorführung des Shakespeareschen Sommernachtsspieles: noch ließe sich die nächtliche Feier und zauberhafte Verschlingung der oberen Leben und der vom Traume höher hinaufführen zu einem Rausch von Licht und Grauen und letztem Freudentanze über hallende Balustraden; aber es ist nicht abzumessen, in welchen Fernen dieser Flug verblieben wäre ohne das Werk dieser Vorführung. Daß die Berlinische Bühne zuvor diese Gestalt des Märchens beschwor und durch Jahre auf ihrem Boden festhält, mindert das Verdienst der rheinischen Bühne nur in Hinsicht der Findung. Aber es bleibt ihr vor allen im Reiche der Ruhm, von fremder Jugend gewonnenes Gut ohne Scheu bewahrt und ins Reich verpflanzt zu haben, und darüber hinaus das Lob einer nicht allzu ängstlichen Spurfolge im Wege des Vorgängers. Manches ist da neu erfühlt, da neu geformt, das ganze Bild in ein Gewand gehüllt, das die Mengung von Traum und Leben stärker durchscheinen macht, als es in Berlin geschah; und die Schauspieler haben, wie sie auch in vielem von ihren Berlinischen Vorbildern abhingen, doch den in diesem Zustand doppelt zu rühmenden Trieb des Neuschaffens. Es wird nicht ohne Grund vermutet, daß er seine Quelle in einer erfreulichen, von der Schönheit der neuen Zeit berührten Jugend und dem leitenden Geiste habe, der dieser Weise Raum vergönnte, Lauf bemaß: wie denn dem Reigenspiel der Elfen nicht ferne die Erinnerung des florentinischen Meisters vom Frühling schlief. Es darf aber nicht verschwiegen werden, daß die fortgeschritteneren und reiferen Darsteller ihre schon bewährte Kunst hier an das neue Werk setzten ohne Genüge an den beim Volke leichten Triumphen gewohnter Gestalten, ererbter Gebärden. Und von ihnen allen ward manches über das Maß der Berlinischen Kunst getan; die Lustbarkeit von Streit und Spiel der Weibchen um die Liebe sprang in köstlichem Stakkato vor. Nicht leicht ist abzumessen, wieviel das gelungene Spiel dem neuen Drang der Künstler, wieviel der ihren Drang ins größere Bild messenden Hand der Spielleiter dankt. Noch aber scheint das Lob derer, die das größere Bild fügen, vor der Berühmung derjenigen, die das Einzelne im Bilde entfalten, nicht sein Maß erreicht zu haben. — Auch am neuen Werke wurden die frischen Kräfte erprobt. Man brachte eine neue Komödie von Paul Ernst heraus. Darüber wird an seinem Orte zu reden sein.*)

Es erhellt, daß die diesen Ausführungen vorgesetzte Aufschrift nicht einen besonderen Stil andeuten soll, der, einer landschaftlichen Kultur folgend, in einem begrenzten Teile des Vaterlandes sich zu entwickeln im Begriffe sei. Und auch nicht in dem Sinne einmal darf, wenigstens bis heute, vom „Rheinischen Theater" gesprochen werden, in dem darunter eine Anstalt begriffen wird, die einem einheitlichen Kunsttriebe dieser durch die älteste Kultur befestigten Volksgemeinschaft Genüge tut. Nur in der Hoffnung, die das hohe Maß alter Gesittung in diesem Bezirke und die glückliche Entfernung von der ungehaltenen Betriebsamkeit großstädtischer Kunstmärkte regt, rechtfertigt sich jener schön klingende Name. Aber weite Strecke trennt Erfüllung noch von der Hoffnung. Es scheint, als ob dem Geist dieser Bevölkerung, durch Jahrhunderte mit dem Anblick der vollkommensten Denkmale heimischer Bildnerkunst genährt, das Organ für die Aufnahme redender Kunst abgestorben sei. Das von den Kleinodien heiliger Kunst wie das italienische Venedig strahlende Köln hat sich keine Stätte geschaffen, von der die alte Kunst schöner Klänge, schöner Gebärden glänze. Ganz im Trakt der hundert und hundert Bühnen, welche über die geringen und ungeschmückten Städte unseres Landes verstreut sind, steht hier ein Schauspiel, das dürftige, unfruchtbare Kunstbemühung nährt. Als vor einem Jahre in die alten Theaterhäuser Kölns (beide, trotz der „altes" und „neues" scheidenden Bezeichnung, von jenem die letzten fünfzig Jahre umfassenden Alter, das alle Hoffnung hemmt) ein Mann berufen wurde, gleich empfohlen durch unantastbare Gesinnung wie durch ernsthafte Bewährung eines für die darstellende Kunst entzündeten Eifers, erhoben sich viele dem Gedeihen der deutschen Bühne zugewandte Kreise in der Hoffnung, es möchte bei dem seltsam-günstigen Zusammentreffen der Erneuerung der Kölnischen und der Neubegründung der Düsseldorfer Bühne von diesem bewährten Bezirke vaterländischer Gesittung eine befestigte Erneuerung der deutschen Bühne ausgehen. Aber wie die alten Häuser und ihr unerträglich falscher Prunk, blieb auch die an den kölnischen Bühnen eingewurzelte Kunstübung dem neuen Geiste Hemmnis. Durch das ganze Reich in einer übermächtig scheinenden Tradition, gestützt durch das unzählige Heer ungelehriger Schauspieler, hält sich eine Kunstgewöhnung, die, nachdem sie zu einem Teile aus der Hauptstadt verdrängt ist, mit um so zäherem Eifer die Provinzen behauptet, und die selbst da, wo überlegener Geist und die Gunst der Umstände einer neuen Entfaltung der Kunst das Feld gönnten, das aufsteigende Leben im Keime erstickt. Umsonst ist die Bemühung des Kölnischen Schauspieldirektors, wenn seinen eifrigen Willen, seinen empfänglichen Geist eine Truppe bedient, deren mit ersichtlichem Bewußtsein und voller Ausbildung geübte Kunst die grausamen Mittel der älteren Bühne: das Rollen der Stimme, den die Hörer ängstigenden Schrei, die sie würgende Gebärde unablässig heraustreibt. Es ist nicht zu übersehen, daß eine Anzahl Mitglieder, zum Teil nach ihrer besonderen Veranlagung, zum Teil durch den die Jugend nun allgemein ergreifenden Zug berührt, einen würdigeren Stil anstrebt. Aber das

*) Dieser Bericht folgt in der nächsten Nummer unter den Uraufführungen. D. Red.

Gesamtbild entbehrt der Haltung, der geschlossenen Bildhaftigkeit: der Schauspieler ist in der Ausnutzung seiner äußeren Mittel maßlos und ohne Wahl; wo eine stumme Gebärde genügte, ergießt sich ein Tränen-Bach, immer zuckt der Schmerz in Arm und Rumpf, und der König ist mehr an der Krone und einem gewissen Brausen der Stimme kenntlich, als an seiner inneren Würdigkeit. Wenn so gefährlich nahe der schönen Darstellung des Shakespearischen Sommernachts-Spieles hier das Wintermärchen nicht mehr als den Eindruck einer beinahe opernhaften, Shakespeares im Grunde wenig würdigen Zufälligkeit regt, ist dies deutlich Zeichen und Marke einer Vernachlässigung darstellerischer Kunst. Und man kann offenbar den Dichter, der von dieser Bühne seinem Publikum den Eindruck schuldig bleibt, nicht in dem Maße schuldig finden, wie den, der bei selbstwählerischen Mitteln versagt. Man wird in dieser Hinsicht eine Anmerkung machen müssen, wenn man die fast überraschende Unwirksamkeit der Vollmöllerschen Komödie begreifen will, die weiter unten (Sp. 73) ihre Besprechung finden wird.

Noch ist dies zum Beschlusse zu sagen: die Kölnische Bühne, ein aus alten Anfängen erwachsenes, einen ererbten Besitz darstellerischer und werkmäßiger Mittel nutzendes Unternehmen, genießt nicht die günstige Bedingung, die der neuen Gründung zu Düsseldorf gewiß ist. Ein neuer Bau, ein neues Szenar, eine unbeschränkte, immer freie Wahl unter den Kräften kann in Düsseldorf die Kunst schnell und weit entfalten. In Köln ein Einzelner, der erneuenden Geistes ist: aber, wenn auch leitender Geist, immer ein Einzelner, der den im Lauf der Jahrzehnte gehäuften Hinderungen eines alten Unternehmens ankämpfend entgegenstrebt. Ueber ihn und das von ihm geleitete Unternehmen wird noch lange nach dem ersten Jahre nicht der entscheidende Spruch zu fällen sein; durch Jahre hindurch wird man sein Werk mit geneigtem Auge beobachten: da er in solchem Stande: alter Kräfte bedenkender Erneuerer den Wettkampf mit dem jungen, seine frischen Mittel unbekümmert nutzenden Hause zu Düsseldorf aufgenommen hat.

B. Vallentin.

Uraufführungen und Erstaufführungen

in Berlin, Köln, Frankfurt a. M., Leipzig, Wien und Brünn.

Hauptmann, Gerhart, **Und Pippa tanzt.** Ein Glashüttenmärchen in vier Akten.
Uraufführung im Lessingtheater zu Berlin am 19. Januar 1906.
Buchausgabe: Berlin, 1906. S. Fischer. (109 S. 8.) ℳ 3.

Wilde, Oscar, **Eine florentinische Tragödie.** In einem Akt. Deutsch von Max Meyerfeld.
Uraufführung im Deutschen Theater zu Berlin am 14. Januar 1906.

Synge, J. M., **Der heilige Brunnen.** Eine Legende in drei Akten. Deutsch von Max Meyerfeld.
Uraufführung im Deutschen Theater zu Berlin am 14. Januar 1906.

Gorki, Maxim, **Kinder der Sonne.** Drama in vier Akten. Deutsch von Alexander von Huhn.
Uraufführung im Kleinen Theater zu Berlin am 26. Januar 1906.

Vollmöller, Karl, **Der deutsche Graf.** Komödie.
Uraufführung im Alten Stadttheater zu Köln am 11. Januar 1906.
Buchausgabe: Berlin, 1906. S. Fischer. (192 S. 8.)

Mentzel, Elisabeth, **Das Urteil Salomos.** Schauspiel in vier Aufzügen.
Uraufführung im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. am 20. Januar 1906.

Gobineau, J. A. Graf von, **Die Renaissance.** Historische Szenen. Deutsch von Ludwig Schemann. Für die Bühne eingerichtet von Ferdinand Gregori.
Erstaufführung im Festsaale des Künstlerhauses zu Leipzig am 28. Januar 1906.

Przybyszewski, Stanislaus, **Das goldene Vlies.** Drama in drei Akten.
Uraufführung des Intimen Theaters in Wien am 23. Dezember 1905.

Schönthan, Franz von, **Sherlock Holmes.** Drei Erlebnisse eines englischen Detektivs.
Uraufführung des Wiener Deutschen Volkstheaters am 25. Dezember 1905.

Scharf, Franz, **Heimkehr.** Dramolet in einem Akt.
Uraufführung des Intimen Theaters in Wien am 28. Dezember 1905.

Maupassant, Guy de, und Oskar **Méténier**, **Das Mädchen von Rouen.** Komödie in drei Akten. Deutsch von Ludwig Fischl.
Uraufführung des Wiener Lustspieltheaters am 29. Dezember 1905.

Salten, Felix, **Schöne Seelen.** Komödie in einem Akt.
Uraufführung des Wiener Lustspieltheaters am 29. Dezember 1905.

Hofe, Ernst von, **Moschus.** Schauspiel in drei Akten.
Uraufführung im Raimundtheater zu Wien am 25. Januar 1906.

Bozenhard, Albert, **Sherlock Holmes.** Detektiv-Komödie in vier Akten nach Conan Doyle und Gillette.
Erstaufführung im Wiener Bürgertheater zu Wien am 26. Januar 1906

Müller, Hans, **„Das stärkere Leben“.** Ein Einakterzyklus.
Uraufführung am Brünner Stadttheater am 21. Januar 1906.

Schon Hauptmanns Märchendrama vom Glockengießer Heinrich hinterließ zwiespältigen Eindruck mit seinem Schwanken zwischen unklarem Symbolismus und klarem realistischem Erfassen und Gestalten. Indessen fiel die Verworrenheit des Symbolischen nicht gar so schwer ins Gewicht, da eine tönende, klingende, berauschende Sprache, selbst dort, wo sie zur Phrase ward, den Hörer einigermaßen entschädigte. Dieses musikalischen Elementes nun beraubt, gibt sich das neue Glashüttenmärchen wiederum als gefährliche Mischung vieldeutiger Symbole und realer Lebensschilderung. Hauptmann versucht nicht etwa, einer schlichten, mit holdem Märchenspuk erfüllten Handlung eine großzügige, tiefere Bedeutung unterzulegen, sondern gerät in diesem Bestreben in die Wirrnis einer Symbolistik und blassen Allegorisiererei. Er gibt der Handlung und den Personen nicht einen einzigen hervorstechenden Zug symbolischer Bedeutung, sondern zwei, drei, ja bisweilen eine ganze Reihe von Bedeutungsmöglichkeiten und erschwert mit dieser künstlerisch nicht ausgereiften Fülle selbst dem einen reinen Genuß, der naiv genug ist, manche Unklarheit zunächst unbeachtet zu lassen und der vielen Schönheiten, darunter der realistischen Partien des ganzen Märchens sich zu erfreuen.

Zuerst scheint Pippa, die Tochter eines italienischen Glastechnikers, nichts anderes zu sein, als ein heißblütiges Italienermädel, das den Deutschen den Kopf verdreht. Der Glashüttendirektor, ein sinnlicher Freier, stellt ihr nach, Michel Hellriegel, ein wandernder Handwerksbursch, fängt für sie Feuer, und auch der alte Huhn, ein wilder Urwaldsmensch, seines Zeichens ehemaliger Glasarbeiter, mischt sich in den alten ewigen Kampf der Männchen um das Weibchen. Allerdings leitet dieser ungeschlachte Kerl in seiner täppisch plumpen Art schon ins Symbolische hinüber. Als in der Wirtshausszene des ersten Aktes unter kartenspielenden Glasbläsern ein Streit ausbricht, der mit der Ermordung von Pippas Vater, dem Falschspieler Tagliazoni, endet, da benutzt der alte Huhn die allgemeine Flucht und Verwirrung, wirft Pippa als leichte Last über seine mächtige Schulter

und stapft mit ihr hinaus durch den Schnee in seine einsame Hütte. So holt der Tiermensch sich seine Beute. So rettet der alte Glashüttenbläser sein Element, das er angefacht und zu seiner Kunst verwandt hat, den Funken Pippa, dies kleine irrlichternde Feuerwesen. Pippa, die Seele des Feuers, das in den schlesischen Glashütten brennt: des Symbolischen ists schon genug und doch nur ein winziger Bruchteil von all dem, was Pippa hinfort bedeutet. Pippa ist wie Rautendelein lockende, sinnliche Schönheit, ist die Hoffnung, die uns vor Augen tanzt, ist Phantasie und junges Leben. Das wird bis zu allegorischer Blässe im einzelnen von ihr ausgesagt.

Auch Michel Hellriegel ist mehr als ein Handwerksbursch, der seines Weges wandert. Er stammt nicht umsonst aus Schwabenland und trägt nicht zufällig denselben Namen wie der blonde deutsche Michel, dieser ewige Phantast. Wenn Michel Hellriegel sich an Pippa klammert, sie aus der Hütte des Wald- und Urmenschen befreit, um mit ihr über eisige Höhen zu fernen Ländern hinabzusteigen, er, der Michel aus Schwabenland, mit seiner Hoffnungseselei und krausen Phantasie, mit seiner romantischen Sehnsucht nach Wundern und Abenteuern, sie die Pippa Tagliazoni, das südländische Kind, dann klingen uralte Gegensätze harmonisch zusammen, Gegensätze primitivster und doch wirksamer Natur, Nord und Süd, blond und dunkel, und es tauchen bei dieser Vermählung germanischen Wesens mit südlicher Formenschönheit Bild über Bilder auf bis zur Goethischen Synthese Faust und Helena.

So klar und eindeutig, auch so prächtig geschildert wie diese ersten Akte und Szenen bleibt freilich das Folgende nicht. Pippa und Michel finden auf ihrer Wanderung Aufnahme in einem hochgelegenen Observatorium, einem über allem Erdenwirrwarr gelegenen Zufluchtsort, in dem Wann, eine „mythische Persönlichkeit", haust. Zu diesem weltkundigen Greis, der schier wie eine Allegorie abgeklärter Weisheit anmutet, ist der Glashüttendirektor auf der Suche nach Klein-Pippa gekommen, zu ihm ist der alte Huhn geschlichen, Blut und Nerven voll fiebrischer Lust, zu ihm kommen Michel und Pippa. Und nun tönt es und klingt es von mystischen Worten, nun suggeriert der Alte dem Michel aus Schwabenland die Seligkeit eines Daseins in Sonne und Schönheit. Um dieses selige Zukunftsland dem deutschen Träumer vorzuspiegeln, bedient sich Wann als eines äußerlichen Wahrzeichens einer kleinen getreu nachgebildeten venezianischen Gondel. Sie bedeutet Fahrt und Ziel und wirkt nicht minder seltsam wie die Zettel mit Inschriften, die mittelalterlichen Allegorien zu einigem Verständnis des Lesers aus dem Munde hängen. Immerhin, die ganze hypnotische Kur, die als solche dem Zauberspuk der Märchenwelt nicht bestritten sei, bleibt in ihren Konsequenzen wieder verständlich. Daß Pippa, die beflügelnde Phantasie und Hoffnung, dem guten Michel ewig vor den Sinnen tanzen wird, daß sie ihm einen Blick in die Schönheit dieser Welt bedeutet, den er für immer dankbar bewahrt, das geben inhaltlich die letzten Szenen. Klein-Pippa stirbt, nachdem sie der Ur- und Waldmensch zu tollem Tanze verlockt hat, der bei unterirdischem Klingen und Dröhnen wild und bacchantisch wird. Sie zerbricht wie ein dünnes feingeschliffenes Glas unter der rohen Faust des alten Glasbläsers, dem die Hütte zerfallen, der Glasofen ausgebrannt, die Möglichkeit zu schaffen genommen ist. Aber gleichwohl. Michel Hellriegel trägt Pippa in seiner Seele. Er erblindet und zieht als fahrender Künstler hinaus in die Welt. Ihm wurzelt der Traum der Schönheit tief im Innern und so steuert er mutig sein Gondelschiffchen ins Weite, früh leiderprobt und selig reinen Herzens.

Es ist unmöglich, die überreichen, einer kühlen Darlegung entfliehenden Symbolismen hier im Einzelnen zu erklären. Immerhin scheint mir Hauptmanns dichterische Entwicklung mit diesem Glashüttenmärchen, dessen groteske Schwächen so greifbar sind, durchaus nicht auf einen toten Strang gefahren zu sein, da aus all dem Gestrüpp und Unkraut einer rätselhaften Geheimnistuerei so viel schöne und reine Blüten dichterischer Versinnlichung hervorleuchten. Gehört der erste Akt mit seiner Darstellung des Wirtshauslebens und mit den Schilderungen der einzelnen Personen zum Besten, was Hauptmann überhaupt geschrieben hat, so sind selbst in die spukhafte Verwirrung der Symbole manch schöne und klare Züge hineingerettet worden, und es bleibt als letzter Wunsch, daß ein neues Märchen Hauptmanns die doppelt und dreifach nötige Zeit des ruhigen Ausreifens finden möge.

Kaum mit Hauptmann in einem Atem zu nennen sind die beiden englischen Stücke, die Max Reinhardt in vorzüglicher Uebersetzung von Max Meyerfeld kurz zuvor herausgebracht hat. Sie sind nicht mit dem schlesischen Märchen in einem Atem zu nennen, weil die Engländer einer mystischromantischen Verwirrung, wie sie Hauptmann gab, aus dem Wege gehen. In seiner „Florentinischen Tragödie" hebt Wilde den Schleier von letzten Dingen. Zwei Männer ringen um ein Weib, der Kaufmann mit dem Liebhaber seiner Frau, einem jungen Prinzen, den er abends im Zimmer seiner Frau überrascht hat. Lang zähmt der Kaufmann seine Wut, bis der Prinz sich entfernen will. Da stellt ihn der Kaufmann. Sie fechten, rücken mit Dolchen aufeinander, und die Buhle leuchtet mit greller Fackel zu diesem schaurigen Zweikampf, im Stillen schon über den Fall ihres Gatten jubelnd. Doch im letzten Augenblick würgt der Kaufmann den Prinzen, würgt ihn mit brutaler Kraft. Florenz hat wieder eine seiner nächtlichen Tragödien erlebt. Für Oskar Wilde aber ist die Tragödie nicht zu Ende. Er läßt nach dem düstern Feuer der Tragik unheimlich leuchtende Raketen aufflammen. Die heiße Buhlerin berauscht sich an ihres Gatten blutiger Kraft. Sie hat mit wollüstigem Grausen das Todesringen der beiden gesehen und fällt dem Sieger jauchzend in die Arme: „Ich habe nie gewußt, wie stark du bist." Und der Mann berauscht sich an Biancas hinreißender Glut: „Ich habe nie gewußt, wie schön du bist." Man braucht diese verblüffenden Schlußwendungen, deretwegen das ganze Stück geschrieben zu sein scheint, nicht für ein unorganisches Anhängsel zu halten, um dennoch ihre mehr raffinierte und erklügelte, als natürliche Art schmerzlich zu empfinden. Aber gleichwohl, wir haben selbst unter den rausch- und farbenliebenden Aestheten des letzten Jahrzehnts nicht eben viele, die so mit Perlen, Edelsteinen und Zieraten die fast monologische Fassung eines solchen Einakters beleben könnten und die neben Typischem so Individuelles, neben leerem Wortklang so echt Dichterisches zu bieten vermöchten.

Minder kurzweilig war die Legende des Iren Synge, die Geschichten zweier Blinden, die durch heilige Wunderkur das Sehen lernen, dieses Danaergeschenk verfluchen, wieder blind werden und nun vor jeder neuen Heilung sich sträuben, da sie ihre eingebildete schöne Welt nicht missen wollen.

Eine größere Enttäuschung war das vieraktige Drama von Maxim Gorki, ein Werk von zerfließender Breite und ohne jede innere Glut, mit der der Dichter des Nachtasyls die ihm vertrauten Gestalten aus den Niederungen des Lebens gezeichnet hatte. Gewiß sind auch diese neuen Szenen mit ihren Wiederholungen und endlosen Dialogen Gorkis Eigentum insofern, als wieder die Predigt menschlichen Friedens und Sichverstehens erklingt und wieder aus lauter Dissonanzen eine helle positive Forderung vernehmlich wird, aber es fehlt trotz allem den Hauptgestalten des

Stückes an Ueberzeugungskraft, vielleicht, weil Gorki seinen Boden verließ und statt der Enterbten und Ausgestoßenen Leute aus der bürgerlichen Gesellschaft schilderte. Aus der Kellerbehausung stieg er in die erste Etage, um zu schildern, wie auch diese Menschen nur Stiefkinder der Sonne sind. Ein Chemiker Protasson, ein naiver weltunkundiger Phantast, prägt das Wort von den Kindern der Sonne und merkt doch nicht, welche Ironie er damit ausspricht. Daß seine Frau einen andern Mann liebt, daß seine Schwester an der unglücklichen Liebe zu einem Arzt leidet, daß ihn, der Kluft und Unterschiede nicht erkennt, die Menge haßt, das alles spürt er erst in dem Moment, als die Katastrophe hereinbricht, als seine Schwester wahnsinnig wird, als die aufgeregte Menge ihn für die Cholera verantwortlich macht und ihm nach dem Leben trachtet. Da sieht auch er voller Entsetzen, durch welche tiefen Abgründe diese „Sonnenkinder" voneinander getrennt sind und wie Aerger, Qual und Leid einstweilen der Kitt ist, der diese Menschen zusammen hält. Spezifisch Russisches steckt zweifellos in dieser ganzen Ethik, spezifisch Russisches auch in der episch breiten Form, die lieber aufdecken und immer wieder sagen will: „Seht, so liegen die Dinge".

Paul Legband.

Vollmöller, dem einige Verse seiner frühen Jahre, mehr der gestählte Zauber der Catherina (vgl. lauf. Jahrgang, Nr. 3, Sp. 52 fg. d. Bl.) die Verehrung einer ganzen Jugend eingetragen haben, hat, früh im kunstreichen Kreise erhoben, nach weiterem Ruhme gelangt. Und den öffentlichen Schaubühnen gab er zuerst jenes köstliche Gerät her, das er in den geschmückten Kammern seines jungen Lebens geschmiedet, und dachte es im Scheine von soviel Lampen und Lichtern, die die öffentliche Bühne umstellen, funkeln zu machen; und erntete nichts als ein fahles Blinken und von unwählerischen Stimmen ein mattes, unbestimmtes Lob-Gerinnsel. Er hat stärkeren Preis und an rechterem Ort gehört. Aber er ruht nicht und hat seine Kraft weit ausgeworfen über die öffentliche Bühne und verschwendet ins Uferlose den auch dem Reichen beschränkten Schatz von Perlen; und über dies kostbare Gut, das fast unbemerkt in den riesenhaften Schlund hinabrollt, gießt er den ganzen Schwall dramatischer Gefälle nach, der sich in einer Seele wie seiner wohl stärker verbraut gestaut hat, und, entbunden, mächtiger rauscht, doch aber weiter nichts hergibt als die unablässigen Wasser, die wir seit einem Jahrhundert von den nur niedern Hängen der Theaterdichtung herabrauschen gehört haben. Größere Würde ziemt dem Dichter, der das schöne Rüst-Stück „Catherina" geschmiedet hat. Und die Säumnisse und zehnfachen Fehlen, die einem geringeren Manne anzumerken wären, dürfen vor diesem Namen auch nicht einmal erwähnt werden, ohne seiner Würde Eintrag zu tun. Den Dichter der „Catherina" trifft würdig nur dies: daß er sich vom Dienste der Schönheit so sehr entbunden, daß er selbst da, wo ihn der zarteste Gegenstand, das funkelnde Schmuckstück im Schreine der Jahrhunderte: das prinzliche Zeitalter verlockte, mit harter Hand einen Klotz hinstülpte, dem Maser und Duft fehlt und der mit inneren Feuern dringende Kern ausgebrannt ist. Wie wäre dies unser aller Erfüllung und einer neu aufwachsenden Jugend Frohlocken gewesen, wenn diesem Jahrhunderte aller Zieren der Dichter seinen in Funken versehrenden Kern enthüllt und in den Seelen brennend gemacht hätte. Der Dichter erzählt eine Historie von Treue, Gradheit, Redlichkeit, unglücklich unter die Preziösen verschlagen, oder von Freundesliebe und Frauenliebe; wie die sich gefährden, und klagt und klagt: Mein deutscher Graf! Mein deutscher Graf! So verblutet er! So muß er Schiffbruch leiden! und mit einem schmerzlichen Lächeln: »Ça ne valait pas la peine«. So endet eine bürgerliche Angelegenheit (Tragödie oder Komödie ist nur die Frage des Snobism) beweglich in allen Zeiten, wenn sie nur die rechte Bürgerlichkeit ansieht. Wenn im kölnischen Schauspiel nicht dies einmal die Wirkung war und der Zuschauer zornig aufstand: man darf ihm dies nicht als eine Wallung für die Schönheit auslegen; vielmehr: im äußeren Mittel auch versagte der Dichter; ohne Gewandtheit handhabte er das schwere Instrument Theater. Und dies allein kann Freude regen. Denn die Seele, die, unberührt vom dramatischen Rauche leicht und hoch schwang, scheint ungelenk und ungelehrig in der verdickten Luft theatermäßigen Geschehens.

Dies regt nicht gleichermaßen Freude, wenn es vom Schauspieler gilt. Und es gilt von ihm. Wenn es dem Dichter als dem Schöpfer vieler Leben nicht anzurechnen ist, daß er, entrissen von der Leidenschaft des Einen, der andern, die in dunkler Trauer verharren, vergißt: die Schauspielerin, die dies benutzt, um auf eigene Rechnung ein Gepräng ihrer Weichherzigkeit zu veranstalten, wie trifft die achselzuckendes Staunen, daß ihr so ganz fremd sei, wie das Bild einer größeren Trauer scheine, die, wenn nicht dies, ganz gewiß das edel-bemessene Jahrhundert fordert, das sie darstellte. In dieser Hinsicht fehlten fast alle Schauspieler und verrieten so das Spiel zu einem Teile. Aber es mag wohl sein, daß der Dichter, der auf seiner Laute kaum einen Hauptton seines Spiels recht gesetzt hatte, schlechter Leiter war, den nun die einer stärkeren Führung Bedürftigen dürftig begleiteten. Einer und der andere aber war, im Grunde ohne sichtliche Bevorzugung durch den Dichter, hervorgetreten aus der Gleichgültigkeit in ein zartes Maß von Leben, wie es allen in diesem Spiele angestanden hätte. Vor den übrigen der englische Arzt: und blieb ein Bild, das, wer für diese Bühne hofft, lang mit Freude anschaute.

B. Vallentin.

Ueber „Das Urteil Salomos" ist das Urteil des Kritikers schnell gesprochen: Eine gar nicht üble Idee; nur hätte sie von einem Poeten und theaterkundigen Dramatiker ausgeführt werden müssen. In Frau Elisabeth Mentzels Bearbeitung dagegen hat sich die Idee zu einem Werk gestaltet, das an Sterilität des Dialogs und an Rührseligkeit der äußerst romanhaften Handlung Wunderdinge leistet. Frau Herrling hat sich einst aus Liebessehnsucht einem gewissen Dehlius hingegeben, der sie dann verläßt. Ihr Kind hat sie zu einer Kommerzienrätin in Pflege gebracht und ist selber nach Amerika ausgewandert. Dort verheiratet sie sich und kehrt nach 28 Jahren, in denen ihr Mann und ihre beiden Kinder gestorben sind, schwer herzkrank nach Deutschland zurück. Wie nun die Handlung bis zum Zusammentreffen der Mutter mit ihrem Sohn und dessen Pflegemutter gelangt, wie mit einem Male auch Dehlius, weil der Verfasserin ohne ihn eine Lösung unmöglich erscheint, prompt in der Fabrik des Kommerzienrates auftaucht und den Konflikt dadurch löst, daß er einen gewissen Soldant, der dem Sohne aus gleichgültigen Gründen auflauert, erschießt und dann sich selber das Leben nimmt, wie die kranke Frau vor Kummer und Gram dahinsiecht und, nachdem sie sich ihrem Sohn noch in letzter Stunde zu erkennen gegeben hat, stirbt, das alles ist unendlich naiv und lebensunwahr dargestellt. Schließlich muß der Tod einfach alle Verwicklungen und Schwierigkeiten und alle Verpflichtungen zu einem künstlerisch gerechtfertigten und lebenswahren Ausgang lösen. Was an handelnden Personen außer den Trägern der Hauptrollen sonst noch auf der

Bühne erscheint, gehört ausnahmslos unter die Kategorie schablonenhafter Theaterfiguren ältester Schule. Entweder sollen sie das Schauspiel etwas zeitgemäß auffrisieren, wie ein Fräulein Dr., ihres Zeichens Frauenrechtlerin, oder sie erscheinen als dei ex machina, um auf diese Weise ihr Teil zur Entwicklung und Lösung der Handlung beizutragen, wie der Italiener Soldani, oder aber sie sind gänzlich farblos und belanglos, wie der Schreinermeister Bertram, der Kommerzienrat Stauffer, ein völlig unnötiges Fräulein Brigitte Heller und endlich eine gewisse Frau Korn unbekannter Herkunft, die nach Wunsch im gegebenen Falle aus der Versenkung auftaucht und offenbar nur zu dem Zwecke eingeführt ist, um inmitten der allgemeinen Rührseligkeit auch eine Vertreterin des komisch-drastischen Elementes zu bekommen. Aber auch die Haupthandelnden selber sind in der Charakterisierung schlecht weggekommen; entweder sie sind lichtweiß oder nachtschwarz gezeichnet. Hinzu kommt die unbeholfene Einführung und der gleich unbeholfene Abgang der Personen. Man kommt „wie gerufen“ (häufig wird das sogar im Schauspiel wirklich betont), und man verschwindet nach Wunsch der Verfasserin. Selten habe ich ein Bühnenwerk gesehen, das für Haupt- und Nebenpersonen so undankbare Aufgaben enthielt, und ersichtlich wirkte es auch lähmend und unbehaglich auf die Darsteller. Der Beifall, der übrigens auch von unwilligen Zischern gedämpft wurde, ist wohl lediglich der Rücksichtnahme auf die hier in Frankfurt ansässige Dichterin, deren schriftstellerische Arbeiten auf anderen Gebieten einen guten Ruf genießen, zuzuschreiben. Ein weniger Schonung übendes Publikum würde die Novität, die auch bei uns aller Wahrscheinlichkeit nach nur ein kurzes Scheindasein fristen wird, abgelehnt haben.

Richard Dohse.

Wenn je ein Versuch über Erwarten gut gelang, so war es der mit der Vorführung der Gobineauschen Renaissance-Szenen im Festsaale des Leipziger Künstlerhauses am Vormittag des 28. Januar; unsres Wissens war ein solcher bisher nur einmal gemacht worden, nämlich etwa vor zwei Jahren in Wien von den Mitgliedern des Hagen-Bundes. Nach der Uebersetzung von Schemann und der Bühneneinrichtung von Gregori gliedert sich die Darstellung in acht Auftritte, in deren Mittelpunkt Michelangelo in seiner Entwicklung vom Jüngling bis zum hochbetagten Greise steht. Wer etwa vermutet hatte, die Bühnendarstellung möchte nicht genügend fesseln oder gar ermüdend wirken, dessen Befürchtung wurde bald zerstreut. Nach einigen einführenden Worten des Prof. G. Witkowski verfolgten die etwa 250 Zuschauer mit großer Anteilnahme, ja Andacht die großzügige Entwickelung der einfachen Handlung und die bedeutsamen Gedanken der fesselnden Gesprächführung. Einzelne Teile waren in ihrer Wirkung geradezu tief ergreifend, wie die Schilderung des Eindrucks der Nachricht vom Leiden und Tode Raffaels oder die letzte Szene zwischen Michelangelo und Vittoria Colonna. Die Dekorationen, von Mitgliedern des Wiener Hagen-Bundes und des Leipziger Künstler-Vereins gemalt, unterstützten die Wirkung, indem sie die Ablenkung der Aufmerksamkeit vom Wesentlichen verhinderten und doch der Illusion, soweit sie unbedingt nötig ist, genügende Handhabe boten; allerdings passen sie nur für eine sehr kleine Bühne. Auch die Beleuchtung wußte geschickt der Stimmung zu dienen. Die Darsteller waren Mitglieder des Leipziger Stadttheaters unter der Leitung des Herrn Wilhelm Walter. Waren auch die Leistungen nicht alle gleichwertig und wurde vielleicht der Ton nicht immer richtig getroffen, so verdient die Aufführung im Ganzen doch hohe Anerkennung und auch einzelne Leistungen ersten Ranges fehlten nicht, voran des Herrn Mischke Michelangelo.

E. Z.

Von dem deutschpolnischen Dichter Przybyszewski hat das Intime Theater bereits zwei Dramen gebracht. In beiden Dichtungen war eine feine Psychologie zu finden. Auch in dem „Goldenen Vlies“, dem zweiten Glied des Dramenzyklus „Totentanz der Liebe“, gefällt uns vor allem die Psychologie. Dies Drama der Liebe ist von einer Mattigkeit, wie sie allen Dichtungen Przybyszewskis anhaftet, einer Mattigkeit, die zugleich Stärke ist, seine Stärke nämlich. Durch diese wirkt er, wie ein anderer etwa durch grelle Effekte. Gustav Forster, der Direktor einer großen Anstalt für Nervenkrankheiten, liebt seine Frau Irena unendlich. Frau Irena jedoch betrügt ihren Gatten mit ihrem Kousin. Sie versucht zwar gegen diese Liebe anzukämpfen, schließlich aber gibt sie sich ihm hin. Der Gatte erfährt es, bedroht den Liebhaber, führt aber die Drohung nicht aus, da er selbst trotz seiner Liebe zu seiner Gattin diese mit seines Verwalters Frau betrügt. Als nun Gustavs Gattin ihn verlassen will, schießt er sich eine Kugel in den Kopf. Der Vater Gustavs endete auf gleiche Art und unter gleichen Bedingungen. Das Drama der Wiedervergeltung. Przybyszewsky spricht sich sehr deutlich über die Verschiedenheit der Geschlechter aus und auch sonst blitzt mancher gute Gedanke in den geschickt geführten und phrasenlosen Dialogen auf. Diese Dichtung verlangt vorzügliche Darsteller. Bei der Aufführung im Intimen Theater, dem wir immerhin für die interessante Vermittlung danken können, schadete die zum Teil mangelhafte Darstellung der Ehebruchstragödie sehr.

Franz von Schönthan hat der deutschen Bühne schon manche Harmlosigkeit geschenkt. Zur Zeit arbeitet er in englischen Stoffen. Er geht mit der Mode. So entstanden „Klein Dorrit“ und „Sherlock Holmes“. Die Figur und die Technik hat er Conan Doyle entlehnt, das übrige hat er sich selbst ausgedacht. Zwei Einbrechergeschichten, recht gruselig und raffiniert. Der dritte Einakter ist aber echter Schönthan. Lustig, amüsant und dazwischen langweilig. Alle dankbaren Bühnenfiguren erscheinen verwendet. Es ist ein rechtes Durcheinander.

Von einem jungen Wiener Schriftsteller, Franz Scharf, führte das Intime Theater den Einakter „Heimkehr“ auf, eine Verbrecherstudie. Ein Mann kommt aus dem Zuchthaus, gerät mit seinem Sohn, einem „Früchtel“, in Streit und sticht ihn nieder. Es liegt viel gute Beobachtung in der kleinen Arbeit, nur ist das dramatische Können noch nicht sehr reif. Die starke Wirkung war hier durch das Milieu bedingt. Elend- und Armeleutstücke versagen eben selten. Man wird also erst an einer größeren dramatischen Arbeit ersehen können, was Scharf durch eigene Kraft zu leisten vermag. Talent ist ihm nach dieser Studie nicht abzusprechen.

Maupassant scheint ein Modeautor zu werden. Schon wieder ist eine seiner entzückenden Novellen dramatisiert worden. Oskar Méténier hat »Boule de Suif« für die Bühne bearbeitet. Es war ein Abend für literarische Gourmets. Manche Feinheiten der Novelle sind allerdings durch die Dramatisierung verloren gegangen, doch es ist noch immer genug übrig geblieben. Die Geschichte spielt im deutsch-französischen Krieg und erzählt uns von der opferwilligen Dirne, dem Mädchen von Rouen. Man kennt ja den Inhalt. Manches, was zu derb erschien, wurde durch eine vornehme und diskrete Darstellung der Hansi Niese sehr gemildert.

Dem Franzosen Maupassant folgte der Wiener Felix Salten mit einem Schnitzlerakt: „Schöne Seelen". Die Komödie spielt in einem Wiener Restaurant. Dorthin kommt seit zehn Jahren allabendlich die Statistin Mizzi Manhardt soupieren, natürlich mit einem Herrn, und jeden Abend mit einem andern. Das ist das „anständige" an ihr, sagt sie. Und schließlich heiratet sie den Zahlkellner dieses Restaurants. Beide werden ein fesches Paar, werden sich eine Weinstube errichten und die einstigen Verehrer des Fräulein Mizzi werden Stammgäste werden. Flotte Dialoge, Humor und Witz, sowie gute Schilderung des Wiener Milieus sind die bemerkenswertesten Vorzüge des Stückes, das einen großen und starken Erfolg hatte.

Rudolf Huppert.

Daß der Name Ernst von Hofe Pseudonym eine weiblichen Autors ist, läßt sich unschwer erraten. Denn das Stück „Moschus" trägt deutlich die Kennzeichen der Frauenarbeit an sich. Mangel eines festen, logischen Gefüges, Uebertreibung der Motive, schwache Charakteristik und ungeheurer Wortschwall sind auch in diesem Falle die Schatten, die ein Werk verdunkeln, das im übrigen unleugbare Spuren von Geist und dramatischem Talente aufweist. Es ist die traurige Geschichte einer liebenden Gattin, die an ihrem unwürdigen Manne mit Aufopferung auch dann noch treu festhält, als er durch Wechselfälschung zum Verbrecher geworden ist. Schon bereitet sie sich vor, dem nach abgebüßter Strafe Zurückkehrenden einen liebevollen Empfang zu bereiten; aber in diesem Augenblicke erfährt sie erst, was ihr bisher verborgen geblieben, daß er sie mit einem liederlichen Frauenzimmer betrogen hat und durch diese kostspielige Liebschaft (und nicht, wie er sie glauben machte, bloß durch verfehlte Spekulationen) sich und seine Familie zu Grunde gerichtet hat. Was das ganze bisherige Verhalten des Gatten, was auch der Selbstmord des Sohnes, eines Offiziers (der in Kenntnis der wahren Sachlage den Vater vergeblich zum Selbstmorde gedrängt und sich dann, um der häuslichen Schande zu entgehen, selbst getötet hatte), nicht zu bewirken vermochten, bewirkt diese Nachricht. Die Frau gerät darüber in solche ungeheure Aufregung, daß sie gerade in dem Momente, wo der heimkehrende Gatte klingelt, um ihn nicht mehr sehen zu müssen, sich zum Fenster hinausstürzt. Mit dieser Handlung ist in das Stück ein gewisser Symbolismus verwoben. Es ist nämlich sehr viel darin vom Moschusgeruche die Rede, der das ganze Haus durchzieht und namentlich aus dem Kleiderschrank des ungetreuen Gatten auszuströmen scheint. Er legt sich schwer auf die Familienglieder und erfüllt sie mit üblen Vorahnungen („es riecht nach Begräbnis"), deren sie, wie des Geruches, sich vergebens zu erwehren suchen. Diese äußerliche Nachahmung von Ibsen und Max Halbe macht aber darum das Stück nicht besser. Hätte uns die Verfasserin es lieber wahrscheinlicher und verständlicher zu machen gewußt, daß die getäuschte Ehegattin von dem Betruge ihres Mannes, der sich sozusagen vor ihren Augen abspielt, und der niemand im Hause ein Geheimnis geblieben ist, bis zu Ende nichts merkt, und warum und zu welchem Zwecke es denn eigentlich geschehen mußte, daß der Sohn sich den Tod gab, und was dergleichen Unklarheiten und Uebertreibungen in dem Stücke mehr sind. Das Stück enthält aber in seiner Hauptfigur eine sehr wirksame und „dankbare" Rolle für eine gute Schauspielerin, die darin gleichsam alle Register ihres Könnens spielen lassen kann. Wenn sich, wie es in Wien der Fall war, diese Rolle in den Händen einer wirklichen Künstlerin befindet, so ist dem Stücke von vorneherein eine gute Aufnahme gesichert.

Es ist für den Geschmack des großen Publikums bezeichnend, wenn auch nicht besonders schmeichelhaft, daß „Sherlock Holmes" gegenwärtig auf zwei Wiener Bühnen Proben seines Scharfsinns und seiner Schlauheit zu geben Gelegenheit hat. Zuerst hat Franz v. Schönthan in einem auf eigener Erfindung beruhenden Stücke den berühmten Detektiv dem Publikum des Deutschen Volkstheaters mit Erfolg vorgeführt*), worauf das Wiener Bürgertheater mit einer nach den Doyleschen Originalgeschichten gezimmerten Detektivkomödie nachgefolgt ist. Auch dieser „Sherlock Holmes" hat eine sehr freundliche Aufnahme gefunden und zieht allabendlich eine Schar von Bewunderern an sich, die mit atemloser Spannung seine von ebenso großem Spürsinne zeugenden, wie in vornehmer Kaltblütigkeit durchgeführten Detektivkunststücke verfolgen. Auf literarische Bedeutung können derlei Bühnenarbeiten natürlich keinen Anspruch machen, weshalb wir uns wohl füglich mit der Feststellung des Erfolgs der jüngsten Neuheit des Wiener Bürgertheaters begnügen dürfen.

Carl Seefeld.

Daß Hans Müller, der erfolgreiche Autor des Lyrikbandes „Die lockende Geige", der biblischen Dichtung „Der Garten des Lebens" und der Novellensammlung „Buch der Abenteuer" einer der Begabtesten der jungösterreichischen Dichter ist, weiß man ja drüben in Deutschland schon länger denn bei uns in Oesterreich. Und daß der Dramatiker M. noch sehr der Lyriker und Epiker ist, fühlt man deutlich aus seinem ersten Bühnenwerke „Das stärkere Leben", das am 21. Januar in Brünn, der Vaterstadt des Autors, seine Uraufführung erlebte. Nach der lauten, mit großen Erwartungen verknüpften und unter allen möglichen äußeren Ehren erfolgten Premiere, der bei einem freundschaftlich gesinnten, sonntäglich und lokalpatriotisch gestimmten Publikum wenig Bedeutung zuzumessen ist, begegnete die erste Wiederholung, bei welcher vom Verf. besorgte Kürzungen schon ihr Gutes taten, starkem Interesse. „Das stärkere Leben" ist ein Einakterzyklus, der mich nicht bloß äußerlich an Schnitzlers „Lebendige Stunden" und Adlers „Freiheit" erinnert und dem die Idee, daß die Uebermacht des Lebens alle unsere Pläne, Ueberzeugungen, Hoffnungen und Religionen erbarmungslos unter ihre Macht zwingt, zugrundeliegt. Das erste Stück, ein Renaissance-Drama, heißt „Brand der Eitelkeiten". Savonarola, der fanatische Glaubenseiferer des 15. Jahrh.s in Florenz, hat wieder ein „Autodafé der Eitelkeiten" angeordnet, ein großes öffentliches Opfer, bei welchem alle überflüssigen Kostbarkeiten und Gegenstände von ganz Florenz auf der Piazza verbrannt werden sollen. Doch Savonarola, der Einkehr predigt und allen Tand zur Buße fordert, war kurz zuvor Sklave dieses „stärkeren Lebens". In einer Stunde überwältigender Sinnlichkeit hatte er, unerkannt, die schöne Elena, eines Malers Witwe, besessen und ihr zum Angedenken an die Stunde der Liebe und Vergessenheit ein goldenes Kreuz geschenkt, mit der Mahnung, es zu bewahren, auch wenn Savonarola selbst es fordern sollte. Auf der Piazza ist das Volk versammelt und das asketische Flammenopfer ist bereit, da kommt Elena, das Kreuz auch in den Brand der Eitelkeiten zu werfen. Savonarola wird erkannt und gerät in einen schweren seelischen Konflikt, da ihn Elena der Lüge anklagt. Savonarola muß sich vor dem Volke rechtfertigen. Domenico, sein treuer Apostel, der um jenes Abenteuer weiß, setzt sich für ihn ein und zeiht Elena des Wahnsinns. Das aufgeregte Volk will nun Elena selbst auf den Scheiterhaufen bringen, da fährt Savonarola dazwischen und kündet die Wahrheit. So wird

*) S. o. Sp. 76

Elena gerettet, Savonarola aber hat seine Gläubigen verloren. In Savonarola ist die Lebensverneinung, in Elena die Lebensbejahung verkörpert. Savonarola fällt, das Leben siegt. — Das zweite Stück, das Gerichtsdrama „Mietzekatz", spielt im Beratungszimmer der Geschworenen nach einem Mordprozeß. Der Angeklagte, ein vornehmer junger Mann, behauptet, seine Geliebte, die er allerdings nicht nennen will, sei die Mörderin. Nur der Obmann der Geschworenen, Professor Wendelin, spricht für den Angeklagten. Während der Beratung aber tritt das Ungeahnte ein: Professor Wendelin muß, ohne daß die andern etwas merken, erkennen, daß seine eigene Tochter, Mietzekatz, die er über alles geliebt, die Mörderin ist. Für einen Augenblick wird er nun, um sein Kind zu retten, der Feind des Angeklagten und bettelt förmlich, diesen schuldig zu sprechen, aber bald siegt in ihm das stärkere Leben, er hält Umkehr und vereitelt durch seine verneinende Stimme den Schuldspruch der Geschworenen. Der Angeklagte ist frei, Wendelin aber stürzt sich aus einem Fenster des Gerichtsgebäudes. — Ein Schauspiel, „Die Blumen des Todes", ist der dritte Einakter, der den Sieg des Lebens über den Tod durch den Quell der Liebe bedeuten will. Der Maler Philipp Braganza, der, von leidenschaftlicher Liebe zu seiner Frau erfüllt, seine Kunst ganz vernachlässigt und nachdem er einer Untreue seines Weibes auf die Spur gekommen, zehn Jahre in der Fremde geweilt hatte, wo er inzwischen seine Kunst zu noch höherer Vollendung neugefunden, kommt wieder nach Wien, wo er ein Porträt zu malen hat und hört hier, daß seine Frau mit dem Tode ringt. Kaum hat er ihr Haus betreten, trifft er mit dem Nebenbuhler zusammen, um dessentwillen er damals sein Heim verlassen. Zu seiner größten Bestürzung erfährt er aber nun von diesem, daß seine Frau die vermeintliche Untreue nur deshalb beging, um den geliebten Gemahl der Kunst wiederzugeben. Braganza erkennt jetzt die Größe des Opfers seines Weibes, er stürzt reuig zu ihrem Sterbebette und ruft sie aus der „Musik des Todes" ins Leben zurück. — Ein Lustspiel „Troubadour", das den Grundgedanken des stärkeren Lebens ins Heitere wendet, beschließt den Reigen. Die Akademie hat eine Preiskonkurrenz erlassen. Die junge Professorsgattin erwartet nun in Verhinderung ihres Mannes neugierig den Besuch der zwei preisgekrönten anonymen Einsender. Der „Troubadour", der Dichter glühender Liebeslieder, enthüllt sich dabei, oh, traurige Illusion, als ein armer alter Mann und Vater von neun Kindern, und als der verabscheute Verfasser einer antifeministischen Schrift andrerseits stellt sich ein junger Don Juan vor, der die Schrift wörtlich abgeschrieben (!), aber gut kalkuliert hatte, indem er hoffte, nur auf diese Weise sich endlich dem lange geliebten, übrigens, wie sich herausstellt, einem Seitensprunge nicht abgeneigten Weibe mit Erfolg nähern zu können.

M.s bereits bekannte dichterische Weise erhellt am meisten aus der Savonarola-Dichtung. Hier herrscht, nur manchmal von einem Mißton gestört, eine von hohem Stilgefühl getragene Sprache von üppigem Wohllaute, schwelgend in gleißenden Bildern, in Glut und Leidenschaft, prunkend in Schönheit und Glanz, in ihrer Pracht und Fülle, freilich damit zum Schaden des dramatischen Momentes. Ein kräftiger dramatischer Impuls schlägt aus dem zweiten Stücke hervor, während die Stärke des dritten im Dialoge liegt. Am bühnenwirksamsten ist entschieden das Lustspiel, aus dem köstlicher Uebermut und beherzte Satire sprudeln, literarisch am bedeutendsten steht der „Brand der Eitelkeiten". Im allgemeinen zeigen sich wohl hie und da Unwahrscheinlichkeiten und andere Bedenklichkeiten als Mängel des Erstlings, deren größter die epische Breite ist. Als überwiegende Vorzüge möchte ich anführen Schwung, Feuer und prächtigen Humor, einen merklich dramatischen Instinkt, poetische Diktion und Raffinement für Situationen und packende Szenen, seine Psychologie, eine geradezu strotzende Dialogführung und Reichtum an schönen Gedanken und Lebenssätzen, die bei einem Vierundzwanzigjährigen erstaunlich sind, und die im Ganzen glücklich versuchte Bewältigung der einzelnen Vorwürfe, deren volle künstlerische Erfassung und Durchführung wohl aber nur dem Gereifteren gelingt. In noch gekürzterer Form dürfte der Zyklus einen Bühnenweg machen, als Buchdrama wird hauptsächlich der „Savonarola" dauernderen Wert behalten. Ursprünglich war das Werk zur Uraufführung im Deutschen Volkstheater zu Wien angenommen. Herr M. war aber so klug oder so vorsichtig, mit seinem Erstling zuerst zu uns nach Brünn zu kommen, trotzdem er sich nicht lange vorher in einem Feuilleton der „Neuen Freien Presse" unzweideutig über Brünn, sein Theater und Publikum höchlichst lustig gemacht hatte. Man wird ihm aber diese Inkonsequenz nicht weiter nachtragen, denn er ist ein so eminentes Talent, eine so vielversprechende Hoffnung, daß wir mit Recht auf ihn stolz sein dürfen.

Hermann Basch.

Lyrik.

Falke, Gustav, Ausgewählte Gedichte. Hamburg, 1905. Janssen. (93 S. 8.) Geb. ℳ 1.
Hamburgische Hausbibliothek.

Langewiesche, Wilhelm, „. . . Und wollen des Sommers warten". München, 1906. Beck. (96 S. 8.) Geb. ℳ 1, 80.

Lienhard, Fritz, Gedichte. Stuttgart, 1906. Greiner & Pfeiffer. (217 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Schädelin, Walther, Gedichte. Bern, 1905. Francke. (97 S. 8.) ℳ 3.

Bulcke, Carl, Gedichte. Stuttgart, 1905. Cotta Nachf. (132 S. 8.) ℳ 2.

Kindt, Otto, Herbstlese. Stimmungen und Bilder. Leipzig, 1905. Wigand. (116 S. 8.) ℳ 2.

Niebold, Erwin, Wandern und Bergsteigen. Stuttgart, 1905. Strecker & Schröder. (59 S. 8.)

Pompecki, Bruno, Weichselrauschen. Stuttgart, 1905. Kohlhammer. (127 S. 8.) ℳ 2, 50.

Bern, Maximil., Es sagen die Leute. Berlin, 1906. Verlag Concordia. (128 S. 8.) ℳ 2.

Mirau, Leo, Lieder aus weiter Ferne. Buenos Aires, 1905. Mirau. (8.) $ 1.

Wenn der Kritikus über die lyrische Haide geht, dann kommts von allen Seiten gelaufen, gehumpelt und gehinkt: die Dichterlinge rücken an und obzwar sie unter sich über den Kritikus maulen und auf ihn herabsehen, beeilen sie sich doch, vor ihm eine niedliche Figur zu machen. Und da sie meist von Natur gar keine niedliche Figur haben, leihen sie sich eiligst ein Habitchen, der eine bindet sich mühsam Stefan Georges Krawatte vor, dem andern paßt Heines Mantel nicht recht und dem dritten fällt Liliencrons derbe Lederhose aus. Abseits geht einer still für sich in einem simplen Röckchen, dem man ansieht, daß es der Schneider eigens für ihn gemacht hat, er redet still und ohne Furcht, überschrien zu werden. Heißt Gustav Falke und ist ein feiner und zarter Künstler. In dem dünnen Bändchen der „Ausgewählten Gedichte" ist so viel Schönes, Echtes und Lebenstiefes, daß es hinwegleuchtet über den Quark und Plunder der Dichterlinge und wohl manchem manchen Tag vergolden kann. Mein Wunsch ist der, daß die ausgewählten Gedichte für viele, sehr viele die Ver-

anlassung sein möchten, nun auch zu den einzelnen Werken Falkes zu greifen.

Wilhelm Langewiesches Welt ist mir fremd, und zu manchem seiner Gedichte finde ich nicht Brücke noch Steg. Und doch, aus diesen kleinen Liedern spricht mir so deutlich eine ernstliche und von Grund auf vornehme künstlerische Persönlichkeit, daß mir in seiner Nähe wohl ist. Kein Artist, kein Neurastheniker (auch sie haben beide künstlerisch ihre volle Berechtigung), sondern ein langsam und sicher schreitender Mann, mit ehrlichen Schmerzen und ehrlichen Freuden, den eine reife Begabung den erschöpfenden harmonischen Ausdruck finden läßt. Wer sehr oft den lyrischen Most bramarbasierender Studenten und Kandidaten hinunterwürgen muß in die kritische Seele, der schlürft mit doppeltem Behagen ein stilles Glas alt-reifen Weines, an dem kein Falsch ist.

Fritz Lienhard ist Heimatkünstler und seine „Gedichte“ predigen die Heimatkunst. Ich habe mit diesem Worte niemals viel anfangen können (ist die Großstadt keine Heimat für viele, für Hunderttausende?) und zwei Momente machen mir diese Bewegung und Lienhards Gedichte verdächtig. Erstlich: ich wittere zu viel sentimentale Maskerade dahinter; zum zweiten: das lyrische Können derer, die Heimatkunst treiben und voran Lienhards ist meiner Ansicht nach doch gar zu bescheiden. Einige seiner Lieder sind recht nett (ein fatales Epitheton des Lobes!) und wacker, aber mit diesen Dingen auf der Wagschale sollte man doch lieber die Prätension fahren lassen, der Rufer im Streit zu sein.

Walther Schädelins „Gedichte“ sind Zeugnisse ernster und sorgfältiger Arbeit. Die Form ist stets mit Bedacht gewählt und meist auch gut durchgefeilt. Wer da weiß, mit welcher Nachlässigkeit schlechte Verse hingeworfen und dann als Genialität ausgegeben werden, der fühlt sich von dem Sorgen um die wohlabgewogene edle Form stets angenehm berührt. Inhaltlich muß sich die künstlerische Eigenart noch erst schärfer ausbilden.

Wenn ich Liliencron lesen will oder Bierbaum, so nehme ich die „Adjutantenritte“ vor oder den „Irrgarten der Liebe“, es wird mir aber doch nicht einfallen, Carl Bulckes „Gedichte“ als heimliche und verwässerte Anthologie zu benutzen. Mit anderen Worten: das Buch ist völlig unselbständig und ohne den geringsten eigenen Ton. Daß obendrein die Geschmacklosigkeit Triumphe feiert, ist neben den erwähnten Eigenschaften des Buches fast belanglos.

Etwas farblos bleibt Otto Kindts „Herbstlese“. Das einzelne Gedicht ist zuweilen treffend und prägnant konzipiert, frisch geschaut und die Worte in kluger Auswahl geschickt hingesetzt, als Ganzes aber läßt das Buch kaum eine Erinnerung zurück. Die Gedichte haben keine Widerhaken, die uns mit Gewalt fest hielten, so gleiten wir die Verse entlang und die Verse entgleiten uns. Länger vielleicht haftet in unserem Gedächtnis die feine und diskrete Ausstattung des Buches.

Daß sehr viele Jünglinge dichten, das scheint ja nun einmal unabänderlich zu sein, so sehr man es auch beklagen mag, daß aber diese Jünglinge ihre Notstandskinder in die böse harte Welt hinaustreiben, das kann eigentlich nur dem Drucker und dem Verleger Freude machen. Wie hübsch wäre es gewesen, wenn Erwin Riebold sein „Wandern und Bergsteigen“ und Bruno Pompecki sein „Weichselrauschen“ in einer kleinen privaten Auflage für gute Freunde hätte drucken lassen, wie vornehm und menschenfreundlich! Und es hätte ihnen sicherlich auch nicht mehr gekostet.

Maximilian Bern stellt in seinem Büchlein „Es sagen die Leute“ ungefähr 500 Sprüche von etwa 25 Völkern zusammen. Wie er selbst in der Vorrede betont, steckt viel Zeit, Studium und Liebe zur Sache in dem wenig umfangreichen Werk. Das Resultat aber lohnt meines Erachtens weder künstlerisch noch gedanklich die sicherlich große aufgewandte Mühe. Gedanklich entbehren die meisten Sprüche des Reizes der Originalität und lassen durch ihre Banalität und Binsenwahrheit unbefriedigt.

Seit die gute alte Friederike Kempner tot ist, hat wohl niemand mit so herzbrechender Komik Gedichte verbrochen wie Leo Mirau. Ich kann das Heftchen also ruhig empfehlen, um so mehr, als, wie Leo Mirau mitteilt, ihm auch Se. Majestät der deutsche Kaiser durch Se. Exzellenz von Waldthausen seine hohe Anerkennung hat aussprechen lassen.

E. A. Greeven.

Verschiedenes.

Baudelaires Werke in deutscher Ausgabe von Max und Margarete Bruns. 3. Band. Minden i. W., 1906. Bruns. (LVI, 266 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Die Werke Baudelaires einem weiteren deutschen Leserkreis zugänglich zu machen, darf wohl ein zeitgemäßes Unternehmen genannt werden bei den vielfältigen engen Beziehungen, die die neuesten Strömungen unserer deutschen Literatur mit diesem französischen Aestheten verbinden. Der Verlag von Bruns veranstaltet eine vierbändige Ausgabe des Dichters, die sich allerdings auf die prosaischen Werke beschränkt. Der 1. Band enthält die Novellen sowie die kleineren Dichtungen in Prosa, Band 2 umfaßt die künstlichen Paradiese (Opium und Haschisch) und Band 4 wird die ästhetischen Schriften über Malerei und bildende Kunst bringen. Der mir vorliegende 3. Band enthält die geistreiche, aber kaum irgendwo in die Tiefe gehende Plauderei „Moral des Spielzeugs“, dann den für deutsche Leser besonders anziehenden Aufsatz „Richard Wagner und Tannhäuser in Paris“, einen Versuch über Edgar Poe, dem Baudelaire ja unendlich viel schuldet, zwei kritische Aufsätze über Victor Hugo und Flauberts „Madame Bovary“ und zum Schluß eine vielfach anregende, geistvolle Abhandlung „Ueber das Wesen des Lachens, insonderheit über das Komische in der Kunst“. Die Uebersetzung, die von Max Bruns ist, könnte stellenweise gewandter sein und wird vor allem durch eine allzu reiche Fülle völlig entbehrlicher Fremdwörter sehr beeinträchtigt. Am störendsten aber wirken die Einleitungen und Anmerkungen Bruns', der sich in vollständiger Verkennung der Herausgeberpflichten hier nicht auf literarisch Wissenswertes, zum Verständnis des Dichters und seiner Eigenart Wertvolles beschränkt, sondern darin seine eigenen Ansichten allzu aufdringlich auseinandersetzt. Was soll uns eine 26 Seiten lange Einleitung zu Baudelaires Wagneraufsatz, in der Bruns seine Wagnergegnerschaft im schreienden Gegensatz zu der völlig entgegengesetzten Richtung Baudelaires zu begründen versucht! Wenn wir zu einer Ausgabe von Baudelaires Schriften greifen, wollen wir doch nicht die Meinungen und Ansichten des Herrn Bruns, und seien sie noch so geistreich, sondern eben Baudelaire selbst, ohne störende Vor-, Zwischen- und Nachreden hören.

Aug. Gebhard.

Zeitschriften.

Deutsche Alpenzeitung. Schriftl.: Ed. Lankes. 5. Jahrgang, 18/21. Heft. München, Lammers.

Inh.: (18 u. 21.) Kuhfahl, Winterbilder aus dem Riesengebirge. — (18.) J. Baum, Aus dem Schwarzwald. 2. — G. A. Baum-

gärtner, Wanderungen durch Steiermark, Kärnten, Krain u. Küstenland. 10. — M. Reinthaler, Christmette. — Arth. Schubart, Nächtliche Luftfahrt. — (18/20.) F. Wichmann, H-a-z-i-e-h. — (19.) O. Ampfer, Hoher Winter. — Th. Kaiser, Im Wunderlande der Pharaonen. — H. Andry, Rosaja. — A. Halbe, Sylvester in den Bergen. — O. Eckstein, Im Schnee. — E. P. Meinecke, Ein neues Skigebiet in den Bayerischen Vorbergen. — (20/21.) H. Hoek, Andine Bergbahnen. — M. v. Prielmayer, Ein Besuch in deutschen Sprachinseln. — (20.) E. Gruber, Gamsbrunft. — Henry Hoek, Schwarzwaldfahrt. — P. Koenig, Eine Skitour nach dem Pas de Cheville. — (21.) O. Barth, Auf den Großglockner über den N.-W.-Grat. — Th. Girm-Hochberg, Sizilianische Frühlingstage. 1. Palermo. — H. Andry, Eine Wintertour auf den Hochfelln.

Nuova Antologia. Riv. di scienze, lettere ed arti. Anno 41. Fasc. 818. Rom.

Somm.: A. Testoni, Il cardinale Lambertini. Commedia storica in cinque atti. Atto I e II. — E. Romagnoli, Aurora. Mito in versi. — A. Mosso, L'educazione del soldato e la guerra russo-giapponese. — Luigi Capuana, Interrogatorio. Novella. — E. Bellorini, Attori e pubblico a teatro un secolo fa. — Dal Verme, La pace nell'estremo oriente. — Algesiras. — M. Ferraris, Lo sfacelo ferroviario in Italia.

Deutsche Arbeit. Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 5. Jahrg. Heft 4. Prag, Bellmann.

Inh.: O. Wittner, Alfred Meißner. — E. Soffé, Erinnerungen an Alfred Meißner. — J. Bayer, Alfred Meißner, Franz Hedrich. Ergänzende Nachträge zur Beleuchtung der alten Streitfrage. — Briefe von Alfred Meißner. Mit einem Begleitwort von Rudolf Wolkan. — A. Schams, Josef Emanuel Hilscher. Ein Gedenkblatt zu seinem 100. Geburtstag.

The Athenæum. Nr. 4082/83. London, Francis.

Cont.: (4082.) The letters of Horace Walpole. — A new translation of Turgenieff. — The company of girdlers. — Madame Geoffrin and her salon. — Calendars and year-books. — (4082/3.) Thomas Gray in Peterhouse. — (4082.) Incorporated association of head masters. — Sir Mountstuart Grant Duff. — The book sales of 1905. — The 1477 Venice edition of the 'Divina Commedia'. — The early English drama. — Anthropological notes. — The old masters at Burlington House. — Academicians af the Carfax Gallery. — The department of coins in the British Museum. — London Symphony Orchestra in Paris. — Drama (French plays; Alma Mater; A royal divorce; The Electra of Euripides; Le Sonnet d'Arvers). — (4083.) Recent Italian literature. — Cambridge theological essais. — New editions of Blake's poetry. — Aids to the Old Testament. — The Psalms. — The New Testament. — George Jacob Holyoake. — The fire of Rome and the christians. — A curious dance round a curious tree. — Froude's 'Nemesis of faith'. — Lord Avebury on British flowering plants. — Millet drawings at the Leicester Galleries. — The Rokeby Velasquez. — The British School at Rome. — The turners at the "Old masters". — Drama (The superior Miss Pellender; The partik'ler pet; Brother officiers; French plays; Liselott).

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 8. Jahrg. Nr. 9. Berlin, Otto Elsner.

Inh.: H. Conrat, Die Frauen im Leben Mozarts. — Bruno Wagener, Das Deutsche Theater in Hannover. — L. Geiger, Amalie Haizinger u. Luise Neumann-Schönfeld. — R. Schönhöfer, Ueber Theaterbrände u. die Brandproben im Modelltheater zu Wien. — A. Borée, Verstümmelte Zitate. — R. Pissin, Neues von Wedekind dem Skeptiker. — H. Stümcke, Hauptmanns Glashütten-Märchen.

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 8. Jahrg. Heft 9. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: Al. v. Gleichen-Rußwurm, Das Spannende. — Kurt Martens, Anselm Heine. — W. Holzamer, Anthologien. — O. F. Walzel, Schriften zur Romantik. — A. Heine, L'intruse.

Onze Eeuw. Maandschrift voor Staatkunde, Letteren, Wetenschap en Kunst. 6. Jaarg. 2. Aflev. Haarlem, De Erven F. Bohn.

Inh.: W. van der Vlugt, Naar aanleiding van den begrootingsstrijd. — G. Gossaert, Euphorion (Fragment). — Briefwisseling van Bakhuizen van den Brink met zijne vrienden gedurende zijne ballingschap (1844–1851), uitgeg. door J. Muller. 3. — F. J. L. Krämer, De scheiding van Noorwegen en Zweden. — G. van Rijn, Inedita over Nicolaas Beets.

Gartenlaube. Red.: H. Tischler. 1906. Nr. 1/5. Lpzg., Keils Nf.

Inh.: (1/5.) P. O. Höcker, Paradiesvogel. Roman. — (1.) B. Blüthgen, Vom Deutschen Schulverein. — Ad. Heilborn, Die Zwergaffen. — R. Kleinpaul, Tragödien u. Komödien des Aberglaubens. Spukhäuser. — (1/5.) G. v. d. Gabelentz, Die Freunde. Novelle. (Schl.) — (1.) A. Hoffa, Die körperliche Erziehung der Jugend. 1. — (2.) C. Peters, Wirtschaftl. Kolonialpolitik. — F. M. Feldhaus, Die Vorläufer des Automobils. — E. Falkenhorst, Die Taschendiebe. — (3.) F. Rachfahl, Polen einst u. jetzt. — F. Sowronnek, Waldverderber. — J. Schneider-Schönfeld, Etwas von Verlobungs- u. Trauringen. — M. Hagenau, Dr. Bernardo, der Kinderfreund. — (4.) J. Tews, Ein Schlag aus dem Hinterhalt. Zur preuß. Schulvorlage. — E. Abt, Aussterbende Tiere. — (5.) S. Saubermann, Künstlich erzeugtes Eiweiß. — Rud. Cronau, El Dorado und die Schätze des Sees von Guatavita. — Zu Mozarts Gedächtnis.

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 69. Bd. Nr. 4/5. Berlin.

Inh.: (4.) Rich. Bahr, „Der einfache, schlichte Mann aus dem Volke ..." — Ajax, Ein überzeugender Beweis von Friedensliebe. — H. Leuß, Familie Null. Ein Stammbaum des Verbrechens. — A. Heilborn, Amadeus Mozart. Zu s. 150. Geburtstage. — O. Grautoff, Fiorenza. — J. Norden, Zum Gedächtnis Constantin Meuniers. — A. Liebmann, Die Sprache der Geisteskranken. — W. A. Christiani, Russischer Humor. — A. Heilborn, Hugo Wolfs „Corregidor". — Terentius, Neues aus Afrika. — (5.) E. Moeller, Die schwielige Faust in England. — Ajax, Hohkönigsburg. — Th. v. Sosnosky, Das ungar. Kommando. Eine zeitgemäße Betrachtung. — K. Bleibtreu, Darwinistischer Rechtsbegriff. — Rich. Schaukal, Das Schattentheater der Traditionen. Eine Mahnung an Erben. — L. Geiger, Neues über Rousseau. — K. Martens, „Wittelsbacher Kultur". — Hj. Christensen, Bruchstücke. Deutsch v. M. Franzos. — A. Reißer, Pariserische Kunst. — J. Norden, Die deutsche Jahrhundert-Ausstellung. — Worble, Sinfonia ironica. — Terentius, Der „lange Kerl". — Richard Schaukal, Ueber Bücher.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 65. Jahrg. Nr. 4/5. Leipzig.

Inh.: (4/5.) Bedrängnisse und Erfolge des Deutschtums in den Ostseeprovinzen Rußlands. — (4.) K. v. Bruchhausen, Sozialistische Einbruchsversuche in das italien. Heer. (Schl.) — C. Hildebrandt, Erreber. — M. J. Minckwitz, Joseph Roumanille. (Schl.) — F. Wugk, Von Loubet zu Fallières. — (4/5.) H. Harland, Mein Freund Prospero. 2/3. (Forts.) — (5.) Geltung zur See. — Eine Verspottung der radikalen Demokratie im Altertum. — H. Jacobi, Der 21. Januar. — A. Daiber, Im Lande des Kondors. Plaudereien aus Chile. (Forts.)

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 12. Jahrg. Nr. 3/4. Berlin.

Inh.: (3.) E. Katz, Der 21. Januar. — H. v. Gerlach, Die Steuern u. die Parteien. — W. Cohnstädt, Der Einzug in Algeciras. — J. Tews, Die Lehrer und die Schulvorlage. — Paul Schubring, Constantin Meunier. — (3/4.) E. Schlaikjer, Darsteller u. Dichter. — E. Sonderegger, Aus großen Tagen. — (4.) E. Katz, Alte Kämpfe. — Fr. Weinhausen, Die Zuwachssteuer für Berlin. — G. Wolf, Der Liberalismus in den Reichslanden. — Th. Heuß, Heimarbeiterelend. — E. Franz, Geschichte u. System in der Philosophie.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 91. Jahrg. Nr. 8/14. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (8.) Dem General-Feldmarschall Grafen v. Haeseler zu seinem 70. Geburtstage. — Von Tjurienschen bis Tawa. (Schl.) — „Der Große Kurfürst als Erzieher des Heeres". — (9.) Reglementar. Betrachtungen zur Schlacht bei Mukden. — Betrachtungen über ein schweres Artilleriezugpferd. — Das nordamerikan. Bundesheer im J. 1905. — Ueber die Einwirkung der Verkürzung der aktiven Dienstzeit bei der russ. Armee. — (10/12.) Zum Friedrichstage: Friedrich d. Gr. und seine asiatischen Handelskompagnien. — (10.) Zur Schlacht bei Beaune la Rolande. — Militärisches aus der Schweiz. — (11.) Das Schießen der Feldartillerie gegen Luftballons. — Eine Bemerkung zur Frage der Förderung der Einzelausbildung bei der Infanterie. — (12 u. 14.) v. Zepelin, Der russ. General Konstantin W. Zerpitzkij †. (13.) Personalveränderungen der preuß. Armee u. kais. Marine. — (14.) Das Buch des Generalleutnants Sir Jan Hamilton über seine Teilnahme am Kriege in der Mandschurei.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. N. Cossmann. 3. Jahrg. 1. Heft. Stuttgart, Bonz & Comp.

Inh.: Ludw. Thoma, Die Halsenbuben. — G. Hirschfeld, Madonna im ewigen Schnee. — L. Ganghofer, Egidius Trumpf, der Urmensch. — R. Huch, Die Verteidigung Roms. — J. V. Wid-

mann, Gegenwartform im Roman. — H. Pfitzner, Melot, der Verruchte. — Boll, Entstehungsgeschichte von Dürers Aposteln. — K. v. Amira, Zur Erinnerung a. d. 1. Jan. 1806. — F. Naumann, Der Glaube an die Macht. — E. Grimm, Briefe aus Rußland. — M. Prager, Die neue Mainlinie. — E. Albrecht, Albert Kölliker. — L. Thoma, Offener Brief über Andreas Vöst. — C. M. Cornelius, Die Werke meines Vaters. — J. Hofmiller, Lindemanns Literaturgeschichte. — E. Kilian, Karlsruher Theater.

Velhagen & Klasings Monatshefte. 20. Jahrg. 6. Heft. Bielefeld.
Inh.: H. v. Zobeltitz, Die Kinder des Herrn von Harthausen. Roman. — G. Buß, Intaglien und Kameen. (Mit 37 Abb.) — B. Rüttenauer, Nächtliche Fahrt. Novelle. — C. Frhr. v. d. Goltz, Vom Schreibtisch und aus dem Atelier. Im mazedonischen Marschquartier. — G. Frhr. v. Ompteda, Der Doppelgänger. Novelle. — W. Fred, Auf dem Montmartre. (Mit 13 Abb.) — H. Grevenstett, Mozarts Liebe. Ein Gedenkblatt zur 150. Geburtstagsfeier des Meisters. — Otto v. Gottberg, Tammany. — H. v. Zobeltitz, Aus den Berliner Theatern. September bis Dezember 1906. (Mit 9 Abb.) — R. Salinger, Der Rattenfänger von Hameln. Ein sagengeschichtliches Problem. — M. W. Meyer, Sonnenfinsternisse. (Mit 15 Abb.)

Westermanns illustr. deutsche Monatshefte. Red. v. F. Düsel. 50. Jahrg. Nr. 5. Braunschweig, Westermann.
Inh.: A. Gerhard, Die Geschichte der Antonie van Heese. Roman. (Schl.) — K. Scheffler, Konstantin Meunier. — E. Loch, Ein Besuch in Smyrna und Pergamon. — G. Reicke, Rolf Runge. Roman. (Forts.) — W. Josephi, Künstlerische Taschenuhren. — E. Clausen, Rußland und die Russen in Maxim Gorkis Werken. — E. Gnade, Leben. Novelle. — D. Seghetti, Villa Falconieri. — G. af Geijerstam, Karin Brandts Traum. Erzählung. (Schl.) — K. Storck, Das musikal. Genie. Zur 150. Wiederkehr von Mozarts Geburtstag. — F. Düsel, Dramatische Rundschau.

Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Begr. v. Jul. Lohmeyer. 5. Jahrg. 5. Heft. Berlin, Alex. Duncker.
Inh.: Arth. Sewett, Die Eisrose. Novelle. 1. — A. Frhr. v. Freytagh-Loringhoven, Die Krisis des baltischen Deutschtums. — K. W. Jurisch, Ueber die Einseitigkeit in unserem geistigen Schaffen. — J. Kaufmann, Was die Drossel sang. Novelle. — E. v. Liebert, Der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie. — O. Hötzsch, Eine Ferienreise durch Galizien. Mit einem Nachwort über die Ruthenen u. Polen in Rußland. — P. Luther, Hilligenlei. — Otto de Terra, Alkohol und Verkehrssicherheit. — F. Wugk, Präsident Loubet. Sieben Jahre französ. Politik. — V. Blüthgen, Neue Jugend-Literatur.

Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Red. von R. von Roeßler. 32. Jahrg. Nr. 1. Wien, K. K. Handelsmuseum.
Inh.: Fr. Karminski, Die antiamerikanische Boykottbewegung in China. — Wirtschaftl. u. kommerzielle Verhältnisse in Südchina.

Die Nation. Hrsg.: Th. Barth. 23. Jahrg. Nr. 16/17. Berl., G. Reimer.
Inh.: (16.) Th. Barth, Aufreizung zur Gesetzesverletzung. — F. v. Liszt, Die Reform des Strafverfahrens. 2. — H. v. Gerlach, Sächsische Wahlreformerei. — J. Beyhl, Die bayer. Sozialdemokratie u. das deutsche Heer. — P. Nathan, Meunier. — Heinr. Welti, Hugo Wolfs Corregidor. — M. Osborn, Malen-lernen u. Bildermalen. — Ernst Heilborn, „Eine Florentinische Tragödie". „Der heilige Brunnen". — (16/17.) Anselm Heine, Paris in der saison morte. 1. 2. — (17.) Th. Barth, Der Sieg des englischen Liberalismus. — F. Schotthoefer, Fallières. — A. Salomon, Berliner Heimarbeitsausstellung. — G. Gothein, Die Stahlindustrie der Vereinigten Staaten. — J. J. David, Unterm Rad. — A. Herzog, H. Brunns kleine Schriften. — E. Heilborn, „Und Pippa tanzt!"

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Hrsg. von Paul Lindau. 29. Jahrg. Februar 1906. Breslau, Schottlaender.
Inh.: R. Bahr, Zu viel Sozialpolitik? — F. Philippi, Der Helfer. Schauspiel in vier Aufzügen. (Schl.) — C. Naerup, Gunnar Heiberg. Autoris. Uebers. a. d. Norwegischen v. Luise Wolf. — Aus dem Tagebuch eines jungen ostpreußischen Arztes. — G. v. Liers-Wilkau, Der alte Major. Ein Lebensbild. — E. Miller, Die Land- u. Seemacht der Vereinigten Staaten von Nordamerika. — G. Karpeles, Die „flammenäugige Elise". Ein Bild von Heinrich Heines Eheleben.

Oesterreichische Rundschau. Hrsg. v. A. Frhr. v. Berger u. K. Glossy. Bd. 5. Heft 65. Wien, Konegen.
Inh.: Kršnjavi, Die polit. Lage in Kroatien. — O. Weber, Kaiser Max von Mexiko. — Erinnerungen an Gedanken, Taten und Erfahrungen aus meinem Leben. Aus Dr. J. N. Bergers literarischem Nachlaß. Mitgeteilt u. eingeleitet v. A. Frhr. v. Berger. — M. Mell, Prolog zu einer Mozart-Feier. — R. Hirschfeld, Mozarts Freuden. — M. Garr, Die Präsidentschaft in Frankreich. — R. Heuberger, Mozarts Wohnungen in Wien.

Tägliche Rundschau. Berlin. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. 1906. Nr. 1/21.
Inh.: (1/10.) Wilh. Jensen, Levana. Novelle. — (1/3.) Marie Martin, Schwärmen. — (4/5.) W. v. Massow, Zur Geschichte der russischen Selbstherrschaft. — (5 u. 11.) Die Bestie im Menschen. Aus den Moskauer Bluttagen. — (6.) J. Severin, Ruskin als Künstler u. Kunstkritiker. — (7.) J. H. Vogel, Die Wünschelrute als Wasserfinder. — Reichhardt, Der Januar im Volksmunde. — (8.) J. Müller-Liebenwalde, „Vermischtes" aus dem Vogelreiche. — (9. 13. 19.) Amerikanische Wandelbilder. — (10/20.) G. Manz, Isola di legname. Von einer Frühlingsfahrt nach Madeira. — (11/19.) E. Hoechstetter, Die sieben Ritter der Gräfin. Novelle. — (11/12.) O. v. Leixner, Vom Geiste des Hauses. — (12.) Willy Pastor, Konstantin Meunier. — (13.) H. Krüger, Ueber die Anfänge der arabischen Poesie. — (15.) M. Wildgrube, Urkundliches aus der Kindheit des alten Kaisers. Ungedruckte Tagebücher u. Briefe Kaiser Wilhelms I. — F. Bley, Jagd vorbei! — (16.) Karl Strecker, Englische Dramen am Deutschen Theater. — E. Tiessen, Die Zeit der Reformation in der Kartographie. — (17.) A. Theinert, Eine teuere Konzession. Konstantinopeler Erinnerung. — K. Stangen, Im Zeichen des Verkehrs. Erinnerungen aus einem bewegten Leben. (18.) K. Strecker, Gerhart Hauptmann: „Und Pippa tanzt". (Lessing-Theater.) — (20/21.) G. Asmussen, Stürme. Roman.

Sonntagsbeilage Nr. 3/4 z. Voss. Zeitung. 1905. Nr. 34, 46.
Inh.: (3/4.) F. Meusel, Der jüngere Pitt. Zum 100. Todestage († 23. Jan. 1806). — (3.) F. v. Hennig, Wolfgang Amadeus Mozart. Eine kurze Betrachtung seiner menschl. Eigenschaften. — K. Dieterich, Durchblicke durch die osteuropäischen Literaturen. Ein Beitrag zur vergleichenden Literaturgeschichte. (Schl.) — (4.) K. W. Müller, Erste Anregungen zur Anknüpfung deutsch-marokkanischer Handelsbeziehungen unter Friedrich d. Gr. — Wilh. Lang, Aus Manzonis Frühzeit.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 95. Bd. 48. Jahrg. Nr. 17/18. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.
Inh.: (17/18.) Cl. Viebig, Einer Mutter Sohn. Roman. (Forts.) — (17.) Der Maler Theodor Kleehaas. — E. Ichenhäuser, Der moderne Frauenklub. — v. Reichenau, Hat Deutschland oder Frankreich das bessere Feldgeschütz? — F. Berka, Wintertage in Graubünden. — G. Busse-Palma, Der nächtliche Gast. — E. Schenkling, Unechte Pelze. — F. Peregrinus, Austernzucht. — (18.) K. E. Schmidt, Die französische Presse. — W. Bölsche, Ein Larvenzustand bei einem Säugetier (Beuteltier). — W. Bülting, Kuba, der jüngste Staat. — A. Croissant-Rust, Der Böhmak. Novelle. — Vom bayr. Königshause.

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 9. Jahrg. Nr. 5. Wien, Stern u. Steiner.
Inh.: E. V. Zenker, Die engl. Wahlen. — O. Hört, Die Trennung der Kirchen vom Staate in Frankreich. — M. Toronski, Psychotherapie. — V. Joß, Mozart u. die neue Zeit. — J. Langl, Hagenbund. — R. Lothar, Vom Theater.

Wege nach Weimar. Monatsblätter von Fr. Lienhard. 1. Jahrg. Heft 5. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.
Inh.: Edelfrauen. — Wie Schiller u. Körner Freunde wurden. 2. — Emerson: 3) Wohin führt uns Emerson? — Aus den Essays von R. W. Emerson. 2) Heroismus. — Brunhilds Todesfahrt.

Welt und Haus. Red.: E. Weichardt. 5. Jahrg. Heft 17/18. Leipzig.
Inh.: (17.) E. Gerhard, Mozarts Liebesleben. Skizze zu seinem 150. Geburtstage, dem 27. Jan. 1906. (Mit 2 Abb.) — (17/18.) M. Böttcher, Wirket so lange es Tag ist. Roman. (Forts.) — (17.) S. Th. Peterson, Der Streik. Eine moderne Fabel. — H. v. Schroetter, Meine Lieferanten. Bleistiftskizze einer Hausfrau. (Mit 5 Abb.) — M. Bayer, Das Hilfsküsterle. Eine Kleinstadtgeschichte. — (18.) E. Reichel, Eine Stunde im Berliner Lyzeumklub. — Rob. Breuer, Die Heimarbeit in Deutschland. (Mit 6 Abb.) — Paul Bliß, Im eigenen Hause. Eine lustige Ehestandsgeschichte.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 5. Jahrg. Nr. 21. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.
Inh.: Der Kampf um das Wahlrecht u. die politische Freiheit. — G. Welker, Schulrevolution gegen Schulreaktion. — F. Hertz, Das Deutschtum u. die österr. Volkswirtschaft. — E. Hauviller,

Emile Combes, ein Vorkämpfer des Antiultramontanismus. — H. Schmidt, Der deutsche Monistenbund.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage d. Hamburg. Corresp. Nr. 1/2.

Inh.: (1/2.) A. Ettlinger, Goethe u. das Alte Test. — (1.) H. F. Helmolt, Geschichtsliteratur. 3. Folge. — (2.) H. Cohn, Die Kunsthalle zu Hamburg. — Das Blaubuch. — M. Schumm, Ein neuer Ganghofer.

Allgemeine **Zeitung**. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. 1906. Nr. 10/21. München.

Inh.: (10.) Köhler, Zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. — J. Schweitzer, Fleisch, Fleischwaren und Fleischbeschau. — (11.) Aus vergilbten Briefen. — J. B. Keune, Alte Stadtbilder. — E. B. Evans, Gemeinnützige Parasiten. — (12.) Berth. Riehl, Eugen Napoleon Neureuther. Zum Gedächtnis seines 100. Geburtstages. — F. v. Stockhammern, Algeciras u. Gibraltar. — (13/14.) F. Ludwig, Die Aufgaben der Forschung auf dem Gebiete der mittelalterlichen Musikgeschichte. — (13.) Die kaiserl. Landvogtei im Elsaß. — Der Abschluß der Steinschen Ausgabe von Goethes Briefen. — (14.) Die Wahlrechtsänderung in Oesterreich und die Wissenschaft. — Th. Preger, Heinrich Brunns Kleine Schriften. — (15.) August Schmarsow, Plastik u. Malerei. Ein Antwort auf Dr. Rob. Corweghs Vorschläge. — Die rechtliche Stellung des Abtprimas der Benediktiner. — Das Elysée. — (16/18.) A. Stauffer, Warum muß Deutschland Land- u. Seemacht zugleich sein? — (16.) Gerichtl. Sachverständige. — G. Herberich, Sechsklassige Mädchengymnasien. — (17.) O. Bulle, Multatuli-Briefe. — Meineidsaberglaube. — (18.) Graßmann, Der Schiedsspruch im lippischen Thronfolgestreit. — Wesen und Wert des deutschen Städtebundes. — Zur Frage der Entstehung des Weihnachtsbaumes. — (19/20.) V. Roth, Deutsche Kunst in Siebenbürgen. — (19.) G. Ludwig u. P. Molmenti, Vittore Carpaccios Umgebung u. künstlerische Stellung. — (20.) E. Wrobel, Technische Briefe. 26. — Vergeltungs- oder Schutzstrafe? — (21.) L. Wahrmund, Zur Kritik der christlich-kathol. Auffassung des Ehebegriffes. — Fr. v. Stromer-Reichenbach, Die Ursachen der Rezeption des Römischen Rechts in Deutschland. — Der Schlußband von Devients Geschichte der deutschen Schauspielkunst.

Mitteilungen.

Literatur.

Vor kurzem erschien im Verlag von Breitkopf und Härtel zu Leipzig das Register zum „**Deutschen Bühnenspielplan**", September 1904 bis August 1905. Während der Bühnenspielplan selbst bekanntlich eine monatliche Uebersicht über die Aufführungen an den einzelnen Bühnen gewährt, faßt das Register unter A alle Städte mit Theatern in alphabetischer Folge und unter Hinweis auf die Seiten, auf denen sie vorkommen, zusammen, unter B erscheinen die Bühnenstücke, nach Gattungen geordnet, mit dem Nachweis von Orten und Anzahl ihrer Aufführungen. Das Register ist das beste und bequemste vorhandene Mittel, sich rasch und sicher über den Spielplan unserer Theater zu unterrichten.

Arthur Schnitzlers Komödie in drei Akten „**Zwischenspiel**", die im 6. Jahrg. (1905), Nr. 23, Sp. 413fg. d. Bl. ausführlich besprochen wurde, ist unterdessen in Buchform bei S. Fischer in Berlin in 1. und 2. Auflage erschienen (139 S. 8.; *M* 2, geb. *M* 3).

In Breitkopf & Härtels Textbibliothek erschien als Nr. 151 unlängst die neu durchgesehene Bühnenausgabe von Richard Wagners „**Tristan und Isolde**" (1857) in guter Druckausstattung zum Preise von 1 *M* (96 S. 8.).

Vor kurzem ging uns der Druck eines Vortrags von Dr. A. R. Prehn zu: „Otto **Borngräbers König Friedwahn** (Ein germanisches Trauerspiel)", Schkeuditz, Verlag von W. Schäfer, Umschlagzeichnung von Hertha Garbe (52 S. 8.; Preis 1 *M*). Der Vortrag, der noch vor Drucklegung des Dramas nach dem Mskr. des Dichters gehalten wurde, hat zum Zweck, die Hörer mit Inhalt und Tendenz der Dichtung vertraut zu machen, und erreicht dies Ziel durch eine eingehende Analyse, der auch Textproben eingeflochten sind.

Gewissermaßen als Festgabe zu Mozarts 150. Geburtstag veröffentlicht der Insel-Verlag zu Leipzig soeben in einem geschmackvoll ausgestatteten Neudruck Eduard **Mörikes** Novelle „**Mozart auf der Reise nach Prag**" (97 S. Gr. 8.; Pr. *M* 2, 50, in Lederband 4 *M*). Literatur- und Bücherfreunde seien auf dieses schmucke Buch, dessen Titel- und Initial-Zeichnungen von Walter Tiemann herrühren, aufmerksam gemacht.

Aus dem literarischen Nachlaß der jung verstorbenen Tochter veröffentlicht eine Mutter als pietätvolles Andenken unter dem Titel: „**Herbstnebel und Anderes**, von Margarethe Matthes" soeben im Verlag von Preuß & Jünger in Breslau Erzählungen für junge Mädchen (182 S. Gr. 8.; Preis geb. 2 *M*). Es sind sieben kleine, aber sinnige, zart empfundene Novellen, die sich in der Tat für feinfühlende Mädchen im Backfischalter sehr wohl eignen.

In 3. Auflage binnen Jahresfrist erschien soeben im Verlage von Otto Rippel, Hagen i. W.: „**Ostloorn**, holländische Dorfgeschichten von S. Ulfers. Einzige autorisierte Uebersetzung aus dem Holländischen von Karl Emrich" (363 S. 8., Pr. 3 *M*, geb. 4 *M*). Der Verfasser dieser acht Erzählungen, die sämtlich in Ostloorn, einer ländlichen Ortschaft unweit der deutschen Grenze spielen, entwirft lebenswahre, bisweilen tief ergreifende Sitten- und Volksbilder, die aus der Wirklichkeit genommen und mit christlichem Geist geschrieben sind, mag Tun und Treiben der Dorfleute, oder die Schilderung der Dissidenten („Doleerende" d. h. Betrübte, wegen der Verderbnis der reformierten Kirche), oder das Leben im Pfarrhause den Stoff der novellenartigen Geschichten bilden.

Graf Leo Tolstoi vollendete einen Roman „**Der Turmbau**", der demnächst erscheinen dürfte. Den Inhalt bilden die gegenwärtigen Wirren in Rußland, die Tolstoi mit dem Turmbau zu Babel vergleicht.

Theater.

Im Wiener Deutschen Volkstheater hatte am 27. Januar die Uraufführung des dreiaktigen Dramas „**König Kandaules**" von André Gide, in der deutschen Bearbeitung von Franz Blei, einen mäßigen Erfolg, der gegen Schluß stärker wurde. Der erste Akt langweilte ein wenig, die späteren Akte interessierten einigermaßen. Das Werk wurde in Nr. 3, Sp. 49fg. d. Bl. eingehend besprochen, so daß eine Inhaltsangabe hier entfallen kann. Die Darstellung war zum Teil musterhaft. Elsa Galafrés gab mit ihrer Königin Nyssia eine ganz hervorragende Leistung. R. H.

Georg Hirschfelds Schauspiel „**Nebeneinander**", über das im Anschluß an die Münchener Uraufführung im 5. Jahrg. (1904), Nr. 9, Sp. 158fg. ausführlich berichtet wurde, gefiel bei seiner ersten Aufführung im Wiener Lustspieltheater sehr. Besonders die glänzende Darstellung Jarnos ist erwähnenswert. R. H.

„**Am anderen Ufer**", Komödie von Gustav Davis (Wien), fand bei der Uraufführung im Mannheimer Hof- und Nationaltheater einen äußeren, nicht unbestrittenen Erfolg. Das „andere Ufer" bezeichnet die Halbwelt, die eine von ihrem Gatten betrogene Frau kennen lernen will. Als sie sieht, welcher Art die Freuden in dieser Sphäre sind, wendet sie sich, rein an Leib und Seele, mit Abscheu ab und rettet liebevoll auch ihren Gatten aus diesem Morast und weiß ihn aufs neue für sich zu gewinnen.

Ein neues Werk von Frido Grelle, das einaktige Schauspiel „**Antinous**", wurde im Stadttheater zu Zwickau mit warmer Anerkennung aufgenommen. Die in schwungvoller Sprache gehaltene Versdichtung behandelt den freiwilligen Opfertod des Lieblings Kaiser Hadrians, ein anmutiges Liebesidyll ist geschickt in die Handlung verwoben.

Gustav Burchards dramatisches Stimmungsbild „**Mozarts Heimgang**" erzielte am 25. Januar im Stadttheater zu Bremen einen guten Erfolg.

Eine noch in den Anfängen stehende Volksbühne, das Schillertheater, das hart an der Grenze Hamburgs auf Altonaer Boden steht und erst aus einem Zirkusbau für seinen jetzigen Zweck notdürftig hergerichtet werden mußte, brachte am 1. Februar die Großstadttragödie in vier Aufzügen „**Die Witwe**" von Hermann Döhler, einem Volksschullehrer, zur Uraufführung. Das sehr krasse Tendenzstück zeigt manche Ansätze zu einem wirksamen Volksstück, aber noch mehr Mängel. Eine Witwe, die unverschuldet in Not gekommen ist, stiehlt, um die Miete bezahlen zu können, zwanzig Mark, gibt sich, um den ersten Fehltritt zu verdecken, ihrem reichen Brotherrn hin und wird schließlich in den Tod getrieben. Das ist die Fabel, die so bearbeitet ist, daß alles Licht auf die Arbeiter, aller Schatten auf die Reichen fällt. Zu dem Mangel, der darin liegt, kommt noch hinzu, daß das Stück ungeschickt im Aufbau und nicht ausreichend in der Charakterisierung ist trotz sichtbarer guter Ansätze. Man wird es einem Volkstheater zugeben müssen, daß es durch Aufführung von Standesstücken seinem Publikum Konzessionen machen muß, unsere großen Theater machen dem ihren ja auch manche; aber man darf keinen Augenblick verkennen, daß der demonstrative Beifall bei Worten wie diese: „Ihr nährt euch von unserem Schweiße und wir wischen uns das Maul" der Tendenz, nicht der Güte des Stückes gelten, muß vielmehr betonen, daß es nötig ist, weiter zu kommen, daß es auch, wie andere Schillertheater (ich brauche nicht zu sagen welche) beweisen, möglich ist.

Im Alten Theater zu Leipzig erntete Sudermanns „**Stein unter Steinen**" am 2. Februar lebhaften Beifall, auch nach dem letzten Akt.

Der Einakter „**Vielliebchen**", ein Eheschwank in Versen von Carl Andres (Pseudonym des Sohnes des Hamburger Bürgermeisters Mönckeberg), fand bei der Uraufführung im Thaliatheater zu Hamburg am 3. Februar sehr beifällige Aufnahme.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 5. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. 7. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Lindenstraße 18.

Erscheint vierzehntäglich. → 24. Februar 1906. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Badische Kunst 1905.

Drittes Jahrbuch der Vereinigung „Heimatliche Kunstpflege" Karlsruhe. Herausgegeben von Albert Geiger. Karlsruhe, o. J. G. Braunsche Hofbuchhandlung. (123 S. 4.) Kart. ℳ 5.

Der staatliche Band ist „dem Andenken Emil Lugos gewidmet". In pietätvoller Weise will die landsmännische Vereinigung den Manen des fern von der Heimat verschiedenen großen Badensers den Ruhmeskranz flechten, den ihm selbst die Heimat leider schuldig geblieben war. Ein Schüler des berühmten Landschaftsmalers Joh. W. Schirmer, eines Jülichers, damals Kunstschuldirektor in Karlsruhe, erhielt er von diesem und später von Friedr. Preller dem Aelteren, bekanntlich einem Thüringer Kind, die wertvollsten Anregungen für sein künstlerisches Denken und Schaffen, welches durch Studien in Dresden und Italien nur noch vertieft wurde. Aber erst nachdem er dauernd aus seiner badischen Heimatstadt Freiburg i. B. nach München übergesiedelt war, gelangte er zu künstlerischer Vollendung und wahrer Lebensfreude. Ein interessanter Aufsatz von Josef August Beringer „Emil Lugo, ein Künstler unserer Heimat", begleitet durch zahlreiche prächtige Reproduktionen nach Werken des Gefeierten und von trefflichen Porträtskizzen desselben von Hans Thoma und Karl Wagner (in Düsseldorf) dient der pietätvollen Absicht. Befremdlich und allzu partikularistisch aber klingt doch B.s Behauptung, daß „sich die deutsche Landschaftsdarstellung in ihrer gegenwärtig höchsten und reichsten Vollendung und ergreifenden Verinnerlichung des Ausdruckes ausschließlich an Künstler knüpft, die dem südwestdeutschen, alemannischen Volksstamme angehören", unter Hinweis auf Böcklin, Thoma und Lugo. Es wird nicht viele Kunstverständige geben, welche „gegenwärtig" dieses „ausschließlich" unterschreiben. — Von dem reichen literarischen Inhalt der Sammlung, die gleich allen derartigen lokalpatriotischen Publikationen ziemlich bunt zusammengestellt ist und neben guten auch recht schwächliche Beiträge bringt, interessiert eine Erinnerung an „Hugo Wolfs Mannheimer Tage" von Oscar Grohe. „Das Märchen von den drei Gänsen" von Otto Frommel und „Das Märchen vom Vogel Qui-di-witt" von Johanna Wolff-Friedberg sind als graziöse poetische Gaben, „Der Ritt ins gelobte Land" von Max Bittrich und „Rebmanns hohe Zeit" von Pauline Wörner als charakteristische, spezifisch badische ländliche Skizzen hervorzuheben. Gedichte sind reichlich beigesteuert. Von dem Herausgeber, dem schon in weiteren Kreisen anerkannten, in diesem Blatte mehrfach günstig beurteilten Lyriker Albert Geiger sind drei längere Gedichte aufgenommen, von welchen folgendes interessieren dürfte:

Nachtlied.

Komm, bring Frieden in mein Herz,
süße Nacht, stille Nacht!
Die mit dunkeln Flügeln wacht
über meinem Schmerz.

Deiner Sterne stumme Flut
ströme Ruhe freundlich ein.
Einsamkeit, die bei mir ruht,
soll mir Tröstung sein.

Fließen Tränen, trockne sie.
Wo ein Herz ist weinend wach,
mit dem Hauch der Poesie
schläfre du es ein gemach.

Lasse deine Boten geh'n,
Schlaf in weichen Händen tragen.
Laß sie vor den Fenstern steh'n,
sanft es allen Schmerzen sagen.

Lehre sie das Einsamsein.
Lehre sie der Stille Gaben.
Herz und Nacht, die zwei allein,
o, welch tiefes Glück sie haben!

Aus dem dunkeln Schoß der Nacht
winken Wunsch und Traum dir zu.
Was dir sonst versagt, es lacht
dir Gewährungsruh.

Ihre zarten Finger legt
dir Versöhnung still aufs Herz.
Wie das Laub sich müd bewegt
nach dem Sturm, verbebt dein Schmerz

Ach, und alles scheint so klein
vor der Sterne hoher Bahn.
Und die Wonne und die Pein
nur ein krauser bunter Wahn . . .

Komm, bring Frieden in mein Herz,
süße Nacht! tiefe Nacht!
die mit dunkeln Flügeln wacht
über allem Schmerz.

Weniger elegisch, aber sehnsüchtig und entsagend zugleich singt Karl Wolff, der talentvolle Gatte der oben erwähnten Frau Johanna, jüngst zum dramaturgischen Assistenten am Großh. Hoftheater in Karlsruhe ernannt, sein

Geheimnis.

Schlug nicht oft ein leichtes Scherzen
dir geheime tiefe Wunden?
Doch, umhaucht von Todesschmerzen,
lebtest du die reichsten Stunden.

Selbst das neueste Begegnen
weckt ein wundersam Erinnern.
Sollst du fluchen oder segnen,
was sich regt im tiefsten Innern?

Alles, was dich einst erfreute,
fühlst du schattenhaft entgleiten
und das rasch verlebte Heute
weitet sich zu Ewigkeiten.

Dunkle Wege, nachtverhüllte,
mußt du wandeln ohne Willen.
Sehnsucht, die dich ganz erfüllte,
Ach! kein Zauber kann sie stillen.

Müd vom Hassen wie vom Lieben
klingt die Ruhe wie Verheißung.
Aber um und um getrieben,
folgst du unbegriffner Weisung.

Hoffe nicht, dich auszustrecken.
Hier ist keine Rast gegeben,
ewig wird dich neu erwecken,
eng verschwistert, Tod und Leben.

Endlich sei noch eines der beiden stimmungsvollen Gedichte hier abgedruckt, welche Maidy Koch, die Sängerin der „Glocken von Plurs", beisteuerte:

Frühlings-Abend.

Durch die Stille, die mein Herz umfängt,
hör' ich sacht den Abendregen rinnen.
Träume, die der laute Tag verdrängt,
wollen nun ihr leises Lied beginnen . . .

Zaghaft, wie die erste Amsel singt
hoch im Laub der silbergrünen Weide,
raunt das Lied, das mir im Herzen klingt,
Mären von verwund'nem Herzeleide.

Und wie draußen noch des Frühlings Pracht
unerschlossen ruht in braunen Hüllen,
ist es mir, als sollt' erst über Nacht
meines Glückes Wunder sich erfüllen.

Emanuel von Bodmann ist mit drei Gedichten vertreten. In seiner „Heimfahrt" läßt er die Geliebte „mit bangem Mund in den leeren Gang hinaushorchen". Das ist neu. „Der große Kelch" hätte „sich fast verkühlt". Wirklich hochpoetisch! Auch von den meisten anderen literarischen Beiträgen läßt sich nur sagen, daß sie wenig bedeutend sind, von einigen, daß in ihnen eine gespreizte, gesucht poetische Sprache unangenehm auffällt. Den Abschluß des reich ausgestatteten und mit vorzüglichen Illustrationen auf feinstem Kunstdruckpapier versehenen Werkes bilden Liederkompositionen von Julius Katz und Clara Faißt.

Ernst Stöckhardt.

Moderne Romane.

Heyse, Paul, Crone Stäudlin. Stuttgart, 1905. Cotta Nachf. (335 S. 8.) ℳ 4.

Wilbrandt, Adolf, Irma. Ebd., 1905. (300 S. 8.) ℳ 3.

Gabelentz, Georg von der, Das Glück der Jahnings. Berlin, 1905. Fleischel u. Co. (287 S. 8.) ℳ 3, 50.

Ertl, Emil, Die Leute vom Blauen Guguckshaus. Leipzig, 1906. Staackmann. (423 S. 8.) ℳ 4, 50.

Keller, Heinrich, Im Dienste der Menschheit. Berlin, 1905. Fleischel u. Co. (420 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6,50.

Melsted, Henning von, Georg Dahna. Berlin, 1905. Karl Schnabel. (111 S. 8.) ℳ 4.

Finckh, Ludwig, Der Rosendoktor. Stuttgart, 1906. Deutsche Verlagsanstalt. (172 S. 8.) ℳ 2,50; geb. ℳ 3,50.

Nawrocki, Rudolf, Das neue Geschlecht. Stuttgart, 1905. Carl Eßold. (96 S. 8.) ℳ 1,50; geb. ℳ 2,25.

Wundtke, Max, Die dumme Maus. Leipzig, 1905. Arthur Cavael. (289 S. 8.) ℳ 3, 50.

Anders, Fritz, Herrenmenschen. Leipzig, 1905. Grunow. (560 S. 8.) ℳ 6.

Paul Heyse, der an der Schwelle des Greisenalters steht, hat uns in „Crone Stäudlin" ein Werk beschert, das vollste Jugendfrische atmet und daher alle Vorzüge und zugleich auch manche Schwächen des Dichters in sich birgt. Der Inhalt ist kurz etwa folgender: Ein liebreizendes, scheues und mit naiver Unwissenheit in die Welt blickendes Mädchen, Crone Stäudlin, liebt mit ganzer Seele, wird aber in ihrem Glauben an die Idealgestalt des Geliebten grausam durch das unerbittliche Geschick getäuscht. Nach Jahren jedoch, nachdem sie das Leben und die vielverschlungenen Pfade, die ihre Liebe hat wandeln müssen, verstehen gelernt und eingesehen hat, daß sie dem Manne, der unter ihrer völligen Lossagung von ihm unendlich leidet, ein letztes Glück dadurch geben kann, daß sie gewissermaßen seinen Schuldbrief zerreißt, kommt selber zu ihm zurück und geht, alle Schatten hinter sich lassend, geläutert und gereift dem Licht entgegen. — Die dichterische Gestaltung dieses Stoffes zeigt, freilich in negativer Weise, aufs neue, daß Heyse ausgesprochener Novellist ist. Die Form einer kurzen, straff konzipierten Novelle hätte dem an sich schon stark romanhaften Stoff viel von der Sentimentalität genommen, die ihm anhaftet. Daß einen die Erzählung trotzdem in Spannung hält, dafür bürgt das meisterhafte Erzählertalent Heyses.

Auch Wilbrandt, der ebenfalls der älteren Generation angehört, schafft unermüdlich und erscheint fast jährlich mit einem neuen Werk auf dem Plan. Sein letzter Roman schildert den Lebensweg einer Künstlerin. Freud und Leid ihres Erdenwallens und ihres Berufes, ihre Liebe, ihre traurige Ehe und endlich die glückliche Vereinigung mit ihrem Jugendfreunde, all das zieht an uns vorüber. Es ist dies ein Stoff, wie er ähnlich auch schon von Wilbrandt in seinem früheren Roman „Der Sänger" behandelt wurde. Wenn auch die Technik zuweilen etwas altmodisch ist, so ist die Darstellungsweise doch stets fesselnd, und man spürt die gute Beobachtungsgabe des Dichters.

Der Titel des nächsten Werkes ist an sich schon bezeichnend. Es handelt vom „Glück der Jahnings", einer Bauernfamilie, die auf dem Moorhof eingesessen ist. Wir hören, wie das Glück den jüngsten Sproß des Geschlechts, Jochen, verläßt, wie schließlich jedoch, nach hartem Kampf mit seiner derben Bauernnatur, Jochen durch die rechte Liebe und die Verzeihung, die er seinem Weibe für deren Fehltritt gewährt, alle Wolken verscheucht. Die Charakterzeichnung ist dem Verf. besonders gelungen. Er bietet uns ein gut beobach-

tetes Stück Leben, und man folgt seiner Darstellung mit regem Interesse.

In ein anderes Milieu führt uns der Oesterreicher Ertl und zwar in das Wien zur Zeit des österreichischen Feldzugs gegen Napoleon. Eingehend, manchmal allzu eingehend und genau wird das Leben und das Erwerben der alten Wiener Seidenweber beschrieben, deren in sich abgeschlossene Welt bis ins kleinste Detail geschildert wird. Obwohl der österreichische Feldzug seine Schatten auch hier hineinwirft, fühlt man sich doch wie geborgen in dieser Abgeschiedenheit bei den fleißigen, zufriedenen Bürgern. Man merkt dem Dichter das Wohlbehagen an, in breiter Umständlichkeit seiner Heimatliebe durch peinlichste Milieuschilderung Raum zu geben. Wenn man sich zum behaglichen Genießen die Zeit nehmen kann, wird man Freude an der wohlgelungenen Stimmungsmalerei finden können.

Aus der Stille des Kleinbürgertums, die bei Ertl den Leser umfängt, führt uns Keller hinein in die Großstadt mit ihrem grausamen Kampf um den Erwerb. Ein soziales Problem wird aufgerollt, wie das der Verf. überhaupt, z. B. auch in seinem Roman „Das Gespenst unserer Zeit“, liebt. An einigen Beispielen erläutert der Dichter die Notlage des ärztlichen Standes, ihre Ursachen und ihre Wirkungen. K. macht in jedem Falle, und das wohl mit Recht, die Patienten selber zum Teil dafür verantwortlich. Drei Freunde, die voll Begeisterung ihren Beruf ergreifen, scheitern in verschiedener Weise an der krassen, aller idealen Lebens- und Berufsauffassung abholden, nüchternen Wirklichkeit. Man sieht, ein Tendenzroman, der vom ethischen Standpunkt aus sicher seine Berechtigung hat; ästhetisch jedoch, rein als Kunstwerk betrachtet, bedeutet der Roman keinen Fortschritt gegenüber den früheren Werken. Der Verf. ist zu sehr in der Schilderung des Elends und der Not des ärztlichen Standes stecken geblieben, das Material ist zu sehr gehäuft, und die Farben sind zu dick aufgetragen, als daß man zu einem ungetrübten ästhetischen Genuß gelangen könnte.

Von einer verpfuschten Existenz handelt auch Melstedts Buch. Hier aber liegt in erster Linie eigenes Verschulden vor. Der „Held“ ist ein Phantast, der das Leben nach allen Seiten hin kennen lernt und studiert, der aber weder im Genießen, noch selbst im Erfolg, weder in der Liebe, noch in der Arbeit den Sinn des Lebens findet. An seinem eigenen schalen und zwecklosen Dasein verzweifelnd, begeht er endlich durch Einatmen von Kohlenoxydgas Selbstmord. Ein seltsames Buch und ein noch seltsamerer Mensch im Mittelpunkt. Mitunter glaubt man ihn verstehen und ihm nachfühlen zu können, dann aber wieder bleibt einem zum Verständnis seines Handelns kaum noch eine andere Möglichkeit, als ihn pathologisch aufzufassen. Mit recht gemischten Gefühlen legt man das Buch aus der Hand und mit dem Eingeständnis, selten ein quälenderes und innerlich zwiespältigeres Werk gelesen zu haben.

Behaglicher wird einem zu Mut bei der Lektüre des „Rosendoktor“. In köstlich poetischer Weise hat hier der junge, frauenbegeisterte Dichter Ludwig Finckh Wahrheit und Dichtung aus seinem eigenen Werdegang zu einem Werk voll Frische und Ursprünglichkeit verwoben. „Rosen auf den Weg gestreut und des Harms vergessen“ möchte man als Motto wählen, denn trotz aller Widerwärtigkeiten des Schicksals ist der Lebensweg des Titelhelden doch mit Rosen bestreut. Mit Hermann Hesse, dem Dichter des „Peter Camenzind“, dem auch das Buch gewidmet ist, verbindet den Verf. eine Geistesverwandtschaft, die ihm viele neue Freunde zuführen wird.

Von Rosen und Rosenketten wieder hinein in ödes Land, wo die Quellen der Dichtung träge fließen oder ganz versiegt sind. Die Geschichte, die Herr Nawrocki erzählt, kann nicht trivialer gedacht werden: „Hans“, der bei ihm auf den schönen Namen „Poldl“ hört, ein kreuzbraver, aber darum natürlich verkannter Bursche, kriegt erst, nachdem mancherlei alberne und alltägliche Hindernisse überwunden sind, seine „Liese“, oder wie es hier noch zuckersüßer heißt „sein Liesel“. „Poldl“ läßt sich selbst in der Fremde von den bösen Französinnen nicht umgarnen. Das treue deutsche Gemüt siegt. Er kehrt heim, heiratet sein „Liesel“, und beide werden ein angesehenes Spießbürgerpaar und — wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute. Ein rechter Winkelblättchenroman, ohne jede persönliche Note und ohne die geringste Berechtigung, als stolzes Buch in die Welt zu gehen.

Auch Wundtkes Roman kann man nicht allzu hoch werten, wenngleich er sich wesentlich über das eben besprochene Buch erhebt. Die Geschichte von einem jungen Schriftsteller, der nach unbefriedigter Ehe mit einer reichen Frau die Ehe aufgibt und zu seiner früheren Geliebten zurückkehrt, löst wegen ihrer Alltäglichkeit kaum ein Interesse aus. Manches ist ja freilich ganz lebenswahr beschrieben und psychologisch gut beobachtet, aber die gar zu realistische und nüchterne Darstellung, in der der Dichter befangen ist, stört die Lektüre beträchtlich.

Das letzte der zu besprechenden Bücher ist auch zugleich das gehaltvollste. Fritz Anders, der besonders durch seine köstlichen „Skizzen aus unserm heutigen Volksleben“ bekannt geworden ist, führt in den „Herrenmenschen“ den Nietzscheschen Uebermenschen ad absurdum. Ein bißchen langatmig und breit ausgesponnen ist die Handlung hier und da, aber was will das besagen gegenüber einer Fülle der prächtigsten Typen; alle keck aus dem Leben gegriffen, von den beiden um den Sieg ringenden Haupthandelnden Rambow und Groppoff an bis zu dessen Tochter Eva und den vielen mit größter Sorgfalt und Liebe gezeichneten Gestalten, die mit in die Handlung eingreifen oder nur das Milieu kennzeichnen und vervollständigen. Groppoffs brutales Uebermenschentum scheitert kläglich; Rambow, der zwar über seinen Feind siegt, wird aber auch durch den Gang der Ereignisse in seinem unbedingten Herrenwillen stark erschüttert. Evas Stolz und Eigenwille zerbricht an der Gewalt der Liebe. Ein Buch, das zum Nachdenken anregt und das, ganz abgesehen von der fesselnden und klaren Schreibweise des Dichters, schon durch das Thema selbst interessiert. Besonders hervorgehoben sei auch noch der gesunde, köstliche Humor, der wie Sonnenschein allerorten durch die Blätter huscht.

Richard Dohse.

Episches.

Schuldes, Julius, **Bardenlied.** 2., vollst. umg. Aufl. Wien, 1905. Braumüller. (103 S. 8.) ℳ 1.

Roblo, Walther, **Held und Holdin.** Improvisation. Berlin, 1905. Modernes Verlagsbureau, K. Wigand. (81 S. 8.) ℳ 2.

Junk, W., **Meine Alpenfahrt.** Mit Zeichnungen von Lucian Bernhard. Berlin, 1905. Moderner humorist. Verlag. (64 S. 8.) ℳ 3.

Schreiber, Leo, **Schön Suschen.** Eine Studentenliebelei in Versen und Reimen. Zeichnungen von W. Walter. Straßburg, 1906. Singer. (71 S. 8.) ℳ 2.

Passer, Arnold v. d., **Claudia Porticelli.** Ein Sang aus dem Trentino. Textillustr. v. Th. Kühne. Leipzig, 1905. v. Schalscha-Ehrenfeld. (161 S. 8.) ℳ 3.

Hörmann, Angelika von, **Oswald von Wolkenstein.** Erzählendes Gedicht. Dresden, 1905. Ehlermann. (175 S. 8.)

Kesting, F., Isolde. Romantische Dichtung. Paderborn, 1905. Schöningh. (219 S. 8.) ℳ 2, 20.

Wildenradt, Johann v., Melitta. Einem altdeutschen Meistergesang nachgedichtet. Glückstadt, 1905. Hansen. (37 S. 8.) ℳ 1,50.

Schott, Georg, Sterremberg und Gutenfels. Eine rheinische Dichtung. Straßburg, 1905. Heitz. (120 S. 8.) ℳ 2.

Nordhausen, Richard, Vestigia Leonis. Die Mär von Bardowieck. Mit Buchschmuck v. Franz Christopher. 4. Aufl. Hannover, 1905. Tobias. (355 S. 8.) Geb. ℳ 5.

Mistral, Frederi, Mirèio. Provenzalische Dichtung. Deutsch von Aug. Bertuch. 4. Aufl. Mit Mistrals Bildnis. Stuttgart, 1905. Cotta Nachf. (259 S. 8.) ℳ 4,50.

Richtung und Ziel des ersten Buches gibt dessen Motto an: „Deiner denk' ich, Juvenalis!" Der Verf. hätte aber auch gleich den Juvenal selbst anführen können und zwar »Si natura negat, facit indignatio versum, wenn die Natur es versagt, so macht den Vers die Entrüstung". Denn die Natur hat es ihm jedenfalls versagt, Verse zu machen. So bleibt denn die Indignation übrig. Sie ist kräftig, aber ohne jene Kraft, die Interesse erweckt. Was Schuldes über die allgemeine Verlotterung in Kunst und öffentlichem Leben sagt, ist gut, ja sehr gut gemeint, doch die Meinung allein reicht nicht aus. Es fehlt an Salz des Witzes, Geist, Humor, auch vermißt man ein paar Prischen guten spanischen Pfeffers, worunter Ironie, Sarkasmus verstanden sein will. Der Verf. hätte mehr an Swift, Rabelais denken sollen als an Juvenal, der übrigens durch Wucht der Sprache, dumpfen Zorn redlich ersetzt hat, was ihm an Würze fehlte. Schuldes enträt jedoch noch des angemessenen Ausdrucks. Er reißt nicht mit, er läßt ganz kalt, ob er nun die Sorte vornimmt, die „die Brunnen vergiftet" oder ob er den „verstumpften" Sinnenmenschen „nachberechnet", was sie Unsinniges tun. Bei Stellen, wie z. B. (S. 88)

> Am Willen fehlt es nur zur Tat, nicht an
> Der Möglichkeit, die Menschheit zu erlösen.
> Am Willen, dessen Nichtbetätigung (!)
> Und heuchlerisch verhülltes Widerstreben
> Die größte Schuld und Schmach der Zeit bedeutet,

fragt man sich unwillkürlich, warum das in Verse gesetzt werden mußte. Hätte es in Prosa nicht genau denselben Effekt gemacht?

Was Walther Roblo mit seiner Improvisation eigentlich gewollt hat, ist mir nicht recht klar geworden. Aber schließlich braucht man es auch gar nicht zu wissen. Was er sagt, ist weder poetisch, noch auch anmutig, weder witzig, noch interessant. Ein Dichter, der überdies heutzutage dem Verlegenheits-E („gehet, gleichet") Opfer bringt, darf auf Beachtung wenigstens vorderhand noch keinen Anspruch erheben.

Junks Alpenfahrt müßte ergötzlich zu lesen sein, wenn der Verf. nicht gar so unglaublich geschmacklos wäre. Er besitzt einen gewissen Humor, versteht es die Leute satirisch oder besser mockant zu behandeln, aber wenn er z. B. beschreibt, wie während der Fahrt in die Alpen eine Reisegefährtin erbrach, weil sie das Eisenbahnfahren nicht vertragen konnte, so gehört das weder in einen modernen, noch in einen humoristischen Verlag, sondern ist ganz einfach minderwertig. Auch die Art, wie J. von den Tirolern spricht, vermag nicht zu erwärmen, der schnoddrige Ton reizt förmlich zu einer Auseinandersetzung, zumal wenn er von „'ner Rolle Andreas Hofers" spricht. Dergleichen Impertinenzen sind selbst in Ulken unangebracht und mehr als ein Ulk ist J.s Buch nun 'mal nicht, die ganz netten Illustrationen mit einbegriffen.

Ueber das folgende Buch „Schön Suschen" kann ich mich kurz fassen. Seine Signatur ist Langeweile vom ersten bis zum letzten Buchstaben. Zwar nur 71 Seiten, aber es genügt vollauf. Die Illustrationen könnten auch flotter sein.

Claudia Porticelli ist die Geliebte des Bischofs Carlo Emanuele von Trient, die einerseits der unvernünftige Haß des Pöbels, andererseits die sinnlose Rache eines Edelmanns tötet. Die rührende Historie wird in glatten netten Trochäen à la Säkkingen erzählt, nicht ohne einen zarten poetischen Schimmer, und hübsch gemalten landschaftlichen Bildern, welch letztere übrigens die Textillustrationen weit übertreffen.

Angelika v. Hörmann, die durch ihre früheren Bücher, zumal die „Die Salig-Fräulein" (1876, 2. Aufl. 1897) und „Grüße aus Tirol" bekannte und mit Recht geschätzte Dichterin, behandelt wohl die traurigste Episode aus dem Leben des wilden Wolkensteiners, nämlich die Gefangenschaft bei der tückischen habgierigen Sabine Jäger-Hausmann nach dem kurzen Glück mit der anmutigen Margarethe v. Hohenschwangau. Obwohl dieser Zeitabschnitt poetisch weit weniger ergiebig ist als z. B. die abenteuerreichen Fahrten dieses Ritters und Sängers durch die hispanische Halbinsel, so hat Frau v. Hörmann es doch verstanden, trotz der Beschränkung viel des poetischen Goldes auszumünzen und so ein prächtiges Bild sowohl von dem Helden als auch von seiner Zeit zu entwerfen, für das ihr jeder Freund der Poesie dankbar sein wird.

Die 14 Gesänge oder 220 Seiten von Kestings Dichtung zu lesen erfordert eine wahrhaft fabelhafte Geduld. Ich habe sie gehabt, aber nur bis in die Hälfte. Verse, wie z. B. (S. 1)

> Kreischend folgten sie (die Möwen) dem flinken Schiffe,
> Das die Abendwinde sanft umzogen,
> Ehe sie auf krausen Wellenrücken
> Auf und ab in lustgem Tanze flogen,

oder (S. 66)

> Auch Isolde stand gebunden
> Unter lärmenden Piraten,
> Die ihr unter wilden Flüchen
> Jeden Ausweg roh vertraten.

Dergleichen furchtbar glatte, banale, leere Verse stundenlang lesen zu müssen, ist eine Folter ausgesuchter Art, umsomehr wenn der Inhalt ebenso glatt, banal und hohl ist. Es handelt sich da um ein edles Liebespaar: Isolde und Thankmar, die von einem Rivalen gewaltsam getrennt nach unterschiedlichen Fährlichkeiten einander doch kriegen. Wie wenig genau es der „Dichter" mit der deutschen Sprache nimmt, dafür einen Beweis (S. 75):

> Arme Herrin, sprach der Sklave,
> Als er sich Isolden nährte,
> Und den Anblick ihrer Züge
> Ihm ein schwacher Schein gewährte.

Das „nährte" im zweiten Verse hat mit nähren nichts gemein, sondern stammt von „nähern", was aber ausdrücklich gesagt werden muß, damit man Verwechslungen vermeidet. Wendungen wie „an des Bords geborstnem Rande" sind zwar sprachlich zulässig, dafür aber nicht sonderlich schön.

Wildenradts Name ist bekannt als der eines geschmackvollen Dichters von liebenswürdiger Begabung. Er bietet hier eine liebliche Mär aus den Kreuzzügen, in der die Frauentreue verherrlicht wird (Hermann Kurz hat denselben Stoff in novellistischer Form behandelt). Die Ausführung entspricht W.s bisherigem Können. Die Verse fließen, wie man es kaum besser wünschen könnte, und auch die Personen werden (freilich nur in Umrissen) charakterisiert. Desgleichen ist poetisches Empfinden vorhanden.

In Georg Schotts „rheinischer Dichtung" ist die poetische Ausbeute sehr geringfügig, dafür aber findet sich Kernhaftigkeit im Ausdruck vor. Der Blankvers erscheint gut gehandhabt und die Charakteristik (zumal der politisierenden Ritter [Zeit der Handlung: Fehde zwischen Heinrich IV und seinem Sohne]) erfreut durch straffe Formung. Das Verlegenheits-E könnte S. ganz gut entbehren, so viel Sprachfertigkeit darf ich ihm nach dieser Probe doch wohl zutrauen.

Nordhausens Mär von Bardowieck hat nun die vierte Auflage erlebt (zum erstenmale 1893 erschienen). Das ist ein erfreuliches Zeichen, denn wenn es das Epos eines zeitgenössischen Dichters verdient, gelesen zu werden, so ist es „Vestigia Leonis". Darin lebt noch die alte gute Kunst des wahren Epikers. Voll Mark und Saft, straff, kernig, Handlung wie Rede und bloße Schilderung fest gegliedert, ohne Fuge durchstickt mit künstlerisch-poetisch hingehauchten Landschaftsbildern und -beschreibungen. Neben zarten keuschen Liebesszenen die glühende Leidenschaft entflammter Sinne bei humoristischen Trinkgelagen wilden politischen Fanatismus, Liebe und Haß, Großherzigkeit und Heimtücke, trunkenes Jauchzen und tottraurige Verzweiflung, kurz die ganze Skala menschlichen Empfindens ist hier meisterlich durcheinander geflochten. Und die vollendete Charakteristik! Der Bastardsohn Heinrichs des Löwen, der edle Harald, der ehrliche Volksführer Wolf Byncke, der Fanatiker Jan Dieter, der lavierende Emporkömmling Tysenhusen, der hoffärtige Patrizier Rolf Ebelingk, der politische Fuchs Hochwürden Iso, die leidenschaftstolle Maria Holk, die liebliche Juttunda, dann die Zechbrüder im „Krummen Saladin": der Wirt Kaspar, dessen keifendes Gespons Trude, der schweigsame Maler Zachäus, der stets heitere Heinz, ebenfalls ein Maler, und sein Dachs Zinnober, der sich jeden Abend betrinkt und nach Hause getragen werden muß, und zuletzt über den Ameisenkampf zwischen den Geschlechtern und den freien Bürgern, dem „Volk" von Bardowieck emporragend er, den beide gleich tief hassen: Heinrich der Löwe, der mit einem einzigen Schlag seiner Pranke den Widerstand der Trotzigen bricht und aus Rache für den Tod des geliebten Bastardsohnes die Brandfackel in die Stadt wirft. Und auf daß die Mit- und Nachwelt wisse, daß über diese ungehorsame Stadt des Löwen Zorn schwerrichtend hingewandelt, schlägt Heinz der Maler in das Steinportal des Doms die finsteren Worte: Vestigia Leonis, die Spuren des Löwen. N.s Epos ist eine der erfreulichsten poetischen Schöpfungen in den letzten Jahren.

Ueber Mistrals Dichtung, die nun in vierter Auflage vorliegt, zu schreiben, hieße den Vorwurf der Wichtigtuerei auf sich laden. Es ist eine der zartesten, poetischesten Dichtungen der Weltliteratur. Ein liebliches Idyll voll Poesie und Anmut, bei dessen Lesung man immer wieder entzückt wird. Die Uebersetzung von Bertuch ist gut, stellenweise vorzüglich. Die biographische Einleitung verpflichtet zu besonderem Danke.

Ott. Stauf von der March.

Uraufführungen und Erstaufführungen
in Düsseldorf und Wien.

Ernst, Paul, Eine Nacht in Florenz. Lustspiel in vier Aufzügen. Uraufführung im Schauspielhause zu Düsseldorf am 17. Januar 1906. Buchausgabe: Leipzig, 1905. Insel-Verlag. (V, 76 S. 8.) ℳ 2; kart. ℳ 2, 50.

Stuarowy, Eduard, Das Recht. Wiener Volksstück in drei Akten. Uraufführung im Raimundtheater zu Wien am 3. Februar 1906.

Wittenbauer, Ferdinand, Filia hospitalis. Ein Studentenstück in vier Aufzügen. Erstaufführung im Wiener Bürgertheater zu Wien am 9. Februar 1906.

Hirschfeld, Georg, Spätfrühling. Lustspiel in drei Akten. Uraufführung im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 10. Februar 1906.

Der schönen Spende gedenkend, die aus dem Schatz italischer Heiterkeiten*) vor Jahren zarte Hand uns zutrug, betraten wir das Schauspielhaus zu Düsseldorf und hatten in uns den Ton von springendem Frohmut, der jener älteren Novellen köstlicher Kern ist, und sahen nun eine von ihnen, angetan mit buntem Kleide und im Stechschritt jener Zeiten schreitend, an uns vorüberflirren: Eine Nacht in Florenz. Und unsere große Fröhlichkeit ward in dem Spiele entfesselter Lustbarkeiten so übertürmt, daß sie sich dankbar dem Verf. zuneigte, ehe noch Zeit zu reden war. Und möchte auch heute nicht vieles reden. Denn da sie dieser Masken Spiel beschwört, kommt ihr verklungenes Lachen in den Mund und macht ernste Reden sticken. — Aber immerhin: Es muß „Burlesca" heißen, nicht „Lustspiel". Es steht der Ehrwürde, die die Munterkeit der italischen Väter auszeichnet, besser an, als daß sie sich mit dem verwaschenen Kleide unseres „Lustspiel" bekleide. Und dann, wenn wir ernsthaft, bedächtig sein wollen, versteht sichs auch so im Sachlichen. Denn wollte Paul Ernst die ganze biedere Anspruchlichkeit unseres heimischen „Lustspiel" erfüllen, so sollte man ihm die billige Entwirrung des Liebesknotens mit dem gröbsten Handwerkszeug der Bühne nicht hingehen lassen. Aber man solls gewiß. Denn machte ers anders, wäre er wohl gewissenhafter, aber die Lust wäre in die Länge und in die Oede verzogen. Aber es muß „Burlesca" heißen.

Dies das Einzige, was zu erörtern wäre, wenn nicht überhaupt das Dramatische unsere Zweifel regte: das Dramatische an sich, nicht das des Paul Ernst. Denn es scheint gegenwärtig in Deutschland keiner dies schwierige Werkzeug überlegener und eigenwilliger zu handhaben (ohne unsere Seele durch grobe Töne zu verletzen) als er. Der grüblerische Kopf, der so sehr unseres Volkes ist, daß wir unter seinen alten Bildnern den, der in Stein zeichnete, in Holzschnitt, seinen Verwandten fühlen und zum „Hieronymus im Gehäus" immer dieses Kopfes Gedächtnisbild herzutragen, hat die feinen Verstrickungen, sauberen Verläufe, die das Drama ausmachen, so sorglich aufgespürt, geprüft, erprobt, daß ihm nun das Rüstzeug im leichtesten Spiele gehorcht. Wenn wir dem Autor dies zugestehen, daß das Aufstellen und Bewegen von Figuren, das lebendige Abrollen ihrer Schicksale an sich eine Gattung der Dichtkunst ausmache (und er kann, die heute hell klingenden Namen Grillparzer, Hebbel, Ludwig aufrufend, mit einem großen Schein von Recht dies in Anspruch nehmen), so hält seinem Werke nicht leicht ein Einwand stand. Wo wir es bedrängen, ist ein anderes Feld; uns scheint, der Dichter habe es leicht preisgegeben. Denn der die Vorrede zu den italienischen Novellen schrieb, hat stärkeres Bild in seiner Seele, die Sprache zu schmücken, und wechselvolleres Maß in der Hand, ihr lockenden Lauf, tönenden Laut zu geben, als er hier bewährte. Aber er wird das ausgebaute Werk der Klangschöne ein Hemmnis dessen finden, was ihm für sich Gattung der Dichtkunst scheint, des Dramas. Dieser Streit ist hier nicht abzutun. Der Autor, der sorgfältig das dramatische Wesen erprobt, es nun trefflich handhabt, kann hier dessen Anerkennung fordern. Es ist kein neueres Drama, am wenigsten ein Lustspiel, in dem so vielfache Handlungen so rein verlaufen, so notwendig zusammenschießen und so sicher in ihrem Knoten das Haupt des Spieles tragen: dies zeugt meisterliches Geschick. Und wir fühlten lange vor der Aufführung, wie diesem Zusammenprall fernher laufender Handlungen notwendig der Beifall der Hörer ausbrechen mußte, und waren zuvor froh, mit wie reinlichen Mitteln (ohne Antastung des Geschmacks) er hier herausgefordert wurde. Und auch dies ist vielleicht noch zu sagen: Der strenges dramatisches Gesetz für sich wie für andere aufstellte, hat das eigene Gebot in allem wohl erfüllt. In dem kurzen Werk treibt fast jede Zeile vorwärts; nirgend ein

*) Altitalienische Novellen, ausgewählt und übersetzt von Paul Ernst. 2 Bde. Leipzig, 1905. Insel-Verlag.

unnützer Halt, eine Verkleidung der Handlung, die ihren Fluß behemmt. Und wie der, der glaubt, nicht eigentlich das Entrollen der Geschicke auf der Bühne sei schon Kunst, sondern ihre schöne Umkleidung, Ausdeutung und Höherführung, dies beklagt, wird der ohne Maß der Freude sein, der das ruhlose und doch sichere Bewegen der Lebensläufe zu ihrem Ziele als ein Werk der Dichtkunst ansieht. Dies der Grund, warum die knappe Szene, wollte man sie getreu schildern, langen Bericht erforderte. Hier genüge dies: vier Handlungen schießen gleich sprühend im Anfang auf. Eines toten Schneiders kindische Söhne, durchs Erbe reich, werden von den lustigen Rittern der Buondelmonti genarrt: daß der eine sich für tot, der andere für einen gefürchteten Räuberhauptmann hält. Der wirkliche Räuberhauptmann kommt bald und will den sich für ihn ausgebenden Schneiderssohn dazu gebrauchen, ihm aus dem Grab seines eigenen Vaters dessen Pretiosen zu stehlen. Die Wirtin der Schenke, in der dies alles vorgeht, hat einen Liebsten, auch von den Leuten der Buondelmonti, der einen von ihrem Gatten aufgestellten Schlaftrunk versehentlich trinkt, für tot hinfällt und nun von zwei liebe-lustigen Weibern, der Wirtin und ihrer Magd, zu eben der Grube getragen wird, in der der tote Schneider ruht, der zum Toten genarrte Schneiderssohn von den Leuten der Buondelmonti begraben werden und dessen Bruder und vermeintlicher Räuberhauptmann für den wirklichen Räuberhauptmann die väterlichen Pretiosen stehlen soll. Und in dem Fenster über diesem Grabe erwartet Lionora Bardi ihren Liebhaber Ippolito vom feindlichen Haus der Buondelmonti. Dies alles wird im dritten Akte Gestalt. Der vermeintlich verstorbene Geliebte der Wirtsfrau, der zum Toten genarrte Schneiderssohn werden in die Grube getan; der als Räuberhauptmann geltende steigt hinab; die wirklichen Räuber folgen, fliehen aber behend, als die Häscher, durch den Lärm angelockt, erscheinen. Nun kriecht auch deren Hauptmann noch hinab; wie der aber unter sich den scheinbaren Räuberhauptmann gewahr wird, packt ihn die Angst; er zappelt sich hinauf, und ihm nach, eine lebendige Strickleiter, einer an den Füßen des andern hängend, windet sich die gesamte Grabgenossenschaft ans Licht empor: am Ende der durch soviel Gelärm vom Tode auferstandene Schneider. Und entrissen ist diesem wohlangefüllten Grabe mit dem wider alle Vermutung auftauchenden zipfelmützigen Kleidermacher alle Gewalt von losgelassenem Lachen. Wie es weiter wird, ist nicht von Belang. Daß Ippolito als vermeintlicher Räuber des Grabes gefangen, nachher losgesprochen, mit Lionora vereint, und so die Versöhnung der beiden feindlichen Häuser bewirkt wird, dient zum fröhlichen Beschluß des Stückes in der Art alter Spiele der Lustbarkeit. Und ganz mit Unrecht wirft die Besprechung eines Tageblattes dem Autor vor, daß er die Liebeshandlung nicht in großem Stile ausgeführt und aus ihr und in ihr das Drama entwickelt habe. Burlesca! Burlesca! Auch dies ist nur eine Episode, eine der vielen in dieser florentinischen Nacht. Und das ist der ganze Zauber dieses Spieles: wie sich in dieser verdunkelten Nacht so Unbedeutendes und so Lebensgültiges ohne Wahl tändelnd verschlingt, und dieses nicht breit-behäbig sich vordrängen darf: Mir kommt es zu! Mir kommt es zu! Ich bin das ernste Leben! Dieser verschlungene Zauber ruft einen großen Schatten auf, der viele Abende über diese Bühne rauschte: Shakespeare. Aber hier doch Burlesca! Burlesca! Denn gar zu bunt und bauschig schweift das Gewand, und was dem Leben gilt, ist ohne Maß in Tiefe und Höhe und spricht ohne Klang und ermangelt der Gebärde, die den letzten Rest der Rätsel in die von spottenden Geheimnissen brodelnde Schale mischt.

Viel Schatz hätte noch die darstellende Kunst aus dem Werk zu erheben vermocht. Im ersten Akte, aber auch noch später, rief das gruppenlose Laufen der Figuren nach der Hand dessen, der einst zu Berlin in einem Wedekindischen Renaissancespiel drei Schneider zu einem lauten Ergötzen eine ganze Szene lang auf eine Bank gebannt und in der Shakespeareschen Weiberkomödie dem Waschkorb mit dem dicken Sir noch Lasten von Lust enthob. Eben dies ist das Geheimnis, und in diesem Spiel erriet es kaum einer: der letzte Sinn erst, der im Worte, in der Gebärde schläft, ist der rechte; ihn herauszupressen, gilt alles Leben. Denn nicht im Reden, Gehen, Bewegen erscheint das Bild, das uns lachen, das uns weinen macht, sondern im entzauberten Sinn, der diese Tätigkeiten regiert. Mit anderen Worten: Man muß von den Dingen ihre gültige Form, die ein- für allemal gültige des (aber so und so bedingten) Dinges auspressen. Das ist dann das, was einige Leute „Stil" heißen. Es ist zu erwarten, daß der neue Künstler, welcher jüngst zur Leitung der Spiele berufen wurde, und dem um seiner reifen Bildung, sicheren Empfindung willen unser Vertrauen gilt, diesen ihm innig bewußten Weg nicht fehlen wird.

Im Uebrigen bewegten sich an diesem Abend die Spielleitung und die Spieler in den löblichen Bahnen, die dieser Bühne von ihrem Beginn vorgezeichnet und von uns früher (vgl. Nr. 4, Sp. 66 fg. d. Bl.) angedeutet sind.

B. Valentin.

Eduard Skuranys Volksstück „Das Recht" hat eine soziale Tendenz: es geißelt die Mängel des österreichischen Strafrechtes und dessen Handhabung. Heinrich Kerner, ein angesehener Druckereibesitzer, der sich des glücklichsten Familienlebens erfreut, hat in einem Ehrenbeleidigungsprozesse eine Zeugenaussage abzulegen. Ueber eine etwaige Vorstrafe befragt, verweigert er die Auskunft und diese Tatsache allein genügt, um ihm die gesellschaftliche Aechtung zuzuziehen, ja selbst die eigenen Kinder wenden sich infolgedessen von ihm ab und wollen das elterliche Haus verlassen. Das ist eine arge Uebertreibung, die um so greller wirkt, als Heinrich Kerner durch sofortige Mitteilung des wahren Sachverhaltes diese üblen Folgen hätte vermeiden oder doch bedeutend abschwächen können. Aber was wäre dann freilich aus dem dritten Akte geworden, der für die große Auseinandersetzung zwischen Vater und Kindern bestimmt ist? Hier erst lüftet Kerner den Schleier von seiner Vergangenheit und erzählt, wie er als Lehrjunge auf der Straße das unter der Jugend so beliebte „Kopf oder Adler" gespielt, deshalb wegen Hasardspieles bestraft und in seine ungarische Heimat abgeschoben worden sei. Weil er aber in dem Dorfe keine passende Arbeit finden konnte, sei er heimlich wieder nach Wien zurückgekehrt, wo er lohnenden Verdienst gefunden habe. Da aber traf ihn das Verhängnis in Gestalt eines Polizeiagenten, der ihn wegen verbotener Rückkehr verhaften wollte. Außer sich vor Verzweiflung und Wut habe er sich gegen die Arretierung gewehrt und den Polizisten niedergeschlagen. Die Folge davon war, daß er wegen öffentlicher Gewalttätigkeit und Körperbeschädigung mit einem Jahre Kerker bestraft wurde. Nach abgebüßter Strafe habe er geheiratet und durch Tüchtigkeit und Ausdauer in zwanzigjähriger harter Arbeit seine jetzige angesehene Stellung in Gesellschaft und Familie errungen, um die ihn nun jener Zwischenfall bei seiner gerichtlichen Einvernehmung als Zeuge in so grausamer Weise zu bringen drohe. Natürlich sind die Kinder durch diese vom Vater gegebenen Aufklärungen tief gerührt; sie sinken reuig an seine Brust und die Familie beschließt zur allseitigen Befriedigung fernerhin in stiller Zurückgezogenheit auf dem Lande zu leben. Schon nach dieser flüchtigen

Skizze treten die Gebrechen in der Erfindung und Entwickelung der Handlung deutlich zu Tage. Aber die Stärke und der Reiz des Stückes liegt auch nicht in letzterer, sondern in dem episodistischen Beiwerk. Der Verf. hat eine Beobachtungsgabe von seltener Schärfe; dabei verfügt er über viel echten Humor und über eine frische, ursprüngliche Art, die Dinge bei ihrem Namen zu nennen und den Nagel auf den Kopf zu treffen. Auf diese Weise entstehen Szenen, wie die im Warteraum des Gerichtshauses spielende, wo auf die belustigendste Weise Wiener Typen von erstaunlicher Echtheit vorgeführt werden. Auch andere Figuren sind trefflich gezeichnet, so namentlich der greise Schwiegervater Kerners, bei dem kindliche Einfalt und die abgeklärte Weisheit des über dem Getriebe der Welt stehenden Natur-Philosophen zu einer Gestalt von Anzengruberschem Gepräge verwoben sind. Rechnet man hinzu, daß die vom Verf. beleuchteten Schäden der Strafjustiz und des sozialen Lebens wirklich von aller Welt bitter empfunden werden, so ist der bedeutende Erfolg des Stückes, das im Raimundtheater eine ausgezeichnete Darstellung fand, ebenso erklärlich wie gerechtfertigt.

Die Wiener Erstaufführung von **Wittenbauers** »Filia hospitalis« hatte ein merkwürdiges Vorspiel. Der Verf. ließ wenige Tage vorher in den Zeitungen eine Erklärung erscheinen, worin er gegen die Aufführung seines Stückes, das er als minderwertige Jugendarbeit und nach „Alt-Heidelberg" als veraltet betrachte, förmlich Verwahrung einlegte. Der Theaterdirektor dagegen erwiderte, daß er das von ihm rechtmäßig erworbene Stück als ein gutes und wirksames Bühnenwerk ansehe und durch die Aufführung hiervon auch den Autor zu überzeugen hoffe. Was den Verfasser des erfolgreichen „Privatdozenten" zu dieser seltsamen, in der Theatergeschichte wohl einzig dastehenden Haltung bewogen haben mag, ist nicht deutlich zu erkennen; vielleicht waren fremde Einflüsse dabei mit im Spiele. Auch hat Prof. Wittenbauer die feindselige Haltung gegen seine eigene Schöpfung nicht bis zu Ende bewahrt, da er ja an den Proben teilnahm und auch den Hervorrufen des Publikums am Aufführungsabende bereitwillig Folge leistete. Jedenfalls hat Direktor Fronz einen schärferen Theaterblick bewiesen als der Dichter; denn das Stück hatte großen und (wie wir gleich hinzufügen wollen) auch völlig verdienten Erfolg. Es ist kein Mangel an deutschen Studentenstücken, aber Wittenbauers »Filia hospitalis« ist völlig eigenartig und meines Erachtens allen anderen an Tiefe des Gehalts und Ernst der Auffassung überlegen, das so beliebte süßlich-sentimentale „Alt-Heidelberg" nicht ausgenommen. Schon die Charakteristik der beiden Hauptgestalten ist vortrefflich. Zwei Studenten, Ulrich Hauser und Hans Eiringer, der erste eine idealistisch angelegte, hohen wissenschaftlichen Zielen zustrebende, stille Natur, der andere ein lustiger, rasch zugreifender, mit überschäumendem Jugendmute das Leben genießender Couleurstudent, wohnen beisammen und sind sich trotz der Verschiedenheit ihrer Anlage in inniger Studentenfreundschaft zugetan. Hauser liebt die filia hospitalis, die Tochter des Wohnungsgebers, hat aber, obzwar schon seit vier Jahren ihr Hausgenosse, davor zurückgescheut, ihr auch nur mit einem Worte die Liebe zu erklären, bevor er nicht (er steht eben vor dem Doktorexamen) eine Stellung erreicht hat. Ein Couleurbruder, Höller, benimmt sich in Gegenwart Hausers beleidigend gegen das Mädchen. Es kommt zur Kontrahage und, obgleich ein grundsätzlicher Gegner des Zweikampfs, nimmt Hauser die Herausforderung doch an und verletzt durch einen nicht-kommentmäßigen Hieb seinen Gegner im Duell so schwer, daß dieser einige Tage später der Wunde erliegt. Hauser ist außer sich über die von ihm verursachte Vernichtung eines jungen Menschenlebens; in seinem aufgeregten, verzweiflungsvollen Zustande fällt er beim Examen durch und will sich der ihn verfolgenden Behörde stellen. Sein Freund bringt ihn gegen seinen Willen über die Grenze; aber er kehrt dennoch zurück, weil sich ein Professor für ihn verbürgt hatte, und läßt sich ins Gefängnis abführen. Nicht in dieser an und für sich recht dürftigen und durchaus nichts Ungewöhnliches bietenden Handlung liegt der Reiz des Stückes, sondern in der Zeichnung der Figuren und des ganzen Studentenlebens. Es spricht ein hoher, gebildeter Geist aus dem Werke und alle Fragen, die Herz und Kopf des jungen Musensohns beschäftigen, finden darin eine lichtvolle, auf sicherer Einsicht beruhende, nur ab und zu allzu wortreiche Auseinandersetzung. Da auch die Szenenführung trotz mancher technischen Mängel im ganzen geschickt die Spannung zu steigern weiß, so ist der, wie schon erwähnt, große Erfolg der Novität erklärlich, zu dem übrigens die geradezu vollendete Darstellung nicht wenig beigetragen hat.

Tags darauf erlitt eine andre Neuheit, Georg **Hirschfelds** Lustspiel „Spätfrühling", auf unserer ersten Schauspielbühne eine entschiedene Ablehnung. Und das gereicht der Urteilsfähigkeit des Wiener Theaterpublikums wirklich zur Ehre. Denn ein seichteres, witzloseres, abgeschmackteres Stück ist, trotz der schlimmen Erfahrungen, die wir in den letzten Jahren mit dem Burgtheater machen mußten, wohl kaum jemals über die Bretter dieser Bühne gegangen. Herr Hirschfeld hat ein neues Milieu gewählt: das Sanatorium. Es wird jedoch keine Operation auf der Bühne vorgenommen, sondern nur viel von einer solchen geredet. Diese Operation hat schlimme Folgen gehabt. Nicht für die Operierte, die schöne Frau Betty Redisch; denn sie wurde gänzlich geheilt und erblüht in verjüngter Anmut. Wohl aber für ihren Arzt, den Besitzer des Sanatoriums und berühmten Professor Ernst Neumeyer. Der 52jährige Mann, der bisher nur seiner Wissenschaft gelebt und für das andere Geschlecht blind war, hat sich in seine schöne Patientin sterblich verliebt: es ist in ihm ein Johannistrieb oder wie Herr Hirschfeld dies ausdrückt der „Spätfrühling" erwacht. Doch Frau Redisch ist nicht, frei: sie lebt nur von ihrem Gatten, einem leichtsinnigen Künstler, der ein abenteuerliches Wanderleben führt und zum Potator herabgesunken ist, seit sechs Jahren getrennt. Plötzlich taucht dieser sonderbare Herr im Sanatorium auf und die beiden Ehegatten fühlen sich wieder zueinander hingezogen, bitten sich aber gegenseitig Bedenkzeit aus. Diese ist nötig, weil ja sonst der dritte Akt überflüssig wäre, in dem die Versöhnung durch das naiv sein sollende, in Wahrheit aber höchst affektiert redende Kind des Paares herbeigeführt und durch die Selbstlosigkeit des edlen Dr. Neumeyer vollendet wird. „Wenn dieser Mann," so spricht er mit profunder Weisheit zu Frau Redisch über ihren Gatten, „noch im Stande wäre, der Vater Ihres Kindes zu sein, dann kann er nach meiner Ansicht auch Ihr Gatte sein." Schade, daß die ernst gemeinten Worte die Heiterkeit des Publikums erregten. Aber das ist nun so die Wirkung dieses Stückes: sein Ernst stimmt heiter und nur dort, wo es spaßhaft wirken will, bleibt die Lustigkeit aus. Es fehlt der Raum, alle Mängel des Stücks im Einzelnen nachzuweisen, und bemerkt sei nur noch, daß jede der Nebenfiguren mit einem komischen Merkmal, nach alter Theaterschablone ausgestattet ist, worunter die nervöse Hast des ersten ärztlichen Assistenten, der über jedes Hindernis auf dem Boden stolpert, in Anbetracht seiner chirurgischen Tätigkeit ganz besonders geschickt gewählt ist. Die Sprache ist eine selbst für Bühnenschriftsteller ungewöhnlich nachlässige und voll von Fehlern und Unklarheiten.

Man sagt doch z. B. nicht: „einen daran vergessen lassen"; ein Volksschüler, der solche Unkenntnis der deutschen Sprache vereinte, würde dafür schwer büßen müssen. Kurz, das Stück ist nach jeder Richtung mißraten, und man kann nur staunen, daß dies Herrn Direktor Schlenther nicht schon beim Durchsehen des Manuskripts einleuchtete. Er hätte dann sein Theater vor einer schlimmen Niederlage bewahren können.

Carl Seefeld.

Dichterbiographien.

Bartels, Adolf, **Adolf Stern**, der Dichter und Literarhistoriker. Dresden u. Leipzig, 1905. Koch-Ehlers. (115 S. 8.) ℳ 1, 20.

Kosch, Wilhelm, **Adalbert Stifter**. Eine Studie. Leipzig, 1905. Amelang. (78 S. 8.) ℳ 1, 50.

Klaiber, Theodor, **Adalbert Stifter**. Stuttgart, 1905. Strecker & Schröder. (107 S. 8.) Kart. ℳ 1, 20.

Krüger-Westend, Hermann, **Melchior Meyr**. Ein Essay. Ebd., 1905. (42 S. 8.) ℳ 0, 60.

Lehbert, H., **Maxim Gorki**. Ebd., 1905. (62 S. 8.) ℳ 0, 60.

Brackel, Ferdinande von, **Mein Leben**. Köln a. Rh., o. J. Bachem. (179 S. 8.) ℳ 2, 40.

Kisgen, L., **Martin Greif als Lyriker**. Leipzig, 1905. Hesse. (94 S. 8.)

Moderne Lyriker. II.

Lilienfein, H., **Heinrich Vierordt**. Das Profil eines deutschen Dichters. Heidelberg, 1905. Winter. (70 S. 8.) ℳ 1.

Eggert-Windegg, Walther, **Eduard Mörike**. Stuttgart, 1905. Kliemann. (200 S. 8.)

Zum ehrenden Gedächtnis des verdienten Jubilars Adolf Stern, der 1905 seinen 70. Geburtstag feierlich begehen durfte, gab Adolf Bartels seinen 1905 in Westermanns Monatsheften erschienenen Essay über Stern als besonderes Werkchen heraus und fügte ihm einen über zwei Bogen starken Epilog hinzu, in dem er sein Verhältnis zu Stern erörtert und dem älteren Freunde seinen Platz in der Literaturgeschichte anzuweisen sucht. Je feiner und verständnisvoller die ältere Arbeit erscheint, um so weniger will der Epilog dazu stimmen. Auch sonst berührt manches im neuen Teil nicht sympathisch. Bartels spricht recht viel von sich, und es erweckt bisweilen fast den Anschein, als müsse er nun Stern der Gönner sein, der Stern ihm lange Jahre hindurch war. Das endgiltige Urteil der Literaturgeschichte über B. wie Stern wird vielleicht wesentlich anders lauten als das beider über einander. B. konstruiert gern. Wenn er z. B. Riehl zu den Naturdichtern rechnet, warum nicht auch Stern, der ebenso wenig Kunst- und Kulturpoet und ebenso viel Naturpoet ist wie Riehl. Darin aber kann man B. ruhig beistimmen: „Sterns Bedeutung scheint mir darin zu liegen, daß er die literarische Entwickelung von nicht weniger als drei Menschenaltern in sich aufgenommen hat und weiterleitet, daß er sich auch der Weltliteratur bemächtigt hat und so überhaupt die literarische Kultur unseres Zeitalters repräsentiert, im Gegensatz einerseits zu dem literarisch philologischen Fachmenschen- und Spezialistentum und andrerseits zu den modernen Tagesliteraten, für die der neueste Dichter immer der Bedeutendste ist. Vor allem ist Stern ästhetische Potenz."

Wilhelm Kosch, ein junger böhmischer Literarhistoriker, der schon eine dankenswerte Studie über „Stifter und die Romantik" veröffentlicht hat, behandelt im vorliegenden Bändchen knapp, aber recht anschaulich Stifters Leben, Werke und Persönlichkeit. Besonders gelungen ist K. die nicht immer leichte Aufgabe, den Zusammenhang zwischen Schaffen und Leben zu erfassen. Darin übertrifft er Klaibers sonst gewiß wertvolle Studie über denselben Dichter, die nur mehr an der Oberfläche bleibt und für seinen geringen Umfang ein bischen arg mit Zitaten wirtschaftet.

Ein gleiches gilt von den beiden anderen Essays desselben Verlages, dem von Krüger-Westend über Melchior Meyr und Lehberts „Maxim Gorki". Beide behandeln zwei Männer, die heutzutage ein nicht geringes Interesse finden, der neue, pikante Ausländer natürlich mehr als der liebe, alte, nun wieder von den Toten erweckte deutsche Dorfgeschichtenerzähler Meyr aus dem Ries. Gerade darum ist es zu bedauern, daß die Verfasser, wenn sie einmal kleine Monographien über diese Dichter selbständig herausgaben, sich so kurz, fast flüchtig dieser Aufgaben entledigten.

Sehr viel gründlicher hat sich selbst eine viel weniger interessante oder bedeutende Schriftstellerin, Ferdinande Freiin v. Brackel behandelt. Die Verfasserin der „Tochter des Kunstreiters", eines seinerzeit viel gelesenen, unter dem Einfluß der Lady Fullerton geschriebenen, künstlerisch bedeutungslosen Unterhaltungsromans, ist als eine der wenigen bewußt katholischen Autorinnen viel gefeiert und überschätzt worden und hat sich dem übrigens unterhaltsam geschriebenen Büchlein nach schließlich selbst für eine Dichterin von Gottes Gnaden gehalten. Der Verleger, J. P. Bachem, hat dabei ein bischen Vorsehung gespielt und sorgt auch jetzt fürsorglich für den Ruhm seiner unlängst gestorbenen Verlagsautorin; nicht weniger als 14 Kunstdruckbeilagen zieren das Werk. Manchem Größeren unter unseren halbvergessenen deutschen Dichtern wäre ein solcher Verleger wohl zu wünschen. Aber es bleibt dabei: Paris ist schon eine Messe wert.

H. A. K.

Kisgen gibt zunächst einen Ueberblick über die reiche Literatnr, die bereits über Martin Greif, den Meister des deutschen Liedes, erschienen ist, und konstatiert, daß er „eine hochgeachtete Sonderstellung unter den lebenden Dichtern einnimmt. Fern von Unarten moderner Moden hat er von jeher nur der keuschen Muse gedient. Heute ist der hohe Wert seiner Lyrik, in der das Volksliedmäßige so herrlich getroffen ist, über jeden Zweifel erhaben, vom einfachen subjektiven Liede hinauf bis zur objektiven Höhe der Ballade; als seine herrlichste Ballade und als eine der schönsten deutschen Balladen überhaupt weist der Verfasser „Das klagende Lied" nach; die Bedeutung Greifs als Lyriker wurde anfangs von manchem Kurzsichtigen angefochten. Bezeichnend sagt K. in dieser Beziehung: „Man hat es Greif nicht schön gemacht. Zuerst ulkten Superkluge über seine Lyrik. Allmählich ging das nicht mehr. Da sagte man: Ja, er ist ein tüchtiger Lyriker; aber Dramatiker? Nein. Der Dichter könnte mit Recht ironisch werden und darüber spotten." Vor allem preist K. die reine, fleckenlose Gesinnung, die überall in Greifs Dichtungen zur Geltung kommt; auch als deutscher Patriot hat er manchen hymnenartigen Gesang geschaffen.

Lilienfein will seinen Dichter durchaus nicht schulmeisterlich oder wissenschaftlich zerpflücken, sondern er läßt ihn meist selbst sprechen und gelangt dadurch zu einer durchsichtigen Charakteristik sowohl der anziehenden Persönlichkeit Vierordts als auch seines Schaffens. Klar erweist er, daß dessen Dichtungen von Anfang an (1880) einen unverkennbaren Zusammenhang mit Klassizismus und Romantik und damit eine wohltuende „Kontinuität mit der Vergangenheit" mitten im wechselnden Hauptstrom moderner Bildungen und Mißbildungen klar erkennen lassen. Nicht nur die Naturempfindung, sondern auch Sage und Geschichte bis herab zu den Heldentaten von Gravelotte werden ihm

in den verschiedensten Fortentwicklungen seines poetischen Schaffens zum Liede. Die Phantasie entführt ihn endlich selbst in die Welt des Traumhaften und Uebersinnlichen. Interessant beleuchtet ist insbesondere die streng persönliche Färbung von Vierordts Lyrik, der seine tiefsinnigen Betrachtungen über Menschen und Welt gewöhnlich bei seinen Wanderzügen nach Süd und Nord anstellt.

Zu den aus Anlaß des 100. Geburtstags Mörikes erschienenen Biographien ist noch die von Eggert-Windegg gekommen, eine feine psychologische Studie, die mehr darauf abzielt, den Dichter aus sich selbst zu erkennen, besonders aus seinem reichen Briefwechsel, als neue Quellen über seine Lebensschicksale zu erschließen. Bei einem Genius, der so subjektiv in seinem Schaffen verfuhr, wie Mörike, ist dies tatsächlich der richtige Weg für das Verständnis, und das klare Bild, das der Verf., stets gestützt auf die eigenen Worte des Dichters oder kurze Inhaltsangaben seiner Werke, in großen Zügen gewinnt, ist der beste Beweis für die Richtigkeit dieser Methode. Eggert-Windegg sieht tiefer als so mancher andere Mörikeforscher. Wenn diese z. B. einmütig schreiben, daß der protestantische Pastor und Poet für das Halbdunkel gemalter Kirchen, Weihrauchduft 2c. geschwärmt habe, erweist er überzeugend (S. 77), abweichend von solchen Gewohnheitsphrasen, daß es vielmehr „der künstlerische, tief poetische Inhalt" des Katholizismus und die „tief menschliche Bedeutsamkeit seiner Gebräuche", nicht die Form desselben war, was ihn anzog. Wohltuend berührt auch in der vorliegenden Monographie, daß nicht, wie dies so leider in den Lebensbeschreibungen unserer Dichter üblich geworden ist, banale Haus- und Familienverhältnisse bis in die innersten Winkel ausgeleuchtet werden; der Verf. will eben nur den Dichter umschreiben und den Menschen nur insofern, als er sich mit jenem deckt. Durch diese scheinbare Dürftigkeit der Darstellung von Alltäglichem gewinnt diese erst recht Raum, das bewegte Innenleben des Dichters zu spiegeln.

Karl Fuchs.

Verschiedenes.

Klenz, Heinrich, Erläuterungen zu Fritz Reuters Werken. I. Zu „Ut mine Stromtid" Teil I. Leipzig, 1905. H. Beyer. (IV, 124 S. Kl. 8.)

Durch das vorliegende Bändchen, das als erstes in einer Reihe weiterer „Erläuterungen" gedacht ist, wird der Vorrat an wichtigen Hilfsmitteln zum Verständnis von Reuters Werken um eine recht tüchtige und brauchbare Arbeit vermehrt. Der verdienstvolle Herausgeber des „Deutschen Literatur-Kalenders" hat hier mit großem Fleiße alles zusammengetragen und gedeutet, was nur irgendwie der Erklärung bedürftig erscheint. Er geht kapitelweise vor, vermeidet aber das alphabetische Registrieren der einzelnen Ausdrücke, was manchem in der Praxis die Benutzung freilich etwas erschweren mag. Trotzdem werden die Klenzschen Erläuterungen, wie zu hoffen steht, den Zweck erfüllen, daß sie die störenden Fußnoten, die z. B. auch in der Hinstorffschen Neuen Volksausgabe immer noch vorhanden sind, überflüssig machen und durch weniger zahlreiche, aber qualitativ wertvollere ersetzen.

Richard Dohse.

Zeitschriften.

Münchner Almanach. München, 1906. Piper & Co. (Vgl. Sp.111.)

Inh.: O. Schmitz, Wehe den Armen! Novelle. — L. Greiner, Ortwin u. der Schlaf. Ein Fragment. — W. Worringer, Frank Wedekind. Ein Essay. — Georg Fuchs, Die Verkündigung bei den Hirten. Ein Schäferspiel. — W. v. Scholz, Neue Gedichte. — F. Dülberg, Korallenkettlin. Drama. 1. Akt. — R. Scheid, Gedichte. — G. Trepplin †, Gedichte aus dem Nachlaß. — R. Schmied, Die Tigerjagd. Novellette. — F. Hessel, Die Sieben Raben. Lieder zu einem Märchen. — O. Falckenberg, Jahrmarktsszene aus der Komödie „Doktor Eisenbart". — L. Brehm, Wie die Narren in die Wolkenburg einzogen. Aus einem Roman. — P. Stern, Gedichte. — P. Braun, Gedichte. — W. Michel, Die Automaten. Gedichte. — E. Gaupp-Wagener, Griechische Reise. — E. v. Bodman, Gedichte. — K. Schloß, Szene aus einem Puppenspiel: Der Rattenfänger von Hameln. Gedichte. Weltuntergang. Ein Traum. — A. v. Bernus, Gedichte. — H. Eßwein, Knut Hamsun. Ein Essay. Gedichte. — Musikbeilage: W. Braunfels, Lied für eine Singstimme und Klavier.

Deutsche Arbeit. Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 5. Jahrg. Heft 5. Prag, Bellmann.

Inh.: G. Adler, W. A. Mozart. Festrede zur Säkularfeier der ersten Aufführung des „Don Giovanni" im Deutschen Landestheater in Prag. — R. Frhr. Procházka, Mozart und „seine Prager". — L. Blech, Mozartstil. — R. Batka, Mozarts Opern in Zeit und Raum. — E. v. Komorzynski, Mozart und Schikaneder. — E. Rychnovsky, Lorenzo da Ponte. — H. Schuster, Leopold Mozart. — J. J. Horschik, Eine Arabeske. — M. Urban, Der Planer Chronist Dechant Andreas Jakob Schmidt. — Ellen Key, Rainer Maria Rilke (geb. in Prag). Autoris. Uebertragung v. F. Maro. — A. Sauer, Unsere Bibliotheken. 2. Noch einmal die Prager Universitätsbibliothek. — E. Rychnovsky, Die Mozartiana der Autographensammlung Fritz Donebauer in Prag. — Joh. Haudeck, A. Paudler. Ein Nekrolog. — H. Schmerber, Die Gräflich Nostitzsche Gemäldegalerie.

The Athenaeum. Nr. 4084/85. London, Francis.

Cont.: (4084.) Italian literature, part II. — The history of Derbyshire. — A pietist of the Napoleonic wars. — The story of the Tweed. — The London books. — Algeria. — Two versions from the old Irish. — (4084/85.) Education in the Channel Islands. — (4084.) The Swinton charters. — The cathedral builders in England. — The Grafton Gallery. — The Royal Institute of British Architects. — Drama (Nero; The heroic stubbs; French plays). — (4085.) Mr. Symons's spiritual adventures. — Johnson's lives of the poets. — The Africander land. — Mr. Paul on Froude. — The political history of England, 1216—1377. — Oriental literature. — Shooting and hunting. — J. P. Edmond. — Barry Cornwall's lines to Lamb. — C. J. Cornish. — The Zoological Society of London. — Drama (His house in order; French plays; A question of age; The convict on the hearth).

Daheim. 42. Jahrg., Nr. 17/18. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (17/18.) J. Jacobsen, Im Dienst. Roman. (Forts.) — (17.) W. Kleefeld, Das Wunderkind Mozart. (Mit 3 Abb.) — F. Pfohl, Mozart in seinen Jugendbriefen. — Heinz Grevenstett, Mozarts Ehe. (Mit 4 Abb.) — F. Daussig, Wie die „Zauberflöte" entstand. (Mit 3 Abb.) — (18.) C. R. Kreuschner, Die Staatsschulden der Nationen. Volkswirtschaftl. Skizze. — Timm Kröger, Sturm u. Stille. Erzählung. — W. Waetzoldt, Der Bildschmuck der Zigarrenkiste. Aesthetische Plauderei. — G. A. Fritze, Auf der Fahrt zur Ausbesserung eines Seekabels. — F. Daussig, Grenznöte in Groß-Berlin.

Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur. Hrsg. von Graf v. Hoensbroech. Nr. 39—41. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: (39.) O. Pfleiderer, Ein Prophet des nationalsozialen Programms. — F. Schreck, Mit dem „Meteor" nach Norwegen. — A. Gildemeister, Berlin-München-Bremen. Ein Beitrag zur Dezentralisationsfrage. II. — K. Meyer, Das Shylockproblem u. das moderne Rechtsleben. — L. Zeitlin, Kunstpolitik. — E. Hause, Die Gefahr der Verwelschung Tirols. — E. Hoerschelmann, Der Soracte. 2. — P. Boborykin, Die Schenkung. Erzählung. Deutsch v. M. Beßmertny. 1. — C. Credner, Wissen u. Anschauung. Ein Beitrag zur Erziehungsfrage. — A. Kohut, Johann Gottfried Herder u. die Erbgräfin v. Schaumburg-Lippe. — R. Stratz, Karl Peters' „England und die Engländer". — L. Mittenzwey, Zur Klostererziehung. Eine kulturhistor.-pädagog. Studie. — C. Fries, Zur modernen Plastik. — P. Berghof, Im Heidekraut. (Schl.) — (40.) Inhalt s. Nr. 2, Sp. 36 d. Bl. — (41.) O. Pfleiderer, Ueber das Verhältnis der Religionsphilosophie zu anderen Wissenschaften (Vortrag beim Kongreß für Wissenschaft und Kunst in St. Louis, Sept. 1904). — L. Geiger, Adam Müllers Leipziger Berichte 1816—27. — Fr. Block, Zur Reichsfinanzreform. — Zimmer, Frauenfrage u.

Mädchenerziehung. — A. Moeller-Bruck, Emil Strauß, ein deutscher Erzähler. 1. — E. Krüger, Kunstweberei im Altertum. — Ferd. Tönnies, Die nordamerikanische Nation. 2. — D. Feigenbaum, Die Reklame. Ihre Entwicklung u. Bedeutung. 2. — L. Eschwege, Die Erben der Sozialdemokratie. — Zur Sprachenfrage im nördlichen Schleswig von einem Nordschleswiger. — W. Föllmer, Eine Hochzeitsreise vor der Hochzeit. 1.

Das literarische Deutsch-Oesterreich. Hrsgbr.: W. Schriefer, Ed. v. Waclawiczek. 6. Jahrg., 2. Heft. Wien.

Inh.: St. Zweig, J. J. David. (Mit Bild.) Charakteristik. — J. J. David, Gorm der Andere. Eine Wikinggeschichte. — 46 Jahre im österr.-ungar. Heer von A. Frhr. v. Mollinary. — M. Brod, Guten Morgen. Burleske.

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 8. Jahrg. Heft 10. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: M. Hochdorf, Tragische Möglichkeiten. — K. Strecker, Aphorismen. — O. Pniower, Briefe von und an Lessing. — F. Diederich, Musenalmanache. — O. Hauser, Aus dem fernen Asien. — L. Berg, Und Pippa tanzt.

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 69. Bd. Nr. 6/7. Berlin.

Inh.: (6.) Ajax, Falsche Auslegung. — W. Schütze, Die Cap-Kairo-Eisenbahn. — G. K. L. Huberti de' Dalberg, Die Religiosität des Russen. — W. Kirchbach, Wer ist der Größere? — F. Gregori, Die kleine Rolle. — O. Levertin, Strindbergs „Historische Miniaturen". — F. Lorenz, Die Terzinen des Anachoreten. — P. Margueritte, Eine Krisis. — J. Stutzin, Das Todesurteil. — Terentius, „Prinzeß" Alice. — (7.) Max Steiner, Schopenhauer u. die Politik. — Neumann, Medizin u. Geschichte. — Ad. Kohut, Heinrich Heine als Religionsphilosoph. — M. Brod, Zur Aesthetik. 1. — H. Benzmann, Bürgers Bedeutung für die klassische u. moderne Ballade. — R. Schaukal, Ein tüchtigs Buch. — A. Heilborn, Wie sie scheiden. Eine Studie aus Hiddensee. — J. Norden, Gustave Courbet. — Terentius, Die scharfen Nasen.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 65. Jahrg. Nr. 6/7. Leipzig.

Inh.: (6/7.) Nochmals der höhere Verwaltungsdienst in Preußen. — (6.) Der Wald u. die wachsende Landeskultur. — Eine Geschichte der englischen Lohnarbeiter. — (6/7.) A. Biese, Das Dichtergemüt. — (6.) Ein deutscher Orientalist (Fr. Spiegel). — (6/7.) H. Harland, Mein Freund Prospero. 4. 5. (Forts.) — (7.) Riehl, Wann endlich wird der Tierhalterparagraph geändert? — Eine Verspottung der radikalen Demokratie im Altertum. (Schl.) — Alb. Daiber, Im Lande des Kondors. Plaudereien aus Chile. (Forts.)

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 16. Jahrg. Nr. 2. Kiel.

Inh.: Prange, Unser deutsches Volkslied. — Helene Höhnk, Kriegsdrangsale des Jahres 1814. 2. — Breiholz, Das Muschelhaus in Hohenwestedt. (Mit Bild.) — Hansen, Die Schwemmlandsdecke bei Flensburg. (Mit Karten.) — Kock, Eckernfördes erste Feuerspritze.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 12. Jahrg. Nr. 5/6. Berlin.

Inh.: (5.) Naumann, Im Herrenhaus. — Eugen Katz, Alte Kämpfe. — R. Charmatz, Der Stand der Wahlrechtsfrage in Oesterreich. — Traub, Unentbehrlich. — P. Schubring, Mozart. — Th. Heuß, Wilhelm Steinhausen. — (5/6.) Ernst Sonderegger, Aus großen Tagen. — (6.) Naumann, Der Kampf um das preuß. Wahlrecht. — O. Ruschke, Der Bruderzwist in Marburg. — K. Vorländer u. R. Drill, Kant und Marx. — Traub, Hetzen. — D. Koch, Peter Cornelius und wir.

Deutsche Kultur. Monatsschrift, hgb. v. H. Driesmans. 1. Jahrg. 11. Heft. Berlin, Deutscher Kulturverlag.

Inh.: Ehrgeist u. Wehrgeist. — M. Treuge, Das Weltbild in Hebbels Drama. 1. — H. Franck, Hoffensthal. — H. Erdmann, Ueber den kritischen Geist. — Politikus, Der Kampf gegen die gelbe Gefahr. — K. Obricht, Der Jesuitenbegriff von Toleranz. — W. Stelljes, Cadinen als Erzieher. — Denunzierte Sittlichkeit. — L. Fränkel, Ein neuer Fall Harnack. — K. Mey, Neuerscheinungen der Wagnerliteratur. — R. Wilde, Dramaturgisches Notizbuch. — Ueber die Geschichte der Hausindustrie u. Heimarbeit in Deutschland.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 91. Jahrg. Nr. 15/20. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (15/16.) Neue Felddienst- und Gefechtsvorschrift der engl. Armee. — (15.) Russische Truppen in den baltischen Aufstandsgebieten. (16.) Noch einmal die Schlacht bei Mukden. — (17/18.) Der Einfluß abgegrenzter Kriegsschauplätze auf den Charakter der Operationen. — (17.) Nochmals der Kampf gegen Schildbatterien. — (18.) Ueber Radfahrertruppen. — Noch einmal das Schießen gegen Luftballons. — (19/20.) Bennigsen u. Wrede 1813. — (19.) Zur Alkoholfrage in der Armee. — Zur Bekämpfung der inneren Unruhen in Rußland. — Eine Soldatenzeitung. — Die chinesischen großen Herbstmanöver 1905.

—, 2. Beiheft 1906: Boethke, Die Verkehrstruppen in Südwestafrika. (Vortrag.) (18 S. Gr. 8. mit 5 Skizzen.)

Monatsblätter des wissenschaftlichen Klub in Wien. Red.: E. Lohwag. 27. Jahrg. Nr. 3/4. Wien, Hölder.

Inh.: (3.) St. Gruß, Ostwalds energetische Naturphilosophie. — (4.) Th. v. Stefanović-Vilovsky, „Stadt und Festung Belgrad". Ein Kapitel aus der Geschichte der Stadt, von deren Eroberung durch Eugen von Savoyen 1717 bis zu ihrer Uebergabe an die Türken 1739.

Die Nation. Hrsg.: Th. Barth. 23. Jahrg. Nr. 18/19. Berl., G. Reimer.

Inh.: (18.) Th. Barth, Ein naiver Ratschlag. — C. Haußmann, Die württemberg. Verfassungsreform. — F. v. Liszt, Die Reform des Strafverfahrens. 3. — J. Hermann, Die Reform der Mädchenbildung. — A. Bettelheim, Aus Otto Hartwigs Leben. — (18/19.) A. Meinhardt, Ein hamburgischer Maler. — (18.) S. Mehring, Das Wesen des Witzes. — E. Heilborn, „Kinder der Sonne". — Hj. Söderberg, Gärda. Skizze. — (19.) Th. Barth, Wahlrechtsreformen. — H. Lange, Wandlungen im höheren Mädchenschulwesen. — H. v. Gerlach, Die Sozialpolitik in der Sackgasse. — G. Gothein, Die Stahlindustrie der Vereinigten Staaten. 3. — F. Cauer, Konfessionsloser Moralunterricht. — G. Ransohoff, Madame de La Fayette. — E. Heilborn, „Oedipus u. die Sphinx". — H. Raff, Meine Freundin aus Passeier. Skizze.

Deutsche Revue. Hrsg. v. R. Fleischer. 31. Jahrg. Februar 1906. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: v. Lignitz, Moderne Kriegsbarbarei. — H. v. Poschinger, Aus der polit. Korrespondenz des Königs Wilhelm I von Württemberg. (Schl.) — L. Krehl, Ueber den Wärmehaushalt des Menschen. — A. R. Cumming, Balfour u. Chamberlain. — C. Pelman, Ueber Fanatismus, Geistesstörung u. Verbrechen. — Deutschland u. die auswärtige Politik. — L. Geiger, Varnhagens Denkschrift an den Fürsten Metternich über das junge Deutschland 1836. — Max Gruber, Hygiene des Ich. (Schl.) — H. Cohn, Goethes Sehnervenentzündung und Dunkelkur. — H. Oncken, Aus den Briefen Rudolf von Bennigsens. 16. — England, Amerika und Deutschland. — G. Galatti, Friedrich d. Gr. u. die Gesellschaft Jesu. — K. Herold, Der Wassermann von Minouf. — Der Triumph des Fernsprechers. — H. Kienzl, Vom deutschen Provinztheater.

Oesterreichisch-Ungar. Revue. Red.: J. Habermann. 33. Bd. 6. Heft. Wien, Manz.

Inh.: J. Popowski, Die politische Weltlage des 20. Jahrh. (Schl.) — K. Fuchs, Adalbert Stifter. — Dichtkunst.

Deutsche Rundschau. Hrsg. von Julius Rodenberg. 32. Jahrg. Heft 5. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: H. Drachmann, Kirche u. Orgel. Eine Dorfelegie. 11/17. — Friedr. Adler, Die Alexanderschlacht in der Casa del Fauno zu Pompeji. — E. Elster, Heine und Straube. Ein Gedenkblatt zum 17. Febr. 1906. — H. Schmidt-Rimpler, Kurzsichtigkeit. — König Friedr. Wilhelms IV Briefwechsel mit Ludolf Camphausen. Hgb. u. erläutert v. E. Brandenburg. (Forts.) — J. Goldstein, Ueber ästhetische Weltanschauung. — Professor Abbe in Jena. Geb. 1840, gest. 1905. — Ein ungedrucktes Gedicht Theodor Storms. Mitgeteilt v. G. Storm. — M. v. Brandt, Neuere Literatur über Japan u. Rußland. — R. M. Meyer, Das Brautpaar Humboldt. — Hans Schmidt, Das Tier Jehovahs.

Oesterreichische Rundschau. Hrsg. v. A. Frhr. v. Berger u. K. Glossy. Bd. 6. Heft 66/67. Wien, Konegen.

Inh.: (66.) L. Wahrmund, Der Ultramontanismus als Weltanschauung. — R. Kaßner, Aus einem Essay über Hebbel. — (66/67.) Erinnerungen an Gedanken, Taten u. Erfahrungen aus meinem Leben. Aus Dr. J. N. Bergers literar. Nachlaß. Mitgeteilt u. eingeleitet v. A. Frhr. v. Berger. — R. Krauß, Martin Sölch. Erzählung. — (66.) A. Ebenhoch, Aus dem histor. Trauerspiel „Johann Philipp Palm". — R. Hirschfeld, Mozarts Freuden. — G. Schwarzkopf, Zur Kritik der Weiblichkeit. — M. Haberlandt, Volkskunde in Oesterreich. — (67.) Th. Gomperz, Zur Reform des Herrenhauses. — C. Rey, Goethe und der Lebensglaube. — Fr. M. Berwerth, Andreas Xaver Stütz. — H. Fischel, Städtebau. — Mich. Flürscheim, Das Problem einer gerechten Wahlreform. — A. Klaar, Hofmannsthals „Oedipus und die Sphinx" im Deutschen Theater zu Berlin.

Sonntagsbeilage Nr. 5/6 z. Voss. Zeitung. 1905. Nr. 58, 70.

Inh.: (5.) K. Ed. Schmidt, Die türk. Gesandtschaft vom Jahre 1763 in Berlin. — Fr. Meusel, Der jüngere Pitt. Zum 100. Todestage († 23. Jan. 1806). (Schl.) — H. Renner, Carlyle und seine Bedeutung für die Philosophie der Gegenwart. Zur Erinnerung an seinen 25. Todestag (5. Febr. 1881). — A. Langguth, Die mystische Strömung im 20. Jahrh. — (6.) K. Witte, Lord Granville als Staatssekretär während des deutsch-französischen Krieges. — Fr. Th. Vischer an Albert Schwegler. Mitgeteilt von E. Ackerknecht. — R. Krauß, Die Gattungsbezeichnung im modernen Drama. — Franz Bendt, Technische Rundschau. 1.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrgbr. J. E. Frhr. v. Grotthuß. 8. Jahrg., H. 5. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: P. Rosegger, Mein Wildpfad zu Gott. — R. Roger, Doktor Germaine. (Forts.) — J. E. Frhr. v. Grotthuß, Aus baltischer Leidensgeschichte. — R. Bahr, „National" und Nation. — Rogalla v. Bieberstein, Deutschlands militärische Lage bei der Jahreswende. — Erwin Gros, Theologische Laienliteratur. — Die Wunderwelt der Meerestiefen. — Neues über Nietzsches Wahnsinn. — W. Guthke, Der ontologische und kosmologische Beweis. — A. Brückner, Die russische Novellistik der Gegenwart. — R. Jaffé, Ein Wort über Gerhart Hauptmann. — F. Poppenberg, Theatralische Kleinkünste. — Eine Geschichte der russischen Literatur (v. A. Brückner). — Ida Hyan-Lux, Kind und Kunst vom Standpunkte einer Mutter. — K. Storck, Mozart.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 95. Bd. 48. Jahrg. Nr. 19/20. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (19/20.) Cl. Viebig, Einer Mutter Sohn. Roman. (Forts.) — (19.) M. Peregrinus, Biskra. — Ed. Heyck, Der Winter. (Kulturhistorisch.) — A. Brunnemann, Selma Lagerlöf. — (20.) A. Abrecht, Luther Burbank, der Pflanzenzauberer. 1. — A. Hindermann, Unser Hausrat. — O. v. Gottberg, Soldaten. Skizzen aus Kriegs- u. Garnisonsleben. — H. Rosenhagen, Walter Leistikow.

Die Umschau. Uebersicht üb. d. Fortschr. auf d. Gesamtgebiet d. Wiss., Techn., Lit. u. Kunst. Hrsg. v. J. H. Bechhold. 10. Jahrg. Nr. 8. Frankf. a. M.

Inh.: W. Roux, Die angebliche künstliche Erzeugung von Lebewesen. — Fr. Knauer, Exotische Zierfische. — G. Lomer, Jesus ein Essäer? — B. Dessau, Physik. — Die älteste Dampfmaschine.

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 9. Jahrg. Nr. 6/7. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (6.) Berax, Andrássy oder Lengyel. — Leo Sofer, Kriminalanthropologie. — B. Münz, „Schillers u. Goethes Briefwechsel". — R. Lothar, Vom Theater. — Orbilius, Persuasit vinum adulescentia. — (7.) J. Ofner, Anton Menger †. — E. V. Zenker, Anton Menger. — D. J. Arnautović, Die serbisch-bulgar. Zollunion. — Jul. v. Rheinhoven, Die Begründung der Großmachtstellung Oesterreich-Ungarns. — K. Bleibtreu, Die Ausnahmestellung des Militarismus. — B. Münz, Populäre Schriften von Prof. Ludwig Boltzmann. — R. Lothar, Ludwig Speidel †. — K. M. Brischar, Kritikerdramen. (Der Kritiker als Bühnenschriftsteller.)

Der Weg. Hrsgbr.: Fr. Hertz, R. Charmatz. 1. Jahrg., Heft 3—20. Wien.

Inh.: (3.) A. Weber, Das allgemeine gleiche Wahlrecht u. die Deutschen. — (4.) B. Machioro, Zur Kritik des Irredentismus. — R. Rotheit, Rußland im europäischen Orient. — Franz Farga, Adalbert Stifter. — J. Flach, Das poln. Theaterwesen in Galizien. — (5/8.) P. Frhr. v. Hock, Die Gewerbegesetznovelle. — (6.) Rich. Charmatz, Oesterreich u. Rom. — R. Goldscheid, Anton Menger u. seine „Neue Sittenlehre". — (7.) T. G. Masaryk, Der blutige Kampf um das allgemeine Wahlrecht in Böhmen. — (8/9.) Graf v. Hoensbroech, Zur „Religion" u. „Kultur" des Ultramontanismus. — (8.) J. Lippert, Der Schutz sozialer Minoritäten u. das Wahlrecht. — (9.) H. v. Gerlach, Die politische Stimmung der deutschen Jugend. — (10.) M. Winternitz, Das „allgemeine" Wahlrecht und die Frauen. — (11.) F. Hertz, Wie das Privileg dem Adel schadet. — E. v. Filek, Was lesen unsere Kinder? — (12.) F. Hertz, Ein sozialistischer Staatsmann. Vom Fabriksarbeiter zum Minister. (John Burns.) — O. Soyka, Schaffende Liebe. — (13.) L. Gumplowicz, Der soziale Werdegang. — R. Eisler, Leib und Seele. — (15/16.) E. Key, Das Glück als Pflicht. — (15.) P. Wilhelm, Klara Schumann. — (17.) F. Hertz, Die soziale Not der akademisch Gebildeten. — W. Stekel, Prof. Siegmund Freud u. seine Bedeutung für die moderne Psychotherapie. — (18/19.) F. Hertz, Der englische Liberalismus. — (18.) R. A. Bermann, Gabriele D'Annunzios Römische Elegien. — (19.) F. Hertz, Was unsere Gymnasiasten wissen. — (20.) R. Charmatz, Die Kirchenpolitik der Hohenzollern. — W. Brachvogel, Das Elend der Heimarbeit.

Welt und Haus. Red.: C. Weichardt. 5. Jahrg. Heft 19/20. Leipzig.

Inh.: (19/20.) M. Böttcher, Wirket so lange es Tag ist. Roman. (Forts.) — (19.) H. Scheidemantel, Das Grab der Frau von Stein. — C. Lund, Die deutsche Hochseefischerei. (Mit 4 Abb.) — E. Würthmann, Vieux jeu. — (20.) Hans Henning, Zum fünfzigjährigen Todestage Heinrich Heines. Mit einem Heine-Relief von H. Berwald. — Marokko. Bilder u. Aufzeichnungen von einem ehemaligen Offizier der Fremdenlegion. (Mit 6 Abb.) — K. Beerwald, Der tägliche Eiweißbedarf u. unsere Nahrungquellen in Fluß und See. — E. Peschkau, Salah ben Rhun. Skizze.

Die Woche. 8. Jahrg. Nr. 3/6. Berlin, Scherl.

Inh.: (3.) F. van Calker, Aufgaben der Strafrechtsreform. — E. Moeller, Europäische Kongresse. — E. Gräfin v. Baudissin, „Ich u. die Gesellschaft". Plauderei. — (3/6.) R. Stratz, Der du von dem Himmel bist. Roman. — (3.) G. K. L. Huberti de Dalberg, Jenseits unserer Sinne. — J. Boy-Ed, Phantasie aus der Wüste. — A. Pitcairn-Knowles, Vom Meeresgrund zur Mittagstafel. — (3/6.) O. Schubin, Der arme Nicki. Roman. (Forts.) — (3.) O. Wohlbrück, Russische Mädchenerziehung. Plauderei. — (4.) Helene Lange, Zur Mädchenschulreform. — G. Wislicenus, Gefahren der See und ihre Bekämpfung. — G. Thomas, Die Aussichten einer handelspolit. Verständigung mit Amerika. — B. Wirth, Die Wiener Hofküche. — Fr. Frhr. v. Dincklage, Damen im Weidwerk. — Baron Binder C. v. Krieglstein, Ein Ausflug nach Kamtschatka. — H. Dominik, Die Schaffung neuer Lebensmöglichkeiten durch die Technik. — (5.) H. Rehm, Einwanderungsrecht. — J. Lorm, Exotische Ehen. — B. Wirth, Wiener Mehlspeisen. — Fr. Umlauft, Ueber geographische Namen u. ihre Bedeutung. — A. Justus, Die deutsche Strafrechtskommission. — C. Seitz, Säuglingsfürsorge in München. — J. Stettenheim, Von den Zigarren u. vom Rauchen. — (6.) Alfr. Lichtwark, Zur deutschen Jahrhundertausstellung. — Davids, Ballonfahrten im Winter. — A. Guthmann, Unsere kleinsten Freunde. Eine hygien. Betrachtung. — K. v. Zedlitz, Das deutsche Theater in London. — A. Weber, Im Holzschlag. — Leo Brenner, Die Ergebnisse der Sonnenforschung. — Unsere Parlamentarier zu Hause. 4) Ernst Bassermann.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 5. Jahrg. Nr. 22. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Die Demokratie im Anmarsch. — O. A. Müller, Die württemberg. Verfassungsreform. — Neukantianismus u. Sozialismus. — Fr. Steudel, Die Theologie im Rahmen der modernen Weltanschauung. — J. Lanz-Liebenfels, Zur Anthropologie des Genies. — E. J. Walther, Vom Karneval.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. 1906. Nr. 22/32. München.

Inh.: (22.) Mozart u. die Klassiker. — P. F. Schmidt, Wagner u. Böcklin. — W. Gallenkamp, Verhandlungen der Ornitholog. Gesellschaft in Bayern 1904. — (23.) O. Bulle, Die Antike u. wir. — (23/24.) D. H. Kerler, Im Schutz der Heiligen. — (24.) v. Neumayer, Zum 100. Geburtstage des Matthew Fontaine Maury. — W. Riezler, Antiken aus Münchener Privatbesitz. — (25/26.) G. Kaufmann, Der Vereinigte Landtag in der Bewegung von 1848. — (25.) J. Baum, Das Schloß in Aschaffenburg. — (26.) Staatliche Theorie des Geldes. — (27.) G. H. Marius, Jozef Israëls. — E. Traumann, Wilhelm Diltheys Essay über Friedrich Hölderlin. — (28.) K. Bücher, Die Presse als Kulturfaktor. — F. v. Stockhammern, Im Stierkampfklub zu Cordova. — Herstellung u. Verwertung der flüssigen Luft. — (29.) Aug. Pauly, Zu Karl Haiders 60. Geburtstag. — (29/30.) L. M. Richter, Die Kunstschätze des englischen Königshauses. — (29.) W. Henckel, Fürst Krapotkins „Ideale u. Wirklichkeit in der russ. Literatur". — (30.) Frankreichs Mittelschulreform mit besonderer Rücksicht auf die gegenwärtige Lage in Bayern. — Die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine. — M. Jacobi, Algeciras im Spiegel der Geschichte. — Mewes, Verbilligung der Mieten durch Baubeschränkungen? — (31/32.) J. Seemüller, Richard Heinzel. — (31.) Archiv für Theatergeschichte II. Band. — (32.) Fr. Vollmer, Die Kultur der Gegenwart.

Die Zukunft. Hrsg. v. M. Harden. 14. Jahrg. Nr. 17/20. Berlin.

Inh.: (17.) Topika. — Kurt Breysig, Vergleichende Geschichtforschung. — E. Schalk, Universitätreform. — M. Mell, Mozart-Mörike. — Ladon, Das Kalisyndikat. — M. Harden, Theater. — (18.) Algesiras. — W. Hellpach, Berufspsychosen. — H. Simon, Heimarbeit. — W. Pastor, Aus arischer Urgeschichte. — W. Bode, Schiller u. Lotte. — Ladon, Gasglühlicht. — (19.) Graf H. Keyser-

ling, Größe u. Zufall. — Th. Suse, Aubrey Beardsley. — Georg Adler, Das Wesen der Kultur. — W. Kirchbach, Die Hochzeitreise nach Paris. — E. Ehrlich, Soziologie und Jurisprudenz. — Ladon, Oesterreichische Kreditanstalt. — (20.) Oedipus. — E. Hoffmann, Stifter. — Ed. Goldbeck, Der Landesvater. — E. Key, Das Verblühen des Christentumes. — E. Bitter u. W. v. Scholz, Universitätsreform. — Ladon, Berliner Hotelgesellschaften.

Mitteilungen.

Literatur.

In prächtiger Ausstattung liegt uns vor: „**Münchner Almanach.** Ein Sammelbuch neuer deutscher Dichtung. Hrsg. von Karl Schloss.“ München, Piper & Co. (VIII, 330 S. Gr. 8.) „Er ist,“ so sagt der Herausgeber im Vorwort, „der erste Versuch, ein Gesamtbild von dem Schaffen des jüngeren Geschlechts zu geben, soweit es von München ausgegangen ist.“ Fehlen auch jetzt noch namhafte Schriftsteller darin, so wird es des Herausgebers „ernstes Bestreben sein, den Almanach von Jahr zu Jahr immer reicher und zugleich einheitlicher auszugestalten“. Die Beiträge sind, wie natürlich, von verschiedenem Werte, tragen aber doch alle den Stempel bestimmter künstlerischer Besonderheit, so daß wir dem Unternehmen unsere besten Glückwünsche mitgeben können. Auf die einzelnen Beiträge auch nur in Auswahl einzugehen, fehlt uns der Raum; eine Uebersicht über den Inhalt finden unsere Leser oben auf Sp. 105 fg.

Von **Meyers Volksbüchern** (Leipzig u. Wien, Bibliogr. Institut) gingen uns Nr 1423—1450 zu, lauter interessante und verdienstliche Neuausgaben. Nr. 1423—1431: Victor Hugo, Notre-Dame von Paris. Teil I. II. A. d. Französ. von Eugenie Walter. (276, 316 S.) — Nr. 1432—1437: Bog. Goltz, Zur Geschichte und Charakteristik des deutschen Genius. Eine ethnographische Studie. Kritisch durchgesehene Ausgabe mit Einl. u. Anmerk. von Dr. Hans Zimmer (431 S.). — Nr. 1438—1442: Fritz Reuter, Läuschen un Rimels (409 S., mit Worterklärungen). — Nr. 1443—1449: Ed. Mörike, Maler Nolten. (Nach der Originalausgabe von 1832.) (477 S.) — Nr. 1450: Ders., Mozart auf der Reise nach Prag. (75 S.) Erfreulicherweise wird in der Einleitung zu jedem dieser beiden letzten Bändchen eine Auswahl von Mörikes Gedichten für den Sommer in Aussicht gestellt. Wir empfehlen die Sammlung, wie schon früher (vgl. 56. Jahrg. [1905], Nr. 216, Sp. 296 d. Bl.), so auch diesmal bestens. Der Preis beträgt bekanntlich nur ℳ 0, 10 für die Nummer.

„**Nächte.** Gassen- und Giebelgeschichten von Kurt Geucke“ erschien soeben in zweiter, veränderter Auflage, mit neuem Buchschmuck von Fidus (Berlin, Grote'sche Verlagsbuchhandlung. 344 S. 8.) Die erste Auflage kam 1897 heraus. Wie damals ist auch der Inhalt in drei Teile gegliedert: Buch der Thränen, Buch des Kampfes, Buch der Sterne.

Die Sammlung von Einzeldarstellungen, die bei Bard, Marquard & Co. in Berlin herauskommt und von der wir erst kürzlich (Nr. 3, Sp. 63) vier neue Bändchen begrüßen konnten, haben schon wieder eine schätzbare Bereicherung erfahren. »Die Kultur« bringt als 5. Band: »Ulrich von Hutten, von G. J. **Wolf.** Mit 12 Vollbildern u. 6 Abbild. im Text« (64 S.), »Die Literatur« als 22. Band: »Maurice Maeterlinck, von Johannes **Schlaf.** Mit 1 Heliogravüre, 11 Vollbild. u. 1 Facsim.« (59 S.), »Die Kunst« als 45. Band: »Präraefaelismus, von Jarno **Jessen** (Anna Michaelson). Mit 1 Heliogravüre, 14 Vollbild. in Tonätzung u. Buchschmuck von W. Crane« (65 S.), alles in bekannter vollendeter Ausstattung. Zu rühmen ist die Auffassung und Durchdringung des Stoffs und die anziehende Schreibart; nicht in letzter Linie fesselt durch beachtenswerte Gesichtspunkte Schlafs Darstellung. (Preis für jeden Band kart. ℳ 1, 25, in Leinen geb. ℳ 1, 50, in Leder geb. ℳ 2, 50.)

Von **Viktor v. Scheffels** „Ekkehard“ wurden bisher in 213 Auflagen 316200 Exemplare verkauft; der „Trompeter von Säkkingen“ erreichte in 274 Auflagen die Ziffer von 325200 Exemplaren, dazu 25200 Ex. der Großoktavausgaben und der Prachtausgabe; „Gaudeamus“ erzielte 66 Auflagen mit 8900 Exempl., „Frau Aventiure“ 30500, die „Bergpsalmen“ 22500, „Juniperus“ 21500, „Hugideo“ 9800, „Waldeinsamkeit“ 7600, das „Gedenkbuch“ 1600, der Sonderabdruck des „Waltharliedes“ 2000 Exemplare. Im ganzen sind über 870000 Bände Scheffels in Deutschland gekauft worden.

Oskar Blumenthal wird die neue dreiaktige Komödie „**La Piste**“ („Die Fährte“) von Sardou für die deutsche Bühne bearbeiten.

Unter dem Titel „Ueber den Wert der dichterischen Behandlung des Verbrechens für die Strafrechtswissenschaft“ veröffentlichte der Gerichtsassessor Dr. J. Stern eine lesenswerte Abhandlung in der „Zeitschrift für die gesamte Rechtswissenschaft“, XXVI. Band 1905/6, die uns in einem Sonderabdruck vorliegt und deren Gesamtergebnis der Verf. auf S. 170 in den Worten zusammenfaßt: „der Nachweis, daß die dichterische Behandlung des Verbrechens in vielfacher Beziehung anregend und fördernd auf die Strafrechtswissenschaft gewirkt hat, läßt auch in Zukunft die Beschäftigung des Kriminalisten mit Werken wünschenswert erscheinen, die den Verbrecher und seine Tat, von welcher Seite auch immer, in dichterischer Verkörperung uns vor Augen führen.“

Theater.

„**Karl Eugen**“, ein Schauspiel in 5 Aufzügen von Karl M. Klob, das den Konflikt zwischen dem ehrgeizigen, eigensinnigen und despotischen Herzog von Württemberg und seiner Gemahlin Friederike von Bayreuth sowie seinem Volke behandelt, und für dessen Inhalt im einzelnen wir auf die Besprechung im 6. Jahrg. (1905), Nr. 24, Sp. 431 d. Bl. verweisen, ging am 3. Februar im Stadttheater zu Olmütz zum erstenmal über die Bühne. Das Stück ist vortrefflich gebaut, erfreut durch gute Charakterzeichnung, kräftige Sprache und enthält eine ganze Reihe dramatisch wirksamer Auftritte. Ihm wäre, wie das auch in der erwähnten Besprechung bereits ausgesprochen wurde, eine Heimstätte auf allen bedeutenden deutschen Theatern lebhaft zu wünschen. Trotz der leicht begreiflichen, meist in äußeren Umständen wurzelnden Mängel einer so kleinen Bühne gebührt der Darstellung alles Lob, die Schauspieler, allen voran Herr Rübsam, der Direktor des Theaters, der den Herzog kreierte und die Regie vorzüglich führte, waren redlich bestrebt, die keineswegs leichte Aufgabe zu bewältigen, was ihnen auch im ganzen und großen gelang. St.

Am 8. Februar hatte Philipps neues Schauspiel „**Der Helfer**“ auf der Brünner Bühne starken Erfolg. H. B.

Die dreiaktige Hofkomödie „**Leierthausen-Rilkenburg**“ von Franz Kalbel, eine geistreiche Persiflage auf die Duodezstaaterei, wurde bei der Uraufführung am 14. Februar im Würzburger Stadttheater mit großem Beifall aufgenommen.

Die Komödie „**Auf roter Erde**“ von Selma Erdmann-Jesnitzer fand bei ihrer Uraufführung im Hoftheater zu Darmstadt einen freundlichen Erfolg.

Brieux' neues Stück „**Maikäfer**“ wurde im Renaissancetheater zu Paris sehr beifällig begrüßt.

„**Der blaue Vogel**“, ein soeben vollendetes Märchenspiel von Maeterlinck, wurde vom Wiener Hofburgtheater zur Aufführung in der nächsten Spielzeit angenommen.

Der Fürst zu Fürstenberg hat das Protektorat der **Volksfestspiele am Hohentwiel** übernommen. Die Festhalle soll nicht auf dem Hohentwiel, sondern an seinem Fuße erbaut werden. Von diesem Punkte aus bietet sich ein prachtvoller Ueberblick auf das ganze Hegaugebiet und auf den Hohentwiel. Die erste Aufführung des Volksschauspiels „**Unter der Reichssturmfahne**“ von Rudolf Lorenz wird am Pfingstsonntag stattfinden.

„**Hagith**“, ein neuer Einakter von Felix Dörmann, wird demnächst im Deutschen Volkstheater in Wien zur ersten Aufführung gelangen.

Ossip Schubin hat ihren Roman „**Maximam**“ für die Bühne bearbeitet. Im Berliner Theater geht das Stück zu Beginn der nächsten Spielzeit über die Bretter.

Verschiedenes.

Als erste Stadt Oesterreichs beging Brünn am 8. Februar den bevorstehenden 50. **Gedenktag an Heinrich Heines Heimgang** in solenner Weise. Die große Festfeier war von der „Neuen akad. Vereinigung für Kunst und Literatur“ veranstaltet worden. Die Gedenkrede hielt Dr. Rudolf Lothar aus Wien, das Mitglied des Hofburgtheaters Ferdinand Gregori rezitierte eine Reihe Heinescher Gedichte, Frl. Grete Holm vom Brünner Stadttheater sang einige Lieder des Meisters nach den Melodien Mendelssohns, Schumanns und Jensens. Die Feier verlief groß und würdig. H. B.

Am 1. Februar d. J. erschien das 1. Heft einer neuen Bühnenzeitschrift „**Die Operette**“, hrsg. von Albert Steinhage. Die Aufgabe dieses Organs soll sein, „dem Niedergang der Operette entgegenzuarbeiten und dem gesamten operettistischen Leben neuen und frischen Odem zuzuführen“. Der Abonnementspreis beträgt ℳ 1, 50 vierteljährlich (6 Hefte). Der Verlag dieser Bühnenzeitschrift befindet sich in Leipzig, Königsplatz 6.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Kaiser Wilhelmstr. 29). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Kaiser Wilhelmstraße 29. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Braustraße 2.

Nr. 6. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Lindenstraße 18. 7. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. → 10. März 1906. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Ein Roman aus der Gegenreformation.

Handel-Mazzetti, Enrica v., **Jesse und Maria**. 2 Bände. Kempten u. München, 1906. Kösel. (344 u. 403 S. 8.) Geb. ℳ 10.

Als Enrica v. Handel-Mazzetti ihren jüngst in Buchform erschienenen Roman „Jesse und Maria" zuerst im Hochland veröffentlichte, einer Monatsschrift, die sich in erster Linie an katholische Kreise wendet, da fand ihr Werk eine sehr geteilte Aufnahme. Wohl begegnete es bei vielen warmer Anerkennung; bei nicht wenigen jedoch erfuhr es eine entschiedene, ja fast feindselige Ablehnung. Der Widerspruch der Gegner richtete sich nicht nur gegen den packenden Realismus der Darstellung, er galt mehr noch dem Geist des Buches: ihn empfand man als „unkatholisch", ja man nahm hier und da keinen Anstand, von einem Tendenzroman zugunsten des Protestantismus zu sprechen.

Man hätte denken sollen, unter diesen Umständen sei das Werk in protestantischen Kreisen größerem Verständnis begegnet. Aber auch hier trug der Verfasserin die vermeintliche „Tendenz" manchen Tadel ein: nur war es jetzt eine „antiprotestantische" Tendenz, an der man Anstoß nahm. Man sah in dem Buche eine Parteischrift und vermochte deshalb seiner nicht froh zu werden.

Wir denken, die einfache Nebeneinanderstellung dieser beiden einander schroff widersprechenden Auffassungen genügt, um zu beweisen, daß keine der beiden richtig sein kann. Der Widerstreit der Meinungen ist das beste Zeugnis dafür, daß die Verfasserin ihres Weges gegangen ist, ohne nach rechts oder links zu schielen, daß sie mit fester Hand und unbefangenem Sinn ihren Stoff gestaltet hat, ohne auf Vorurteile hüben oder drüben Rücksicht zu nehmen. Nicht eine konfessionelle Frage ist die Seele der Handlung, sondern ein psychologisches Problem. Dieses ist seinem Wesen nach zeitlos, nur die konkrete Form seiner Erscheinung ist historisch bedingt. Daß man vielfach Erscheinungsform und Wesen miteinander verwechselt hat, ist die Ursache des ganzen Meinungsstreites gewesen. Ein Blick auf den Gang der Handlung läßt das deutlich erkennen.

Der Roman spielt auf dem Gebiete der alten Nibelungenstadt Pechlarn im Jahre 1658. Schon liegt der Protestantismus in den österreichischen Erblanden am Boden, durch die Fesseln drückender Edikte niedergehalten. Wohl zählt er in Adelskreisen noch manche Anhänger; aber diese beugen sich ängstlich, durch das Schreckbild des Exils eingeschüchtert. Nicht so der junge Jesse Helfried von Velderndorff. Keck durchbricht er die kaiserlichen Satzungen, studiert auf der hohen Schule zu Wittenberg, läßt sich auf dem eigenen Schlosse, anstatt in Ungarn, wie das Gesetz fordert, mit der lieblichen Amei von Hacker trauen und wiegt sich in stolzen Plänen, die ganze Gegend dem Protestantismus wiederzugewinnen. Seiner strahlenden, sieghaften Jugend fliegen alle Herzen zu, mag auch der Pfarrherr von Altpechlarn gegen ihn donnern und wettern. Auch das Herz des biedern, schwerfälligen Revierförsters Schinnagel nimmt er im Sturm gefangen. Nur ein Wesen widersteht seinem Zauber: Maria, das schöne und fromme Weib des Försters. Instinktiv fühlt sie, daß Jesse ihrem Gatten und ihr selbst das höchste, teuerste Gut, den Glauben, der die Wurzel ihres ganzen Seins ist, rauben will. Und nun hebt ein Kampf an, ein unversöhnlicher Kampf zwischen den beiden stolzen, starken Naturen, ein Kampf, der sie in Not und Schuld stürzt, aber sie schließlich läutert und über sich selbst emporhebt. Dieser gewaltige seelische Konflikt, der schwerste und tiefste, den es geben kann, ist der Kern des Werkes; mit unvergleichlicher Kraft und wunderbarer Feinheit schildert die Dichterin diese Seelentragödie.

Je mehr der Einfluß des jungen Ritters wächst, um so offener bekämpft er den Bilderdienst, die Marienverehrung. Ein Dorn im Auge ist ihm vor allem das wundertätige Bildnis unserer lieben Frau am Tafele. Der Förster hat es einst gestiftet, als er von schwerer Krankheit genesen war; nun steht es weit und breit in höchstem Ansehn. In diesem Bilde verkörpert sich für Jesse alles, was er bekämpft; er haßt es wie einen persönlichen Feind. Seine Erbitterung wächst, da selbst seine Anhänger nicht von dem Bilde lassen wollen. Um jeden Preis muß er das Bild in seinen Besitz bringen.

Allen Abmahnungen seines Lehrers, seines Bruders, seines Weibes zum Trotz beharrt er bei seinem Plan. Er, der ritterliche, gütige, läßt sich von seiner Leidenschaft zu einer niedrigen Handlung hinreißen. Er macht sich die schwere Bedrängnis des Försters zu nutz: nur gegen die Auslieferung des Bildes erhält dieser die rettende Geldsumme. Aber des Försters Weib erfährt, was ihr Mann tun soll: dies Sakrileg muß sie verhindern, sie muß das Geld schaffen. Aber die Verwandten in Krems weigern ihr schnöd jegliche Hilfe. Da, in der höchsten Not, pocht sie an die Pforte des Kremser Jesuitenkollegs. Sie klagt dem Rektor ihr Leid, sie schildert ihm die Taten des Velderndorffers, sie bittet ihn zu bewirken, daß die Reformationskommission zur Bekämpfung der Ketzerei auch nach Pechlarn entsandt werde. Unterwegs erst hat sie von dieser gehört; sie sieht darin das Mittel, den verhaßten Verführer unschädlich zu machen. Getrosten Herzens kehrt sie nach Hause zurück: sie trägt das Geld bei sich, das ihren Mann aus den Händen Jesses errettet, sie hat die Gewißheit, daß die Kommission kommen wird.

Die Kommission erscheint wirklich. Vor ihrem Richterstuhl muß sich Jesse verantworten. Seine Anhänger haben ihm den Rücken gekehrt; nur Hans Landersberger, der schwindsüchtige Schulmeister, ist ihm treu geblieben. Knirschend sieht Jesse den Abfall der Schmeichler, hört er ihre Zeugenaussagen, wie sie alle ihn belasten, um sich selber rein zu waschen. Er sieht seine Träume zerstört, seine Freiheit verloren, den Bruder und sein junges schwangeres Weib aus der Heimat verbannt, den treuen Hans ins Elend gejagt. Zum Aeußersten gebracht, seiner Sinne nicht mehr mächtig, reißt er eine Pistole vom Richtertisch und streckt den Vorsitzenden der Kommission, den Abt von Lilienfeld, mit einem Schusse nieder. Mag die Verwundung des Prälaten auch nicht tödlich sein, des Velderndorffers Schicksal ist besiegelt, ihm ist der Tod gewiß. Alle Anstrengungen des Bruders können das Verhängnis nicht von ihm abwenden.

So hat Maria gesiegt. Aber der Sieg zerbricht ihre Kraft. Wohl sucht sie ihr Herz gegen den Feind zu verhärten, doch das Furchtbare, das sie heraufbeschworen, erschüttert sie in innerster Seele. Gewissensbisse peinigen sie, Jesses Schicksal steht Tag und Nacht vor ihrem Geiste. Der Gedanke an seinen Tod läßt ihr keine Ruhe. Als der Tag der Hinrichtung herannaht, macht sie sich auf nach St. Pölten, wo er in Ketten liegt. Als Fronleichnamsschwester hat sie Zutritt zu ihm: sie will St. Katharinen gleich die Seele des Sünders retten. Aber ihr Wort ist machtlos. Da verliert sie alle Selbstbeherrschung: sie schleudert ihm die Nachricht von dem unseligen Tod des treuen Landersperger ins Angesicht, der unter den Kolbenstößen der Stadtwache zusammengebrochen ist, da er mitten im Lärm eines Hochzeitsfestes mit leidenschaftlichen Worten zur gewaltsamen Befreiung Jesses aufforderte. Der wilde Schmerz des Gefangenen bringt sie zur Besinnung; sie erkennt die Grausamkeit ihrer Handlungsweise. Gebrochen verläßt sie die Zelle; da hört sie vom Schließer, daß der Gefangene sehnsüchtig auf die Nachricht von der Entbindung seiner Gattin harre, die in der Nähe St. Pöltens ihrer schweren Stunde entgegensieht. Und nun weiß sie, was sie zu tun hat. Unverweilt macht sie sich auf, den Stand der Dinge zu erkunden und dem Gefangenen Botschaft zu bringen. Nach mühsamer Wanderung erreicht sie ihr Ziel: dem Todgeweihten ist ein Sohn geboren, aber die Mutter, am Ende ihrer Kraft, vermag das Kind nicht zu stillen und keine Amme ist für das Kind des gottlosen Ketzers zu finden. Da, in einem Gefühl unendlichen Erbarmens, unendlicher Liebe, darin aller Haß, alle Bitterkeit versinkt, nimmt Maria das Kind Jesses und legt es an die eigene Brust.

Dann aber eilt sie, dem Gefangenen die Freudenbotschaft zu bringen. Und auch in das Dunkel des Kerkers dringt das reine, milde Licht der göttlichen Liebe. Nicht mehr die Feindin, nicht mehr die Verderberin sieht Jesse in Maria, er sieht in ihr nur das Weib, an dessen Brust sein Kind gelegen, das Weib, das er einst im innersten Herzen verwundet hat.

Und in der Stille der Nacht fallen die letzten Schlacken des Irdischen von der Seele Jesses. Als Sieger über sich selbst, dem Glauben der Väter treu, geht er ruhig und gefaßt in den Tod; er nimmt ihn als Sühne dafür, daß er einst in jugendlichem Ungestüm den Mühseligen und Beladnen das einzige hat rauben wollen, was der Trost ihres Lebens ist, was ihr Dasein mit einem Strahl des ewigen Lichtes erhellt. Da die Kunde von Jesses Tod sie erreicht, bricht Maria unter dem Bilde der schmerzhaften Mutter zusammen ....

Man sieht, der Vorwurf des Romans ist nicht gewöhnlicher Art und wohl wert, von der Hand eines Dichters gestaltet zu werden. Mit bewundernswerter Kunst hat Enrica von Handel-Mazzetti ihre Aufgabe gelöst. Ihr Werk trägt so sehr den Stempel der Echtheit, daß man vielfach in der Fabel des Romans die unmittelbare Wiedergabe historischer Vorgänge zu sehn vermeint hat, während sie in Wirklichkeit die freie Schöpfung der dichterischen Phantasie ist.

Der Aufbau der Handlung ist festgefügt und von wahrhaft dramatischer Geschlossenheit; nur an einem Punkte wird man vielleicht die zwingende kausale Verknüpfung der Ereignisse vermissen: Schuld und Sühne stehen im Schicksal Jesses nicht in adäquatem Verhältnis. Ein bloßer Zufall, die im Zustand der Unzurechnungsfähigkeit begangene Gewalttat Jesses, bestimmt die Katastrophe. Fast scheint es, als habe die Dichterin selbst ein Gefühl für diese Inkongruenz gehabt; denn in der Buchausgabe, die eine Reihe wertvoller Verbesserungen bietet, sucht sie den Charakter Jesses an verschiedenen Stellen herunterzudrücken, ohne daß es ihr freilich gelänge, das Gleichgewicht dadurch herzustellen. Doch gleichviel. Mag man auch über die Art der Motivierung in diesem einen Falle mit der Dichterin rechten, ein richtiges Gefühl hat sie dennoch geleitet: der Gang der Handlung fordert gebieterisch einen tragischen Abschluß.

Im ganzen wie im einzelnen verdient das Werk hohes Lob. Die dialektische, leise archaisierende Sprachfärbung versetzt den Leser aufs glücklichste in die Atmosphäre der Handlung. Auch der zeitgeschichtliche Hintergrund ist mit einer Sicherheit entworfen, die seit Scheffels Ekkehard unerhört ist. Die Schilderungen sind von außerordentlicher Anschaulichkeit und Lebendigkeit; besonders gelingen der Dichterin gewaltige Massenwirkungen. Es gibt nur wenig Szenen, die dem Tod des getreuen Landersperger an erschütternder Wucht vergleichbar wären.

Geradezu meisterhaft ist die Kunst der Charakterisierung: wir verdanken ihr eine lange Reihe unvergeßlicher Gestalten. Die schwerblütige Maria, die süße kindliche Amei, Jesse, den übermütigen Liebling des Glückes, den biderben Förster, den schwärmerischen Landersperger, den grimmen und doch so weichherzigen Pfarrherrn Wolf und alle die andern. Sie alle sind Menschen von Fleisch und Blut. Sie alle zeigen die bunte Vielgestaltigkeit der unerschöpflichen Wirklichkeit. Man fühlt, daß der Dichterin die Lebensgeschichte ihrer Personen aufs innigste vertraut ist. Was Hebbel einst zu Kuh sagte: „Ich weiß ganz genau, welche Eigenheiten die schöne Agnes als Kind hatte, wie der alte Herzog Ernst erzogen worden ist; ich kenne die dummen Streiche des Knaben Gyges und meine Rhodope hat mir viele ihrer

Träume erzählt", das gilt auch von dem Verhältnis der Dichterin zu ihren Geschöpfen. Sie kennt sie durch und durch, denn sie hat mit ihnen ihr ganzes Leben gelebt.

Die Dichterin hat einmal von sich selbst gesagt, daß sie in einer Art von Inspiration schaffe, vom Gefühl innerer Notwendigkeit durchdrungen; sie bekennt eine unsagbare Freude im Augenblick des Schaffens zu genießen. Kein Wunder, daß auch aus ihrer Dichtung ein voller Strom warmen starken Lebens uns entgegenflutet.

W. St.

Moderne Frauenromane und Frauenerzählungen.

Bülow, Frieda von, **Irdische Liebe.** Eine Alltagsgeschichte. Dresden, 1905. Reißner. (316 S. 8.) ℳ 3.

Mühlau, Helene von, **Beichte einer reinen Thörin.** Berlin, 1905. Fleischel u. Co. (285 S. 8.) ℳ 3.

Niemann, Johanna, **Ajax.** Roman. Dresden, 1905. Reißner. (249 S. 8.) ℳ 3.

Mengs, Georg (Gertrud Bürstorff), **Wen du nicht verlässest, Genius.** Roman. Dresden, 1904. Otto Janke. (437 S. 8.) ℳ 4.

Dornau, C. von, **Das Licht.** Roman. Dresden, 1905. Reißner. (274 S. 8.) ℳ 3.

Nathusius, Annemarie von, **Die Herrin auf Bruukow.** Roman. Berlin, 1905. Taendler. (240 S. 8.) ℳ 3.

Rafael, L. (H. Kiesekamp), **Vom alten Sachsenstamme.** Novellen. Leipzig, 1905. Amelang. (210 S. 8.) ℳ 2.

Schubin, Ossip, **Der Gnadenschuß.** Berlin, 1905. Paetel. (196 S. 8.) ℳ 3.

Belbenz, A., **Anita.** Römische Novelle. Stuttgart, 1905. Strecker & Schröder. (169 S. 8.) ℳ 2.

Lenk, Margarete, **Lena's Wanderjahre.** Erzählung für die Jugend. Zwickau i. S., 1905. Herrmann. (226 S. 8.) ℳ 2, 25.

Die Alltagsgeschichte Frieda von Bülows ist wie ein liebes, heimeliches Bild, eins von denen, die man gern in seinem Zimmer haben möchte, um ab und zu ein lächelndes und wehmütiges Dämmerstündchen davor zu verträumen. So gar nichts vom Kampfgeschrei der Zeit, vom immerwährenden Rütteln, Zerren und Drängen ist drin, das sonst durch die moderne Frauenliteratur geht. Wirklich nur eine ganz gewöhnliche Alltagsgeschichte, die alte Geschichte vom Aneinandervorbeilieben, die fast jeder an sich selber erlebt hat. Der Mann, dessen heißes Jünglingslieben keine Erhörung findet, und dem der Wunsch erfüllt wird, „wenn er wertlos geworden", wenn er mit der Erfüllung nichts mehr anzufangen weiß, weil er sie nicht mehr begehrt, weil er das ruhige Genügen der Reifejahre, Weib und Kind und eine stille Lebenstätigkeit gefunden hat: die Frau, die als junges Mädchen, wie alle Unwissenden fast, an der Liebe vorüber nach dem Neuen, Fremden, Unbekannten greift, das ihr, der Engeingehegten, so verlockend erscheinen muß, und die erst nach langer Entwicklungszeit die Fähigkeit eines wirklich eigenen, bewußten Gefühls findet. Und das alles im Rahmen einer trauten kleinen Welt altmodischer Kleinstadt-Aristokraten, ein bischen zopfig, ein bischen komisch, aber so unendlich liebenswürdig und reizvoll, in ihren Schwächen und „Lebensuntauglichkeiten". Die Kunst der Verfasserin hat es verstanden, diese Menschen, die sie durch Aufsetzen kleiner Lichter ungemein lebendig macht, in einem gewissen unberührbaren Abstand vorzuführen, leicht verschleiert, in einer ganz zarten, feinen Schattenhaftigkeit. Das kleine alte Stammbuchverschen, das im Buch irgendwo eine Rolle spielt: „Sei nicht traurig! Alles Leben ist nur ein Vorüberschweben!" wäre ein gutes Motto für das Buch gewesen, ein besseres, dünkt mich fast, als das etwas gespreizte Victor Hugosche Zitat. Denn was das ganze Bild so lieb macht, ist eben seine Zartheit und Eingesponnenheit. Die Frau allerdings, die temperamentvoll ist, die lange draußen, im lauten, schrillen Lärm gelebt hat, die findet auch schon mehr die lauten Farben und Worte für ihr Empfinden, während der Mann zart, blaß, ein bischen blutlos, weltfremd und vornehm bleibt. Jedenfalls nirgends ein Geschrei in dem Buch: und man ist nach und nach des Geschreis auch so müde geworden.

In Helene von Mühlaus „Beichte einer reinen Törin" überschwemmt es einen dafür um so kräftiger. Es ist kein uninteressantes Buch. Gewiß, die Frau hat das Recht, sich ihrer Eigenart nach auszuleben, und auch das Recht, sich auszusprechen. Eigentlich bestreitet ihr das auch heutzutage niemand mehr, in der Literatur wenigstens. Seit der Wassermannschen Renate Fuchs etwa gibt man zu, daß die Frau durch recht viel Sumpf des Lebens waten und doch rein bleiben kann. Aber was bei Wassermann überzeugend wirkte, das unbewußte, blind und traumwandelnd durch einen Nebel Tasten, das will man nicht so recht glauben, wenn die reine Törin jede ihrer seelischen und körperlichen Regungen und Wallungen mit einer Genauigkeit und Ausführlichkeit selbst beschreibt, die doch arg bewußt wirken für eine reine Törin. Fünf Liebhaber im Zeitraum etwa eines Jahres, und keinen aus Liebe, das ist für eine fein empfindende Frau und Mutter ein bischen reichlich viel. Doch das mag noch angehen; unser Herrgott hat viele Kostgänger. Aber die Form, in der uns die Kost geboten wird, mag sie auch noch so fein ausgedacht sein, macht uns etwas stutzig. Man sieht immer wieder, wie eine besondere Betonung auf das stark entwickelte ästhetische Gefühl, auf die Sehnsucht nach der reinen und „echten" Liebe gelegt ist, und sieht doch, wie die arme Törin keineswegs in irgendwelcher Selbsttäuschung in all die wechselnden Verhältnisse hineingeht. Es sind wohl die unendlich vielen Worte, das viele Erklären, was einen nicht zu einer wahren innern Ueberzeugtheit kommen läßt. In wie wenigen Worten wußten die großen Seelenkenner alles zu sagen! Auch kleine Stilunarten wirken in dieser Beichte etwas störend. Weshalb spricht die Heldin immer in der dritten Person von sich? Marialisa hat dies getan, Marialisa hat jenes gefühlt? Das sind Mätzchen, für die die Verfasserin sich zu gut halten müßte.

Ein ungemein liebenswürdiges und erfrischendes Buch ist „Ajax" von Johanna Niemann. Die Geschichte eines Talentes, das sich durch fast unüberwindliche Hindernisse, sorgenvolles, trostloses Heim, engste Verhältnisse, unbefriedigte Liebe, schließlich völligen Zusammenbruch des Körpers und Geistes hindurch sieghaft durchringt. So viel rührende Tapferkeit liegt über „Ajax", der Gestalt dieses nicht mehr jungen Mädchens, so viel sonniger Lebensmut, so viel Selbstzucht. Sie macht kein Wesens aus sich, trotzdem sie ein übersprudelndes Temperament, eine fast nicht zu bändigende Lebhaftigkeit hat und mit heißer und stolzer Ueberzeugung an ihr Talent glaubt. Aber man glaubt mit ihr, und noch besser, sie wäre einem gleich lieb und bedeutend, auch wenn sie gar kein Talent und keine Erfolge hätte.

Ebenfalls den Kampf einer Frau um ihre Kunst führt uns der Roman von Georg Mengs vor. Zum Titel hat er ein Goethesches Wort, zum Schluß eins von Michelangelo. Nun ist ja ein Name freilich Schall und Rauch; aber er erweckt doch Vorstellungen und soll sie erwecken, wenn es der Name eines Buches oder Kunstwerkes ist. Es

kann leicht vorkommen, daß ein anspruchsvoller Titel den Leser anspruchsvoll macht. Mit dieser Kornelie Reuchlin gehts einem umgekehrt wie mit Ajax. Diese lebt dem Leben tapfer in einer fraglosen Pflichttreue entgegen, ohne viel Grübelei und Selbstbespiegelung, ohne allzuviel Selbstmitleiden, und man glaubt ihr auf den ersten Blick, daß in ihr der göttliche Funke liegt. Jene zerquält sich in immerwährenden Kämpfen, bäumt sich fortwährend gegen das Schicksal auf, rüttelt und zerrt an den Ketten ihrer Ehe, weil sie zu Anderem, Höherem berufen ist, hat auch literarische Erfolge, und man kommt zu keiner Wärme, keinem rechten Bedauern für sie. Man glaubt ihr auch nicht recht den „Genius". Sie ist nicht wahr, lebendig, blutvoll. So viel ist hier zusammengetragen zur Kampf- und Entwicklungsgeschichte der Frau, aber es fehlt dem Buch das Hinreißende, Leuchtende, Durchsichtige. Es wirkt ein bischen nüchtern, trocken und lehrhaft.

Zwei einfache und gute Geschichten sind „Das Licht" von E. von Dornau und „Die Herrin auf Brunkow" von A. von Nathusius. Das Licht ist die große Liebe und große Güte, die zwei reifen, ein bischen kantigen und verschlossenen Naturen über den nicht ganz glatten Weg einer späten Liebe und Ehe weghilft. Ueber dem schweren Eheschicksal der jungen Herrin von Brunkow liegt versöhnend und tröstlich eine heiße und zarte Heimatliebe, ein inniges Verwobensein mit der Natur. Es macht die etwas männliche, selbstherrliche, herbe und unduldsame Herrin von Brunkow verständlich und sympathisch, so wie die herbe, etwas starre Schönheit ihrer märkischen Heimat jeden, der sie einst kennen gelernt hat, in einen Zauber einspinnt. Und der „verzärtelte Aesthet", der arbeitsuntaugliche, kraftlose Weltmann, den ihr das Los zugesellt hat, ist einem in all seiner Unfruchtbarkeit doch keine unliebe Erscheinung. Man trauert fast darum, daß er an dem harten Selbsterhaltungstrieb seiner jungen Frau zerbricht. Aber dieser Selbsterhaltungstrieb wirkt eben durch die leidenschaftliche Liebe zu Arbeit und Heimatboden, der durch das Buch geht, klar und rein.

L. Rafaels westfälische Novellen wirken zwar nicht ganz überzeugend, aber immerhin auch ehrlich und rein. Es geht eine tiefe Heimatliebe, ein inniges, gutes und reines Wollen auch durch diese Erzählungen aus Westfalen. Man gewinnt diese Menschen lieb, man begreift sie, „Seine Mutter", „Fockmanns Zwillinge", und die andern alle. Und wenn man auch fühlt, daß manches verzeichnet, von unsicherer, ungeschickter Hand vorgebracht ist, man liest diese Erzählungen gern, um der Menschen willen, die sie schildern wollen, und nicht zum wenigsten um der Ehrlichkeit und des reinen Eifers willen, mit dem die Erzählerin an ihre Aufgabe herantritt.

Wenn man ein halbes Menschenalter lang mit der Literatur gegangen ist, gehts einem sonderbar: Die Wechselwirkung zwischen Literatur und Publikum verwirrt einen oft so, daß man sich vorkommt wie ein Eichhörnchen im Drehkäfig: Man weiß nimmer, wo oben ist und wo unten. Dinge, die der Leser noch vor zehn Jahren sich gern gefallen ließ, sind ihm heute einfach unerträglich. Man könnte ja sagen, das sei Fortschritt, Entwicklung. Aber wenn man durch die Jahrhunderte durch beobachtet, wie stetig das Rad sich dreht, wie man, der Einzelne, die Nation, die Menschheit, mit der ganzen Unbekämpfbarkeit und Unbesiegbarkeit des Naturgesetzes immer wieder von oben nach unten kommt, so steht man etwas zweifelnd vor dieser Entwicklung. Im übrigen ist dies eigentlich eine viel zu schwere und weithergeholte Einleitung für ein so seichtes und enges Buch, wie es uns Ossip Schubin im „Gnadenschuß" vorlegt. Es läßt sich wirklich nichts Gutes darüber sagen. Daß die Verfasserin einmal bei einem Publikum, das sich doch nicht bloß aus Urteilslosen zusammengesetzt haben kann, Freude und Gefallen erregt haben soll, und tatsächlich erregt hat, ist einem ebenso unmöglich zu glauben, wie man in den Dreißigern nicht mehr an die Wahrheit und Bedeutung einer Gymnasiastenliebe zu glauben vermag. Freilich hat sich die Verfasserin auch arg aus ihrem Gebiet heraus verirrt. Das für Viele so reizvolle Spielen mit den furchtbaren Tatsächlichkeiten des Seins, das ihren Schilderungen aus der österreichischen Aristokratie so manchen Freund erworben hat, ist ihr diesmal gründlich mißglückt. In dem einfachen, ein bischen ungehobelten und schwerfälligen Rahmen des Landlebens, des halb unbewußten Daseins von Menschen, die weder in ihren inneren noch äußeren Lebensformen „raffiniert" sind, wirkt das oberflächlich Streifende, das Schillern und Spielen, geradezu widerwärtig. Diese ganze Geschichte eines mährischen Dorfmädchens, das durch einen Wüstling in ihrer Liebe, ihrer Ehre, ihrem ganzem Dasein zugrunde gerichtet wird, berührt wie ein einziger, schmerzhaft unreiner Ton. Die Geschichte strotzt geradezu von falschem Pathos und verlogener Sentimentalität. Das Geschehnis selbst ist ja ergreifend genug: Ein Mensch, an sich nicht schlecht, aber durch moralische Widerstandslosigkeit, durch Trunk und Ausschweifungen aller Art heruntergekommen, schlimmer geworden als ein bloß dem Instinkt lebendes Tier, schändet ein junges, unschuldiges Mädchen, erschlägt ihr den Geliebten. Die Aermste zieht in ihrer hilflosen Gebrochenheit in die Stadt und geht ganz und gar unter. Zum Schluß rafft sich der Urheber all des Elends noch zu einem Gnadenschuß auf, er erschießt sein Opfer, ehe noch Gesetz und Zuchthaus sich seiner erbarmen. Es ist wirklich nichts weiter darüber zu sagen: das Geschehnis selbst ist furchtbar, ergreifend: die Art, wie es uns vorgeführt wird, ist ernüchternd, unrein, unwahr und mißtönend.

A. Velbenz' römische Novelle „Anita" wird gewiß auch ihre Leser finden. In einem literarischen Fachblatt näher besprochen zu werden, dazu ist sie nicht geeignet.

Eine kleine Erzählung für die Jugend von Margarete Lenk liegt noch vor uns. Die Wander- und Lehrjahre eines kleinen Mädchens, das das reine und freie Liebesbedürfnis seiner kindlichen Weibnatur über die allerhand Prüfungen wegträgt, die äußere Verhältnisse ihm bringen. Lena ist weder ein Genie, noch eine Märtyrerin; aber sie ist ein munteres, lebenstaugliches Kind, an dem man seine Freude hat und das man ohne Sorgen an den Pforten des Lebens stehen sieht. Daß Lenas Lehrjahre in einer unsern Kindern fremden Welt, in Amerika, verfließen, dürfte das Buch unserer Jugend besonders lieb und interessant machen.

Gertrud Ingeborg Klett.

Uraufführungen und Erstaufführungen

in Berlin, Frankfurt a. M., Altona, Wien und Brünn.

Hofmannsthal, Hugo von, **Oedipus und die Sphinx**. Tragödie in drei Aufzügen.
Uraufführung am Deutschen Theater in Berlin am 3. Februar 1906.
Buchausgabe: Berlin, 1906. S. Fischer. (180 S. 8.) ℳ 3.

Schnitzler, Arthur, **Der Ruf des Lebens**. Schauspiel in drei Akten.
Uraufführung am Lessingtheater in Berlin am 24. Februar 1906.
Buchausgabe: Ebd., 1906. (132 S. 8.) ℳ 2.

Zippert, Ludwig, **Schwester Vera**. Schauspiel in drei Aufzügen.
Uraufführung im Residenztheater zu Frankfurt a. M. am 19. Februar 1906.

Ders., **Ein Lichtblick.** Drama in einem Aufzug.
Uraufführung im Residenztheater zu Frankfurt a. M. am 19. Februar 1906.

Lion, Erika, **Bettina.** Komödie in einem Akt frei nach Alfred de Musset.
Uraufführung im Altonaer Stadttheater am 28. Februar 1906.

Courteline, Georges, **Bonbouroche.** Tragische Posse in zwei Akten. Deutsch von S. Trebitsch.
Erstaufführung im Wiener Lustspieltheater am 6. Februar 1906.

Ders., **Mimenfiege.** Eine Kaffeehausszene. Deutsch von S. Trebitsch.
Uraufführung im Wiener Lustspieltheater am 6. Februar 1906.

Ders., **Ein Stammgast.** Satirische Posse in einem Akt. Deutsch von S. Trebitsch.
Erstaufführung im Wiener Lustspieltheater am 6. Februar 1906.

Mac Lellan, Leah Kleschna. Vier Akte.
Uraufführung im Wiener Deutschen Volkstheater am 11. Februar 1906.

Musset, Alfred de, **Der Elefant.** Lustspiel in drei Akten. Deutsch von Paul Stefan.
Uraufführung des Wiener Intimen Theaters am 24. Februar 1906.

Eisenschitz, Friedrich, und Siddy **Pál, Prozesse.** Lustspiel in drei Akten.
Uraufführung im Intimen Theater zu Wien am 1. März 1906.

Großmann, Stephan, **Der Vogel im Käfig.** Schauspiel in fünf Akten.
Erstaufführung am Wiener Lustspieltheater (und Berliner Schillertheater) am 2. März 1906.

Triesch, Friedrich Gustav, **Die Schuldigen.** Schauspiel in vier Akten.
Zum ersten Male aufgeführt im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 18. Februar 1906.

Szécsi, Franz, **Die Reise nach dem Witwenstand.** Lustspiel in drei Akten. Deutsch von Béla Diósy.
Zum ersten Male aufgeführt im Wiener Bürgertheater zu Wien am 2. März 1906.

Hartleben, Otto Erich, **Lore.** Komödie in einem Akt.
Erstaufführung am Brünner Stadttheater am 16. Februar 1906.

Wir glauben an keine Götter und Orakelsprüche mehr. Und wenn wir im Theater sitzen, vor dem Schauplatz vorgespielter Begebenheiten, dann fordern wir nicht, daß eine Handlung tragisch ablaufen müsse, weil düstere Prophezeiungen, die vor Beginn des Spieles liegen, eben diesen tragischen Ablauf verheißen. Was gehen uns die Weisheiten des delphischen Orakels an! Daß jeder seines eignen Glücks und Unglücks Schmied, begehren wir zu sehen. Und wenn aus mythisch-dunkler Urzeit Orakelworte in diesem Oedipusstoff sich finden, so nehmen wir sie als Worte, die, ob man ihnen glaubt oder nicht, eine leise Vorahnung kommender Greuel allenfalls ausdrücken können, aber keineswegs die Psychologie der handelnden Personen auch nur um ein Haar krümmen und biegen dürfen. Statt an plötzlicher Enthüllung und Entwirrung ungesühnter Greuel liegt uns mehr an ihrem Entstehen und an ihrer Entwicklung. Dem Griechen war der Oedipus die Tragödie der menschlichen Nichtigkeit gegenüber den Schicksalsfügungen der Götter, uns gibt Hofmannsthal einen Oedipus, den nicht die Götter, sondern der sich selbst in tiefstes Unglück stürzt. Hugo von Hofmannsthal läßt seine Tragödie in jenem Augenblick beginnen, da Oedipus die Heimat verläßt, um den gräßlichen Traum, er werde des Erschlagens Lust am Vater und des Umarmens Lust an der Mutter büßen, nicht erfüllen zu müssen. Nicht weil er den Göttersprach fürchtet, sondern weil er seinem eignen Blut so grausam fürchterliche Dinge zutraut, flieht dieser Oedipus von hinnen. Er ist nicht wie der sophokleische Oedipus naiv und optimistisch genug, um noch in der letzten Stunde, da die Beweise ihn fast erdrücken, frohe Hoffnung zu hegen, vielmehr wird er von schweren und wilden Träumen von Anbeginn geplagt. Er weiß, daß auf ihm tausend Freveltaten seiner Ahnen lasten. Er kennt die grausigen Taten seiner Vorfahren, dieser Rasenden, die Ströme Blutes vergossen, die mit Göttern und Dämonen Unzucht trieben, die ihre Begierden schwellen ließen wie Segel unter reißendem Sturm, und so fühlt er sich tief verkettet mit seinen Ahnen, deren Stimmen er zu nächtlicher Zeit aus dem Heulen des Windes erkennt. Sie singen ihm, dem Sproß ihres Blutes, schaurigen Weggesang, sie peitschen ihn vorwärts, vorwärts. Da treffen ihn am Kreuzweg Wanderer, die von ihm Platz heischen, bis er der Zudringlichen sich erwehrt und sie in wilder Aufwallung seines Blutes niederschlägt. Daß es sein Vater ist, den er da erschlagen hat, ahnt Oedipus nicht. Denn das Gesicht des Toten, zu dem er, von gräßlichen Träumen genarrt, im Mondschein hinkriecht, weist andre Züge auf als das Antlitz des Mannes, den er bis dahin für seinen Vater hielt. Er atmet auf und zieht leichteren Herzens in den frühen Morgen hinein.

Mit dem neuen Schauplatz Theben tritt eine neue Figur, ein neues Bild auf, zunächst nicht im geringsten Zusammenhang mit der Oedipus-Handlung, und darin liegen wesentliche Mängel der locker gefügten Tragödie. Mit dem ganzen Aufwand prächtiger Worte wird Kreon als ohnmächtiger Kronprätendent gezeichnet. Er ist ein Schattenkönig vom Schlage des Jarl Skule, den Ibsen als grübelnden, zweifelnden Schwächling hingestellt hat. Dieser Kreon erkauft sich den Schein der Größe durch kostbare Gewänder, die er sich umhängt, durch Magier und Traumdeuter, die ihm Größe und Ruhm vorgaukeln müssen. Immer hitziger brennt seine Phantasie, immer toller wirbelt sein Verlangen nach dem Königsthron, der seit des Laios Ermordung verwaist dasteht.

Von dem verwaisten Königsthron handelt auch das dritte Thema, die Jokaste-Handlung, die menschlich zum Rührendsten und Schlichtesten in dieser Tragödie gehört. Antiope, die Mutter des erschlagenen Laios, wirft der jüngeren Königswitwe Jokaste vor, daß sie die Königinnenpflicht schmachvoll verletzt, daß sie dem König keinen Erben geboren habe. Jokaste sucht in ihrem Schmerz der unsinnigen Anklage auszuweichen, bis sie schließlich der ahnungslosen Antiope das Geheimnis von der Geburt und Aussetzung eines Sohnes preisgibt. Das führt die Mütter zusammen. Nun darf Antiope, deren starre Anklage hinfällig ist, hoffen, daß Jokaste dem Land noch einen König gebären könne. Und so segnet sie Jokastens Schoß für den, der kommen wird.

Der Retter, nach dem das Volk in seiner Not schreit, um von der Sphinx befreit zu werden, erscheint mit Oedipus. Ihm schlägt das Herz so leicht wie nie zuvor — und es will scheinen, als ob Hofmannsthal seine Figur hier leicht gebogen und gebrochen hätte, als ob der Oedipus, der, von grausigen Träumen und Vorstellungen gequält, in die Einsamkeit flieht, vor jeder neuen Berührung mit Menschen hätte zurückbeben müssen. Indessen läßt sich's verstehen, daß ihn darnach verlangt, alle Wirrnis abzuschütteln. Die schwere Tat, die Tausenden den Kopf gekostet, dünkt ihn leichtes Spiel. Er wagt sich kühnen Mutes in das Felsental, um die Sphinx zu töten. Die Sphinx, die Hofmannsthal etwas unbekümmert als ein übliches Requisit aus dem antiken Stoff herübernimmt, an die man als an ein unheilvolles Fabelwesen mitten in dieser mit Psychologie und Sexualpathologie operierenden modernen Dichtung glauben muß. Wie Oedipus diese Sphinx besiegt, das sehen wir mit eignen Augen nicht. Wir hören einen gellenden Schrei,

um hinterdrein zu erfahren: die Sphinx hat sich selbst vor dem Fluchbeladenen in den Abgrund gestürzt, den Fremden beim Namen nennend: „Sei, Oedipus, gegrüßt, der du die tiefen Träume träumst!" Also auch hier gekannt, auch hier in fremdem Land kein Fremdling. „Die Welt hat keine Schluft, die nicht voll meiner Flüche ist!" Die alten schweren Träume tauchen wieder auf. Oedipus will sein Leben opfern und fleht Kreon, der ihn als einziger geleitet hat, um schnellen Tod. Der Schwächling Kreon aber, der mit grausiger Wollust den Tod des Fremdlings durch die Sphinx genossen hätte, ist dazu nicht imstande. Er wirft sich schauernd vor dem Größeren in den Staub und nennt ihn König. Und Oedipus überwindet die schwere Stunde nur durch das Nahen der Königin Jokaste, die ihm vom Volk zur Gattin versprochen ist. Als Jokaste zuerst den Fremdling sieht, die Mutter den ungekannten Sohn, die Königin den Sproß des Laïos, da kommt ihres Gatten Name ihr über die Lippen. Dann aber mischen sich in geheimnisvoller Verwirrung mütterliche Instinkte und bräutliche Lust, und sie überträgt ihre ganze Liebe auf diesen Sohn und Gatten. Einander weihend, lachen sie des Dunkels und spotten übermütig der Götter, des Schicksals, der Zukunft....

Schon diese Analyse, die das psychologische Element der ganzen Tragödie in ihren wesentlichen Zügen hervorzuheben sucht, zeigt deutlich, daß Hofmannsthal aus eigenen Tiefen der Seele neue Gestalten ans Licht geboren hat, Gestalten, die das Flammenzeichen einer hohen dichterischen Imagination an der Stirne tragen. Dazu ist das Werk in einer von Bildern gesättigten, schönen und doch nicht hohl-rhetorischen Sprache geschrieben, bei der man nur ein Allzuviel manchmal streichen möchte. Der Aesthet Hofmannsthal hat sich seines Rausches und seiner bis zur Künstelei sich versteigenden Könnerschaft noch nicht ganz begeben. Er verweilt mit hingebungsvoller Schwäche bei Einzelheiten, malt und pinselt sie aus, freut sich ihrer und bewundert sie und vergißt bisweilen den großen Zusammenhang, den einheitlichen Zug, das straffe Gefüge. Dann aber bringt er so glänzende Bilder und innerliche Szenen, daß wir unter den lebenden Dichtern Ausschau halten, wo etwa Ebenbürtige sich finden...

Eine starke Enttäuschung bereitete dagegen Schnitzler mit seinem „Ruf des Lebens", einem Stück, das seiner unwürdig ist. In der Sprache findet sich unglaubliches Papierdeutsch neben sehr feinen, vereinzelten Wendungen, in der Handlung fast unausgesetzt theatralisch zugestutzte Ueberraschungen gröbster Art, Unwahrscheinlichkeiten, verzerrt bis zur Grimasse. Da muß ein junges Weib, nur um dem „Ruf des Lebens" zu folgen, ihren Vater ermorden, einen griesgrämigen hypochondrischen Alten, der dem Mädel das Leben versauert und sie in seinen vier Wänden hält. Und als das Mädel auf diese Art heimlich zu ihrem Liebsten schleicht (im zweiten Akt), da harrt des Zuschauers eine neue Ueberrumpelung. Der Liebste ist Offizier bei den blauen Kürassieren, die morgen in den Tod reiten, und hat ein andres Lieb bei sich, die Frau seines Vorgesetzten, der plötzlich durch das Fenster springt und sein Weib niederknallt. Worauf die andre Liebste mit ihrem Offizier dem Ruf des Lebens folgt. Diese mörderlichen Knalleffekte beschließt ein langatmiger dritter Akt, der trübe Resignation bringt und etliche grelle Schlaglichter auf einen andren Mann wirft, der einst ein andres junges Ding hat sitzen lassen, ein Weib, das schließlich den Verstand verliert, was man dem Zuhörer auch nicht verübeln könnte.

Paul Legband.

In den beiden Neuheiten, die über die Bühne des Residenztheaters in Frankfurt a. M. gingen, hat der rührige Direktor Otto Ploecker-Eckardt einem jungen Autor, dem Berliner Arzt Dr. Ludwig Zippert, zum Wort verholfen, der wegen seines ernsten künstlerischen Strebens die Beachtung verdient, die ihm durch die wohlwollende Aufnahme seiner beiden Werke zu teil wurde, die nach diesem Erfolg vielleicht auch den Weg über größere Bühnen nehmen werden. — Schwester Vera ist Oberin an der Rostocker Privatklinik des Professors der Chirurgie Dr. Carl Thomas. Durch ihren Beruf ist sie selbstlos geworden und hat es über sich gebracht, ihre tiefe Liebe und Zuneigung zu dem Professor still in sich zu verschließen. Nur zu erneuter, treuer Pflichterfüllung treibt sie diese Liebe. Da aber tritt durch Konstanze, die Tochter des pekuniär heruntergekommenen Besitzers einer fidelen Weinkneipe in Wismar, eine Aenderung in den Verhältnissen ein. Konstanze, deren Vergangenheit keine reine ist, weilt zur Pflege ihres kranken Vaters in der Thomas'schen Klinik. Der nichts von ihrem Vorleben ahnende Professor verliebt sich in Konstanze und verlobt sich Hals über Kopf mit ihr. Es treffen, wie das im Leben zu gehen pflegt, anonyme Briefe ein; Schwester Vera, die schon vorher durch eine klatschhafte Nebenfigur Aufklärung über die Persönlichkeit Konstanzes erhalten hat, sucht den Professor zu warnen. Endlich wird auch der weltfremde und lebensunkundige Gelehrte mißtrauisch. Nach einer gut gelungenen Szene zwischen Konstanze, Schwester Vera und dem Professor, der Aufklärung verlangt, gesteht erstere ihre Beziehungen zu einem Herrn von Güstrow ein. Diesen benachrichtigt sie unter der Hand; er kommt und gibt sich für den wohlhabenden Onkel Konstanzes aus. Der Vater, der schon vorher von seiner Tochter den wahren Sachverhalt erfahren hat, stirbt vor Schreck und Aufregung. Konstanze, die besonders durch Schwester Vera zum vollen Bewußtsein ihrer unglückseligen Lage gekommen ist, erschießt sich draußen im Garten. — Wie man sieht, ist der Konflikt kein neuer, und auch die Figur der Schwester Vera entstammt ältester, französischer Schule: sentimental und larmoyant, ohne irgend welche Tatkraft im Handeln. Auch die Charaktere sind zum Teil nicht genügend vertieft. Und doch bemerkt man an den nur flüchtig hingeworfenen, skizzenhaften Nebenpersonen manchen keck und frisch erfaßten, lebenswahren Zug, manches köstliche und lebendige Beiwerk, so daß einem der Dichter doch auch in Bezug auf die Charakterisierung einer Entwicklung fähig scheint. Was die Technik anlangt, so muß zugestanden werden, daß der Autor sie geschickt und gewandt handhabt und daß er sie mit zum Teil verblüffendem Raffinement beherrscht. Der Dialog ist niemals stockend. Die Handlung entwickelt sich flott und lebendig. Die gefährliche Klippe tendenziöser Darstellung ist mit Glück umschifft. Das Milieu, das der Dichter aus eigener Anschauung kennt, ist gut beobachtet und geschildert. Diese Vorzüge fesselten das Publikum derart, daß der Autor des öfteren für den lebhaften Beifall, den man seinem Schauspiel zollte, persönlich danken konnte.

Die Fabel des zweiten Schauspiels ist schnell erzählt: Der Verf. variiert hier recht geschickt und originell das an sich alte Thema von der unverstandenen Frau. Diesmal ist es eine reine, unverdorbene Frauennatur, die mit all ihrer schlummernden Liebes- und Glückssehnsucht an einen alternden Fabrikherrn verheiratet worden ist, an dessen Seite sie sich bald unglücklich fühlt. Des Fabrikherrn Tochter aus erster Ehe ist verlobt an einen jungen, frischen und lebensfrohen Mann, der nun derjenige wird, in dem Frau Adelheid die Erfüllung ihrer Sehnsucht zu erblicken glaubt. Beide finden sich einen Augenblick lang in gegenseitiger Liebe. Aber mit dieser Schuld und mit dem Verrat an ihrem Mann und ihrem Stiefkinde im Herzen kann Frau

Adelheid nicht weiter leben. Durch Morphium endet sie ihr qualvolles Dasein und zugleich ihr kurzes Glück. Das Stück macht den Eindruck, als ob der Dichter den Stoff, der an sich einen guten dramatischen Blick verrät, nicht habe bewältigen können; sonst hätte er sich wohl nicht mit einem Einakter begnügt, sondern das Ganze vertieft und auf eine unbedingt notwendige breitere Basis gestellt. Die Charaktere der einzelnen Personen sind auch hier nur skizziert. Doch schon die Versuche einer eingehenderen Charakterisierung, die sich hier und da finden, zeigen, daß der Dichter manches treffsicher zu gestalten weiß. So begegnete denn auch dies zweite Drama einem warmen Beifall, der in erster Linie den schon erwähnten, sich auch hier offenbarenden Vorzügen des Dichters, flott und lebendig zu schildern, zuzuschreiben ist.

Richard Dohse.

Das liebenswürdige Stückchen Erika Lions, das den Titel der Hauptheldin Bettina trägt, behandelt in freilich nicht tiefer, aber anmutiger Weise einen alten Stoff. Ein Baron, das Stück spielt in Italien um 1850, hat sich entschlossen, eine hochbegabte, achtbare Künstlerin zu heiraten. Der Notar ist schon anwesend zur Unterzeichnung des Ehekontraktes. Doch im letzten Augenblick reut es den Leichtlebigen, und er macht sich mit einer fragwürdigen Prinzessin davon. Er läßt die Geliebte in der Gesellschaft eines aufrichtigen Verehrers ihrer Kunst zurück. Und dieser tröstet sie nicht nur, er wird sie ihrem wahren Beruf, der Bühne, zurückgeben und sie obendrein, wenn die Zeit die Wunde geheilt hat, heiraten. Das Ganze tritt vollkommen anspruchslos auf, will nicht mehr sein als eine anspruchslose Plauderei, uns eine Stunde zu kürzen. Diesen Zweck erfüllt das Werkchen in geschickter Weise. Wenn hier und da der Dialog etwas gekürzt würde, dann würde es in noch höherem Maße der Fall sein. Das Publikum, das erst einige Zeit gebrauchte, sich an die Szene und die Kostüme zu gewöhnen (der Reifrock der Signora erregte anfangs aus Unverständnis geborenes Lachen), wurde je länger desto mehr warm und bereitete dem kleinen, hübschen Stückchen einen freundlichen Erfolg, der neben den Darstellern auch die Verfasserin auf die Bühne rief.

Hans Franck.

Unter den modernen französischen Schriftstellern führt George Courteline die schärfste satirische Feder und er ist auch ohne Zweifel einer der klügsten Köpfe unter ihnen. Das Lustspieltheater hat sich stets für Courteline interessiert. Und diesem regen Interesse (hoffentlich war es nicht bloßes Geschäftsinteresse) verdanken wir einen ganzen Courtelineabend. Es hat sich gezeigt, daß vier Akte Courteline höchst langweilig sind, während einer oder zwei stets amüsant waren. Zu viel ist immer ungesund gewesen, und dafür, daß Direktor Jarno vier Akte Courteline spielte, kann der Dichter nichts. „Boubouroche" wurde vor vielen Jahren im Raimundtheater gegeben. Die Posse enthält eine glänzende Rolle, die des Titelhelden, die stark ins Tragische geht, aber doch von einem Komiker gespielt werden soll. Man hat sie im Lustspieltheater von Maran spielen lassen, der sonst französische Pantoffelhelden sehr gut herausbringt. Dieser Künstler hat beinahe den Ton der Rolle getroffen, was immerhin als eine Bravourleistung gelten darf. Boubouroche ist ein alter, griesgrämiger, reicher Junggeselle, der seiner Geliebten eine eigene Wohnung hält. Er ist glücklich, er glaubt an sein Glück. Aber ein wahres Glück gibt es nicht; eines Tages geht es ganz bestimmt verloren. Von irgend einem alten Herrn gewarnt und anfangs ungläubig, will er sich schließlich doch von der Treue Adeles überzeugen. Spät nachts kommt er unerwartet zu ihr und entdeckt schließlich einen Kasten und darin einen jungen und feschen Mann; Hut und Stock, ein Spiegel hängen an der Kastenwand: eine Junggesellenwohnung en miniature. Boubouroche trägt dem jungen Mann Ohrfeigen an, würgt ihn und weist ihm schließlich energisch die Tür. Adele verweigert jede Erklärung. Es sei ein Familiengeheimnis. Schließlich glaubt er ihr und beginnt wieder an sein Glück zu glauben. Und Adele wird ihn weiter betrügen. Den Ausdruck tragische Posse hat vor Jahren Rudolf Lothar geprägt. Er paßt hier sehr gut. Ich halte diese Arbeit Courtelines für seine beste, obgleich er in seinen anderen Satiren lustiger und bissiger ist.

Auch „Mimensiege" könnte man als tragische Posse bezeichnen; es ist mehr als eine Szene. Zwei Schauspieler treffen einander in einem Kaffeehaus. Rapétaux erzählt dem anwesenden Resléchi von seinen großen Erfolgen, wobei er niemals der Niederlagen seines Kollegen Ronduille vergißt. Schließlich fühlt sich Ronduille veranlaßt, auch von seinen Erfolgen und den Niederlagen Rapétaux' zu sprechen. Daraus entsteht ein heftiger Wortwechsel, bei dem Resléchi, der ganz unschuldig zugehört hat, ein paar Ohrfeigen bekommt. Die Idee ist trotz des Humors, der die Szene belebt, eine ernste. Der Dichter will zeigen, wie manche Menschen über ihr Unglück zum Glück gelangen wollen, wie sie sich selbst belügen und betrügen, und wie sie an ein Glück zu glauben versuchen, was sie niemals erlebt und nur geträumt haben.

Sehr lustig ist die satirische Posse „Ein Stammgast", eine Gerichtsszene, wie sie ja Courteline in Massen geschrieben hat. Auf Handlung muß man hier allerdings verzichten. Es ist nur auf bissige Bemerkungen über französische Richter abgesehen. Höchst komisch wirkt es, wie ein Advokat eines Angeklagten mit großer Ueberzeugung dessen Unschuld verficht und wie derselbe Advokat, der während der Gerichtsverhandlung zum Staatsanwalt ernannt wird, sofort vom Sitze des Staatsanwaltes aus von der Schuld des Angeklagten überzeugt ist. Im Leben ist ja so etwas natürlich nicht leicht möglich, aber auf der Bühne kann man es sich ruhig bieten lassen. Wie übrigens Maran diesen Stammgast spielt, der mit seinen excentrischen Manieren alle Gäste des Cafés vertreibt, ist sehenswert. Aber an meinem Gesamturteil ändert dies nichts. Jede der drei Arbeiten für sich ist ein Meisterstück, alle zusammen wirken schließlich langweilig. Weniger wäre in diesem Falle mehr gewesen.

Von dem lustigen Franzosen zu Mac Lellan, dem Engländer und Verfasser von „Leah Kleschna", führt keine Verbindungsbrücke. Bei Courteline bissige, aber doch feine Ansätze, bei Mac Lellan grobe und grelle Effekte. Man hat versucht, „Leah Kleschna" der Kolportagedramatik beizuzählen. Das soll man nicht. Ja ich glaube, daß das Stück sogar einen erzieherischen Wert hat. Ein junges Mädchen, die Tochter eines internationalen Diebes, wird nachts bei einem Einbruch erwischt. Der Bestohlene, ein Politiker, der an die Besserung des Mädchens glaubt, läßt sie frei. Sie bessert sich tatsächlich und beginnt ein neues Leben. Lellan zeigt sich als ein Bühnenroutinier allerersten Ranges, nur trägt er allzu grelle Farben auf. Das Stück wurde in London und Boston weit über tausendmal gespielt. Für Oesterreich und Deutschland ist das Stück Eigentum von Else Galafrés, die auch im Volkstheater die Rolle der Titelheldin kreierte und damit einen ganz bedeutenden Erfolg hatte.

Eine literarische Ausgrabung leistete sich das Intime Theater mit Alfred de Mussets dreiaktigem Lustspiel „Der Elefant", das der begabte Wiener Schriftsteller Paul Stefan

gewandt ins Deutsche übertragen hat. Man kennt ja gewiß die feine Liebesgeschichte der jungen koketten Frau, die liebesabenteuernd das Herz eines Jünglings erobert, trotzdem sie ihn nur als Schutzmauer, eben als Elefanten, für ihre sonstigen Treulosigkeiten benötigte. Die Dialoge enthalten manches geistreiche Wort über Frauentugend und Liebe. Die ersten zwei Akte stehen auf gleicher Höhe, der dritte ist wesentlich schwächer. Für eine große Bühne ist auch Musset nichts. Freilich verlangt er kluge Interpreten. Im Intimen Theater hatte er aber nur redliche Künstler, die sich um ihn mühten. Verstanden haben sie Musset nicht. Nichtsdestoweniger darf man Direktor Fischer für diese Bühnenkuriosität die Anerkennung nicht versagen.

Milieustücke und kein Ende. Schon glaubten wir alle Stände auf der Bühne gesehen zu haben, da kamen Friedrich Eisenschitz und Siddy Pál und bewiesen uns das Gegenteil. Lehrer, Offiziere, Priester und Studenten wären erledigt. Nun haben die beiden Verfasser ein lustiges Advokatenstück geschmiedet. Es wäre eine gute Satire geworden, wären die vielen possenhaften Triks fortgeblieben. So schwankt das Stück zu sehr zwischen Posse und Satire. Die Autoren haben es darauf abgesehen, zu zeigen, wie es in dem Advokatenmilieu aussieht. Nun eigentlich auch nicht anders, als etwa in dem Professoren- oder Priesterstand. Da wie dort ehrliche Naturen, Streber und Menschen mit sehr schwachem Charakter. Auch in diesem Lustspiel gibt es Leute von dieser Gattung. Drei Akte lang wird ein junges Ehepaar geschieden, im dritten versöhnen sie sich. Dieser Scheidungsprozeß gibt nun den Autoren Gelegenheit, uns einen ruhmgierigen, einen ehrlichdenkenden und einen gewissenlosen Advokaten zu zeigen. Daneben läuft ein junger Advokat ohne Praxis, eine der besten Figuren des Stückes, das an aktuellen Schlagworten nicht überreich ist. Die Advokatensatire ist leider ungeschrieben geblieben. Ein amüsantes Lustspiel ist den Verfassern, die sich bereits vor zwei Jahren als Lustspielfirma etablierten, immerhin gelungen.

Gleichzeitig in Wien und Berlin wurde Stephan Großmanns fünfaktiges Schauspiel „Der Vogel im Käfig“ aufgeführt und der Erfolg war groß und laut. Der junge Wiener Schriftsteller hat eingehende Studien in Strafanstalten gemacht und auf Grund dieser das neue Gefängnisstück geschrieben. Eigentlich ist auch dieses nichts anderes als ein Milieustück. Eine Komödie aus dem Verbrechermilieu. In der Wahl des Stoffes und auch in der Ausführung ähnelt es stark Sudermanns „Stein unter Steinen“. Sudermann ist ein Publikumsautor und deshalb wird sein Stück vielleicht länger das Repertoire der Bühnen beherrschen. Während uns Sudermann eine ziemlich oberflächliche Beobachtung vortäuscht, bemüht sich Großmann, uns seine scharf und gründlich gesehenen Momentbilder aus dem Gefängnisleben mit stark realistischer Kraft vorzuführen. Eine Dichtung des Lebens, keine der Phantasie gibt er. Freilich ist das ganze Stück kein rechtes Drama. Der große Zug fehlt überall. Fünf lose Szenen sind es. Wogegen der Verf. eifert, das ist die schablonenhafte Behandlung der Sträflinge. Der Staat darf nicht alle Sträflinge in einen Käfig sperren, der Staat soll seine Sträflinge individuell behandeln. Die Strafanstalt darf keine Fabrik, sie soll eine Individualitätsanstalt sein. An dem Sträfling Schindler will der Verf. das alles aufzuzeigen versuchen. Dieses Beispiel ist zu matt, aber deshalb bleibt der Grundgedanke durchführbar. Dieser Schindler hat seine treulose Frau zu ermorden versucht, dafür ist er zu drei Jahren Kerker verurteilt worden. Während der Haft wird er von einem Zellengenossen geneckt, er gerät in Zorn und verletzt ihn, sowie den Aufseher sehr schwer. Dafür erhält er abermals drei Jahre. Allmählich wird Schindler, der sonst ein gutveranlagter Mensch ist, wahnsinnig und eines Tages macht er seinem Leben selbst ein Ende. Den Sträfling Schindler spielte Jarno meisterhaft. Nach allen Aktschlüssen wurde der junge Autor stürmisch gerufen.

Rudolf Huppert.

Die Wiener Hofbühne schreitet von Mißerfolg zu Mißerfolg. In dem diesjährigen Theaterfeldzuge bedeuten die Namen Schnitzler, Philippi, Hirschfeld ebensoviele Niederlagen und nun hat sich zu ihnen auch noch Herr Triesch gesellt. Mit seinem neuesten Stücke „Die Schuldigen“, das er übrigens schon vor zwölf Jahren unter dem Namen „Ottilie“ im Raimundtheater mit negativem Erfolge zur Aufführung brachte, hat dieser Schriftsteller wohl den Rekord der Langweiligkeit erzielt. Es handelt sich wieder einmal um einen Ehebruch. Angela, die zweite, noch jugendliche Frau des berühmten Arztes und Mustermenschen Prof. Langendorf, hat sich vor sechs Jahren in einem Augenblicke der Sinnesverwirrung mit dessen bestem Freunde, dem genial angelegten, aber leichtsinnigen Musiker und Komponisten Hugo Weber, vergessen. Sie hat diesen Fehltritt tief bereut, ist ihrem Gatten, den sie verehrt, innig zugetan und verabscheut den Mann, der sie zu Falle brachte. Begreiflich daher, daß sie eine Gegnerin der Verbindung ihres Stiefsohns Herbert mit Paula, der Tochter Webers, ist. Aber die Logik des Herrn Triesch hält nicht lange stand. Denn in der Unterredung mit ihrem Kousin, dem Leutenant Guido v. Hochwalden, einem Mitbewerber um Paulas Hand, erklärt sich Angela auch entschieden gegen dessen Absichten, weil er ein Don Juan sei. Das geschieht offenbar nur deshalb, um diesem rücksichtslosen Herrn Gelegenheit zu geben, mit wahrhaft bewunderungswürdigem Scharfsinn sogleich das Geheimnis Angelas zu entdecken und seine Entdeckung in einem schauderhaften, aus den Sternen geholten Gleichnisse von echt Trieschschem Esprit kundzutun. Letzteres muß er auch Herbert gegenüber tun, damit dieser nervenschwache Jüngling einen höchst umständlich dargestellten Nervenanfall erleide, in dessen Verlauf endlich auch der um ihn bemühte Vater durch im Delirium gesprochene Worte des Kranken die Wahrheit über seine Gattin erfährt. Angela will sich vergiften; doch der verzeihende, übermenschlich edle Professor kommt rechtzeitig dazu, bringt sie durch Erzählung eines erdichteten ähnlichen Falles zum Bewußtsein ihrer wahren Pflichten und erhält sie am Leben. Die Mache des Stückes ist die denkbar ungeschickteste. Die Personen werden je nach Bedarf für eine Zeitlang hinaus- und dann gleich wieder hereingeschickt, so daß auf der Bühne ein fortwährendes Kommen und Gehen wie in der Wartehalle eines Bahnhofs herrscht. In dem beängstigend öden Dialoge ist auch nicht ein Geistesfunke zu entdecken, wohl aber kann man daraus eine ungefähre Idee von dem Tone der guten Gesellschaft nach Triesch'schen Begriffen erhalten, da der Herr Professor in seinem Salon wiederholt mit Ausdrücken wie „Halts Maul!“, „Ich schmeiß' dich hinaus!“ u. dgl. mehr um sich wirft. Wenn diese Zeilen im Drucke erscheinen, dürfte das mißratene Stück, das nur auf dem Umwege einer Vorstellung zu Gunsten des einflußreichsten Wiener Journalisten- und Schriftstellervereins in das Burgtheater gebracht werden konnte, wohl schon wieder vom Spielplane dieser Bühne verschwunden sein.

Die Franz Szécsis „Reise nach dem Witwenstand“ zu Grunde liegende Idee ist entschieden possenhaft. Wollte man sie nicht als solche auffassen, so müßte sie durch die ihr anhaftende Gefühlsroheit im höchsten Grade abstoßend wirken. Eine nach Europa verschlagene junge und reiche Amerikanerin will, um ihre jenseits des Meeres gewohnte ungebundene Lebensweise fortführen zu können, for-

well eine Ehe eingehen, die ihr volle Freiheit gewährt und sie möglichst bald in den Witwenstand führt. Zu diesem Zwecke wendet sie sich an den Besitzer eines Sanatoriums, der ihr einen ihren Absichten entsprechenden Kranken verschaffen soll, wogegen sie dem letzteren als Ehemann die zarteste, aufmerksamste Behandlung, Gewährung aller Vorteile ihres Reichtums und schließlich ein liebevolles Andenken zu weihen verspricht. Der Arzt geht scheinbar auf ihren Wunsch ein, führt aber, im Einverständnis mit der Freundin der excentrischen Dame, dieser nicht einen Kranken, sondern einen kerngesunden Mann, der sich schon vorher sterblich in sie verliebt hatte, in der Maske eines Schwerleidenden als Gatten zu. Was weiter folgt, läßt sich leicht voraussehen und entspricht ungefähr der Entwickelung von Shakespeares „Zähmung der Widerspenstigen". Die Empörung über die plötzliche Gesundung des Titulargatten, die aus aufkeimender Liebe entspringenden Eifersuchtsszenen über dessen anscheinend lockere Aufführung, der Schmerz über seinen angeblich rettungslosen Zustand und endlich der Sieg der Liebe, all das ist ganz hübsch und stellenweise amüsant geschildert, wenn auch der possenhafte Charakter des Stückes die Lebenswahrheit in der Zeichnung der Figuren und überhaupt jede tiefere Wirkung ausschließt. Für nicht sehr anspruchsvolle oder naive Zuhörer zählte der Theaterabend jedenfalls nicht zu den verlorenen, was sich schon äußerlich durch die starken Beifallsbezeugungen nach den Aktschlüssen zu erkennen gab.

Carl Seefeld.

Zu Hartlebens Gedächtnis ging am 16. Februar des Dichters einaktige Komödie „Lore", die in diesem Blatte noch keine Erwähnung fand, erstmals über die Brünner Bühne. Aus der prächtigen, entzückenden „Geschichte vom abgerissenen Knopf" entstanden, ist das Stück eine graziöse, sehr witzige Arbeit mit vielen wirksamen Pointen, die, flott gespielt, das Publikum auf eine flüchtige halbe Stunde gut unterhält. Es beschämt in blutiger Satire ein pedantisches Philistertum, das an dem abgerissenen Knopf einer Mädchenjacke lächerlich bloßgestellt und dafür bestraft wird. Und damit hat die kurze Geschichte auch ihre belehrende Seite. Aber sonst ist das Stück anspruchslos. Hermann Basch.

Italienische Romane.

Materi, Luigi, Il matrimonio di Marcello. Turin, 1905. Roux & Viarengo. (270 S. 8.) L. 3.

Rivalta, Ercole, Silvestro Bonduri. Ebd., 1905. (327 S. 8.) L. 3, 50.

Materi entwickelt in seinem Roman „Marcels Hochzeit" einen psychologischen Prozeß unter Mitwirkung pathologischer Grundlagen. Dieser letzte Abkömmling eines hochadeligen Geschlechtes hat nichts von der körperlichen Tüchtigkeit seiner Vorfahren geerbt. Die Ursache davon ist nicht erwähnt. Früh verwaist, wächst er ohne überwachende Leitung auf; Selbsterziehung und Erkenntnis des Pflichtgefühls werden durch die ihm anhaftende geistige Indolenz verhindert. Die Lücken seiner Bildung glaubt der ins Leben tretende durch besondere Bevorzugung eines Studienzweiges verdecken zu können, wobei ihn dann höchstens der Tadel der Einseitigkeit treffen wird, aber alle Anstrengungen erlahmen immer wieder an der Willensarmut, sie in Taten umzuwandeln. Das Gefühl des Minderwertes, seinen Platz auszufüllen, läßt ihn ein abgeschlossenes Dasein führen, um so gefährlicher für ihn, weil Grübelei auf dem Boden innerer Hohlheit nur ungesunde Resultate erzielen kann; und so bildet sich in ihm ein krankhafter Egoismus als Mittelpunkt seines Denkens und Treibens aus, in welchem mit der erwachenden Männlichkeit das Weib die große Rolle spielen muß. Aber selbst die jugendliche Sinnlichkeit agiert nicht mehr in ihrer natürlichen Frische. Langjährig schleppt sich das Verhältnis zu der alternden Frau eines Schauspielers; selbst der erwachende Ekel und das Gefühl der Lächerlichkeit können die Macht der Gewohnheit nicht brechen. Erst ein ärztliches Geheiß führt in auf seine Landgüter, wo der Vorsatz eines radikalen Wechsels ihn für eine Weile beschäftigt, doch ebenso bald kehren seine Gedanken zu dem zurück, was ihm Erinnerungen tief eingeprägt haben, und das ist in erster Reihe das Verhältnis zur Frau. Nicht mehr als Kette, dagegen in andauernden Vorspiegelungen verspricht ihm seine Phantasie eine Art Don Juan-Existenz, wobei das weibliche Geschlecht um seine Gunst buhlt, die er herablassend gewährt, bis dann zuletzt die große Leidenschaft in der Gestalt des Inbegriffes aller Weiblichkeit kommen muß, die erquickende und erfrischende Trösterin seines Lebensweges. Die Langeweile des Landes führt ihn mit Cecilie, der Tochter einer etwas anrüchigen Dame zusammen. Das ist die Männerjägerin aus Naturtrieb, keineswegs die Schlauberechnende, mehr die Unabsichtlichanziehende. Der Zug, welcher diese interessante Frauenpsyche stempelt, ist die absolute Ablehnung jeglicher Kontrolle männlicher Intimität über ihr Tun und Treiben. Mag auch Marcel, der bald in ihre Netze gerät, seinem Argwohn über ihre Vergangenheit, genährt durch ihre freien Ansichten über Welt und Dinge, in sarkastischen, selbst brutalen Anspielungen Luft machen, Cecilie beharrt in Stillschweigen und Abweisungen. Will er sie heiraten, gut, will er sie zur Geliebten, auch gut, außer diesen Beweisen ihrer Liebe darf er nichts mehr verlangen. Durch die Ehe hofft er, mit der Zeit auch über ihre Seele zu dominieren, als dieses Experiment gestört wird durch den Zufall, der ihn zum Zeugen eines Ausbruches ihrer heimlichen Sinnlichkeit macht. Ein Impuls heißt ihn fliehen. In die Stadt zurückgekehrt, versucht er sie zu vergessen, aber in logischer Weiterentwicklung seiner physischen und moralischen Verdorbenheit muß ihn der Gedanke an das Gesehene und die sich steigernde erotische Ausmalung desselben fortwährend beschäftigen und es hilft auch nicht mehr, daß er sich in den Strudel gesellschaftlicher Vergnügungen stürzt. Wieder sucht er sie auf und gibt damit seine Manneswürde bedingungslos in ihre Hände. Umsonst, daß er von seinen Freunden erfährt, daß sie keinen unerhört entlasse, und sie in seiner Gegenwart auf offener Straße am Vorabend der Hochzeit von einem Eifersüchtigen mit den schmählichsten Ausdrücken belegt wird; ein Gefühl des Unbehagens über die eigene Verächtlichkeit ist alles, wozu er noch fähig ist. Die Dirne wird seinen angesehenen Namen tragen, dabei aber ihre persönliche Willensfreiheit sich bewahren und den Augenblick ausnutzen, wie es ihr beliebt. Der Bankerott seines Lebens ist vollständig, für eine andere radikale Lösung fehlt ihm der Mut. — Die Analyse ist durchschnittlich recht gelungen, die sittliche und moralische Verkommenheit der beiden Personen in gradueller Steigerung von großer Natürlichkeit, und zu bewundern ist die gesunde Objektivität, welche der junge Schriftsteller durchgehends einhält. Es verkündet sich hier ein starkes Talent, das mit diesem Erstlingswerke gutes für die Zukunft verspricht.

Auch Rivalta legt den Schwerpunkt seines trefflichen Romans auf die Schilderung eines bizarren Charakters. Sein „Silvester Bonduri" gehört zu den Naturen, deren geistige Entwicklung ihre bestimmten Grenzen hat; eine Ueberschreitung derselben durch Einführung anderer Ideen bringt eine Störung des ganzen Systems hervor und es ist dann nicht vorauszusagen, welchen neuen Idealen sie

nachlaufen und zu welchen Mitteln sie greifen werden, sich Genugtuung durch Verkörperung derselben zu verschaffen. — Von niedriger Herkunft, wächst Silvester inmitten eines jener unbehaglichen Familienleben des allerseits sich Gehenlassens auf, welches dem Heranwachsenden zur Last wird. Hat er doch das Gymnasium besucht und kann eine höhere soziale Stellung beanspruchen. Freilich die erste Stufe dazu ist nur der Posten eines Kontrolleurs, welchen er einem Schulfreunde, dem Miteigentümer einer Seifenfabrik, verdankt; damit fühlt er sich aus dem Arbeiterstande heraus auf den Platz eines Befehlenden gestellt, in gewissem Grade ein kleiner Chef. Mit Pflichttreue steht er seinem Amte vor, ist aber selbstverständlich in den Augen der Arbeiter nur ein Spion aus ihrer Mitte, den sie zwar dulden müssen, aber auf ihre Art zu ignorieren verstehen. Sein Umgang werden ein anderer Aufseher, eine Art tolstoischer Apostel der Nächstenliebe, und ein Arbeiter mit resigniert ausgedrückten sozialistischen Anschauungen, zwei Halbphilosophen ihrer Art, welche seine Strenge gegen Uebertretung der Fabrikreglements mißbilligen. Wenn der verschiedene Standpunkt ihrer Evangelien und die Auslegung ihm auch unklar bleibt, so verschafft ihr Umgang ihm den nötigen Respekt. Zu seiner sozialen Stellung scheint ihm auch ein solideres Liebesverhältnis zu passen als das des Arbeiters, aber diese Eitelkeit schwindet bald vor dem mager werdenden Geldbeutel. Von seiner Familie hat er nur seine Schwester Klara gern; sie als Geliebte des Fabrikherrn zu wissen, empfindet er als Geringschätzung der eigenen Person; als jedoch die Heirat erfolgt, erwartet Silvester vergebens den Eintritt in das ersehnte Paradies. Alle diese auf ihn einstürmenden Empfindungen der Unbefriedigung gipfeln in einer Aenderung des Programmes seines Größenwahns. Ist er den höheren Kreisen nicht gut genug, so wird sich für ihn, vermöge seiner Kenntnisse, in den arbeitenden Kreisen mit Leichtigkeit die herrschende, führende Stellung finden lassen. So kehrt er kurz um, sucht ihre Gesellschaft, liebelt mit den Fabrikmädchen, um dann durch eine derselben in revolutionäre Kreise zu geraten, in denen er vermöge seiner fabriklichen Anstellung eine ihm schmeichelnde Rolle spielt und nun, trunken von Selbstüberhebung, in einer Rede sich zum Verteidiger der arbeitenden Klasse gegen das Kapital aufwirft. Natürlich verliert er seine Beschäftigung und die Arbeiter sind froh, den lästigen Spion loszuwerden. Bei einem gänzlich unberechtigten Streik fällt er als lächerlicher Märtyrer einer Angelegenheit, die ihn nicht im geringsten anging. — Das ist in Umrissen der Lebenslauf eines Menschen, der mehr vorstellen will, als ihm von Natur vergönnt ist und mehr wirken will, als er vermag. Aeußerst wirkungsvoll ist die Selbstsuggestion seiner Handlungsweisen durchgeführt. Wer einen sozialistischen Roman erwartet, dürfte sich getäuscht fühlen, alle Motive dafür sind leicht angedeutet, das Ganze dient nur als trefflicher Hintergrund für diese Figur, um ihre Entwicklung zu bestimmen und zu dem tragikomischen Schluß zu führen. Höchst realistische Behandlung à la Zola erfährt die Arbeiterinnengruppe, ein kleines Meisterstück ist die Komplottszene der Unzufriedenen, zu loben ist das Vermeiden jeder Uebertreibung, wenn man nicht eine solche in der haltlosen Schwankung des Hauptcharakters erblicken will.

Hier sind zwei Romane Jungitaliens, die bestens empfohlen werden können.

Federico Brunswick.

Verschiedenes.

Kürschners Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1906. Herausg. von Heinrich Klenz. 28. Jahrgang. Mit 2 Bildnissen. Leipzig [1906]. Göschen. (VI S., 48, 1870 Sp. 8.) Geb. ℳ 6, 50.

Abermals trefflich bearbeitet und wesentlich ergänzt liegt der Kalender diesmal bereits einen Monat früher als bisher vor, ja es wird für künftige Zeit sein Erscheinen bald nach Neujahr in Aussicht gestellt. Sehr schätzenswert ist es, daß damit begonnen wurde, die Gelehrten etwas eingehender zu berücksichtigen. Es war das vor Jahren bereits einmal noch von Kürschner angebahnt worden, ward dann aber allmählich wieder eingedämmt. Bildnisse sind beigegeben von Emil Prinz Schönaich-Carolath und Isolde Kurz. Wir können nur wünschen und zweifeln nicht daran, daß auch in Zukunft die gleiche Sorgfalt und Umsicht bei der Herstellung walten und so der Kalender seinen festbegründeten alten Ruf dauernd behaupten werde.

Zeitschriften.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 8. Jahrg. Nr. 10. Berlin, Otto Elsner.

Inh.: W. Kleefeld, Die Oper der Lebenden. 1) Das Wagner-Erbe. — H. Conrat, Die Frauen im Leben Mozarts. — Thomas Achelis, Ueber die Verwendung u. Bedeutung der Masken. — O. Wohlbrück, Russische Schauspielkunst. — Josef Reitler, Albert Alvarez. — J. Knopf, Theatralia. — F. Kranich, Der Rundhorizont. — H. Stümcke, Von den Berliner Theatern 1905/06. 10.

Daheim. 42. Jahrg., Nr. 19/22. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (19/22.) Fr. Jacobsen, Im Dienst. Roman. (Forts.) — (19.) E. Riemann, Die Hochstraßen der Weltschiffahrt. — A. Rosenberg, Constantin Meunier. — M. Wieting, Ein türkisches Heim. — Wo kriegt der König seine Offiziere her? — Die ältesten Quellen über Berthold Schwarz (1313). — (20.) C. R. Kreuschner, Die Erhaltung des Deutschtums im Auslande. — Klein, Neue Triumphe der Himmelsphotographie. — O. Martin, Mitgebrachtes. Skizzen aus dem Marineleben. — A. Harder, Litauische Kirchhöfe. — B. O. Höcker, Mein „alter Herr“. — (21.) Marinepfarrer Dehmel, Venezolanische Kriegserinnerungen. — M. Osborn, Die Jahrhundert-ausstellung der Nationalgalerie. — T. v. Held, Die Viktoriafälle des Zambesi. (Mit 8 Abb.) — Die Ehrentafel. Aus der Plauderecke des Potsdamer Kadettenhauses. — A. Frhr. v. Perfall, In der Farnangl. Jagdskizze. — (22.) E. Goedicke, Auf u. nieder. Skizze. — Auf Kriegsschule. Erinnerungen eines Kriegsschülers. — A. v. Engelhardt, Das taurische Palais, das Haus d. heutigen Reichsduma.

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 8. Jahrg. Heft 11. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: L. Berg, Hilligenlei. — G. Hermann, Ludwig Thoma. — L. Thoma, Im Spiegel. — A. Donath, Neue Lyrik. — Th. Schäfer, Wagner-Schriften.

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 69. Bd. Nr. 8/9. Berlin.

Inh.: (8.) Ajax, Die dritte Reise nach Dänemark. — O. Graewe, Ueber die Friedensbestrebungen in der Geschichte. — M. Brod, Zur Aesthetik. (Schl.) — Th. v. Sosnosky, Venus u. Bacchus. Eine vergleichende Studie. — E. Schlaikjer, Hartlebens Tagebuch. — H. Kiy, Briefe J. P. Jacobsens an Agnes Möller. — J. Norden, Deutsche Jahrhundert-Ausstellung. 1. — S. Mehring, Jlicet. Nach A. Ch. Swinburne. — M. Level, Das Eisenbahnunglück. — Donizettis „Don Pasquale“. — (9.) Rich. Bahr, Heimarbeit. — Rogalla v. Bieberstein, Die großen Manöver der engl. Flotte. — A. Drews, Houston Steward Chamberlains „Kant“. — A. Kohut, Zur Geschichte des Honorars. — R. Schaukal, Tüchtige Kritik. — O. Grautoff, Pico della Mirandola. — J. Norden, Russisches Theater. — M. Greif, Die verschwundene Braut. — Das Kreuz. Nach dem Dänischen des Harald Kidde. Deutsch v. H. Kiy. — A. Heilborn, Schnitzlers „Ruf des Lebens“. — Die Kritik des Seelsorgers.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 65. Jahrg. Nr. 8/9. Leipzig.

Inh.: (8.) Historisches zur Katastrophe des Deutschtums in den Ostseeprovinzen. — Ad. Lobe, Entwurf eines Wahlgesetzes für die zweite Kammer des sächs. Landtags. — Eine Geschichte der englischen Lohnarbeiter. (Schl.) — R. Krieg, Die Poesie der alten Land- und

Heerstraßen. — (8/9.) H. Harland, Mein Freund Prospero. (Forts.) — (9.) Die Befestigungen an der französ. Ostgrenze. — E. Riemann, Zum Weltpostkongreß in Rom. — E. Josef, Kontroversenzüchtung. — G. Peiser, Aus Polens letzten Tagen. — Alb. Daiber, Im Lande des Kondors. Plaudereien aus Chile. (Forts.)

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 12. Jahrg. Nr. 7/8. Berlin.

Inh.: (7.) Naumann, Der Reichsgedanke. — E. Katz, Der Bund im Zirkus Busch. — H. v. Gerlach, Kamerad Bülow. — Arbeitsverhältnisse der schweren Metallindustrie. — Traub, Reden. — D. Koch, Peter Cornelius und wir. — (8.) Naumann, Der Handwerker. — A. Pohlmann-Hohenaspe u. Naumann, Die internationale Kohlenbergwerksgesellschaft. — Th. Heuß, Proletarierleben. — H. Brömse, Fabeln.

Die Nation. Hrsg.: Th. Barth. 23. Jahrg. Nr. 20/21. Berl., G. Reimer.

Inh.: (20.) Th. Barth, Michel und Jonathan. — F. v. Liszt, Die Reform des Strafverfahrens. 4. — E. Altschul, Moralunterricht in England. — E. Mehring, Ein Scheffel-Geheimnis. — A. Heine, Georg Hirschfelds Roman „Das grüne Band". — Max Osborn, Kunstgeschichtliche Ausstellungen. — Karl Hans Strobl, Prinzessin Theodora und die alte Treidlerin. Erzählung. — (21.) Th. Barth, Die programmatische Einigung des Liberalismus. — Louis Katzenstein, Bauernschutz u. Fideikommiß. — E. Eyck, Die Labour Party. — J. Kollmann, Der Teltowkanal u. seine wirtschaftliche Bedeutung. 1. — Junius, Die Tochter der Republik. — E. Gagliardi, Monsignor Bonomelli. — E. Behrens, Babylonischer und biblischer Sabbath. — A. Sewett, Die Ethik der „Wahlverwandtschaften" und der moderne Roman. — E. Bulle, Aus Ovids Festkalender.

Oesterreichisch-Ungar. Revue. Red.: J. Habermann. 34. Bd. 1. Heft. Wien, Manz.

Inh.: Die pragmat. Sanktion. — Gustav Seidler, Ueber die sozialpsychologischen Grundlagen des Staates. — R. Wahle, Ein Schlüssel zur spekulativen deutschen Philosophie.

Oesterreichische Rundschau. Hrsg. v. A. Frhr. v. Berger u. K. Glossy. Bd. 6. Heft 68/69. Wien, Konegen.

Inh.: (68.) O. Weber, Statistik und Politik. — Kareis, Napoleon u. Kant. — R. Krauß, Martin Sölch. Erzählung. — G. Freiin v. Berger, Wiederkehr. — J. Sylvester, Das Schicksal des neuen Preßgesetzes. — P. Cohn, Die niederen Schulen in den Verein. Staaten von Nordamerika. — (69.) E. Richter, Bosnien. — A. Fournier, Ein Wort über das „Niveau". — R. Mayreder, Von den Schätzen des alten Hexenmeisters. — H. Kleinpeter, Die Erziehung zur Arbeit. — R. v. Herrnritt, Die mährischen Ausgleichsgesetze und das Nationalitätsrecht. — Vincenz Chiavacci, Wienerisches.

Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. 1906. Nr. 22/44. Berlin.

Inh.: (22/44.) G. Asmussen, Stürme. Roman. — (22.) W. Pastor, Mozart. — W. Kleefeld, Mozart als Kritiker. — Mozart u. die Berliner. — (23.) A. Wellmer, Ueber Mozart als Dramatiker. W. Keller, Eine neue Revision der Schlegel-Tieckschen Shakespeare-Uebersetzung. — (24. 28/29.) Das Ghetto von Neuyork. — (24. 26.) F. Bley, Deutsche Geweihausstellung. — (24.) Neues vom Radium. — (25/26. 31.) J. Ettlinger, Scheffel u. Emma Heim. — (27/28.) E. Clausen, Kann eine Maschine schön sein? — (27.) K. Strecker, Ein Ausflug ins literarische Frankreich. — Robert Koch über das afrikan. Rückfallfieber. — (29. 31.) L. Heck, Frohe Herbsttage. Erinnerungen eines Naturforschers. — (30.) W. Pastor, Deutsche Jahrhundert-Ausstellung. — M. Mertner, Neue Wege der Frauenbildung. — Die letzten Mozarts. — (32.) K. Orbanowski, Das Zukunfts-Schlachtschiff. — (34.) K. Stangen, Im Zeichen des Verkehrs. Erinnerungen aus einem bewegten Leben. — (34/35.) Kinderabend im vorpommerschen Dorf. — (35/36.) F. M. Feldhaus, Die geheimnisvollsten Maschinen. — (36.) Ruprecht, Die schwarze Kunststadt (München). — (37.) G. Manz, Ein Brief Richard Wagners an seine Schwester Klara. — Schiller u. Wagner. — (38.) Bronsart von Schellendorf, Feldherren u. Krieger der jüngsten Großmacht (Japan). — Eine Stunde in der Akadem. Auskunftsstelle der Univ. Berlin. — (40.) K. Strecker, Heine und Shakespeare. — A. Pelzer, Henry Thodes „Böcklin u. Thoma". — (41.) Winterausflug auf den Brocken. — (41/44.) P. Paschke, Im Weichselgebiet. — (43.) Sir William Ramsay, Bindung von Stickstoff. — (44.) Aegypten vor sechs Jahrtausenden nach unserer Grabung in Abusir el-meleg.

Sonntagsbeilage Nr. 5/6 z. Voss. Zeitung. 1906. Nr. 82, 94.

Inh.: (5.) L. Berg, Heine u. Nietzsche. (Zu Heines 50. Todestage 17. Februar 1906.) — K. Witte, Lord Granville als Staatssekretär des Auswärtigen während des deutsch-französischen Krieges. (Schl.) — R. Krauß, Die Gattungsbezeichnung im modernen Drama. (Schl.) — (6.) S. Fitte, Die Herrin von Oranienbaum, die Mutter des Alten Dessauers. — A. Eloesser, Zur neuen Kleist-Ausgabe. — O. Jacoby, Hermann Linggs Gedichte.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 95. Bd. 48. Jahrg. Nr. 21/22. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (21/22.) Cl. Viebig, Einer Mutter Sohn. Roman. (Forts.) — (21.) H. Uhde-Bernays, Der Maler Antoine Wirtz. Zum 100. Geburtstag eines künstlerischen Sonderlings. (Mit 9 Abb.) — v. Reden, Die Wehrsteuer. — A. Abrecht, Luther Burbank, der Pflanzenzauberer. 2. (Mit 11 Abb.) — E. Peschkau, Raucherglück. Humoreske. — L. Gilbert, Das Modelltheater für Brandversuche in Wien. — (22.) J. Kammerer, Deutsche Missionsspitäler. (Mit 10 Abb.) — H. Klein, Milde und strenge Winter. — L. Gubalke, Line. Skizze. — W. Bölsche, Der Zweck der Pfahlbauten. (Mit 5 Abb.) — J. Lazarus, Geld einst und jetzt. — R. E. Merow, Konstantin Meunier und sein „Monument der Arbeit". (Mit 3 Abb.)

Welt und Haus. Red.: C. Weichardt. 5. Jahrg. Heft 21/22. Leipzig.

Inh.: (21.) Zur Silberhochzeit des Kaiserpaares. — (21/22.) M. Böttcher, Wirket so lange es Tag ist. Roman. (Forts.) — (21.) E. Schüler, Ein Welthotel auf dem Ozean. Der neue Riesendampfer „Amerika" der Hamburg-Amerika-Linie. (Mit 7 Abb.) — (22.) J. Gaulke, Ueber die Sprache der Deutschen in Nordamerika. — P. Kühn, Bruno Héroux, ein Meister der Griffelkunst. (Mit 7 Abb.)

Die Woche. 8. Jahrg. Nr. 7/8. Berlin, Scherl.

Inh.: (7.) F. Hueppe, Ueber Großstadtluft. — A. O. Klaußmann, Das Verbrechen des Verbrechers. Kriminalistische Skizze. — (7/8.) R. Stratz, Der du von dem Himmel bist. Roman. (Forts.) — (7.) C. G. Schillings, Transportmittel in den Kolonien. — R. H. Schroeder, Aus deutschen Universitäten: Jena. — (7/8.) O. Schubin, Der arme Nicki. Roman. (Forts.) — M. v. Oertzen, Die Tugendrose. Faschingsskizze. — (8.) Fürst Ph. Eulenburg, Eine Erinnerung. — J. Keßler, Unsere Kaiserin. — Fr. Frhr. v. Dincklage, Hochzeitsfeiern im Hohenzollernhause. — P. Güßfeldt, Kaiser Wilhelm II. Ein Gedankblatt zum Tage der silbernen Hochzeit. — P. Lindenberg, Zur Jubelfeier am 27. Februar 1906. Der Kaiser und die Seinen. — Tr. Dochhorn, Die Frau in der Landwirtschaft. — G. Lehnert, Japanische Kunstindustrie. — Ch. Riese, „Haus Post" im Winter. Skizze.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 5. Jahrg. Nr. 23. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Die neue Mainlinie. — O. Puls, Hamburgs Staats- und Gesellschaftsretter. — A. Böhtlingk, Die Katastrophe des Zentrums im Badischen. — Fr. Schacht, Die in Deutschland studierenden Ausländer. — G. Griebel, Ueber neuere Auffassungen der Religion. — Cölibatschmerzen. — W. Fehr, Ein Examen in Philosophie.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. 1906. Nr. 33/44. München.

Inh.: (33/34.) M. Hahn, Gemeinsame Grundlagen moderner hygien. Bestrebungen. — (33.) A. Fellmeth, Zentralisation oder Dezentralisation der Altertümersammlungen. — W. Michel, Sigbjörn Obstfelder. — (34.) O. Bulle, Gedenktage und Kalenderherrschaft. — Geheimrat Prof. Dr. phil. Wilhelm v. Christ †. — (35.) E. Röder, Neue Anschauung über die Vorgänge bei Erkältung. — E. Wrobel, Technische Briefe. XXVII. — (36/38.) C. v. Fabriczy, Die Renaissanceskulptur Toskanas. — (36.) A. Elster, Zur Heimarbeiterfrage. — A. Bettelheim, Gegen die Literatur-Kalender-Industrie. — (37.) H. Reichel, Natürliche und juristische Personen. — M. J. Minckwitz, Aus Gaston Paris' Werkstatt. — (38.) Zum Kultusetat. — (39.) A. Mayer, Die deutsche Wissenschaft in jesuitischer Beleuchtung. — Nordamerikanische Eisenbahnen. — (40.) O. Bulle, Die Periode der Empfindsamkeit. — L. Geiger, Ein nachgelassener Roman von Karl Emil Franzos. — Fr. Kroff, Ein neues Münchener Dichterbuch. — (41/42.) E. Kilian, Opernregie. — (41.) Frhr. v. Lichtenberg, Die deutsche Jahrhundert-Ausstellung in der kgl. National-Galerie zu Berlin. — (42.) Zur Schularztfrage. — Anatolien und seine deutschen Bahnen. — (43.) W. Ramsay, Bindung von Stickstoff. — Th. Achelis, Sören Kierkegaard. — (44.) Zweikampf und Beleidigungsklage. — O. Medicus, Vor hundert Jahren. II. Bayerische Kriegserinnerungen. — Die englischen Flottenmanöver im Jahre 1906.

Die Zukunft. Hrsg. v. M. Harden. 14. Jahrg. Nr. 21. Berlin.

Inh.: Februa. — F. Salten, Ludwig Speidel. — O. Frhr. v. Dungern, Bürgerblut auf Königsthronen. — W. Fred, Indische

Kunst. — Th. Suse, Der Fischer. Nach Li-Tai-Pe. — Roda Roda, Jwo Amidjas Sohn. — Der Apothekerklaps. Zwei Briefe. — Ladon, Wertzuwachssteuer.

Mitteilungen.

Literatur.

Otto Hauser veröffentlichte kürzlich im Verlag von Baumert & Ronge in Großenhain eine Auswahl „Gedichte“ des englischen Poeten Algernon Charles Swinburne in deutscher Uebertragung, die sich dem Wortsinn und dem Versmaß des Originals möglichst anschmiegt, nebst einem kurzen Lebensabriß. Swinburne ist in Deutschland noch wenig bekannt; nächst Hauser, der seit 1897 durch Uebersetzungen und Essays für Swinburne eintrat, hat die „Schöne Literatur“ mit zuerst auf den Dichter aufmerksam gemacht (vgl. den längeren Aufsatz im 1. Jahrg. [1900], Nr. 14, Sp. 640 fg. d. Bl.).

Der Inselverlag zu Leipzig veranstaltete kürzlich eine Liebhaberausgabe (in 500 numerierten Exemplaren) von Aubrey Beardsleys romantischer Novelle „Unter dem Hügel“, aus dem Englischen übersetzt von R. A. Schröder (55 S. 8., Pr. 3 ℳ). Die leichte, gewandte Darstellung des Originals nebst ihrem Wohlklang hat der Uebersetzer gut nachzuahmen gesucht.

Von Frenssens neuem Romane „Hilligenlei“ zeigt der Grote'sche Verlag in Berlin soeben das Erscheinen des 100. Tausends an.

Der bekannte Roman „Lukas Delmege“ von Patrick A. Sheehan, dessen verkürzte Uebertragung aus dem Englischen von Anton Lohr in zwei Auflagen viel zu seiner Verbreitung in Deutschland beitrug, liegt soeben in ungekürzter Gestalt mit seinen geistreich philosophierenden und humorvollen Episoden vor (München, Allgemeine Verlags-Gesellschaft, 490 S. 8.). Diese 3. Auflage wird dem lebensvoll behandelten Problem der inneren Entwicklung eines Priesters gegenüber der modernen Kultur viele neue Leser gewinnen.

Carmen Sylva ist mit der letzten Feilung eines Dramas „Frauen“ beschäftigt, das zu Beginn der nächsten Spielzeit seine Uraufführung erleben soll. Sie hat es für den italienischen Tragöden Ermete Novelli geschrieben. Das neue Bühnenwerk spielt um die Wende des 3. und 4. Jahrh. in Siena; den Mittelpunkt bildet ein älterer Ortsrichter, dem die Heirat mit einem jungen schönen Weibe zum Verhängnis wird. Er veruntreut, um sie zu schmücken, eine ihm anvertraute Geldsumme. Der effektvolle Schlußakt spielt vor Gericht, wo der alte Richter zugibt, um der späten Liebe zum Weibe willen ein Verbrechen begangen zu haben, wo er selber sich anklagt und selber um seine Verurteilung bittet. (L. R. R.)

Soeben ging uns zu: „Cäsar und Kleopatra, eine historische Komödie in fünf Akten von Bernard Shaw, deutsch von Siegfried Trebitsch“ (Berlin, S. Fischer, 196 S. 8.). Als trefflicher Dolmetsch vermittelt uns Trebitsch den charakteristischen Eindruck des originellen englischen Bühnenwerkes. Aus dem sechzehnjährigen Kinde wird in Kleopatra durch Cäsars Größe plötzlich das Weib geweckt und die Katzennatur der Aegypterin entwickelt sich rasch zu der in Schönheit und Leidenschaft, Liebe und Verräterei großartigen Gestalt. Während in den ersten Akten mehr der Humor zu seinem Recht kommt, tritt vom vierten an der große edle Charakter des römischen Imperators in den Vordergrund.

Clarice Tartufaris dreiaktiges Schauspiel „Mammon“ (L'Eroe), übersetzt von Joseph Mager, dessen Uraufführung im Intimen Theater zu Nürnberg am 6. Januar d. J. wir in Nr. 2, Sp. 40 d. Bl. anzeigten, ist jetzt bei J. Lindner (Schöpping) in München in Buchform erschienen (75 S. 8., Pr. 1 ℳ).

Theater.

Marcel Prévosts Schauspiel „Das schwache Geschlecht“ („La plus faible“), das anläßlich seiner Frankfurter Aufführung im 6. Jahrg. (1905), Nr. 25, Sp. 459 fg. d. Bl. bereits ausführlich besprochen wurde, fand im Wiener Hofburgtheater bei der Erstaufführung am 22. Februar nur mäßigen Beifall. C. S.

Im Wiener Intimen Theater wurde Oskar Friedmanns Wiener Schauspiel „Der Zahltag“, das bereits im lauf. Jahrg., Nr. 1, Sp. 10 d. Bl. eine eingehende kritische Besprechung erfuhr, rechfreundlich aufgenommen. Besonders die zwei ersten Akte gefielen, während der letzte Akt doch etwas abfiel. — Eugen Tschirikoffs russisches Schauspiel „Die Juden“, das gelegentlich des Wiener Gastspiels des Reinhardschen Ensembles im Wiener Deutschen Volkstheater sensationell wirkte, wurde bei der am 26. Januar stattgefunden denen Erstaufführung an derselben Bühne bedeutend kühler aufgenommen. Die deutsche Bühnenbearbeitung Rudolf Bernauers ist die gleiche geblieben, obgleich kräftigere Striche dem Stück ohne Zweifel zweckdienlicher gewesen wären. Gespielt wurde recht gut. R. H.

Von kompetenter Seite wird uns eine Berichtigung zu Nr. 5, Sp. 112 zugesandt, wonach die Hofkomödie „Leierthausen-Killenburg“ von Franz Kaibel am 14. Februar vor leerem Hause mit nicht mißzuverstehendem Schweigen abgelehnt wurde. Die Kritiken des Würzburger Generalanzeigers, des Würzb. Journals und der Neuen Würzb. Ztg. bestätigen dies Urteil.

Im Deutschen Schauspielhause zu Hamburg fand am 27. Februar die glänzend inszenierte Neuaufführung von Uhlands „Herzog Ernst von Schwaben“ statt und wurde mit großem Beifall aufgenommen. Franziska Ellenreich stellte die Gisela dar, die bei der Hamburger Uraufführung des Werkes am 5. Mai 1818 ihre Großmutter Friederike Ellenreich gegeben hatte.

Das dreiaktige Lustspiel „Liebestrank“ von Frank Wedekind wurde vom Neuen Theater in Berlin zur Aufführung noch in der laufenden Spielzeit angenommen.

Erklärung.

In der Besprechung meines Adolf Stern-Buches durch H. A. K. findet sich der Satz: „Bartels spricht recht viel von sich, und es erweckt bisweilen fast den Anschein, als müsse er nun Stern der Gönner sein, der ihm Stern so lange war.“ Demgegenüber stelle ich fest, daß ich in dem Buche nur zweimal, und beide Male notgedrungen, über mich selbst spreche, einmal über mein persönliches Verhältnis zu Stern, das zweite Mal über die in unserer Literaturauffassung zu Tage tretende Verschiedenheit. Ein Gönner ferner in dem üblichen Sinn des literarischen Förderers war mir Adolf Stern nie: Ich habe viel von ihm gelernt und oft genug seine menschliche Anteilnahme erfahren, aber meinen Weg in der Literatur habe ich, wie auch allgemein bekannt, selbständig und durch eigene Kraft gemacht.

Weimar, 23. Februar 1906. A. Bartels.

Hierauf erwidert der Herr Berichterstatter:

Zu 1: Der Epilog von 1905, um den allein es sich hier handelt, umfaßt 37 Seiten, von denen 5 auf Sternsche Gedichte in Abzug kommen. Unter den verbleibenden 32 Seiten finden sich 16, auf denen Bartels unnötigerweise von sich spricht; vergleiche S. 79: Auf mein literarisches Urteil u. s. w. Es ist nicht meine Schuld ... im übrigen haben mich die Urteile anderer niemals gekümmert, ich habe stets ganz rücksichtslos mein eigenes Urteil abgegeben. S. 80: Ich habe vor allem für die Entwicklung der Heimatkunst mancherlei getan ... doch aber bin ich ein Richtungsmensch nie gewesen u. s. w. S. 81: ... sind meine Lieblingsstücke, und ich möchte wohl, aber das will ich hier wiederholen ... Mangel an Unmittelbarkeit, von dem ich wohl schon redete. S. 82: Ich habe ihr schon ihre geschichtliche Stellung anzuweisen versucht. S. 84: Wenn ich auch bei meiner früheren Behauptung bleibe, so will ich doch nicht u. s. w. S. 88: ich stelle sie („Die Totenmaske“) fast noch über den „Neuen Merlin“. S. 92: Nun halte ich nach wie vor die spezifische Lyrik — den Ausdruck habe ich selbst geschaffen — für die höchste, aber ich sehe auch u. s. w. S. 99: Ich finde doch jetzt (in „Ohne Ideale“) eine gewisse Weltfremdheit, die dargestellten Dinge scheinen mir in der Wirklichkeit etwas anders auszusehen und auch die Art, wie sie künstlerisch herauskommen, will mir nicht mehr recht gefallen u. s. w. Doch treffen wir hier wohl auf den Gegensatz von Sterns und meiner Natur. S. 101: Wie ich es an a. O. bereits einmal ausführlicher gesagt habe. S. 105: Im übrigen habe ich selbst den Satz aufgestellt u. s. w. S. 106: wie ich schon oben sagte. S. 108: Wie Hebbel ein wirklicher Tragiker hätte sein können ohne das, was Stern „wenig glückliche Natur“ nennt, möchte ich wissen. S. 109: Die absolute Treue in der Gestaltung, die ich mit Hebbel fordere (welche „Technik“ angewandt wird, ist mir, nebenbei bemerkt, höchst gleichgültig). S. 110: Lebens- und Phantasiekunst, die ich ganz getrennt will. ... Der Naturalismus ist mir nur eine technische Unterabteilung des Realismus. S. 111: man wird, wie ich bereits vor 10 Jahren, finden. S. 113: Wozu, wie ich glaube, der Litteraturhistoriker berufen ist. — Das Recht, seinen subjektiven Standpunkt so oft zu betonen, wie er will, wird Bartels von niemand bestritten werden; aber er soll auch keinem Leser das Recht bestreiten, darüber nach seinem persönlichen Geschmack zu urteilen. Die Notwendigkeit von sich zu reden lag für Bartels vor, vielen interessierten Lesern leuchtet das jedoch ebenso wenig ein wie die Art, in der es geschieht. Daran ändert die obige Feststellung gar nichts.

Zu 2: Der Ausdruck „Gönner“ sollte nichts Verletzendes enthalten, er deutete nur das reife und überlegene Moment an, das gemeinhin dem Freundschaftsgefühl eines älteren Schriftstellers für einen jüngeren eigen ist. Im Bartels'schen Epilog mutet es den Leser bisweilen an, als sei dieses Moment eher bei dem jüngeren als bei dem älteren Freunde zu suchen. Die Selbständigkeit von Adolf Bartels anzuzweifeln, lag nicht im Sinne der Besprechung noch in der Absicht ihres Verfassers.

Herm. Anders Krüger.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Brauſtraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 7. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Brauſtraße 2. 7. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Lindenſtraße 18.

Erſcheint vierzehntäglich. → 24. März 1906. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetiſches Inhaltsverzeichnis.

Hann Klüth, der Philoſoph.

Engel, Georg, Hann Klüth, der Philoſoph. Roman. Berlin, 1906. Vita, Deutſches Verlagshaus. (442 S. 8.) ℳ 5.

Der Sonntag, an dem ich das Leben Hann Klüths ſtudierte, wurde mir zu einem rechten Feiertag, zu einem Feſttag, wie er einem Kritiker nur ſelten beſchert iſt. Während draußen der Regen ums Fenſterkreuz peitſchte und der Frühlingsſturm die Scheiben zittern machte, habe ich das Buch von Anfang bis zu Ende geleſen, und als ich fertig war, da hatte ſich das Gewölk zerteilt. Leiſe und ſchüchtern wagte ſich vereinzelt ein blaues Stückchen Himmel nach dem andern hervor, und hier und da blitzte ſogar ſchon ein Sonnenſtrahl hindurch und fiel auf das letzte Blatt des Buches, wo zu leſen ſtand: „Da wußte ich, daß dicht über Hann ſelbſt die Hoffnung ſchwebte.“ Und es war mir, wie wenn das gar nicht anders ſein könnte. Nach einem regenſchweren, düſteren Tag muß ja doch die Sonne wieder ſcheinen, und noch ſo ſchwere Schickſalsſchläge kriegen einen im Kern geſunden Menſchen nicht unter; ſie ſtählen und kräftigen ihn vielmehr und mehren ſeine Erkenntnis. Sie lehren ihn, daß es nicht gut iſt, „wenn unſere Wünſche ſo wild in die Weite irren und daß der Menſch nicht mehr erſtreben ſoll als Beſcheidenheit, Friede und Tätigkeit“. „Wenn dann noch ſo ein ſchöner Traum, ſo 'ne ſchöne Hoffnung hinzukommt,“ dann iſt alles Böſe und Widerwärtige der Vergangenheit überwunden und „das Allerglücklichſte und Allerhöchſte“ erreicht. Dann beginnt die Sonne langſam wieder zu ſtrahlen und das Herz zu erwärmen. — Mit ſolcher Hoffnung für ſeinen Hann Klüth läßt der Dichter ſein prächtiges Werk ausklingen. Der von der Natur etwas vernachläſſigte Dorfphiloſoph, deſſen Leben einſam im Oſtſeedorf Moorluke unter den Fiſchern dahinfließt, der viel Trauriges von den Menſchen, die ihm lieb und wert ſind, erfährt, der ſich nach herber, bitterer Jugend in ſich ſelbſt verſchließt und auf das Liebſte, was er auf Erden hat, ſeine ſchöne Stiefſchweſter Line, verzichten lernt, der von vielen wegen ſeines ſeltſamen Weſens nicht für voll angeſehen wird und dem eine Hoffnung nach der andern in Trümmer geht, er iſt derjenige, den dank ſeiner aus eigenem Grübeln erſonnenen, freilich ſchlichten, ungelehrten und ein wenig naiven, aber durch und durch geſunden Lebensanſchauung nichts anficht, der bei all den wechſelnden Schickſalen der ihn umgebenden Mitmenſchen gerade und unbeirrt ſeinen Weg geht und ſich ſelber treu bleibt. Sich ſelber treu und ſeinen Nächſten, denn ſchließlich findet die, die Hann am nächſten ſtand, die ihm am liebſten war und es trotz ihres Strauchelns auf der Lebensbahn auch immer blieb, bei ihm ein ſtilles, beſcheidenes und frohes Heim. — Die Begebenheiten bis zu dieſem verſöhnenden Ausklang ſind kurz folgende: Line, die ganz anders geartet iſt als Hann, wendet ſich fort von dem einſamen Moorluke und kommt mit wachen und heißen Sinnen nach Berlin, wohin auch der ſchmucke und weltkluge Bruno, ein Bruder Hanns, gegangen iſt. Bruno verliert im Liebeswerben um Line, die ſich, nachdem ſie von ihm ein feſtes Eheverſprechen erhalten hat, ihm zu eigen gibt, Geld, Stellung und ſchließlich auch ſeine Ehre, da er ſich zur Erlangung immer neuer Mittel für Geſchenke und dergleichen, um nur ja in Lines Augen als in glänzender Stellung befindlich zu gelten, in unglückliche Spekulationen auf ſeines Chefs Namen eingelaſſen hat. Er geht auf und davon nach Amerika. Line, die ſchöne und ſtolze, wird jäh aus ihren Liebes- und Eheträumen geriſſen und findet nun in Hann Klüth ihren Retter aus Seelennot und Verzweiflung. Eine ſchöne, herrliche Aufgabe, die der ſtille, nachdenkliche Menſch nun langſam, Schritt für Schritt, erfüllt, indem er unbewußt nach dem Worte Herders handelt „eine ſchöne Menſchenſeele finden iſt Gewinn, ein ſchönerer Gewinn iſt, ſie erhalten, und der ſchönſt' und ſchwerſte, ſie, die ſchon verloren war, zu retten“. Line kommt wieder nach Moorluke, bringt dort ein Knäblein zur Welt und wird durch Hanns unermüdliche Fürſorge und ſein gutes, treues Weſen ganz allmählich wieder froh und lebensfreudig. Seine lebenswahren, von keinem Syſtem angekränkelten, bauernſchlauen, mitunter ſehr drolligen philoſophiſchen Reden laſſen Line die böſe Vergangenheit vergeſſen und lehren ſie den inneren Wert des guten Hann ſchätzen. Langſam ſinkt auf Hann Klüths

Leben die köstliche Hoffnung herab, daß der Tag nicht mehr ferne ist, wo die schöne Line mit dem heißen Blut sich ihm vereinen wird.

Es ist ein starkes, lebenswahres Buch, von dem man wünschen möchte, daß es in ebenso viele Hände käme, wie Frenssens Romane, an die es in manchem erinnert und denen es sich würdig an die Seite stellen kann. Prächtige Menschen sind es alle miteinander, deren Schicksale erzählt werden. Zuerst Lines köstliche Gestalt. Wie aus einem Guß steht sie vor uns und wird uns unvergeßlich. Wir leben mit ihr, wir begleiten sie, wir fühlen und dulden mit ihr, mit einem Wort, wir lernen sie begreifen und verstehen, weil ihr nichts Menschliches fremd ist. Dann die drei ungleichen Brüder Klüth: Bruno, der geldgierige, streberhafte, flotte Bursch, Paul, der Theologe, der sich durch Privatstundengeben sein Studium erhungert hat und als Dorfpastor endet, und schließlich der plump-gutmütige Hann Klüth, der wie die Mensch gewordene Vorsehung durch das Buch schreitet. Endlich die vielen Nebenfiguren, der renommistische, verschlagene Lügenlotse „oll Kusemann", der herzensgute, taubstumme Fischer Claus Muchow und seine Frau, Mudding Klüth und ihr zweiter Mann, namens Siebenbrod, den Mudding vom leidigen Saufen abbringt, der aber schließlich bei dem harten Schicksalsschlag, der seine Familie trifft, wieder dem Trunk verfällt und sich in seiner Verzweiflung erhängt, der reiche Konsul Hollander, der als gewiegter und kundiger Geschäftsmann seinem Prokuristen Bruno Klüth von vornherein nicht recht traut und schließlich sich bei der Katastrophe nur materiell zu decken sucht, das kleine altjüngferliche Fräulein Dewitz, das mit ihrem altmodischen savoir vivre mitten im großen Berlin wie in einer andern Welt lebt und dadurch Line, die bei ihr wohnt, indirekt mit zum Liebesgenuß aufstachelt, sie alle stehen als Menschen von Fleisch und Blut vor uns, ohne irgendwelche Schablonenhaftigkeit, und sind bis in die kleinsten Einzelheiten prächtig herausgearbeitet. Die Sprache, die frei von jedem überflüssigen Blendwerk und Schwulst ist, wirkt in ihrer Knappheit und Klarheit wohltuend, die Handlung ist spannend, jedoch ohne den geringsten romanhaften Beigeschmack, dem klaren Erschauen und Wiedergeben des Milieus merkt man den ortskundigen Dichter an. Poetische Naturschilderungen und ein sonniger Humor durchleuchten das Buch. — Angesichts von soviel Schönem möchte ich mich auf eine Kleinigkeit, die zu tadeln ist, beschränken. Mir will es scheinen, als ob die Fußnoten, die der Verf. hier und da zur Erklärung eingeschobener plattdeutscher Ausdrücke hinzufügt, besser vermieden wären. Soweit müßte meines Erachtens jeder das Plattdeutsche beherrschen, daß er die paar eingeflochtenen Wendungen versteht. Das heißt die Rücksichtnahme auf das verehrliche Lesepublikum zu weit getrieben, und zu gleicher Zeit wirkt dieses Verfahren in dem sonst so einheitlichen Buche als etwas Störendes. Bei den Neuauflagen, die nicht ausbleiben werden, sollten derartige Fußnoten, die einsichtige Verleger ja selbst bei Reuter und Brinckman schon gestrichen haben, kurzerhand ausgemerzt werden.

Zum Schluß kann ich es mir nicht versagen, eine köstliche Probe aus Hann Klüths philosophischen Phantasien anzuführen, die er im Militärgefängnis spinnt, wohin man ihn auf einige Tage wegen allzu großer Offenheit in seinen Reden gesteckt hat. Dort erhält er, der seither nur bei Wasser und Brot saß, zum ersten Mal vom dienstituenden Sergeanten als Extraration einen Topf mit heißen Bohnen, die er sonst aus verschiedenen Gründen, die er hier „aus Anstand" nicht anführen will, garnicht gern ißt. Hieran knüpft er nun folgende Betrachtungen über das Glück und die Liebe: „Wenn ich mir überleg', wie leicht, wie kindsleicht hat es nicht ein Mensch, gegen andre Menschen gut zu sein. Mitunter tut's sogar, wie hier, ein Topf mit heiße Bohnen. Nun hab' ich so lang' über das menschliche Glück nachgedacht, und dieser Topp mit Bohnen belehrt mir nu, daß ein bischen Liebe doch eigentlich das Hauptstück bleibt. Und wenn einem so'n Bohnentopp nun noch von eine liebe Hand gereicht wird und nicht bloß von so'n Schweinigel, dessen Geschäft das ist, ja, ich glaub', das hätt' solche Wirkung, daß man sich beinah einbilden könnt', es wäre eigentlich Kartoffelsupp mit Wurscht, was ich so sehr gern eß'. — Ja aber, wen soll man nun lieb haben? Den lieben Gott? I, das wär ja so selbstverständlich, als wie die eignen Eltern und wär woll trotz alledem nicht das eigentliche. Denn zu einer richtigen Liebe, mit Aussprache und Umarmung kommt's da doch nicht. Dazu ist zuviel Respekt. Und alle andern lieben, wie's unser Herr Jesus Christus verlangt hat? sieh, das würd ich nun für mein Leben gern tun, aber sie meinen ja jetzt, wie ich man neulich von oll Kusemann gehört hab', dann wär man ein verfluchter Sozialdemokrat und man vernachlässigte auch sein Eigenes zu sehr dabei, wenn man allen andern in die Töpfe kucken wollt'. — Ne! was bleibt also übrig? Na, Hanning, du schämst dich ja bloß, nu sag's doch, es bleibt eben das übrig, wovon Line das Allerschönste is — die Frauensleut'. Ja, ja, die müssen wohl zuletzt doch das Glück sein, denn man sieht ja allerwegen, wie man zuletzt doch nach ihnen greifen tut. Und aus welchem andern Grund hätte sonst wohl Müller Pökel in Moorluke bereits die fünfte, als deshalb, weil man ohne so was nun mal nicht leben kann. Nun ist aber die Frage, besteht mit die Frauensleute das Glück einfach in dem Kinderkriegen, wie oll Kusemann meint? Oh, das wär' woll zu wenig. Oder in dem Immerzusammensein mit ihnen? Ne, dagegen sagt wieder das Sprichwort: „Allzuviel ist ungesund." Das kann es also auch nicht sein. Ich glaub' man, es geht wohl den meisten damit so, wie es mir geht; es ist die Sehnsucht, ja, die Sehnsucht nach einer; das ist wohl das Schönste, das ist wohl das Glück."

Richard Dohse.

Gesammelte Erzählungen und Novellen.

Skal, Georg von, Im Blitzlicht. Momentaufnahmen aus dem Leben einer amerikanischen Großstadt. Berlin, 1906. Fleischel & Co. (232 S. 8.) ℳ 3.

Sperl, August, Kinder ihrer Zeit. Geschichten. Stuttgart und Leipzig, 1906. Deutsche Verlagsanstalt. (284 S. 8.) ℳ 4.

Stern, Maurice von, Der Seiltänzer und andere Erzählungen. Leipzig, 1905. Verlag des literarischen Bulletin (A. von Stern). (135 S. 8.)

Hirschfeld, Georg, Der verschlossene Garten. Novellen. Stuttgart und Leipzig, 1905. Deutsche Verlagsanstalt. (135 S. 8.) ℳ 2.

Ernst, Otto, Von großen und von kleinen Leuten. Stuttgart, 1905. Engelhorn. (158 S. 8.) ℳ 0,75.

Des alten Florian neue Märchen. Märchen des 20. Jahrhunderts. Dresden o. J. Hegenbarth. (180 S. 4.) ℳ 3.

Die 17 Skizzen in Georg von Skals Buch „Im Blitzlicht" sind in flottem, nicht immer gutem Deutsch geschrieben. Sie geben scharfumrissene Bilder aus dem bewegten Leben der Amerikafahrer, sind gut gesehen und schnell, oft flüchtig festgehalten. Gar manchen mögen sie für eine Stunde gut unterhalten. Wer dichterisch wertvolles in dem Bande sucht, wird freilich ebenso zu kurz kommen wie der, der wirklich packende, in der Erinnerung bleibende Schilderungen aus

dem für uns immer reizvollen amerikanischen Leben erwartet. Die Skizzen vermögen eben auch im Buche ihre Feuilletonherkunft nicht zu verleugnen, und selbst dazu ist zu bemerken, daß sie unter den feuilletonistischen Arbeiten noch lange nicht in die vorderen Reihen gestellt werden dürfen.

Einen großen Schritt aufwärts gilt es zu machen, wenn wir zu den drei geschichtlichen Erzählungen, die August Sperl unter dem Titel „Kinder ihrer Zeit" vereinigt hat, den richtigen Standpunkt gewinnen wollen. Nicht mehr der Schriftsteller, der Dichter herrscht jetzt. Ein paar Worte nur braucht man zu hören und man weiß, da spricht ein Meister, dem es in Andacht zu lauschen gilt. Mit großer Lebendigkeit tritt in allen Erzählungen der geschichtliche Hintergrund hervor. Weisen sie darin auch nicht die blendende Fülle im Detail auf, über die Wilhelm Raabe verfügt, wenn er das Leben vergangener Zeiten vor unseren Blicken erstehen läßt, es leben sicher nur ganz wenige unter uns, die im stande sind, entschwundenes Leben mit gleich packender Anschaulichkeit, wie Sperl es vermag, wieder erstehen zu lassen. Wenn trotzdem der geschichtliche Hintergrund sich nie aufdrängt, sondern wie es doch sein soll, aber nicht immer ist, dem Geschehen im Vordergrunde allzeit nur als wirksame Folie dient, so ist das ein neuer, noch größerer Vorzug der Erzählungen. Der größte freilich besteht darin, daß die Kraft August Sperls in allen dreien das erdichtete Geschehen poetisch bezwingt. Am meisten gilt das von der Schlußerzählung „Der Mitläufer", die in der Zeit der Bauernkriege spielt und von dem traurigen Schicksal des großen, gutmütigen, aber beschränkten Klas ergreifend berichtet, den die Aufrührer samt seinen Pferden vom Pfluge wegholen, der immer geduldig mitläuft, so sehr ihn auch das Heimweh plagt, bis er vor Würzburg fällt und in die Heimat, die bessere, gelangt. Aber auch die mittlere, die in drolliger, freilich ein wenig durchsichtiger Weise von der Rivalität zweier Heiligenbilder erzählt, sei ebenso wenig darüber vergessen wie die tragische Anfangserzählung „Der Obrist" mit ihren markanten Gestalten.

Die Skizzen, die Maurice Reinhold von Stern zu seinem schmalen Bändchen „Der Seiltänzer und andere Erzählungen" zusammengefaßt hat, sind nicht alle gleichwertig, aber achtunggebietend sind alle; denn selbst die schwächsten zeigen noch einen Schimmer der Schönheit, mit der der reichbegabte Poet die besten seiner Schöpfungen vergoldet. Die reiche Farbigkeit, die Stimmungsgewalt, die Sterns Lyrik charakterisiert, gibt auch diesen Skizzen, denn um mehr handelt es sich nicht, vornehmlich das Gepräge. Es ist ein hoher Genuß, sich von ihm in aller Herren Länder führen zu lassen und dem kleinen prächtigen Bilde, denn bildmäßig wirken fast alle Skizzen, zuzuschauen, das seine geschickte Hand mit wenigen Strichen vor uns hinzaubert.

Die Skizzen, „Novellen" sagt er selber, die Georg Hirschfeld seinem nach der ersten „Der verschlossene Garten" benannten Bande einverleibt hat, stehen denen Sterns in mancher Beziehung nahe. Auch hier ist auf die Farbigkeit das meiste Gewicht gelegt, auch hier kleine, oft mutwillig gemachte Ausschnitte aus dem großen Bilde des Lebens. Das Eigenartige, Absonderliche, Exotische tritt manchmal ein wenig aufdringlich daraus hervor. Aber auch hier spürt man überall das Geschick, das sich die nimmermüde Hand im Laufe der Jahre erworben hat und zugleich, glücklicherweise, fast immer ihr Können, ihre Kraft. Ich habe unmittelbar vor diesen Skizzen Georg Hirschfelds großen Roman „Das grüne Band" gelesen und von seinen reichen Schönheiten an anderer Stelle Zeugnis abgelegt. Es ist daher nicht unmöglich, daß ich diese Skizzen niedriger einschätze, als mancher, der auf einem anderen Wege dazu kam, und als ich es vielleicht selber getan hätte, wenn sie nicht durch den Zufall in die unmittelbare Nähe des großangelegten Werkes gedrängt wären.

In der bekannten Engelhornschen Romanbibliothek hat Otto Ernst sieben seiner Prosawerke, von der Novelle an über die Satire hinweg, bis zur Plauderei hinab vereinigt. Er hat das kleine Bändchen, das sehr geeignet ist, den Appetit zu reizen, aus seinen bisherigen Bänden mit großem Geschick zusammengestellt und dem neuen den Titel „Von großen und kleinen Leuten" gegeben. Das Buch zeigt seine ganze Art vortrefflich, seine Vorzüge wie seine Schwächen gleicherweise und erfüllt so vollauf seinen Zweck. Empfehlenswert wäre es gewesen, im Register anzugeben, welchen früheren Bänden die Beiträge zu diesem Sammelbande entnommen sind.

Des alten Florian Märchen sind „Märchen des 20. Jahrhunderts" im schlechtesten Sinne des Wortes. Völlig unmärchenhaft sind sie bald moralisierend, bald belehrend, immer aber unpoetisch. Daß der Verf., wie der Verlag mitteilt, „ein Mann aus dem Volke ist, dem über das Kind hinweg (resp. mit diesem) die Gestaltung eines Familienbuchs vorschwebte" mag Stoff und Diktion ja erklären; rechtfertigen kann es sie nicht. Mir wenigstens ist es unerträglich, auf Schritt und Tritt Sätze wie den folgenden lesen zu müssen: „Immerhin liegt noch viele tausende Jahre zurück, die Geschichte, die nun sich beginnt zu erzählen" (S. 2).

Hans Franck.

Allerlei dramatische Literatur.

Koch-Westerhove, Julius, Der Baum der Genesung. Schauspiel in drei Akten. Stuttgart, 1905. Greiner & Pfeiffer. (120 S. 8.) ℳ 2.

Schultzky, O., Schauspiele. 3. Band. 9) Fahrt der Nibelungen zur Etzelburg. Drama in fünf Akten. 10) Der Romanow. Drama in 8 Aufzügen. 11) An der Grenze. Dramatisches Gedicht in acht Aufzügen. 12) Die Hausbesitzerin. Lustspiel in einem Akt. Mainz, 1905. Mainzer Verlagsanstalt. (238 S. 8.) ℳ 1, 50.

Auer, Grethe, Dschemschid. Episode in drei Akten. Bern, 1905. Francke. (93 S. 8.) ℳ 2.

Weiß, Albert, Waldtraut. Bühnendichtung in einem Aufzuge. Kiel, 1905. A. Mißfeldt. (16 S. Kl. 8.) ℳ 0, 50.

Graziella, Thea, Ihr Erdenwallen. Drama in fünf Akten. München, 1906. Hassenstein. (121 S. Kl. 8.) ℳ 2, 50.

Neumann, Hermann Kunibert, Das letzte Menschenpaar. 2. Auflage. Leipzig, 1906. Lautenschläger. (136 S. 8.) ℳ 2, 50.

Lauer, P., Schatten. Impressionen und Zwischenspiele. Straßburg, 1906. Singer. (157 S. 8.)

Felix, Karl Heinrich, Das Recht auf Glück. Lebensbilder in lyrisch-dramatischer Form. Berlin-Leipzig, 1905. C. Wigand. (110 S. 8.) ℳ 2.

Halbe, Max, Die Insel der Seligen. Eine Komödie in vier Akten. Erstes bis drittes Tausend. München, 1906. Langen. (157 S. 8.) ℳ 2, 50.

Itzerott, Marie, Hilde Brandt. Schauspiel in vier Aufzügen. Straßburg, 1905. Heitz. (90 S. 8.) ℳ 2, 50.

Die ersten fünf der oben verzeichneten Dramenbücher, also genau die Hälfte, gehören insofern zusammen, als sie, in Schultzkys Sammlung nur die beiden letzten Stücke ausgenommen, alle sagen- und märchenhaften Inhalts sind. Zwar könnte man sich versucht fühlen, Julius Koch-Westerhove's Werk für ein historisches auszugeben, vorausgesetzt, daß man von einem solchen nicht verlangt, daß es „nach den neuesten Quellen gedichtet" sei. Diese neuerdings tatsächlich laut gewordene Forderung zielt ja

auf eine ästhetisch recht belanglose, bloß wissenschaftliche Befriedigung und muß wohl für einen Rest des Naturalismus, eines nunmehr in die Vergangenheit geflüchteten Naturalismus gelten, der indes dort für nicht minder unfruchtbar und unnütz knebelnd zu gelten hat als vor Stoffen aus der Gegenwart. Indessen, auch wenn wir auf Grund all unsrer großen historischen Dramen ein Stück für historisch ansehen, das sich bei Leibe nicht um tote Einzelheiten als solche kümmert, das vielmehr die Vorstellungen, die sich das Volk von einer früheren Zeit gemacht hat oder willig geben läßt, dem dichterischen Zweck, auf das Publikum zu wirken, dienstbar macht, wobei die Art dieser Wirkung allerdings völlig organisch aus dem wahren gesetzmäßigen Inhalt jener Vorstellungen hervorgehen muß, auch dann wird man den „Baum der Genesung" nicht ein historisches Drama nennen mögen. Denn von jener Zeit und von der Gegend zu jener Zeit, in der dies Drama vor sich geht, fehlt es uns an Vorstellungen ja dermaßen, daß der Verf., dem Dichter der „Turandot" nicht unähnlich, völlig frei wie der Märchenersinner schalten und walten durfte. Vielleicht hat er das getan, vielleicht auch nicht.

Im Peruanerland zur Zeit seiner Unterjochung durch die Spanier geschieht die Handlung. Wie die verschworenen Einheimischen, durch Edelmut edelmütig gerührt, Freundschaft mit den Eindringlingen schließend, diesen freiwillig ihr Letztes mitteilen, das Geheimnis nämlich von einem Baum, dessen Rinde Fieberkranken Genesung schafft, das ist der Inhalt der zarten Dichtung. Geschrieben ist sie in leichtfließenden, wirklich aus dem weichen Geist des Gegenstands geborenen Jamben, die Verse von verschiedenster Länge im immer wieder umschlagenden Tonfall ausmachen, bei alledem aber auf die Dauer einiger Eintönigkeit, wenn auch der des Einschmeichlerischen, nicht entgehen; ihre liebevolle Ausgestaltung zieht den Inhalt öfters lang und dünn. Immerhin, wüßte man ein Theater, das mit einem Publikum von lauter jungen, guten Mädchen oder einem gleich sinnigen, anmutfrohen rechnen kann: Julius Koch-Westerhove könnte und müßte geholfen werden.

O. Schultzky ist der größte unfreiwillige Humorist, den ich je kennen gelernt, und als ich ihn einem Herrn vorstellte, der dreimal so alt ist wie ich, da kam der für sich zu demselben Urteil über diesen Dichter. Die völlig schematische, holperige und doch, wenn man näher zusieht, mühselig gekünstelte Vers- und Strophenbildung und der hineingepfropfte Unsinn ergeben einen solchen Wald von Auswüchsen, daß man zunächst an des Verf.s blutigen Ernst gar nicht glauben, bald aber auch nicht mehr lachen mag, sondern bestürzt über den „Fall" nachdenkt. Statt auch nur auf eins der vier Stücke näher einzugehen, will ich hier aus dem ersten, einer sich eng an das Lied lehnenden Dramatisierung der Nibelungensage, eine Probe geben. Volker spricht zu Giselher in bezug auf Dietlinde:

> Hast du ihr Bild schon erschaut, die dich necket,
> Oder erbebst du im Sehnen nach Weiblichkeit?
> Hüte dich vor solchem Dämon! er lecket
> Aus dir heraus unersättlich die Männlichkeit.

Und auch aus dem Uebermenschendrama „An der Grenze" muß hier noch eine einzigartige Strophe Raum finden:

> Hähaha Hähaha Hähaha Häha
> Hähaha Hähaha Hähaha Hä
> (Aufstehend)
> Hähaha Hähaha Hähaha Häha
> Hähaha Hähaha Hähaha Hä.

Wie man oben im Titel sieht, ist dieser vier Dramen starke Band der dritte von O. Schultzkys gesammelten Werken.

Grethe Auer bekennt in einem Vorwort selber, daß sie in ihrem Drama, für das sie eine altiranische Sage benutzt habe, sich keinerlei „dramatische Wirkung" zur Aufgabe gemacht, sondern nur ihre Lebensauffassung poetisch darzustellen beabsichtigt hat. Man muß sehr bedauern, daß sie nicht auch für die Bühne geschaffen hat; denn die poetische Darstellung ist ihr gelungen, ihr aus tiefster Seele geschöpftes Drama ist didaktische Poesie mit voller Betonung des letzten Wortes zu nennen. Und was sie lehrt, aufs eindringlichste lehrt, weil ja in dramatischer, und zwar in edler, an Goethes „Iphigenie" gemahnender Form, das ist eine Lebensauffassung, die wir aus der didaktischen Lyrik des greisen Goethe kennen: ein Gottesgefühl, in dem das All belebt, als Gott mit uns eins erscheint, in dem Tätigkeit persönliches Glück beschert, und in dem persönliches Ungemach seines betrübenden Schleiers entkleidet wird durch die Entsagung in der Gewißheit, daß alles notwendig und darum gut und, was untergeht, doch unverloren ist. Grethe Auer kann köstliche, stärkende Stunden bereiten. Ihr Lesedrama wird wirklich gelesen werden.

> „Die treusten, die bewährten Krieger stellt
> Ein guter Feldherr an den härtsten Posten",

spricht Dschemschid. Ist das nicht eine Formel für die Tragik kommender Schicksalstragödien?

Wiederum in deutsches Sagengebiet greift Albert Weiß, um aus einem wohlbekannten, ihm durch eine Erzählung vermittelten Motiv, dem vom Edelkind, das in frühester Jugend verloren geht, unter niederem Volk aufwächst und durch die Liebe seinem Stande zurückgegeben wird, in nichts Neues und nichts Eigenes hervorbringender Bearbeitung ein zehn Minuten dauerndes Drama mit einem Vorspiel, das drei, und einem Nachspiel, das zwei Minuten dauert, zu machen.

Thea Graziella's Stück schließlich ist ein lahmer Nachzügler jener Märchendramen, mit denen die Fulda und Hauptmann vor Jahren die hinfällige, freilich noch immer spukende Periode des sogenannten, und zwar mit Unrecht sogenannten Symbolismus heraufbeschworen. Auch sie hat ein wohlbekanntes Motiv gereizt: Bewohner einer glücklicheren Fabelwelt sehnen sich nach dem Menschenlande, hören nicht auf ihrer Weisen Warnung, müssen erst durch die Erfahrung gewitzigt werden. Wie den meisten ihrer Vorgänger fehlt es auch Thea Graziella an der nötigen dichterischen Kraft. Kalte, z. T. dunkel bleibende, z. T. spottbillige Allegorie (in der Unterwelt ihres ersten Aktes z. B. fließt ein „Zeitenstrom", dessen poetische Quelle doch wohl lediglich die geläufige Wortbildung ist) läßt trotz allen musikalischen Aufwandes in der äußerlichen, gewaltsamen Versifikation (die bekannteste dieser Art ist ja die in Hauptmanns „Versunkener Glocke") nicht zu, daß wir uns in der beabsichtigten Märchenwelt heimisch fühlen lernen, und wo diese sich gar mit der realen vermischt, da wird die Sache vollends abgeschmackt, bei Thea Graziella sogar in besonderem Maße.

Die folgenden drei Stücke entladen Weltanschauungen ohne märchenhafte Einkleidung. Neumann bedient sich vielmehr der Personifikationen biblischer Metaphysik, Felix predigt mit Bildern aus dem realen Leben, und Lauer tut beides zugleich. Ferner haben die drei gemein, daß sie Dilettanten sind. Trotzdem liegt Neumanns dicke Schrift, die zuerst 1844 erschienen ist (der Verf. ist inzwischen hochbetagt gestorben), nun in zweiter Auflage vor. Voraus geht seinem Drama noch ein Vorspiel: „Das verlorene Paradies". Schauplatz ist in diesem jedoch nicht das Paradies, die Erde überhaupt nicht, sie nicht allein, sondern unser ganzer Kosmos. In dieser Dichtung geben sich Moses und Kopernikus die Hand. Daraus darf man jedoch nicht auf großartige dichterische Anschauung schließen, sondern nur auf die großartige Fähigkeit des Verf.s, jeder Anschauung entbehren zu können;

das Gefühl nur, Großartiges leisten zu müssen, macht sich Luft in einem leeren Spektakel von Versen. In dem Drama selber dann irrt „er“, der natürlich wieder Adam heißt, über die in Asche versunkenen Wohnstätten der gewesenen Menschheit einsam dahin, bis ihm die letzte Eva zugetragen wird von — Ahasver. Was das Stück so für die Lösung des vielgeplagten Ahasverproblems bedeutet, nämlich nichts, das hat bereits Albert Soergel in seiner gründlichen Abhandlung „Ahasver-Dichtungen seit Goethe“ (6. Band der „Probefahrten“, R. Voigtländers Verlag in Leipzig) festgestellt. Ich suche Neumanns „Dichtung“ kurz zusammenzufassen: Ahasver stellt die sich selbst genügende, in „Erdennacht“ trotzig jeden „Himmelsglanz“ ablehnende Menschheit dar. Neben ihm treibt hienieden noch sein Unwesen der Teufel, d. i. der Zweifel, dessen Gebiet zwischen „Erdennacht“ und „Himmelsglanz“ liegt. Aber die Menschen sollen getrost sein; mögen sie auch immer wieder in die Erdennacht jenes Trotzes, jener materialistischen Verstocktheit versinken und immer wieder auch dem skeptischen Teufel zum Opfer fallen, der „Gott des Geistes“ wird über den „Gott des Stoffes“ triumphieren, weil uns von jenem ein nie ganz verloren gehendes Teil innewohnt, die Fähigkeit zu selbstloser Liebe, und die wird uns wie ein Strom, dessen Lauf wir nur noch nicht absehen, am Ende der Tage in das ewige Meer der Liebe treiben. Das ist der schöne Glaube, der Neumann selig gemacht hat, und der uns immerhin davor bewahren könnte, den Dichter auszulachen, wenn das nicht schon die Langeweile verhinderte. Dagegen in keiner Hinsicht ernst zu nehmen sind Laner und Felix. Jener gehört überdies ebenso gut zur epischen und lyrischen Literatur wie zur dramatischen; doch wird ihn keine der andern streitig machen. Und das unerquickliche Buch von Felix, das durcheinander Schriftsprache und Dialekte, gebundene und ungebundene Rede, zwar nach zuweilen sehr sichtlichem „Prinzip“, doch ohne wirkliches Stilgefühl verwendet, charakterisiert sich als das eines unreifen Menschen, der seine Unreife für Genialität hält und infolgedessen schlimme Stunden durchmacht, eben noch kein „Recht auf Glück“ hat, weder als Mensch noch als Dichter.

Zum Schluß Gott sei dank noch zwei Stücke Gegenwartsdramatik. Max Halbes neues Werk ist natürlich bereits aufgeführt worden, in München, ohne jedoch den erwarteten Erfolg zu bringen. Gegenüber den Vorwürfen nun, die dort gegen die „Insel der Seligen“ erhoben wurden: das Stück sei ein Schlüsseldrama, als solches für den, der des zu Grunde liegenden Vorkommnisses unkundig, gar nicht „verständlich“, und es sei zugleich so etwas wie ein Pamphlet auf den Helden jenes tatsächlichen Geschehnisses, das zwar für eine Verirrung, aber doch für eine gar holde Verirrung zu gelten habe, dem gegenüber gilt es ruhig festzustellen, daß das Stück auch dem, der wie ich von dem Geschehnis keine Ahnung hatte, die zu seiner Erschließung nötigen Schlüssel alle selber bietet, und daß es auch jeden Pamphletcharakters bar ist, da sein Held eine durchaus sympathische Gestalt sein soll und wirklich ist. Bruno Wigand heißt er bei Halbe, und nur der geht uns an. Nach einem unstäten Bohèmeleben ist er durch Erbschaft in den Besitz eines großen Vermögens gekommen und hat alsbald beschlossen, damit seine Schriftsteller- und Künstlerfreunde, alle die Zigeuner, mit denen er verkehrt hat, zu Voll-, zu wirklichen Kulturmenschen zu erziehen; denn, ein Beweis, daß er stets über ihnen gestanden hat, er weiß, wo es ihnen fehlt: Denkwerkzeuge, Muskelapparate, Kaumaschinen, Geschlechtsfunktionen, alles mögliche sind sie, nur keine Menschen; dazu ermangeln sie, lauter Instrumentation, der „verbindenden Melodie“, d. i. des Pflichtgefühls gegen eine übergeordnete, die Einzelinteressen lenkenden und durch Beschränkung fördernden Gesamtheit. Und um ihnen dies Pflichtgefühl, die freie Lust zu gemeinnützigem Wirken, anzuerziehen, kauft er eine Insel, auf der er mit seinen Zigeunern eine bäuerliche Republik gründet. Wie diese Rousseausche Idee nun, in der Weltflucht gute Weltbürger zu züchten, lächerlich Schiffbruch leidet, weil Wigand mit der Republik nicht auch Republikaner geschaffen, jene Zigeuner vielmehr in ihrem Unwesen bestärkt hat; wie er schließlich einsehen muß, daß sein republikanischer Sinn selbst als der eines Ministers von Tecklenburg besser wirken kann denn als der des Präsidenten jener entwurzelten, von aller Kultur abseits stehenden Bohème, das ist der Inhalt der Komödie, deren Tendenz so, wie besonders betont sei, den Politikern jeder Richtung gefallen kann wie auch den Politikern in uns, die wir nie verleugnen wollen, wie man sich einem Kunstwerk gegenüber ja in keiner Hinsicht verstümmeln, sondern sammeln soll. Man kann nur wünschen, der Dichter hätte seinem Werk wirklichen „Pamphletcharakter“ verliehen, über die Handlung, statt sie so gemütvoll auszustatten, eine viel gefülltere Schale persönlicher Laune und persönlichen Spottes ausgegossen. Dann würde vermutlich auch die Bühnenwirkung eine andere gewesen sein. Doch das muß Halbe auf jeden Fall bezeugt werden: die Komödie birgt eine erstaunlich reiche, fast zu reiche, verwirrende Gestaltenwelt. Kürzungen sind für die Bühne unbedingt geboten, und dazu entschließt sich am besten der Dichter selber.

Marie Itzerott klagt in ihrer „Hilde Brandt“ Zustände an, die an kleinen Theatern herrschen. Ihr Vorwurf muß für wahr und für bedeutsam genug gelten, und die Komposition ist in ihrer Straffheit ganz überraschend geschickt. Aber dennoch kann das Spiel nur vor einem rohen Publikum Erfolg haben, muß ein feiner empfindendes bald abstoßen und belustigen, weil die Verfasserin ein gar zu oberflächlicher Psychologe ist, sich in naiver Sensationslust begnügt, ihr Thema im blühendsten, papiernen Kolportageromanstil breitzutreten, und einen nun natürlich hundert andere, weniger tragische Möglichkeiten ausdenken läßt, ehe man sich der von ihr gewählten gläubig hingibt.

Friedrich Bartels.

Uraufführungen
in Hamburg, Altona, Wien und Zürich.

Berges, Philipp, Das letzte Mittel. Schwank in vier Aufzügen.
Uraufführung im Deutschen Schauspielhause zu Hamburg am 8. März 1906.

Strindberg, August, Die Hemsöer. Volksstück in vier Akten. Deutsch von Emil Schering.
Uraufführung im Altonaer Stadttheater am 10. März 1906.
Buchausgabe: Zweite Auflage. Berlin u. Leipzig. o. J. Hermann Seemann Nachf. (83 S. 8.) ℳ 1.

Ders., Paria. Ein Akt. Frei nach einer Novelle von Ola Hansson.
Uraufführung im Altonaer Stadttheater am 10. März 1906.
Buchausgabe: Elf Einakter.

Lothar, Rudolf, Frauenlob. Lustspiel in drei Aufzügen.
Zum ersten Male aufgeführt im Raimundtheater zu Wien am 6. März 1906.

Falke, Konrad, Sühne. Tragödie in 3 Akten.
Uraufführung im Stadttheater zu Zürich am 8. März 1906.

Es ist Philipp Berges, einem Hamburger Zeitungsmanne, gelungen in seinem „Letzten Mittel“ einen wirksamen Schwank herzustellen, der sicher über viele Bühnen gehen

wird. Begibt man sich aller literarischen und irgendwie, auch der bescheidensten, künstlerischen Ansprüche, dann muß man sagen, der Schwank ist gut, denn er ist lustig, sogar außergewöhnlich lustig. Der Verfasser läßt alle seine Minen springen und vermag so nicht nur den ersten und zweiten, sondern auch den dritten und vierten Akt wirksam zu machen. Ein Geschiedener (darum handelt es sich) will wieder zu seiner Frau kommen. Ein Freund weist ihn auf das letzte Mittel hin. Seine Frau müsse noch einmal ganz seine Frau sein. Das gilt es zu bewerkstelligen. In einem aufblühenden Badeorte wird die Sache durch einen fingierten Absturz ins Werk gesetzt. So kommt der Ehemann wieder zu seiner Frau und noch einige andere Männer (ich weiß nicht mehr obs zwei oder drei waren) erhalten bei der Gelegenheit ihre Frauen. Man siehts, man lacht und vergißts.

In der Schweiz über der Lektüre Jeremias Gotthelfs ist August Strindberg, wie sein trefflicher „Eindeutscher" Emil Schering berichtet, die Erleuchtung gekommen, seine schwedische Schweiz, die Schären zu schildern. Als der Vierzigjährige nach seiner Heimat, vorerst nach Dänemark zurückkehrte, begann er das Werk. Er schuf die Erzählung „Die Leute auf Hemsö", den Novellencyklus „Schären" und den Roman „Im offenen Meer". Besonders die Leute auf Hemsö schlugen gleich damals (1887) in Schweden durch und machten allüberall den Wunsch rege, die prächtigen, lebenstrotzenden Gestalten auch auf der Bühne zu sehen. Str. hatte zwar schon seine besten naturalistischen Dramen geschrieben, konnte aber nicht damit zu Worte kommen und so machte der sonst so unzugängliche dem Geschmacke des Publikums diese eine Konzession und dramatisierte die Leute auf Hemsö. Wieweit eine solche Formveränderung den Gesamtorganismus des Kunstwerkes beeinflußt, wenn eine Künstlerhand sie vornimmt (bei Pfuschern ist man ja leider oft gezwungen es wider Willen mit anzusehen), das zu betrachten, müßte sehr reizvoll sein. Leider konnte ich von der Novelle keine Kenntnis mehr nehmen, meine aber in dem Volksstück, obwohl ich von vielen Seiten die geradezu einschneidenden Veränderungen betont fand, deutlich die Spuren seiner Herkunft zu erkennen; ja gerade sie erschließen das Verständnis für manche Eigenheiten des Stückes, die man sonst leicht auf der Schuldseite eintragen könnte. Es erscheint unbegreiflich, daß sich erst heute nach nahezu zwanzig Jahren eine deutsche Bühne fand, die das prächtige, von Leben überquellende Volksstück aufführte, zumal man uns geflissentlich die Bekanntschaft der Problemdramen St.s und seiner historischen Stücke, selbst der fragwürdigsten, vermittelte. Man muß es dem Altonaer Stadttheater hoch anrechnen, es als erste Bühne getan zu haben. Freilich einen äußeren Erfolg hat es sich nicht damit geholt, denn das Publikum stand den robusten, oft derben Gestalten, dem urwüchsigen Humor, diesem ungenierten Zupacken recht ratlos gegenüber; aber den aufrichtigen Dank aller derer, die sich mühen tiefer zu sehen und es nicht bedauern, wenn sie nicht gleich mit ihrem Urteil und dem Stück fertig sind, sondern sich ein paar Tage mit den Gestalten herumschlagen müssen, ehe sie ihnen recht ins Gesicht schauen konnten, den hat es sich verdient.

„Die Hemsöer" sind ein Volksstück. Unter bewußtem Verzicht auf Geschlossenheit des Dramas, Steigerung der Handlung, Verknüpfung der Motive und Untadeligkeit des Aufbaus kam es darauf an, einen eigenartigen Menschenschlag mit möglichster Lebendigkeit zu schildern, uns vor Augen zu stellen, daß wir ihn arbeiten und feiern, weinen und lachen, streben und faulenzen, groß und niedrig, edel und betrügerisch, offen und hinterlistig sehen und ihn am Ende lieb gewinnen. Was das für Menschen sind, die St. schildert, ersieht man am besten aus der Tischrede, die der Pastor, der ebenso gut predigen wie fluchen kann, sich im Ölrock mit dem Ruder in der Hand ebenso wohl wenn nicht wohler fühlt wie im Talar, beim Hochzeitsfeste hält. „Ihr (Hemsöer) seid eigentlich Lümmel, die niemals in die Kirche gehen, aber ich muß sagen, was euer Wahlspruch geworden ist: Wir wollen nicht kleinlich sein! Es geht nicht alles so regelrecht bei euch zu, aber man muß die Sitten nehmen, wie sie sind, wenn ihr auch verfluchte Sitten habt. Eigentlich müßte man einen Galgen auf jeder zweiten Insel errichten, und wenn man jeden zehnten Mann hinge — wegen Schmuggels —, so würde man der Gerechtigkeit nicht zu nahe treten, glaube ich. Aber wie gesagt: wir wollen nicht kleinlich sein! Und darum Glück auf, Pack!" Diesen Menschenschlag hat St. vermöge seiner genialen Künstlerkraft in einer Weise lebendig werden lassen, die ihres Gleichen sucht. Das Stück ist von einem Reichtum an urwüchsigen Gestalten, daß ich es mir versagen muß, sie auch nur aufzuzählen, geschweige denn sie nachzuschildern. Freilich die vier Akte sind nur nebeneinander gereihte Bilder (durch diesen Umstand wird auch eine zusammenhängende Inhaltsinterpretation unmöglich gemacht), eine dramatische Bewegung kommt nicht zustande, ebensowenig wie eine packende Steigerung. Aber wenn nicht schon der Umstand, daß St. allüberall sichtlich nicht mehr hat geben wollen, genügte, uns darüber hinwegzuhelfen, die Lebensfülle, die unvergleichliche Meisterschaft der Charakterisierung, der urwüchsige, freilich vor selbst gewagten Mitteln nicht zurückschreckende Humor vermögen nicht nur das, sondern rechtfertigen die Behauptung, daß die Hemsöer ein geradezu einzigartiges Werk sind. Ich wenigstens wüßte unter den lebenden Dichtern nur einen zu nennen, der, wenn nicht in gleicher, so doch in ähnlicher Weise vermag, wirkliches Volksleben ungebrochen in seiner vollen Kraft, seiner ganzen Derbheit, seinem robusten Humor auf die Bühne zu bringen, nämlich Fritz Stavenhagen. Aber, da er mit seiner Kunst und seiner Kraft ans Niederdeutsche gebunden ist, wieviele kennen ihn und wieviele Bühnen außerhalb Hamburgs spielen ihn? Freilich St.s Hemsöer brauchten ja auch von 1888 bis 1906, ehe eine deutsche Bühne wagte, sie erstmalig aufzuführen.

Vorauf ging dem Volksstück einer von Strindbergs tiefbohrenden Einaktern, betitelt „Paria". St. hat sich des Oefteren über das Wesen und die Technik des Einakters ausgesprochen. Er reduziert ihn auf ein einziges Zwiegespräch oder eine komprimierte Hauptszene, die den Kern der dramatischen Idee eines ganzen Dramas enthält. Alles Drum und Dran, Aufgang und Ausgang, alles fällt weg. Hier sind es zwei, Herr X., ein Archäolog, und Herr Y., aus Amerika kommend, die über das Verbrechen, das Schuldgefühl einen tiefeindringenden Dialog führen, nicht um Worte zu machen, sondern mit Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit. Denn wer mit Worten siegt, der siegt auch von ihnen mit der Tat. Der eine robust, ungebrochen, obschon ein schweres, ungesühntes Verbrechen auf ihm ruht, der andere scheu, katzenartig, hinterhältig. Schuld, Schuld, was heißt Schuld? Machts das Aeußere? Machts das Innere? Das sind die bewegenden Fragen. Es gibt Menschen, so etwa sagt der eine, die ihr ganzes Leben hindurch Kinder bleiben, so daß sie ihre Begierden einfach nicht lenken können. Sobald nur die Gelegenheit kommt, ist der Verbrecher fertig. Wenn man nun das Kind für unzurechnungsfähig ansieht, müßte man nicht auch diese Verbrecher dafür halten? Daß es daneben auch noch prädestinierte Verbrecher gibt, zeigt St. in der einen unterliegenden Gestalt. Herr Wehrlin, nach aller Urteil einer unserer kommenden Bühnensterne, gab diesen Verbrecher mit einer Eindringlichkeit, mit einer Kongruenz des Inner-

lichen wie des Aeußeren, daß das Tiefste in uns aufgerührt ward und ein Eindruck zustande kam, dem im vollsten Umfange die Bezeichnung „unvergeßlich“ eignet. Würde aber jemand nach einem Objekt suchen, das sich in dem Können St.s bei den Hemsöern wie den Einaktern gleicherweise offenbart, er würde nur eins finden: die allzeit gehorchende, geniale Kraft.

Hans Franck.

Das Lustspiel „Frauenlob“ von Rudolf Lothar (richtig: Spitzer) ist zehn Jahre alt geworden, bevor es zur ersten Aufführung in Wien gelangte. Verschiedene Zwischenfälle hatten letztere bisher stets verhindert. Warum ist nicht auch diesmal solch ein wohltätiger Zwischenfall rechtzeitig eingetreten? Es wäre den Schauspielern viel unnütze Mühe und Plage, den Wienern die Bekanntschaft mit einer dramatischen Mißgeburt und den Kritikern der lästige Bericht über eine solche erspart geblieben. Vor Jahren pflegte sich eine Anzahl von Wiener Hofschauspielern und andern Künstlern jeden Sommer an den Ufern des herrlichen Grundlsees in Steiermark niederzulassen und sich die Ferienzeit mit Wassersport und allen möglichen Allotrien heiter zu vertreiben. Herr Lothar-Spitzer hat nun jene Sommerfrische mit ihren Ansiedlern, unter denen sich manche interessante Typen befanden, auf die Bühne gebracht, wobei die Gestalten zu Karikaturen verzerrt wurden. Sie müssen die Staffage für die eigentliche Handlung des Stückes abgeben, die an Abgeschmacktheit ihres gleichen sucht. Von der Erfahrung ausgehend, daß die heutigen jungen Männer den Flirt mit Frauen der Annäherung an junge Mädchen, von denen sie die Unlust zur Heirat abschreckt, vorziehen, angelt ein heiratslustiges Fräulein in der Weise nach dem Manne ihres Herzens, daß sie sich als mit ihrem Onkel verheiratet ausgibt. Natürlich verliebt sich der Jüngling sterblich in die Dame, ist über die Entdeckung der Täuschung sehr glücklich und geht in den Hafen der Ehe ein. Jene Entdeckung wird auf unmögliche Art drei Akte lang hinausgeschoben, die mit geistreichelnden Gesprächen über Frauenlob, Kunst, Theater, Kritik, Schriftstellerei u. dgl. m. ausgefüllt sind. Dazwischen werden allerlei Lazzi und öde Witzeleien geboten, die das Stück als das, was es ist, nämlich als eine mit völliger technischer Unbeholfenheit gemachte Farce langweiligsten Schlages kennzeichnen. Auch die dem Verf. sehr nahestehende Zuhörerschaft des ersten Abends konnte mit all den von ihr gemachten lärmenden Anstrengungen über Wert und Lebensdauer des Stückes nicht hinwegtäuschen.

Carl Seefeld.

An der Sprache von Konrad Falkes „Sühne“ merkt man oft zu deutlich, daß sein Verfasser in erster Linie Lyriker ist, obwohl er sich außer an Novellen auch an Dramen schon versucht hat. Trotzdem das Drama die jetzige Fassung erst nach mehreren Umarbeitungen erhalten hat, muß es als verfehlt angesehen werden. F.s Begriff von der „Sühne“ vermag ich nicht anzuerkennen. Wenn ein Mann an einem jungen Mädchen, das er liebt, wieder gut machen will, was er an seiner früheren Geliebten gefehlt hat; wenn er erfährt, daß dies Mädchen sein und seiner inzwischen längst verheirateten Geliebten Kind ist und sich dann das Leben nimmt, während die Mutter infolge davon und der jahrelangen seelischen Qualen stirbt, so ist das freilich ein tragischer Ausgang, aber keine „Sühne“. Und damit fällt das Stück, das auf dieser Idee begründet und ihretwegen geschrieben ist. Im übrigen beweist es neben zahlreichen Schwächen im einzelnen, eine gute dramatische Begabung. Einige tragische Momente, wie die Erkennungsszene sind wirksam gestaltet; auch die handelnden Personen gut gezeichnet. Andererseits läßt die schwüle Stimmung, die von Anbeginn an herrscht, zu wenig Steigerungen und Nüancierungen aufkommen. Durch Streichungen hätte manche monotone Länge gemieden werden können, besonders im ersten Akte, der die sonst gute Exposition enthält. Diese Schwächen traten infolge der nicht befriedigenden Wiedergabe stark bei der Aufführung hervor; insbesondere die Vertreterin der weiblichen Hauptrolle, die das Stück beherrscht, schien ihrer Aufgabe nicht gewachsen zu sein. Bei einer nochmaligen Umarbeitung wäre dem Drama wenigstens der Bühneneffekt zu retten; der Beifall war durchaus conventionell und galt mehr dem Zürcher Dichter als dem Werk und dessen Darstellung.

Franz E. Willmann.

Zur Geschichte der neueren und neuesten Literatur.

Hölzke, Hermann, **Zwanzig Jahre deutscher Literatur**, ästhetische und kritische Würdigung der Schönen Literatur von 1885—1905. Braunschweig, 1905. Sattler. (225 S. 8.) ℳ 2, 50.

Benoist-Hanappier, Louis, **Le drame naturaliste en Allemagne.** Paris, 1905. Alcan. (389 S. 8.) Fr. 7, 50.

Du Moulin-Eckart, Richard Graf, **Der historische Roman in Deutschland und seine Entwicklung.** Berlin, 1905. Verlag der „Deutschen Stimmen“. (72 S. 8.) ℳ 3.

Petrow, G. S., Rußlands Dichter und Schriftsteller. Halle, 1905. Buchh. d. Waisenhauses. (199 S. 8.) ℳ 3.

Hermann Hölzke begann als Kritiker mit seiner temperamentvollen Studie über „das Häßliche in der modernen deutschen Literatur“, die auch hier eingehend gewürdigt wurde (vgl. 4. Jahrg. [1903], Nr. 2, Sp. 26 d. Bl.). Nach dieser Einführung hätte man erwarten sollen, daß er bei einer Literaturgeschichte der Gegenwart dem Nicht-Häßlichen besondere Aufmerksamkeit schenken würde, dem ist aber nicht so. Höchstens erinnert eine gewisse moralische Engherzigkeit und eine häufige Verwechselung künstlerischer und sittlicher Maßstäbe an das erste Buch. Hölzkes „Zwanzig Jahre deutscher Literatur“ tragen ihren Titel zu Unrecht, denn für ihn steht im Vordergrund, beinahe möchte man sagen, für ihn existiert im wesentlichen nur die jeweilige Modeliteratur. Im allgemeinen darf man wohl annehmen, daß jeder Historiograph (neben dem orientierenden Ueberblick über alle treibenden Kräfte des Zeitalters, das er behandelt) insbesondere das zu würdigen hat, was seiner Ansicht nach das Bleibende und Fruchtbare sein dürfte. Der Literarhistoriker zumal soll ein Anwalt und Bahnbrecher derjenigen Poesie sein, die nationale Werte und verheißungsvolle Zukunftshoffnungen in sich birgt, nicht aber vom Wertlosen unnötig viel Wesens machen und so schließlich indirekt der Modeliteratur, die den Tag beherrscht, über Gebühr und Verdienst das Wort reden, dabei muß betont werden, daß Hölzke mit der Moderne strenger ins Gericht geht als irgend ein anderer, doch bleibt er an der Oberfläche, widerspricht sich gern und steht nicht über seinem Stoff. Unwillkürlich erinnert so Hölzkes Buch an des früh verstorbenen Adalbert v. Hansteins „Jüngstes Deutschland“, das ja auch viel Widerspruch fand. Und doch gab Hanstein offen ein Stück Selbsterlebtes, also etwas bewußt Subjektives; Hölzke dagegen kommt im Gewande des objektiven Historikers. Zum mindesten hätte Hölzke einen anderen Titel wählen sollen, z. B. die Moderne, von der er auch in der Einleitung als Hauptbegriff redet. Sehr merkwürdig ist ferner Hölzkes Einteilung: 1) Stürmer und Dränger; 2) Detlev von Lilien-

cron; 3) Die Zolaisten; 4) Der konsequente Naturalismus; 5) Der moderne Gesellschaftsrealismus; 6) Der von der Moderne beeinflußte Teil der alten Schule; 7) Die von der Moderne ausgehenden Eklektiker; 8) Die Symbolisten. Uebrigens differiert auch gelegentlich die Zuteilung der einzelnen Schriftsteller zwischen den Angaben des Inhaltsverzeichnisses und den Kapitelüberschriften im Text. Das wäre sehr nebensächlich, wenn sonst Ordnung herrschte. Das ist aber nicht der Fall, weil der Verf. unsicher ist, wohin er mit dem oder jenem Autor soll. Da auch ein Namenverzeichnis fehlt, so ist das Buch doppelt unübersichtlich geworden. Im Kapitel 1 figuriert Wolfgang Kirchbach (augenscheinlich als Teilnehmer der 85er Anthologie) und Maurice von Stern (wohl wegen der „Proletarierlieder"); warum dann nicht auch die Harts, Hartleben und Wildenbruch? Die Frage ist insofern wichtig, als das Prinzip der Beurteilung (ob nach der literarischen Herkunft, Clique oder nach dem Grundcharakter der Gesamtleistung) durch solche Einteilung immerhin klar gestellt werden müßte. Warum erhält Liliencron ein Sonderkapitel? Warum nicht vor allem Fontane, der überhaupt fehlt, ebenso Wilbrandt, Rosegger, die Ebner-Eschenbach, Riccarda Huch, Walther Siegfried, Avenarius, August Sperl, Fischer-Graz, Frenssen, Söhle u. a. m., die gerade in der Einleitung flüchtig erwähnt werden. Dagegen werden Margarete Beutler, Clara Müller und sonstige Eintagsfliegen gebucht, sogar Viktor Hardung, über den nicht einmal der vielgesprächige Kürschner etwas zu verraten weiß. Warum rechnet Hölzke ferner Hegeler zu den Zolaisten, Hollaender, Land und die Janitschek dagegen zu der gemäßigten Richtung des modernen Gesellschaftsrealismus? Auch hier drängt sich unwillkürlich wieder die Frage auf: nach welchem Werk des betreffenden Dichters urteilt der Verfasser? Entscheidet z. B. bei Hollaender „Jesus und Judas" oder „Sturmwind im Westen" oder „Der Weg des Thomas Truck" oder „Traum und Tag"? In seiner Art bezeichnet jedes Werk eine besondere Phase des Autors. Was sollen Paul Ernst und Holzamer beim konsequenten Naturalismus, Walloth, Fulda, Perfall und Wolzogen bei der von der Moderne beeinflußten alten Schule? Dreyer bei den Eklektikern, die Bernstein, Preuschen und Delle Grazie bei den Symbolisten? Man wird ja schließlich mit jedem Literarhistoriker über gewisse Einteilungen, Gruppierungen, Erwähnungen und Verschweigungen streiten können, aber bei Hölzke ist es vielmehr der Mangel der Begründung, der so oft den Eindruck des Oberflächlichen, der Unordnung, der Ungleichheit, des Flüchtigen macht. Das gilt leider auch für die Einleitung und für viele der einzelnen Dichterartikel, die mitunter recht breit feuilletonistisch behandelt, dann wieder lexikographisch trocken und kurz abgehaspelt werden. Hölzke hat ja manches in Darstellung und Ausdruck von Bartels gelernt, warum nicht auch die Klarheit und Uebersichtlichkeit, mit der Bartels zwischen der Schilderung einer zusammenhängenden Entwickelung und zwischen dem bibliographischen Ballast scheidet. Um nicht selbst in den Fehler Hölzkes zu verfallen, muß ich doch kurz auf ein paar Einzelheiten eingehen. Am Schluß der zerfahrenen Einleitung, die überdies eine Menge Einzelheiten der späteren Ausführungen vorweg nimmt, ohne sich mit ihnen zu decken, kommt Hölzke zu dem Ergebnis (S. 34 fg.), daß „an dem größeren Teil des Publikums die moderne Bewegung spurlos vorübergegangen ist, das beweisen die Erfolge von Vertretern der alten Richtung zur Genüge". Ist das ein Beweis? „Der andere gebildetere Teil der deutschen Lesewelt, der der Kunstpoesie (?) der Wolff und Ebers den Rücken gedreht, hat sich den Realisten, wie Gotthelf, Hebbel, Ludwig Storm, Keller, Ebner, Fontane, Raabe (Hungerpastor 22. Aufl.?, Sperlingsgasse 35.?) und ihrem Nachwuchs, Frenssen, Thomas Mann (sic), Hesse zugewandt." Ist das nicht schon ein Gegenbeweis? Und doch „spurlos"? Wo liegt denn der innere Zusammenhang? Hölzke schenkt es sich, das zu untersuchen. Weiter heißt es: „Die recht ansehnlichen Gemeinden der Sudermann, Viebig, Tovote, Hollaender und Wassermann bestehen zum großen Teil aus Israeliten; Georg von Ompteda ist Unterhaltungsschriftsteller (S. v. Geyer und Eysen!). Hartlebens Erfolge sind ausschließlich seinem Humor zuzuschreiben (Rosenmontag!), und die Lorbeeren, die Gabriele Reuter mit ihrem Roman „Aus guter Familie" geerntet hat, sind nur der krassen Tendenz zu verdanken (?) — „Aber auch der moderne Symbolismus konnte nicht verfangen" . . . denn „allzu schwierig darf man dem Deutschen nicht kommen". „Eine neue Literatur schuf die literarische Bewegung nicht, aber sie wirkte im grunde doch reorganisierend (aha!). Man lernte besser beobachten und natürlicher sich ausdrücken, gab das wirkliche Leben an Stelle des schönen Scheins" (wer?). — Die Hauptmann, Viebig (s. o.), Polenz und Hegeler (?) sind glänzende Namen in der deutschen Literatur, und Romane wie Sudermanns „Frau Sorge", „Katzensteg" (s. o.), Th. Manns „Buddenbrooks e. c. t. (was soll das e. c. t. vollends im Schlußsatz einer Einleitung heißen?) sind Werke von bleibendem Wert". Später (S. 106) urteilt Hölzke bei Holz: „Eine neue Literatur stellten diese Schöpfungen wohl dar (s. o.), aber lebensfähig war diese Art nicht." Die ganze Behandlung von Holz (NB. ein schwieriges Kapitel) ist besonders ungleich und leider völlig unzureichend. Mit der wichtigen „neuen Lyrik" (die bedeutsame „Revolution der Lyrik" kennt Hölzke scheinbar so wenig wie die „Sozialaristokraten") findet sich der Verf. in 10 Zeilen ab und über das Durchschnittsstück „Traumulus", das höchstens für des Dichters Inkonsequenz beweiskräftig ist, schreibt Hölzke einige 50 Zeilen. Ebenso macht er es bei Polenz u. a. m. Ueber die schwächeren Werke des Dichters wird ausführlich gehandelt, über den wertvollsten, den „Grabenjäger", kaum ein paar Worte und doch erklärt Hölzke den Roman für „das beste Buch aus den letzten zwei Jahrzehnten überhaupt, technisch und künstlerisch vollkommen einwandsfrei". Im selben Atem nennt er freilich die „Thekla Lüdekind" „psychologisch so einwandsfrei und künstlerisch vollendet, ein Werk voller hoher Kunst, voll Menschenweisheit und Menschengüte." Ueber Hölzkes Urteile soll hier nicht mit ihm gerechtet werden, aber auf seinen wenig sorgsamen Stil, namentlich auf seine ermüdenden Wiederholungen derselben Prädikate muß hingewiesen werden. Wer mit anderen so scharf ins Gericht geht wie Hölzke, der muß sich selber in strengere Zucht nehmen. So bezeichnet er Clara Viebigs „Wacht am Rhein" als ein „Buch von kritikloser Güte", (soll dort heißen über jede Kritik erhaben) oder „Frau Flößer hat sich seinerzeit mit einem strammen herrschaftlichen Kutscher vergessen, blickt aber auf diese Erfüllung eines bloß tierischen Triebes mit Genugtuung zurück. Bei Wassermanns „Moloch" sind die „Gestalten konstruiert" und zugleich „Phantasiegebilde eines kranken Sonderlings" u. a. m. Auch an direkt falschen Behauptungen fehlt es leider nicht, so heißt es z. B. bei C. Viebigs „Täglichem Brod" „Dienstmädchenschicksale waren bisher dichterisch noch nicht behandelt worden". Das stimmt nicht, man denke nur an Fontanes „Stine". Ferner ist das Schlagwort „die Moderne" nicht zuerst von Bahr, sondern von E. Wolff geprägt worden. Doch genug. Alles in allem wird Hölzke gut tun, die nächste Auflage seiner „Zwanzig Jahre deutscher Literatur" gründlich zu überarbeiten, wenn anders er als Literarhistoriker und nicht nur als Moralist ernst genommen werden will.

In schneidendem Gegensatz zu Hölzkes Werk steht, nicht nur in der Auffassung und Bewertung, sondern leider auch in bezug auf Gründlichkeit, Beherrschung des Stoffs und Darstellung, „Das naturalistische Drama in Deutschland" des französischen Gelehrten Louis Benoist-Hannapier. Auch auf die Gefahr hin, von Hölzke wie Holz als „Verehrungsmichel des Auslands" tituliert zu werden, muß ich gestehen, daß ich zur Zeit dem französischen Buch kein den gleichen Stoff behandelndes deutsches Werk an die Seite zu stellen wüßte. Steiger ist einseitiger, Litzmann viel weniger umfassend, Weitbrecht und Martersteig behandeln das Thema mehr nebenbei; Lothar, Wethly, Sittenberger, Gottschall u. a. sind viel oberflächlicher. In einen historischen, analytischen und kritischen Hauptteil gliedert B.-H. seine Darstellung; der erste Teil (sehr stark von Hansteins „Jüngstem Deutschland" beeinflußt) bringt für uns Deutsche nichts Neues, enthält auch einzelne kleine Irrtümer (z. B. kann man Wilbrandts historische Dramen schwerlich zwischen Shakespeares und Goethes Art stellen [S. 25], Flaischlen steht Hauptmann und Sudermann weniger nahe als Ibsen und namentlich Strindberg [S. 80] u. a. m.). Der zweite Teil dagegen ist ungemein wertvoll und auch viel selbständiger; der dritte Teil endlich mehr interessant (namentlich für einen Franzosen) als maßgebend. Er gipfelt in einer einseitigen Verherrlichung Hauptmanns. Der Verf. ist von der hohen Bedeutung, auch von der künstlerisch siegreichen Gewalt des neuen Stils völlig überzeugt und doch schreibt er am Schluß (S. 358): »Ici intervient un dernier facteur de l'evolution: l'individu. Pour mettre à la mode (!) une forme artistique nouvelle, un bon artiste (!) est indispensable. Supposons un instant que G. Hauptmann n'ait jamais comme Holz, qu'il se soit définitivement adonné à l'agriculture ou à la sculpture. L'Allemagne aurait-elle, entre 1890 et 1895, assisté à cette éclatante floraison de son théâtre? Le talent de Holz et de Schlaf eut-il suffi à imposer le style imaginé par eux? La première pièce de Sudermann »Die Ehre« aurait-elle été jouée, si le bruit qui venait de se faire autour de la première pièce de Hauptmann n'eût donné à Blumenthal, directeur du Lessing-theater, l'espoir d'un succès egal, fût-ce un succès de scandale? Halbe aurait-il écrit »Freie Liebe« et Hirschfeld »Zu Hause«? ... Hauptmann a été le bon cuisinier (!), grâce à qui le mets fut trouvé non seulement nouveau, mais savoureux. — Andererseits bleibt B.-H. dabei (S. 363): L'analyse du drame naturaliste allemand me parait propre à fournir un argument nouveau à ceux qui croient au progrès en art. Selbst wenn B.-H. den Sinn des Fortschritts im folgenden sehr verklausuliert, so überzeugt dieser Beweis, der in dreifacher Beziehung (S. 365) durchgeführt wird, den keineswegs, der die frühere deutsche Literaturgeschichte besser kennt als der nur in seinem Spezialgebiet, hier freilich sehr belesene (nur Kirchner fehlt in der Bibliographie) Franzose. Mit dem künstlerischen Realismus gewisser Schillerscher, Kleistscher, Hebbelscher und Ludwigscher Dramen, Ludwigscher, Gotthelfscher und Kellerscher Erzählungen können sich die besten Schöpfungen der naturalistischen Schule nicht vergleichen. Daß darum die ganze moderne Bewegung uns doch sehr viel ausgetragen habe, wird niemand leugnen, aber noch ist das letzte Urteil über Wirkung und Ursache nicht spruchreif. Bis dahin und vielleicht auch fernerhin wird das geistvolle und dabei sehr fleißige Buch B.-H.s einen der wertvollsten Beiträge zur Geschichte des deutschen Naturalismus bedeuten.

Eine Skizze nennt Richard Graf Du Moulin-Eckart seine Broschüre über den „historischen Roman in Deutschland und seine Entwickelung". Mehr ist das wohl mehr unterhaltsam als wissenschaftlich gemeinte Werkchen auch nicht, ungleich und dilettantisch oberflächlich sind Darstellung wie Urteile nur allzu oft. Da heißt es in der Einleitung (S. 7): „Man sage nicht, der Realismus habe den Idealismus zum Teufel gejagt. Bei echtem Werk (!) wird dieser stets zu finden sein, und wir brauchen nur Gerh. Hauptmanns „Vor Sonnenaufgang" oder seinen vielgeschmähten „Thomas (sic) Kramer" zu betrachten, so sehen wir auch hier das echte Walten des wahren Idealismus (!). Ebenso in Halbes „Jugend" und im „Strom" (!). Und in Kayserlings „Frühlingsopfer" weht uns aus dem Dufte des frühlingsprangenden Birkenwaldes die alte, echte Poesie an. Es kam darauf an, diese Errungenschaften (!) des bürgerlichen Schauspiels auf die Tragödie, vor allem auf das historische Drama zu übertragen ... Und in der Tat, der große bedeutsame Schritt ist schon geschehen. In Hauptmanns „Florian Geyer" ꝛc. ... (S. 10) urteilt er vom „Heinrich von Ofterdingen" des Novalis, daß er „insofern Interesse verdiene, als er auf Richard Wagners Tannhäuserdichtung anregend gewirkt hat". Armer Novalis! Ueber Alexis, den größten unserer Großen, und seinen „Schüler" Fontane wird sehr flüchtig gehandelt, kaum eine Seite; Steffens, Scott gegenüber, als „kräftiger und plastischer" überschätzt, auch Spindler und Heinrich König viel zu hoch bewertet, Laube über Freytag gestellt (wenigstens in bezug auf kulturhistorische Darstellung des 30 jähr. Krieges, vgl. auch S. 22). Von Meinholds „Bernsteinhexe" wird behauptet, jenseits des Kanals gelte sie als der beste deutsche Roman (?). Von der 30. Seite an folgt dann ein Ueberblick über die deutsche Geschichte unter Berücksichtigung der behandelten Stoffe; auch hier gilt, wie vom ersten Teil, das Lob, das der Verf. C. F. Meyer spendet: „Nirgends merkt man seiner Arbeit die eindringenden Quellenstudien an", für ihn selbst, freilich als das Gegenteil. Charakteristisch bleibt für Du Moulin-Eckart der Satz (S. 30): „Wer wirkliches Leben überhaupt zu schauen vermag, der wird auch die Gestalten richtig erfassen, nicht in dem falschen Lichte romantischen Ahnenkultus, sondern in der nackten Blöße eines echten und gesunden Naturalismus."

Eine Sammlung feiner und geistreicher Essays aus der Feder des Priesters G. S. Petrow, der auch politisch bei der russischen Gegenwartsrevolutionsbewegung mit großer Besonnenheit einzugreifen suchte, bietet Hofrat A. v. Mickwitz in gefälliger und brauchbarer Uebersetzung. Bei den vielen schlechten und beliebigen Uebersetzungen aus dem Russischen, mit denen der deutsche Büchermarkt zur Zeit (fast sollte man meinen systematisch) überschwemmt wird, muß man das besonders anerkennen. Ob es allerdings heutzutage noch angebracht ist, statt Moskauer Moskowiter (was bei uns doch einen archaischen, fast satirischen Beigeschmack hat) zu setzen, ist mir zweifelhaft. Die Abhandlungen Petrows behandeln ihre Sujets (z. B. das Drama Gogolis, Dramen Gorkis) nicht systematisch, sondern mehr beiläufig, der Schwerpunkt liegt jedenfalls bei allem für den modernen russischen Priester und Volkslehrer durchaus auf dem sittlich-nationalen Gebiet. Gerade dadurch erhält jedoch das jetzt doppelt ernst zu nehmende Buch seinen bedeutsamen, vielleicht historischen Wert.

H. A. Krüger.

Zeitschriften.

Nuova Antologia. Riv. di scienze, lettere ed arti. Anno 41. Fasc. 820. Rom.

Somm.: E. Mayor des Planches, Nel sud degli Stati Uniti. I. — A. Testoni, Il cardinale Lambertini. Commedia storica in cinque atti. Fine. — M. Serao, Dopo il perdono.

Romanzo. IV. — C. Lombroso, Dell' anarchia in Spagna e delle sue cause. — G. Villa, Idealismo e fede. — G. Deabbate, Glorie e memorie dell'antica scena di prosa. — O. A. Rossetti, Un ministro operaio. John Burns. — A. Celli, La guerra alla malaria. — J. la Bolina, Notizia storica. Tre anni di guerra e l'assedio di Torino del 1706, di Pietro Fea. — P. Savj-Lopez, Sugli albori della poesia moderna. — Per l'assetto delle ferrovie. Dopo lo «Sfacelo ferroviario». — Argentarius, Nel mercato monetario. La corsa al dividendo.

Deutsche Arbeit. Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 5. Jahrg. Heft 6. Prag, Bellmann.

Inh.: K. Krattner, Franz Metzners Kaiser Josef II für Teplitz in Böhmen. — K. Lamprecht, Entwicklung einer neuen Frömmigkeit und Sittlichkeit im Verlaufe der deutschen Geschichte der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. — B. Fleischer, Der Goldbach. Erzählung. — E. Key, Rainer Maria Rilke. Uebers. v. F. Maro. (Schl.) — W. Hampel, Petrus' Hilfe. — K. Schneider, Isfold. — J. Fürth, „Frei". (Aus dem Einakterzyklus: „Gegen den Strom"). — E. Kahler, Jüngling. Novelle. — K. Lichtenecker, Luftelektrizität u. Elektronentheorie. — F. Spina, Die Erlernung des Tschechischen in unseren deutschen Lehranstalten. Zugleich ein Beitrag zu unserer Beamtenfrage.

The Athenaeum. Nr. 4086/87. London, Francis.

Cont.: (4086.) The Scottish Parliament in the seventeenth century. — Dr. Verrall on Euripides. — The reshaping of the Far East. — The diocese of Ossory. — The 'Adress to Lord Denman'. — La fin de la matière. — (4086/87.) Dr. Le Bon's Theories of matter. — (4086.) The Zoological Society of London. — Graves's Dictionary of the Royal Academy. — "Independent art" at Messrs. Agnew's. — The etchings of Charles Jacque. — The Dutch artists at the Fine-art Society. — Drama (A gilded fool; French plays). — (4087.) The history of Venice. — The thread of gold. — The chronicle of Eusebius. — Versailles and Louis XIV. — Chaucer, "Prestes three" or "Prest estré"? — Ancient coal-fields in Ireland. — 'New collected rhymes'. — Mélanges Nicole. — 'The tree of life'. — Chaucer's Ancestry. — Travels of a naturalist in northern Europe. — J. G. Goodchild. — Social caricature in the eighteenth century. — Leukas-Ithaka.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 8. Jahrg. Nr. 11. Berlin, Otto Elsner.

Inh.: K. Beers, Die englische Bühne von heute. 1. — Hans Rudelsberger-Moltan, Theater und Passionsspiele im heutigen Persien. — H. Kienzl, Das österr. Provinztheater. — O. Borngräber, Das Problem einer Luther-Tragödie. — E. Kilian, Die Verwechslung der Briefe in Kleists „Käthchen von Heilbronn". — H. Stümcke, Theaterbillettsteuer?

Daheim. 42. Jahrg., Nr. 23/24. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (23/24.) Fr. Jacobsen, Im Dienst. (Forts.) — (23.) H. J. Treffenfeld, Der „alte Derfflinger" in Sage u. Geschichte. — St. v. Kotze, Die Orchidee. — L. Kittel, Aus des Deutschen Reiches Windecke (Utlandshörn, die nordwestlichste Ecke des D. R.) — (23/24.) R. Graf Pfeil, Die Ermordung Alexanders II von Rußland (13. März 1881). — (23.) C. Lund, Hermännchen und Hermelin. — (24.) O. Poelchau, Die Berufswahl der männl. Jugend vom ärztl. Standpunkt aus. — H. Sendling, Frau Holle. — M. Pollaczek, Weinpantscherei in Deutschland. — H. v. Bergen, Wiener Leben.

Das literarische Deutsch-Oesterreich. Hrsgbr.: W. Schriefer, Ed. v. Waclawiczek. 6. Jahrg., 3. Heft. Wien.

Inh.: W. v. Bartoszewski, Einführung in das Studium der Religionen. — Ungarisches. Von einem Oesterreicher.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 8. Jahrg. Heft 12. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: H. Schneegans, Elsässische Literatur. — St. Zweig, Alberta von Puttkamer. — Otto Stoessl, Emil Strauß. — A. v. Puttkamer, Im Spiegel. — J. Proelß, Scheffels Laura. — R. Krauß, Hauff-Studien. — W. Rath, Der Rosendichter. — Alfred Bock, Ein Saul-Drama. — K. Wolfskehl, Saul und David.

Onze Eeuw. Maandschrift voor Staatkunde, Letteren, Wetenschap en Kunst. 6. Jaarg. 3. Aflev. Haarlem, De Erven F. Bohn.

Inh.: Everwijn, Nederland en België. — van der Wijk, Herbart in Nederland. — G. Carelsen, Bismarck-waardeering. — E. B. Kielstra, De Staatsbedrijven in Indië. — A. H. Kan, Iets over de opgravingen op Creta. — S. Muller Fzn., Geestelijke en kerkelijke goederen.

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 69. Bd. Nr. 10/11. Berlin.

Inh.: (10.) E. Moeller, Der Stille Ozean in der Politik. — M. Beradt, Gnade! Gnade! — W. Schütze, Britische Politik in Süd-Afrika. — (10/11.) E. Key, Der alte u. der neue Glaube. Aus dem Manuskript übers. v. M. Franzos. — (10.) K. Martens, Aus München-Capua. — M. L. Becker, Rosenbaum. — Hans Bethge, Im Fluß. — A. Reisser, C'est épatant. — A. Heilborn, Stefan Großmann: Der Vogel im Käfig. — J. Norden, Aus den Berliner Kunstsalons. — Pieper, Angst-Roeren. — (11.) Ajax, Militärische Zeichen der Zeit. — Austriacus, Der ungar. Nationalstaat. — H. Leuß, Gekrönte Sanguiniker. — A. Kohut, Cornelie Prielle und Alexander Petöfi. — Leop. Katscher, Journalistinnen. — K. Hans Strobel, Weihnachtsfest im Kindergarten. — Worble, At pulchrum est digito monstrari . . .". — J. Norden, Das Gastspiel der Russen.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 65. Jahrg. Nr. 10/11. Leipzig.

Inh.: H. Witte, Das Deutschtum in Elsaß-Lothringen. — Sind wir kriegsbereit? — Zwei neue Romane (P. Heyse, Krone Stäudlin. R. Herzog, Die Wiskottens). — G. Peiser, Aus Polens letzten Tagen. (Forts.) — (10/11.) O. E. Schmidt, Siebeneichen u. Scharfenberg, die Burgen der deutschen Romantik. — H. Harland, Mein Freund Prospero. 6. (Schl.) — (11.) Das Wahlrecht in den hanseat. Stadtstaaten. — Der Zentralverband und die Sozialpolitik. — E. G. Zürn, Unsre wichtigsten Nahrungsmittel u. ihre Nährwertsbeurteilung. — Alb. Daiber, Im Lande des Kondors. Plaudereien aus Chile. (Forts.)

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 16. Jahrg. Nr. 3. Kiel.

Inh.: Ad. Bartels, Schleswig-Holsteins Anteil an deutscher Literatur. Timm Kröger, Novellen. (Mit Bild.) — Andresen, Die alte Tondernsche Spitzenklöppelei. (Mit Bildern.) — Schweim, Alt-Hohenwestedt. — Ahrens, Die Naturholzarbeit als Volkskunst. (Mit Bildern.) — Schnack, Ueber Vor- u. Familiennamen im nördlichen Angeln. — Paulsen, Bodenanbau u. Viehstand in Schleesw.-Holstein.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 12. Jahrg. Nr. 9/10. Berlin.

Inh.: (9.) E. Katz, Die engl. Arbeiterpartei. — Potthoff, Das Handelsprovisorium mit Amerika. — (9/10.) Naumann, Der Handwerker. (Schl.) — (9.) Traub, Schuld oder Schicksal? — Naumann, Peter Cornelius und wir. — (9/10.) O. Rau, Einer von Vielen. — (10.) H. v. Gerlach, Reichstag, Regierung u. Presse. — A. Wilbrandt, Der sozialdemokrat. Gesetzentwurf zur Regelung der Heimarbeit. — Traub, Schönheit. — E. Schlaikjer, Kunst und Schule. — Th. Heuß, Albert Welti.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur u. Kunst, hrsg. v. K. Muth. 3. Jahrg. 5. Heft. München, Kösel.

Inh.: A. Fogazzaro, Der Heilige. (Forts.) — G. Frhr. v. Hertling, Römische Reformgedanken. — J. Popp, George Frederick Watts. — K. Linzen, Der Treubecher. Eine Kamingeschichte. (Schl.) — K. Muth, Ein Dichter des christlichen Ideals (Antonio Fogazzaro). (Schl.) — Max Ettlinger, Zur Psychologie des Schlafes. — Cl. Riemann, Aufgaben der kathol. Krankenpflegeorden in der Gegenwart. — A. Ebenhoch, Albert Schäffles Memoiren. — Charakter oder Geschäft in der katholischen Presse?

Skandinavisk Månadsrevy. Red. af H. Hungerland, C. S. Fearenside, C. Polack. Nr. 1—6. Lund, Gleerup.

A. d. Inh.: (1.) H. Hungerland, Dichtung u. Erziehung. — (2.) Ders., Schiller u. die Gegenwart. — (2/7.) Fearenside, The Kipling reader: Child life in India; Domestic animals, Jungle animals in India; Government. — (4.) E. Wrangel, Schiller und Schweden. — (5.) Öberg, Det grundläggande språket. — Hungerland, Detlev von Liliencron als Erzieher. — (6.) Ders., Das histor. Studium der deutschen Sprache.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 91. Jahrg. Nr. 21/28. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (21.) Das Buch eines deutschen Offiziers über s. Teilnahme am Kriege in der Mandschurei. — Frankreichs „saharische Kompagnien". — Bennigsen u. Wrede 1813. (Schl.) — Die Neuordnung des Militärbildungswesens der Verein. Staaten von Amerika. — (23.) Eine Regimentsgeschichte (Pohlmann, Gesch. d. 4. westfäl. Inf.-Reg. Nr. 37). — Die Konsequenzen des Rohrrücklaufgeschützes der Feldartillerie. — Zur Schlacht von Beaune la Rolande. — (24.) Südwestafrika. 1. 2. (Mit Skizze.) — Zum Exerzier-Reglement. 1. 2. — Neues vom russ. Heere. — (25/26.) Ueber den Einfluß der vorbereitenden Strategie Moltkes auf die Kriegseinleitung der J. 1866 u. 1870. — (25.) Neues vom belgischen Heere. — Hinterbliebenenversorgung. — (26.) Die Eisenbahn Orenburg-Taschkent und ihre Bedeutung. (Mit Skizze.) —

Brisanzgranaten. — (27.) Grosser, Zur Erziehung des Soldaten. — Aus dem Jahresbericht des Kriegsministers der Verein. Staaten von Amerika. — (28.) Hundertjährige Stiftungsfeier des Kgl. Bayerischen Militär-Max-Joseph-Ordens. — Die neuen Schießregeln für die russ. Feldartillerie.
— 3. Beiheft. 1906. (48 S. 8.) Inh.: W. v. Blume, Die Militärrevolte in Nancy 1790 u. ihre Ursachen. — A. v. Janson, Noch nicht veröffentlichte Briefe Metternichs an Schwarzenberg aus dem Feldzuge 1814.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. N. Cossmann. 3. Jahrg. 2. Heft. Stuttgart, Bonz & Comp.
Inh.: C. Ferdinands, Gottfried Steinbecker. — G. Hirschfeld, Madonna im ewigen Schnee. — R. Huch, Die Verteidigung Roms. — C. F. Meyer u. Fr. Th. Vischer, Briefwechsel. — K. E. Neumann, Das buddhistische Kunstwerk. — Fr. Naumann, Ende der Kaufmannszeit. — R. Piloty, Tolstoi und der Staat. — W. Lotz, Minister Delbrücks Memoiren. — L. Ganghofer, Der deutsche Graf. — R. Louis, Bischoff's Das deutsche Lied. — H. v. Hausegger, Eugen Gura. — J. Hofmiller, Sudermanns neues Stück. — K. Voll, Winterausstellung der Sezession. — R. Hallgarten, Zum Prozeß gegen L. Thoma.

Die Nation. Hrsg.: Th. Barth. 23. Jahrg. Nr. 22/23. Berl., G. Reimer.
Inh.: (22.) Th. Barth, Die Marokkokonferenz als Schiedsgericht. — Franz v. Liszt, Die Reform des Strafverfahrens. 5. — H. v. Gerlach, Der Zeugniszwang u. die Regierung. — J. Kollmann, Der Teltowkanal u. seine wirtschaftl. Bedeutung. 2. — J. Barth, Theodor Nöldeke. — E. Heilborn, „Der Ruf des Lebens". — W. Gensel, Zwei Bücher über graphische Kunst. — J. J. David, Ein Wildenbruch-Paradigma. — (23.) Th. Barth, Deutschlands Position in Algeciras. — L. Brentano, Die Untauglichkeit der Tauglichkeitsziffer. — B. Guttmann, Randolph Churchill. 1. — K. Martens, Literar. Nachwuchs in Süddeutschland. — O. Hauser, Frederik van Eedens Lied vom Schmerz „Ellen". — A. Sakheim, Das Moskauer Künstlerische Theater. — K. Münzer, Die Rheintöchter. Skizze.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Hrsg. von Paul Lindau. 29. Jahrg. März 1906. Breslau, Schottlaender.
Inh.: Ed. Heyck, Der Kaiser. — E. Kloerß, Wilde Zeit, wildes Blut. Novelle. — Th. Achelis, Rudolf Eucken. — L. Fürst, Psychische Infektion. — K. v. Einsiedel, Der Abend von St. Privat. — J. Izoulet, Die vier sozialen Probleme. — K. H. Strobl, Der Gefangene des grünen Turmes. — O. Hauser, Zur jungserbischen Lyrik. — H. Plehn, Die englischen Parteien u. die Wahlen. — Cl. Rast, Vom Sterben. Skizze aus Preußisch-Litauen. — K. Bienenstein, Marie Stona.

Deutsche Revue. Hrsg. v. R. Fleischer. 31. Jahrg. März 1906. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.
Inh.: Deutschland und die auswärtige Politik. — Der Zar und seine Berater. — J. Fehling, Die Bedeutung der Mutter für ihr Kind. — Frhr. v. Cramm-Burgdorf, Tagebuchblätter aus dem J. 1884. — A. Scheler, Heinrich Heine. Zu seinem 50. Todestag. — R. v. Gottschall, Das kritische Richteramt in der Literatur. — H. Oncken, Aus den Briefen Rudolf v. Bennigsens. (Forts.) — W. Mittermaier, Die heutige Justiz u. die Geistesfreiheit. — Fr. v. Ranke, Vierzig ungedruckte Briefe Leopold von Rankes. (Schl.) — v. Schulte, Deutsche Nationalzüge im Rechte. — R. Schaukal, Die Sängerin. Novelle. — G. Monod, Briefe von Malwida von Meysenbug an ihre Mutter. (Schl.) — Dörr, Dynamische Kultur.

Oesterreichisch-Ungar. Revue. Red.: J. Habermann. 34. Bd 2. Heft. Wien, Manz.
Inh.: Die pragmatische Sanktion. (Forts.) — W. Göy, Islands Aussehen.

Deutsche Rundschau. Hrsg. von Julius Rodenberg. 32. Jahrg. Heft 6. Berlin, Gebr. Paetel.
Inh.: H. Drachmann, Kirche u. Orgel. Eine Dorfelegie. 18./23. — O. Frommel, Die Poesie des Evangeliums. — König Friedrich Wilhelms IV Briefwechsel mit Ludolf Camphausen. Hgb. u. erläutert v. Erich Brandenburg. 4. — H. Mayne, Immermanns „Münchhausen". — W. Bölsche, Drei Reisewerke. — Graf Bay v. Baya u. zu Luskod, Blätter aus meinem amerikan. Tagebuche. — E. Ehrlich, Internationales Privatrecht. — E. v. Hoiningen-Huene, Zornige Heilige. — S. Whitman, Warschau u. Moskau. Eindrücke u. Erlebnisse. — M. Borissowitsch-Tschitschjakòw, Das Bauernpferd. — Lady Blennerhassett, Schiller im Ausland.

Oesterreichische Rundschau. Hrsg. v. A. Frhr. v. Berger u. K. Glossy. Bd. 6. Heft 70/71. Wien, Konegen.
Inh.: (70.) F. Frhr. zu Weichs-Glon, Das Finanzprinzip der staatlichen Verkehrsmittel. — O. E. Deutsch, Vormärzliche Briefe. — (70/71.) R. Schaukal, Eros-Thanatos. — (70.) Th. G. Masaryk, Eine Geschichte der russ. Literatur. — H. Ubell, Lyrik. — Fr. E. Hirsch, Oedipus auf der Bühne. — (71.) Th. Eglauer, Betrachtungen über die Wahlreform. — Heinr. Kretschmayr, Lamprechts „Deutsche Geschichte". — M. Necker, Stephan Milow. — A. Markgraf Pallavicini, Zur Lage in Ungarn. — O. Wiener, Neues Leben. — M. Morold, Die Wiener Volksoper.

Sonntagsbeilage Nr. 9/10 z. Voss. Zeitung. 1906. Nr. 106, 118.
Inh.: (9/10.) Baron E. Seillière, Der patholog. Egotismus bei Stendhal (Henri Beyle). Bearb. v. Fr. v. Oppeln-Bronikowski. — (9.) S. Fitte, Die Herrin von Oranienbaum, die Mutter des Alten Dessauers. (Schl.) — Th. Poppe, Der Schluß des Hebbelschen Demetrius. — Die Erforschung des nördlichen Eismeeres. — (10.) G. H. Schneideck, Das Grabdenkmal des Prinzen Heinrich. — Joh. Proelß, Schiller in Hohenheim. — C. Schuchhardt, Zur Alisofrage.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 95. Bd. 48. Jahrg. Nr. 23/24. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.
Inh.: (23/24.) Cl. Viebig, Einer Mutter Sohn. Roman. (Forts.) — H. Hesse, Der Lateinschüler. Erzählung. — (23.) W. L. Beasley, Der neue Turbinentorpedo. (Mit 7 Abb.) — Wilh. Michael, Wie eine Radierung entsteht. (Mit 17 Abb.) — M. Peregrinus, Aus unsrer chinesischen Kolonie (Kiautschou). — (24.) E. Macquart, Troglodyten im Süden von Tunis. Aus dem Mskr. übersetzt v. G. Savič. (Mit 9 Abb.) — A. Gold, Die Berliner Kabaretts. — O. Neustätter, Menschlicher Magnetismus. — R. Francé, Die Gestaltempfindlichkeit der Pflanzen. (Mit 3 Abb.)

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 9. Jahrg. Nr. 8/9. Wien, Stern u. Steiner.
Inh.: (8.) Ignotus, Absolutismus? — Joh. Gaulke, Das Theater als modernes Geschäftsunternehmen. — S. K. Wohlfeld, Heine als Denker. — Langl, Wieder eine neue Künstlervereinigung! — (8/9.) Rud. Lothar, Vom Theater. — (8.) M. Holthausen, Heinrich Heine. Ein Gedenkblatt. — (9.) E. V. Zenker, Rückblick u. Ausblick. — M. Hainisch, Die polit. Rechtlosigkeit der Frau. — K. v. Lill, Die Entwicklung der Flugmaschine. — K. Bienenstein, Ars amandi? — L. Huna, Der Wettstreit.

Wege nach Weimar. Monatsblätter von Fr. Lienhard. 1. Jahrg. Heft 6. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.
Inh.: Der Kern der Rassenfrage. — Die Seele. Von Plato. — R. W. Emerson, Plato. — Emerson. 4) Emersons Gedankenwelt.

Welt und Haus. Red.: C. Weichardt. 5. Jahrg. Heft 23/24. Leipzig.
Inh.: (23/24.) M. Böttcher, Wirket so lange es Tag ist. Roman. (Forts.) — (23.) L. Katscher, Der Dichter der verlorenen Seelen (Alfred de Musset). — G. Triepel, Siebenbürgische Frauen. (Mit 8 Abb.) — K. Moser, Die Erkältung und ihre Verhütung. — W. Wittgenstein, Das schiefhängende Bild. — (24.) G. Biedenkapp, Die Fließschen Zahlen u. die Zahlen der Cheopspyramide. — Marie Goslich, Ein untergehendes Gewerbe? (Windmühle.) — H. Binder, Aus dem Haushalte der Nationen. — L. Capuana, Sonnenschein. Deutsch von Ida Lux.

Die Woche. 8. Jahrg. Nr. 9/10. Berlin, Scherl.
Inh.: (9.) A. Hoffa, Ueber das Krüppelelend und die Krüppelfürsorge. — H. Dominik, Die Zukunft der Automobilomnibusse. Plauderei. — W. Bölsche, Techniker unter den Tieren. Naturwissenschaftl. Plauderei. — (9/10.) R. Stratz, Der du von dem Himmel bist. Roman. (Forts.) — (9.) Paul Felix, Hinter den Kulissen der Berliner Hofoper. — R. Cronheim, Italienische Vogelsteller. — O. Schubin, Der arme Nicki. Roman. (Schl.) — (10.) H. Rehm, Die Wahlsysteme der deutschen Bundesstaaten. — O. Neitzel, Ueber die Begleitung zum Gesang. — H. Jastrow, Die Schuldhaft in England. — Th. Lenschau, Die Beschränkung des engl. Kabelmonopols. — J. Meier-Graefe, Das Bildnis auf der deutschen Jahrhundertausstellung. — B. Ottmann, Das moderne Kairo. — H. v. Kahlenberg, Schulehre. Skizze. — W. K. Saffeini, Im Reisewagen. — Winter, Was die Richter sagen.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 5. Jahrg. Nr. 24. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.
Inh.: Vor der Katastrophe. Eine Frage der nationalen Existenz. — R. Charmatz, Die österreich. Wahlreform. — G. Ferrero, Das Ende der päpstlichen Gefangenschaft? — M. Flesch, Frauenheime auf Kosten städtischer Lusthäuser. Ein reglementarischer Vorschlag zur Austilgung der Prostitution. — Vorwärts zu Kant! — Graf Paul von Hoensbroech.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage d. Hamburg. Corresp. Nr. 3/4.

Inh.: (3.) F. Zschech, Der italien. Wertherroman Ugo Foscolos. — A. Sakheim, Eine neue Geschichte der russ. Literatur. — H. Diez, Ein Weib über die Weiblichkeit. — P. Rüthning, Kindertragödien. — (4.) W. Friedrich, Von Jugendschriften, Kunsterziehung und anderem. — F. Lienhard, Vom literarischen Messias. — A. Sakheim, Eugénie Grandet.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. 1906. Nr. 45/56. München.

Inh.: (45.) Neues von Heinrich v. Kleist. — B. Beck, Jugendfürsorge in Amerika. — Aegypten vor sechs Jahrtausenden. — (46.) Zur Schularztfrage. — L. Reinhardt, Die Gewinnung des ältesten Haustieres (Hund). — F. v. Stockhammern, Im Priesterseminar zu Cordova. — (47.) F. v. d. Leyen, Zum Kultusetat. (In eigener Sache.) — (47/48.) Fr. v. Oppeln-Bronikowski, Emile Verhaeren, der Weltempfinder. — (47.) Lange Telephonkabel. — (48.) R. Pissin, Die Behandlung des Fremdworts in der neuen deutschen Rechtschreibung. — (49.) W. Hellpach, Zur Psychopathologie der Arbeit. — Der gestirnte Himmel im Monat März. — (50.) Prähistorische Forschung in Bayern. — (51.) A. Seidel, Politische und soziale Verhältnisse der Eingeborenen von Deutsch-Kamerun. — W. v. Seidlitz, Bodes Rembrandt-Werk. — (52.) O. Bulle, Hartlebens Tagebuch. (Ein offener Brief.) — Merat, Burg Lauenstein. — L. Lorenz, Neue Novellen von Geijerstam. — (53/56.) Joh. Proelß, Scheffels Verhängnis. — (53.) O. Weber, Forschung und Darstellung. — (54.) Aufgaben und Grenzen der Verteidigung. — Zwei neue Werke zur Heimarbeiterfrage. — (55/56.) J. Rosenthal, Fortschritte in der Anwendung der Röntgenstrahlen. — E. v. Schkopp, Frankreichs Wirtschaftspolitik in Westafrika.

Die Zukunft. Hrsg. v. M. Harden. 14. Jahrg. Nr. 22/24. Berlin.

Inh.: (22.) Lotte. — R. Liefmann, Reichsfinanzreform. — M. v. Segeberg, Die lettische Psychose. — Fünf Briefe. — M. Harden, Theater. — (23.) Die neuen Ritter. — B. Rüttenauer, Byzantinischer Stil. — Phil. Wolfrum, Bachs Ahnen. — Ladon, Diskretionäre Fonds. — (24.) Chronika. — L. Andreas-Salomé, Das Glashüttenmärchen. — F. Bley, Ninon de Lenclos. — Ladon, Konjunktur. — Bourgeois. — Richter und Bismarck.

Mitteilungen.

Literatur.

Von Ludwig **Ganghofers Gesammelten Schriften** beginnt soeben im Verlage von Ad. Bonz & Co. in Stuttgart die erste Serie einer Volksausgabe in 10 monatlichen Bänden zu je ℳ 1, 50 und gleichzeitig in 38 wöchentlichen Lieferungen zu je ℳ 0, 40 zu erscheinen. Diese erste Serie umfaßt nach einer kurzen Selbstbiographie des Dichters die Romane „Schloß Hubertus", „Der Unfried", „Der laufende Berg", „Die Martinsklause", „Das Gotteslehen", „Der Klosterjäger" und die Hochlandsgeschichten „Der Herrgottschnitzer von Ammergau", „Hochwürden Herr Pfarrer", „Der Jäger von Fall", „Edelweißkönig".

In Hendels Bibliothek der Gesamt-Literatur des In- und Auslandes hat Friedrich Bernt soeben die **Gedichte** von Eduard **Mörike** in einer geschmackvollen Auswahl herausgegeben und mit einer biographisch-literarhistorischen Einleitung versehen (Halle a. S., 272 S. 8., Pr. 1 ℳ, gebd. ℳ 1, 25), desgleichen Mörikes Novelle „**Mozart auf der Reise nach Prag**" (55 S. 8., Pr. ℳ 0, 25, gebd. ℳ 0, 50). Der genannte Herausgeber hat gleichzeitig in den „Wiesbadener Volksbüchern" Nr. 72 einen Neudruck der ergreifenden Erzählung der Dichterin Th. Justus (Theodore Zedelius, geb. 1834 im oldenburgischen Städtchen Ovelgönne, gest. am 10. Juni 1905 in Oldenburg) „**Geleite, die draußen sind**" veranstaltet (37 S. 8., Pr. ℳ 0, 10) und eine Einleitung vorausgeschickt, die sorgfältig über die Verfasserin und ihre Geschichte vom Nordseestrand orientiert.

Im literarischen Nachlaß Theodor Fontanes hat sich ein noch ungedruckter kleiner Roman „**Mathilde Möhring**" gefunden, der um das Jahr 1891 niedergeschrieben wurde. Er spielt Ende der 80er Jahre teils in Berlin, teils in einer kleinen Kreisstadt des Ostens und behandelt die einfache Geschichte der Verlobung, Ehe und Witwenschaft eines praktisch-klug veranlagten Berliner Mädchens kleinbürgerlicher Herkunft. (Lit. Echo.)

Ernst v. Wolzogen hat soeben ein neues Lustspiel „**Der Kraftmayr**" vollendet, das denselben Stoff wie sein gleichnamiger Roman behandelt.

Von **Uebersetzungen aus dem Magyarischen** liegen uns vor: 1) „**Ungarische Dichtungen.** In deutsche Sprache übertragen von Dr. Lajos Brajjer. Leipzig, 1906. E. Kempe." (VIII, 179 S. 8. Pr. 2 ℳ.) Brajjer bietet eine interessante Auswahl der ungarischen Lyrik der letzten drei Jahrzehnte nebst einigen Gedichten älterer Dichter wie Petöfi, Szász ꝛc. Er hat die einzelnen Dichtungen in verschiedenen Zeiträumen seit 1882 übersetzt und jetzt ihrem religiösen, patriotischen, philosophischen, erzählenden, humoristischen, satirischen, lyrischen oder epigrammatischen Inhalt nach in Gruppen geordnet, auch eine Anzahl Volkslieder hinzugefügt. — 2) „**Die Scholle.** Roman von Franz Herczeg. Einzig autorisierte Uebertragung von Leo Lázár. Wien, 1905. C. Konegen." (325 S. Gr. 8.) Moderne ungarische Verhältnisse, deren Fäden sich durch Schiffahrt und Handel bis in das Völkergemisch der Levante erstrecken, liegen ihm zu Grunde.

Die älteste deutsche Monatsschrift, „**Westermanns illustrierte deutsche Monatshefte**", gegenwärtig von Dr. Friedrich Düsel geleitet, feiert demnächst ihr 50jähriges Bestehen; es erscheint ihr 100. Band, dessen erstes Heft eine besondere Festnummer werden soll.

Theater.

Die in Berliner Zeitungs- und Schauspielerkreisen spielende Komödie „**Das Lied vom braven Mann**" von Jon Lehmann (dem in Berlin lebenden Verleger der „Breslauer Zeitung") fesselte am 4. März bei der Uraufführung im Görlitzer Stadttheater das ausverkaufte Haus bis zu Ende.

Rudolf Preibers dreiaktiges, aus Journalistenkreisen geschöpftes Lustspiel „**Die Nachtkritik**" erzielte bei der Uraufführung am 7. März im Hoftheater zu Hannover eine sehr beifällige Aufnahme.

Maurice Donnays vieraktiges Schauspiel „**Die Rückkehr von Jerusalem**", dem ohne ausgesprochene Tendenz der Kampf der Arier und Juden gewichtige Motive leiht, interessierte am 7. März bei der deutschen Erstaufführung im Kölner Residenztheater sehr lebhaft.

Im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. fand am 12. März neu einstudiert und inszeniert die Erstaufführung von Molières „**Tartuffe**" in der Fuldaschen Uebersetzung statt. Josef Kainz, der den Tartuffe spielte, war souveräner Herr der schwierigen Rolle. Das Publikum bereitete dem Stück und besonders Kainz eine Aufnahme, die sich am Schluß in nicht endenwollenden Beifallsstürmen kundgab.

Richard Dohse.

Fritz Telmanns Drama „**Meffenhauser**" (vgl. 5. Jahrg. [1904], Nr. 21, Sp. 371 d. Bl.) fand bei der Erstaufführung im Wiener Raimundtheater am 13. März, dank den wirkungsvoll gestalteten Volksszenen, freundliche Aufnahme.

C. S.

„**Der Schlachtenlenker**" von Shaw wurde bei seiner Erstaufführung durch den neuen Verein im Münchner Residenztheater am 14. März sehr beifällig aufgenommen, dagegen Ernst Hierls dreiaktiges Drama „**Der junge Fritz von Preußen**" abgelehnt.

Bei der Uraufführung der beiden Einakter von Ludwig Bauer im alten Stadttheater zu Köln am 14. März machte die hellenische Tragödie „**Aufstand in Syrakus**" einen wenig vorteilhaften Eindruck, die satirische Komödie „**Automobil**" erzielte jedoch einen starken Heiterkeitserfolg.

Im Wiener Bürgertheater erzielte die gut gemachte, witzige und dabei doch anständige Posse August Reidhardts „**Der Erste**" bei der Uraufführung am 16. März einen lebhaften Heiterkeitserfolg.

C. S.

Im Wiener Burgtheater fand Shaws vieraktige Komödie „**Der verlorene Vater**" bei ihrer Erstaufführung am 17. März stark geteilte Aufnahme.

Dietrich Eckarts „**Familienväter**", eine tragische Komödie in drei Akten, trug im Münchner Volkstheater einen starken Erfolg davon.

Oberlehrer Lotter in Greiz hat dem dortigen Pädagogischen Verein ein Theaterstück „**Der Thomaskantor**" gewidmet, das zum erstenmal beim 30jähr. Stiftungsfest aufgeführt wurde und wirkungsvolle Bilder aus J. Seb. Bachs Leben in Leipzig gibt.

Max Dreyers neues Stück „**Die Hochzeitsfackel**", ein vieraktiges Kostümlustspiel in Versen, wurde für das Berliner Lessingtheater erworben. Dort wird das Stück, ebenso wie Sudermanns „**Blumenboot**", in der nächsten Spielzeit in Szene gehen.

Kampfs Schauspiel „**Am Vorabend**" wurde der Freien Volksbühne in Charlottenburg verboten.

Berichtigung.

Nr. 6, Sp. 114, Z. 28 v. u. und Sp. 116, Z. 12 v. u. lies Amey statt Amei.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Braustraße 2). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 8. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. 7. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Lindenstraße 18.

Erscheint vierzehntäglich. → 7. April 1906. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Otto Erich Hartleben.

Hartleben, Otto Erich, **Tagebuch**. Fragment eines Lebens. Mit 24 Illustrationen. München, 1906. Langen. (VIII, 285 S. 8.) ℳ 4.

„Also ich wurde durch diese Lektüre (der Hebbel'schen Tagebücher) angeregt, mit den Jahren auch so ein Werk zusammenzuschreiben: mühlos (für mich etwas sehr Lockendes!) aus innerer Lust. Und ganz bewußt denk' ich daran, daß die Menschen das nach meinem Tode einmal lesen sollen, denn ich habe die Absicht, mich meiner Zeit als dazu interessant und wichtig genug zu erweisen" (S. 110). Als Otto Erich Hartleben diese Tagebuchnotiz niederschrieb (am 15. Juni 1890), hatte man seinen Namen noch kaum in der Literatur vernommen, außer einigen Gedichtchen war noch nichts erschienen, und doch erfüllte den damals Fünfundzwanzigjährigen schon das stolze Selbstbewußtsein seiner dichterischen Bedeutung. Seine Vermutung, bald als vollberechtigter Streiter für die neue Kunst anerkannt zu werden, täuschte ihn nicht, denn seine kurz darauf erschienenen köstlichen Geschichten „Vom abgerissenen Knopf" und „Vom gastfreien Pastor" machten den jungen Referendar aus Hannover mit einem Schlage „berühmt". Nun ruht der kecke, leicht entzündliche, feuchtfröhliche und doch meist so elegische Dichter bereits seit Jahresfrist im Grabe, und für alle diejenigen, welche sich für seine Werke interessiert haben, denen er manche frohe Stunde bereitet hat, die er oft auch in innerster Seele ergriffen hat, ist die Lektüre dieses Tagebuchs schmerzlich genug. Der Abriß eines Lebens, das sich noch nicht ausgelebt hatte, liegt hier, von Freundeshand (Franz Ferdinand Heitmüller) herausgegeben, vor uns, und in zahlreichen, vortrefflich reproduzierten Bildern tritt uns das liebe Antlitz des Halkyoniers wieder vor die Seele.

Hartleben war zweifellos eine der interessantesten Persönlichkeiten der jüngsten deutschen Literatur. Wohl fehlte ihm die unmittelbare dramatische Kraft Gerhart Hauptmanns, auch dessen tiefes Sichversenken in die Natur und ihr Märchenreich war ihm versagt, und die urwüchsige Bodenständigkeit vermissen wir, die uns an Max Halbes besten Werken entzückt. Daß er sich nicht, wenn ich so sagen darf, ganz subjektiv geben konnte, hatte aber vielleicht seinen Grund darin, daß er an allgemeiner Bildung den beiden Genannten wesentlich überlegen war. Jene beiden konnten die Natur ihrer heimischen Scholle ganz auf sich wirken lassen und lauschten ihr so die tiefen Geheimnisse ab, Hartleben war Großstädter und von Jugend auf an den regen gesellschaftlichen Verkehr der Großstadt gewöhnt; dazu stammte er aus jenem Teile Deutschlands, wo man gern sein Gefühl unterdrückt, weil man glaubt, es sei unfein, sich ohne die offiziellen Glacéhandschuhe der Wohlanständigkeit zu zeigen, aus Hannover. So wirken seine Schöpfungen wesentlich objektiver auf uns als jene des Schlesiers und des Ostpreußen, wir fühlen oft den Referendar heraus, der in den sogenannten besten Kreisen verkehrt, sich darin zwar entsetzlich langweilt, aber doch den letzten Schleier seines Standes nicht ganz abstreifen kann. Und doch schlug sein goldenes Herz so warm und voll, und dieses Tagebuch ist recht dazu angetan, seine objektive Dichtungsart durch das subjektive Menschenbild zu erklären und zu vertiefen.

Durch seine Bildung aber war Hartleben auch ungleich vielseitiger als seine beiden Kollegen. Gerade aus diesem Tagebuch sehen wir, wie ihm alles interessant war, wie genau er in der Kunst und Literatur aller Kulturvölker Bescheid wußte, wie er die Dichtungen der Franzosen, Engländer und Italiener stets im Original las und sie zum Teil sehr geschickt zu übersetzen vermochte und zu seiner Erholung sich einmal den Homer oder Horaz vornahm und im Urtext las. Auch seine vortrefflichen Ausgaben des Angelus Silesius und Logau beweisen dieses Streben, seinen Gesichtskreis immer mehr zu erweitern. Als ich mit dem Verstorbenen in München, es war im Winter 1899/1900, fast täglich verkehrte, habe ich oft über diese

Vielseitigkeit seiner Bildung gestaunt, und sie war ihm wirklich immanent geworden, nicht bloß erlesener Gedächtniskram. Er empfand, was er las, sah, oder hörte; vor einem Bilde von Raffael oder Rubens geriet er in eine stille, träumerische Verzückung, und dann schlich sich wohl eine heimliche Träne in sein Auge, gerade wie wenn er eine Beethoven'sche Symphonie oder den „Tristan" hörte. Dann hatte ich oft die Empfindung, als ob eine wehmütige Todesahnung oder gar Todesangst seine Seele erschauern machte, und er hing so am Leben, hing an der Schönheit der Welt, die er still genoß, an seinem Weibe, an seinen Freunden. Und bei dieser inneren Furcht vor dem Tode klammerte er sich noch an das Bischen Leben und genoß es darum vielleicht etwas zu schnell, so daß das geahnte und wie ein Gespenst gefürchtete Ende früher, allzu früh eintrat.

Diesem Todesahnen, diesem herben Gefühl, daß er bald an ein Abschiednehmen denken müsse, entwuchs sein bestes dramatisches Werk, „Rosenmontag". Aber noch ein zweiter Charakterzug offenbart sich darin recht deutlich: seine kindliche Naivetät. Otto Erich konnte sich über die unscheinbarsten Dinge so herzlich freuen wie ein Knabe, der einen neuen Ball bekommt, und beglückt war er, neidlos, wenn er bei einem seiner Freunde einen Erfolg sah. Dann trat die Träne der Freude in seine Augen, denn er war „Ein wahrhaft guter Mensch". In die Komödie dieses Titels, die zu der oben angeführten Zeit in München studiert wurde, hatte er gewissermaßen sein ethisches Testament gelegt. „Güte ist Macht" hatte er als Motto darüber geschrieben. Er glaubte daran, daß wahrhafte Güte eine Macht sein müsse, vor der sich Haß und Neid und Zwietracht, besonders auch im sozialen Leben, beugen müßten. Die Komödie wurde ausgezischt, man lachte über den armen Otto Erich, den man viel lieber als Witzbold oder übermütigen Spötter mit der feuchtfröhlichen Studentenkehle und -seele sehen wollte, aber beileibe nicht als Prediger der Versöhnung im tobenden Kampfe aller Klassen ums Dasein! Der Dichter war über dieses Mißverstehen seiner edelsten Absichten im tiefsten Herzen erschüttert, er suchte dann Trost in der Einsamkeit, und schließlich siegte seine Freude am Leben wieder über die Melancholie; er empfand dann noch einmal, „daß das Leben um des Lebens selber willen sehr schön sei" (Tagebuch S. 194).

Im besten Mannesalter schied Hartleben von der Erde, auf der er sich in seinen letzten Lebensjahren am Gardasee ein kleines Paradies geschaffen hatte, die Villa Halkyone. Die halkyonischen Tage haben nicht lange gewährt, und in besseren Zonen erlebt der „wahrhaft gute Mensch" Otto Erich Hartleben jetzt die Zeiten, von denen er sehnsüchtig sang:

„Das sind die Tage dann,
Da Menschen auf der Erde
Dastehn mit frischem Trost
Und stolzerer Geberde!"

Paul Sakolowski.

Gesammelte Frauenerzählungen.

Kaiser, Isabelle, **Seine Majestät!** Novellen. Stuttgart u. Berlin, 1905. Cotta Nachf. (185 S. 8.) ℳ 2, 50.

Billinger, Hermine, **Eine Gewitternacht** und anderes. Erzählungen. Berlin, 1905. Ulrich Meyer. (77 S. Kl. 8.) ℳ 0, 30.

Algenstaedt, Luise, **Skizzen aus dem Schwesternleben.** Schwerin i. Meckl., 1906. Bahn. (183 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3.

Lewald, Emmi, **Die Heiratsfrage.** Typen aus der Gesellschaft. Stuttgart u. Leipzig, 1906. Deutsche Verlags-Anstalt. (301 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Braubach, Anna, **Märchen.** Straßburg i. E., 1906. Josef Singer. (46 S. 8.)

Baumgarten, Lili v., **Märchen.** Ebd., 1906. (115 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Kremnitz, Mite, **Mutterrecht.** Novellen. Breslau, 1906. Schottlaender. (283 S. 8.) ℳ 3.

Ebner-Eschenbach, Marie von, **Die unbesiegbare Macht.** Zwei Erzählungen. Berlin, 1905. Paetel. (339 S. 8.) ℳ 5.

Von den vier Skizzenbüchern, die zu Anfang besprochen werden sollen, trägt das erste seinen Untertitel „Novellen" zu Unrecht. Es ist das allgemein interessant und recht bezeichnend dafür, wie sich heutigentages vielfach der Begriff „Novelle" gewandelt hat. Die Grenzen zwischen der Novelle und der Skizze sind fast verwischt, und gern wird der erstere, stolzere Titel für Arbeiten gewählt, die unbedingt nur „Skizzen" genannt werden können. Isabelle Kaiser ist mit ihrer Titelbezeichnung auch in diesen Fehler verfallen, wiewohl sie ehrlich genug ist, innerhalb des Buches vor die einzelnen Erzählungen jeweils „Novellette", „Skizze", „Märchen", „Episode" ꝛc. zu setzen. Man sollte dann aber auch konsequent sein und zugleich den Gesamttitel dem Inhalt entsprechend wählen. Die Skizzen selber, die selten 10 Seiten übersteigen, geben in diesem knappen Rahmen recht gut gelungene Stimmungsbilder. Sie haben alle mehr oder weniger die Majestät des Todes (daher auch der nicht gerade geschmackvolle Titel „Seine Majestät!") im Mittelpunkt. In den verschiedensten Variationen, als Freund oder Erlöser, als ernster Mahner, als Kriegsgespenst ꝛc., ist der Tod immer der treibende Faktor. Die Dichterin hat offenbar für eine derartige literarische Kleinkunst ein vielversprechendes Talent. Aber auch die erste Erzählung „Der Lanzigbub", die sich von allen anderen allein der Novelle nähert, beweist, daß die Verfasserin wohl auch größeren Stoffen gewachsen ist.

Hermine Billingers Erzählungen gehören ebenfalls in die Gattung „Skizzen". Sie sind aber zu belanglos, um überhaupt literarisch gewertet werden zu können. Besonders störend wirkt eine immer wiederkehrende, übertriebene Sentimentalität. Bis zum Ueberdruß wird die werktätige Nächstenliebe in den Himmel gehoben, und die Menschen, meistens kreuzbrave, biedere Gebirgsbewohner, arglos und mit goldenem Herzen, handeln dementsprechend. Die Verfasserin, die sonst schon manches gute Buch geschrieben hat, verliert sich hier in gar zu anspruchslose Kleinigkeiten.

Luise Algenstaedt beschäftigt sich in ihren Skizzen ausschließlich mit dem Wesen und Wirken eines besonderen Frauentypus, der Krankenschwester. Hier ist sie Meisterin, wie schon früher ihre vielbesprochene und vielgelesene Diakonissengeschichte „Frei zum Dienst" dargetan hat. Die vorliegenden lebenswahren, weil aus eigener Beobachtung gewonnenen Erzählungen der Verfasserin gewähren interessante Einblicke in das schwere, aber segensreiche Berufsleben der Krankenschwester.

Ein schärferer Wind weht in Emmi Lewalds Buch. Man wird bei der Lektüre an Blumenthals bekannte satirische Bosheiten über das moderne Leben und Treiben erinnert. Geistreich, hier und da wohl auch etwas geistreichelnd, prickelnd und lebendig im Dialog, dann wieder leichtflüssige Plaudereien voll Spott und heiterer Satire, eine Schar „klingende Pfeile", die in das Heer moderner Gesellschaftstypen abgeschossen werden, das ist etwa die Signatur dieser amüsanten Momentbilder, in denen manches vorzüglich beobachtet und treffend wiedergegeben ist. Besonders gut gelungen will mir die Charakterisierung der »Femme incomprise«, der „späten Mädchen", der „Mondaine", der „Provinzialen" und der „Salonphilosophen" erscheinen. Solche

Bücher haben stets ihre Berechtigung, falls sie wie das vorliegende die gesellschaftlichen Mängel auch wirklich zu treffen und in interessanter Weise zu bekämpfen wissen.

Von der rauhen Wirklichkeit des modernen Lebens ins goldene Reich der Träume wollen uns die beiden Märchenbücher führen, die Anna Braubach und Lili v. Baumgarten auf den Büchermarkt bringen. Beide Werke sind sehr ungleicher Natur, schon dadurch, daß das erstere offenbar für Kinder berechnet ist, während das zweite mehr den Erwachsenen dienen soll. Vor allem aber sind sie von sehr unterschiedlichem Werte. Anna Braubachs Büchelchen ist ein literarischer Erstling, von dem nur gesagt werden kann, daß er besser nicht erschienen wäre. Es ist kaum ein einziges Märchen darunter, das die Kinder in jene wunderholde Stimmung versetzen könnte, wo alles Auge und Ohr wird und die kleine Seele atemlos horcht und lauscht. Immer fühlt man die Absicht der Verfasserin heraus, belehrend zu wirken, und nichts will mir schädlicher und zugleich unkünstlerischer erscheinen, zumal bei Märchen, die in dieser Beziehung ganz besonders jede Aufdringlichkeit unbedingt vermeiden müssen. Auch die Sprache hat durchaus nicht jenen heimlich-versonnenen Klang, der das Kind alles um sich her vergessen läßt; sie ist sogar vielfach unbeholfen und ungelenk. — Schon eher ist es Lili v. Baumgarten, wohl ebenfalls einer Novize in der Literatur, gelungen, in den stillen Zauber des Märchenreiches einzudringen, besonders da, wo sie die Waldeinsamkeit, den Waldfrieden, die Macht der Poesie und der Liebe besingt. Hervorgehoben seien „Der Goldborn", wo wir die Geschichte eines Sonnenstrahls vernehmen, und die „Totenlade", ein Zwergenmärchen. Auch in dem „wandernden Spielmann" ist der Märchenton gut getroffen. Das uralte Thema von zweien, die, da sie nicht zu einander können, an ihrer Liebe zu Grunde gehen, ist hier neu variiert und warmherzig erzählt. Wenn auch manche der anderen Märchen noch der künstlerischen Reife entbehren, so hinterläßt das Buch doch, als Ganzes betrachtet, einen günstigen Eindruck.

Novellensammlungen im eigentlichen Sinne sind die beiden letzten Werke. Das erste Buch, von Mite Kremnitz, betitelt sich nach der Eingangserzählung und ist, obwohl es zum Teil recht absonderliche Probleme aufrollt und abseits liegende, manchmal hart an die Grenzen der Unwahrscheinlichkeit streifende Stoffe enthält, doch von einem ganz eigenartigen Reiz. Die Schlichtheit und Vornehmheit der Schreibweise der Verfasserin wirkt gegenüber so manchen schwülstigen Stilblüten aus der Frauenliteratur geradezu wohltuend. Die Dichterin hat recht daran getan, die Novelle „Sein Brief", die 1895 in erster Auflage erschienen und seitdem im Buchhandel vergriffen ist, hier mit aufzunehmen. Sie scheint mir die wertvollste zu sein. Es ist hier in sehr feiner, psychologischer Entwicklung der Versuch gemacht worden, nachzuweisen, inwieweit es verständlich ist, daß eine verheiratete Frau neben der Liebe zu ihrem Manne noch eine andere ideale Liebe im Herzen tragen kann. Schon um dieser einen Erzählung willen, die, wie man sich nun auch persönlich zu der Lösung des heiklen Problems stellen mag, mit sittlichem Ernst geschrieben ist, verdient das Buch entschiedene Beachtung.

In den beiden Novellen „Der Erstgeborene" und „Ihr Beruf" von Marie v. Ebner-Eschenbach bildet die Liebe (freilich in sehr verschiedenartiger Weise) die „unbesiegbare Macht", von der der Titel des Buches sehr treffend redet. Das erste Mal wird die schöne Ilona durch die unauslöschliche Liebe zu ihrem erstgeborenen unehelichen Kind dazu geführt, daß sie, nachdem sie ihre Sehnsucht nach diesem Kinde durch ein einmaliges und letztes Wiedersehen gestillt hat, trotzdem glücklich an der Seite ihres Mannes lebt. — In der zweiten Novelle triumphiert die irdische Liebe der jungen Johanna über ihre stete Sehnsucht und ihr Verlangen, Novize eines Klosters zu werden. Marie v. Ebner-Eschenbach ist unübertrefflich in der Schilderung psychologischer Vorgänge. Auch in dem vorliegenden Buche zeigt es sich, daß diese Meisterschaft durch das hohe Alter der Dichterin nichts eingebüßt hat. Mit größter Klarheit und feinster Seelenanalyse werden die Probleme entwickelt und zum Ende geführt. Dem Buch, das unstreitig das wertvollste unter den eben besprochenen ist, gebührt ein Ehrenplatz unter den Schriften der modernen Frauenliteratur.

Richard Dohse.

Uraufführungen und Erstaufführungen
in Hamburg und Wien.

Stavenhagen, Fritz, De ruge Hoff. Niederdeutsche Bauernkomödie in fünf Akten.
Uraufführung im Carl Schultze-Theater zu Hamburg am 17. März 1906.
Buchausgabe: Hamburg, 1906. Gutenbergverlag. (143 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Conradi, Otto, Der Reformator. Ein Märchenspiel in vier Akten (sieben Bildern).
Uraufführung im Raimundtheater zu Wien am 21. März 1906.

Shaw, Bernard, Der verlorene Vater. („You never can tell".) Komödie in vier Akten. Deutsch von Siegfried Trebitsch.
Zum ersten Male aufgeführt im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 17. März 1906.

Münzer, Kurt, Juda. Drama in vier Akten.
Uraufführung des Intimen Theaters in Wien am 10. März 1906.

Lucian, Die Fahrt über den Styx. Satire. Für die deutsche Bühne bearbeitet von Paul Lindau.
Erstaufführung des Lustspieltheaters in Wien am 16. März 1906.

Korn, Erich, Mamsell Conrasche. Ein Bild aus dem dreißigjährigen Krieg.
Uraufführung des Lustspieltheaters in Wien am 16. März 1906.

Schnitzler, Arthur, Zum großen Wurstel. Burleske in einem Akt.
Uraufführung des Lustspieltheaters in Wien am 16. März 1906.
Buchausgabe: Schnitzler, A., Marionetten. Berlin, 1906. S. Fischer. (148 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Strindberg, August, Der Vater. Schauspiel in vier Akten.
Erstaufführung des Intimen Theaters in Wien am 17. März 1906.

Dörmann, Felix, Die Frau Baronin. Komödie in drei Akten.
Erstaufführung im Wiener Lustspieltheater am 27. März 1906.

Fritz Stavenhagens Weg ist bis zur „Mudder Mews", dem letzten seiner Werke, über das Ref. hier berichtete, stetig aufwärts gegangen. Besonders dies Werk ist von einer tragischen Wucht, einer Unerbittlichkeit der Handlungsführung und einer makellosen Form, die ihres Gleichen sucht. Wollte St. sich nicht wiederholen, so mußte er entweder seine Tragik tiefer gründen, nicht mehr auf die in der Familie mit Naturnotwendigkeit gegebenen Charaktergegensätze, sondern auf lebenbewegende, aus einer eigenwüchsigen Weltanschauung hervorspringende Ideen, oder aber er mußte einen ganz neuen Weg wählen, mit einem Sprung dahin zu gelangen suchen, wohin so manches in seinen Tragödien ihn wies, an die Anfangsstation einer seiner Eigenart entsprechenden niederdeutschen Komödie. St. tat das letztere, aber er tat es nicht ohne das erste. Das war zweifellos zu viel und hat ihn gehindert, auf dem neuen Wege so rüstig der Höhe zuzuschreiten wie auf dem alten. Zwar auch diesmal ist

der Einsatz wieder bewunderungswürdig. Ja der „deutsche Michel" übertrifft alle anderen Werke St.s an Genialität des Wurfes, nicht aber ist er gleich ihnen vollendet. Obwohl ich für Einzelnes in dieser Bauernkomödie eine geradezu schrankenlose Bewunderung hege, verkenne ich keinen Augenblick, daß das Werk als Ganzes schwere Mängel hat. Wohl nicht so sehr der Umstand, daß St. für die gräfliche Welt die Farben zu früh ausgingen, über die er bei der Schilderung der Bauernwelt in so reichem Maße verfügt, als der oben angedeutete, daß er zugleich ein tiefergründetes Werk schaffen wollte, ist schuld daran. So hat er in das lebenstrotzende Werk eine ihm sehr am Herzen liegende, hier aber völlig unangebrachte Idee hineingeheimnist und sich von ihr narren lassen. Leider ist uns die Bühne diese trotzallebem geniale Komödie noch schuldig geblieben. So muß ich es mir versagen, während ich die ihr vorausgehenden Werke „Jürgen Piepers", „Der Lotse", „Mudder Mews" in diesem Blatte (1904, Nr. 12; 1905, Nr. 6; 1906, Nr. 1) ausführlich würdigte, diese Andeutungen näher auszuführen. Das neueste Werk St.s „De ruge Hoff" stellte uns das Carl Schultze-Theater in einer trotz allen guten Wollens nur recht mäßigen Aufführung vor die Augen. Vom deutschen Michel zum rugen Hoff geht der Weg nicht aufwärts wie er einst vom Jürgen Piepers zum Lotsen und der Mudder Mews aufwärts ging. In meinen Augen ist er das schwächste Drama St.s Er hat nicht wie der Jürgen Piepers und der deutsche Michel einige Mängel, sondern ist als Ganzes trotz prächtiger Einzelheiten mißlungen. Daß aber einem solchen Manne auch einmal ein Werk mißlingt, ist nicht verwunderlich; das Gegenteil wäre es vielmehr.

Hans Jochen Kummerow, der ehemalige Schusterjunge, ist als Knecht auf den „rugen Hoff", so benannt wegen seiner rauhen, um nicht zu sagen rohen Sitten, gekommen. Er hat es sich zum Ziel gesetzt, den verwahrlosten Hof wieder in die Höhe zu bringen, Vollbauer, Schulze und Kirchenpatron zu werden. Er erreicht sein Ziel in allem, freilich unter schweren persönlichen Opfern und nicht immer auf geraden Wegen. Da Dürten, die ihm den Hof bei der Heirat eingebracht hat, sehr verwahrlost, so hängt er sich an das blitzsaubere, fleißige Mädchen Annliesch und erreicht von ihr, was er will; Dürten, die im Stücke sehr wächst, kämpft dagegen an. Als alles andere nicht hilft, wirft sie sich dem heimkehrenden Jugendgeliebten Fritz Biernd an den Hals. Hans Jochen schweigt, muß schweigen; er muß den Eklat um jeden Preis vermeiden, wenn er sein Ziel erreichen will. Nach einem Jahre der Qual hat er alles erreicht, und Dürten hat einen Sohn, der nach dem wirklichen Vater Fritz benannt wird. Um ihres Kindes willen will sie, daß der Hof wieder rein werde. Sie will Fritz fortschicken, wenn Hans Jochen Annliesch vom Hof verstößt. Er sträubt sich, wird aber durch Eingreifen des Pastors und die Zuhilfenahme eines alten volkstümlichen Gebrauches, der die Annliesch zu einer solchen stempelt, die mit einem verheirateten Manne intim verkehrt hat, und sie dazu bringt, daß sie die ganze Schande des „rugen Hofes" ausschreit, dazu gezwungen. Der Autor entläßt uns mit der Gewißheit, daß die Hauptpersonen, sich so gut es noch geht, aus dem Sumpf herausarbeiten werden. Die Hauptschwäche des Stückes liegt darin, daß dieser Umschlag nicht zwingend herausgekommen ist. Er ist von dem Verf. gewollt, nicht aber durch die Charaktere und den ganzen Aufbau des Stückes notwendig bedingt. Der tragische Ausgang hätte nicht nur näher gelegen, er wäre vielmehr allein der Natur des Stoffes angemessen gewesen. Zudem sind die Hauptcharaktere, insbesondere Hans Jochen, lange nicht in der Weise herausgekommen, wie wir es bei St. gewohnt sind. Da ist alles vielmehr gedacht und gesagt, als wirklich gestaltet. Manchmal mußte ich an die alten Spruchzettel denken, die einst die Maler nötig hatten. Hinzu kommt noch, daß der Autor die alte Landgräfin, so prächtig, ja genial diese Gestalt ersonnen und gezeichnet ist, in einer Weise zur Fortbewegung der Aktion verwendet, die sehr bedenklich ist. Das ist eine Ungeniertheit im technischen Aufbau, um nicht ein stärkeres Wort zu gebrauchen, die er sich nicht zu schulden kommen lassen sollte. Die Vorzüge des Stückes liegen in den packenden Schilderungen des Bauernlebens. Mit verblüffender Treue und verschwenderischem Reichtum gestaltete St. die Nebenfiguren und die Episoden. Da quillt alles über von Leben. Es soll erst einer gesucht werden, der ihm das nachmacht. Hätte er sich damit begnügt wie früher im Jürgen Piepers ein im wesentlichen fabelloses Volksstück zu geben und Aktion und Ausgang aus dem Verhältnis der als gegeben hinzunehmenden Charaktere hervorgehen zu lassen, es müßte ein prächtiges Stück geworden sein. Er aber stellte es auf Ideen. Diese zwingend mit Leben zu umkleiden, gelang ihm nicht. Beide laufen neben einander her. Bald wirft das Gewollte dem geschauten Leben, bald dieses jenem einen Knüppel zwischen die Beine; bald sehen wir so das eine, bald das andere straucheln.

Hans Franck.

Bureaukratismus und Poesie! Amtsschimmel und Pegasus! Kann es größere Gegensätze, unvereinbarlichere Dinge geben? Herr Otto Conradi, seines Zeichens Zollbeamter, scheint nicht dieser Ansicht zu sein. Denn er hat ein Theaterstück (er nennt es: Märchenspiel) gezimmert, wodurch in poetisch sein sollender Form die Schäden verlotterter, rückständiger Beamtenwirtschaft (offenbar ist das Ganze zunächst auf österreichische Verhältnisse gemünzt) bloßgelegt und gebrandmarkt werden sollen. Zwei junge Männer, der Baron Szipansky und der Bürgerliche Franz Sturm kommen zu der Fronfeste, in der die Beamtenschaft des Landes Bureaukratien herrscht. Die vor dem Tore Wache haltende Fee Protektion läßt den Baron bereitwillig ein; Franz Sturm aber, bloß von dem Genius des Wissens beschützt, muß sich mit Gewalt den Weg in die Burg bahnen. Hier nun erwartet beide ein sehr verschiedenartiges Los. Szipansky steigt, dank der Gunst jener mächtigen Fee, rasch auf der Beamtenleiter aufwärts, Sturm dagegen bleibt jahrelang auf die unterste Stufe festgebannt und hat alle Bitternisse des niederen Beamten durchzukosten. Vom Beamtentum wird ein trauriges Bild entworfen. In den untersten Schichten herrscht Elend und Not, in den oberen: Unfähigkeit, Käuflichkeit, Angeberei und vor allem der Zopf. Vergeblich sucht Sturm als Reformator aufzutreten. Er macht sich den vom Glück begünstigten Vorgesetzten Szipansky, dem es sogar gelungen ist, die Tochter des Präsidenten, obzwar sie Sturm liebt, als Gattin heimzuführen, zum Feind und wird, weil er ihm eine ungesetzliche Handlung vorhält, in Disziplinaruntersuchung gezogen. Da erscheint der junge Fürst des Landes in scharlachroter Uniform, hält den Beamten eine Standrede und erhebt den Praktikanten Sturm, über dessen Reformpläne er entzückt ist, schlankweg zur Exzellenz. Doch genug von dem Inhalte eines Stückes, dessen ganz erstaunliche Naivetät eigentlich jede Kritik entwaffnet. Die gute Absicht des Verf.s in allen Ehren, hat er auch weit über das Ziel geschossen; denn so schlimm, wie er es schildert, sieht's gottlob in den Beamtenkreisen seines Landes trotz vieler Uebelstände sicherlich nicht aus. Bureaukratismus und Nepotismus werden aber, so lange es von Menschen

zu verwaltende und zu verleihende Aemter geben wird, niemals und nirgends ganz auszurotten sein. Natürlich fanden alle tendenziösen Anspielungen und Schlagwörter bei den im Hause anwesenden zahlreichen niederen Beamten und deren Familien lebhaften Anklang. Die Muse Raimunds aber, die in diesem Stücke so ungeschickt geäfft wird, mag an dem Theaterabend wohl trauernd ihr Haupt verhüllt haben.

Englischem Humor Geschmack abzugewinnen, fällt dem Deutschen oft schwer. Er ist ein gar zu eigenartiges Gewächs des Inselreiches. Ohne Kenntnis und Zugrundelegung englischer Verhältnisse und Anschauungen wird man daher bei der Beurteilung von Werken, die ihm entspringen, stets fehl gehen. Das gilt besonders von einem Schriftsteller, wie Bernard Shaw, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, gerade in das Tun und Treiben seiner Landsleute mit der Fackel erbarmungslosen Spottes hineinzuleuchten, ohne dabei, in seiner von modernem Skeptizismus erfüllten Weise, irgend eine bestimmte eigene Meinung zum Ausdruck zu bringen. Auch das Stück »You never can tell«, das unter dem Titel „Der verlorene Vater" Shaw zum ersten Male Eingang auf die Wiener Hofbühne verschafft hat, ist eine solche Gesellschaftssatire, und zwar keine seiner besten, die nur unter englischem Gesichtspunkte verständlich und genießbar erscheint. Den krausen Inhalt des Stückes im einzelnen wiederzugeben, wäre wohl ebenso überflüssig wie untunlich. Die Handlung ist ja bei Shaw Nebensache, die Satire Hauptsache. Im wesentlichen handelt es sich um das Zusammentreffen und die Wiederannäherung eines Ehepaares, dessen Teile achtzehn Jahre wegen Unvereinbarlichkeit der Charaktere getrennt von einander gelebt hatten. Die Frau ist eine begeisterte Vertreterin der Rechte des Weibes und hat schon viele Bände der „Frau des zwanzigsten Jahrhunderts" gewidmet. Sie hat auch ihre drei Kinder nach hochmodernen Grundsätzen vollständiger Freiheit und Unabhängigkeit erzogen und sie sind danach ausgefallen. Der Mann dagegen ist ein hanebüchener Arbeitsmensch von durchaus veralteten Anschauungen. Daneben haben noch ein lebenslustiger Zahnarzt und ein Kellner, der mit diplomatischer Geschicklichkeit und feinem Takte die Widerstrebenden einander zu nähern weiß, bedeutende Rollen. An allen diesen Personen, besonders an der schriftstellernden Mutter und ihren Kindern, übt unser Autor seine Begabung zur witzigen Verspottung der englischen Gesellschaft. Wogegen wohl hauptsächlich die Satire gerichtet ist, das ist jene Charaktereigentümlichkeit seiner Landsleute, die nur der versteht, der in England oder unter Engländern gelebt hat, nämlich ihre krampfhafte Scheu, sentimental zu erscheinen und ihre wahren Gefühle zum Ausdruck zu bringen. Diese oft lächerliche Zurückhaltung, die häufig ganz warmblütige Menschen im Umgange kalt, steif und abstoßend erscheinen läßt, wird von Shaw recht witzig persifliert. Dazwischen wird aber vieles hin und her gesprochen, das absolut kein Interesse zu geben vermag. Wenn man den Eindruck des Stückes, das eine geradezu bewunderungswürdige Darstellung fand, wahrheitsgetreu wiedergeben soll, so muß man sagen, daß er auf die Zuhörer verblüffend war. Das Publikum des Burgtheaters wurde aus dem Stücke nicht klug und wußte nicht, was es damit anfangen sollte. Offenbar sind wir hier in Wien für Bernard Shaw noch nicht englisch genug.

Carl Seefeld.

Es ist seltsam, daß sich die jüngsten Schriftsteller mit Vorliebe an hochbedeutsame Probleme wagen, natürlich ohne diese jemals lösen zu können. So einer von der allerjüngsten Berliner Literatur, **Kurt Münzer**, hat den Drang in sich gefühlt, ein modernes Judendrama zu schreiben. Es ist ungeschrieben geblieben. Was uns Münzer gab, ist ein ganz und gar verworrenes Schauspiel, das uns einen noch unbehilflichen Bühnenautor, schwerlich von besonderer Begabung, kennen lernen läßt. Er hat an den Kampf des orthodoxen Juden mit dem modernen gedacht und sich eine dramatisch sein sollende Fabel konstruiert, aus der dies erkennbar sein sollte. Den Inhalt zu erzählen, halte ich nicht für notwendig. Er ist auch nicht geeignet, in Kürze wiedergegeben zu werden. Wunderlich bleibt nur, daß die Leitung des Intimen Theaters derlei Unreifes zur Aufführung bringen konnte. Wir haben in Wien Talente genug, die mit ihren Bühnenwerken nirgend anzukommen vermögen. Durch Herrn Münzer aber ist natürlich wieder ein wirkliches Talent zu kurz gekommen.

Nun aber zu **Lucian**. Dieser alte Grieche (Lukianos), der um 125 nach Christi geboren wurde, hatte im Jahre 1906 im Wiener Lustspieltheater einen großen und schönen Erfolg, um den ihn gar mancher heute noch lebende Schriftsteller beneiden könnte. Paul Lindau hat drei Satiren dieses „griechischen Voltaire" für die Bühne bearbeitet (die vor zwei Jahren in Stuttgart ihre Uraufführung erlebten) und eine hiervon, „Die Fahrt über den Styx", bekamen wir zu sehen. Ein recht boshafter Herr, dieser Lucian. Sein Spott ist bissig, seine Sprache scharf. Also ein Bild aus der Unterwelt. Vor Rhadamanthys, dem Richter, erscheinen die Toten: Kyniskus, der Philosoph, fügt sich ruhig in sein Schicksal; Mycillus, der Schuster, ist überglücklich, daß er von der Oberwelt Abschied nehmen konnte. Da unten, meint er, gebe es keine Standesunterschiede, dort gelte gleiches Recht (oder auch Unrecht) für Alle. Darüber kann aber am allerwenigsten der Tyrann Megapenthes hinwegkommen, der Klotho die Hälfte seines Goldes anbietet, insofern sie ihm gestatten wolle, nur noch einen Tag auf der Oberwelt zu weilen. Die Satire Lucians hat sich sehr wirksam gezeigt, die moderne Bühne hat mit dem alten Griechen zweifelsohne einen Mode-Autor gewonnen.

Ein Mode-Autor ist natürlich auch Erich **Korn**, der bereits mit seiner „Colombine" eine nicht unbedeutende Bühnenbegabung zeigte. Ein Akt „Nachtmar" war ihm weniger gelungen. Jetzt hat er es wieder gut gemacht. An „Colombine" reicht freilich auch „Mamzell Courasche" nicht hinan, ein Bild aus dem dreißigjährigen Kriege. Ein etwas billiger Vorwand, um Kostüme auf die Bühne bringen zu können. Eine Soldatendirne heiratet einen italienischen Fechtmeister. In der Hochzeitsnacht, es handelt sich um eine Wette einiger Offiziere, versucht ihr Gatte sie zu schlagen. Da fühlt sich die Dirne in ihrer **Frauenehre** gekränkt und ersticht ihn. Mehr Feinheit hätte dem erotischen Bild nicht geschadet. Manches klingt zu derb. Die Figur eines lüsternen Generals ist die beste in dem etwas brutal wirkenden Stücke, das immerhin einen freundlichen Erfolg hatte.

Nach der schwülen Atmosphäre Erich Korns wirkte Arthur Schnitzlers Burleske „Zum großen Wurstel" als eine wohltuende Erfrischung. Auf den ersten Blick macht die jüngste Arbeit Schnitzlers den Eindruck einer Nichtigkeit. Doch schon nach den ersten Szenen haben wir die Ueberzeugung, daß wir es hier mit einer der feinsten Filigranarbeiten des Dichters zu tun haben. Das Leben ist ein Puppenspiel. Ich glaube, das hat uns Schnitzler schon einmal gesagt. Im Prater gibt es eine Vorstellung, das Publikum sitzt an Tischen und ißt und trinkt. Auf der Bühne erscheinen Figuren, an Drähten befestigt, Figuren aus Schnitzlers Werken. Das süße Mädel, der Herzog, die Herzogin, der Räsoneur (in der Maske Sudermanns), der düstere Kanzelist, der Tod rc. Da plötzlich erscheint ein Unbe-

**

kannter, ein Herr in einem schwarzen Mantel. Mit einem Degen durchschneidet er die Drähte, und alle Figuren fallen zu Boden. Ein bischen Symbolik und Mystik steckt dahinter. Das Leben ist ein Puppenspiel. Wir Menschen, wir alle sind nur Puppen. An Drähten hängen wir, genau so wie die Figuren beim Wurstel. An Drähten des Zufalls, der Laune, des Glücks, des Schicksals hängen wir. Durchschneidet man diese Drähte, dann fallen auch wir Menschen zu Boden. Schnitzler hat tolle Augenblicke und in diesen sagt er dem Publikum, den Künstlern und der Kritik manches schlau erdachte, doch gutsitzende Witzwort. Der Wiener Schnitzler zeigt übrigens mit dieser Burleske eine starke Aehnlichkeit mit dem Engländer Shaw. Vorübergehend freut uns diese Aehnlichkeit, für die Dauer wäre sie nichts. Schnitzler ist und bleibt für uns der Dichter des süßen Mädels.

Das um Strindberg so vielfach verdiente Intime Theater brachte dessen Komödie „Der Vater" mit großem Erfolge zur ersten Aufführung. Ein Werk voll dichterischer Größe und voll peinigender Qual. Und wieder der Kampf der Geschlechter. Eine Frau treibt ihren Gatten in den Tod, da sie in ihm Zweifel an der Vaterschaft seines Kindes aufkommen läßt. Die Ichsucht der Frau ist hier meisterhaft charakterisiert. Nur die Frau ist die Mutter ihrer Kinder. Aber niemals weiß es ein Mann, ob er auch der Vater seiner Kinder ist. Mehr geht nicht vor, aber das wenige ist wieder so strindbergisch erdacht, daß man als Frauenfreund ein Weiberhasser zu werden vermag. Und was dieses Werk besonders auszeichnet: Es ist populär geschrieben, wie nur wenige Dichtungen Strindbergs. Keine paradoxen Gedanken, nur bittere Lebenswahrheiten werden ausgesprochen. An die Darstellung stellt das Werk die höchsten Anforderungen. Im Intimen Theater ist man ihnen gerecht geworden.

Eine erfreuliche Talentprobe hat uns nach längerer Zeit wieder einmal Felix Dörmann gegeben, dessen dreiaktige Komödie „Die Frau Baronin" im Lustspieltheater sehr beifällig aufgenommen wurde. Dörmann ist eines der erfreulichsten Bühnentalente. Ein liebenswürdiger Humor, eine scharfe Beobachtungsgabe für das bürgerliche und aristokratische Sumpfmilieu, eine flotte und doch lebensechte Zeichnung der Charaktere kommen seiner dramatischen Begabung sehr zu statten. Er hat beinahe ein eigenes Genre in der dramatischen Literatur geschaffen, das Genre der „ledigen Leute". Wiener Komödien werden von allen unseren jungen Autoren in dieser Art geschrieben. Dörmann hat sich wohl auch im Versdrama versucht, doch sein ureigentlichstes Gebiet ist die Wiener Komödie, oder richtiger die Wiener Gesellschaftskomödie. „Die Frau Baronin", in München 1904 unter dem Titel „Mama" gespielt, doch in diesem Blatte noch nicht besprochen, spielt im Aristokratenmilieu, das Dörmann vortrefflich kennt. Die alte Baronin Hattenbach möchte ihre Tochter Yella um recht viel Geld an einen Mann bringen. Baronesse Yella sträubt sich dagegen und vereitelt alle derartigen Heiratspläne ihrer Mama, die in steter Geldverlegenheit ist. Ein junger Doktor, den Yella wirklich liebt, erschießt sich, da er die Aussichtslosigkeit einer Ehe voraussieht. Der Schluß, der ein wenig enttäuschen muß, ist, daß Yella mit ihrem Bruder aufs Land zieht, da sie die Fäulnisatmosphäre ihres Kreises nicht weiter vertragen kann. Die Figuren zweier Lebemänner können nicht besser und echter gezeichnet sein; sehr natürlich ist auch die reizende Baronesse Yella und ihre kupplerische Mutter getroffen. Alles in allem eine glänzende Komödie aus dem Leben. Dörmann wurde oft gerufen. Die Darstellung traf ganz vorzüglich den Ton der an geistreichen und klugen Redewendungen überreichen Komödie.

Rudolf Huppert.

Amerikanische u. englische Erzählungen.

Roosevelt, Florence, **The Siren's Net.** Leipzig, Paris, 1905. Fisher Unwin. (308 S. 8.) ℳ 1, 50.

Truscott, Parry L., **Stars of Destiny.** Ebd., 1905. (289 S. 8.) ℳ 1, 50.

Cleeve, Lucas, **The Children of Endurance.** Ebd., 1904. (312 S. 8.) ℳ 1, 50.

Falconer, Lanoe, **Mademoiselle Ixe and The Hôtel d'Angleterre.** Ebd., 1905. (180 S. 8.) ℳ 1, 50.

Pain, Barry, **The Memoirs of Constantine Dix.** Ebd., 1905. (206 S. 8.) ℳ 1, 50.

Hobbes, John Oliver, **The Flute of Pan.** Ebd., 1905. (304 S. 8.) ℳ 1, 50.

Russel, W. Clark, **The Yarn of old Harbour Town.** Ebd., 1905. (454 S. 8.) ℳ 1, 50.

Fletcher, J. S., **The Threshing Floor.** Ebd., 1905. (312 S. 8.) ℳ 1, 50.

Bankim Chandra Chatter Jee C. I. E., **Chandra Shekhar.** A Bengali novel. Translated by Manmatha Nath Ray Chowdhury. London, 1905. Luzac & Co. (VIII, 318 S. 8.)

Florence Roosevelt hat das Buch »The Siren's Net« ihrem berühmten Verwandten, dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, gewidmet, der über diese Widmung wohl kaum sonderlich erbaut sein dürfte. Die Verfasserin schildert das Leben der jungen Amerikanerinnen, die sich in Europa, zumal im Pariser quartier Latin, zu Opernsängerinnen ausbilden wollen und die mannigfachen Schwierigkeiten, Kämpfe, Gefahren, die mit dieser Laufbahn verknüpft sind und denen sie häufig unterliegen, wobei auch die Schliche der Agenten und Impresarios, sowie überhaupt die Theaterintrigen gehörig beleuchtet werden. Natürlich sind, um dem Werke die Romanform zu geben, in diese Schilderung auch die üblichen Liebesgeschichten verwoben. Als Warnung an die Landsmänninnen der Verfasserin, die sich oft, ohne alle Kenntnis der wahren Verhältnisse, sehr leichtsinnig in jene Gefahren begeben, ist das Buch gut gemeint und sicherlich berücksichtigungswürdig. Vom literarischen Standpunkte aus kann es, im Hinblick auf die gänzlich unkünstlerische und uninteressante Darstellung, sowie wegen des sehr vernachlässigten Stils, auf keinerlei ernste Beachtung Anspruch machen.

Eine psychologische Studie bietet L. Parry Truscott in »Stars of Destiny«. Der Titel ist einem Zitat von Emerson entnommen, wie denn überhaupt jedes Kapitel in etwas gezwungener und überflüssiger Weise mit einem Emersonschen Motto geschmückt ist. Ein junger talentvoller Schriftsteller liebt seit langer Zeit eine um fünf Jahre ältere, geistig und sittlich hochstehende Frau, deren schriftstellerische Leistungen ersten Ranges sind und die seinigen weit übertreffen. Sie ist nicht nur das einzige weibliche Wesen, für das er sich jemals interessiert hat, sondern sie ist ihm auch Ideal und leuchtendes Vorbild bei der Arbeit, während er andererseits durch Rat und Kritik sie zu immer größerer Vollendung anspornt. Durch stillschweigendes Uebereinkommen ist aber zwischen ihnen niemals von dem Hauptgefühle die Rede, das sie gegen einander beseelt. Denn ihrer Verbindung steht der Umstand im Wege, daß der Gatte der Dichterin noch immer im Irrenhause ein dämmerhaftes Dasein führt. Da nimmt die letztere ein junges Mädchen von blühender Schönheit, aber zugleich von völlig eitler, frivoler Sinnesart und geistiger Leere, in ihr Haus auf. Und gerade in dem Momente, wo durch den Tod des Irrsinnigen das Hindernis für jene Verbindung beseitigt ist, weiß das

kokette Mädchen die Sinne des Schriftstellers derart zu umstricken, daß er schon im Begriffe steht, die reife, stark verwelkte Frau seiner neu erwachenden sinnlichen Liebe zum Opfer zu bringen. Aber noch rechtzeitig überzeugt er sich von der Hohlheit und dem Unwert des Mädchens und kehrt reuig zu seiner ursprünglichen, edler gearteten Liebe zurück. Wahrscheinlich klingt diese Lösung für den Kenner der menschlichen Natur gerade nicht; denn in Liebessachen haben fast noch immer die Sinne über die Erwägungen des Verstandes den Sieg davongetragen. Aber möglich ist ein solcher Ausnahmsfall ja immerhin. Auch sind die Seelenzustände der beiden Hauptpersonen und die psychologischen Uebergänge fein beobachtet und geschildert. Die Schreibweise ist freilich sehr weitläufig, mehr grübelnd als unterhaltend (Bourget'scher Stil), und entspricht nicht ganz den Anforderungen, die man an einen Roman oder eine Novelle zu stellen gewohnt ist.

Die Referentenpflicht gebietet, auch über ein Buch zu berichten, über das man am liebsten ganz und gar schweigen möchte. Denn ist es nicht höchst peinlich, ein Werk besprechen zu müssen, das weit eher aus einem kranken, phantastischen, verworrenen Gehirn, als aus normaler Denktätigkeit hervorgegangen zu sein scheint? Ich habe wohl kaum jemals mich durch ein so geradezu ungenießbares Buch durchgerungen, als es »The Children of Endurance« von Lucas Cleeve, der Gattin des Colonel Howard Kingscote, sind. Die Verfasserin wandelt auf den Spuren von Herzl, Nordau und Zangwill und hat einen zionistischen Roman schreiben wollen. Mit den „Kindern des Leids" sind die Juden gemeint. Der Held des Romans, Raphael von Ritter, ist der Sohn eines aus Deutschland nach England eingewanderten jüdischen Millionärs. Raphaels Eltern sind Reformjuden, für die der praktische Standpunkt in allem maßgebend ist. Raphael dagegen verschmäht jede Ausgleichung mit dem Christentum; er ist ein starrer orthodoxer Jude, der, von den angeblichen Leiden seines Volkes im Innersten erschüttert, sich als dessen Propheten fühlt, Israel zu neuer Macht emporheben will und von einem neuen jüdischen Reiche schwärmt. Daraus entspringen fortwährende Konflikte mit den Eltern, die ihn als Narren und Träumer betrachten. Anstatt sich, dem Willen des Vaters gemäß, einer Erwerbstätigkeit zu widmen, zieht er an öffentlichen Orten in London umher und predigt einer um ihn sich sammelnden Gemeinde seine Grundsätze und Zukunftspläne. Er betrachtet zwar das Christentum und die Christen als minderwertig, läßt aber Christo selbst und seiner Lehre Gerechtigkeit widerfahren; er sei zwar kein Messias und Gottes Sohn, aber der beste Jude gewesen, dessen Kreuzestod die Römer, nicht die Juden verschuldet hätten. Da Raphael nur einer Jüdin die Hand geben will, lehnt er es ab, sich nach Wunsch seines Vaters mit einer Christin aus vornehmem Hause, obzwar er sie liebt, zu verbinden, besucht aber mit ihr das Passionsspiel in Ober-Ammergau. Nach dem Tode seines Vaters, der ihn enterbt hat, zieht er nach Palästina, um dort für seine zionistischen Zwecke tätig zu sein; eine ihm von anderer Seite zugefallene große Erbschaft verwendet er ausschließlich hierzu. Schließlich wird er, da er den blutigen Kämpfen der Religionssekten am Grabe des Erlösers Einhalt tun will, daselbst von einem fanatischen Russen ermordet. Das ganze Buch besteht in sich stets wiederholenden, endlosen dogmatischen und religionsphilosophischen, bezw. -geschichtlichen Auseinandersetzungen, die in schwülstigem, unklarem, oft geradezu unverständlichem und unlesbarem Stile vorgebracht werden. Es dürfte wohl wenig Leser geben, die es über sich bringen, das Buch bis zu Ende zu lesen, und ich glaube nicht, daß die Verfasserin damit, wie sie wohl beabsichtigte, dem Judentum einen guten Dienst geleistet hat.

Nach einer solchen unleidlichen Lektüre gewährt es eine wahre Erholung, ein Buch zur Hand zu nehmen, das weiter nichts als unterhalten will und dieses Ziel auch im vollsten Maße erreicht. Lanoe Falconers »Mademoiselle Ixe and The Hôtel d'Angleterre« ist eine Sammlung von »short stories« (der Buchtitel ist den beiden ersten Geschichten entnommen), die von bemerkenswerter Erzählungskunst, scharfer Beobachtungsgabe und humoristischem Sinne Zeugnis gibt. Das gilt namentlich von der ersten und längsten der Erzählungen, »Mademoiselle Ixe«. Es handelt sich um eine russische Nihilistin, die unter diesem Namen die Stelle einer Erzieherin in einer englischen Familie zu erlangen weiß, und trotz des ihre Herkunft umschwebenden Dunkels durch ihre Kenntnisse und liebenswürdige Umgangsweise die Gunst aller Familienglieder im höchsten Grade gewinnt, bis sie eines Tages einen auf Besuch kommenden russischen Grafen, dem sie wegen seiner in Rußland bewiesenen Grausamkeit schon lange aufgelauert hatte, mitten im Hause erschießt. Trotz ihrer Unwahrscheinlichkeit liest man die Geschichte doch mit Spannung vom Anfang bis zu Ende. Auch »The Hôtel d'Angleterre« ist hübsch und mit viel Humor geschrieben. Die übrigen kleinen Geschichten sind unbedeutend, aber alle angenehm und unterhaltend zu lesen. Erwähnt sei noch, daß der Verf. sich gerne über die »dulness« seiner Landsleute lustig macht; er darf sich das erlauben, denn er ist wirklich alles eher als »dull«.

Ein seltsames Buch liefert Barry Pain mit »The Memoirs of Constantine Dix«. Es sind das die Memoiren eines gewerbsmäßigen Diebes und Einbrechers, der in den Intervallen zwischen seinen Uebeltaten mit Eifer und Erfolg für die Rettung und Besserung auf Abwege geratener Menschen tätig ist. Denn, seinem eigenen Bekenntnis zufolge, gelingt es ihm, fast jeden Verbrecher wieder auf den rechten Weg zu bringen; nur bei ihm selbst ist das Bemühen fruchtlos. Konstantin Dix erzählt nun seine verschiedenen verbrecherischen Unternehmungen, bei denen er mit großer Schlauheit, Kaltblütigkeit und Geschicklichkeit zu Werke geht, die aber freilich mit Bezug auf Voraussetzungen und Durchführbarkeit ihre romanhafte Herkunft nicht verleugnen. Nachdem er viele Jahre hindurch seinen zweifachen, sich gegenseitig ergänzenden und unterstützenden Beruf als Verbrecher und sozialer Reformer ungestört ausgeübt hat, ereilt ihn das Verhängnis. Seine Wirtschafterin hat nämlich von ihm gestohlene und versteckte Diamanten entdeckt und da sie, die ihn heimlich liebt, über seine bevorstehende Verheiratung empört ist, will sie ihn aus Eifersucht und Rache zur Anzeige bringen. Konstantin Dix weiß sich nicht mehr anders zu helfen, als daß er sie tötet. Aber der Mord wird ruchbar und er steht unmittelbar vor seiner Verhaftung, der er durch Selbstmord zu entgehen beschließt. Köstlich ist der wirklich prächtige, trockene Humor, der das ganze Buch durchzieht und so dessen Lektüre trotz der Unwahrscheinlichkeit des Inhalts zum Vergnügen macht.

Mrs. Craigie, die unter dem Namen John Oliver Hobbes schreibt, hat sichs an ihrem mißratenen Theaterstück »The Flute of Pan« nicht genügen lassen. Sie fand es für gut, dieses Stück auch noch in einen Roman umzumodeln, der die Geduld der Leser auf die härteste Probe stellt. Im Mittelpunkte der Geschichte steht eine regierende Prinzessin, die ihrem Liebhaber und späteren Gatten, einem tapferen Feldherrn, durch hysterische Launenhaftigkeit das Leben recht sauer macht. Die Geschichte ist überhaupt nur darauf gebaut, daß die Lösung eines Mißverständnisses, die mit zwei Worten erfolgen könnte, auf die unglaublichste

Weise bis zum Schlusse aufgeschoben wird. Das Ganze ist mit schlechter Nachahmung der ironisch-nachlässigen Sprechweise der sogenannten guten Gesellschaft geschrieben und macht durch lächerliches Preziösentum einen albernen Eindruck.

Clark Russel hat den Seeroman zu seiner Spezialität gemacht. Auch sein neuestes Werk »The Yarn of old Harbour Town«, das im Anfange des 19. Jahrh. spielt, gehört in diese Kategorie und bietet deren Freunden eine durch zahlreiche aufregende Zwischenfälle gewürzte und daher willkommene Lektüre.

Die Bände von »Unwin's Library« gleichen sich zwar äußerlich, sind aber innerlich grundverschieden. Die bisherige Ausbeute hat nichts sonderlich Wertvolles zu Tage gefördert. Wir freuen uns daher, die Liste der Neuheiten dieser Sammlung noch mit dem Hinweis auf ein Buch schließen zu können, das jedenfalls eine literarisch höhere Rangstufe einnimmt, als die meisten der bisher besprochenen Bände. In »The Threshing Floor« schildert J. S. Fletcher in ergreifender Weise den Niedergang und Zusammenbruch des alten, auf dem Lande seßhaften Geschlechtes der Challenger. Sie stehen unter einem Fluche, so daß die Männer alle Trunkenbolde, die Weiber sittenlos werden. Auch die schöne Brigit Challenger, die letzte ihres Stammes, ist nicht besser als ihre Vorgängerinnen. Erst die Macht der wahren Liebe, die sie für einen edlen Mann (Marriot) empfindet, verwandelt sie, so daß sie eine andere wird und mit Reue und Scham auf ihr früheres Leben zurückblickt. Zu spät, nachdem er sich schon mit ihr verlobt hat, erfährt Marriot von diesem Vorleben. Er verläßt sie und tötet in sinnloser Wut ihren ihm begegnenden früheren Liebhaber. Die ausgestandene Kerkerhaft hat seinen Geist umnachtet und er wird in diesem Zustande Kohlenarbeiter. Brigit aber wird nach dem Tode ihres entarteten Bruders und ganz verarmten Vaters Krankenpflegerin und gibt sich mit solcher Selbstaufopferung ihrem schweren Berufe hin, daß sie infolge der Anstrengungen während einer Epidemie in schwere Krankheit verfällt. An ihrem Krankenbette ist es, wo sie Marriot, der wieder in den vollen Besitz seiner Geisteskräfte gelangt ist, wiederfindet und wo sich die Liebenden zu ewigem Bunde vereinigen. Nicht in der Fabel, die mit Vorgängen zum Teil allzu krasser und unwahrscheinlicher Art überladen ist, liegt Wert und Reiz dieser Erzählung. Sie liegen vielmehr in der psychologischen Vertiefung der Charakterzeichnung, in der Feinheit der Naturschilderung, in der edlen Gesinnung eines Menschen und Dinge scharf beobachtenden Geistes, kurz in Eigenschaften, die das Buch wenigstens, was seine erste Hälfte betrifft, über die bloße Spannung und Zerstreuung für den oberflächlichen Leser bietende belletristische Durchschnittsware weit emporheben.

Anhangweise sei an dieser Stelle noch eines Werkes gedacht, das eigentlich der indischen Literatur angehört, von dem aber nunmehr eine englische Uebersetzung vorliegt. Es ist der in bengalischer Sprache geschriebene und im Jahre 1874 veröffentlichte Roman »Chandra Shekhar«, dessen Verfasser Bankim Chandra als Erneuerer der bengalischen Sprache und Literatur, ja als Indiens Sir Walter Scott gepriesen wird. Sein hier gebotenes Hauptwerk beruht auf geschichtlichen Ereignissen, die sich in Indien in dem Zeitraume von 1718 bis 1783 zugetragen haben und die der Verf. einer alten persischen Geschichte (aus dem Seir Mutaqherin) entnommen hat. Es werden darin die Abenteuer, Leiden, wechselvollen Schicksale zweier Liebenden, sowie die Kämpfe und Intriguen zwischen den Eingeborenen und den englischen Herren des Landes dargestellt und eine ganz fremd und eigenartige Welt vor unseren Augen enthüllt. Besonders die Naturschilderungen sind von hoher Schönheit und das Ganze muß als eine sehr umfang- und inhaltsreiche Prosadichtung von höchst originellem Gepräge bezeichnet werden.

Carl Seefeld.

Verschiedenes.

Eckerth, W., Das Waltherlied. Gedicht in mittelhochdeutscher Sprache. Halle a. S., 1905. Niemeyer. (45 S. 8.) ℳ 1

Ein moderner mittelhochdeutscher Dichter, der einen Sagenstoff des harten rauhen germanischen Heldenzeitalters in die ritterlichen Anschauungen und Formen des angehenden 13. Jahrhunderts umgießt, ist eine große Seltenheit und verdient Worte der Anerkennung, daß ihm die Nachahmung der Dichtkunst des Nibelungenliedes und verwandter Erscheinungen in Sprache und Sitten im Ganzen gut gelang, wenngleich der flotte Ton und glatte Fluß mit einzelnen Wendungen den Modernen verrät; aber auch Worte des Tadels, denn uns mutet es an, als sei der kräftige herbe Altwein durch einen Aufguß lieblichen Mostes nicht zu seinem Vorteil verdünnt worden. Veranlaßt durch seinen Familiennamen Eckerth, der ihn an seinen großen Namensvetter den Mönch Ekkehard von St. Gallen und an dessen lateinisches Gedicht „Waltharius" gemahnte, dichtete der Verf. im Versmaß des Nibelungenliedes und mit dem Wortschatz des mhd. Volksepos sein „Waltherlied", jedoch mit mancherlei Abweichungen von Ekkehards Vorbild. So erscheinen Walther und Hildegunt bei ihrer Begegnung in der Etzelburg schon als Verlobte; daß der Held für seine Verdienste mit der Hand einer hunnischen Jungfrau belohnt werden soll, bewegt ihn zur Flucht mit Hildegunt; den goldenen Armring, mit dem Walther bei der erzwungenen Rheinüberfahrt den Fährmann belohnt, erkennt Hagen als Eigentum des aus dem Hunnenland Fliehenden. Der hunnische Goldschatz, der den König Gunther zum Ueberfall Walthers veranlaßt, bleibt bei unserm modernen Dichter aus dem Spiel, dafür setzt er als Beweggrund die Absicht Gunthers, nach dem Tode König Herrichs, des Vaters Hildegunts, der keine männlichen Erben hinterließ, das Land Burgund an sich zu bringen. Am einschneidendsten ist die Verschiedenheit auf der Wahlstatt im Wasgenwalde. Die Kämpfe, in denen zwei oder gar vier Franken gegen Walther fechten, die Dreizackmänner mit ihrer unritterlichen Wehr, Hagens Schwestersohn Patavrit und Hagens Treubruch an Walther fallen weg; regelrechter Zweikampf mit ritterlichen Waffen, Speer und Schwert, tritt an die Stelle, der letzte endet mit Gunthers, des jugendlichen Brausekopfs Besiegung durch den bloß abwehrenden Walther und mit Versöhnung und Frieden durch des Siegers Klugheit.

Kloss, Julius Erich, Max Kretzer. Eine Studie zur neueren Literatur. 2., völlig umgearbeitete Auflage. Mit einem Bilde Max Kretzers. Leipzig, B. Elischer. (IV, 127 S. 8.) ℳ 2.

Welchem Glücksumstand dieses Buch die Notwendigkeit einer Neuauflage verdankt, ist uns unerfindlich. Denn erstens ist Max Kretzer wohl ein geschickter Photograph sozialer Großstadtschäden, auch ein raffinierter Techniker des dramatischen Aufbaus, aber kaum ein Dichter oder Künstler; zweitens schwimmt der Verfasser dieses Hymnus so auf der Oberfläche, und sein Urteil ist so wenig durch Sachkenntnis getrübt, daß er für seine Beurteilung der nachlässig analysierten Werke stets die Kritiken größerer Fachgenossen als Helfer braucht. Man hat den Eindruck, als ob der durch

viele Schriften über Vieles bekannte Autor durchaus wieder ein Buch geschrieben haben wollte; durch seine langjährige Uebung hätte er wenigstens gut Deutsch schreiben lernen müssen, damit nicht gleich im ersten Satz der Leser über die Konstruktion stolpert: „um das Auftauchen einer Erscheinung wie Max Kretzer richtig beurteilen zu können“.

S.

Plawina, Oswald, Aus Zeit und Leben. Gedichte. Tuntschendorf bei Neurode, 1905. W. Beith. (78 S. 8.) ℳ 1.

Oswald Plawina gibt verschiedenartigsten Stimmungen in seinem Lyrikbändchen Ausdruck, das in folgende Abschnitte gegliedert ist: I. Liebe; II. Leben; III. Persönliches; IV. Nationales; V. Episches. Der Verf. schreibt, wie es ihm ums Herz ist, und manche seiner Gedichte entbehren nicht der Ursprünglichkeit; ihre Form ist je nachdem eine mehr oder minder gebräuchliche. Wir greifen ein paar Beispiele heraus:

An einen lebensmüden Mann.

Leben ist das höchste Gut,
Wie die Philosophen sagen,
Ist man stets bei frohem Mut,
Schafft man ohne alles Zagen.
Ja! ein Meer von Freuden,
Unbewegt durch Leiden.

Freilich wird ein solches Leben
Kaum von Jemanden erreicht;
Doch wem dieses ist gegeben,
Ihm Fortuna ist geneigt.

An Fräulein W. K. in Brünn.

Mein Kind! O merke Dir die Lehr',
Die ich Dir leg' ans Herz gar sehr:
„Es kann nicht Jeder Verse schreiben;
Drum schreibe keine Verse mehr!“ — —
Du könntest mich zum Wahnsinn treiben.

Zeitschriften.

Deutsche Alpenzeitung. Schriftl.: Ed. Lankes. 5. Jahrgang, 22/24. Heft. München, Lammers.

Inh.: (22.) G. Kuhfahl, Hochtouren im Bergell. — (22/24.) M. v. Prielmayer, Ein Besuch der deutschen Sprachinseln. 3/4. — Th. Girm-Hochberg, Sizilianische Frühlingstage. 2/4. — (22.) O. F. Luchner, Ueberfallen. — A. Dubsky, Der ersten Skifahrt Traum. — Eine Winterfahrt auf den Hirschberg. — Zum Skisport in Südbayern. — (23.) Herm. Sattler, Der Monte della Disgrazia. — (23/24.) F. Wichmann, Aper. — (23.) G. Mikusch, Schneeschuhfahrten auf Zirbitzkogel und Amering. — A. Mayer-Bergwald, Eine Schlittenfahrt von Berchtesgaden zum Königssee. — (24.) Thea Kaiser, An der Riviera. — H. Barth, Die Rax als Skiberg. — A. Schubart, Das Waldgeschrei. — Th. Herzog, Wintersiod und Gletschhorn.

Nuova Antologia. Riv. di scienze, lettere ed arti. Anno 41. Fasc. 821. Rom.

Somm.: E. Mayor des Planches, Nel sud degli Stati Uniti. 2. — M. Serao, Dopo il perdono. Romanzo. 5. — C. Fiorilli, Antonio Labriola. — G. Monaldi, Cantate celebri del secolo XIX. — R. Fornaciari, Francesco Vettori e il suo «Viaggio in Alemagna». — R. Pantini, Domenico Morelli nella vita e nell'arte. Studio di Primo Levi l'Italico. — M. Ferraris, Il congresso delle cooperative agrarie tedesche a Strasburgo. — G. Castagneris, La navigazione aerea e la guerra. — G. Ferri, Di qua e di là dal sipario. — La morale dei libri verdi.

The Athenaeum. Nr. 4088/91. London, Francis.

Cont.: (4088.) Prof. Ridgeway on the thoroughbred horse. — Mr. Watts-Dunton and the dramatic poem. — Almond of Loretto. — India and the apostle Thomas. — French history. — Goethe and Heine. — (4088/90.) Chaucer "Prestes thre". — (4088.) The Central Tian-Shan Mountains. — A la poursuite d'une ombre. — (4088/91.) Dr. Le Bon's theories of matter. — (4088.) English furniture. — The international exhibition at the New Gallery. — (4089.) Ainger's lectures and essays. — The war of 1812. — A modern Symposium. — Scarabs. — Elstow. — Horse-racing at Carthage. — Helium and the transmutation of elements. — Anthropological notes. — Three exhibitions. — W. H. Boucher. — (4090.) Mr. T. F. Henderson on Mary, queen of Scots. — Some dogmas of religion. — A German life of Goethe. — Prof. Oman on the study of history. — A people at school. — English classics. — A. H. J. Greenidge. — The Rev. W. Reynell. — The booksellers' provident institution. — Reinach on cults, myths, and religions. — Drama (Molière and the French stage). — (4091.) Memoirs of archbishop temple. — Two Victoria county histories. — The new English dictionary. — The progress of the press. — Scottish books. — Notes from Oxford. — Destruction of the villa of Santa Petronilla. — Metchnikoff of immunity in infectious diseases. — Cloud studies. — Flammarion on thunder and lightning. — Rothamsted experiments. — The shape of electrons and the Maxwellian theory. — The work of Charles Furse. — Drama (The heir-at-law; Measure for measure).

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 8. Jahrg. Nr. 12. Berlin, Otto Elsner.

Inh.: B. Wagener, Das Residenztheater zu Hannover. — R. Kohlrausch, Geburts- u. Wohnstätten deutscher Dichter und Komponisten. 10) Der letzte Minnesinger (Oswald von Wolkenstein). — E. Kloss, Aus der Glanzzeit der Weimarer Altenburg. — Albert Borée, Schubladenklassiker. — K. Beers, Die englische Bühne von heute. 1. (Schl.) — C. Droste, Albert Niemann. — R. Lothar, Ludwig Speidel †.

Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur. Hrsg. von Graf v. Hoensbroech. Nr. 42. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: Sontag, Krakau. Eine Studie zur Polenfrage. — B. Münz, Aus dem Lager der Goethe-Gegner. — Max Lohan, Zur Frage der Reichswehrsteuer. — P. Asmussen, Mäßigkeit oder Totalenthaltsamkeit. — A. Moeller-Bruck, Emil Strauß, ein deutscher Erzähler. 2. — J. Johannsen, Wer hat recht in der Schulfrage. — Der Empfang europäischer Gesandter beim Mikado. Deutsch von M. Beßmertny. — H. Schattmüller, Emile Zola u. die asketische Moral der kathol. Kirche. — Ida Klokow, Die Frauenfrage, eine Frage der Gesamtheit. — Ph. Münch, Schule u. Fachbildung. — E. Gagliardi, Die städtische Brotfabrikation in Italien. — E. v. Mayer, Kulturgüter u. Kulturwerte. — W. Föllmer, Eine Hochzeitsreise vor der Hochzeit. 2. — O. H. Hopfen, Rußlands Erbschaft vom Deutschen Orden. — M. Osborn, Berliner Kunstausstellungen.

Gartenlaube. Red.: H. Tischler. 1906. Nr. 6/11. Lpzg., Keils Nf.

Inh.: O. Höcker, Paradiesvogel. Roman. (Forts.) — (6.) O. Harnack, Der Lettenaufstand in Livland u. Kurland. — C. Falkenhorst, Dschiu-Dschitsu. — (6/7.) P. Heyse, Charakterbilder. Das Unglück, Verstand zu haben. — (6.) M. Jacobi, Das Urbild Biedermeiers. — (7.) Fritz v. Ostini, Adolf Adam Oberländer. — Paul Schlesinger, Die Not der deutschen Heimarbeiter. — (8.) E. Heyck, Weltsprachen. — W. Berdrow, Neue Ballons u. Flugmaschinen. — (8/11.) G. Franke-Schievelbein, Der Damenfeind. Erzählung. — (8.) K. Langenmayr, Unteroffizier Geßmann. Eine afrikanische Erinnerung. — (9.) S. Münz, Der Konflikt zwischen Oesterreich und Ungarn. — C. Falkenhorst, Emil Adolf Roßmäßler. Ein Gedenkblatt. — M. Hagenau, Indianische Korbmacher. — (10.) Rud. Presber, Joseph Kainz. Ein Charakterbild. — K. Haushofer, „Das deutsche Museum“. — Lassar-Cohn, Die Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit. — (11.) R. Hennig, Das Farbenhören. Ein Kapitel aus der modernen Psychologie. — Ernst Riemann, Die deutsche Post im Orient. — E. Bade, Das Vogelnest.

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 69. Bd. Nr. 12/13. Berlin.

Inh.: (12.) Rich. Bahr, Des „Reichsfeindes“ Ausgang (Eugen Richter). — Ajax, Versagende Ratgeber. — Wold. Schütze, Die Finanzen von Korea. — K. Frhr. v. Levetzow, Zwei Bücher, zwei Menschen. — Notre Dame de Tournai. Nach dem Schwedischen des Oskar Levertin. — Rich. Hennig, Auffatzthemen. — M. L. Becker, Abendweg. — Gedanken eines Bettlers. Nach dem Holländischen des J. van Maurik. — Jul. Norden, Silhouetten. — Terentius, Auf dem „März“-Friedhof. — (13.) C. Moeller, Der deutsche Linksliberalismus nach Eugen Richter. — Miles non gloriosus, Bürgschaften für die Aufrechterhaltung der dänischen Neutralität. — K. Rademacher, Der Kampf gegen das Verbrechen. — A. Kohut, Bismarck u. der Frankfurter Bundestag. — Ludw. Geiger, Horace Walpole. — G. Hermann, Farbenphotographie u. Malerei. — J. Norden, Deutsche Jahrhundert-Ausstellung. — R. Schaukal, Abschied. — A. Heilborn, Wolf-Ferrari: „Die vier Grobiane“. — M.

Beradt, Du sollst Dich nicht töten lassen. — Terentius, Vision am 1. April.

Die Grenzboten. Red.: J. Grunow. 65. Jahrg. Nr. 12/13. Leipzig.

Inh.: (12.) Chr. D. Pflaum, Italiens Politik. — Soll man bei amerikan. Gesellschaften versichern? — P. Riedinger, Bürgerkunde in der Schule. — (12/13.) G. Peiser, Aus Polens letzten Tagen. (Schl.) — (12.) A. v. Hoyningen Huene, Weihnachten 1905 in Estland. Tagebuchblätter. — Ch. Frhr. v. Fabrice, Eine unheimliche Persönlichkeit. — (12/13.) Ch. Riese, Menschenfrühling. — (13.) Die Bedeutung des Adels für unsere Armee. — Der Zentralverband u. die Sozialpolitik. (Schl.) — W. Kroll, Antike Universitäten. — A. Daiber, Im Lande des Kondors. Plaudereien aus Chile. (Schl.)

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 12. Jahrg. Nr. 12. Berlin.

Inh.: H. v. Gerlach, Polit. Justiz. — E. Katz, Die Ostmark. — Naumann, Das Ideal vollkommener Materialverwertung. — Ein englischer Imperialist über Deutschland. — Traub, Jugend. — P. Schubring, Die deutsche Jahrhundertausstellung. — H. Thoreau, Einsamkeit.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur u. Kunst, hrsg. v. K. Muth. 3. Jahrg. 6. Heft. München, Kösel.

Inh.: A. Fogazzaro, Der Heilige. (Forts.) — Else Hasse, Moderne Geschichtschreibung und ihr Bildungseinfluß. — A. Heilmeyer, Karl Spitzweg. — K. Weinmann, Peter Cornelius. — K. Bleibtreu, Der englische Roman der Gegenwart. — M. Jacobi, Die praktische Verwertung des Luftstickstoffs. — J. Seidenberger, Heimatkunde im höheren Schulunterricht. — M. Ettlinger, Ueber psychologische Aesthetik.

Der Kompaß. Hgbr.: E. Eggert. 2. Jahrg., Heft 1—11. Stuttgart, Kohlhammer.

A. d. Inh.: (1.) R. Bazin, Unsere Kinderfrau. Uebers. v. W. Eggert-Windegg. — (1/5.) A. Anklam, Zur Gesch. der menschlichen Wohnung. — (2/10.) Adalb. Stifter, Kalkstein. — (3.) W. Eggert-Windegg, Armut. Nach P. Loti. — W. Hanauer, Die Cholera. — (5.) R. Lambrecht, Der arme Sankt Rike-Rike-Rik! Eine Geschichte aus der belg. Wallonie. — P. Rosegger, Warum dieses Geschlecht verworfen ist. — (6.) L. Westkirch, Wie Onkel Ehrhardt Weihnacht feierte. Erzählung. — W. Lennemann, Bilder u. Bildung. — (7.) L. Ernst, Gegen das Alter u. seine Leiden. — H. Prohl, Das schöne Haus. — G. Abel, Der Eisengehalt einiger Nahrungs- u. Genußmittel. — (8/9.) M. v. Oertzen, Verlassen bin i. — (8.) Benjamin Franklin. — (9.) G. Abel, Feuchte Wohnungen. — (10.) M. Herbert, Hessenmärchen. — Th. Rak, „Mit“ oder „ohne“ Ueberlegung. — Fastnacht u. Fastnachtgebräuche. — (11.) Ed. Mörike, Der Bauer u. sein Sohn. Märchen. — F. Hood, Technik der Kunstverglasung. — Sagen aus Tirol.

Deutsche Kultur. Monatsschrift, hgb. v. H. Driesmans. 1. Jahrg. 12. Heft. Berlin, Deutscher Kulturverlag.

Inh.: Dämon Auslese. — Marg. Treuge, Das Weltbild in Hebbels Dramen. 2. (Schl.) — G. Biedenkapp, Die Poesie der wissenschaftl. Erkenntnis. — H. Erdmann, Hauptmanns Glashüttenmärchen. — W. v. Schnehen, Zur religiösen Lage der Gegenwart. — B. Meyer, Zum Austritt aus der Kirche. — E. L. Walter, Goethes Idee des Göttlichen. — G. Meyer, Ausblicke von Rom. — M. Havenstein, Die Richtungen der pädagog. Reformbewegung. — E. Dahlke, Ein anthropolog. Pädagoge (Georgens). — Volkstumspädagogik. — M. H. Gareth, Von Arbeit und Egoismus. — A. Salomon, Was lehrt die Heimarbeit-Ausstellung? — H. Driesmans, Dr. Adolf Harpf redivivus!

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 91. Jahrg. Nr. 29/39. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (29.) Aus dem Garnisonleben von Berlin und Potsdam 1803 bis 1806. — (29. 32. 37.) Zum Exerzier-Reglement. (3.—10.) (29.) Die rumänischen Flottenpläne. — (30.) General-Oberst v. Wittich †. — Zu der Frage der Kosten des russ.-japan. Krieges. — Das gepanzerte Kriegsautomobil. — (31.) Die Feuertechnik der Feldartillerie im Manöver. — (31. 33.) Vorträge über den Krieg mit Japan. — (31.) Die portugies. Kolonialtruppen. — Aenderung der Kapitulations- und Beförderungsgesetze in Rumänien. — (32/33.) Moralische Einwirkungen auf den Soldaten in Italien. — (33.) Ein Freiwilliger vom J. 1806 (A. Janson). — (34.) Zur Reform unseres Infanterie-Exerzier-Reglements. — Militärisches aus der Schweiz. — Statistik zum Gradiтzer Rennstall. — (35.) Die Erkundungs- u. Einfahrtechnik der Feldartillerie bei Höhenstellungen. — Das Bajonettfechten. — (36.) Gefechtsschießen der Infanterie. (Mit Abb.) — Neues vom belgischen Heere. — (37.) Zur russ. Demobilmachung. — (38/39.) Die Bedeutung der Wälder von Orléans, Marchénoir und Fontainebleau im Feldzuge 1870/71. — (38.) Weitere Entwicklung der Motor-Luftschiffahrt in Frankreich. — (39.) Zur Ausbildung der Luftschiffertruppe. — Aufklärungsübungen der Kavallerie während der Märsche zu den größeren Truppenübungen.

Monatsblätter des wissenschaftlichen Klub in Wien. Red.: E. Lohwag. 27. Jahrg. Nr. 5. Wien, Hölder.

Inh.: E. Zugmayer, Forschungsreise nach Tibet. — M. Hitschmann, Der Zeuge vor Gericht. Zur Psychologie der Zeugenaussage. — J. Sobelsohn, Auf Menschen übertragbare Tierkrankheiten. — Dazu: Jahresbericht 1905/6. Jubiläumsausgabe. Eine Uebersicht der 30j. Klubtätigkeit. (64 S. mit 4 Portr.)

Populär-wissenschaftl. **Monatsblätter** z. Belehr. üb. d. Judentum. Hrsg. v. A. Brüll. 26. Jahrg. Nr. 3. Frankfurt a. M.

Inh.: Aus einem Vortrage Emil Lehmanns über Gabriel Riesser. — Jüdische Reformbestrebungen in Frankreich. — Bericht über die dritte Tagung der Deutschen Konferenzgemeinschaft der Alliance Israélite Universelle.

Süddeutsche **Monatshefte.** Hgb. v. P. N. Cossmann. 3. Jahrg. 3. Heft. Stuttgart, Bonz & Comp.

Inh.: E. Zahn, Die Mutter. — G. Hirschfeld, Madonna im ewigen Schnee. — R. Huch, Die Verteidigung Roms. — K. Voll, Rogier van der Weyden. — H. Thoma, Frankreich, England und Deutschland. — Fr. Naumann, Mittelmeerphantasien. — Paul Busching, Imperialismus in England. — J. Hofmiller, Oedipus u. die Sphinx. — Ders., Schloß Ewich von Kurt Aram. — Herm. Fischer, Schubart als Musiker. — S. Francesco d'Assisi e la sua Legenda. — Siegfried Wagner und das deutsche Publikum.

Velhagen & Klasings **Monatshefte.** 20. Jahrg. 7. Heft. Bielefeld.

Inh.: Fr. Fuchs, Arthur Kampf. (Mit 22 Abb.) — R. Herzog, Wen die Götter lieben . . . Novelle. — L. Pietsch, Vom Schreibtisch u. aus dem Atelier. Die letzte Weltausstellung unter dem zweiten Kaiserreich. — Wilh. Kleefeld, Ein Berliner Musikwinter. (Mit 21 Abb.) — H. v. Zobeltitz, Die Kinder des Herrn von Harthausen. Roman. — R. M. Meyer, Hermann Sudermann. — G. Steindorff, Das Kloster des heiligen Makarios. (Mit 2 Abb.) — Ch. Frhr. v. Fabrice, Aus den Anfängen der modernen Diplomatie. — P. Lindenberg, In und um Sinaia. (Mit 18 Abb.)

Westermanns illustr. deutsche **Monatshefte.** Red. v. F. Düsel. 50. Jahrg. Nr. 6. Braunschweig, Westermann.

Inh.: G. Reicke, Rolf Runge. Roman. 3. (Forts.) — Willrath Dreesen, Zerbrochenes Wappen. Ballade. — A. Kleinschmidt, Die russ. Verwaltung. — Aug. Albert, Die Erforschung der Hochregionen des Tian-Schan. — Gr. Pierantoni-Mancini, Ostersamstag. Skizze. Deutsch von P. Heyse. — J. Bab, Storm u. die Lyrik. — A. Sokolowsky, Der Formenreichtum der Fische. — W. Wolters, Heimweh. Novelle. — M. Erler, Alte und neue Fächerkunst. — Niebuhr, Der Verfasser von „Hiligenlei“. Ein Beitrag zu dem Verständnis seiner Persönlichkeit. Mit Briefen Frenssens. — W. Gensel, Die bildenden Künste. Rück- u. Ausblicke auf das Kunstleben der Gegenwart. — F. Düsel, Dramatische Rundschau.

Deutsche **Monatsschrift** für das gesamte Leben der Gegenwart. Begr. v. Jul. Lohmeyer. 5. Jahrg. 6. Heft. Berlin, Alex. Duncker.

Inh.: A. Sewett, Die Eisrose. Novelle. 2. — G. Goebel, Deutsche Sprache u. Seemacht. — G. Cleinow, Graf S. J. Witte. — R. M. Breithaupt, Mozart u. die Zeitmusik. — F. Philippi, Gotteslieder. — H. Dragendorff, Archäol. Forschungen in Westdeutschland. — Erzieher des Preuß. Heeres. — K. v. Freymann, Nochmals die Krisis des baltischen Deutschtums. — G. Wislicenus, Zur Flottenfrage u. Flottenvermehrung. — A. Bonhöffer, Zur Erinnerung an den schwäbischen Philosophen Karl Christian Planck.

Oesterreichische **Monatsschrift** für den Orient. Red. von A. von Roeßler. 32. Jahrg. Nr. 2. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: Der Handelsverkehr zwischen China und Japan. — Die Entwicklung der deutschen Schutzgebiete. — Der Handelsverkehr Hongkongs mit Japan. — Englisch-japanischer Eisenbahnbau in Südchina. — Wirtschaftliche und kommerzielle Verhältnisse in Südchina.

Die Nation. Hrsg.: Th. Barth. 23. Jahrg. Nr. 25. Berl., G. Reimer.

Inh.: Th. Barth, Reaktionäre Wahlreformer. — G. Gothein, Ausfuhrzölle. — Junius, Die Wünschelrute. — E. Gotheiner, Das Schicksal der Unehelichen. — R. M. Meyer, Zeitgenossen. — W. Herzog, Hermann Bangs neuer Roman. — M. Osborn, Runge und Friedrich. — Ernst Zahn, Wie es in Brenzikon menschelte. 1. Erzählung.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Hrsg. von Paul Lindau. 29. Jahrg. April 1906. Breslau, Schottlaender.

Inh.: M. Brie, Aus einer andern Welt. 1. — H. Clages, Die Trennung von Staat u. Kirche in Frankreich. — A. F. Krause, Otto Ernst. — v. Borch, Reise des Prinzen Leopold von Preußen durch die Mongolei. Mai 1905. 1. — E. Salzer, Bismarcks Anschauungen über Bündnisse. 1. — G. Busse-Palma, Der tolle Student. — L. Gurlitt, Der Wert der Persönlichkeit. — H. Benzmann, Die moderne Ballade und Romanze.

Oesterreichische Rundschau. Hrsg. v. A. Frhr. v. Berger u. K. Glossy. Bd. 6. Heft 72/73. Wien, Konegen.

Inh.: (72/73.) H. Friedjung, Julius Freiherr v. Horst. — (72.) M. Herzfeld, Elisabeth Barrett Browning in ihren Briefen. — A. Frhr. v. Berger, Prolog. — E. Mattl-Löwenkreuz, Jakoble und der Vater. — B. Molden, »L'intransigeance allemande«. — R. Kukula, Hochschulwesen. — (73.) W. Ostwald, Erkenntnis u. Irrtum. — K. Graf Lanckoroński, Aquileja. — F. K. Ginzkey, Das Haus. — A. Wesselsky, Das Bodenproblem. — M. Garr, Von Rouvier zu Sarrien.

Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. 1906. Nr. 46/64. Berlin.

Inh.: (46/64.) G. Asmussen, Stürme. Roman. (Forts.) — (46.) R. Friedemann, An der See. Bilder aus dem Fischerleben an der Ostsee. — (47/50.) O. v. Leixner, Die neue Moral. — (47/48.) F. Lienhard, Der Kern der Rassenfrage. — (48.) R. Reichhardt, Fastnachten in Thüringen. — (49.) M. Christensen, Der Letzte. Eine Fastnachterzählung. — (51/52.) F. Zimmer, Diakonissenhaus-Reform. — (51.) Die Beziehungen zwischen Kopfgröße und geistiger Leistungsfähigkeit. — (52.) H. Kühnlein, Karl Spitteler, der Dichter des „Olympischen Frühlings". — (53.) G. Biedenkapp, Emil Roßmäßler, ein Vorkämpfer deutscher Bildung. — F. Pistorius, Aus der Schule geplaudert. Die Nachbleibestunde. (Ein Lustspielchen in 4 Szenen.) — (54.) Brunnhofer, Die Wolga. — (55/57.) Schreckenstage im Kaukasus. — (55.) Das Museum für Meereskunde. — (56.) R. Braun-Artaria, Die „Heidelberger Werbung" Scheffels. — V. Klemperer, Grabbes Stellung in der deutschen Literatur. — (57.) Prof. Koch über die Schlafkrankheit. — (58.) W. Kirchbach, J. Gottlieb Fichte. Zum Gedenktage der Königin Luise. — Otto Hauser, Die Anfänge der belgischen Literatur. — (59/63.) Willy Pastor, Ureuropa u. Ureuropäer. — (59/62.) A. Rochs, Entgleiste. Skizzen aus dem deutsch-amerikan. Leben. — (60.) Die Entstehung der Sage vom Einhorn. — (63.) W. Krebs, Die neuesten Orkane über See. — (64.) E. Below, Porfirio Diaz, der „Friedenspräsident" von Mexico.

Sonntagsbeilage Nr. 11/12 z. Voss. Zeitung. 1906. Nr. 130, 142.

Inh.: (11.) A. Klaar, Rudolph Genées Shakespearebuch. — G. H. Schneideck, Das Grabmal des Prinzen Heinrich. (Schl.) — (11/12.) J. Proelß, Schiller in Hohenheim. (Schl.) — (12.) Karl Witte, Zur Geschichte des Pariser Kongresses. — Mehr Bewegungsfreiheit in den oberen Klassen der höheren Schulen. — E. Engel, Grillparzer.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrgb. J. E. Frhr. v. Grotthuß. 8. Jahrg., H. 6. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: J. Reinke, Was wissen wir von der Natur und was können wir von ihr wissen? — R. Koger, Doktor Germaine. (Schl.) — Franz Wugk, „Revanche". Eine Bemerkung zur Psychologie der deutsch-französ. Beziehungen. — R. Bahr, Heimarbeit. — Zacharias Topelius, Waldemars Geheimnis. — F. Heman, Weltanschauungen aus dem J. 1905. — Deutsche Gartenkunst. — K. Jost, Hilligenlei. — H. Häfker, Vom Kasperletheater. Ein Stück Kulturgeschichte. — J. Gillhoff, Allerlei Humor in der Volksliteratur. — F. Poppenberg, Tag- und Nachtgespenster. — K. Storck, Vom Deutschen in der Kunst. — Ders., Moderne Illustratoren. — Ders., Musikmüde.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 95. Bd. 48. Jahrg. Nr. 25/26. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (25/26.) Ida Boy-Ed, Die Schwiegermutter. Novelle. (Forts.) — H. Hesse, Der Lateinschüler. Erzählung. (Forts.) — (25.) R. Lepe, Vogelnester. — J. D. Warnken, Die Wasserfälle des Iguazú (Argentinien). — E. Ichenhäuser, Die Heimarbeit und die deutsche Heimarbeitsausstellung. — C. Schenkling, Die Passionsblume. — A. Madelaine, Englische Hutmoden. — (26.) W. Rath, Friedrich Halm (geb. 2. April 1806). — M. Zepler, Nääs in Schweden, die Heimstätte der pädagogischen Handarbeit. — J. Torrund, Corriger la fortune. Skizze. — H. Rosenhagen, Die deutsche Jahrhundertausstellung. 1. — K. E. Schmidt, Pariser Premièren.

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 9. Jahrg. Nr. 10/13. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (10.) St. Licht, Die Wahlreformfrage u. die Industrie. — (10/11.) J. v. Rheinhoven, Die Geschichte eines Soldatenlebens. — (10.) S. K. Wohlfeld, Henrik Ibsens politisches Vermächtnis. — F. Farga, Literar. Ueberproduktion. — (10/12.) R. Lothar, Vom Theater. — (10.) Orbilius, Lebensfreude. — Hokusai, Fürstin Pauline Metternich. — (11.) Ignotus, Die ungar. Staatsidee u. die Vereinigten Staaten von Groß-Oesterreich. — H. Kraszna, Unsere Straßen. (Ein Kapitel Justiz.) — M. Bauer, Die Bedeutung der Impfung. — J. Langl, Der neue Bau der Hofburg. — Ernst Wirk, Die göttl. Betrügerin. — (12.) Hutten, Europäische Kolonialpolitik. — Uchatius, Zur Feldartilleriefrage. — J. Kraus, Die Revanche-Idee in Zolas Werken. — B. Münz, Otto Erich Hartlebens Tagebuch. — Hokusai, Minister Franz Schoenaich. — (13.) E. V. Zenker, Zur Reform der Geschäftsordnung. — A. H. Fried, Die Produktivität der Militärausgaben. — J. Gaulke, Das kapitalistische Wirtschaftsprinzip. — P. Sering, Oscar Wilde und der Sozialismus. — J. Langl, Kunstausstellungen. 1) Die Jahresausstellung im Künstlerhaus.

Die Warte. Monatsschrift für Literatur u. Kunst. Hrsgbr.: J. Popp. 7. Jahrg. Heft 4–6. München, Allgem. Verlags-Gesellschaft.

Inh.: (4.) E. Ritter, Zur Psychologie des künstler. Schaffens. — R. v. Kralik, Goethe als Romantiker. — Jak. Kneip, Paul Bourget. — (5/6.) J. Sprengler, Theodor Fontane als Kritiker. — (5.) A. v. Gleichen-Rußwurm, Vom Wesen des modernen Essay. — K. Storck, Enrica von Handel-Mazzetti. — J. Popp, Hilligenlei. — E. Schmidt, Fünf Lebende und ein Toter. — (6.) A. Wurm, Die Schönheit und ihr Ende. — J. Mumbauer, Antonio Fogazzaros Prosadichtungen. — E. Schmidt, Heinrich Heine. — Vershofen, Shakespeariana. — Briefe über moderne Kunst.

Welt und Haus. Red.: C. Weichardt. 5. Jahrg. Heft 25/26. Leipzig.

Inh.: (25/26.) M. Böttcher, Wirket so lange es Tag ist. Roman. (Forts.) — (25.) L. Koelle, Einheitsporto u. Postwertzeichen. — E. Lahm, Die Pariser Komische Oper. (Mit 8 Abb.) — A. Weber, Bildung im Dorf. — (26.) R. v. Damm, Deutsche Thronfolge. — H. Krieger, Der Teltowkanal. (Zur bevorstehenden Eröffnung.) (Mit 7 Abb.) — E. Göhring, Die große Sehnsucht.

Die Woche. 8. Jahrg. Nr. 11/12. Berlin, Scherl.

Inh.: (11.) A. Zimmermann, Diplomatische Kunst einst und jetzt. — A. O. Klaußmann, Räuber u. Gauner auf der Eisenbahn. Eine kriminalist. Skizze. — Udo Dammer, Straßenbäume. — C. Moeller, Eugen Richter †. — A. Eulenburg, Platzangst, Zimmerangst u. verwandte Angstzustände. — (11/12.) R. Stratz, Der du von dem Himmel bist. Roman. (Forts.) — (11.) J. Lorm, Weibliche Ordensträger. — O. Riemasch, Am Rande der Großstadt. — E. Lahm, Der Vicomte de Bellény. Eine Teegeschichte. — R. Cronheim, Falkenjagd in England. — Interessengemeinschaft in der chemischen Industrie. — (12.) R. Koch, Die Gesundheitsverhältnisse von Deutsch-Ostafrika. — B. v. Suttner, Das internationale Herz. Zur Hilfsaktion in Courrières. — F. Friedländer, Edelsteine u. Perlen. Plauderei. — H. v. Kahlenberg, Umzug. Plauderei. — A. Counson, Deutschland u. Frankreich in geistigem Austausch. — E. Platzhoff-Lejeune, Wintersport im Montblancgebiet. — Unsere Parlamentarier zu Hause. 5) Graf Kanitz. — A. Weber, Dr. Fausti junge Ehe. Skizze. — Groedel, Die physikalische Behandlung der chronischen Herzkrankheiten.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. 1906. Nr. 57/68. München.

Inh.: (57.) Petersen, Persönlichkeit u. Willensfreiheit. — W. A. Hammer, Stephan Milow. (Zu seinem 70. Geburtstage.) — G. Stuhlfanth, Evangelischer Kirchenbau. — (58.) O. Bulle, Friedrich Ratzels Kleine Schriften. — W. Michel, Strindberg als Märchendichter. — Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1905. — (59/60.) E. Wrobel, Technische Briefe. — (59.) G. Schönermark, Byzantinisch, frühgermanisch oder romanisch? — (60.) A. Bettelheim, Notwendige und überflüssige Denkmale. — F. Bernt, Neues von Adolf Stern. — (61.) E. Kuhn, Zum Andenken an Johann Kaspar Zeuß. — Die Verstaatlichung der Mobiliar-Feuerversicherung. — (62.) E. Schröder, Moriz Heyne. — E. Schultze, Die bisherigen Resultate des Frauenstimmrechts in Colorado. — (63.) H. Kleinpeter, Die Physik auf der Schule. — Juristische Personen als Mitglieder der Zwangsinnung. — E. Heuser, Die röm. Kunsttöpfereien von Rheinzabern. — (64.) Drei ungedruckte Briefe von Ernst Moritz Arndt aus den J. 1850 u. 1860. Mitgeteilt v. A. Hasenclever. — „Onkel" Flaubert. — F. v. Stockhammern, Wanderungen in der Umgegend Granadas. — (65.) Mutmaßungen als gerichtliche Beweismittel. — K. Totsuka, Japan. Kriegsfinanzen. — E. Roth, Tierische Gifte.

— (66.) K. Graf Lanckoroński, Aquileja. — M. Spahn, Typologisches in den Deckenbildern der Sixtinischen Kapelle. — Aliso bei Oberaden. — Das Staatskirchenrecht in der Diözese Paderborn. — (67.) R. F. Merkel, Franz Overbeck, Friedrich Nietzsches Freund. — W. Moroder, Der „Teufel" in den Hexenversammlungen. — (68.) Thoma, Die Irrenfürsorge in Baden. — G. Vogt, Zentralisation der Volkswohlfahrtspflege.

Mitteilungen.

Literatur.

Seit unserm letzten Bericht über die bei Bard, Marquardt & Co. in Berlin erscheinenden Reihen von Einzelschriften aus den Gebieten der Kultur, Literatur, Kunst und Musik in Nr. 5, Sp. 111 d. Bl. gingen weitere 4 Bändchen, darunter ein Doppelbändchen, bei uns ein. Im 6. Band der Abteilung »Die Kultur« erzählt Franz Blei gewandt und fesselnd „Von amoureusen Frauen", mit einleitenden Skizzen zur Psychologie der Liebe. (Mit 15 Vollbildern in Tonätzung. 67 S.), »Die Literatur« bringt in ihrem 23. Band »Denis Diderot« von Rud. Kassner, der seinen Gegenstand eigenartig und anregend behandelt (mit 15 Vollbildern in Tonätzung und 1 Faksimile. 65 S.) und der bekannte Donatelloforscher Willy Pastor steuert als 46. Band der »Kunst« bei: »Donatello. Mit einer Heliogravüre und vierzehn Vollbildern in Tonätzung« (100 S.), mit selbständigem Urteil und beachtenswerten Gesichtspunkten (wohl in Anlehnung an seine 1891 erschienenen Untersuchung, die uns zum Vergleich nicht zur Hand ist) geschrieben. Diese 3 Bände, deren jedem ein bibliographischer Anhang beigegeben ist, kosten, wie üblich, kartoniert je ℳ 1, 25, in Leinen gebunden ℳ 1, 50, in Leder ℳ 2, 50. Das Doppelbändchen (Bd. 13 u. 14 der »Musik«) enthält „Joh. Seb. Bach, von Philipp Wolfrum. Mit sechzehn Vollbildern und elf Faksimiles." (180 S., kart. ℳ 2, 50, in Leinen geb. 3 ℳ, in Leder ℳ 3, 75). Der berufene Kenner der Geschichte der Kirchenmusik entwirft hier auf Grund eigener Forschung in gedrängtem Rahmen ein erschöpfendes Bild des großen Musikers. Man darf der Fortsetzung der gediegenen, ebenso belehrenden wie unterhaltenden Sammlung mit Vergnügen entgegensehen.

Demnächst wird eine Auswahl der Dichtungen J. G. Seidls von Dr. Karl Fuchs, der anläßlich der Jahrhundertfeier der Geburt des Dichters eine umfassende, auf selbständigen Forschungen aufgebaute Monographie desselben geschrieben hat, in der bekannten Reclamschen Universal-Bibliothek in drei Bändchen (je 20 Pf.) erscheinen, und zwar wird das erste Bändchen die „Lyrik", das zweite „Novellen" und das dritte „Dramatisches" enthalten. In letzterem wird unter anderem „Das erste Veilchen", ein reizendes, fast vergessenes Stück, das am 7., 8. und 11. März 1844 im k. k. Burgtheater aufgeführt wurde (bisher nur abgedruckt im Almanach „Aurora", 1833) aufgenommen sein. Die billige Ausgabe, die den Dichter nur nach seinen besten Schöpfungen charakterisieren will, wird gewiß viele Freunde finden.

Soeben erschien: Eduard Mörikes sämtliche Werke. Hrsg. und eingeleitet von Dr. Gustav Keyßner. Mit dem Bildnis des Dichters. Stuttgart u. Leipzig. Deutsche Verlagsanstalt. (XLIV, 490 S. Gr. 8.) Geb. ℳ 3. — Die Veröffentlichung bildet eine weitere wertvolle Bereicherung der im genannten Verlag erscheinenden Reihe einbändiger Klassikerausgaben. Zugrunde liegt „der Text der jeweils letzten, von Mörike selbst besorgten Drucke", für den „Maler Nolten" konnte ein Handexemplar des Dichters mit eigenhändiger Widmung an Emil Kuh, jetzt in der kgl. Landesbibliothek zu Stuttgart, benutzt werden. Die Einleitung schildert eingehend Mörikes Lebensgang und behandelt ausführlich seine Dichtungen. Hervorgehoben seien namentlich die feinsinnigen Erörterungen über die Lyrik des Dichters. Der bei solider und schöner Ausstattung außerordentlich geringe Preis erleichtert die Anschaffung der Ausgabe für die weitesten Schichten der Bevölkerung. Auch seien Schul- und Volksbibliotheken noch besonders auf sie aufmerksam gemacht.

Das in Nr. 5, Sp. 102 fg. gelegentlich seiner Uraufführung in Wien ausführlich besprochene Lustspiel in drei Akten von Georg Hirschfeld „Spätfrühling" erschien in Buchausgabe im Verlag von J. G. Cotta Nachf. in Stuttgart und Berlin (160 S. 8.). Preis geh. ℳ 2.

In 2. Auflage erschienen soeben im Verlag von S. Fischer, Berlin, unter dem Gesamttitel „Marionetten" drei Einakter von Arthur Schnitzler, voll geistreicher Heiterkeit und skeptischer Grazie: „Der Puppenspieler", „Der tapfere Cassian" und „Zum großen Wurstel" (148 S. 8., Pr. 2 ℳ, geb. 3 ℳ). Aus Anlaß der Uraufführung wurde das erste Stück im Jahrg. 1905, Nr. 1, Sp. 8 d. Bl., das dritte in lauf. Nr., Sp. 170 besprochen.

Frank Wedekind ist damit beschäftigt, seinem Bühnenwerk „Büchse der Pandora", das vom Gericht verboten und dessen vorhandene Exemplare vernichtet wurden, durch gründliche Umarbeitung eine bühnenfähige Form zu geben.

Von René Bazins Romanen sind neuerdings „Die blaue Krickente" und „Schwester Pascale" in deutscher Uebersetzung bei Jos. Kösel, Kempten und München, erschienen. Während der erstere, von R. und E. Ettlinger übertragen (288 S. 8., Pr. ℳ 2, 50, geb. ℳ 3, 50), das Leben in der Provinz, in Kleinstadt wie in Wald und Flur, mit feinsinniger Kunst darstellt, gibt der letztere, der neueste Roman des französischen Autors, ein ernstes und ergreifendes Stück Leben aus den jüngsten Ordensverfolgungen in Frankreich; die autorisierte Uebersetzung entstammt der gewandten Feder von H. v. Reuß (329 S. 8., Pr. 3 ℳ, geb. 4 ℳ).

Dieselbe Verlagshandlung veröffentlichte unlängst auch Leo Valets spannenden Roman „Im Banne der Berufung", in guter Uebersetzung aus dem Holländischen von Else Otten (192 S. 8., Pr. ℳ 2, 50, geb. ℳ 3, 50). Der Verf., ein holländischer Priester, schildert in moderner gesellschaftlicher Umwelt die Schicksale und seelischen Kämpfe eines jungen Mannes, der, zum Priester berufen, sich von der Jugendgeliebten loslöst durch ein tragisches Verhältnis, das ihm wie eine dunkle Schuld auf seinem Lebenswege folgt.

Theater.

Das Eisenbahndrama „Die Strecke" von Oskar Bendiener, das schon im Wiener Raimundtheater und anderorten beifällig aufgenommen und über das im 6. Jahrg. (1905), Nr. 26, Sp. 483 fg. ausführlich berichtet wurde, bildete die jüngste Erstaufführung des Brünner Stadttheaters, bei welcher der Autor für den Erfolg oftmals danken konnte. Bendiener hat früher ein lehrreiches, dramatisch weniger bedeutendes Sittenstück „Der Richter" verfaßt. H. B.

Ein neues dreiaktiges Drama von Karl Ewald „Gerhard Ramm" fand bei glänzender Ausführung am 18. März im Kopenhagener Volkstheater günstige Aufnahme. Der Titelheld, ein „hauptstädtischer" junger Schriftsteller, läßt sich in der Provinz nieder und hat mit dem einfältigen Volk ein gar leichtes Spiel, nicht zuletzt mit einem jungen Mädchen, das indessen einem braven Handwerker halbwegs verlobt ist. Dieser Handwerker, die weitaus interessanteste und einzig neue Figur des Stückes, besiegt schließlich aber doch den windigen Phrasenmacher aus der Fremde allein durch seine natürliche Vernunft und ein unentwegt festes Auftreten. (L. R. R.)

Das Deutsche Schauspielhaus zu Hamburg versuchte sich am 21. März mit großem Eifer und recht gutem Gelingen in einer bis nach Mitternacht währenden Vorstellung an der Riesenaufgabe einer würdigen Aufführung von Ibsens „Brand". Dr. Heine, der verdienstvolle Regisseur, hatte nicht nur auf prächtige Bühnenbilder Bedacht genommen (der veristische Lawinensturz zum Schluß war eine staunenswerte Leistung), sondern vor allem versucht, die dichterischen Schönheiten herauszuholen. Wenn auch auf der Bühne manches verloren ging, das den einsamen, mitternächtigen Leser im tiefsten Innern packt, wenn auch der Darsteller der Hauptrolle, Herr Otto, manches schuldig blieb und Frau Doré (Agnes), unsere unvergleichliche Tragödin, erst im vierten Akte echte, da freilich erschütternde Töne fand, alle Zuhörer standen sichtlich unter dem Eindruck, etwas Außergewöhnliches zu erleben. H. F.

Im Intimen Theater zu Nürnberg erzielte am 24. März das Effektstück „Bagasch" von Manz-München eine beifällige Aufnahme.

Bernard Shaws neueste historische Komödie „Cäsar und Kleopatra" (vgl. Nr. 6, Sp. 135 d. Bl.) hatte bei der deutschen Uraufführung am 31. März im Neuen Theater zu Berlin einen Heiterkeitserfolg, der hauptsächlich dem sarkastischen Witz des Dichters galt.

Am gleichen Tage fand des englischen Dramatikers Stephen Phillips Trauerspiel „Paolo und Francesca" bei der deutschen Uraufführung im Düsseldorfer Schauspielhause infolge vorzüglicher Darstellung und Inszenierung gute Aufnahme.

Im Münchner Schauspielhause wurde am 31. März Josef Rüderers kraftvolle Komödie „Die Fahnenweihe" dank einer vortrefflichen Darstellung bei der Erstaufführung nach allen drei Akten mit stürmischem Beifall aufgenommen.

Max Dreyer hat sein neues Werk „Die Hochzeitsfackel", ein abendfüllendes Verslustspiel, Direktor Halm für das Neue Schauspielhaus in Berlin überlassen, wo es als erste Novität erscheinen wird.

In meine Kritik über Strindbergs Einakter „Paria" (vgl. im lauf. Jahrg. Nr. 7, Sp. 148 d. Bl.) hat sich ein bedauerlicher Fehler eingeschlichen. Die rühmenden Worte dort galten nicht Herrn Wehrlin, so freudig zugestanden werden soll, daß er den Archäologen prächtig gespielt und sich durch seine wie allzeit auch diesmal feinsinnige Regie noch ganz besonders verdient machte; sie galten vielmehr der ungewöhnlichen Leistung des Herrn Wegener. Auf ihn, und nicht auf Wehrlin, bezog sich demgemäß auch der Ausdruck „ein kommender Bühnenstern". Hans Franck.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Brauftraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 9. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. 7. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Lindenstraße 18.

Erscheint vierzehntäglich. → 21. April 1906. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Zwei Oesterreicher.

Bauernfelds ausgewählte Werke in vier Bänden. Mit einer biographisch-kritischen Einleitung herausgegeben von Emil Horner. Leipzig, 1906. Hesse. (LX, 120; 349; 274; 222 S. 8.) Geb. ℳ 2.

Johann Gabriel Seidls ausgewählte Werke in vier Bänden. Mit einer biographisch-kritischen Einleitung und erklärenden Anmerkungen herausgegeben von Wolfgang von Wurzbach. Ebd., 1906. (LXXX, 218; 118; 208; 200 S. 8.) Geb. ℳ 2.

Es gibt nicht bloß in der politischen, sondern auch in der Literaturgeschichte fables convenues, und hier wie dort verdanken nicht wenige dem Liberalismus ihren Ursprung, womit nicht gesagt sein soll, daß nicht auch andere Weltanschauungen und Zeitrichtungen ihren Teil zur Verschleierung der Wahrheit beigetragen hätten. Eine ganz allgemein verbreitete fable convenue ist, daß der Absolutismus in Oesterreich, das Metternich'sche Regiment, die Entwicklung der schönen Literatur in dem Kaiserstaate an der Donau verhindert oder sie doch mindestens um ihre höchste Blüte gebracht habe. Noch die jüngere Generation österreichischer Literaturhistoriker, die sehr fleißig ist und auch die Hesse'schen Klassiker-Ausgaben reichlich mit Neuveröffentlichungen versorgt, hält im ganzen treu an der falschen Ueberlieferung fest (ich nehme an, bona fide und nicht bloß deshalb, weil es im Interesse des österreichischen Liberalismus liegt, der bekanntlich mit dem Judentum verquickt ist). Besser wissen könnte man es freilich schon; denn der Widerspruch gegen jene Anschauung ist längst laut geworden und hat gute Gründe hinter sich. Aber es erben sich ja nicht bloß Gesetz und Rechte, sondern auch Anschauungen wie eine ewige Krankheit fort.

Wolfgang von Wurzbach, der Herausgeber der ausgewählten Werke J. G. Seidls, hat sich mit seiner Einleitung große Mühe gegeben und an ihre Spitze eine Schilderung Alt-Wiens gestellt, die ziemlich allseitig und reich an charakteristischen Zügen ist. Jedoch es zu dem Lebensbilde und der Art des Talentes seines Dichters zu stimmen, oder besser, es zu ihm in die notwendige Beziehung zu setzen, gelang ihm nicht, da ist ein klaffender Widerspruch. Der „Vormärz" ist nach Wurzbach einer der dunkelsten Phasen der neueren Geschichte; der großen gesellschaftlichen Lebhaftigkeit der Wiener entsprach eine ungewöhnliche geistige Lethargie, „an der nicht nur ihre Eigenart, sondern auch äußere Umstände, speziell die politischen Verhältnisse, Schuld trugen". Denn: „Man konnte sich schwer ein politisch unreiferes, geistig bevormundeteres Volk denken. Arndt sagt, mit dem Volke werde von Jugend auf eine Augenverkleisterung und eine Stirnverbreiterung vorgenommen, die es nur soweit sehen und laufen lasse, als man gerade will. Und der Oesterreicher ließ sich gerne am Gängelbande führen und hatte nicht die geringste selbständige Regung, keinen Wunsch nach einer Aenderung. Hatte man denn nicht alle Ursache zufrieden zu sein? Wo man hinsah, traf der Blick einen Verteidiger des Vaterlandes, ein Organ der öffentlichen Sicherheit oder einen Vermittler zwischen den Menschen und Gott. Eine kritiklose Untertanentreue, maßlose Bigotterie, das Vordrängen des Materialismus, Willkürakte der Bureaukratie, Zensur und geheimen Polizei waren die auffälligsten Symptome dieses politischen Marasmus." Das Bild wird dann noch ziemlich breit ausgemalt. Auf die Literatur übergehend sagt Wurzbach darauf: „In solchen Zeiten konnte die geistige Arbeit nur ein kümmerliches Dasein fristen", und weiter: „Während die Heroen klassischer Dichtung in Deutschland unvergängliche Meisterwerke schufen, die ihre Geltung ohne Rücksicht auf Zeit und Ort stets bewahren werden, haftet den Produkten der österreichischen Muse fast stets der Stempel des Oesterreichertums an." Ganz unvermittelt heißt es dann aber weiter: „Es ist erstaunlich, daß das Land unter den geschilderten Verhältnissen doch eine Reihe ansehnlicher dichterischer Talente hervorbrachte. Die vormärzliche Bühne sah Grillparzers abgeklärte Meisterdramen, die phantasiereichen Märchenspiele Ferdinand Raimunds, Friedrich Halms stilistisch vollendete Schauspiele und Bauernfelds harmlose und heitere Komödien; die Lyrik fand in dem völlig aus der Art geschlagenen Grafen Anton Alexander von Auersperg (Anastasius Grün) und in dem feurigen Magyaren Lenau hervorragende Vertreter. Ihnen schließt sich als der dritte bedeutende Lyriker des österreichischen Vormärz Johann Gabriel Seidl an, von vielen anderen zu schweigen, die mit der alten Aera in das Grab der Vergessenheit hinabgestiegen sind." Es ist in der Tat ganz sicher, daß die österreichische Dichtung unter der verrufenen Metternich'schen Herrschaft ihre Blüteperiode gehabt, daß sie auch nach Goethes Tod an der Spitze der

gesamten deutschen gestanden hat. Da muß denn doch in der Rechnung Wurzbachs und der anderen etwas nicht stimmen.

Auch Horner gibt die übliche Schilderung der geistigen Nullität des Vormärz: „Die einen verloren sich im Irrgarten der sinnlichen Behaglichkeit oder lullten sich in ein faules Philisterdasein ein; andere, die Gefühlsüberschwenglichen, berauschten sich mit starken Zügen an der Musik. Geistige Bedürfnisse machten sich erst in letzter Linie geltend; sie wurden durch eine seichte Unterhaltungsliteratur, eine loyalitätsbeflissene, nur Vergnügungen und Neuigkeiten gewidmete Presse und vor allem durch das Theater vollauf befriedigt. Ihren Lesern von den treibenden Ideen der Zeit auch nur einen annähernden Begriff zu vermitteln, durfte diese Presse nicht einmal versuchen. Ja, sie konnte selbst ihrem ureigenen Beruf, die öffentliche Meinung auszusprechen, nicht gerecht werden; das verhinderte die Zensur." Dann tritt auch bei Horner der Widerspruch auf, freilich nicht so kraß: „Der ungezwungene Ton brachte es mit sich, daß man auch von verbotenen Dingen sprach, und je boshafter, desto lieber. War doch im Vormärz der Cynismus ein leichter Anflug aller Geister, auch der hervorragenden. Dies war ein selbstverständliches Ergebnis der Zensur. Damals hielt der Wiener Witz Gericht über die patriarchalische Verwaltung und die Metternich'sche Staatsvormundschaft. In Ermangelung unabhängiger Zeitungen stellte das Bonmot die öffentliche Meinung vor. Das aktuelle Bonmot durfte darum auch nicht im Konversationsstück fehlen. Diesem dem Widerstande der Zensur zum Trotze Eingang auf die Bretter des Burgtheaters verschafft zu haben, ist das Verdienst Bauernfelds. Hier herrschte für gute Schauspiele jene geheimnisvolle Stille, in der, wie Laube sagt, das bloße Flüstern eines geistig hoch veranlagten Autors gehört und verständnisvoll gedeutet wurde. Auch das war ein natürliches Ergebnis der Zensur. Und keiner verstand sich auf die Kunst der Anspielung so gut wie Bauernfeld; da er seine freien Ansichten nicht offen bekennen durfte, so tat er es in verschleierten Worten. Mit der Zeit ließ die Zensur immer mehr mit sich reden. Man fürchtete seine gesellschaftliche Stellung, man duldete seinen Freimut und ließ ihm mehr als irgend einem anderen Dichter hingehen." Weiter heißt es dann noch: „Wie man in den Salons alle Tagesfragen in Mode, Literatur, Kunst, Glauben, Aberglauben und seit der Pariser Juli-Revolution auch in Politik nicht sehr tiefgründig, aber doch mit einem gewissen Geist, zu erörtern pflegte, so tat es auch Bauernfeld in seinen Stücken, nur mit größerem Geiste und einer an Heine und Börne geschulten Dialektik." Wo bleibt denn da aber nur die allgemeine geistige Lethargie? Die Wahrheit ist natürlich, daß Bauernfeld, wie übrigens auch Seidl, gerade in seine Zeit hinein geboren wurde, daß ihr Talent und die wahre Zeitaufgabe zusammen stimmten. Merkwürdig, die treibende Volkskraft, die die Dichter hervorbringt, macht das immer so und kümmert sich dabei sehr wenig um die politischen Verhältnisse. Ueberhaupt haben Poesie und Politik wenig miteinander zu tun, wenigstens die Politik, die man macht. Johann Gabriel Seidl, ein Gemütslyriker, war auf ruhigere Zeiten, gemütliche Zustände angewiesen, und er fand sie, Bauernfeld war ein Räsonneur, kein gewaltiger Spötter wie etwa Aristophanes, und so taugte auch ihm der harmlose Vormärz; es hätte ihm übrigens wohl jede Zeit getaugt, zum Räsonnieren ist immer Gelegenheit, auch im freiesten Staate. Vom Literaturhistoriker verlangen wir, daß er das Wechselverhältnis von Dichter und Zeit klar aufzeigt, die zeitliche Modifikation des Talents nachweist, aber wie es nicht aus der Zeit kommt (sondern aus dem Volkstum), so kann die Zeit auch sein eigentliches Wesen wenig beeinflussen, und „Zeit" ist natürlich noch weit mehr als politische Verhältnisse.

In bezug auf Oesterreich hat das übrigens schon Emil Kuh in seiner Hebbel-Biographie gesagt, er nennt die Behauptung, daß die österreichischen Dichter bei größerer politischer Freiheit viel Größeres geleistet haben würden, eine stehende Phrase, „die nicht nur im Ausgange der vierziger Jahre unermüdlich aufgerichtet wurde, die auch in diesem Augenblick (1876) noch nicht umgefallen ist." Was würde er dazu sagen, daß man noch jetzt, ein volles Menschenalter später, dagegen ankämpfen muß? „Wer jemals unter dem die Geister bevormundenden und quälenden Regiment des absolutistischen Oesterreichs dichterisch ergiebige Kräfte hatte, der vermochte sie auch bis auf einen Grad zu entfalten, welcher an ihrer Stärke keinen Zweifel ließ; der treibende Baumast durchwuchs das ihn beengende Gestein . . . Ein wahrhaft großer Dichter konnte allerdings aus jenem Oesterreich nicht hervorgehen, kein Dante und kein Goethe; aber nicht deshalb, weil der Rotstift des Zensors dort sein Unwesen getrieben hat, sondern weil die Vorbedingungen fehlten, welche zu dem umfassenden individuellen Ausdruck allgemeinen Lebens unerläßlich sind. Obendrein war ja schon der große deutsche Dichter erschienen, der denn doch auch den Deutschen Oesterreichs zu gute gekommen ist. Ein Land, ein Stamm darf ebenso wenig als der Einzelne den Haupttreffer für sich beanspruchen." Grillparzer war übrigens auch ja ein guter Treffer, und in bezug auf ihn hat dann auch Jakob Minor in der Einleitung zu der Ausgabe der Deutschen Verlagsanstalt hervorgehoben, daß die Verhältnisse in Oesterreich für einen Dichter keineswegs so schlimm lagen: „Die Dichtung beruht nicht allein auf der Intelligenz, sie bedarf noch weit mehr einer unverbrauchten kräftigen Sinnlichkeit." Ich würde sogar sagen, daß eine durch liberale Politik zu stark geförderte bestimmte Intelligenz der Poesie selbst gefährlich wird, womit ich jedoch den Metternich'schen Absolutismus nicht etwa für Poesiezwecke empfehlen will. Poesie und Politik haben, wie gesagt, wenig miteinander zu tun. In bezug auf das vormärzliche poetische Oesterreich wird man aber wohl etwas umlernen müssen.

Beide Ausgaben, sowohl die Seidls von Wuzbrach wie die Bauernfelds von Horner, können im übrigen empfohlen werden. Gewiß, J. G. Seidl ist kein großer Dichter, aber er hat seinen eigenen Ton als Lyriker, und vor allem als Dialektdichter verdient er noch viel bekannter zu werden, als er ist; bis zu Stieler herab steckt die ganze neuere oberdeutsche Dialektdichtung, und zwar nicht bloß embryonisch, in ihm. Wurzbach hat denn auch seine Dialektdichtung besonders berücksichtigt und ein Wörterbuch hinzugefügt. Von den hochdeutschen Gedichten bringt er die „Bifolien" ganz und aus den übrigen Sammlungen eine Auswahl, in der ich nur den in Anthologien öfter gegebenen „Abschied" („Es ist nun einmal so gekommen") vermisse. Auch der Abdruck einiger Novellen ist dankenswert, da man sie außerhalb Wiens kaum noch bekam. — Horner hat bekanntlich früher schon ein Buch über Bauernfeld geschrieben und darf als Bauernfeld-Spezialist gelten. So ist denn seine Auswahl, die die „Reime und Rhythmen", die Dramen: „Leichtsinn aus Liebe", „Das Liebesprotokoll", „Die ewige Liebe", „Helene", „Die Bekenntnisse", „Fortunat", „Bürgerlich und romantisch", „Ein deutscher Krieger", „Großjährig", „Aus der Gesellschaft", „Landfrieden" und zum Schluß noch die literaturhistorisch hochwichtige Autobiographie „Aus Alt- und Neu-Wien" bringt, im ganzen untadelig, nur etwa das Lustspiel „Das Tagebuch" hätte ich noch aufgenommen, da mir hier der sprachliche Reiz Bauernfelds auf der Höhe zu stehen

scheint. Bauernfeld könnte meines Erachtens auf das heutige deutsche Lustspiel sehr günstig einwirken, einen etwas kräftigeren Lustspieldichter seiner Art brauchten wir notwendig, er sei also den „Interessenten“ noch besonders warm empfohlen.

Adolf Bartels.

Moderne Romane.

Laßwitz, Kurd, Aspira. Der Roman einer Wolke. Leipzig, 1905. Elischer Nachf. (265 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. 4, 50.

Franzos, Karl Emil, Der Pojaz. Eine Geschichte aus dem Osten. Stuttgart u. Berlin, 1905. Cotta Nachf. (486 S. 8.) ℳ 4, 50.

Bock, Alfred, Der Kuppelhof. Roman. Berlin, 1906. Fleischel & Co. (227 S. 8.) ℳ 3.

Lauff, Joseph, Frau Aleit. Roman. Berlin, 1905. Grote. (544 S. 8.) Geb. ℳ 5.

Lilienthal, Erich, Peter Schüler. Eine Tragi-Groteske. Minden, 1905. Bruns. (388 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Stratz, Rudolf, Du bist die Ruh'. Roman. 4. Auflage. Stuttgart u. Berlin, 1905. Cotta Nachf. (384 S. 8.) ℳ 3, 50.

Heer, J. C., Der Wetterwart. Roman. Ebd., 1905. (418 S. 8.) ℳ 3, 50.

Ompteda, Georg Frhr. v., Herzeloide. Roman. Berlin, 1905. Fleischel & Co. (352 S. 8.) ℳ 5.

Hoffensthal, Hans v., Maria-Himmelfahrt. Roman. Ebd., 1905. (355 S. 8.) ℳ 4.

Schleitner, Arthur, Exzellenz Pokrok. Roman. Berlin, 1905. Gebr. Paetel. (245 S. 8.) ℳ 4.

Die phantastischen Romane von Laßwitz bilden eine Klasse für sich; auch von den in mancher Hinsicht verwandten Schöpfungen des Franzosen Jules Verne unterscheiden sie sich, am stärksten wohl durch ihren viel größeren poetischen Gehalt. „Aspira. Der Roman einer Wolke“ zeigt eine bemerkenswerte Kunst, naturphilosophische Spekulationen in eine Handlung umzusetzen, die freilich dem Verf. immer erst in zweiter Linie steht, und einen tief poetischen Sinn. Aspira, die, der höchsten Klasse der Elementargeister angehörig, die Sehnsucht spürt, aus dem Reich der zwecklosen Notwendigkeit, die jene Geister freilich im allgemeinen nicht als solche empfinden, in das Reich des zweckvollen Wollens überzutreten, darf mit ihrer Wolkenseele in den Leib der schönen und naturwissenschaftlich gelehrten Wera Lentius eingehen; sie findet sich auch in allen Verhältnissen auf der Erde leicht zurecht; nur die Liebe, die Wera an einen bedeutenden Chemiker bindet, vermag sie nicht nachzufühlen; sie erfährt auch bei einer vorübergehenden Rückkehr in die Luftsphäre, daß dieser Mangel ihr immer anhaften wird. Für sich selber würde sie dies um ihrer hohen Zwecke willen zu ertragen bereit sein, so schmerzlich ihr es auch ist, daß weder die Menschen noch die Elementargeister ihre Versuche, auf ein harmonisches Zusammenwirken beider hinzuwirken (Proben davon hat sie selbst, ohne daß der dadurch Geförderte es ahnt, schon abgelegt) zu würdigen verstehen; aber Weras ausgezeichneten Geliebten mag sie nicht unglücklich machen. So kehrt sie (freilich unter den größten Schwierigkeiten) wieder in ihr Wolkendasein zurück. Daß sie sich darin auch glücklich zu fühlen scheint, ist freilich eine Inkonsequenz, aber dafür wird man durch viele hochpoetische Partien und durch eine Menge tiefer, wenn auch ans Phantastische streifender Gedanken entschädigt, und daß Aspiras Vater Migro ihr nicht eine andere leibliche Hülle zur Vermenschlichung ausgesucht hat, wird vollständig erklärt durch seine Verständnislosigkeit für das Gefühl, das Wera an ihren Bräutigam bindet, ganz abgesehen davon, daß L. wohl künstlerische Bedenken trug, Aspiras kühnen Versuch gelingen zu lassen.

Von diesem dem Treiben auf unserer Erde doch halb abgewandten Werke wende ich mich zu einem Buch echtester Heimatkunst und voll jenes Humors, der mit der Tragik im tiefsten Wesen verschwistert ist, zu der ergreifenden Erzählung von Franzos „Der Pojaz“. Leider erfahren wir auch aus der Einleitung nicht, warum dieses schöne, schon 1893 vollendete Buch erst jetzt, nach des Verf.s Tode, an die Oeffentlichkeit tritt; auf jeden Fall ist es eine künstlerische Tat und darüber hinaus das schönste Zeugnis für den edeln Sinn des Verf.s, der Treue für seine Stammgenossen und vorurteilsloses Verständnis für deutsche Kultur in einer Weise zu verbinden verstand, deren weite Verbreitung meines Erachtens ein recht wirksames Mittel zur Beseitigung der Spannung zwischen Judentum und Germanentum wäre. Mit Recht nennt F. diesen Sander, obwohl er nur der Sohn eines heimatlosen Spaßmachers, eines Pojaz (= Bajazzo) ist, einen echten Helden. Denn wahrhaft heldenhaft ist der Kampf dieses Jünglings gegen die Vorurteile des jüdischen Ghetto, das in den abgeschiedenen Teilen Galiziens und der Bukowina schon das Lesen deutscher Bücher für ein fast todeswürdiges Verbrechen erachtet, heldenhaft ist die Ausdauer, mit der er neben einer ungeliebten Berufsarbeit seine deutsche Lektüre, die in der ihm zugänglich gewordenen Bücherei des Klosters mehr und mehr sich dem Drama zuwendet, betreibt, heldenhaft seine völlige Nichtbeachtung der durchdringenden Kälte in jener Bücherei, die doch die Grundlage zu einer Lungenkrankheit für ihn wird, heldenhaft die Art, wie er sich von der Heimat losreißt, um endlich zu jenem Theaterdirektor zu eilen, der ihn schon jahrelang heimlich gefördert hat. Auch der Einblick in eine trostlose Schmierenwirtschaft, der ihm unterwegs, da ihn der Einsturz einer Brücke von dem ersehnten Ziele zunächst abschneidet, vergönnt ist, vermag ihn nicht wankend zu machen, da pocht seine Pflegemutter, die er bis jetzt nur als wirkliche Mutter gekannt, an die Tür seiner Kammer und nach schwerstem Kampfe läßt er sich zur Umkehr bewegen. Er weiß: diese Frau hat alles für ihn geopfert, und wenn er jetzt Schauspieler wird, so ist es ihr Tod. Von schwerer Krankheit genest er nur scheinbar; aber die Hoffnung, doch noch ans Ziel zu kommen (es steckt ja wirklich ein großer Schauspieler in ihm) vergoldet seine letzten Tage, in denen er noch Dawison als Shylok bewundern darf. — Dies die Hauptfigur, die aufs feinste ausgestaltet in leibhaftiger Lebenstreue vor uns steht. Und um sie bewegen sich eine große Fülle anderer Gestalten von gleich verblüffender Echtheit, voran die Leute aus dem kleinstädtischen Ghetto: ganz Engherzige in allen Abstufungen vom lieblosen Fanatiker bis zum bei aller Gutmütigkeit doch rettungslos Befangenen, dann solche, die schon etwas über den engsten Kreis hinaussehen und noch andere, die, wie jene Schöne, an die der Pojaz eine Zeit lang sein Herz verliert, innerlich ganz damit fertig sind. Weiter steigen vor uns auf eine Reihe von Klostergestalten, meist auch auf recht niedrigem geistigen Niveau stehend, überragt nur von jenem gelehrten Strafpriester, dem Sander soviel Dank schuldig wird. Und endlich die Typen jener schon erwähnten Schmiere, an der Leute, die nie etwas gekonnt haben, zusammenwirken mit anderen, die nach stolzen Anfängen hier gestrandet sind. Wahrlich F. bietet echte Realistik und verliert sich doch nie ins Kleinliche und Aermliche.

Von diesem Vorwurf ist dagegen Alfred Bocks „Kuppelhof“ nicht freizusprechen. Die unholden Züge des Landlebens, an denen er das Glück seiner Menschen zerschellen läßt, allzu hohe Schätzung von Geld und Gut und von

wenigstens äußerer Ehrbarkeit der Familie sind zweifellos mit sicheren und richtigen Strichen gezeichnet, und es fehlen auch tiefere Gründe, die das Unglück unabwendbar machen, nicht, wie bei Matz Dotzheimer das unbegründete Mißtrauen, seine Frau habe sich früher mit dem Schneider-Fried vergangen, wie bei Frau Marianne das Gefühl, sie dürfe um des dem Vater gegebenen Versprechens willen keinesfalls den Hof verlassen; aber jedenfalls vermissen wir den großen Zug, der etwa einem Werke wie Polenz' „Büttnerbauer" eigen ist.

Nach dieser Richtung steht auch Lauffs Roman „Frau Aleit", der sich gleichfalls wesentlich unter kleinen Leuten abspielt (auch seine Heldin ist die Frau eines Bauern) und ihre Eigenheiten und Schwächen in scharfer Beleuchtung, aber doch auch mit glücklichem Humor und einem Zusatz behaglicher Milde schildert, wesentlich höher; auch ist sein Stil packender, eine glänzende, oft leidenschaftlich erregende Darstellungsweise, eine große Gabe, schöne Landschaftsbilder zu entwerfen, ist ihm eigen. Wieder bewegt er sich auf seinem Lieblingsgebiet, dem heimatlich vertrauten Lande am deutschen Niederrhein. Die stiernackigen Bauern dieser Gegend, als deren vollsaftigster Vertreter im Guten und Schlimmen, wenn auch mit Ueberschuß nach der letzteren Seite der Donnegü vom Fingerhutshof erscheint, werden uns in einer Reihe von Prachtgestalten vorgeführt, die am schönsten da wirken, wo sie durch die Vollkraft und überlegene Sachkenntnis des jungen Deichgrafen ihren bäuerlichen Eigensinn und ihre Selbstsucht überwinden lassen. Neben ihnen stehen eine ganze Reihe von mit lebendigster Naturtreue gezeichneten Gestalten aus dem Kleinbürgerstande und den subalternen Beamtenkreisen. Den Kern der Romanhandlung aber bildet die tragische Liebe zwischen dem aus kleinen Verhältnissen emporgekommenen Deichgrafen Gert Lissers und der Fingerhutsbäuerin Aleit. Sie konnten sich nicht heiraten, weil beide ganz arm waren und suchen schließlich, nachdem sie in schwerer Sturmnacht, von allen anderen Menschen abgeschnitten, ihrer Liebe mehr gehorcht haben, als dem Gebot der Moral, gemeinsam den Tod in den Fluten, weil nur ein Meineid Aleit den Hof und die Ehre vor den Menschen hätte retten können. So verknüpft sich ihr Untergang mit dem Element, dessen Bekämpfung Gert sein ganzes Leben geweiht hat; aber noch schöner wäre es wohl (das sei meine einzige kritische Bemerkung), wenn sie den Makel vor den Menschen auf sich genommen und tapfer weiter gelebt hätten.

Vielleicht ebenso eigenartig, aber viel weniger erfreulich wirkt Lilienthals „Peter Schüler". Wie schon die Bezeichnung „Tragi-Groteske" ahnen läßt, handelt es sich um ein Buch, dem die rechte Abgeklärtheit fehlt. Peter Schüler ist eine problematische Natur von der Besonderheit, wie sie sich in unserer Zeit der literarischen -ismen am leichtesten herausbilden kann. Ein fein besaiteter, nicht unbegabter, aber jeglicher Energie ermangelnder Mensch, dazu durch die gutgemeinte, aber in diesem Falle völlig verkehrte Erziehung einer engherzigen Mutter verbildet, leidet er schon auf der Schule, nur halb durch eigene Schuld, Schiffbruch, ergibt sich darauf erst neben dem Berufsleben, dann ohne solches einem öden Kaffeehausliteratentum, findet später eine feine und verständnisvolle Frau und erringt, getrieben und gestützt durch sie, die ihn doch stets in dem Wahn läßt, der Stärkere zu sein, einen gewissen Ruf als „intimer" Dichter und wird hauptsächlich durch Bettinas Vortragskunst eine Zeitlang sogar Mode; aber bald bricht das künstliche Kartenhaus seines Ruhms zusammen; alle liebenden Bemühungen seiner Gattin, die sich dabei innerlich und äußerlich zu Grunde richtet, sind umsonst; ihr Tod vernichtet ihn; er, der nie ein Tatenmensch und eigentlich auch kein Dichter war, lebt nun in stiller Blödheit, freudlos, aber auch leidlos dahin. Diese traurige Lebensgeschichte wird uns in einem für solchen Stoff gut geeigneten Stil und mit vielen realistischen Einzelheiten erzählt, unter denen das zuletzt immer wieder vergebliche Bemühen eines handfesten Dienstmädchens, den sensitiven Peter an sich zu locken, am breitesten ausgemalt ist.

Ein Buch ganz anderer Art bietet uns Stratz unter dem verheißungsvollen, aber auch etwas gesuchten Titel „Du bist die Ruh'". Es ist sehr fesselnd sowohl durch seine Handlung wie durch den Hintergrund des ganz eigenartigen Lebens in Moskau und speziell des wüsten Kampfes auf dem dortigen Baumwollenmarkt, dessen Entscheidung freilich in Amerika liegt. Der überragende Kopf unter diesen Spekulanten, der seinem innersten Wesen nach hoch über dem ganzen Treiben steht, der hochbedeutende Alexander Wieprecht und seine unbändige Leidenschaft für die schöne Frau eines Geschäftsfreundes werden außerordentlich interessant geschildert, wenn er auch unleugbar etwas vom Romanhelden im schlechten Sinn hat und nicht ganz glaubhaft wird. Auch über die Frau, die bisher an der Seite ihres gütigen, aber unbedeutenden Mannes in ruhigem Glück gelebt hat, schlagen die Wellen der Leidenschaft mehr und mehr zusammen; aber als sie erfährt, daß ihr Mann, dem die Baumwollenkrisis den Bankrott gebracht hat, gewillt sei zu sterben, um ihr und den Kindern ein sorgenfreies Leben zu sichern, da weiß sie wieder, daß sie zu ihm gehört; sie sagt sich von Alexander los mit dem Gefühl, wohl ihr tiefstes Liebesglück zu begraben, aber ihre innere Ruhe wieder zu gewinnen. Man kann zweifeln, ob dieser Schluß psychologisch voll berechtigt ist, ob nicht ein tragischer Ausgang hier mehr am Platz wäre; jedenfalls aber hat Stratz das möglichste getan, die von ihm gewählte Lösung zu begründen. Eine Reihe von Nebengestalten geben dem Ganzen erhöhtes Leben und Bewegung.

Während hier die Frau zwischen zwei Männern steht, finden wir in den drei nunmehr zu besprechenden Werken das Thema „Der Mann zwischen zwei Frauen" behandelt, überall in eigenartiger Weise und so, daß auch der sonstige Inhalt starkes Interesse erweckt. Heers „Wetterwart" erinnert insofern an Storm, als es ein Buch der Rückerinnerung ist: Jost Wildi aus Selmatt zeichnet als einsamer Wetterwart auf dem nahen Feuerstein seine Lebenserinnerungen auf. In diesen spielen zwei Frauen die Hauptrolle, die, unter sich so verschieden wie möglich, dem starken und tatkräftigen Mann gleich nahe gestanden haben, seine Jugendfreundin Duglore Imobersteg, eine in ihrer einfachen Seelengröße tief ergreifende Gestalt, und die Halbmexikanerin Abigail, die in glühender Leidenschaft für Wildi Duglore durch eine schlimme Täuschung verleitet, ihr den Geliebten zu überlassen und mehrere Jahre, als Teilnehmerin an seinen kühnen Ballonfahrten, scheinbar glücklich mit ihm lebt, um schließlich, da ihre Gewissensqualen (durch verschiedene Zwischenfälle, vor allem versagtes Mutterglück [während sie Duglore vorgespiegelt hatte, sie fühle sich schon Mutter] gesteigert) immer heftiger werden, freiwillig in den Tod zu gehen. Aber auch der echt männliche, viel geprüfte Held erweckt unser tiefstes Interesse, und eine ganz eigenartige Färbung erhält der Roman nicht nur durch die Luftfahrten Wildis, sondern gleich von vornherein durch den Bergsturz, der das alte Selmatt vernichtet, dann durch die immer wieder mächtig durchbrechende Heimatsliebe Duglores und auch Wildis, weiter durch das resignierte Eheglück jener an der Seite eines einfachen Bauern und durch die zunächst instinktive Zuneigung ihrer Tochter Gottlobe zu Wildi, der ja ihr Vater ist.

Während hier außer dem interessanten Thema auch die Heimatkunst starken Anteil erweckt, ist es in Omptedas „Herzeloide" fast ausschließlich die geradezu meisterhafte Behandlung des schon angedeuteten Themas, die dem Buche seinen hohen Wert gibt. Es bietet in Ich-Form die Lebensgeschichte eines Offiziers, der als junger Leutnant fast alle paar Wochen in ein anderes junges Mädchen sterblich verliebt ist und an der äußerlich ziemlich unscheinbaren, aber innerlich tiefen Herzeloide (diesen Namen hat er ihr an einen Zufall anknüpfend gegeben) immer wieder vorübergeht, ohne ernste Liebe zu empfinden, der dann in der entzückenden Geheimratstochter Maria das weibliche Wesen findet, das ihn zu dauernder Glut entflammt, bis er sie nach wenigen Jahren höchsten Glücks verliert, um wieder einige Jahre später einen zweiten Herzensbund mit Herzeloide zu schließen, die ihn ihrerseits stets aus tiefster Seele geliebt hat und ihm in ihrer Güte und echten Weiblichkeit jetzt nicht älter erscheint, als vor Jahren. Sowohl diese beiden sich oft kreuzenden Liebesgeschichten wie die vielen Episoden sind entzückend erzählt; nur daß dem Helden Herzeloidens Liebe nicht eher klar wird, will uns nicht recht einleuchten. Dagegen wahrhafte Perlen sind viele Partien aus seinem Liebesleben mit Maria, die Schilderung seines allmählichen inneren Gesundens von der Trauer um sie in der frischen Bergluft und in treuer Pflichterfüllung den ihm untergebenen Offizieren gegenüber, die Szene, in der ihm Herzeloide endlich ganz ihr Herz erschließt, und die Rede des jüngsten Offiziers bei der Hochzeitsfeier der beiden.

Im Thema mit den beiden zuletzt besprochenen Büchern verwandt, dazu ein Bekenntnisbuch gleich dem „Wetterwart", so charakterisiert sich v. Hoffensthals „Maria-Himmelfahrt"; was es für sich allein hat, das ist die sinnende, freilich nicht ganz von Krankhaftigkeit freie Naturschwärmerei. Ist es auch nicht ganz so, wie in der Einleitung gesagt wird, daß das Weib, das dem Dichter das Liebste im Leben war, deshalb stirbt, weil sie dessen Heimatsort Maria-Himmelfahrt nicht so zu lieben vermag wie er selbst, ist vielmehr die volle Wahrheit die, daß sie zu Grunde geht, weil er sie um eines dämonischen Weibes willen verlassen hat, immerhin bleibt soviel richtig: die heiße Liebe zu seinem Heimatsdorfe (es liegt in der Gegend von Meran), zu jeder Höhe, zu jedem Baume jener Gegend, gesteigert zu einer Art von Naturvergötterung, ist das beherrschende Element im Wesen dieses Dichters. Ulla, die Geliebte seines Herzens, hat sich, obwohl in Wien aufgewachsen, doch unter seiner zarten Führung während der schönen Jahreszeit tief erfüllen lassen von der Freude an den offen daliegenden wie an den verborgenen Schönheiten der Gegend um Maria-Himmelfahrt, und wenn ihre Stimmung umschlägt, als die rauhe Jahreszeit kommt, so geschieht dies doch im tiefsten Grunde, wie schon angedeutet, nicht weil ihr Naturverständnis an sich versagt, sondern weil das Gefühl, etwas Fremdes sei zwischen sie und ihren Mann getreten, jenes Verständnis lähmt. Als dieser erkannt hat, wie wenig die Andere seiner wert sei, und nun zu Ulla zurückkehrt, findet er diese totkrank. Aber sie verzeiht ihm von ganzem Herzen, um so mehr als sie unterdes aus dem „Buch der Natur", dessen Manuskript er zurückgelassen hatte, den tiefsten Einblick in sein Gemütsleben gewonnen hat. Das Leben in der geliebten Heimatnatur bringt ihm mit der Zeit Ruhe und Frieden und so klingt das seltsam-reizvolle Buch in einem versöhnenden Akkorde aus. Für die Masse der Leserwelt dürfte es kaum Reiz haben, vor wenigen Jahren noch würde man es als schlechthin unmodern verurteilt haben; heute wissen wir es eher zu schätzen, schon weil es durch mehrfache Verbindungslinien mit der Heimatdichtung verknüpft ist.

Während alle bisher besprochenen Bücher irgendwie das Niveau der bloßen Unterhaltungslektüre überragten, kann dies auch der wohlwollendste Beurteiler von Achleitners „Exzellenz Pokrok" nicht behaupten. Was wir erhalten, ist eine fade, durch keinerlei Eigenart interessierende Liebesgeschichte, die durch Zusatz von ziemlich schwächlichem Humor kaum erfreulicher wird; am frischesten erzählt ist die Hochgebirgstour, auf der sich das Liebespaar zuerst näher kommt; hier merkt man, daß der Autor Selbstgefühltes und Erlebtes ausspricht.

Edmund Lange.

Uraufführungen
in Berlin.

Shaw, George Bernard, Cäsar und Cleopatra. Eine historische Komödie. Deutsch von Siegfried Trebitsch.
Uraufführung im Neuen Theater zu Berlin am 30. März 1906.
Buchausgabe: Berlin, 1904. S. Fischer. (196 S. 8.)

Paul, Adolf, Hille Bobbe. Eine satirische Komödie.
Uraufführung im Kleinen Theater zu Berlin am 10. April 1906.
Buchausgabe: Berlin, 1906. Schuster & Loeffler. (8.) ℳ 1, 50.

Man braucht den Iren Bernard Shaw nicht gleich für ein Genie zu erklären und kann doch behaupten, daß unser Durchschnittspublikum und selbst so vorzügliche Bühnen wie Max Reinhardts Neues Theater nichts rechtes mit ihm anzufangen wissen. Aber man mag sich auch noch so sehr des witzigen Spötters freuen, der allem aufgebauschten Heroentum zu Leibe geht, und kann sich ehrlich lange Szenen hindurch bei ihm langweilen. Es ist ein Bodensatz dessen, was Sh. selbst verulken möchte, in seiner historischen Komödie geblieben, ein leiser Zug des Heroisch-Pathetischen, des Sentimentalen, und doch ist Sh. nur dann ernst zu nehmen, wenn er es selber nicht ist. Mit schmunzelndem Behagen nimmt man seine boshaftesten Bosheiten, die kühnsten Paradoxen und Sophismen hin, um sich gleich darauf über einen unerträglich breiten, seriös gehaltenen Dialog zu ärgern. Was rein äußerlich in dem Stücke passiert, ist ganz gleichgültig, aber Sh. will uns öfter glauben machen, es läge ihm als einem Bühnendichter an einer fein säuberlich entwickelten Fabel. Und so erzählt er denn, wie Julius Cäsar auf seinem ägyptischen Feldzug die junge Kleopatra trifft, die schnell vom Kind zum Weibe reift, und wie nach etlichen kriegerischen Intermezzos der alte faltige Cäsar das Land verläßt, den jugendlich strammeren Marc Anton der brünstigen Kleopatra verheißend. An dieser dürftigen Fabel versucht nun Sh. seine Tausendkünste als grotesker Jongleur und witziger Improvisator. Er verspottet den großen Julius Cäsar, den fromme Heroenverehrung zu den größten Menschen stempelt, die je dieses Erdenrund beschritten. Er macht einen klugen witzigen Kopf daraus, einen jovialen alten Herrn, dem jedes Talent zum Theatralischen fehlt. Und wie er lachend diesem römischen Welteroberer eine kräftige Dosis kleiner Menschlichkeiten gibt, so zerstört er die ganze Legendenbildung jenes cäsarischen Imperiums. Was da von alten Römern und Aegyptern kreucht und fleucht, zeigt menschliche, allzumenschliche Physiognomie. Es ist ergötzlich, wie hier Schrullen und Schwächen sub specie aeterni verspottet werden. Als das „moderne" Weib mit perversen Instinkten entpuppt sich Cleopatra, die heilige Katzen zu ihren Ahnen zählt. Und moderne Fragen bis zum artistischen Gebaren unsrer Aestheten sind auch sonst mit blutiger Satire behandelt worden. Mit köstlichem Humor

ist Albion, das prüde, blaublütige, sporteifrige Albion verspottet, und es läßt sich kaum eine tollere Groteske denken, als wenn Britannicus, der englische Sekretär Julius Cäsars, in bedrohter Lage mit einem „Hip hip hurra“ ins Meer springt, um sich zu retten. An solchen ironischen Zügen ist die Komödie überreich; schade nur, daß dazwischen der Spötter auch sentimental wird und hilflos weitertappt, bis er wieder eine Stelle gefunden hat, an der sein Witz sich entzünden kann. Auf diese Weise hat Sh. selbst einen klaffenden Zwiespalt in seine Komödie hineingebracht, und das hat ihm auf der Bühne mehr geschadet als es der Lektüre vermöchte.

In gewissem Sinne gelten dieselben Bedenken auch für Adolf Pauls satirische Komödie, die in unsern Tagen irgendwo jenseits von Petersburg spielt. Auch P. ist reich an Spott und barockem Humor, auch er jongliert mit Dingen, die für viele Gemüter zu ernst und würdig sind, als daß man bitterbösen Scherz mit ihnen treiben dürfte, aber auch er hält den Ton grotesker Verspottung nicht durchweg fest. Er wird moralisch und seriös, genau so wie Sh., zu seinem eigenen Schaden freilich nicht hier und da, sondern in der ganzen zweiten Hälfte seiner Komödie. Auf diese Weise verdirbt er sich selbst die gute Meinung, die man von ihm in den ersten Szenen gewinnt. Da handelt es sich um die Abenteuer einer Leiche, um einen tragikomischen Leichentransport, dessen schauerlich-lustige Einzelheiten in derber Manier von dem Dichter geschildert werden. Dortje, die Kammerjungfer einer Beamtenfrau, ist gestorben und soll ihrem letzten Wunsche entsprechend in ihrem Vaterland, in Amsterdam, beerdigt werden. Mit dem Leichentransport beauftragt die Frau ihren Galan, der indessen schon auf der ersten Station, im herrlichen großen St. Petersburg das ganze Reisegeld verjubelt und in äußerster Not die Leiche an die Anatomie verkauft. Nach seiner Rückkehr sorgt er heimlich für eine neue Leiche, die nach Holland expediert wird, muß aber sein groteskes Reiseabenteuer Zug um Zug der Hausfrau beichten, wobei sich schließlich auch ergibt, daß er inzwischen die zersägte und zerschnittene Leiche von der Anatomie wieder zurückgekauft hat. Bis zu diesem Augenblick bleibt P. innerhalb eines heiklen Themas souveräner Künstler, auch wenn im Einzelnen karikaturistische Züge die burleske Wirkung stören. Dann aber greift er zur Tendenz. Er läßt die Hille Bobbe, die Mutter Dortjes, auf dem Plan erscheinen, nicht etwa um sie nach dem Verbleib der Leiche forschen zu lassen, sondern um die Heuchelei der sündhaften Familie aufzudecken. Der Ehemann hat mit Dortje, die Gattin mit dem Hausfreund intime Beziehungen unterhalten, was sie trotz stichhaltiger Beweise als kecke Verleumdung hinstellen. So komisch es nun auch wirkt, daß diese stillen Sünder einander verteidigen, so verdrießlich wird die ganze Situation in dem Augenblick, als Hille Bobbe sich zur moralischen Richterin dieser verkappten Sünder aufwirft. Sie gesteht mit derbem Lachen, daß sie in Amsterdam ein Haus für Freudenmädchen unterhält und daß die auf ihre Reputation so ängstlich bedachte Beamtenfrau die Schwester ihrer verstorbenen Kammerjungfer, also gleichfalls ein uneheliches Kind sei. So klingt die satirische Komödie ohne jeden Anflug von leichter Satire, durchaus schwerfällig in lauter Tendenz aus, als ein Triumph der moralischen Unmoral über die unmoralische Moral.

Paul Legband.

Verschiedenes.

Galante Musenkinder. Eine Sammlung verschollener und wenig bekannter deutscher Liebes- und Scherzgedichte aus früheren Jahrhunderten. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Max Müller-Melchior. Leipzig, 1906. Teutonia-Verlag. (168 S. Gr. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4,50, Luxusausgabe ℳ 12.

(Eros. Sammlung kultur- und literaturgeschichtlicher Neudrucke.)

Diese Blumenlese der „galanten“ Dichtung bietet durch Auswahl interessanter Erscheinungen, verbunden mit getreuer Wiedergabe der Sprache und Orthographie, ein charakteristisches Bild der Liebeslyrik jener Periode (Mitte des 17. bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrh.), von Anna Ovena Hoyers († 1655) und Paul Fleming bis zu den Liedern des jungen Goethe und des bayerischen Dialektdichters Nikolaus Sturm. Kurz und bündig orientieren die Anmerkungen (S. 160—168) über die Dichter der aufgenommenen Poesien; aber daß die Proben aus der „Geharnschten Venus“ noch immer Jacob Schwieger zugeschrieben werden (S. 22 fg. und 161), dieser Irrtum hätte nach Albert Köster's schlagendem Nachweis, daß ihr anonymer Verfasser „Filidor der Dorfferer“ kein geringerer als Kaspar Stieler (der „Spate“) ist, nicht von neuem vorgebracht werden sollen. Dagegen verdient Anerkennung die zeitentsprechende Ausstattung des Buches seitens der Verlagshandlung.

Zeitschriften.

Deutsche Alpenzeitung. Schriftl.: Ed. Lankes. 6. Jahrgang, 1. Heft. München, Lammers.

Inh.: Uhde-Bernays, Von Träumen u. Wirklichkeit in corsischen Bergen. — M. Krauß, Mein Starnbergersee. — Th. Kaiser, Sonnige Tage auf blauer See (Mittelmeer). — L. Reuner, Die Martinswand (Tirol). — H. Andry, Der Cavlocciosee (Schweiz). — H. Hoek, Auf Skiern in Jotunheimen (Norwegen). — Thieß, Hamburg und der Weltreiseverkehr. — Kölner, Der Fremdenanwalt. — Der Oberharz im Frühjahr.

Nuova Antologia. Riv. di scienze, lettere ed arti. Anno 41. Fasc. 822. Rom.

Somm.: M. Scherillo, Quel che già si vede dell'esposizione di Milano. — E. Masi, Augusto Franchetti. — P. Lioy, Divagazioni geologiche. — M. Serao, Dopo il perdono. Romanzo. VI. (Fine.) — G. Arcoleo, La scienza nella vita sociale. — B. Magni, Della pittura di paese in Italia. — L. Couperus, Un'illusione. Novella. — I. Dall'Osso, Il quadro sulle origini di Roma scoperto in Pompei. — V. di Somma, Dell'economia rurale del mezzogiorno. — L. A. Villari, Alcune lettere inedite di Domenico Morelli. — G. Cora, La spedizione del duca degli Abruzzi al Ruwenzori. — Chiaroscuri internazionali.

Deutsche Arbeit. Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 5. Jahrg. Heft 7. Prag, Bellmann.

Inh.: E. Lingg, Sozialphilosophische Studien über die Frauenfrage in der dramatischen Literatur der Gegenwart. — Gräfin E. Thun-Salm, Nach zwölf Jahren. Novelle. — O. Ehlen, Dichterstimmen über Seeleneinsamkeit. Skizze. (Nebst einem Brief von Robert Hamerling). — M. Gibian, Unterwegs. Erzählung. — Wilhelmine Wiechowski, Ueber Wilhelm Heinrich Riehl. — Ein Leben. Novelle von Maarten Martens. Autoris. Uebers. v. M. v. Suttner. — A. Hauschner, Episode. Drama. — M. Winterstein-Hanus, Ueber Individualität. — H. Sauer, Das Erbe.

The Athenaeum. Nr. 4092/93. London, Francis.

Cont.: (4092.) A memoir of Henry Sidgwick. — Stubbs's Lectures on early English history. — Letters of Warren Hastings to his wife. — The principles of religious ceremonial. — Japanese studies. — Notes from Cambridge. — Proceedings of the British Academy. — New creations in plant life. — Wildfowl. — Symbolic logic and its applications. — Books on Rome. — The Royal Society of British Artists. — The British School at Rome. — M. Eugène Carrière. — (4093.) Two new lives of Walter Scott. — Dr. Greenidge's History of Rome. — The English works of George Herbert. — R. H. Hutton's

brief literary criticisms. — Journeyings at home and abroad. — The original of Wolfram von Eschenbach's 'Parzival'. — 'With the Cossacks'. — The Asloan Ms. — Books on birds. — Illustrated views at home and abroad. — The Barbizon school. — Works by Mr. Byam Shaw and Mr. D. S. MacColl. — Drama (Mauricette). — Chaucer bibliography.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 8. Jahrg. Nr. 13. Berlin, Otto Elsner.

Inh.: A. Borée, Bühnengenossenschaft und Künstlerfeste. — A. Schlossar, Anastasius Grün, der Freiheitssänger des Vormärz. — M. Landau, Die Gerechtigkeit auf der Bühne. — Adolf Kohut, Mathilde Marchesi. — H. Stümcke, Das Moskauer Gesamt-Gastspiel.

Daheim. 42. Jahrg., Nr. 25/28. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (25/28.) Fr. Jacobsen, Im Dienst. Roman. (Forts.) — (25.) M. Calm, Der Kampf gegen die Sterblichkeit der Säuglinge. — F. v. Ostini, Das alte München. (Mit 11 Abb.) — H. Grevenstett, An Bord eines Hotelschiffs. — A. Harder, Pez. Eine Kindergeschichte. — (26.) G. Klitscher, Bismarck-Schönhausen. Ein Besuch. — L. Ewers, Reis. — F. v. Ostini, Das neue München. — Ed. Heyck, Das 20. Jahrhundert u. das bewegliche Osterfest. — G. Manz, Wie man Gedichte vortragen soll. — (27.) J. Höffner, Anton Alexander Graf Auersperg (Anastasius Grün). — H. Keller, Vom Markusturme in Venedig. (Mit 4 Abb.) — Peregrinus, Die Vögel der Großstadt. — O. Martin, „Dampfpinasse klar!" Skizze aus dem Marineleben. — (28.) Ad. Nissen, Vom Osterei und Osterhasen. — Th. H. Pantenius, Von allerlei Manuskripten. Aus den Erinnerungen eines alten Redakteurs. — A. Hansen, Die Cedern des Libanon. (Mit 6 Abb.) — H. G. Treffenfeld, Wie man zu Goethes Zeiten reiste. — H. Bourquin, Särge aus einem bei Jerusalem neu entdeckten Grabe aus der Zeit Christi. (Mit 2 Abb.)

Das literarische Deutsch-Oesterreich. Hrsgbr.: W. Schriefer, Ed. v. Waclawiczek. 6. Jahrg., 4. Heft. Wien.

Inh.: O. Wiener, Roda Roda. (Mit Bild.) — Roda Roda, Warten. Eine Erzählung. — Ders., Parabel. — Brief von Robert Hamerling.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 8. Jahrg. Heft 13. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: P. Schulze-Berghof, Die Objektivität des Dichters. — L. Grapperhaus, Holländische Neuigkeiten. — P. Remer, Frauendichtung. — Rich. Weißenfels, Die neue Kleistausgabe. — Irene Forbes-Mosse u. a., Frauenlyrik.

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 69. Bd. Nr. 14. Berlin.

Inh.: H. Asper, Die Frage des Kongostaates. — R. v. Bieberstein, Das Problem einer deutschen Landung in England. — L. Katscher, Die Post als Bankhaus. — W. Schütze, Der Tempel des Oniah. — W. Kirchbach, Das Kostüm auf der Bühne. I. — R. Schaukal, In Raabes frommem Scheine. — H. Benzmann, Wächter der Nacht. — H. Sohnrey, Grüne Ostern und fröhliche Leute. — Worble, Schwarz und Weiß. — M. Beradt, Der rote Lohn. — J. Norden, Alexander Borissow. — A. Reißer, Der Mi-Carême-Monat in Paris. — Torentius, Der Sendlinge Ausgang.

Die Grenzboten. 65. Jahrg. Nr. 14/15. Leipzig, Grunow.

Inh.: (14.) Johannes Grunow †. — Wo ist die Gefahr? — (14/15.) G. v. Bismarck, Die Ursachen des Zusammenbruchs Preußens im Jahre 1806. — W. Berg, Anastasius Grün. — (14.) M. Reihlen, Bosnien und die Herzegowina. Reiseeindrücke. — H. Jacobi, Die Weltlage nach dem Schluß der Algeciras-Konferenz. — (14/15.) Ch. Riese, Menschenfrühling. (Forts.) — (15.) A. v. Flöckher, Deutsche Reichsanleihen und preußische Konsols. — O. E. Schmidt, Jakob Burckhardts Geschichsauffassung. — J. Pistor, Das Fichtelgebirge.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 16. Jahrg. Nr. 4. Kiel.

Inh.: Jensen, Das Schloß Gottorp. 1. (Mit Bild.) — Ottsen, Die Nordsee-Küstenlinie in Schleswig-Holstein.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 12. Jahrg. Nr. 13/14. Berlin.

Inh.: (13.) E. Katz, v. Bethmann-Hollweg. — W. Cohnstaedt, Sadowa-Tanger. — E. Schlaikjer, Nord-Schleswig. — Naumann, Das Ideal vollkommener Materialverwertung. — Traub, Schneeflocken. — (13/14.) Th. Heuß, Walt Whitman. — (13.) W. Hausenstein, Zwei neue Napoleonbücher. — H. Thoreau, Einsamkeit. — (14.) E. Katz, Auf dem Holzweg. — H. Th. Kimpel, Die schulpolitische Lage in Preußen. — R. Prévôt, Zum französ. Kulturkampf. — Traub, Herbes. — W. Seibert, Mozart-Heuchelei. — H. Ridde, Jungfer Radtje.

Westermanns illustr. deutsche Monatshefte. Red. v. F. Düsel. 50. Jahrg. Nr. 7. Braunschweig, Westermann.

Inh.: Zum hundertsten Bande. Gedenkblätter und Festgrüße. — P. Heyse, Der Hausgeist. Novelle. — E. v. Liebert, Deutsch-Ostafrika nach dem Aufstande. — F. Haack, Nürnberg. Ein deutsches Städtebild. — L. Brieger-Wasservogel, Berliner Ateliers. — G. Reicke, Rolf Runge. Roman. 4. (Forts.) — M. Foß, Große Panzerschiffe. — Arth. Haseloff, Hohenstaufische Erinnerungen in Apulien. — L. v. Strauß u. Torney, Das Meerminneke. Eine alte Geschichte aus Niederland. 1.

Die Nation. Hrsg.: Th. Barth. 23. Jahrg. Nr. 26/27. Berl., G. Reimer.

Inh.: (26.) Th. Barth, Einigungswille, Einigungszweck und Einigungsphrasen. — A. Stern, Gabriel Riesser. — G. Hohmann, Die Giftgefahren der gewerblichen Arbeiter. — L. Hirschfeld, Hofrat Halm. — E. Heilborn, Allerlei Feste. — (26/27.) A. Fitger, Zur Legende vom verkannten Genie. — E. Zahn, Wie es in Brenziken menschelte. Erzählung. (Schl.) — (27.) Th. Barth, Wahlreformkämpfe. — A. Ernst, Die Schulvorlage in der Kommission. — M. Greiner, Belgien. — R. Pissin, Gesellschaft und Mode. — E. Heilborn, „Cäsar und Cleopatra".

Deutsche Rundschau. Hrsg. von Julius Rodenberg. 32. Jahrg. Heft 7. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: M. Siebert, Onkel Julians Vermächtnis. Eine Novelle. — C. Frhr. v. d. Goltz, Die wahren Ursachen der Katastrophe von 1806. — S. Whitman, Warschau u. Moskau. Eindrücke u. Erlebnisse. 2. — J. Proelß, Anastasius Grün und Nikolaus Lenau. Zum hundertjähr. Geburtstag des Dichters Anton Alexander Grafen von Auersperg. — W. Gensel, Ein Jahrhundert deutscher Malerei. 1. — Th. Lorenz, Die polit. Parteigruppierung in England. — E. v. Bojanowski, Ein italienischer Leitfaden zur Frauenfrage. — E. Zabel, Das Moskauer Künstlerische Theater in Berlin. — A. Frey, Louise v. François und Conrad Ferdinand Meyer.

Oesterreichische Rundschau. Hrsg. v. A. Frhr. v. Berger u. K. Glossy. Bd. 6. Heft 74/75. Wien, Konegen.

Inh.: (74.) St. Ritter v. Madeyski, Ueber die Chancen der Duellbekämpfung. — St. Hock, Friedrich Halm. — Gil Vara, Vinci Schuh. — O. Ewald, Philosophie der Mode. — E. Schwiedland, Die Stickerin. — E. Ehrlich, Die Zukunft des röm. Rechtsunterrichts in Oesterreich. — H. Ganz, An des Reiches Schicksalswende. — W. Bersch, Landwirtschaft. — (75.) F. v. Haymerle, Das kommerzielle Unterrichtswesen in Oesterreich. — A. Schlossar, Zum hundertsten Geburtstage Anastasius Grüns. — K. Baron Desque, Erinnerungen eines ehemaligen k. mexikanischen Majors. — R. Schaukal, Der Feind. — R. Hirschfeld, Mozart u. Wagner in der Hofoper. — G. Freiin v. Berger, Heimliche Nähe. — P. v. Radics, Aus Anastasius Grüns Jugendzeit.

Sonntagsbeilage Nr. 13/14 z. Voss. Zeitung. 1906. Nr. 154, 166.

Inh.: (13/14.) H. Krollick, Frankreichs Unterrichtswesen im neuen Jahrh. — (13.) K. Witte, Zur Gesch. des Pariser Kongresses. (Schl.) — E. Engel, Grillparzer. (Schl.) — (14.) Ed. Schulte, Luise Ulrike, Königin von Schweden, geborene Prinzessin von Preußen. — A. Schulze, Neues über Jean-Jacques Rosseau. — H. Stümcke, Eisenbahndichtung. — R. Steig, Jakob Burckhardts weltgeschichtliche Betrachtungen.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrgbr. J. E. Frhr. v. Grotthuß. 8. Jahrg., H. 7. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: H. Heim, Sind die sittlichen Grundsätze der Bergpredigt für uns noch verbindlich? — J. Kühn, Vorfrühlingssturmnacht. Eine lyrische Rhapsodie. — H. Christaller, Leibeigen. Eine Kolonialnovelle aus der Gegenwart. — R. Pannwitz, Ludwig Gurlitt. — H. Max, Neuer Wein. — E. Lucka, Das Schwert des Hünen. Eine Island-Sage. — E. Groß, Polemisches u. Irenisches. — Zauberei u. Giftmischerei in Paris unter Ludwig XIV. — F. Knauer, Ein uraltes Rätsel. — K. Storck, „Hilligenlei" und — ein Ende. Ein Stück Literatur-Psychologie. — Zu Friedrich Halms 100. Geburtstag. — F. Poppenberg, Wiener Schicksalsdramen. — H. Walling, Von Dingen, die man nicht bauen kann. — W. Wolf, Die Stellung der Musik im Gesamtbereich der Kunst.

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 9. Jahrg. Nr. 14/15. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (14.) Berax, Das wahre Ziel des magyar. Verfassungskampfes. — J. C. Barolin, Zwei Wahlreformstudien. — Joh. Gaulke, Das kapitalistische Wirtschaftsprinzip u. die Werttheorie. 2. — B. Münz, Eduard Grisebach. — K. F. Nowak, Der Meininger. (Zum 80. Geburtstag Herzogs Georg II, 2. April 1906.) — Jos. Langl, Kunstausstellungen. 2. (Die Ausstellung der „Sezession"). —

(14/15.) R. Lothar, Vom Theater. — (15.) R. Prévôt, Die verlorene Tochter. (Zum französ. Kirchengesetz.) — J. v. Rheinhoven, Algeciras. — R. Plöhn, Wie kommt der Staat zu Geld? — K. Fr. Nowak, Anastasius Grün. (Zum 100. Geburtstag des Dichters am 11. April 1906.) — J. Langl, Kunstausstellungen. 3. (Ausstellung des „Hagenbund".) — E. K. Wohlfeld, Eine Journalistenkomödie.

Wege nach Weimar. Monatsblätter von Fr. Lienhard. 1. Jahrg. Heft 7. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Gäste der Mondnacht. — Nordland. 1) Die germanistische Bewegung. — Altenglische Balladen. — Shakespeare. 1) Von Marlowe bis Byron. 2) Die Dämonie der Renaissance.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 6. Jahrg. Nr. 1. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Politicus, 1806–1906. — H. Ganz, Menetekel. Vor Ungarns Schicksalswende. — Afer, König Leopold und der Kongostaat. 1. — A. Boehtlingk, Mißbrauch geistlicher Autorität bei Wahlen. — A. Saager, Bourgeoisie u. Kirche. — B. A. Schmidt, Die Zukunft der antiken Studien am Gymnasium. — H. Geiger, Der moderne Kulturmensch und seine heiligsten Feste.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage d. Hamburg. Corresp. Nr. 5/6.

Inh.: (5.) J. Wehr, Ernst Moritz Arndt über England u. die Engländer. — H. Diez, Bausteine zur inneren Reichsgeschichte. — M. Schumm, Unterhaltungslektüre. — (6.) M. Kohn, Ein Oldenburger über die französische Revolution. — M. Leo, Der Polnaer Ritualmord.

Die Zukunft. Hrsg. v. M. Harden. 14. Jahrg. Nr. 25/27. Berlin.

Inh.: (25.) Herzog Georg. — K. Scheffler, Väter u. Söhne. — K. Jentsch, Der Zentralverband Deutscher Industrieller. — E. Leopold, Prinzessin Marianne. — St. Zweig, Steigender Rauch. — Ladon, Bankbilanzen. — E. Goldbeck, Politische Psychologie. — (26.) Puttkamer. — R. Lehmann, Der Rückgang der Universitätsphilosophie. — E. Key, Unsterblichkeit. — F. Freiin v. Bülow, Hilligenlei. — Mache. Ein Brief v. H. Mann. — Ladon, Goldminen. — Das Neuste. — (27.) Moritz und Rina. — Graf Harry Keßler, Nationalität. — Th. Suse, Rokoko. — A. Strindberg, Der Große. — Ladon, Petroleum.

Mitteilungen.

Literatur.

Von der zweiten Serie der „**Bücher der Weisheit und Schönheit**" (hrsg. von J. E. Freiherrn v. Grotthuß; Stuttgart, Greiner und Pfeiffer), über die wir bereits berichteten und von der nur noch wenige Bände ausstehen, erschien vor kurzem: **Mozarts Briefe**, in Auswahl hrsg. von Dr. Karl Storck. 1.–5. Tausend. (287 S. 8., geb. ℳ 2, 50). Die geschickt getroffene und außerordentlich fesselnde Auswahl wird den Lesern ebenso willkommen sein wie die desselben Herausgebers aus den Briefen Beethovens in der ersten Serie.

Fogazzaros Roman „**Der Heilige**" (vgl. 7. Jahrg. [1906], Nr. 1, Sp. 1fg. d. Bl.) wurde von der römischen Kurie auf den Index librorum prohibitorum gesetzt.

Albert Geigers zweiteiliges Minnedrama „**Tristan**" ist soeben im Buchhandel erschienen (Karlsruhe, J. Bielefeld, 221 S. Gr. 8., Pr. geb. ℳ 4, 50). Das poesievolle Schauspiel umfaßt wie seine mittelhochdeutsche Quelle bei Gottfried von Straßburg, aber in moderner Gestaltung zwei Liebestragödien: „Blanscheflur" und „Isolde", Blanscheflurs (der Schwester König Markes) Liebesverhältnis zum todwunden Riwalin, dem der Held Tristan entstammt, und Tristans Liebe zu Isolde, Markes Gemahlin. Das erste Stück enthält zwei Akte, das zweite ein Vorspiel und drei Akte; der Buchschmuck, mittelalterlichen Zeichnungen angepaßt, rührt von Hellmut Eichrodt her.

„**Kater Lampe**", die äußerst wirksame vieraktige Komödie des leider früh verstorbenen Emil Rosenow, die gelegentlich der Breslauer Uraufführung am 2. August 1902 im 3. Jahrg. (1902), Nr. 17, Sp. 270fg. der „Schönen Literatur" eingehend besprochen wurde, liegt jetzt in Buchform vor, geziert mit einem wohlgetroffenen Porträt des Verfassers (Stuttgart, Cotta Nachf.; 150 S. 8. nebst dem Tonsatz der erzgebirgischen Volksweise „Der Schäfer trieb die Herde aus"). Der Preis beträgt ℳ 2, 50.

In der Sammlung der Werke Björnstjerne Björnsons, die in deutscher Uebertragung bei Albert Langen in München erscheint, wurden soeben die beiden Dramen „**Zwischen den Schlachten**" und „**Der Redakteur**" ausgegeben. Das erstgenannte wurde als Erstlingswerk des Dramatikers 1857 in Christiania aufgeführt, das zweite gehört zu den ersten Erscheinungen aus der Reihe der Gesellschaftsdramen, die des Dichters zweite Schaffensperiode ausfüllen. Die Uebersetzung aus der Feder von Cläre Greverus Mjöen gibt die knappe markige Sprache des norwegischen Originals gut wieder. Der Preis des ersteren Stückes beträgt 1 ℳ, geb. 2 ℳ (74 S. 8.), der des letzteren ℳ 2, 50, geb. ℳ 3, 50 (183 S. 8.).

Das geistvolle Buch der Schriftstellerin Lou Andreas-Salomé „**Henrik Ibsens Frauengestalten.** Nach seinen sechs Familiendramen" ist soeben in 2. Auflage erschienen (Jena und Leipzig, Eugen Diederichs, 181 S. 8., ℳ 4, geb. ℳ 5). In sechs Abschnitten werden die Frauengestalten Nora („Ein Puppenheim"), Frau Alving („Gespenster"), Hedwig („Die Wildente"), Rebekka („Rosmersholm"), Ellida („Die Frau vom Meere") und Hedda („Hedda Gabler") eingehend analysiert, ein Märchen von der Wildente bildet die Einleitung.

Fritz **Stavenhagen**, der Verfasser des „Rauhen Hofes", des „Deutschen Michel", „Jürgen Piepers", des „Lotsen" und „Mudder Mews", hat sich bewegen lassen, seine sämtlichen Dramen, um sie nicht auf das kleine Gebiet niederdeutscher Sprache bei den Bühnen beschränken zu müssen, in allgemein gültiges Deutsch zu übertragen. Alle Bühnenrechte, auch die der Uebertragung, wurden der Anstalt für Aufführungsrecht i. B. Schuster & Loeffler in Berlin überlassen.

Helene Riehusen veröffentlicht im Verlage von Alexander Duncker in Berlin ein brauchbares musikpädagogisches Heft: „**Musik für unsere Kleinen**" (80 S. 8., Pr. ℳ 1, geb. ℳ 2), das sich in 10 Kapiteln insbesondere über die Auswahl der Musikstücke und die Instrumente, den Inhalt der Musikstunden und Stunden-Proben, über geeignete Kinderlieder und Lieder zum Vorsingen des näheren verbreitet, sowie Uebersichten über Tonstücke, die zur Begleitung durch Kinderinstrumente geeignet sind, und über Instrumentalmusik, die den Kindern vorzutragen ist, in Kürze bietet. S. 22 bis 32 ist als ein für Kinderinstrumente eingerichtetes Musikstück das Menuett aus Mozarts Sinfonie in Es abgedruckt.

Theater.

Franz v. Schönthans jüngste Komödie „**Drei Erlebnisse eines englischen Detektives**" erzielte bei der Erstaufführung im Brünner Stadttheater einen durchschlagenden Erfolg. H. B.

„**Die Hochzeitsreise**", Drama in drei Aufzügen von Traversi und „**Das Andere**", ein Akt von Battistini, sind am 25. März im Wiener Hofburgtheater mit geringem Erfolge gegeben worden und, wie es scheint, schon endgültig vom Spielplan wieder verschwunden. C. S.

Am 31. März fand im Wiener Bürgertheater die Erstaufführung von Robert Mischs Satire „**Familienglück**" statt. Das Stück, das alltägliche Verhältnisse in banaler Sprache wiedergibt, hat nicht viel Interesse bei dem Publikum erweckt. C. S.

Am 7. April ging im Alten Theater zu Leipzig das dramatische Ostermärchen von Therese Lehmann-Haupt „**Warum der Frühling kommen mußt'**" (Buchausgabe: Leipzig, 1904, Reclam, Universalbibl. Nr. 4499, ℳ 0, 20) erstmalig in Szene. Die gefällige und einschmeichelnde Musik von Liza Lehmann, der in England wohlbekannten und hochgeschätzten Komponistin, unterstützte die Aufführung wirksam. Schade, daß durch mehrfache Aenderungen im 2. Akt, namentlich durch Einlage eines zu langen Balletts, der Handlung etwas Abbruch getan wurde. Doch folgten die zahlreich versammelten Kinder, und auf solche ist das Stück berechnet, mit lebhafter Anteilnahme und vielem Vergnügen der Vorstellung, die nach jedem Akt mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Im Wiener Intimen Theater wurde am 10. April Anton Tschechows Drama „**Onkel Wanja**" mit freundlichem Erfolge zur ersten österreichischen Aufführung gebracht. Das nur wenig dramatische Werk, das mit Gestalten aus dem russischen Landleben ungelenk experimentiert und ohne jede Handlung mühsam vier Akte füllt, enttäuscht mit seinem etwas banalen Schluß. Ueber eine in lose Szenen gefaßte Milieuschilderung konnte Tschechow ebenso wenig wie Gorki hinaus. Die Darstellung war annehmbar. R. H.

Im Kölner Residenztheater erzielte Adolf Rosees vieraktiges Lustspiel „**Das Weib von morgen**" bei der Uraufführung am 12. April einen starken Erfolg. Der flott geschriebene Dialog des Stückes enthält viele Höhepunkte feinen Humors.

Carlot Reulings vieraktiges Schauspiel „**Mahner**", eine moderne Familientragödie feineren Stils, fand bei seiner Uraufführung im Alten Stadttheater zu Köln am 14. April sehr beifällige Aufnahme.

Verschiedenes.

Meyer-Försters „**Alt-Heidelberg**" hat bis Oktober 1905 dem fast völlig blinden Verfasser an Tantièmen 425 000 ℳ eingebracht.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Nr. 10. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Brauftraße 2. 7. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Lindenstraße 18.

Erscheint vierzehntäglich. → 5. Mai 1906. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Moderne Frauenerzählungen.

[**Heyking**, Baronin,] **Der Tag Anderer.** Von der Verfasserin der „Briefe, die ihn nicht erreichten". 20. Auflage. Berlin, 1906. Gebr. Paetel. (224 S. 8.) ℳ 4.

Christaller, Helene, **Magda, Geschichte einer Seele.** Jugenheim, 1905. Suevia-Verlag. (144 S. 8.)

Torrund, Jassy, **Ein dunkler Punkt.** Berlin, 1906. Goldschmidt. (109 S. 8.) ℳ 0, 50.

Clausius, S., **Die Gemblows.** Novelle. Köln, 1905. Bachem. (202 S. 8.) ℳ 2, 40.

Goeringer, Irma, **Das Wunder.** Schkeuditz, 1905. Schäfer. (120 S. 8.) ℳ 1, 50.

Dill, Lisbet, **Suse.** Stuttgart, 1906. Deutsche Verlags-Anstalt. (180 S. 8.) ℳ 2.

Billinger, Hermine, **Wo geht es hin?** Stuttgart, 1906. Bonz & Co. (254 S. 8.) ℳ 2, 40.

Hauschner, Auguste, **Die sieben Naturen des Dichters Clemens Breißmann.** Breslau, 1906. Schottlaender. (19 S. 8.) ℳ 2.

Gaus-Bachmann, A., **Der Gänsedoktor.** Mit dem Bildnis der Verfasserin. Regensburg, 1906. Habbel. (264 S. 8.) ℳ 1.

Schneider, Margarete, **Die Tilemanns.** Berlin, 1905. Fontane u. Co. (394 S. 8.) ℳ 4.

Mit dem Buche der Baronin Heyking den Anfang zu machen, rechtfertigt sich besonders dadurch, daß über dasselbe hier am wenigsten zu sagen ist. Mit dem Siegeszuge der „Briefe, die ihn nicht erreichten" hat „Der Tag Anderer" mit seinen kleinen Schilderungen vollkommen gleichen Schritt gehalten. Man kann darüber in Zweifel sein, ob es mehr das tiefe seelische Empfinden oder der reiche Inhalt an scharf beobachteten Bildern ist, der trotz der wenigen Handlung so sehr anzieht, jedenfalls wird beides durch die fesselnde Darstellung noch gehoben.

In jeder Beziehung als Gegensatz dazu erscheint Helene Christallers „Magda". Der Grundgedanke: „Ohne Religion keine Zufriedenheit" wird hier zu einer Novelle verarbeitet, die weder in ihrer psychologischen Entwicklung noch deren Beiwerk befriedigt. Hauptperson ist die Gattin eines Oberamtmannes in kleinem Orte, deren Verachtung für die Religion sie die Verkehrssitten mißachten und eine Liebelei mit einem Geistlichen beginnen läßt. Nachdem letzterer das Feld geräumt, ringt sich die Heldin in langer Krankheit zur Frömmigkeit durch.

Kaum mehr Aussicht auf allgemeines Verständnis hat Jassy Torrunds Erzählung „Ein dunkler Punkt". Daß ein ungerechter Vorwurf des Abschreibens, der einem zwölfjährigen Schulmädchen gemacht ist, dasselbe im ganzen späteren Leben verfolgen und zur Menschenfeindin machen soll, ist doch eine zu gewagte Annahme. Als nun vollends der Geliebte sich als der damalige Urheber des falschen Verdachts bekennt, fehlt nicht viel, die Verbindung beider zu verhindern.

Wesentlich höher stehen die beiden Schwarzwaldgeschichten von S. Clausius und Irma Goeringer. In einem kleinen Orte, so ist der Inhalt der „Gemblows", stehen hoher Adel und Großindustrie einander schroff gegenüber, letztere vorurteilsfrei, erstere in den ererbten Familienbegriffen starr und herzlos. Der Ehe einer Gemblow mit einem Bürgerlichen entstammt ein Sohn, den die Familie unter falschem Namen zwar aufnimmt, aber (die Herkunft verheimlichend) in eine dienende Stellung zwingt. Seine Liebe zu der Fabrikantentochter führt zur Aufdeckung des Sachverhalts, um dessen Geheimhaltung die letzten des Adelsgeschlechts mit allen Mitteln kämpfen. — Eine schlichte und einfache Erzählung, gut durchdacht und gut durchgeführt, ist auch „Das Wunder". Der Treuschwur über den Tod hinaus, den die junge Witwe nur auf Drängen ihres Vaters schließlich zu brechen sich entschließt, verwirrt ihr am Altare die Sinne; sie glaubt ein Wunder zu sehen, das sie um den Verstand bringt. Ein dem Leben des schwerfälligen Gebirgsvolks entnommenes Motiv, dessen Inhalt die schmucklose, einfache Darstellungsweise durchaus angepaßt ist.

Zur vorigen Erzählung bildet Lisbet Dills „Suse" ein anerkennenswertes Seitenstück, eine zwar etwas skizzenhafte, aber flott geschriebene Liebesgeschichte aus der Wiesbadener Gesellschaft. Bei der Erkenntnis der Unwürdigkeit des Geliebten büßt die Heldin schließlich mit der Achtung die Liebe ein.

Ueber den Umfang und Inhalt von Skizzen gehen auch die beiden folgenden Arbeiten nicht hinaus. Hermine Villinger zeigt nur ganz eng begrenzte Bilder aus dem Menschendasein. Der Egoismus und die Habgier der Bauern ihren Eltern gegenüber, die Bekehrung des jungen Modernen durch die abgeklärte Weisheit einer Siebzigjährigen, die charakterlose Bauernschöne, die jeder lieben, aber keiner heiraten will, die rauhen Schwarzwälder, die sich jeder Gefühlsregung schämen, der Künstler, der den ihm fehlenden Charakter in seinen Werken so trefflich zu kennzeichnen versteht, der auch in der Liebe zu wenig selbstvertrauende Gelehrte, endlich die plötzlich zur Theaterkritikerin gewordene Photographenfrau, das alles sind Bilder, die nur einen Augenblick zu fesseln vermögen. — Nach Stoff und Darstellungsart anregender ist allerdings Auguste Hauschners Skizze des Hotellebens in einem Dolomitenhöhenorte. Das dankbare Gebiet der Gegensätze von Nord und Süd, Bergfex und — seinem Gegenteil, Gelehrten- und Geldwelt &c. ist mit reichlichem Humor gewürzt zu einem anregenden Gerichte zubereitet. Ein bis zum Schlusse fesselndes Buch, wenn auch keine ernsten Fragen des Lebens gelöst werden.

Drängt sich der Eindruck des Gesuchten auf, so wirkt der Humor störend. Das gilt von A. Gaus-Bachmanns „Gänsedoktor". Die ganze Entwicklung strotzt von Unmöglichkeiten, die Begebenheiten sind von oft kindlicher Einfalt, sodaß es schwer ist, dem Buche bis zum Schlusse die Aufmerksamkeit zu bewahren.

Zum Schlusse hier noch ein Buch, das an Wert dem ersten jedenfalls am nächsten kommt. Margarete Schneider hat in den „Tilemanns" geradezu meisterhaft die unklare Philosophie der modernen Jugend, das Sich-Ausleben, zu ihrem wahren Schlusse, ihrer Unhaltbarkeit, geführt. Wo Sitte und Religion keine festen Wurzeln geschlagen haben, geht die Moderne unter, nur solche Grundlagen bringen die verirrte Hauptheldin auf den richtigen Weg zurück.

Wilhelm Coermann.

Uraufführung
in Altona.

Gahl, Heinrich, Ut de Dün'n. Plattdeutsches Volksstück aus dem Seeleben in vier Akten.

Uraufführung im Schiller-Theater zu Altona am 27. April 1906.

Das Altonaer Schiller-Theater hat trotz der kurzen Zeit seines Bestehens schon manchem jungen, bisher völlig unbekannten Autor zu Wort verholfen. Neben der Hoffnung, daß das unter der neuen für die nächste Spielzeit verantwortlichen Leitung, die sich als Dramaturgen unsern einheimischen Künstler Fritz Stavenhagen verpflichtet hat, so bleiben möchte, muß freilich die Forderung ausgesprochen werden, daß sich das Niveau der Uraufführungen auch für ein Volkstheater, wie es das Schiller-Theater ist und sein will, wenn auch langsam, so doch stetig heben muß. Ich sage das nicht so sehr im Hinblick auf das Stück, dessen Besprechung mir heute obliegt, denn das verdiente trotz seiner großen Schwächen um mancher verheißungsvollen Ansätze willen die Aufführung durchaus, als um des Fazits willen, das sich bei einem Rückblick auf die ganze Spielzeit ergibt. In Heinrich Gahls Volksstück (der Autor ist ein Altonaer Volksschullehrer) ist das Schwächste die Erfindung, die geradezu armselig ist, und die Zeichnung der Figuren, die hochdeutsch sprechen; das Beste die Wiedergabe des Milieus und Herausarbeitung einiger niederdeutschen Gestalten, insbesondere der Mutter und eines alten Onkels. Gerade die Gestalt des prächtigen, altgewordenen Seebären ist es, die auf die Weiterentwicklung Gahls hoffen läßt, sonst fehlt ihm zu einem Dramatiker wie überhaupt zu einem Dichter in diesem Stück, das freilich wohl schon Jahre zurück liegt und erst verspätet auf eine Bühne gekommen ist, so gut wie alles. Eine alte Mutter, die ihren Mann auf der See verloren hat, will ihre Söhne vor diesem Ungetüm bewahren. Beim Aeltesten gelingt es ihr, beim Jüngsten nicht. Sie muß schließlich dem vereinten Ansturm der Ihren nachgeben und ihren Jüngsten ziehen lassen. Außer der Liebe zum Meer treibt ihn vor allem der Wunsch hinaus, in der Welt etwas zu werden und sich die Pastortochter, die ihn liebt und ihm versprochen hat auf ihn zu warten, zu erwerben. Dieser erste Akt ist bei weitem der beste, darin ist alles echt; sowohl die Angst der immer sorgenden Mutter als auch das ungestüme Eintreten des Onkels für die Wünsche ihres Jüngsten und ihr Unterliegen sind gut herausgekommen. Dagegen ist der zweite Akt, der uns zeigt, wie die aus verarmter Adelsfamilie stammende Pastorfrau ihr Kind mit einem reichen adeligen Vetter verheiraten will, völlig mißlungen. Im dritten und vierten Akte wickelt sich dann alles so ab, wie es Otto Ernst in seinem prächtigen Gedicht „Nis Randers", wie es noch ein halb Dutzend anderer Poeten geschildert haben. Ja, wie kurz vor dem guten Ende die Furcht um einen unglücklichen Ausgang geweckt wird, wie alles auf den Ausgang und nur auf ihn zugespitzt wird, das könnte jedem Familienblattroman zur Ehre gereichen. Doch um des ersten Aktes willen seis dem Autor nicht so hoch angerechnet, möge er aus der Aufführung gelernt haben, daß nichts gefährlicher für ihn werden kann, als die Anlehnung an das Herkömmliche. Das dankbare Publikum bereitete übrigens dem Stück einen starken Erfolg, der nach dem dritten Akte mit seinem theatralischen Schluß den Höhepunkt erreichte.

Hans Franck.

Lyrik.

Zeiß, August, Die goldene Frucht. Gedichte. Dresden und Leipzig, 1906. Minden. (129 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Rankow, Ralph, Aus Stille und Sturm. Berlin-Leipzig, 1905. Modernes Verlagsbureau. (126 S. 8.) ℳ 2.

Knodt, Karl Ernst, Ein Ton vom Tode und ein Lied vom Leben. Neue Verse. 1.—4. Tausend. Gießen, o. J. Roth. (VIII, 276 S. 8.) ℳ 4.

Rauzh, H. D., Manien und Halluzinationen. Sonette und Phantasien. Straßburg, 1905. Singer. (126 S. 8.)

Die Erde. Neue Dichtungen von Waldemar Bonsels, Hans Brandenburg, Bernd Isemann, Will Vesper. München, 1905/6. Bonsels. (74 S. 8.) ℳ 2.

Gamper, Gustav, Gedichte. Schkeuditz, 1905. Schäfer. (237 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Polenske, Karl, Gedichte. Eine Auswahl. Berlin-Leipzig, 1906. Modernes Verlagsbureau. (88 S. 8.) ℳ 1, 50.

Schick, Eugen, Empfindsames Notierbüchlein. Gedichte. Stuttgart, 1905. Juncker. (62 S. 8.) ℳ 1, 50.

Heiden, Hans, Gesänge. Dresden, 1905. Pierson. (236 S. 8.) ℳ 4.

Urbas, Emmanuel, Das Jahr der Liebe. Sonette. Wien, 1905. Seidel & Sohn (in Komm.). (XXI Gedichte. 8.) ℳ 2.

Greeven, Erich A., Präludien. Ein Gedichtbuch. Greifswald, 1906. Selbstverlag. (Nicht im Handel.) (107 S. 8.)

Die allgemeine Uebung lyrischer Kunst ist in Deutschland heute bis zu einem Grade verfallen, der den wenigen Rechtempfindenden jede Neigung zum Abstieg in diese Schlünde

nimmt.“ Es bleibt der weiter reimenden Gemeinde der Trost der immer noch vorhandenen Scharen, welche ihren scheinbaren Schönheitsdurst mit alten Passionen, älteren Schattenbildern der Passionen stillen. Und mit einem größeren Recht als dem kleinen Kreise in Schönheit gesonderter Dichter wirft man dieser ratlosen Menge vererbter Reimer vor: sie dichten für ihre Gemeinde. Es wird ihnen da an ihrem Lob nicht fehlen, und ich kann August Zeiß, Ralph Rankow, K. E. Knobt in ihrem Kreise übergehen. Die Harmlosigkeit der Gefühle, Rhythmen, Töne ist bei diesen Dichtern so sicheres Erbgut, daß ihre Seele gar nicht not hat, sich mit eigenem Erleben zu nähren. Ganz satt speist sie sich am Vorrat der Väter.

Es bleibt nicht verborgen, daß sich von dem allgemeinen Haufen Gruppen und Einzelne absondern, die auf ihre Art eine Kräftigung der Dichtkunst anstreben. Es sind Jünglinge und Aeltere, die von auswärtiger Kunst den und den Eindruck empfangen haben und damit unwählerisch ihre heimatliche Kunst schmücken, und sind auch einige, die das im bestverwahrten Kreise heutiger Kultur gehegte Gut an sich gezogen haben und danach trachten, eine Einigung zu stande zu bringen zwischen dem, was Straße oder Haus singt, und dem, was zu unserer Feier und Erhöhung in der Schönheit unantastbar bestimmt war. Und es ist ihnen nichts heilig, daß sie es nicht dem nach ihrer Meinung maßgeblichen Volke vors immer neu begehrende Auge stellten. Wenige bewahren ihr Gut und gehen den Weg vom Volke: es kann ihnen nicht Vorwurf sein, daß sie in der Schule der Reinen waren, und, da erzogen, ihre ersten Gesänge hinströmen lassen in den Hymnen, welche der hohe Mund heimatlicher Kunst uns sang. Noch ward keinem Volke Gesittung, Glaube, Kunst denn durch sich fortzeugende Schulen.

Ganz im Vorhofe derer, die mit fremden Gebärden ihren eigenen armen Geist bezeigen, bleibt H. O. Rauzh. Poes fürchterlich weggespreizte Hand vor dem dürftigen Leibe dieser Biederkeit ist äffischer Spuk. Kein Reiz gesteigerter Form tröstet, den solche Seichte verärgerte.

Schnell abzutun, ohne Aufenthalt zu verwerfen ist, was sich als „Erde“ vor uns festheften will. Die vier: Bonsels, Brandenburg, Isemann, Vesper sind, wie sie künden, in einer Gemeinschaft gewachsen. Ihr Reich, das sie auf die Erde gestellt haben, ist grausam entrissen in eine Luftleere, in der die kühlsten Begriffe ihren Tanz haben. Eifer und Schelte sind ihre Chorführer; und der Dienst der angeschauten Schönheit, den sie verkünden, verhüllt sich mit den Farben der Erde, an die sie, wie sehr sie sie preisen, nie gerührt haben. Die Form zerrinnt ihnen ganz, der freie Rhythmus ist oft bequemer Gehilfe der hastenden Begrifflichkeit, die reden will, und verführt die Anspruchlichen von ihrem Ziele, ein Kunstwerk zu machen, weiter weg als sie denken. In der strengeren Form sind sie so:

> Philisterpack, das deine Seele lyncht,
> Und niemand weiß, wie heiß dein Blut geflossen.
> Pikiert ein Affe, der mit Anstands-Glossen
> Moralisch-dämlich alles übertüncht.
>
> (Bonsels, S. 16.)
>
> Oh, wären kühn wir und verwegen,
> Erobrungsfrech und siegestoll —
> Uns macht die Frau so süß verlegen,
> So schüchtern und gedankenvoll.
>
> (Brandenburg, S. 35.)

Und im freier laufenden Rhythmus so:

> Als wär dein Kleid aus lauter Glockenblümchen,
> So halbverwelkte knittrig-feine Glöckchen,
> Die bei jedem Schritte müder würden, —
> Ist's in der Abendsonne.
> Als wär dein rotes Band ein schlanker Reiher,
> Der seine krummen Flügel komisch spreizte,
> Und mit dem Schnabel einmal weitaus stieße,
> Ist's in der Abendsonne.
>
> (Isemann, S. 55.)
>
> Und immer stiller, daß schon das Blatt,
> Wenn es leise fällt,
> Symbolisch dunkle Stimme hat,
> Und du erschrickst — Wie alles nun erst spricht.
> Du stehst der Welt nur näher ins Gesicht.
>
> (Vesper, S. 73.)

Bei den Letztgenannten bleibt einige Trauer. Sie haben wohl eine stärkere Seele als hier spricht. Des Isemann „Orpheus“ (S. 53) ist eine leise Erhebung. Und Vesper hat am Schluß ein Gedicht, das schon in seiner Aufschrift die Entrückung aus dem Tal der Seichten anzeigt: „Leidgesegnet. Qualbeschenkt.“ (S. 74). Ein Glanz von vereinfachter, verstärkter Schau des Lebens scheint auf, und wir wissen, wie redlich dieser Mann sich an den Denkmalen der Väter bemüht, uns versunkene Schönheit leben zu machen. Daß er seinem eigenen Liede von da Strom und Funken hole! — Das Würdigste am Buche ist die Vorrede; um so schlimmer steht ihr der Ton der Fronde gegen den an, von dem sie ihren Ton und die Form ihrer Meinung entlehnte.

Die Mindesten, welche mit dem einen und andern bestehen (freilich noch mehr im Lager der Ausschmücker und Vermischer als in dem der Bewahrer und Fortführer) sind Gamper und Polenske. Bei jedem von ihnen kann man laut die rühmlichen und hohen Namen berufen, denen sie in ihren feierlichen Stunden lauschten, und von denen sie in ihren Alltag die Wucht der Bilder, Last der Rhythmen und Klänge übernahmen, daß oft die Schwere des Uebernommenen das schmächtige Gefäß ihrer noch ärmlichen Elternkunst zerbricht. Aber immerhin bei Gamper: einige erste Aufschwünge und zarte Neigungen, welche das Gut dieser Zeit sind. Hart noch begegnen sie der Form, die, von vielen Vorausklängen geschmeidig, in ihrem ungehemmten Fall an den zarten und herben Kostbarkeiten flüchtig vorbeiläuft. Eine leicht zum Rhythmus gebogene Prosa hält sie am besten. In ihr glänzt schön auf die Keuschheit der „Pergolese“ überschriebenen Erinnerung, es bleibt darin unversehrt die frische Flut Nietzsche'scher Weissagung, aus der er Bild und Meinung schöpft, und darin gelingt ihm ein beherrschtes und erhabenes Bild vom Abend, das bis in die letzte Form sorglich gekühlt, Gebärde und Farbe der traumhaften Landschaft treu verhält:

> Hinter uns staunt die Allee. Nun wandeln wir auf dem blumigen Platze, der des Königs Palast umschmeichelt. Ein Windstoß überflutet alles rings mit unsäglichem Rosenduft.
>
> Wir grüßen auch des Parkes Teich. Nicht fern vom Palaste ruhet er, sanft und kühl, umfriedet von feierlichen Baumhallen. Ueber dem Wasser ein Lichtband. Drin erzittert das Bild der Wipfel wie ein zärtlicher Abschied.
>
> Doch wir kehren zurück zum Rosenmeer. Glühend im herbstlichen Abend atmet es unsere Liebe. (S. 16.)

Es bleibt in diesen Linien, die hart erkämpft sind vom flüchtigen Strom der Wirklichkeiten, das Bild des feierlichen Abends, das groß und verschwiegen lebt, und mit seinen wallenden Farben nur der Seele steht, die mit spitz-sicherem Pfeile in die Kerne der Erscheinung trifft. Und man ruft nahe herbei von ihren Blumengezelten und Feierwiesen die teueren Schatten des Jean Paul und Jens Peter Jacobsen. Um dieses eine Stück, das gut gelang, dem unser Lob voll töne, mag das ganze Buch bestehen.

Leichter schmiegt sich die Form in die Hand dem, der diese Zeilen fügte:

> Fernher wehte Musik,
> Kaum, daß es leis noch scholl.
> „Kennst Du das alte Stück?“
> „Einst wie klang es so voll!“

„Dröhnte wie Meergewog.
Strahlte wie Morgenglut.“
„Aber der Glanz betrog,
Aber es wich die Flut.
Horch, nun ist alles stumm!“
„Folgst Du mir? Gehst Du zurück?“
Schweigend kehrtest Du um.
Schweigend schritt ich zum Glück.
(Polenske, S. 79.)

Noch täuscht uns die Behendigkeit dieser schön gefaßten Zwiesprache nicht über die übele Hinterlassenschaft, die auch dieser Jugendliche (Polenske) von sich abzutun hat. Noch verhüllt er wenig, wie ihn zum guten Orte der Kunst: dem herberen Bild, dem volleren Klang, dem strengeren Verse und vielem und mehrerem, was verborgen lebt, die Starken führten, die mit untadeligem Besitz uns in ihren Häusern bildeten. Er wird, wie wir, fühlen, daß das „dröhnende Meergewog“ so wenig wie die „strahlende Morgenglut“ überhaupt noch ein Bild ist, daß in der Zeile: „Folgst Du mir? Gehst Du zurück?“ sich eine unerträgliche prosaische Härte versteckt, und in der letzten Zeile eine üble Gebräuchlichkeit sich hinlänglich ungeniert breit macht. Aber er wird, wie wir, auch fühlen, daß dies schön ist: zu sagen

Fernher wehte Musik,
Kaum daß es leis noch scholl.
— — — — — — — — — —
Aber der Glanz betrog,
Aber es wich die Flut.

Und er wird wissen, warum wir so vieles über dies kleine Gedicht sagen. Es ruht von der besten Begabung darin, und wie uns scheint, vom sichersten Gute dieses Dichters, an dem er bilden und bewegen muß: daß ihm der volle Klang, das gerechte Bild gelinge. Er ist es wert, sich zu mühen; er mag es sich, wenn er einmal zweifelt, beweisen an diesen Proben: „Entheiligung“ (S. 42), „Das Kunstwerk“ (S. 68), „Wert des Menschen“ (S. 78), „Vorsatz“ (S. 81), „Der Wille“ (S. 85). Aber er mag auch ohne Rücksicht den Papierkronen-Ruhm vieler verblaßter Eitelkeiten in die Schränke tun, in denen man seine Fehlbarkeiten für die Milde eigenen Alters bewahrt.

Ein kleiner Heiterer, abseit vom Wege, sei hier eingesprengt, wie er leicht unter den sich streng gebärdenden herschlüpft: Schick. Es sei ihm dabei nicht ganz leicht verziehen eine zu zeiten ausbrechende Weinerlichkeit, die sich rührend verelendet und den Jammer der Welt uns in Armlyrik ins Herz singen will. Wir wollen nicht gelten lassen, daß er von daher komme, vom „sozialen Lied“ seinen Weg nehme. Wir halten uns an die schöne Kulturfreudigkeit, die er in „Bürgerliches Trauerspiel“ (S. 37), in „Biedermeier“ (S. 16) und in „Interieur“ (S. 12) weist. Und von dem letzten her wollen wir verneinen, daß er ein Spätgeborener der Versvernichter sei, vielmehr glauben, er laufe über die offene Straße dieser franken Zeilen in eine tändelnde Heiterkeit, für die in den späten Stuben nach dem Verklingen leichter Feste immer noch ein Raum ist. Da wirkt dies:

Wie eine vollgeschlampte Fliege
Kriecht über den Marktplatz
Der Kreisgerichtsvizepräsidentstellvertreter Egydius Vodiczka.
(S. 10.)

wie der Stil, der erfordert wird.

Nun sei vor dreien, die allen diesen weit entrückt sind, die Schranke errichtet.

Heiden: Ein erfüllter Geist, der, ganz in sich gezogen, gräuliche Gesichte, der letzten Untaten und Unreinheiten Bilder auswirft, und ohne Halt und ohne Maß mit dem immer gleichförmig ansetzenden Springvers sich uns ins Ohr bohrt. Er hat uns in seines Wesens verworrenen Gängen verfangen, daß mählich erst das reine Weltbild, reine Kunstbild sich fügen muß, um zu messen, zu werten. In diesem Menschen (wie wünschten wir, Künstler sagen zu dürfen!) ist der reiche Schatz aller wiedererweckten Kultur hochgetürmt, daß kaum eins ihrer geliebten Denkmale vermißt wird, und kaum ein Preis fehlt, den wir singen. Aber in dieser reichen Seele (so denken wir) hat sich das überhäufte Gut gestaut, einer unbezähmten Leidenschaft Trieb hat sich darüber geworfen, von seiner Arbeit den Künstler entrissen und den immer Erregten aus der stillen Schau seiner Stuben an den Felsen des Lebens geschleudert. Da erhob er, noch ungelenk wild, mehr stammelnd als singend, jenen Ton peinvoller Besingung letzter Greuel; peinvoll in zweiem: im Stofflichen, in der fürchterlichen Vermischung ausgesuchter Verworfenheiten, im Formalen, in der immer über alle Bilder und Gestalten wiederkehrenden Predigt, Rede, Lehre. Sein Zeitwort ist „sein“ und seine Hervorhebung „in der Tat“. Ihm blieb zu ferne das mit Schimmerfarbe versehrende Gewand Baudelaires, der ihm am nächsten voranschritt, und noch hat sein immer ehrfürchtiges Auge auch von ferne nicht die Gewalt aus dem hohen Standbild Georges gelöst. Aengstlicher selbst, bedroht er uns mit Ungeheuerlichkeiten, und sinkt am Ende, ein sich selbst verzehrendes Feuer, zusammen. In soviel schlimmen Uebersteigungen aller Kraft, schlimmeren Nichtigkeiten, ist fast bei jedem Schritt ein Juwel verstreut, und fast immer eines vom äußersten Glanze; aber kaum ein Gedicht ist, in dem das Kostbare, wohlgefügt, seine Form und Farbe rein hält. Und bei jedem hat man die ängstliche Liebe, daß es doch so sein möge, daß diese flutende Seele sich fassen, sich bewahren möge. Am Ende bleibt dem Geneigten ein Kleinod in Händen, und er setzt es (wie freudig!) hierher:

Junge spanische Dame I.

Keck und klug und eine zarte Kokotte
Mit den japanischen Brauen der schönen Otéro
Voller Szene und voller süßer Marotte
Um die Schulter den knappen Goldbolero.

Augen im Stile wie sie Don Diego malt
Voller Ruhe voller Feuer und klug
Du bist kaum in wenigen Versen bezahlt
Du bist für die allerweisesten Trug.

Saffian knickt im Takte und in dem Sande
Fries und Rock nicht leichte Knöchel verdeckt
Du bist Geist von einem südlichen Lande
Und das Feuer um deine Sohlen leckt.

Und das Feuer in deinem Haare nistet
Und sich über die feinen Wangen listet
Und die ganze Laune hinunter verbrämt
Wunder das selbst die alten Mauren beschämt.
(S. 70.)

Urbas: Der reifen Form eng eingeschmiegt, bewahrt sich treu die Seele, die sehr sicher den Weg in den Kreis fand, wo ihr rechte Bildung und Erfüllung ihrer Kunst verheißen war. Die strenge Schulung gab ihrer Empfindung das einschränkende Maß, das sie hoher Form fähig macht. Es bleibt anzumerken, daß die Verfassung dieser Seele solcher Schulung sehr bereit, ihre Empfindung mehr zart und schmächtig als erhaben und stark ist, und so das Band leichter trug, das ihr aufgelegt ward. Aber es ist auch anzumerken, daß sie in diesem glücklichen Stande sich leicht zu einem Gedichte letzter Reife bilden und uns von den Gütern schenken wird, die wir als den Schmuck unserer schönen Stunden in unseren gesonderten Schreinen bewahren. Dort stellen wir vielleicht dieses schon auf:

Als wenns aus einer Silberschmiede klänge,
So klingts, wenn ich das Wundergitter schmiede,
Mit dem ich Deiner Liebe Land umfriede:
Das Wortgeschmeid, damit ich Dich behänge.

Und emsig schmied ich funkelnde Gesänge,
Daß, wenn Dein süßes Leben einst verschiede,
Dich ein Jahrtausend sieht in meinem Liede,
Wie eine Königin im Festgepränge.

Doch was ich Dir beim Duft der Nachtviole
Aus meines Schweigens tiefsten Finsternissen
Herauf als Opfergold der Liebe hole:

In Deines Wesens weichsten Schattenrissen
Geht es dereinst als Deine Aureole
Hinüber in das Reich des Ungewissen. (XIII.)

Noch dies ist zu bedenken: ob, da der Dichter in jedem Verse seinem Meister Hulde tat, die laute Ankündigung der Aufschrift noch eine ziemliche Huldigung bedeutet.

Nun setzen wir an den Schluß unter die Krone: den, der in seiner Seele der vollen Kräfte schweres Gewicht mühsam zusammenhielt, mühsamer es in die zarte Form band, die es nicht immer ganz bezwang: Greeven. Noch stehen da und da des reichen Lebens erregte Spitzen darüber und zeugen, wie starr das Leben die stärkste Bändigung überwand. Uns ziemt es gar nicht, nach dem verstellten Bilde des Lebens zu spähen; nur das Maß der Schicksale, das der Dichter beschwört, darf uns gelten: wie läßt dies uns staunen und starren um die Not, in der die Fülle der Gesichte geboren wird, und Wünsche hegen und sagen, daß Jahre kommen mögen, da friedlicherer Fluß den nun so reichen Schatz der Erlebnisse zum glücklichen Ufer kühler, reiner Bildung trage! Schon grüßen wir die Fahrt, die so die Segel stellte: vom wilden Wind großer Erregungen her hört das Ohr zu den Lüften reiner, stiller Laute, und die willige Stimme tut ihnen nach, läßt die Töne im schönen Auf- und Abklang gleiten, schließt sie zu gutem Bunde zusammen und stellt das bewegende Bild recht hinein. Und vor dem großen, rührenden Gemälde, das die letzte Wand füllt, mit bitterem Mute, schwerer Träne von des Dichters Jugend beschworen, hebt sich schon Haupt und Gestalt seiner reifenden Kunst. Eng gefügt, zu enge fast dem drängenden Maß seiner Kräfte ist der Bau seines Werkes: wenige Zeilen halten, umspannen das Bild, das nur mit scheuem Aufscheinen hervordringt, gleich wieder zurücksinkt und doch in unserer Seele lebt:

König Kophetua.

Zu meinem Thron heb ich ein Bettlerkind
In Lumpen und vom Schmutz der Gassen krank,
Die schwere Krone und brokatnes Kleid
Sind ungewohnte Last und herber Trank.

Vor deiner Schönheit will ich mich verneigen,
Seidene Banner sollen dich begrüßen.
Die dunkle Last der Krone will ich lindern,
Den Staub dir küssen von den zarten Füßen.

Und alter Magier Weisheit will ich lesen
Von deinen zukunftsbangen Augen . . .
Vom Schmutz der Gassen sollst du hier genesen
Mit jedem Atemzug dir neues Leben saugen. (S. 5.)

Jubilat.

Du, harre du, ich harr mit dir:
Sehnende Nacht ist doppelt lang.
Segne du, segne: ich ringe mit dir:
Wie Jakob mit dem Engel rang. (S. 9.)

Ode an eine Jungfrau.

In so grimmer Not,
In so scharfer Pein,
Laß ich dieses Lied
Dir empfohlen sein.

Sieh, mich schmerzt die Hand,
Die dein Leben brach,
In die Wunden noch
Säte Ungemach.

Sieh, mein Leben irrt,
Einen trüben Weg,
Nahe winkt der Tod
Uebern argen Steg.

Mein Gehirn verbrennt,
Bittrer Qualen Raub,
Und mein Leib verdirbt,
Wird zu Rauch und Staub.

Das Geheimnis der Liedwirkung liegt hier nicht so sehr (deutlich sei es bemerkt) in der Gewalt entfesselter Geschicke, die sich vor uns stellt, als in dem zarten Maß, in dem sie umspannt ist, als in dem gerechten einmal spitz-hellen, einmal dunkel-verhaltenen Ton, der sie aufnimmt, als in der feierlichen Bewegung, mit der der stolz Schreitende die widrigen und schauerlichen Schlüfte seines Lebens hinter sich ließ: uns das Bild erbauend seiner Stunden. Wo noch an Farbe fehlt, die Linie querläuft, wir mögen es diesem Dichter nicht aufzeigen: er wird sich die Straße zu seinem Turm brechen, und wird, an ihn gelehnt, uns das sichere und beruhigte Lied singen, das die Wenigen uns singen, denen immer unser Auge folgt, unser Ohr horcht.

B. Vallentin.

Verschiedenes.

Dictionary of quotation (German) by Lilian Dalbiac. With authors' and subjects' indexes. London, 1906. Swan Sonnenschein & Co. (VI, 485 S. Gr. 8.) Gebd. Sh. 7,6 d.

Diese für Engländer wie für Deutsche gleich interessante Blumenlese klassischer deutscher Schriftstellerzitate ist nach guten Vorbildern (wie Büchmann u. A.) zusammengestellt und erfreut durch ihre Reichhaltigkeit und charakteristische Auswahl. Unter jedem deutschen Ausspruch steht die wörtliche englische Uebertragung, jedem deutschen Verse entspricht ein englischer nach bekannten Uebersetzern. Die Anordnung erfolgte alphabetisch gemäß dem Anfangsworte des Zitats; um jedoch das Auffinden gesuchter Stellen zu erleichtern, sind am Schluß umfängliche Register beigefügt worden (S. 391—485), die den dargebotenen Stoff 1) nach englischen, 2) nach deutschen Stichwörtern, 3) nach den Namen der Autoren, bei Goethe und Schiller mit Unterabteilungen ihrer Schriften, gliedern und übersichtlich machen. Wir können nach alledem das Werk auf das Beste empfehlen.

Zeitschriften.

Nuova Antologia. Riv. di scienze, lettere ed arti. Anno 41. Fasc. 824. Rom.

Somm.: G. Finali, Francesco Protonotari e la «Nuova Antologia». — L. di Castelnuovo, La cugina, Commedia in tre atti. — M. Dammad, Per Maddalena. Novella. II. (Fine.) — D. Zanichelli, La libreria di Nicola Zanichelli. — Al. Ravizza, I miei ladrungoli. Racconto dei bassi fondi Milanesi. — E. L. Della Vida, La società Leu & C. di Zurigo. La trasformazione di un istituto di stato in società anonima. — V. Saporito, Il riscatto delle ferrovie meridionali. — G. de Lorenzo, L'eruzione del Vesuvio, Aprile 1906. — M. Ferraris, Il congresso postale internazionale a Roma. — Dopo Algesiras.

The Athenaeum. Nr. 4094/95. London, Francis.

Cont.: (4094.) The problems of philosophy. — A woman of wit and wisdom. — Burford papers. — The two races of Canada. — African languages. — John Foxe and Dante's 'De monarchia'. — Froude's 'Nemesis of faith'. — Lytton's 'John Acland'. — "That two-handed engine at the door". — Birds' eggs. — The early history of playing cards. — Longton Hall porcelain. — Handbook of Greek sculpture. — William the conqueror's thighbone. — Grove's Dictionary of music. — Drama (The drums of Oude; Punch; Josephine; La révolte and The fool of the world; Le sonnet d'Arvers). — (4095.) The

plays and poems of Greene. — Emerson's works. — Thoughts and fancies on love. — Ancient history of Egypt. — Welsh records. — Local history. — Dr. Richard Garnett. — The misplaced leaf of 'Piers the plowman'. — International congress of the press. — The Asloan ms. — The late Mr. G. E. Lock. — The cult of the heavenly twins. — Noteworthy families. — Prof. Weldon. — Georgian England at Whitechapel. — The British School at Rome. — Drama (The merchant of Venice; Markheim).

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 8. Jahrg. Nr. 14. Berlin, Otto Elsner.

Inh.: M. Grube, Von Meininger Art und Kunst. — Ludwig Barnay, Mein Debut in Meiningen. — Aloys Prasch, Herzog Georg II als dankbarer Theater-Leiter. — G. Zarnke, Die Feier des 80. Geburtstages Herzog Georgs II im Meininger Hoftheater. — Ungedruckte Briefe von Wilhelmine Schröder-Devrient. Mitgeteilt von Hans v. Müller. — E. Isolani, Aus der Rheinsberger Theaterzeit Friedrichs d. Gr. — Heinr. Stümcke, Von den Berliner Theatern 1905/06. 13. — R. Lothar, Von den Wiener Theatern 1905/06. 7.

Daheim. 42. Jahrg., Nr. 29/30. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (29.) Fr. Jacobsen, Im Dienst. Roman. (Schl.) — J. Höffner, Wilhelm Wackernagel (23. April 1806 bis 21. Dez. 1869). — J. Janzen, Wjatscheslaw Iwanowitsch Zoppko. Skizze. — E. Lund, Vom Flußaal und Aalfang. — H. Gadow, Eine Besteigung des Popocatepetl. (Mit 4 Abb.) — (30.) Marianne Mewis, Ein stiller Winkel. Idylle. — A. Stiehler, Ernst v. Feuchtersleben. Zu seinem 100. Geburtstage. — C. Busse, Das antike Theaterwesen. (Mit 11 Abb.) — B. Rieger, Frühjahr in den Nowgorodschen Wäldern. Jagdskizze. — G. Klitscher, Großvaters Uhr.

Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur. Hrsg. von Graf v. Hoensbroech. Nr. 43. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: O. Helmut Hopfen, Rußlands Erbschaft vom Deutschen Orden. 2. — A. Salomon, Die soziale Bedeutung der unehelichen Mutterschaft. — R. Hennig, Deutsch-rumänische Verkehrspläne. — F. Ronnemann, Glauben. — Anna Behnisch-Kappstein, Die deutsche Heimarbeit-Ausstellung. — M. Beßmertny, Korea, „das Land der Morgenröte". — Fritz Friedrich, Die französ. Literaturgeschichte in jesuitischer Beleuchtung. — E. Bußler, Herakles in den Dramen des Euripides, Sophokles und Aristophanes. 1. — W. Brachvogel, Zur Entwickelung der Arbeitgeberverbände. — Diakonissen und Nonnen. — J. Riemann, Vom Lorengeschlecht.

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 8. Jahrg. Heft 14. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: A. Klaar, Persönlichkeit. — Artur Schurig, Richard Schaukal. — H. Ubell, Ein neuer Lyriker. — R. Schaukal, Der Glaskasten. — F. K. Ginzkey, Gedichte.

Onze Eeuw. Maandschrift voor Staatkunde, Letteren, Wetenschap en Kunst. 6. Jaarg. 4. Aflev. Haarlem, De Erven F. Bohn.

Inh.: C. M. Vissering, De kust van Smaragd. — Briefwisseling van Bakhuizen van den Brink met zijne vrienden gedurende zijne ballingschap (1844—1851), uitgegeven door S. Muller Fzn. IV. — K. Kuiper, Oud en nieuw uit Hellas. III. — G. F. Haspels, Nieuwe kunst. — S. Anema, Duinsonnetten. — van der Wijk, Hegeliaansche Litteratuur.

Gartenlaube. Red.: H. Tischler. 1906. Nr. 12/16. Lpzg., Keils Nf.

Inh.: O. Höcker, Paradiesvogel. Roman. (Forts.) — (12.) O. v. Gottberg, Die „Pinkertons". Aus dem Archiv der größten amerikan. Detektivagentur. — H. Teweles, Der alte Judenfriedhof in Prag. — R. Ledermann, Die kleinen Leiden des Teints. — R. Bunge, Christoph Gottfried Ringe. „Selbstdenker und Erfinder des Ur-Fahrrades". — (12/13.) P. Heyse, Charakterbilder. Verfehlter Beruf. Lottchen Täppe. — (13.) E. Schäff, Zur Tierphysiognomik. A. Mann, Hallig Hooge. — Ed. Schulte, Das Ende des Marschalls Ney. — (14/16.) Karl Rosner, Georgs Bangs Liebe. Roman. — (14 u. 16.) W. Bölsche, Die Schöpfungstage. — (14.) W. Hartmann, Rotwehr. — E. v. Hesse-Wartegg, Bilder aus der Entwicklung von Nordamerika. — (15.) E. H. Kisch, Die Hygiene der jungen Mädchen. — F. Bendt, Hinter den Kulissen der Berliner elektrischen Straßenbahn. — (16.) O. Ernst, Humor u. Erziehung. Eine Plauderei. — R. Müller, Der Goetheplatz in der Villa Borghese. — R. Cronheim, Die Militärluftschiffer Görgen und Plev. Eine furchtbare Ballonfahrt.

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 69. Bd. Nr. 16/17. Berlin.

Inh.: (16.) B. Hilse, Zur Reform der Arbeiterversicherung. — Ajax, Hypnose. —, Th. Achelis, Zur Reform des deutschen Aufsatzes. — H. Kugelmann, Negative Aesthetik. — W. Kirchbach, Das Kostüm auf der Bühne. 3. — (16/17.) W. Rießner, Honoré de Balzac. Eine Studie. — R. (16.) Huldschiner, Hans von Hoffensthal. — E. Graeser, Zwei Skizzen. — M. Beradt, Gefoppte Kavaliere. — Terentius, Kolonialreisen. — (17.) K. v. Bruchhausen, Das Verhältnis Deutschlands zu Italien in vulkanischer Beleuchtung. — Militavi, Ehrengerichte über Offiziere a. D. — W. Schütze, Sklaverei im portugiesischen Angola. — E. Abt, Die Sprache der Tiere. Eine Ausgrabung. — A. Kohut, Ein denkwürdiges Album. — A. Heilborn, Glück. Eine Melancholie. — Worble, Goethes Faust u. Lohses Lilac Eau de Cologne. — M. Beradt, Der Pomp des Gerichtes. — J. Norden, Bei Eduard Schulte. — Terentius, Hört, Quiriten . . .

Die Grenzboten. 65. Jahrg. Nr. 16/17. Leipzig, Grunow.

Inh.: (16.) O. Kaemmel, Interessen u. Ideale. — (16/17.) B. Bruhns, Die Festungen Europas. — (16.) W. Berg, Anastasius Grün. (Schl.) — R. Prévôt, Antonio Fogazzaro. — M. Reihlen, Bosnien u. die Herzegowina. Reiseeindrücke. (Schl.) — (16/17.) Ch. Niese, Menschenfrühling. (Forts.) — (17.) Die russische Armee nach dem Kriege gegen Japan. — K. Th. Zingeler, Karl der Erste, König von Rumänien. — Christentum und Kirche in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. — Ed. Högl, Memphis und die Pyramiden.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 12. Jahrg. Nr. 15/16. Berlin.

Inh.: (15.) Th. Barth, Einigung nach rechts oder Einigung nach links? — W. Cohnstaedt, Epilog. — J. Tews, Die Schulvorlage in der Krisis. — (15/16.) Fr. Weinhausen, Neuere Streikerfahrungen. — (15.) Traub, Karfreitag. — A. Westphal, Skizzen von Schlaikjer. — (15/16.) H. Christaller, Apotheose im Kriegerverein. — (16.) E. Katz, Ländliche Arbeiterfragen. — R. Charmatz, Ungarn u. Oesterreich im Zeichen der Wahlreform. — Traub, Frauen. — E. Schlaikjer, Alexander Kielland †.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur u. Kunst, hrsg. v. K. Muth. 3. Jahrg. 7. Heft. München, Kösel.

Inh.: E. Hasse, Der Läuterungsweg in Dantes „Purgatorio". — A. Fogazzaro, Der Heilige. (Forts.) — L. Habrich, Die neuscholastische Philosophie der Löwener Schule. — E. Gnauck-Kühne, Wie Heini sein Herz verlor. — J. Popp, Die Beuroner Kunst. — J. Moser, In Grammaticos. Zur Frage des deutschen Unterrichts in den höheren Schulen. — E. Schmitz, Richard Strauß als Musikdramatiker.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 91. Jahrg. Nr. 40/50. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (40.) Der Ursprung des Ulanen. — Die Bedeutung des Exerzierplatzes. — Die Bedeutung der Wälder von Orléans, Marchénoir u. Fontainebleau im Feldzuge 1870/71. (Schl.) — (41 u. 43.) Zum Exerzier-Reglement. 11/14. (Schl.) — (41.) Neues von der österr.-ungar. Wehrmacht. — (43/44.) Funkentelegraphie in Kriegszeiten und Neutralität. — (43.) Betrachtungen über einen von einer französ. Kavallerieabteilung ausgeführten Gewaltmarsch. — (44.) Die sibirische Bahn im russ.-japan. Kriege. (Mit Skizze.) — Eine neue Militärorganisation der schweizerischen Eidgenossenschaft. — (45/47.) Ueber die Aufstandsbewegung in Deutsch-Ostafrika während der Monate August bis November 1905. (Mit Skizze.) — (45.) Die Neubewaffnung der Feldartillerie in Belgien. — Neue Vorschriften für das Gefecht der bulgar. Infanterie. — (46.) „Sammeln". — (47.) Napoleon u. England. — Einiges über Schützengräben. — (48.) Zur Abwehr und Erläuterung. — Der Aufschlagschuß aus Feldkanonen im Artilleriekampf. — (49.) Karl Reisner Freiherr v. Lichtenstern †. — Das Angriffsverfahren der Japaner. — Ueber das Reiten bei der Feldartillerie. — (50.) Fragen der Artillerietaktik. — Aus dem Jahresbericht des Armee-Generalinspektors der Vereinigten Staaten von Amerika. — Neues vom belgischen Heere.

— 4. Beiheft: K. Haushofer, Eine Manöver-Kavalleriedivision im kriegsmäßigen Lichte. (44 S. Gr. 8. mit 1 Karte.)

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. N. Cossmann. 3. Jahrg. 4. Heft. Stuttgart, Bonz & Comp.

Inh.: H. Hesse, Casanovas Bekehrung. — A. Supper, Wie der Wald geflunkert hat. — G. Hirschfeld, Madonna im ewigen Schnee. — E. Ludwig, Gedichte. — R. Huch, Die Verteidigung Roms. — M. Semper, Gottfried Semper u. Wagner. — Fr. Naumann, Seelenfragen u. Kapitalismus. — E. Grimm, Briefe aus Rußland. — P. Lesdorpf, Forels Hygiene der Nerven. — Josef Hofmiller, Und Pippa tanzt! — Franz Muncker, U. Carolina Woerner. — K. Voll, Neue kunstgeschichtliche Literatur. — Rud. Krauß, Von der wissenschaftl. Kritik. — W. Zaiß, Der deutsche Gargantua. — E. Kilian, Karlsruher Theater. — Aus dem Tagebuch eines Lehrers.

Velhagen & Klasings Monatshefte. 20. Jahrg. 8. Heft. Bielefeld.

Inh.: H. v. Zobeltitz, Die Kinder des Herrn von Harthausen. Roman. — O. v. Gerstfeldt, Die Flora des Forum Romanum. (Mit 11 Abb.) — O. v. Gottberg, Vom Schreibtisch u. aus dem Atelier. Reiseerinnerungen eines Spezialkorrespondenten. — P. Osk. Höcker, Kulissenzauber. (Mit 30 Abb.) — A. Frhr. v. Engelhardt, Die Tochter des Kreischefs. Erzählung. — F. Arnheim, Die letzten Wasas. 2. (Mit 12 Abb.) — H. W. Trusen, Türkisches Ramasan-Leben. Bilder aus der türkischen Reichshauptstadt. — K. H. Strobl, Bettina von Arnim. (Mit 8 Abb.) — Kirchhoff u. O. Krüger, Eine Besteigung des Kamerunberges.

Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Begr. v. Jul. Lohmeyer. 5. Jahrg. 7. Heft. Berlin, Alex. Duncker.

Inh.: Utis, Der falsche Baurat. Novelle. 1. — W. v. Massow, Auswärtige Politik u. öffentl. Meinung. — Hans Dragendorff, Archäologische Forschungen in Westdeutschland. — G. Cohn, Die Steuerreform im Reichstage. — H. Hillner, Aus den Memoiren eines russ. Landgeistlichen. — E. v. Oertzen, Die Landflucht. — W. Münch, Höhere Schulen u. öffentl. Stimmung sonst u. jetzt. — P. Samassa, Das liberale Ministerium in England und die südafrikanische Politik. — B. Blüthgen, Vom Verein für Massenverbreitung guter Volksliteratur. — v. Duvernoy, Zur Unteroffizierfrage.

Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Red. von R. von Roeßler. 32. Jahrg. Nr. 3. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: Die antiamerikanische Boykottbewegung in China. — Die chinesisch-nordamerikanischen Beziehungen. — Kommerzielle Verhältnisse auf Ceylon. — Die Mineralschätze Neukaledoniens.

Die Nation. Hrsg.: Th. Barth. 23. Jahrg. Nr. 28/29. Berl., G. Reimer.

Inh.: (28.) B. Molden, Die Phantasie in der Politik. — Th. Barth, Die Technik als Kulturmacht. — A. Schultze, Ein Vorbild privater Wohltätigkeit. — A. Sakheim, Alexander Herzen. — L. Kellner, Die Cliffords. — R. Lothar, Zur Psychologie des Kritikers. — M. Beradt, Wenn einer zuviel ... Skizze. — (29.) Th. Barth, Die Interessen des Volks und die Empfindlichkeiten der Diplomatie. — A. Springer, Die Demokratie in Ungarn u. Oesterreich. — R. Kuczynski, Nordamerikanische Eisenbahnen in preuß.-hess. Beleuchtung. — Ferd. Svendsen, Die Wünschelrute. — Otto Hauser, Verner von Heidenstam. — E. Feder, Psychologie und Geschichtswissenschaft. — H. Raff, Die alte Annamirl. Erzählung.

Deutsche Revue. Hrsg. v. R. Fleischer. 31. Jahrg. April 1906. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Aus den Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst. Rom 1856/57. — v. Lignitz, Kriegsrecht und Humanität. — E. v. Behring, Ueber Rindertuberkulosebekämpfung u. über Gewinnung von gesundheitsgemäßer Kindermilch. — Frhr. v. Schleinitz, Kolonien und Seemacht. Rückblick u. Zukunft. — Deutschland u. die auswärtige Politik. — J. Franz, Der Weltenbau nach früheren und nach jetzigen Anschauungen. — H. Frhr. v. Siebold, Chinas Reformen u. die Fremden. — F. Dessauer, Ueber Radioaktivität und Elektronentheorie. — A. v. Brauer, Die deutsche Diplomatie unter Bismarck. — Die russisch-französische Allianz. — K. Krummacher, Der Geschmack im Alltagsleben. — F. Fittica, Chemische Rätsel. — R. Schaukal, Die Sängerin. Novelle. (Schl.) — R. Henning, Die Pferderennen als Schaustellungen und als Leistungsprüfungen.

Oesterreichische Rundschau. Hrsg. v. A. Frhr. v. Berger u. K. Glossy. Bd. 6. Heft 76/77. Wien, Konegen.

Inh.: (76.) Zebegényi-Gründorf, Entstaatlichung, nicht Verstaatlichung. — A. Penck, Wien in der Geographie. — H. v. Sprung, Die bürgerlichen Frauen und die soziale Hilfsarbeit. — (76/77.) K. Baron Vesque, Erinnerungen eines ehemaligen k. mexikanischen Majors. — (76.) G. Schwarzkopf, „Inszenierung". — E. Triebnigg, Das Frühlingslied. — L. Grünstein, Franz Eybl. — (77.) W. Bardas, Die Bedeutung der Verkehrspolitik für Volks- u. Staatswirtschaft. — J. v. Schlosser, Gespräch von der Bildniskunst. — F. Dörmann, Aus dem Schauspiel „Hagith". — Viktor Wall, Wilhelm Fischer. — Karl Linsbauer, Botanik. — Hedda Sauer, Schöne alte Kinderlieder.

Sonntagsbeilage Nr. 15/16 z. Voss. Zeitung. 1906. Nr. 176, 186.

Inh.: (15/16.) A. Eloesser, Studie zu Ibsens Persönlichkeit. — (15.) E. Schulte, Luise Ulrike, Königin von Schweden, geborene Prinzessin von Preußen. (Schl.) — A. Reichenow, Die Vogelwarte Rossitten der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft. — (16.) W. Bruchmüller, Zum 400j. Gründungstage der Universität Frankfurt a. O. (26. April 1506.) — R. M. Meyer, Staatswahrsager.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 96. Bd. 48. Jahrg. Nr. 27/30. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (27/30.) H. v. Zobeltitz, Der Bildhauer. Roman. — (27/28.) Ida Boy-Ed, Die Schwiegermütter. Novelle. (Schl.) — (27.) W. B. Woehlke, Der amerikan. Farmer. (Mit 9 Abb.) — v. Reden, Die Mobilmachung der deutschen Armee. — G. Hirschfeld, Gerhart Hauptmann. (Mit 14 Abb.) — (28.) Joh. Rich. zur Megede †. — K. E. Schmidt, Die Schlösser an der Loire. (Mit 8 Abb.) — Roda Roda, Bosnische Schwänke. — L. Langer, Anastasius Grün. Zum 100. Geburtstag des Dichters. — A. v. Wilke, Das diplomatische Korps in Berlin. (Mit 14 Abb.) — (29/30.) E. v. Wolzogen, Ein aufrechter Edelmann. Novelle. — (29.) W. Bölsche, Heizende Vögel (Talegallahühner in Australien, Maleohühner auf Celebes). — M. Peregrinus, Im heiligen Birma. (Mit 5 Abb.) — M. u. T. Bernoulli, Die Bildwirkung in der Landschaftsphotographie. (Mit 7 Abb.) — K. Vermeeren, Eton-College (bei Windsor). (Mit 4 Abb.) — (30.) H. Rosenhagen, Die deutsche Jahrhundertausstellung. 2) Klassizismus u. Romantik. (Mit 9 Abb.) — C. Alberts, Unsere Giftpilze. — A. v. Wilke, Das diplomatische Korps in Berlin. 2) Die Vertreter der nichtdeutschen Staaten. (Mit 16 Abb.)

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 9. Jahrg. Nr. 16/17. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (16.) Ignotus, Die Bilanz der ungar. Krise. — H. Herzfelder, Das Frauenparlament. — T. Vitru, Gedanken über den Wagner-Kult. — F. Telmann, Zur Organisation der Dramatiker. — J. Langl, Kunstausstellungen. 4. (Spitzen- u. Porträtausstellung.) — R. Lothar, Vom Theater. — Reque, Volkswirtschaftliches. (Die Bilanz der Banken.) — Hokousai, Wiener Köpfe. (Gustav Schoenaich.) — H. Kraszna, Der Sträflingsfürsorgeverein. — Emil Reichert, Venetianische Ostern. — (17.) M. Acher, Die galizische Frage u. die galizischen Juden. — B. v. Jaworskyj, Die Teilung Galiziens. — Reque, Die Russenanleihe in Oesterreich. — E. Felder, Moralische Bigamie. — H. Kraszna, Des Juristen Tagebuch. — P. Gering, Illusion. — F. Telmann, Vom Theater. — Orbilius, Das Glück im Winkel.

Welt und Haus. Red.: C. Weichardt. 5. Jahrg. Heft 27/30. Leipzig.

Inh.: (27/30.) M. Böttcher, Wirket so lange es Tag ist. Roman (Forts.) — (27.) G. Busse-Palma, Das letzte Wunder. Eine Geschichte aus Alt-Berlin. — E. Blümlein, Die Saalburg. (Mit 7 Abb.) — F. K. Waldmann, Ueber den Zug der Vögel. — Marie H. v. Baer, Helmis Abendgebet. Eine Kindergeschichte. — (28.) Th. Achelis, Rationale Kultur. — (28/29.) P. Kühn, Die Jahrhundertausstellung deutscher Malerei in der Berliner Nationalgalerie. (Mit 6 Abb.) — (28.) R. Breuer, Abschied. Erinnerungen eines Globetrotters. — (29/30.) Ueber doppelte Moral und Mädchenerziehung. — (29.) Heinz Krieger, Das Arbeiterdorf Bournville. (Mit 6 Abb.) — P. Bliß, Erste Liebe. Novellette. — (30.) Eugen M. Schwarz, Der Vesuv in Tätigkeit. (Mit 5 Abb.) — Ch. Koritzsch, Zur Naturgeschichte des Menschen. Frei nach Brehms Tierleben.

Die Woche. 8. Jahrg. Nr. 13/16. Berlin, Scherl.

Inh.: (13.) L. Barnay, Der Herzog von Meiningen. — Rob. Koch, Die Gesundheitsverhältnisse von Deutsch-Ostafrika. (Schl.) — Groß, Motorluftschiffe. — (13/16.) R. Stratz, Der du von dem Himmel bist. Roman. (Forts.) — (13.) Chl. Graf zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Auf Deutschlands Edelsitzen. 5) Schloß Wellenburg und Schloß Babenhausen, Besitz des Fürsten Fugger. — Marx Moeller, Fliegende Buchhändler. — O. Rung, Aus Torsten Ornfeldts Lebensgeschichte. Skizze. — J. Heyne, Die deutsche Schafzucht. — (14/15.) M. Lenz, Das russische Problem. — (14.) H. Jastrow, Unpraktisches aus dem praktischen England. Plauderei. — J. E. v. Hansen, Fürstenvermögen. — L. Klinenberger, Die Wiener Hofoper. — A. Weingart, Kriminalmuseen. — H. Woldan, Nach langer Zeit. Skizze. — Th. Zell, Albinos. — J. Lorm, Saisonschluß. Plauderei. — (15.) C. Schniewind, Ostern. — E. Vetterlein, Die Baukunst im Kampf mit der Geschmacklosigkeit. — Paul Lindenberg, Rumänische Freudentage. Zum 40j. Regierungsjubiläum König Karls. — Pabst, Praktische Erziehung. — O. Wohlbrück, Der Freund. Skizze. — (16.) B. Czerny, Schmerzlose Operationen. — v. Pustau, Wirtschaftliche Eigenschaften der Japaner. 1. — G. Eberlein, Rettet das Abendmahl Leonardo da Vincis. — S. Schott, Vergessene Wertpapiere. Plauderei. — M. v. Schulz, Etwas über den blauen Montag. — Auf dem Morgenritt. — C. Gurlitt, Wie eine Ausstellung entsteht. Zur Eröffnung der 3. deutschen Kunstgewerbeausstellung in Dresden. — B. Kuhnert, Auf Brautschau. Skizze. — H. Krohn, Vögel der Nacht. — Helene Freifrau v. Schrötter, Charlotte Riese zu Hause. — C. Lund, Die Leistungsfähigkeit moderner Segelschiffe.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. 1906. Nr. 69/75. München.

Inh.: (69/70.) E. Ott, Der deutsche Monistenbund. — (69.) E. v. Raumer, Das Denkmal des Großen Kurfürsten in Erlangen. — (70.) O. Bulle, Ausgrabungen. — E. Kilian, Eine neue Tristan-Dichtung (von A. Geiger). — (71.) Zum 100jähr. Geburtstag Karl Friedrich v. Nägelsbachs. (28. März 1806.) — Hellmann, Die k. Hof- u. Staatsbibliothek in München. — Die Bedeutung eines Haustieres (Katze) für unsere Sprache. — (72.) Zur Frage der Vorbildung der bayer. Gymnasiallehrer. — Jul. Miedel, Neues zur badischen Landeskunde. — (73.) W. Albrecht, Die neuere Entwicklung des Blindenwesens. — W. Streitberg, Entstehung und Entwicklung unserer Muttersprache. — E. Wrobel, Technische Briefe. 29. — (74.) F. Buchner, Geschwisterheime auf dem Lande. — Zur Erinnerung an Professor Bernhard Grueber. — J. Sieveking, Römische Reliefs der Kaiserzeit. — E. Sieper, Die 12. Hauptversammlung des Deutschen Neuphilologen-Verbandes. — (75.) Ein neues Werturteil über Deutsch-Südwestafrika. — St. Schindele, Reste deutschen Volkstums südlich der Alpen. — A. Voigt, Lassen sich die Wohnungen durch Baubeschränkungen verbilligen?

Die Zukunft. Hrsg. v. M. Harden. 14. Jahrg. Nr. 28/29. Berlin.

Inh.: (28.) Lebensbrot. Gedanken eines Pfarrers. — K. Jentsch, Der Streit um die Volksschule. — R. Schwartze, Konfirmation. — A. Schalek, Auf den Aetna. — L. Schmidt, Courtisanen. — E. Hoffmann, Verse. — Drei Briefe. Von Hässler, Schaukal, Heinrich Mann. — Das neue Opernhaus. — (29.) Die Mensur. — K. Scheffler, Die Jahrhundert-Ausstellung. — Bernard Canter, Humberts Tagebuch. — Chamfort u. Rops, Fragmente. — Goethe auf dem Vesuv. — Ladon, Deutsche Anleihen. — M. Harden, Theater.

Mitteilungen.

Literatur.

Ferdinand Wittenbauers vieraktiges Studentenstück „Filia hospitalis“, dem wir anläßlich seiner Uraufführung (am 9. Februar d. J. im Wiener Bürgertheater) in Nr. 5, Sp. 101 d. Bl. eine ausführliche Besprechung widmeten, liegt uns jetzt auch in Buchform vor: Wien, Verlag von Carl Konegen, 168 S. 8.

Von Adolf Schafheitlins poetischer Satire „Die Götterfarce. Ein reichsdeutscher Fastnachtstraum. Literarischer Abschied von A. S.“ ist soeben im Verlag von Th. Schröter in Leipzig die zweite, verbesserte Auflage erschienen (32 S. Gr. 8.; Pr. ℳ 0, 75); die erste veröffentlichte der Dichter im Jahre 1903.

In der schön ausgestatteten Pantheon-Ausgabe (Berlin, S. Fischer) veröffentlicht Franz Deibel soeben einen Neudruck von Ed. Mörikes Gedichten (XIV, 362 S. 8.; in Leder geb. 3 ℳ, in Ganzpergament ℳ 3, 50), nicht mit der sonst üblichen Reihenfolge (die bekanntlich nicht von Mörike selbst getroffen ist), sondern in chronologischer Anordnung, wodurch der Zusammenhang der einzelnen Schöpfungen mit dem Leben des Dichters deutlicher hervortritt. Die Ausgabe enthält auch die Idylle vom Bodensee. Eine treffliche Einleitung orientiert über Mörikes Schaffen und Lebensgang.

Im Verlage von Arthur Cavael zu Leipzig erschien soeben, prächtig ausgestattet, Eduard Mörikes Novelle: Mozart auf der Reise nach Prag. Hrsg. u. mit Einl. u. Anm. versehen von Dr. H. Klenz. Illustriert von Ant. C. Baworowski (91 S. Gr. 8.). Die schöne Ausgabe ist mit wahrem Dank zu begrüßen und den weitesten Kreisen zur Anschaffung zu empfehlen; denn die Novelle gilt mit Recht (vgl. Einl. S. 6) als eine der anmutigsten und künstlerisch vollendetsten, die unsere Literatur besitzt.

Der neue Roman „Auf dem Felde der Ehre“ von Henryk Sienkiewicz, dessen deutsche Uebersetzung von Theo. Kroczek soeben bei Otto Janke in Berlin ausgegeben wurde (1.—15. Tausend, 324 S. 8., Pr. 2 ℳ, geb. 3 ℳ) und den wir bereits im 6. Jahrg. (1905), Nr. 1, Sp. 22 d. Bl. ankündigten, behandelt in äußerst fesselnder Darstellung eine Episode aus der Glanzzeit Polens unter dem heldenmütigen Könige Johann Sobieski 1682/3. Die spannende Erzählung wird viele dankbare Leser finden.

Der Dichter der „Schwarzgelben Reitergeschichten“ und anderer vielgelesenen Erzählungen aus dem Soldatenleben Baron Carl Torresani vollendete am 19. April sein 60. Lebensjahr; aus diesem Anlaß erschien im E. Piersons Verlag, Dresden, eine von Carl v. Danzer, dem Herausgeber von „Danzers Armee-Zeitung“, veranstaltete originelle Festschrift: „Säbel und Feder“ (IV, 111 S. Gr. 8., Pr. 4 ℳ), deren erster Teil huldvolle und anerkennende Zuschriften der vornehmsten Generäle Oesterreichs, darunter der Erzherzöge Friedrich und Franz Salvator umfaßt. Der zweite Teil bringt eine literarische Huldigung aller der Dichter, die aus dem österreichischen Offiziersstande hervorgegangen sind, darunter Marie v. Ebner-Eschenbach als Witwe eines österreichischen Feldmarschalleutnants und Detlev Frhr. v. Liliencron als Gast. Die auf das vornehmste ausgestattete Festschrift gibt ein schönes Bild der regen Beziehungen zwischen den literarischen und militärischen Kreisen Oesterreichs.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt des „Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde“ bei, auf dessen interessanten Inhalt wir unsere Leser aufmerksam machen.

Theater.

Die lyrische Komödie „Die Liebesgeige“ von Alexander Moszkowski (der Coppées „Geigenmacher von Cremona“ zu Grunde liegt) ging in Mainz mit großem Erfolg als Uraufführung in Szene.

Das vieraktige Drama „Jesus“ von Ernst Baars, einem Bremer Pastor, erzielte am 22. April im Stadttheater zu Bremen einen guten Erfolg.

Prof. Conrads Bearbeitung von Massingers „Herzog von Mailand“ fand am 24. April bei der Uraufführung im Weimarer Hoftheater freundlichen Beifall.

Die dreiaktige Komödie „Liebeskunst“, aus dem Französischen von Xanrof und Carré, wurde bei der Erstaufführung im Berliner Residenztheater am 28. April beifällig aufgenommen.

Oskar Blumenthals freie Uebertragung des Victorien Sardouschen Dramas »La Piste« wird unter dem Titel „Die Fährte“ im nächsten Herbst ihre Uraufführung am Deutschen Volkstheater in Wien erleben.

Neue Zeitschriften.

Im Verlage von Chr. Adolff, Altona-Ottensen, beginnt soeben die „Schleswig-holsteinische Zeitschrift für Kunst und Literatur, hrsg. von Kurt Küchler“ zum Preise von vierteljährlich ℳ 2, 50 zu erscheinen, mit der Tendenz: eine freie Entwicklung der Kunst in Schleswig-Holstein und keine Abschließung gegen von außen hereindrängende Einflüsse. Das 1. Heft des 1. Jahrgangs bringt Gedichte von E. Schönaich-Carolath, Helene Voigt-Diederichs und H. Spiero; Wattentod, eine Halliggeschichte von Wilhelm Lobsien; Timm Kröger von Hans Benzmann; Heinrich Christian Boie von H. Krüger-Westend; Das Schlußwort zu „Hilligenlei“; Besprechungen. Doppelheft 2/3, das am 10. Mai erscheint, wird u. a. enthalten: Schleswig-Holstein auf der deutschen Jahrhundertausstellung von L. Gurlitt; Kunstgenuß und Kunstkritik von K. Piper; Der Wilderer von G. Falke. Das erste Heft veröffentlicht zugleich ein

Preisausschreiben

über folgende drei Themen: 1) „Das Drama in Schleswig-Holstein von Hebbel bis zur Gegenwart“; 2) „Die Lyrik in Schleswig-Holstein von Klaus Groth und Theodor Storm bis zur Gegenwart“; 3) „Die erzählende Kunst in Schleswig-Holstein von Theodor Storm bis zur Gegenwart“. Der Umfang jeder Arbeit soll ungefähr 4—5 Druckbogen Gr. 8. betragen. Es wird gewünscht eine knappe, aber übersichtliche Darstellung, in der man die Linien einer steigenden oder fallenden Entwicklung deutlich verfolgen kann. Die Arbeit über das Drama kann, da die Literatur in Schleswig-Holstein außer Hebbel kaum einen andern bedeutungsvollen Dramatiker aufweist, kürzer gefaßt sein. Für die beste Arbeit ist je ein Preis von 500 ℳ ausgesetzt worden. Es wird beabsichtigt, die drei Arbeiten nach dem Abdruck in der Schleswig-holsteinischen Zeitschrift für Kunst und Literatur, nach besonderer Vereinbarung mit dem Verfasser, zu einem Buche unter dem Titel „Geschichte der neueren Literatur in Schleswig-Holstein“ zu vereinigen. Einsendungen sind in der üblichen anonymen Weise mit Motto bis zum 1. Januar 1907 an die Redaktion der Zeitschrift, Altona, Arnoldstr. 6, zu richten und zwar möglichst in Schreibmaschinenschrift. Das Ergebnis wird am 1. April 1907 bekannt gegeben werden.

Verschiedenes.

Eine für literarische Prozesse höchst wichtige Entscheidung hat das Reichsgericht in der Revisionsinstanz gegen den Verlagsbuchhändler Theodor Unger in Altenburg gefällt, der die Novellen des Masuccio von Salerno in der Uebertragung von Dr. Paul Sakolowski herausgegeben hatte. Das Buch war konfisziert gewesen und durch das Urteil des Landgerichts zu Altenburg freigegeben worden. Das Reichsgericht verwarf nun die Revision des Staatsanwalts und stellte Folgendes fest: „Es kommt darauf an, zu prüfen, ob die Darstellungen der geschlechtlichen Beziehungen durch das Vorherrschen des wissenschaftlichen und künstlerischen Zweckes derart in den Hintergrund gedrängt werden, daß das normale Scham- und Sittlichkeitsgefühl nicht verletzt wird. Wenn eine Gesamttendenz dahin geht, den lehrhaften und künstlerischen Inhalt zum ausschließlichen Zweck zu gestalten, derart, daß dieser Zweck nur erreicht werden kann, wenn auch geschlechtliche Dinge herangezogen werden, dann entfällt für das fragliche Werk der Charakter der Unzüchtigkeit.“ S.

Hierzu eine Beilage der Gesellschaft für Naturfreunde „Kosmos“ in Stuttgart.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 11. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. 7. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Lindenstraße 18.

Erscheint vierzehntäglich. → 19. Mai 1906. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Gesammelte Erzählungen.

Presber, Rudolf, **Von Leutchen, die ich lieb gewann.** Ein Skizzenbuch. Berlin, o. J. Concordia. (249 S. 8.) ℳ 3,50.

Poeck, Wilhelm, **De Herr Innehmer Barkenbusch** und andere Geschichten von der Waterkant. Hamburg, 1906. Gutenberg-Verlag. (185 S. 8.) ℳ 3.

Hevesi, Ludwig, **Die fünfte Dimension.** Humore der Zeit, des Lebens, der Kunst. Wien, 1906. Konegen. (308 S. Gr. 8.) ℳ 4.

Heims, P. G., Das Heimweh und andere Novellen. Glückstadt, o. J. Hansen. (212 S. 8.) Geb. ℳ 2.

Wieman, Bernard, **„Er zog mit seiner Muse".** Kempten und München, 1905. Kösel. (177 S. 8.) ℳ 2, 50.

Malade, Theo, Geschichten von der Scholle. Zweite, vermehrte Auflage. Berlin, 1905. Gebr. Paetel. (221 S. 8.) ℳ 3.

Geiger, Albert, **Roman Werners Jugend und andere Erzählungen.** Berlin, 1905. Schnabel. (126 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 5.

Rosegger, Peter, **Wildlinge.** Leipzig, 1906. Staackmann. (411 S. 8.) ℳ 4.

Zahn, Ernst, **Helden des Alltags.** Ein Novellenbuch. Stuttgart u. Leipzig, 1906. Deutsche Verlagsanstalt. (400 S. 8.) Geb. ℳ 4.

Arminius, Wilhelm, **Frauenkämpfe.** Ein Novellenbuch. Berlin, 1905. Gebr. Paetel. (295 S. 8.) ℳ 3.

In äußerst lustiger Weise berichtet der allen Literaturkennern wohl sympathische Rudolf Presber von den „Leutchen, die er lieb gewann", von schnurrigen Käuzen und gläubigen Schwärmern. Leider eignet den Skizzen mitunter (nicht immer) eine bedauerliche Gleichgültigkeit gegen feinere und (in einem unerotischen Sinne) pikante Pointen. Aber die ungemachte sprühende Laune überwiegt doch erheblich, und „Humoresken" der üblichen Weise, in denen gequält komische Verrenkungen unauffälliger Ereignisse den Leser tot und fratzenhaft anzugrinsen pflegen, solche Humoresken sind die Presberschen Scherze Gott sei Dank nicht. Er hat eine gewisse seelische Vertrautheit mit den Dingen des täglichen Gebrauchs und der täglichen Gewöhnung, die ihm in mancher Hinsicht einen Platz neben Heinrich Seidel anweist.

Von der ersten Hälfte dieser Bücher, d. h. von denen von ihnen, die außerhalb der eigentlichen Novelle und der im Gehalte bedeutsamen Studie stehen, war der Presbersche Band fast der einzige, über den sich etwas nennenswertes bemerken läßt. Poecks plattdeutsche Stammtischwitze mögen ein lokales Interesse haben, ein anderes erregen sie jedenfalls kaum. Der dritte „humoristische" Fall in dieser Sammlung, Hevesis „Fünfte Dimension", ist eine überflüssige Buchausgabe kalauernder Feuilletons. Die literarisch etwas ausgeprägteren unter ihnen ergeben sozusagen einen für das Fassungsvermögen des zeitunglesenden Spießbürgers zurecht geschnittenen Paul Scheerbart. Eine ebenfalls überflüssige Zusammenstellung gut gemeinter Geschichtchen, die früher vielleicht in den Sonntags-Beilagen von Kreisblättern erschienen sein mögen, sind „Das Heimweh und andere Novellen" des Marinepfarrers Heims.

„Er zog mit seiner Muse" ist ein ganz merkwürdiges Buch. Zweifellos hat Wieman echt poetische Begabung. Eine Begabung indessen, die dem formalen Element mit dem ganzen hochmütigen Trotz mangelnder Selbstzucht gegenübersteht, und die auch nicht stark genug ist, um eine formgebende Kraft unbewußt aus sich selbst heraus gebären zu können. Von den ungefähr traumhaften Einfällen einer unbeherrschten Stimmung läßt sich die Phantasie der Rückerinnerung lenken und erzählt dann von Sachen, die manchmal erotisch, manchmal nebensächlich und manchmal anregend sind, die untereinander jedoch nicht den geringsten inneren Zusammenhang haben und dem Leser im Grunde nichts sagen. Aber wie sie erzählt werden, das geschieht trotz aller Einfachheit mit einem eigentümlichen, musikalisch wirkenden Reiz, dem man sich schwer zu entziehen vermag, mit einem schlichten, in seelische Fernen langenden Klange.

Von den eigentlichen Novellen mögen dann Theo Malades „Geschichten von der Scholle" den Reigen eröffnen.

Diese sechs Erzählungen sind in ihrem Werte höchst ungleich. Z. B. erscheint mir der „Pastor von Wultzow" dichterisch gänzlich verfehlt. In „Hilfsbote Trumm" und „Sonnenaufgang" hingegen steckt eine starke verhaltene Kraft, die ein Talent verrät, das man hinter jenem anderen Stück niemals vermutet hätte. Hilfsbote Trumm ist ein Landbriefträger, der in den dunklen Winterabend hineinwandert, sich vom Wege verirrt und im Schneegestöber umkommt. Und „Sonnenaufgang" schildert einen tötlichen Krankheitsfall in einem Bahnwärterhäuschen, die Angst dieser Leute, ihre Hast um den Arzt und die aufregende Dräsinenfahrt des Arztes durch den schwarzen Novembermorgen. Das wird mit einer nüchternen, aber seelisch um so schwerer wiegenden Sachlichkeit dargestellt, in die etwas von dem unerbittlichen und traurigen Ernst der märkischen Landschaft, der „Scholle" dieser Geschichte, selbst eingegangen zu sein scheint.

Malades Technik war ein sparsamer, ästhetisch wählender Realismus, den er mit Albert Geiger gemein hat. Doch Geigers Realismus, wie ihn „Roman Werners Jugend" offenbart, gebärdet sich runder, weicher, gewissermaßen stilisiert, nur als Stimmungsmaterial, könnte man sagen. Von der quantitativen Uebermacht dieser Kopferzählung werden die übrigen kleinen Skizzen völlig erdrückt. Der „Roman Werner" ist eine Schultragödie und reiht sich so an den „Freund Hein" von Emil Strauß und an Hesses „Unter'm Rad" (vgl. 6. Jahrg. [1905], Nr. 26, Sp. 457 d. Bl.). Besonders an den Strauß'schen Roman erinnert er in bedeutendem Maße. Das ältere Werk überragt er in einem Punkte, indem er nicht mit einem (nach meinem Dafürhalten bei Strauß ungenügend motivierten) Selbstmord abbricht, sondern dem jungen Manne das Leben noch offen läßt. Sonst aber erreicht er es künstlerisch bei weitem nicht, weil er psychisch zu flach gräbt. Die vorhandenen Werte von Geigers Erzählung ruhen in ganz anderen Dingen, einmal in der prächtigen Gestalt der Mutter des Schülers und der Schilderung ihres innigen Verhältnisses zum Sohn, und dann vor allem in dem Fühlbarmachen der verborgensten Geheimnisse einer ganz kleinen Stadt. Ich meine nicht die winkligen Straßen und Giebelhäuser ꝛc., Geiger gibt mehr. Seine Worte hauchen das Verführerische der ruhenden Stille aus und des allzu langsamen Atmens, das Gefährliche des stillstehenden Lebens, aus dem man mit jähem Aufschrecken geweckt werden könnte. Den Zauber der Kleinstadt, der zugleich lockt und beklemmt. Dieser Zauber bildet außerdem das tragende Element einer der kleinen Skizzen des Bandes, „Schnee". Sie ist in ihrer Art ein makelloses Meisterstück, wie es nur der Begnadete schaffen kann. Mich hat sie erschüttert.

Von den Kleinstädten Badens bis zu den Bauern in den Bergen ist es nicht weit. Wir kommen zu Rosegger und einem, der ihm nahe steht. Seit der kühlen Aufnahme seiner „Frohen Botschaft eines armen Sünders" scheint Rosegger auf die Kritik nicht mehr gut zu sprechen zu sein. Sein Vorwort zu den „Wildlingen" beweist das. Er wird es mir aber nicht übel nehmen, wenn ich ihm gestehe, daß hier in der Wiedergabe steierischer Menschenart seine unerreichbare, gar nicht anders zu bezeichnende „Ursprünglichkeit" noch immer die alte ist. Einiges ist allerdings zu lehrhaft geraten, wie „Der Mann von fünf Jahren", weniges, z. B. „Der Waldteufel", hätte wegbleiben können, und in anderen dieser novellistischen Studien wieder kommt die Macht seines außergewöhnlichen Geistes zu unwiderstehlichem Durchbruch.

Auch Zahn versucht es halb und halb, seine schweizerischen Menschen zu Repräsentanten von „ewigen Dingen" zu machen, um einen Roseggerschen Ausdruck zu gebrauchen. Doch fehlt ihm dabei die Naivetät, die Rosegger hat, solange er nicht vorbildlich wirken will. Z.s Gestalten erscheinen leicht bis zu übermenschlichen Maßen aufgeweitet, so daß sie wenn nicht gerade ihre Wahrscheinlichkeit, so immerhin den sicheren Boden verlieren. Seine „Helden des Alltags" haben nicht das Wurzelhafte der steirischen Bauern von Rosegger, aber ihre Schicksale entrollen sich in einer ethischen Linie von natürlichem Adel. Ein groß angelegter Mensch steht hinter dem Buche.

Charakteristisch für die dichterische Wesensart von Wilhelm Arminius ist die Mischung einer Liebe für feste, gegenständliche Wirkungen mit dem Pathos der Idee und des tiefen Gefühls, eine Mischung, die das Gegenständliche zarter oder heftiger macht und durchseelt. In seinem neuen Buche überwiegt nun das Pathos. Die Menschen haben hier oft keine greifbaren Charaktere mehr, Charaktere im üblichen, etwas hausbackenen Sinne, sie sind wie ein wehender Atem grandioser Seelenkräfte, der den Leser mit fortreißt. In diesem Mitgerissensein übergleitet man manche technische Kühnheiten, die der kalte, gleichsam auf der Lauer liegende Kritiker übel vermerken könnte. Arminius' Neigung zu dramatischen Antithesen ruft stellenweise sozusagen bühnenwirksame Steigerungen hervor, die den Rahmen der nur erzählenden Dichtung zu sprengen drohen; und zuweilen sind die gegenständlichen Ereignisse in ihren Zufälligkeiten beinahe bizarr (z. B. „Die Sonne im Rücken"). Aber das Bizarre und Zufällige verschwindet in der Größe symbolischer Bedeutungen. Denn die Novellen dieses Buches wollen mehr sein als bloße Erzählungen. Sie scheinen in ihrer Gesamtheit den letzten Sinn des Frauendaseins entschleiern zu wollen. Von programmatischer Bedeutung für diese Absicht ist die erste, umfangreichste und gehaltvollste Novelle, „Karen Nielson", in deren Mittelpunkt auch ein sorgfältig ausgeprägter Charakter steht. „Karen Nielson" gehört mit einem früheren Frauenroman des Dichters zusammen, mit dem „Weg zur Erkenntnis" (1899). In beiden Werken unterzieht Arminius die Frauenbewegung, soweit sie auf eine seelische Verselbständigung des Weibes abzielt, einer gestaltenden Kritik. Dieses Streben der heutigen Frauen zeigt zwei auseinandergehende Richtungen. Die eine sucht den selbständigen Daseinswert des Weibes im geistigen Leben, in der Welt des reinen Begriffs und begrifflich konstruierter Ideale. Ihr Bemühen ist hoffnungslos, weil die reinen Begriffe überhaupt vor der Fülle des Lebens versagen. „Der Weg zur Erkenntnis" stellte das dar. Unserer Novelle liegt nun das andere Streben zu Grunde, das im Gegensatz zu dem asketischen Intellektualismus der ersten Tendenz sinnlich-ästhetisch ist. Es sieht die Ausbildung der weiblichen Persönlichkeit in der Vollendung ihres Leibes. Seine hüllenlose, bewundernswerte Schönheit sei des Weibes teuerster Schatz, und im freimütigen künstlerischen Selbstgenuß dieser Schönheit vermeint es dem Leben einen Inhalt zu schenken. Will die Frau sich menschlich nicht selbst aufgeben, so widerstreitet dem aber am Ende die natürliche weibliche Scham, und nicht zuletzt die Scham vor dem Manne. Denn das ist der Grund- und Ausklang nicht nur dieser Novellen, sondern des ganzen Buches und ebenso jenes früheren Romans, daß der tiefste Sinn des weiblichen Daseins zum Manne hinwill. Eine alte Wahrheit, die auch Dehmel einsah: „Das Recht der Frau ist der rechte Mann." Doch nicht etwa der männliche homo sapiens ist damit gemeint, nicht „das Männchen", sondern der Einzige, den das Schicksal als Erlesenen gezeichnet hat, und nur dieser allein. Worauf Arminius hinaus will, ist schließlich dasselbe, wie die freie Ehe der Ellen Key, bloß daß er gegen die überlieferte Form des ehelichen Zusammenlebens nicht opponiert. Karl Hoffmann (Charlottenburg).

Geschichtliche Dramen.

✓ **Rinteln, Ernst von, König Saul.** Die Tragödie der untergehenden Größe (in vier Akten). Straßburg i. E., 1906. Singer. (137 S. 8.) ℳ 2, 50.

✓ **Baars, Ernst, Jesus.** Drama in vier Aufzügen. Bremen, 1906. Schünemann. (94 S. 8.) ℳ 1, 50.

✓ **Rößler, Karl, Der reiche Jüngling.** Trauerspiel in vier Akten. Leipzig, 1905. Insel-Verlag. (112 S. 8.) ℳ 2, 50.

✓ **Mann, Thomas, Fiorenza.** Drei Akte. Berlin, 1906. Fischer. (170 S. 8.) ℳ 2, 50.

✓ **Eusebius, Ernst, Des Ignatius von Loyola Bekehrung.** Schauspiel in drei Aufzügen. Berlin-Leipzig, 1905. Modernes Verlagsbureau. (52 S. 8.) ℳ 1.

✓ **Celbo, Bruno, Alarich.** Drama in fünf Aufzügen. Leipzig, 1905. Breitkopf und Härtel. (125 S. 8.) ℳ 3.

✓ **Sagel, J. H. A., Haß und Liebe.** Trauerspiel in fünf Aufzügen. Berlin-Leipzig, 1905. Modernes Verlagsbureau. (68 S. 8.) ℳ 1, 60.

✓ **Klenz, Heinrich, Dörchläuchting** (Serenissimus). Lustspiel in fünf Aufzügen nach Fritz Reuters Roman „Dörchläuchting". Leipzig, 1906. Cavael. (76 S. 8.) ℳ 2.

✓ **Harbung, Viktor, Kydippe.** Ein Lustspiel in drei Aufzügen. Buchschmuck von M. Honegger. Schkeuditz, 1905. Schäfer. (160 S. 8.) ℳ 2.

Zu den im biblischen Drama des 16. Jahrh. bevorzugten alttestamentlichen Stoffen gehörte, wie Hugo Holstein („Die Reformation im Spiegelbilde der dramatischen Literatur") berichtet, auch König Sauls Konflikt mit dem Priester Samuel und dem Thronprätendenten David. Auch später haben Oper und Drama (das Märzheft des „Lit. Echo" verzeichnet gleich vier neueste Sauldramen) den stimmungsvollen, an Macbeth gemahnenden Besuch bei der Hexe von Endor und das Verhältnis zwischen dem König und seinem Harfenspieler und Nachfolger als dankbare Motive verwertet. Man kann aber beides nicht äußerlicher und ungeschickter behandeln, als es in Rintelens unbeholfener Saul-Tragödie geschehen ist. Auch wenn sie nicht mit ihren Anachronismen jedes Zeit- und Lokalkolorits entbehren und der sprachlichen Verstöße in den ungelenken Versen weniger enthalten würde, müßte die Führung der Handlung und die Unfähigkeit Charaktere zu zeichnen das Stück als undramatisch und dilettantisch erscheinen lassen. Nicht viel besser ist es um die neueste der in den letzten Jahren sich auffallend häufenden Christus-Dichtungen, Baars Prosa-Drama „Jesus" bestellt, das mit der Gefangennahme des Heilands am Oelberg endet. Die Hauptrolle fällt Judas zu, der seinen Meister mit Ueberredung und List dazu bringen will, sich für den Messias zu erklären und auch am Oelberg eine Schar Zeloten bereit hält, um Jesus in seiner Notlage zur gewaffneten Erhebung zu zwingen. Es ist also auch hier wieder die zuerst in Goethes Ahasverplan auftretende, dann von Hebbel so scharf formulierte Begründung von Judas' Verrat aus dem guten Glauben, dadurch dem scheinbar zögernden Herrn die Aufrichtung des Messiasreiches abzunötigen. Aber B. hat es durchaus nicht verstanden, dieses Motiv dramatisch auszunutzen. Er gibt mehr einen in Wiederholungen sich hinschleppenden Oratorientext als ein Drama mit ausgestalteten Charakteren. Dagegen hat Rößler zwar ähnlich wie Sudermann in seinem „Johannes", Heyse in der „Maria von Magdala" und Gonschorowski in „Zeichen und Wunder" es vermieden, Christus selbst auf die Bühne zu bringen; er schuf aber aus dem bei Markus X, 17—25 knapp geschilderten Vorgang ein lebensvolles und dramatisch stark bewegtes Zeitbild aus den Tagen, da die neuen Lehren und Heilungen des armen Wunderrabbi die Einwohner der kleinen galiläischen Städte in Aufregung versetzten. Die Gestalten des mit den Wohlhabenden gewinnsüchtig verbundenen, starren und erbarmungslosen Vertreters der offiziellen Kirche wie der nur für ihr Besitztum lebenden reichen Wucherer, der einzelnen Vertreter der Masse in ihrem verschiedenen Verhalten zu der neuen Lehre, der von Lebenslust glühenden jüdischen jungen Witwe und des lachenden, sorglosen hellenischen Philosophen hat R. eindrucksvoll um die Gestalt des schwermütigen Nathanael, des edeldenkenden Sohnes des bösartigen reichen Asarja, gruppiert. Der Jüngling geht in dem Widerstreit der auf ihn eindrängenden entgegengesetzten Lebensanschauungen zugrunde, nachdem Judas ihm auch Zweifel an der neuen Heilslehre geweckt hat. Die Gegenüberstellung jüdischen und hellenischen Wesens, des shylock- und hamletartigen Charakters von Vater und Sohn, die kommunistische Habgier und fröhliche Entsagung unter den Anhängern des Wunderrabbi, alles ist, wenn auch teilweise etwas breit, doch in scharf treffender Charakteristik ausgeführt.

Der in Rößlers Trauerspiel hervortretende Gegensatz zwischen hellenischer Sinnenfreude und christlicher Askese bildet den eigentlichen Inhalt der Prosa-Dialoge, die Mann nach dem freilich bei weitem nicht erreichten Vorbilde von Gobineaus »La Renaissance. Scènes historiques« im Hause und am Lager des sterbenden Lorenzo von Medici zwischen dessen ungleichen Söhnen Giovanni, dem späteren Papst Leo X, und Pietro, seinen Freunden Poliziano und Pico von Mirandola, verschiedenen Künstlern, Lorenzos Geliebten Fiore und dem Prior von San Marko abhalten läßt. M.s Dichtung reiht sich demnach den in Maria Brie's Dissertation „Savonarola in der deutschen Literatur" (Breslau 1903) gesichteten Epen und Dramen an. Mit Wilhelm Uhde („Savonarola" Schauspiel 1901) teilt M. die Verdächtigung von Savonarolas ehrlicher Ueberzeugung. Nur weil die schöne Fiore das sinnliche Werben des häßlichen Nachbarsohnes einstens abgewiesen hat, ist M.s Girolamo Mönch geworden, und Fiore bringt nun in perverser Frivolität ihren Geliebten, den totkranken Magnifico und den zum neuen Herrn von Florenz heranwachsenden Bußprediger zusammen, um zu erproben, welcher von beiden bei solchem Zwiegespräch als der stärkere sich erweisen werde. Ein Drama sind diese am 8. April 1492, Lorenzos Sterbetag, in der Villa Medicea zu Careggi geführten Gespräche nicht; und die beteiligten Künstler erscheinen mehr als Hofnarren ihres Gönners denn als würdige Vertreter der Renaissancekunst. Die in den Buddenbrooks geübte Breite eingehendster Detailschilderung scheint der Behandlung großer, weltgeschichtlicher Gegensätze nicht angemessen, und in pikanten, geistreichen Charakterzügen und Gesprächswendungen wird der an Gobineaus tiefschürfende, nachempfindende Darstellung gewöhnte Leser keinen Ersatz für die M. völlig fehlende Größe und für seine verletzende Absichtlichkeit finden. Mit Savonarola in M.s ungünstiger Auffassung wäre auch Ignatius v. Loyola in Eusebius' Schauspiel verwandt, denn beide wenden sich der religiösen Askese erst zu, nachdem der Weltgenuß sich ihnen versagt, dem Ferraresen durch die Zurückweisung seitens des geliebten Mädchens, dem spanischen Hauptmann durch seine Verwundung. Nun mag man über die Gründung Loyolas wie immer denken, so muß doch der seine geistige Umwandlung darstellende Dichter mehr als Aeußerlichkeiten und Schwarzmalerei zu bieten vermögen. Die Macht des römischen Stuhls durch zwei Lustspielkarikaturen zu repräsentieren, wie es die beiden Mönche sind, die den noch weltlustigen Loyola als einen Ketzer beseitigen wollen, ist doch ebenso wenig angängig wie die Naivetät, Loyola einfach als heuchlerischen Streber und Schurken hinzustellen. Die Entrüstung kann bei einer Dichtung wertvolle Mithilfe leisten, aber sie allein schafft noch kein Drama.

Eine ernst zu nehmende dichterische Leistung bietet dagegen Eelbo in seinem „Alarich", wenn er auch leider nicht unbedingt einen Fortschritt gegen das vor drei Jahren veröffentlichte kraftvolle Trauerspiel aus der thüringischen Geschichte (vgl. 4. Jahrg. [1903], Nr. 23, Sp. 400 d. Bl.) bedeutet. Der Geschichtschreiber hat volles Recht, Alarichs Eroberung Roms als eine Folge von Stilichos Ermordung hinzustellen, wie dieser Zusammenhang ja auch in Felix Dahns Stilicho-Artikel der allg. dtsch. Biogr. 36, 238 betont wird. Man darf aber diese Verbindung der Ursache und Folge nicht derart, wie es von E. geschehen ist, in das Drama herübernehmen. Die drei ersten Aufzüge ausschließlich der letzten Szene sind eine Stilichotragödie, dann beginnt ein Alarichdrama. Und da Alarich ausdrücklich erklärt, er sei nicht zum Rächer Stilichos berufen, so liegt die Verknüpfung beider Teile einzig in Stilichos Warnung, daß ein Frevler, der Roms Schönheit anzutasten wage, dem Dämon der Marmorstadt zum Opfer fallen müsse. Alarichs von der Not erzwungenes Vorgehen gegen Rom würden wir aber als Frevel bloß dann empfinden, wenn uns noch eine Spur römischer Größe entgegenleuchtete, sei es auch nur ein Vertreter der Idee Romas wie Dahns Cethegus. Die in Alarich verliebte Kaisertochter Placidia genügt dafür nicht, und daß trotz ihrer Heilmittel Alarich nach der immerhin noch schonungsvollen Plünderung Roms am Fieber stirbt, ist an sich rührend, aber nicht dramatisch, und wird in keinem Falle, wie Stilicho und der Dichter es verstanden wissen wollen, als Sühne für das durchaus berechtigte Verhalten Alarichs empfunden. In der Charakterzeichnung, dem Aufbau der einzelnen Auftritte, der Sprache hat E. viel Schönes geboten. Besonders ist zu rühmen, wie scharf der begabte und geschichtskundige Verfasser den Gegensatz des römischen und germanischen Milieus in der Schlußszene des dritten Aufzugs in seinen wohlgefügten Jamben herauszuarbeiten vermochte. Ganz unglaublich schlechte Verse und sprachliche Härten läßt sich dagegen Sagel in seinem freilich auch sonst dilettantenhaften unbeholfenen Trauerspiel zu Schulden kommen. Wie man das Thema von „Romeo und Julia" ins Bauernleben übertragen kann, hat Gottfried Keller in seiner berühmten Erzählung gelehrt. S. führt uns zwei seit Geschlechtern verfeindete Schlierseer Bauern vor, deren einzige Kinder sich leidenschaftlich lieben, läßt aber alle seine Landleute in gespreiztem, hohlstem tragischen Pathos reden. Umsonst bemüht sich der bayerische Herzog, der hier die Rolle von Fürst Eskalus einnimmt, um die Versöhnung bei einem Feste, bei dem für den Tanz des wegen des Väterhasses nur nebeneinander „nicht Arm in Arm und Brust an Brust" tanzenden Liebespaares der Name „Schuhplattler" geprägt wird. Auf der Flucht wird das in eine Höhle (Einwirkung der „Familie Schroffenstein") geflüchtete Liebespaar von Räubern erschossen. An den Leichen ihrer Kinder versöhnen sich die Väter. Man sollte es nicht für möglich halten, daß Erinnerungen aus Shakespeare, Kleist und Keller mit solcher Geschmacklosigkeit und solchem Ungeschick zu einer Dorftragödie auf Stelzen zusammengestoppelt und gar noch veröffentlicht werden können. Hält man die in gleichem Verlage herausgegebenen Dramen von Eusebius und Sagel zusammen, so möchte man fast beargwohnen, das „Moderne Verlagsbureau" verwirkliche die in Schönthans „Schwabenstreich" geschilderten kühnen Pläne für die Veröffentlichung heimlicher poetischer Sünden.

Ein dankbarere Rolle als der dekorative bayerische Herzog zwischen den feindlichen Geschlechtern seiner Schlierseer Bauern spielt in dem ersten der beiden vorliegenden Lustspiele Herzog Adolf Friedrich IV von Mecklenburg-Strelitz im Jahre 1778 unter seinen etwas rücksichtslosen aber getreuen Untertanen zu Neubrandenburg. Ist dabei ein Verdienst, so ist es freilich nicht das von Heinr. Klenz, sondern von Fritz Reuter. Nachdem schon früher Reuters „Stromtid" und „Kein Hüsung" in fragwürdiger, seine „Franzosentid" in wohlgelungener Weise auf die Schaubühne gebracht worden sind, ist nun auch „Dörchläuchting" in Akte und Szenen gestaltet worden. Ein wirkliches Drama ist dabei freilich nicht entstanden, aber man darf es dem Bearbeiter zum Verdienst anrechnen, daß er sich aller Zusätze enthalten und für die aus der Erzählung herausgeschälten Szenen Reuters Wortlaut möglichst unverändert beibehalten hat. Einen besseren Lustspielkern als in der humorvollen Erzählung des plattdeutschen Dichters fand Hardung in der durch Ovids Heroiden und eine Epistel des Sophisten Aristänet uns übermittelten reizenden altgriechischen Dichtung Kydippe. Markus Landau hat das von Kallimachos behandelte Motiv des „Heiratsversprechens" 1886 in der „Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte" (I, 19—33) unter Heranziehung verwandter Erzählungen auf seine mythischen Bestandteile hin geprüft. Hardung behält die Hauptzüge bei: er macht aber aus dem keuschen Jüngling den philosophischen Lehrer Kydippes und läßt beide zueinander in Liebe entbrennen, ehe Akontios (Akonteus) durch den listig geworfenen Apfel seine Schülerin verleitet, vor Artemis' Altar das Gelöbnis, daß sie ihn und keinen andern ehelichen wolle, zu sprechen. Durch Einführung von Akonteus' Schwester und des von den Eltern bestimmten Bräutigams Kydippes schafft Hardung das in mißverständlicher Eifersucht sich quälende paire quarée, dem er auch noch das verliebte Sklavenpaar beigesellt. Die nächtliche Feier Pans und der Nymphen mit der lebendig werdenden Statue der Artemis, mit der Ankündigung des Untergangs der antiken Schönheitswelt (Schillers „Götter Griechenlands") drängt sich als ein für den leichten Lustspielrahmen nicht geeignetes Intermezzo ein. Auch die Handlung selbst ist viel zu gedehnt im Verhältnis zum Inhalt; statt schlagfertiger Wechselgespräche führen alle Personen endlos lange Reden, wobei die Blankverse zwischen stilvoller Würde und gesuchter Einfachheit schwanken. Aber trotz der Länge und des Mangels an Leichtigkeit sind einzelne Szenen gut geraten, hinterläßt das ganze Stück einen freundlichen Eindruck.

Max Koch.

Uraufführungen und Erstaufführungen

in Leipzig und Wien.

Gottschall, Rudolf v., **Alte Schulden**. Lustspiel in fünf Akten.
Uraufführung im Neuen Stadttheater zu Leipzig am 5. Mai 1906.

Schönherr, Karl, **Sonnwendtag**. Drama in vier Akten.
Zum ersten Male aufgeführt im Kaiserjubiläumsstadttheater zu Wien am 18. April 1906.

Drechsler, Freiherr von, und Emil **Norini**, **Wurmstichig**. Volksstück in drei Akten.
Uraufführung im Wiener Bürgertheater am 25. April 1906.

Schwayer, Adolf, **Die Sittennote**. Tragödie eines Schülers in vier Akten.
Zum ersten Male aufgeführt im Wiener Bürgertheater am 4. Mai 1906.

Tartufari, Clarice, **Mammon** (l'eroe). Schauspiel in drei Akten. Deutsch von Josef Mager.
Zum ersten Male aufgeführt im Raimundtheater zu Wien am 5. Mai 1906.
Buchausgabe: München, 1906. Lindauer. (75 S. 8.) ℳ 1.

✓**Fabre**, Emil, **Das goldene Kalb.** Schauspiel in vier Aufzügen. Deutsch von Stefan Estienne.

Uraufführung im Wiener Deutschen Volkstheater am 7. April 1906.

✓**Donnay**, Maurice, **Prinzenerziehung.** Komödie in drei Akten. Deutsch von Bolten-Bäckers.

Uraufführung im Josefstädtertheater in Wien am 10. April 1906.

✓**Ohorn**, Anton, **Unlösbar.** Schauspiel in drei Aufzügen.

Uraufführung im Wiener Deutschen Volkstheater am 20. April 1906.

✓**Wëlitschko**, Iwan Maximowitsch, **Der Schrittmacher.** Lustspiel in drei Akten. Deutsch von Ludwig Wolff.

Erstaufführung des Wiener Lustspieltheaters am 26. April 1906.

✓**Hirsch**, Helene, **Die Versöhnung.** Volksstück in drei Aufzügen.

Uraufführung im Wiener Deutschen Volkstheater am 1. Mai 1906.

Welche ungebrochene Schaffenskraft Rudolf v. Gottschall noch in einem Alter aufweist, wo andere an seiner Stelle längst auf den verdienten Lorbeeren ausruhen würden, ist staunenswert. Vor nicht langer Zeit erst konnten wir an dieser Stelle (vgl. 5. Jahrg. [1904], Nr. 8, Sp. 143 fg.) über ein neues Stück von ihm berichten, das auf einer Idee von Middleton und Massinger aufgebaut, doch in selbständiger Durchführung und nicht ohne Vorzüge gegenüber dem Vorbild, witzig im Dialog, elegant in Sprache und Verstechnik, in die Erscheinung trat; vor kurzem beschenkte er uns mit „Späten Liedern", auf die wir demnächst in diesem Blatte näher einzugehen haben werden; und jetzt überrascht er uns wiederum mit einem Drama. Im Mittelpunkt der Handlung steht ein Geheimer Regierungsrat, ein Achtundvierziger, der aber schon lange die alten Fahnen abgeschworen hat. Ihm lieh einst ein Freund, der in jenem verhängnisvollen Jahr die Heimat verließ und die neue Welt aufsuchte, eine Summe Geldes, damit er ein von ihm geliebtes armes Mädches heiraten könne. Aber er ward seinem Vorhaben und Versprechen untreu und verband sich vielmehr mit einer andern, einer Dame seines Standes, die ihm freilich auch keine irdischen Güter in die Ehe brachte. Nun tritt der Amerikaner auf den Plan, um jene alten Schulden einzukassieren; der Schuldner kann sie nicht zahlen. Eine glückliche Lösung erfolgt durch die Vermittlung der beiderseitigen Kinder, denn die Tochter des Geheimrats und des andern Sohn haben sich inzwischen gefunden. Die Einzelheiten der hier nur im großen Umriß geschilderten Handlung gefielen durch ihren flotten und geschickt begründeten Verlauf; die Charaktere auch der Nebenpersonen stachen durch manche wirkungsvolle Seite hervor. Lebhafter Beifall ward dem übrigens von einer trefflichen Darstellung wirksam unterstützten Lustspiel zu Teil, so daß der Dichter dem Publikum mehrmals durch Erscheinen auf der Bühne danken konnte.

Das in diesem Blatte noch nicht besprochene ältere Drama Schönherrs „Sonnwendtag" trägt zwar deutlich die Spuren der Erstlingsarbeit an sich, läßt aber zugleich auch den echten Dichter ahnen, aus dessen Sturm- und Drangzeit es hervorgegangen ist. Der Kampf zwischen Aufklärung und Rückschritt, zwischen den Mächten des Lichtes und der Finsternis hat schon manche Feder in Bewegung gesetzt; er bildet auch das Thema des vorliegenden Stückes, ohne aber darin zu erfreulicher und begeisternder Darstellung und Lösung zu gelangen. Dazu ist wohl die Hauptfigur des Stückes der aus der Stadt kommende Freiheitsapostel, der durch Wiedereinführung der altgermanischen Sonnwendfeier in dem Wallfahrtsdorfe Aufklärung und Erlösung von dem kirchlichen Joche bewirken will, ein allzu großer Maulheld, dessen parteimäßige Zeitungsphraseologie und überhaupt ganzes Erscheinen und Wirken nicht segensreich zu sein scheint. Die Resultate, die er erzielt, sind auch nach Schönherr sehr traurige, und die Idee des Dramas wird darin keineswegs zu Anerkennung und Sieg geführt. Aber so unerquicklich und mangelhaft die Handlung und ihre Entwickelung ist, so kommen doch in dem Stücke Gestalten und Szenen vor, wie sie nur ein wahrer Dichter schaffen kann. Das gilt namentlich von dem Rofnerbauern, dessen Weib, und vor allem von der rührenden Gestalt der Rofnermutter und ihrem Verhältnis zu ihrem Lieblingssohne, dem Studenten Hans. Solche wunderliche Gestalten wie diese einfältig-fromme alte Bäuerin mit ihrer unbegrenzten, auf Kosten des älteren Sohnes geübten Mutterliebe gelingen dem Tiroler Dichter ganz besonders. Das Stück fand trotz mangelhafter Darstellung einzelner Rollen eine warme Aufnahme.

An dem Volksstücke „Wurmstichig" haben ein Richter (Baron Drechsler) und ein Schauspieler (Emil Norini) mitgearbeitet. Es ist aber trotzdem noch kein gutes Stück entstanden. Um einer mit genauer Beobachtung aller vom Gesetze vorgeschriebenen Förmlichkeiten durchgeführten Schwurgerichtsverhandlung, wie sie den ganzen dritten Akt ausfüllt, beizuwohnen, braucht doch niemand erst das Theater zu besuchen. Das kann man ja jederzeit viel echter im Gerichtssaal selbst haben oder im Zeitungsbericht nachlesen. Die Fabel des Stückes ist von erschreckender Banalität: die Geschichte eines älteren braven Mannes, der eine viel jüngere, leichtfertige („wurmstichige") Person heiratet und von ihr natürlich betrogen wird, worauf er den Liebhaber seiner Frau tötet, unter Anklage wegen Mordes gestellt, jedoch von den Geschwornen freigesprochen wird. Es scheint, daß der richterliche Verfasser mit seinem Stücke der französischen Schwurgerichtspraxis in ähnlichen Fällen das Wort reden wollte; offenbar schwebt ihm der »bon juge« vor; er verlangt ausdrücklich „menschliche Richter". Die humane Gesinnung des Stückes in allen Ehren, sie ist für sich allein doch noch nicht ausreichend, um ein ernst zu nehmendes Bühnenwerk zu schaffen.

Die Uebelstände und Mängel, die der Mittelschule wie jeder von Menschen geschaffenen und verwalteten Einrichtung anhaften, auf dramatischem Wege zu bekämpfen, ist ein recht gefährliches Unternehmen. Ohnedies sind Schüler und Eltern nur zu leicht geneigt, für etwaige Mißerfolge der ersteren die Schule verantwortlich zu machen und deren Ursachen überall, nur nicht dort, wo sie am häufigsten zu finden sind, nämlich: bei sich selbst zu suchen. Wenn nun von der Bühne herab vor einem sehr gemischten Theaterpublikum die Professoren als eine Bande von Strebern, Intriganten und Pedanten und die Schüler als deren unglückliche Opfer hingestellt werden, so darf der Autor zwar von vornherein des Beifalls der kritiklosen Menge, in der naturgemäß Eltern und Schüler die große Mehrheit bilden, versichert sein, im Interesse der Schule und der Erziehung liegt aber ein solches Unternehmen gewiß nicht. Denn die Gefahr der Verallgemeinerung einzelner bedauerlicher Erscheinungen, die bei allen in neuerer Zeit so beliebten und einträglichen Klassenstücken vorliegt, ist in diesem Falle ganz besonders groß, und auf diesem Wege werden weder die bekämpften sachlichen Uebelstände ausgerottet, noch auch das so notwendige Einvernehmen von Schule und Haus hergestellt werden. Adolf Schwayer, dessen Schultragödie „Die Sittennote" den Anlaß zu diesen Bemerkungen gibt, besitzt glücklicherweise genug Geschmack und Gerechtigkeitssinn, um nicht einseitig alle Schuld für das Scheitern eines hoffnungsreichen jungen Menschenlebens bloß der Schule zur Last zu legen. Sein Held, der 17 jährige frühreife, überaus intelligente und sensitiv angelegte Gymnasiast, geht nicht direkt an der Sittennote, die ihm infolge eines auf Unwahrheit und Böswillig-

keit fußenden Verfahrens erteilt wird und seine Ausschließung zur Folge hat, zu Grunde, sondern die überaus traurigen Familienverhältnisse, unter denen er aufwächst, sind die eigentliche Ursache seines Unterganges. Der dadurch bedingte Mangel innerer Einheit, ein unzweifelhafter technischer Fehler des Stückes, muß so vom Standpunkt höherer Gerechtigkeit und psychologischer Einsicht eher als ein Vorzug und eine Notwendigkeit bezeichnet werden. In der Tat ist der häusliche Einfluß doch stets der stärkere. Eine liebe- und verständnislose Mutter, sowie ein harter, roher Vater, der den begabten Sohn nur als Spekulationsobjekt betrachtet, jede Lebensfreude aus seinem Dasein bannt und nur rauhe Worte und Prügel für den nach Verständnis und Liebe dürstenden Jüngling bereit hat, können diesem weit verderblicher und gefährlicher werden als die schlimmste Schule. Das harmonische Zusammenwirken von Schule und Haus ist, wie Schwayer sich ausdrückt, nur ein Märchen mit Zwangskurs. In seinem Stücke wirken allerdings beide harmonisch zusammen, aber bloß um ein junges Leben zu vernichten. Wenn darin die Forderung erhoben wird, daß jeder junge Mensch in seiner Individualität erfaßt und nicht nach der Schablone behandelt, daß er nicht bloß als ein mit Wissen anzupfropfendes Objekt betrachtet werden soll, sondern daß die zarte Menschenpflanze zu ihrem Gedeihen auch der Sonne der Freude und der Liebe bedarf, so muß jeder, der in das Erziehungs- und Bildungsproblem tieferen Einblick hat, dem Verf. freudig zustimmen und die Tendenz des Stückes vollauf billigen. Aber der Weg, dessen er sich in seiner Beweisführung mit Bezug auf die Schule bedient, ist, wie in Obigem dargelegt wurde, durchaus nicht einwandfrei und kann leicht gefährliche, von dem Verf., wie wir annehmen wollen, nicht beabsichtigte Wirkungen nach sich ziehen. Dies ergibt sich schon aus der Aufnahme, die das zwar mit nicht unbedeutender Geschicklichkeit gemachte, aber literarisch ziemlich wertlose Stück gefunden hat. Sie war geradezu begeistert und besonders wurde jede gegen Schule und Lehrer gerichtete Stelle von demonstrativem Beifalle begleitet. Für die Mittelschulprofessoren Wiens dürften jetzt schlimme Zeiten angebrochen sein.

Tartufaris „Mammon“ (l'oro) ist ein interessantes Bühnenwerk. Die unheimliche Macht des Geldes kommt darin zu ergreifendem Ausdrucke. Ein alter Bankkassierer ist samt seiner Familie in drückendster Not und von Wucherhänden bedrängt. Sein Sohn, der eben Ingenieur geworden, hat eine Erfindung gemacht, deren Ausbeutung sichere Aussicht auf großes Vermögen eröffnet. Aber vergeblich sucht er sich eine Stellung, einen Erwerb zu verschaffen. Der reiche Vater seines unaufrichtigen Schulkameraden will ihm einen größeren Geldbetrag für die Erfindung geben, aber damit auch das ganze Erfinderrecht an sich bringen. Der Ingenieur weist die Zumutung entrüstet von sich. Aber das Elend in der Familie steigt: der Vater wird in Pension geschickt; die Tochter hat ihren Bräutigam verloren, der sich, selbst in Not, mit einem reichen Mädchen verbunden hat; die Mutter jammert den ganzen Tag. Da begeht der Vater eine Wechselfälschung auf den Namen jenes reichen Mannes, der Wucherer droht mit der Anzeige und nun endlich entschließt sich der verzweifelte Sohn, seine Erfindung um die angebotene Summe, die für die Familie ein Vermögen bedeutet, zu verkaufen. Mammon hat auf allen Punkten gesiegt. Was vermögen Talent, Verstand, Ehre gegen ihn auszurichten? Eine merkwürdige Gestalt hat der Verf. in dem alten Bankbeamten geschaffen, der mit grausig-bitterem Humor seine Lage betrachtet und im Mammon eine Art von leibhaftigem Dämon bekämpft. Gelungen ist auch die Figur des Wucherers, der den Leuten mit den höflichsten Umgangsformen das Blut aussaugt. Das Stück fand, trotzdem es auf unser Publikum einigermaßen befremdend wirkte, mit Ausnahme des technisch allzu matt geratenen Schlusses, eine beifällige Aufnahme.

Carl Seefeld.

Emil Fabre, ein französischer Schriftsteller, läßt seine Komödie „Das goldene Kalb“ in Finanzkreisen spielen. Das Stück ist nicht uninteressant, wenngleich es zu einseitig geschrieben ist. Szenisches Geschick besitzt der französische Autor, und seine Dialoge sind amüsant anzuhören. Baron Thau, der ein klein wenig Mirbeaus Lechat in „Geschäft ist Geschäft“ ähnelt, steht an der Spitze einer riesig angelegten Geldunternehmung, der „Neu-Afrika-Kompagnie“. Hier spielt der Verf. zart auf die Panama-Gesellschaft an. Diese Kompagnie läßt irgendwo in Afrika Gold graben, also ein etwas unsicheres Geschäft. Aber Baron Thau versteht es, dieses Unternehmen der großen Masse recht vertrauenerweckend zu schildern, und die Papiere der Gesellschaft stehen bald an der Börse sehr hoch im Kurs. Einen großen Feind besitzt die Gesellschaft in Baron Urth. Baron Thau hat vor vielen Jahren Urths Gattin, deren Tugend stadtbekannt war, verführt und sich dessen gerühmt. Urth ist sehr mächtig, denn sein Reichtum ist unermeßlich. Er beschließt die „Neu-Afrika-Kompagnie“ zu Grunde zu richten. Kein Mittel erscheint ihm zu schlecht, um seinen Plan ausführen zu können. Die geschicktesten Börsenmanöver, die für das Publikum ohne Zweifel sehr interessant zu beobachten sind, wendet er an. Sein Plan gelingt ihm auch schließlich, der Kurs der Papiere der „Neu-Afrika-Kompagnie“ sinkt auf ein Minimum herab, und die Gesellschaft gerät in Konkurs. Zu neuem Leben kann sie sich nicht mehr aufraffen, und so wird sie um billiges Geld an ein Brüsseler Unternehmen verkauft. Baron Thau und Baron Urth werden gute Freunde. Sie werden von nun an gemeinsame Geschäfte unternehmen. Der zweite Akt, der die Abwicklung des Börsenmanövers bringt, ist der lebendigste. An einer hübschen Liebesszene ist der Verfasser knapp vorbei gegangen. Mehr ist über diese Komödie kaum zu sagen, als daß der äußere Erfolg recht groß war.

Maurice Donnay gehört zu jenen französischen Autoren, die man bei uns literarisch ernst nimmt. Es sind ihrer in Frankreich wahrhaftig nicht viele. Etwa Prévost, Lavedan, Brieux, Hervieu. Viele werde ich da nicht vergessen haben. Diesmal hat nun D.s Komödie keine besonderen literarischen Vorzüge. Aber man merkt ihr noch immer den geschmackvollen Schriftsteller an. D.s Frivolitäten sind immer fein übertünchte Pikanterien, niemals derbe Späße. Seine neueste Komödie nennt sich „Prinzenerziehung“. Irgendwo, man darf aber an Serbien denken, regiert eine junge und hübsche Königin-Witwe. Ihr Stiefsohn Alexander soll mit den Regierungspflichten vertraut gemacht werden. Es wird zu diesem Zwecke ein Prinzenerzieher gesucht und auch gefunden. Dieser ist ein großer Lebemann, was der Königin sehr erwünscht ist, denn ihr Sohn soll auch in die Mysterien der Welt, in der man sich nicht langweilt, eingeführt werden. Es soll ein Lebemann werden, „denn die Völker haben das sehr gern“, meint die lebenslustige Witwe. Also Alexander genießt das Leben, tollt nächtelang in Paris herum, liebt schöne Weiber und denkt noch lange nicht an das langweilige Regieren. Glücklicherweise kommt er auch nicht dazu. Er erhält eine Abfertigung von einer Million Francs und ein anderer wird Regent. Die schöne Königin-Witwe verliebt sich in den Prinzenerzieher und prüft ihn auf seine Männlichkeit. Das ist auch die einzige Szene, die über das erlaubte Maß hinausgeht. Aber selbst hier unter-

scheidet sich D. von vielen seiner französischen Kollegen, die nur mit frivolen Pointen ihr Auskommen suchen. Die ganze Komödie ist sehr geschickt gemacht, französische Technik in der Mache, die Dialoge enthalten manches feine Bonmot, und man amüsiert sich sehr gut. Gespielt wurde vorzüglich, und der Erfolg war auch wohlverdient.

Anton Ohorn ist recht schnell mit einem neuen Stück erschienen, nachdem ihn seine „Brüder von St. Bernhard" so rasch populär gemacht haben. Sein erstes Stück war eine Klosterkomödie, seine neue Dichtung ist ein Priesterstück. Eigentlich ist also Ohorn dem Milieu treugeblieben. Was aber unangenehm auffällt, ist, daß Ohorn keine weiteren dramatischen Fortschritte zeigt. Bühnenroutine hat er schon damals besessen und die merkt man seinem neuen Stück auch wieder an. Er kennt ganz genau die Wirkungen der Bühne, oft sogar zu genau. Die Exposition ist sehr theatralisch, aber auch dichterisch die beste. Viel äußere Spannung birgt der zweite Akt, der stark dramatisch scheint, es aber nicht ist. Im zweiten Akt geschehen nämlich viel zu viel nebensächliche Dinge, der Dichter weicht da zu sehr von seinem Stoff ab. Im dritten Akt holt Ohorn dann alles nach. Eine scharfe Tendenzrede und noch vieles andere. In den Aktschlüssen zeigt er sich als der bewährte Theatermann. Sein Stück spielt in Mitteldeutschland, um das Jahr 1124. Papst Gregor hat einen Befehl erlassen, wonach den Priestern die Ehe untersagt wird. Selbst verheiratete Priester müssen ihre Frauen verlassen. Da nun der Priester Frohwalt seine Frau sehr liebt, will er freiwillig nicht von ihr lassen. So werden nun beide, die eine erwachsene Tochter besitzen, gewaltsam getrennt. Er wird zu einem Diener eines Klosters degradiert, seine Frau wird eine Hörige des Bischofs. Im zweiten Akt, es ist inzwischen ein Jahr vergangen, begegnen beide in einer Waldherberge, ziehen in ihre Heimat, sehen das Glück ihres einzigen Kindes und lassen sich ganz abseits vom Menschengetriebe, irgendwo in einem friedlichen Tale nieder. Ein Pendant zu dieser glücklichen Ehe hat Ohorn in dem Ehepaar Helmbrecht geschaffen. Mann und Frau leben in stetem Unfrieden. Eine qualvolle Ehe, voll Zank und Streit. Sie verlangen von dem Priester ihrer Kirche die Lösung ihrer Ehe. Der Priester weist auf die Unlösbarkeit der katholischen Ehe hin. „Was Gott einmal zusammen getan, darf der Mensch nicht trennen." In einem Augenblicke, da Helmbrecht von seinem Zorne übermannt wird, erschlägt er seine Frau. Jetzt ist er frei. Also nur ein Mord konnte seine Ehe lösen, ungiltig erklären. Und da liegt, meint Ohorn, der Fehler in der Gesetzgebung. Auch die katholische Ehe soll lösbar sein. Und auch den katholischen Priestern soll die Ehe gestattet sein, da diese doch sonst sündige Liebe treiben. Gegen Gesetze der Natur dürfen nicht unnatürliche Gesetze des Staates ausgespielt werden. Alle Menschen, auch die Priester sehnen sich nach Liebe. Gerade jetzt, wo eine so große Ehereformbewegung im Zuge ist, fand das Stück großen Anklang. Würde der Verf. im dritten Akte nicht gar so sehr mit der Tendenz liebäugeln, man könnte seinem Werke vielmehr dichterische Vorzüge zuerkennen. So müssen wir geduldig sein nächstes Bühnenwerk abwarten.

An Lustspielen ist die deutsche Bühne nicht überreich. Um so sympathischer hat uns deshalb das Lustspiel „Der Schrittmacher" von Iwan Maximowitsch Velitschko berührt, das uns mit seinem gesunden und natürlichen Humor lachen macht. Der Name des Verfassers klingt zwar russisch, doch ist dieser zweifellos ein Wiener. Denn außer den unheimlich klingenden Namen, die der Theaterzettel nennt, mutet uns alles ziemlich wienerisch an. Die Idee des Lustspiels ist reizend gewählt, wenn auch nicht gerade neu. Ein junges Mädchen, das kein Geld besitzt, aber sehr hübsch ist und keinen Mann bekommen kann, nützt die Bekanntschaft eines alternden russischen Fürsten dazu aus, sich von ihm den Hof machen zu lassen, ihn sozusagen als Schrittmacher zu gebrauchen. Ihr Plan geht in Erfüllung, an Bewerbern fehlt es ihr plötzlich nicht mehr. Der Fürst hat sich in das junge Mädchen selbst verliebt und hält auch um ihre Hand an. Doch sie gibt ihm einen Korb und heiratet einen russischen Gutsbesitzer. Humor und Witz sind in dem Lustspiel recht gut verteilt. Als Uebersetzer der lustigen Komödie zeichnet Ludwig Wolff, und er scheint mir auch der Verfasser zu sein. Und ist er es nicht, dann ist es Josef Jarno, der sein Debut als russischer Lustspieldichter glänzend bestanden hätte.

Mit den Bauernstücken ist das so eine eigene Sache. Entweder es macht sich ein großes dramatisches Talent daran, oder man läßt es lieber bleiben. Das letztere wollte Helene Hirsch, die Verfasserin des Volksstückes „Die Versöhnung", offenbar nicht und schrieb trotz ihrer Talentlosigkeit ein Bauernstück. Da dasselbe aus einer Preiskonkurrenz beinahe siegreich hervorging, und die Gefahr naheliegt, daß dieses Stück auch noch den Volkstheaterpreis bekommt, kann ich mich nicht genug über die Preisrichter wundern. Es wäre denn, man wollte den naivsten Dilettantismus krönen, dann wäre der Preis wohl am Platze. Langweilige, breite und banale Dialoge, unmotivierte Szenen, hohles Phrasenwerk füllen drei lange Akte. Von einem regelrechten Aufbau ist keine Spur, Gift und Totschlag sind die einzigen Requisiten, mit denen die Verfasserin ihr billiges Auskommen findet. Man muß gegen derlei Dilettantismus entschieden protestieren, wo weit begabteren Bühnentalenten die Tore unserer Theater oft nur allzulange verschlossen bleiben. An Hauptmann, Mosenthal und Anzengruber hat sich die Verfasserin gebildet. An sich kein Vorwurf, insofern man an diesen großen Bühnendichtern wirklich etwas lernt. Inhalt? Eine Bäuerin betrügt ihren Mann und heiratet nach seinem Tode ihren Großknecht. Feindschaft zwischen Sohn und Mutter, Sohn und Stiefvater. Versöhnung zwischen Mutter und Sohn. Dann ersticht die Bäuerin ihren Mann, der sie beschuldigt, sie hätte ihren ersten Mann vergiftet. Schluß. Und dann wird Fräulein Helene Hirsch aus Brünn hervorgejubelt und als „Dichterin" gefeiert.

Rudolf Huppert.

Italienische Erzählungen.

Venanzio, G., La tragedia dei Chiacchieratori. Mailand, 1905. Barion. (170 S. 8.) L. 3.

Paoloni, T., Le Umili. Bologna, 1906. Pongetti. (223 S. 8.) L. 3.

Bernardini, Adelaide, Le spine delle rose. Turin, 1905. Roux & Viarengo. (247 S. 8.) L. 2, 50.

Roselli, Amalia, Topinino. Ebd. 1905. (213 S. 8.) L. 5.

Maltese, Vitt., Sensazioni d'Oriente. Ebd., 1906. (182 S. 8.) L. 2, 50.

Der dänischen Schriftstellerin Rosalie Jacobsen gebührt das Verdienst, den bescheidenen Dichterphilosophen Venanzio in weiteren Kreisen eingeführt zu haben durch sein Jugendwerk »Giovani«. Die originelle Arbeit, in symbolisch dramatisierender Form geschrieben, behandelt den Kampf um einen Platz in der Welt. Ungeduldig den Augenblick erwartend, ins Leben zu treten, und die letzten Ermahnungen glossierend, verläßt die männliche Jugend ungestüm den Lehrsaal, verlangend nach Genuß und Verwirklichung der Wünsche und

Ideale. Zögernder folgt die Mädchenschar, in Zwiespalt zwischen religiöser Anerziehung und der Stimme natürlicher Veranlagung. Mit starkem Anlauf versuchen die Jünglinge, die Spitze des Lebensberges zu erklimmen. Viele gehen zu Grunde, andere ermüden und lassen sich an kleinlichem Interesse genügen, nur einer, gehoben durch das Bewußtsein uneigennütziger Frauenliebe, hält das Auge fest auf das immer ferner winkende Ziel. Doch die Lebensstürme rauben die Braut, Neid und Hohn treffen den einsam Wandelnden, bis auch er, im Kampfe ergraut und gelähmt, erkennen muß, daß sein Ideal ein erträumtes war, daß der Mensch von einem blinden Naturgesetz abhängt, dessen höchste Potenz sich in dem Kreise von Schaffen und Zerstören kundgibt. Ein tief empfundenes Werk mit äußerster Kondensierung in Schilderung und Ausdruck, nicht immer ganz klar gelungen, aber stets verständlich in seiner Einheit, mit allegorischem Beiwerk zur Vervollständigung und Erklärung derselben, von starker Wirkung, geschrieben mit dem Pessimismus einer leidenschaftlichen Seele, welche zwischen Schein und Wirklichkeit eine unüberbrückbare Spaltung klaffen sieht. Der vorliegenden Fortsetzung, „Tragikomödie der Schwätzer“ betitelt, liegt die Philosophie des Materialismus als die unsere Zeit beherrschende, zu Grunde. Wieder ist eine Art dramatisierende Form angewandt. Gewidmet ist das Werk dem unbekannten Verfasser der „Göttermoral“. Der Prolog spielt im Lehrsaal der Universität, wo die reifere Jugend, angesichts der schreienden Widersprüche der philosophischen Lehrsysteme rebellisch das Wohl des eigenen Selbst als ihre Lebensauffassung erklärt. Dieses wird nun in der Weiterfolge durch eine Reihe von Schilderungen vorgeführt, zwischen denen sich als Hauptgestalten zwei künstlerische Existenzen abspielen. Jephta, das Genie, hin- und hergezogen zwischen dem Uebersinnlichen und dem derben Genuß, der energielose Träumer, verlacht zuletzt die Welt als ein Narrenhaus; trauernd drückt ihm das Ideal die Augen zu. Camillo, der Imaginist, versucht die Impotenz der Schaffungskraft durch ein Uebermenschentum zu verhüllen, vermittelst Abtötung jeder natürlichen Empfindung, hier vertreten durch Mutter-, Braut- und Freundesliebe. Der Gefahr, endlich den niedrigsten Instinkten des materiellen Egoismus zu erliegen, entgeht er durch die aufdämmernde Erkenntnis, daß das tägliche Brot die erste Bedingung für die Existenz ist. Es liegt in jedermanns Hand, den Erwerb desselben zu veredeln. Also auf zu praktischen Taten, anstatt zu Grübeleien. Was die Natur weiter mit uns vor hat, können wir doch nicht erfahren. Für diese Weiterentwicklung der Lebensauffassung sind eine ganze Reihe der verschiedensten Empfindungen mit scheinbar einfachen Mitteln, die aber ein tiefes Denken und Heranreifen erraten lassen, herangezogen. Die Lösung dieser Lebenskonflikte in ihrem nüchternen Ausklang läßt ein Gefühl der Resignation beim Leser noch lange nachklingen.

In dem Roman »Le Umili«, Blätter aus dem militärischen Milieu, weist der Infanteriekapitän Paoloni auf den harten Gesetzparagraphen, betreffend die zu hinterlegende Kaution bei ehelichen Verbindungen, dessen Umgehung durch nur kirchlichen Ritus, besonders die Frauen in eine schiefe Stellung zur Gesellschaft bringt. Ein solches Gesetz, im Lichte der modernen Auffassung, ist gegen einen Teil von freien Bürgern gerichtet, welche dadurch von dem allgemeinen Rechte des positiven Egoismus in der Freiwahl zur Gründung der Familie, der sittlichen Basis jedes Staatslebens, ausgeschlossen werden. Diese Einschränkung ist, im Grunde genommen, eine Ungerechtigkeit; je eher sie beseitigt wird, desto besser für die Moral. Eine Amnestie, durch königliche Gnade diese gesetzlich als Konkubinat bezeichneten Verbindungen zu gültigen Ehen zu erklären (der Verf. spricht von 2000 solchen Verhältnissen, was dann freilich eine weitherzige Indulgenz oder geringe disziplinarische Zucht in militärischen Kreisen voraussetzt), ist im Grunde doch nur eine für den Augenblick berechnete Aufhebung des Uebelstandes. Herz und Vernunft werden sich immer wieder im schweren Kampf befinden, wo menschliche Leidenschaften ihr natürliches Recht verlangen, und selbst der ehrlichst Gesinnte das Mädchen zu einem Schritt verleiten, dessen bittere Konsequenzen klar vor Augen stehen. — Denselben Gegenstand hat der verstorbene Sangiacomo in einer Novelle »Dura lex« (vgl. 1. Jahrg. [1900], Nr. 12, Sp. 1039 d. Bl.) behandelt; bei ihm tritt der Offizier in den Zivilstand zurück und regelt damit die Frage. Paoloni löst den Knoten durch Aufhebung des Kautionsgesetzes. An einer gesunden Polemik gegen bureaukratisches Festhalten an etwas Verjährtem, zumal wenn es Mittel und Wege zu seiner Aufhebung gibt, deren der Roman verschiedene streift, läßt sich vom rationellen Standpunkt nichts aussetzen. Dafür aber, daß man die Lösung im Voraus ahnt, denn nicht umsonst ist die Handlung in die Zukunft verlegt, ist der Roman entschieden zu lang, gar zu liebenswürdig geschrieben und steht, trotz seiner gesunden Tendenz, kaum über dem Niveau sogenannter Familienlektüre. Ein bißchen mehr Schneid und Abwechslung hätte wahrlich nicht geschadet.

Anscheinend natürlich empfunden, aber doch recht gesucht ist die Auslegung des Stoffes in der kleinen Novellensammlung der Frau Bernardini. Vom künstlerischen Wert zu schweigen, von dem es genügt zu bemerken, daß er ab und zu zu seinem Recht gelangt, so bleiben immerhin ein paar keck hingeworfene Skizzen, welche das Ewigweibliche mit Vorliebe betonen, dabei aber auch nicht zurückschrecken, die verschönernden Schleier zu heben und einen ehrlichen Maßstab für dessen psychologische Ausstattung anzulegen, freilich als Gegengewicht für diese Konzession an die Wahrheit wird das männliche Geschlecht meist unverdient schlecht behandelt. Oder spielt hier Selbsterfahrung mit? Einige der kleinen Geschichtchen, wie »Duello«, »Tormentati«, »Missiva di donna« werden sicher ihren Weg in deutsche Wochenschriften finden, deren Leser für solche etwas unbestimmbare Kompositionen empfänglich sind.

Frau Rosselli unterbricht ihre literarische Tätigkeit mit einer Kindergeschichte für ihre bambini erdacht und für weitere Verbreitung veröffentlicht; also darf man das Bestreben erwarten, erziehend zu wirken. Ist auch die Gewandtheit, sich in das Gemütsleben des kleinen Volkes hineinzudenken, nicht jedem gegeben, so stehen der Mutter die natürlichen Hilfsmittel zu Gebote, welche sie vor allem ermächtigt, die zarten Seelen mit behutsamer Hand zu lenken. Nun wird in Italien vielfach mit den angehenden Erdenbürgern zuerst eine Art Kultur getrieben, mehr ein Verziehen als ein Erziehen, und ein Erfolg erzielt, der recht unerfreulich ist. Davon findet sich in diesem Buche keine Anlage, jedoch germanische Mütter mag es immerhin interessieren, wie Frau Rosselli ihren drei birichini die Geschichte vorträgt von „Topinino“, welchen Gott unter den Engelchen auswählt und einer Mutter ins Bett legt. Hübsch und naiv ist die erste Zeit mit den stummen vierfüßigen und beflügelten Spielgenossen. Dann aber geht es unmittelbar über in die phantastischen Abenteuerlichkeiten der Robinsonaden. Mir scheint, die ohnehin lebhafte Einbildungskraft der kleinen Südländer bedarf keines weiteren Anstoßes, und sogenannte praktische Scherze, wie das Beschmieren der Sitze mit Pech, wobei der Täter straflos ausgeht, sollte man der Erfindungsgabe der Kleinen selbst zu überlassen. Der Pädagogik hätte ruhig ein energischerer Ausdruck gegeben

werden können, selbst auf die Gefahr hin, als pedantisch aufgefaßt zu werden.

Schließlich mag noch erwähnt werden ein Heftchen „Eindrücke aus dem Orient" vom Seekadett V. Maltese, eine kleine Sammlung fast zu sorgfältig gefeilter Skizzen aus den chinesisch-japanischen Gewässern, in denen besonders den Naturschilderungen gehuldigt ist. Die Katastrophe der Kriegsschiffe Warjag und Korjez ist eine miterlebte und in ihrer grausen Poesie von Wirkung. Eine Anzahl photographischer Aufnahmen illustrieren die Lektüre.

Federico Brunswick.

Verschiedenes.

Goethe költeményei. Forditotta Dóczi Lajos. (Goethes Gedichte, übersetzt von Ludwig Dóczi.) Budapest, 1906. Lampel. (504 S. 8.)

Erst vor einem Jahre konnte Ref. im 6. Jahrg. (1905), Nr. 3, Sp. 50 fg. d. Bl. die großen Verdienste Ludwig Dóczis würdigen, die Schätze der deutschen Literatur aufzählen, die er den Ungarn vermittelte, die Vorzüge andeuten, die seine Uebersetzungskunst von den landläufigen, billigern Versuchen unterscheiden. Der Anlaß war die ungarische Wallenstein-Trilogie. Und heute liegen die lyrischen Gedichte Goethes ebenfalls in ungarischer Sprache, ebenfalls in Dóczis Neugestaltung vor. Man weiß nicht recht, ob man diesen Unermüdlichen bewundern oder beneiden soll; da doch das Goethische Lied auch für den Uebersetzer „ist Lohn, der reichlich lohnet". Im Verlage der „Akademie der Wissenschaften" erschien bereits vor dreißig Jahren der Lyriker Goethe; der jüngst gestorbene Karl Szász war sein erster würdiger Dolmetsch und eine neue Uebersetzung hat nur in diesem Falle Sinn, wenn sie die ältere, gewiß verdienstvolle Arbeit überragt. Dóczi will in seinem kurzen Vorworte den Vergleich bewußt herausfordern. Er selbst kann den quantitativen Unterschied feststellen: auf eine Vollkommenheit verzichten sie beide, während Szász aber in seiner Sammlung jede Gruppe der Goethischen Lyrik vertreten sehen will (mit Ausnahme der Sonette), ist für Dóczi der individuelle Wert der einzelnen Gedichte ausschlaggebend. Er übersetzt daher alle zwanzig römischen Elegien, gibt die „Geheimnisse" zum ersten Male, eine reichere Auswahl von „Kunst", von „Gott, Gemüt und Welt" und „Westöstlichem Divan", dagegen läßt er einiges ganz fort. Die Gedichte „Antiker Form sich nähernd", „Der neue Pausias", „Euphrosine", „Episteln", „Epigramme von Venedig", „Weissagungen des Bakis" und die „Vier Jahreszeiten" könnten ohne Kommentar doch nicht bestehen. Keine Vollkommenheit für den Forscher, keine Lücke für das Publikum. Auch in der Qualität darf sich die neue Uebersetzung mit der älteren messen. Mehr Frische, mehr Unbefangenheit, mehr Verständnis für Goethe bringt Dóczi mit; wer wird die kleinen sprachlichen Unzulänglichkeiten da nicht verzeihen? Das Gefühl, daß diese Lyrik überhaupt nicht zu übersetzen ist, wird man selbstverständlich auch diesmal nicht los. Und nur der könnte ein genügend milder Richter sein, dem der Genuß des Originals versagt blieb. Denn das Bild Goethes, nach welchem sein Lied in fremder Sprache einer gepflückten Blume gleicht, die im frischen Wasser dann wiederum auftaut, das Bild ist viel zu wohlwollend und höflich. Nur einer Kunstblume kann jede Uebersetzung dieser Gedichte gleichen: sie ist vielleicht geschickt gefertigt, auch auffallend ähnlich, hat schöne Formen und satte Farben; entzücken kann sie nur den Armseligen, der eine lebende Blume noch niemals gesehen hat.

Eugen Kovács.

Zeitschriften.

Deutsche Alpenzeitung. Schriftl.: Ed. Lankes. 6. Jahrgang. 2/3. Heft. München, Lammers.

Inh.: (2.) L. Günthersberger, Die Guglia. — H. Barth, Eine Vorfrühlingsfahrt nach Oesterreichs Pompeji. — C. Deutsch, Am Spielhahnbalz. — E. P. Meinecke, Frühling im Hochgebirge. — (2/3.) M. Hoek-Kaltenbach, Auf Skiern in Jotunheimen. — A. Schubart, Die Auerschmiede. — (2.) A. Dessauer, Aus dem Tagebuch eines Schiffsarztes. — A. Steinitzer, Eine Winterfahrt über den Splügen. — Ettore Tolomei. — (3.) Ein Osterausflug ins Sabinergebirge. — K. Gundlach, Zwei Frühjahrswanderungen. — L. Reichenwallner, Im Wunderland des Glockners und der Unholden. — H. Andry, Frühling im Hochtal. — E. B. Tobler, Frühling am Vierwaldstättersee. — O. Ampferer, Frühling um Wien. — O. F. Luchner, Welchen Rechtsschutz genießt der deutsche Tourist in Oesterreich.

Nuova Antologia. Riv. di scienze, lettere ed arti. Anno 41. Fasc. 825. Rom.

Somm.: A. Chiappelli, Il canto della speranza. — P. Lombroso, Mio padre nella vita quotidiana. — A. Albertazzi, Il flauto. Episodio storico. — O. Agresti-Rossetti, Cristina Giorgina Rossetti. — G. Monaldi, Cantanti celebri del secolo XIX. — G. Dalla Vecchia, La nuova camera in Inghilterra. — U. Fleres, Un capolavoro del teatro spagnuolo. L'alcalde di Zalamea. — M. Ferraris, Il biglietto a prezzo unico per grandi distanze sulle ferrovie italiane. — V. Saporito, Liquidazioni e riscatti ferroviari. — E. Artom, La morte del conte di Cavour. — E. Bertotti, Le attribuzioni e la responsabilità del capo di stato maggiore dell'esercito. — G. L. Ferri, Di qua e di là dal sipario. — Italia e Austria.

Deutsche Arbeit. Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 5. Jahrg. Heft 8. Prag, Bellmann.

Inh.: W. Augst, Alt-Reichenberg. — F. Bernt, Sturm. Aus der Saazer Ebene. — Franz Hübler, Reichenberg. Beschreibung der Stadt. — Ernst Rychnovsky, Josef Proksch. — B. Baronin v. Suttner, Kein Drama. Schauspiel in 1 Akt. — O. Ehlen, Persönliche Erinnerungen an Alfred Meißner.

The Athenaeum. Nr. 4096/97. London, Francis.

Cont.: (4096.) The poems of Cowper. — Three Dorset seacaptains. — A friend of Marie Antoinette. — An anthology of French lyrics. — The butterfly. — (4096/97.) "That two-handed engine at the door". — Hunting the "Seladang". — (4096.) The family of William Blake. — Julius Beerbohm. — The Asloan ms. — Stereo-isomerism. — M. Pierre Curie. — (4097.) Mrs. Montagu, the queen of the blue-stockings. — A history of modern liberty. — The Victoria histories of Lancashire and Worcestershire. — Lever's live in his letters. — Two books on Spain. — Notes from Dublin. — Some unpublished letters of Charles Lamb. — Commander J. F. Hodgetts. — The study of English. — A life of eclipse. — The transition in agriculture. — The dissociation of a personality. — Exposition de la Société française de physique. — Mediæval Rhodesia. — Impressions of Japanese architecture. — The Royal Academy. — The Rokeby Velazquez.

Daheim. 42. Jahrg., Nr. 31/32. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (31/32.) M. Mewis, Ein stiller Winkel. Idylle. (Forts.) — Aus baltischen Stürmen. — (31.) H. Gehrig, Hauspflege in Berlin. — F. Skowronnek, Der Tag e. Försters. — C. Schäfer, Der Gaunerkönig. Ein Bild aus dem Treiben der spanischen „Schatzgräber". — Historische Spielkarten. — (32.) W. v. Bremen, Garnisonleben in Preußen 1806. — P. Grabein, Kieler Sprotten. — O. Pflugk, Unsere Hausinschriften, ein Spiegel der deutschen Volksseele. — Amerikanische Studentinnen. — Jan Sibelius.

Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur. Hrsg. von Graf v. Hoensbroech. Nr. 44. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: Graf v. Hoensbroech, Protestantische Unfehlbarkeit. — J. Kreyenbühl, Die Papstwahl und das Veto der katholischen Mächte. — L. Deinhard, Die verschiedenen Forschungswege in der Psychologie auf dem 5. internationalen Psychologenkongreß zu Rom. — K. W. Jurisch, Was ist Staatswohl? 1. — C. L. Walter, Goethes Idee des Göttlichen. — G. Lent, Das Hemd der Hexe Gert. — O. H. Hopfen, Rußlands Erbschaft vom Deutschen Orden. 3. — M. Osborn, Das neue Schulte-Haus. — J. K. v. Hoeßlin, Gottesbewußtsein u. die letzten Ziele der seelischen Triebe. 1. — P.

Zschorrlich, Die Komödie der Leichenwürmer. — Frieda Freiin v. Bülow, Neue Frauenbücher. — E. Bußler, Herakles in den Dramen des Euripides, Sophokles und Aristophanes.

Das literarische Deutsch-Oesterreich. Hrsgbr.: W. Schriefer, Ed. v. Waclawiczek. 6. Jahrg., 5. Heft. Wien.

Inh.: R. Plöhn, Oesterreichische Dichter (Richard Kralik, Wolfgang Madjera, Hermann Hango). — L. Bartuneck, Mozarts erste Liebe. — Roda Roda, Parabel: Die Sieger.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 8. Jahrg. Heft 15. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: E. W. Fischer, Gustave Flauberts Nachlaß. — Ferd. Gregori, Max Bewer. — E. Peschkau, Neue Novellen. — H. Goebel, Skandinavische Bücher.

Onze Eeuw. Maandschrift voor Staatkunde, Letteren, Wetenschap en Kunst. 6. Jaarg. 5. Aflev. Haarlem, De Erven F. Bohn.

Inh.: W. E. van Dam van Isselt, Samenwerking tusschen Nederland en België. — A. S. Kok, Satan. — J. M. Hoogvliet, De grondvester der moderne Deensche literatuur (L. Holberg). — J. H. Holwerda jr., Inleiding tot een archaeologie van Nederland. — G. F. Haspels, Nieuwe boeken.

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 69. Bd. Nr. 18. Berlin.

Inh.: R. Bahr, Treitschke und wir. — Rogalla v. Bieberstein, Zum neuen Offiziers-Pensionsgesetzentwurf. — L. Katscher, Die Perfektionisten. — O. Stoeßl, Der Goldfaden. — A. Ruest, Ein Gedenkblatt für Jean Pauls „Levana" (2. Mai 1806). — H. Bethge, Stefan George als Uebersetzer. — R. Andree, Votive u. Weihegaben. — H. Kidde, Menschenfreude. — M. Beradt, Das taumelnde Recht. — Terentius, Misere. — E. Zwanziger, Nochmals „das Ausleseprinzip Darwins und das Sparsamkeitsgesetz".

Die Grenzboten. 65. Jahrg. Nr. 18/19. Leipzig, Grunow.

Inh.: (18.) O. Kaemmel, Johannes Grunow und die Grenzboten. — A. Philippi, Persönliches über Johannes Grunow. — C. Jentsch, Erinnerungen an Johannes Grunow. — J. Patzelt, Die ungarische Krise. — Steuerlast der landwirtschaftl. Bevölkerung Preußens. — Eine französische Kriegsphantasie. — (18/19.) E. Högl, Memphis und die Pyramiden. — (18.) H. Jacobi, Der genesende Reichskanzler. — (18/19.) Ch. Riese, Menschenfrühling. (Forts.) — (19.) R. Hennig, Die deutsch-niederländische Telegraphenallianz im fernen Osten. — Zur Reform des Armenwesens. — Christentum und Kirche in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. (Schl.) — O. v. Linstow, Ausgestorbene und aussterbende Tiere.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 16. Jahrg. Nr. 5. Kiel.

Inh.: Jensen, Das Schloß Gottorp. 2. (Mit Bildern.) — Ottsen, Die Nordsee-Küstenlinie in Schleswig-Holstein. 2. (Mit Karte.) — Paulsen, Hochzeitsgebräuche im Sundewitt vor 40 Jahren.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 12. Jahrg. Nr. 17/18. Berlin.

Inh.: (17/18.) G. Gothein, Die Tätigkeit der Ansiedlungskommission. — (17.) Garvin, Das gefangene Reich. — K. Schirmacher, Pariser Wohlfahrtseinrichtungen für Frauen. — Christian Tischendörfer, Ungültige Gewerkschaft-Satzungen. — Traub, Kinder. — (17/18.) Naumann, Aus Italien. 1. 2. — (17.) J. Bauer, Die Ausstellung für Säuglingspflege und ihre Lehren. — (17/18.) K. Döhling, Aus dem struggle for life eines Unverwüstlichen. — (18.) A. Salomon, Arbeiterinnenschutz und Heimarbeit. — Th. Heuß, Clara Viebigs Erziehungsroman.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur u. Kunst, hrsg. v. K. Muth. 3. Jahrg. 8. Heft. München, Kösel.

Inh.: F. Lienhard, Vom deutschen Märchen. — P. Hallström, Phocas. — J. Sauer, Ralph Waldo Emerson, ein Dichterphilosoph. — Leuchtende Gedanken (aus Ralph Waldo Emersons Werken). — R. Klein, Die deutsche Jahrhundertausstellung (1775—1875). — René Prévôt, Wohlfahrtseinrichtungen und sozialer Fortschritt. — Jos. Hengesbach, Der Kampf um die neusprachliche Unterrichtsmethode. — L. v. Strauß-Torney, Fritz. Eine Geschichte aus Niedersachsen. — E. Schmitz, Neues aus dem Gebiete der modernen Lustspieloper. — M. Jakobi, Die Baikalsee-Ringbahn. — G. Sticker, Irrungen des Geschlechtssinnes. — Chr. Flaskamp, Jörgensens Pilgerbuch. — Dogmatismus bei „Freidenkern". — Französisch kirchenpolitische oder allgemein religiöse Krisis?

Deutsche Kultur. Monatsschrift, hgb. v. H. Driesmans. 2. Jahrg. 13. Heft. Leipzig, Deutscher Kulturverlag.

Inh.: H. Driesmans, Deutscher Kulturgruß. — Herzog Georg II von Meiningen. — Poetische Beiträge von Felix Dahn, Wilhelm Jensen, Adolf Wilbrandt. — M. Greif, Prolog zum Konradin. — G. Wyneken, Priester oder Prediger. — Deutsche Volkswirtschaft. — Tedesco, Lebensfragen der Großstadt. — G. Biedenkapp, Houston Steward Chamberlain.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 91. Jahrg. Nr. 51/56. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (51.) Neues vom russischen Heere. (Mit Skizze.) — Fragen der Artillerietaktik. (Schl.) — (52.) Der Kaiserlich russische General der Infanterie v. Woyde und seine Werke. — Eine Neuauflage der Schießlehre des Generalleutnants Rohne. — Neues von der österreichungarischen Wehrmacht. — (53.) Zum 100. Gedenktag der Errichtung der Kgl. Sächs. Reitenden Artillerie. — Moderne Spitzgeschosse. — Das Heer als Stütze des Staates. — (54.) Gedanken über Organisation und Taktik der modernen Feldartillerie. 1. — Bevorstehende Reglementsänderung in Frankreich? (Mit Skizzen.) — Einiges über Gefechtsschießen mit Maschinengewehren. — (56.) Generalmajor z. D. v. Budde †. — Gedanken über Pferdemaul und Reiterhand. — v. Löbell's Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. (Schl.)

—, 5. Beiheft 1906: Belde, Rückblick auf die Ereignisse in Peking im Sommer 1900. Vortrag. (37 S. Gr. 8. mit 1 Skizze.)

Populär-wissenschaftl. Monatsblätter z. Belehr. üb. d. Judentum. Hrsg. v. A. Brüll. 26. Jahrg. Nr. 4/5. Frankfurt a. M.

Inh.: Die religiösen Bewegungen innerhalb des Judentums im Zeitalter Jesu. — Saul.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. N. Cossmann. 3. Jahrg. 5. Heft. Stuttgart, Bonz & Comp.

Inh.: P. Heyse, Iwan Kalugin. — R. Huch, Die Verteidigung Roms. — P. Marsop, Zurück zu Mozart? — E. Petzet, Zentralisierung im Bibliothekswesen. — M. Prager, Gewerkschaft u. Sozialdemokratie. — Fr. Naumann, Kunstpflege u. Volkswirtschaft. — E. Jaffé, Die Hausindustrie. — Karl Voll, Die Berliner Jahrhundertausstellung. — R. Louis, Aus dem Münchner Musikleben. — J. Hofmiller, Thomas Manns Fiorenza. — Owlglaß, Pro domo. — J. Schiller, Zur Konfessionslage.

Velhagen & Klasings Monatshefte. 20. Jahrg. 9. Heft. Bielefeld.

Inh.: H. Aeckerle, Die Kinder. Skizze. — F. v. Ostini, Die Kunst Adolf Hengelers. (Mit 16 Abb.) — A. Counson, Nord u. Süd in Frankreich. — J. Boy-Ed, Die Schicksalsmappe. Erzählung. — M. Hauk, Vom Schreibtisch und aus dem Atelier. Konzerte in den Tropen von Asien. — G. Wegener, Neckarfahrt. (Mit 15 Abb.) — H. v. Zobeltitz, Die Kinder des Herrn von Harthausen. Roman. (Schl.) — Castor, Spargel-Allerlei. (Mit 8 Abb.) — A. Bergengrün, Zur Geschichte der Ostseeprovinzen.

Westermanns illustr. deutsche Monatshefte. Red. v. F. Düsel. 50. Jahrg. Nr. 8. Braunschweig, Westermann.

Inh.: G. Reicke, Rolf Runge. Roman. (Forts.) — A. Wagner, Kanada. Skizzen u. Bilder aus einem werdenden Kulturgroßstaat. 2. — L. Heck, Menschen- u. Tierseele. — L. v. Strauß u. Torney, Das Meerminneke. Eine alte Geschichte aus Niederland. (Forts.) — D. Zilcken, Madame Récamier. Ein Frauenleben aus der Empirezeit. Nach neuen Quellen dargestellt. — M. v. Ebner-Eschenbach, „Jesse und Maria". Roman aus dem Donaulande von E. v. Handel-Mazzetti. — A. Scholz, Drama und Bühnenkunst in Rußland. — Karl Storck, Musikalische Rundschau. (Schl.) — W. Gensel, Die deutsche Jahrh.-Ausstellung. (Schl.) — F. Düsel, Dramat. Rundschau.

Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Begr. v. Jul. Lohmeyer. 5. Jahrg. 8. Heft. Berlin, Alex. Duncker.

Inh.: Utis, Der falsche Baurat. Novelle. 2. — E. Marcks, Heinrich von Treitschke. Ein Gedenkblatt zu seinem 10j. Todestage (28. April). — Vier unveröffentlichte Briefe Heinrich v. Treitschkes. — A. v. François, Die Lage im südwestafrikanischen Schutzgebiet. — K. Frhr. v. Stengel, Der russisch-japanische Krieg, das Völkerrecht u. die Weltpolitik. — K. Simon, Die Stellung der Provinz Posen in der allgemeinen Kunstgeschichte. — H. Raydt, Wanderfahrten. 1. — W. Münch, Ueber Entfaltungsfreiheit und Individualitätsrechte. Ein pädagogisches Fragment.

Die Nation. Hrsg.: Th. Barth. 23. Jahrg. Nr. 30/31. Berl., G. Reimer.

Inh.: (30.) Th. Barth, Parlamentarische Sittenkontrolle. — S. Günther, Erdkatastrophen. — A. Salomon, Weberschicksal. — H. Michaelis, Pierre Curie. — R. Schultze, Die Zukunft der schwarzen Rasse in den Vereinigten Staaten. — E. Samosch, Giovanni Pascoli. — J. J. David, Wiener Wald-Stimmung. — (31.) Th. Barth, Eine Stichwahlparole. — Rud. Springer, Gautsch, Hohenlohe und die Wahlreform in Oesterreich. — L. v. Bar, Die

Haftung des Tierhalters. — R. Streltzoff, Zur Charakteristik der Lage in Rußland. — R. Hennig, Die arab. Eisenbahnen und die Ursachen des engl.-türk. Grenzkonfliktes. — M. Osborn, Die Zerstörung Berlins. — S. Mehring, Ein neues Buch von Joseph Lauff. — E. Heilborn, „Tragödie der Liebe". — A. Fitger, Eine Fabel von Voltaire. — Frhr. v. Schlicht, Die Fahnen senken sich! Skizze.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Hrsg. von Paul Lindau. 29. Jahrg. Mai 1906. Breslau, Schottlaender.

Inh.: R. Eickhoff, Der deutsche Liberalismus. — M. Brie, Aus einer anderen Welt. (Schl.) — P. Lindenberg, König Karl von Rumänien. — v. Borch, Reise des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen durch die Mongolei. Mai 1905. 2. — H. Kienzl, Eine deutsche Musterbühne in Düsseldorf. — E. Reinsch, Ein zerrissener Efeukranz. — E. Salzer, Bismarcks Anschauungen über Bündnisse. (Schl.) — E. Küstner, Capri. — E. Felder, Dachau in malerischer Beleuchtung.

Deutsche Revue. Hrsg. v. R. Fleischer. 31. Jahrg. Mai 1906. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Aus den Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst. Aus der Zeit des bayrischen Ministeriums. — Deutschland und die auswärtige Politik. — Leutwein, „Was kann aus Südwestafrika noch gemacht werden?" — W. Voigt, Moderne Spektroskopie. — v. Valois, Aus den Erlebnissen eines alten Seeoffiziers. Vom Goldenen Horn, vom grünen Tisch und vom Roten Meer. — G. Claretie, Der Giftmörder Derues. — K. Brugmann, Schrift- u. Volkssprache und die „Sprachfrage" der heutigen Griechen. — F. Nippold, Der Prinz von Preußen und Otto von Bismarck. — Gazert, Bedeutung der Bakterien im Haushalt des Meeres. — Ilka Horovitz-Barnay, Vom jungen Burgtheater. 3) Ferdinand Gregori. — O. Neustätter, Fortschritte der Medizin.

Oesterreichisch-Ungar. Revue. Red.: J. Habermann. 34. Bd. 3. Heft. Wien, Manz.

Inh.: Die pragmatische Sanktion. (Forts.) — W. Götz, Islands Aussehen. (Schl.) — Fritz Pichler, Die Egger-Namen in den österreichischen Alpenländern. — C. Susan, Hochzeitsritt. — Ad. Prack, Eine Madonna von Josef Gasser. Eine Bildhauer-Geschichte.

Deutsche Rundschau. Hrsg. von Julius Rodenberg. 32. Jahrg. Heft 8. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: A. Strindberg, Der Halbkreis von Athen. Novelle. — E. Steinmann, Römische Wanderungen. — Graf Bay v. Baya u. zu Luskod, Blätter aus meinem amerikanischen Tagebuche. 2. — H. Gerstenberg, Hoffmann von Fallersleben u. Ferdinand Freiligrath. Ihre freundschaftlichen, ihre dichterischen Beziehungen und ihr Briefwechsel. — E. Fitger, Ueber Staatsformen. — W. Gensel, Ein Jahrhundert deutscher Malerei. 2. — F. Kluge, Alter u. Name des Salamanders. — Karl Frenzel, Die Berliner Theater. — H. Oldenberg, Griechisch-buddhistische Kunst. — J. Reinke, Naturwissenschaftliche Probleme. — Hermann Lingg.

Oesterreichische Rundschau. Hrsg. v. A. Frhr. v. Berger u. K. Glossy. Bd. 6. Heft 78. Wien, Konegen.

Inh.: M. Hitschmann, Die Herabsetzung des gesetzlichen Zinsfußes. — F. v. Wagner, Warum ist die Wertschätzung des Darwinismus gesunken? — M. Necker, Ernst Freiherr von Feuchtersleben. — S. Frankfurter, Zum neunten deutsch-österreichischen Mittelschultag. — O. Ewald, Sizilianische Eindrücke. — C. Diener, Die Fortschritte der Geologie in Oesterreich im J. 1905. — Joachim Weichert, Der erste Mai in Alt-Wien.

Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. 1906. Nr. 65/96. Berlin.

Inh.: (65/67.) G. Asmussen, Stürme. Roman. (Schl.) — (65. 68. 72.) Rußland wie es ist. — (66.) O. Cordel, Fußnote zu den Fußnoten von Leixners. — M. Chop, Julius Kosleck. Persönliche Erinnerungen. — (67. 75.) Kämpfe der Kompagnie Rigmann. — (69/96.) A. af Heydenstjerna, Junge Ehe. Roman. Uebers. v. M. Mann. — (68.) Hosseus, Deutsche Forschungen in Siam. Bericht über zwei ins Innere von Siam ausgeführte Studienreisen. — (69/70.) Chr. Schrempf, Goethes „Egmont". (Eine Art Rettung). Zu Goethes Todestag. — (69.) Eine neue Schilderung von Goethes Tod. — (70.) R. Reichhardt, Der Sommergewinn zu Eisenach am Sonntag Lätare. — (71.) R. Tabbert, Heilmittel und Aberglauben bei den Kaffern. — H. Voigt-Diederichs, Pastell. — (72.) P. Grabley, Ueber moderne Therapie. Aerztliche Plauderei. — (73.) M. Marcuse, Schulzahnärzte. — (74/79. 82/84. 90/92.) E. Baron Binder-Kriegelstein, Durch Haiti. — (75.) V. Klemperer, Lateinische Magierspiele. — (76.) G. Biedenkapp, Der Zug vom Norden. — (77.) Herzog Georg II von Sachsen-Meiningen. Ein Gedenkblatt. — L. Binder, Aprilscherze im Pharaonenland. Kulturskizze aus Aegypten. — (77/78.) Cl. Rast, Die Klette. Eine Skizze aus Russisch-Polen. — (78.) W. Rath, Friedrich Halm. Zum 2. April 1906. — Deutsche Postbeamte im Kampf mit Aufständischen. — (79. 84.) P. Mahn, Kanarische Festtage. — (80/81.) K. Strecker, Michael Georg Conrad. (1846—1906.) — (82.) Aus den Kämpfen der Kompagnie von Hassel in Deutsch-Ostafrika. — (83.) Kl. Ernst, Kreuzberg u. Viktoria-Park. Erinnerungen einer alten Berlinerin. — (85.) H. Benzmann, Anastasius Grün. — „Dock Malta!" (Petersburger Brief.) — Aus der Geschichte der Vesuvausbrüche. — (86.) K. Pröll, Anastasius Grün als Politiker. — R. Reichhardt, Deutsche Osterspiele und Osterumzüge. — (87/88.) H. Gallwitz, Das Christusbild in Frenssens „Hilligenlei". — (87.) K. Stangen, Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem. — W. Pastor, Glucks „Orpheus". — (88/89.) H. Heinrich, Das Wahl-Ei. Eine Ostergeschichte aus der Niederlausitz. — (90.) Ein bedenkliches politisches Dogma über Mazedonien. — (92.) Marg. R. Zepler, Slöjd (Handfertigkeitssystem auf rein erziehlichen Grundlagen). — F. Bernt, Ein Mahnruf an die Freunde Goethes. — (93.) P. Kolbe, Eine Plauderei über den Mars. — (94.) F. Moewes, Der Macbeth-Text des kgl. Schauspielhauses. — Als Kaiser Friedrich Bräutigam war. — (95.) A. Wellmann, Vom 2. Kongreß für experimentelle Psychologie. — Ders., Wilhelm Wackernagel. — (96.) Fr. Böckel, Ruskin. — H. Meyer-Bremen, Eine moderne Arbeiterstadt in den venezianischen Bergen (Schio bei Vicenza). — Hermann Matthes, Ueber das Färben der Lebensmittel. — W. Krebs, Die Vesuv-Ausbrüche im 17. Jahrhundert und ihre Schäden.

Sonntagsbeilage Nr. 17/18 z. Voss. Zeitung. 1906. Nr. 198, 210.

Inh.: (17.) R. Salinger, Die naturwissenschaftl. Grundbegriffe u. das Erkenntnisproblem. — (17/18.) H. Benzmann, Ernst Frhr. v. Feuchtersleben (geb. am 29. April 1806). — (17.) A. Eloesser, Studie zu Ibsens Persönlichkeit. (Schl.) — (18.) G. B. Volz, Maria Theresia. — G. K. Kruse, Aus Otto Nicolais letztem Tagebuche.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrgbr. J. E. Frhr. v. Grotthuß. 8. Jahrg., H. 8. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: P. Harms, Des Kanzlers Probestück. — H. Christaller, Leibeigen. Eine Kolonialnovelle aus der Gegenwart. (Forts.) — Eine Naturgeschichte der Soldatenmißhandlungen. — B. Diederich, Neues vom alten Mark Twain. — O. Umfrid, Seestern. — G. Sydow, Sizilien. — R. Volker, Gedenkfeiertage u. Kalendertyrannei. — F. Poppenberg, Cäsaren-Komödie. — Ders., Kielland. — Eduard Grisebach †. — K. Storck, „Mozartheuchelei".

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 96. Bd. 48. Jahrg. Nr. 31/32. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (31/32.) H. v. Zobeltitz, Der Bildhauer. Roman. (Forts.) — (31.) E. v. Komorzynski, Bauliche Altertümer im modernen Wien. — Th. Klaiber, Max Eyth. — E. Cucuel, Die Theaterstraße in Jokohama. — A. G. Albrecht, Der amerikanische „Pie". — Schiller-Tietz, Blütenpracht, Obstsegen und Obstfall. — Das Heben u. Fortbewegen von Häusern. — (32.) Johannes Trojan. Sein Lebensgang, von ihm selbst erzählt. — L. Greiner, Bruder Straubinger. — F. Tetzner, Zwischen Drau und Save. — L. Gubalke, Der Zinnsoldat. Skizze. — R. Francé, Aus dem Leben der Frühlingsblumen.

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 9. Jahrg. Nr. 18/19. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (18.) E. V. Zenker, Italien und der Dreibund. — Al. Ular, Die russ. Frauen und die Revolution. — Joh. Gaulke, Betrachtungen über die Autorität. — Hans Franck, Aphorismen. — Ferro, Klassiker der Kunst. — (19.) Hutten, In der Kampfespause. — D. J. Arnautović, Königreich Bulgarien. — Ad. Graf Sternberg, Ueber das Beamten-Versicherungsgesetz. — R. Hennig, Das französische Kabelnetz. — B. Münz, Mozart-Briefe. — R. Lothar, Vom Theater. — J. Fürth, Eine königliche Ehescheidung.

Wege nach Weimar. Monatsblätter von Fr. Lienhard. 1. Jahrg. Heft 8. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Nordland. 2) Vom deutschen Märchen. — Lieder von Robert Burns. — Shakespeare. 3) Falstaff. 4) Shylock und Kaliban. — Tagebuch. Halloween; Shakespeares Flucht; Die Rassenfrage. — Entzauberung.

Welt und Haus. Red.: C. Weichardt. 5. Jahrg. Heft 31/32. Leipzig.

Inh.: (31.) H. Blum, Ein deutscher Kleinstaat nach französischem Vorbild vor 100 Jahren (Anhalt-Köthen). — (31/32.) M. Böttcher, Wirket so lange es Tag ist. Roman. (Forts.) — (31.) M. Goslich, Ein märkisches Blütenparadies (Werder a. d. Havel). (Mit 5 Abb.) — R. v. Finkh, Julia. Skizze aus dem Leben. — (32.) C. Conte Scapinelli, Geistige Arbeitsleistung. Eine Frühjahrsplauderei. —

R. Breuer, Das Elend der Großstadt u. die Kolonie Hoffnungsthal. (Mit 7 Abb.) — Thé v. Rom, Der Bazarschreck. Eine Bazarskizze.

Die Woche. 8. Jahrg. Nr. 17/18. Berlin, Scherl.

Inh.: (17.) E. Deckert, Das Erdbeben von San Francisco. — E. Philippi, Der Ausbruch des Vesuv. — M. Möller, Schloßromantik. Plauderei. — W. Hellpach, Zeitbewußtsein. — (17/18.) R. Stratz, Der du von dem Himmel bist. Roman. (Forts.) — (17.) E. Delpy, Berliner Meisterateliers. — M. Goslich, Die Frau auf dem Lande. — K. H. Strobl, Errandandula Sicuritentia. Skizze. — K. Doerry, Die Internationalität im Sport. Plauderei. — (18.) K. Scheidemantel, Deutscher Bühnen- u. Konzertgesang. — von Pustau, Wirtschaftl. Eigenschaften der Japaner. 2. — J. Lorm, Populäre Frauen. Plauderei. — G. Meyer, Die Organisation des Rettungswesens in Preußen. — L. Klinenberger, Das Wiener Burgtheater. — A. Pitcairn-Knowles, Korsikanische Jagdbilder. — A. Harder, Haschisch. Skizze. — Ein ideales Damenheim (Ludwig-Wilhelm-Pflegehaus in Baden-Baden). — R. Hennig, Die Gewitterfurcht. Eine Untersuchung über ihre Berechtigung.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 6. Jahrg. Nr. 2. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Algeciras. — Afer, König Leopold II und der Kongostaat. 2. — O. Corbach, Die chinesische Gentilorganisation. — F. Schacht, Die Zukunft der Kohlengewinnung. — A. Döring, Gustav Frenssen der Jesuaner.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage d. Hamburg. Corresp. Nr. 7/8.

Inh.: (7.) A. Wurmb, Jules Laforgue als Vertreter des französ. Symbolismus. — C. Mauclair, Die letzten französ. Bücher. — (8.) H. Benzmann, Die Dichtungen der Fiona Macleod. — Otto Bandmann, Kurt Geuckes „Nächte". — H. Diez, Heinrich von Kleists Briefe. — H. Spiero, Neue Lyrik.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. 1906. Nr. 81/86. München.

Inh.: (81/82.) L. Reinhardt, Einige interessante Symbiosen bei Ameisen. — (81.) Münchener Museumsverhältnisse. Zuschrift vom Münchener Altertumsverein. — (82.) H. v. Petersdorff, Die Tat Yorks in neuem Lichte. — (83.) H. Kienzl, Anastasius Grün. Ein Gedenkblatt. — S. Hochstetter, Zwei fränkische Novellen. — (84.) Das Gefecht von Onganjira. — R. Reverdy, Eine Festschrift der kgl. Technischen Hochschule in München. — (85.) A. Rehm, Der Altphiloloqe u. das Klaßlehrersystem in Bayern. — K. Th. Zingeler, Literatur über die Zollern-Hohenzollern. — D. Feuchtwang, Monumenta Judaica. — (86.) Das neue bayerische Landtagswahlgesetz. — F. Buchner, Die Internationale abolitionistische Föderation. — „Wanderphantasien" von Helene Schott. Bespr. v. K. Pfleiderer.

Die Zukunft. Hrsg. v. M. Harden. 14. Jahrg. Nr. 30/31. Berlin.

Inh.: (30.) Marginalien. — L. Hearn, Totenfeier in Japan. — K. Lamprecht, Amerikanisches Tagebuch. — G. Zoepfl, Salpeter. — O. Wilde, Verse. — Ladon, Prospekte. — (31.) H. Mann, Der Fall Murri. — E. Schweninger, Abschiedsbericht. — R. Batka, Hofmusik in Böhmen. — Ladon, Versicherung.

Mitteilungen.

Literatur.

Der von bedeutenden Männern wie Gladstone, Rudolf v. Ihering und Paul Heyse hoch eingeschätzte Roman **„Ein Kampf ums Recht"** von Karl Emil Franzos, ein tiefergreifendes Seitenstück zu Kleists „Michael Kohlhaas", ist soeben in 5. Auflage erschienen (Stuttgart, Cotta Nachf., 2 Bände, Preis 6 ℳ). Der große Kenner und Schilderer osteuropäischer Sitten und Charaktere (gest. am 28. Januar 1904) hatte dieses bedeutsame Werk, die Tragödie des Galiziers Taras, zuerst im J. 1881 veröffentlicht und 1901 zum viertenmal aufgelegt.

Zum 100jährigen Todestage der unglücklichen Dichterin Karoline von **Günderode** († 26. Juli 1806) wird die Berliner Verlagshandlung Max Harrwitz auf Subskription den dichterischen Nachlaß, ihre letzte unvollendet gebliebene Schöpfung **„Melete von Jon"** veröffentlichen, die sich bereits im Jahre 1806 bei Mohr & Zimmer in Heidelberg in Druck befand, deren Vollendung und Herausgabe aber durch den plötzlichen Tod der Günderode verhindert wurde. Das Büchlein soll in kleiner Auflage und in einem dem Stile der Zeit entsprechenden Gewande nach dem einzigen erhaltenen Exemplare, das aus Korrekturbogen und alter Abschrift sich zusammensetzt, hergestellt werden und im November d. J., mit einem erklärenden Vorwort des Herausgebers L. Hirschberg versehen, in die Hände der Subskribenten gelangen (Preis 10 ℳ, geb. 16 ℳ).

Eine empfehlenswerte billige Kernerausgabe bei solider Ausstattung ist die soeben in Max Hesses Verlag zu Leipzig erschienene und mit biographischer Einleitung wie durch Anmerkungen erläuterte von Josef Gaismaier: **„Justinus Kerners sämtliche poetische Werke** in vier Bänden" (geb. in 2 Bdn. 8. mit 3 Bildn., 3 Abb., 41 Nachbildungen der Klecksographien und einer Handschriftprobe, Pr. in Lwd. ℳ 3, 50, in Halbfr. 4 ℳ, Luxusausg. 6 ℳ). Der erste Band enthält „Die lyrischen Gedichte", der zweite die Gedichtsammlungen „Der letzte Blütenstrauß" und „Winterblüten" mit Nachlese, sowie die „Klecksographie"; der dritte die dramatischen Dichtungen und die Erzählung „Die Heimatlosen", der vierte das „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit" und „Kleine Schriften".

Oskar Blumenthals Uebertragung des in Paris erfolgreich gegebenen Sardouschen Dramas »La Piste« wird nach den neuesten Zeitungsmeldungen nicht den Titel „Die Fährte" tragen (vgl. Nr. 10, Sp. 216 d. Bl.), sondern **„Verwehte Spuren"** heißen.

Als Ergänzung unserer literarischen Notiz in Nr. 9, Sp. 199 sei erwähnt, daß der erste Teil von Albert Geigers Minnedrama „Tristan" unter dem Titel **„Blanscheflur"** am 3. Oktober 1905 auf der Großherzogl. Hofbühne in Karlsruhe zur Uraufführung kam. Wir verweisen auf die eingehende Besprechung im 6. Jahrg. (1905), Nr. 22, Sp. 392 fg. der „Schönen Literatur".

Neue Zeitschriften.

„Bühne und Sport" betitelt sich eine neue, illustrierte Wochenschrift, welche aus der im 6. Jahrgang bestehenden Halbmonatsschrift „Bühne und Brettl" hervorgegangen ist. Ungefähr im Formate der „Jugend" erscheint dieses vornehm ausgestattete Blatt an jedem Donnerstag und bringt aktuelle Illustrationen, fesselnde Berichte, interessante Fachartikel, einen reichen Unterhaltungsteil, im beginnenden Quartal z. B. Romane, Novellen ꝛc. von Otto Julius Bierbaum, Robert Misch, Ernst von Wolzogen, Rideamus ꝛc., ferner Karikaturen, Musikbeigaben, Originalzeichnungen, Preisrätsel und Preisfragen ꝛc. mit Preisen in Höhe von mehreren Tausend Mark.

(Mitteilung des Verlags.)

Theater.

Im Deutschen Schauspielhause zu Hamburg erlebte am 28. April unter Baron Bergers feinsinniger Leitung die unverwüstliche Komödie **„Donna Diana"**, die C. A. West (recte: Joseph Schreyvogel) der spanischen Komödie „El desden con el desden" des Moreto (Don Augustin Moreto y Cabaña † 1668) unter Anlehnung an Gozzis Bearbeitung nachbildete, ihre fröhliche Auferstehung. Was Carl August West im Jahre 1816, kurz bevor er die Komödie auf dem Wiener Hofburgtheater herausbrachte, nachdem sie vorher schon in der Gozzischen Fassung unter dem Titel „Principessa Filosofa" (deutsch „Die philosophische Dame oder Gift und Gegengift" von S. H. Schettler) ebenda gespielt war, schrieb, daß die Komödie, gut gespielt, auf dem Theater Wirkung tun müsse, obwohl nicht zu leugnen sei, daß die vollkommene Ausführung dieses dramatischen Concertant-Stückes zu den schwersten Aufgaben der Schauspielkunst gehöre, das bewahrheitete sich bei der vorzüglichen Bergerschen Aufführung vollauf. Das Publikum hatte seine helle Freude an dem Experiment und wurde inne, um wie viel feiner, geistreicher, graziöser und amüsanter doch dies weitzurückliegende Original sei als seine plumpen, dürftigen Nachahmungen, die sich alle Tage auf unseren Bühnen breit machen; es begriff, daß hier überall Witz, wenn auch keine Witze waren, was ja bei den deutschen Lustspielen meist umgekehrt zu sein pflegt.

Hans Franck.

Im alten Stadttheater zu Köln hatte Hebbels **„Demetrius"** in sehr geschickt durchgeführter Bearbeitung und Ergänzung M. Martersteigs am 30. April starken Erfolg.

„Weigand", Drama in vier Aufzügen von Johannes Schlaf, erzielte in der Uraufführung als Matinee der Dramatischen Gesellschaft im Münchner Schauspielhaus lebhaften Beifall.

Georg Engels neue dreiaktige Komödie **„Die Hochzeit von Poël"**, die im Berliner Verlag Entsch erscheint, wurde für das Neue Theater in Berlin angenommen, wo es Anfang Oktober in Szene gehen wird.

Ernst Kleins Schwank **„Die Erziehung zum Don Juan"** wurde außer vom Lustspielhaus in Berlin u. a. auch vom Raimundtheater in Wien zur Aufführung angenommen.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Braustraße 2). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Brauſtraße 2.

Nr. 12. 7. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Lindenſtraße 18.

Erſcheint vierzehntäglich. → 2. Juni 1906. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetiſches Inhaltsverzeichnis.

Geſammelte Frauenerzählungen.

Coch, Anga, Auf ſteiniger Erde. Skizzen. Berlin, 1905. Gebr. Paetel. (157 S. 8.) ℳ 2.

Beuth, Eddy, Ueber den Wolken. Ein Buch der Sehnſucht. Stuttgart, 1905. Juncker. (73 S. 8.) ℳ 1.

Müllenhoff, E., Aus einem ſtillen Hauſe und andere Geſchichten für beſinnliche Leute. Leipzig, 1905. Amelang. (88 S. 8.) ℳ 1.

Dieſ., Abſeits. Niederdeutſche Heimatbilder. Ebd., 1905. (191 S. 8.) ℳ 2.

Berlepſch, Goswina von, An Sonnengeländen. Schweizer Novellen. Zürich, 1906. Orell Füßli. (199 S. 8.) ℳ 2.

Schalek, Alice, Auf dem Touriſtendampfer. Wien, 1905. Konegen. (195 S. 8.) ℳ 2, 50.

Dohm, Hedwig, Schwanenlieder. Novellen. Berlin, 1906. S. Fiſcher. (290 S. 8.) ℳ 3, 50.

Fabri de Fabris, Von der Wanderſtraße. Geſchichten und Bilder. Köln, (1905). Bachem. (186 S. 8.) ℳ 2, 50.

Das Dilettantentum in der weiblichen Belletriſtik treibt immer ſaftigere Blüten. Nur wenige von den zahlreichen Werken aus weiblicher Feder verdienen, daß man ihnen näher trete, ſie kritiſch betrachte und nach Möglichkeit empfehle. Die weitaus größte Zahl der Bücher erweiſt ſich als in jeder Beziehung ſo durchſchnittlich, daß es Zeitvergeudung wäre, eingehend über ſie zu berichten. Ich faſſe mich daher auch kurz in Bezug auf Anga Cochs Skizzenſammlung „Auf ſteiniger Erde“, die inhaltlich ſo arm und unintereſſant als nur denkbar iſt. Die kleinen Ausſchnitte aus dem Leben der geplagten Leute, die naturgemäß faſt durchweg düſter gefärbt ſind, bieten ſtofflich und darſtelleriſch dem Leſer ſehr wenig. Irgendwelche bedeutſame Konflikte ſind nicht behandelt und die erzählten Begebenheiten ſind ſo proſaiſcher Natur, daß kaum ein Leſer lebendiges Intereſſes für ſie gewinnen dürfte, zumal die Darſtellung matt, hölzern und (ich kann den Ausdruck nicht gut umſchreiben) langweilig iſt.

Von der talentvollen Schriftſtellerin Eddy Beuth liegt ein kleines Büchlein vor, das ſich ein „Buch der Sehnſucht“ nennt und zwei Novellen enthält. In der Erzählung „Ueber den Wolken“ iſt die träumeriſche Sehnſucht eines jungen Mannes geſchildert, der gleich Parzival durchs Leben geht und deſſen ganzes Denken darauf gerichtet iſt, die eine zu erringen, mit der er ſeine Kinderjahre verlebte. Einſt war ſie ihm wie ein Engel in ſeinem freudloſen, gedrückten Leben erſchienen, nun aber, nach Jahren, ſieht er ſie in anderem Lichte: ſie wirkt am Theater und hält ſich Liebhaber. Dieſen Schmerz überwindet er nicht. Er nimmt Morphium. In der anderen Erzählung, die ſich „Es waren zwei Königskinder“ betitelt, ſehen wir eine junge, lebenshungrige, aber an den Rollſtuhl gefeſſelte Frau tapfer ankämpfen gegen eine jähe Liebe zu einem Offizier. Sie handelt in Erkenntnis ihrer Pflicht und reißt plötzlich ab zu ihrem alternden, aber herzensguten Gatten, von dem ſie nur Liebes, wenn auch keine Liebe im ſpezielleren Sinne, erfahren. Die Innigkeit der Darſtellung iſt es in erſter Linie, die in beiden Erzählungen der etwas konventionellen Handlung etwas Gewinnendes und Bewegendes verleiht. Beſonders in die Kinderſeele hat Eddy Beuth einen tiefen Blick getan und die Pſychologie ihrer Perſonen iſt ebenſo naturwahr wie ſorgfältig. Der melancholiſche Unterton verleiht dem Buche einen eigenen Reiz. In ſeinen Zeilen ſteckt etwas von echter Poeſie.

Poetiſch geſchaut, aber kraftloſer in der Geſtaltung ſind die Stimmungen von E. Müllenhoff, die mir im ſechſten Tauſend vorliegen. Es ſind über ein Dutzend kleiner und kleinſter Skizzen, die da unter dem Titel „Aus einem ſtillen Hauſe“ vereinigt ſind. In inhaltlicher Beziehung gilt von ihnen dasſelbe wie von Cochs Skizzen „Auf ſteiniger Erde“. Sie ſind wenig intereſſant, ſtofflich zu dürftig, ſie entbehren faſt durchweg der Pointe und zeigen nirgends ein wahres poetiſches Geſtaltungsvermögen. Aber ſie ſtehen in darſtelleriſcher Hinſicht höher. Was E. Müllenhoff zu ſagen hat, iſt ſtets gut ausgedrückt und lebhaft geſchildert. Sie zeigen Temperament. Nicht viel, aber wenigſtens etwas. Es ſind Schnitzel und Späne aus der Geiſteswerkſtatt. Als ſolche mögen ſie manchem eine harmloſe Freude bereiten, irgend welche inhaltlichen oder darſtelleriſchen Vorzüge zeigen ſie aber nicht. Dieſe kleinen Ausſchnitte aus dem Alltagsleben

können eigentlich nur demjenigen Leser etwas sagen, der die kleinen Erzählungen und Skizzen in seiner Tageszeitung regelmäßig zu lesen pflegt. Qualitativ lassen sie sich nicht höher bewerten, verraten aber hier und da einen klugen Sinn und liebevolles Verständnis für menschliche Mängel.

Geschlossener, zielbewußter und überhaupt sorgfältiger komponiert sind die „Niederdeutschen Heimatbilder“ derselben Verfasserin, die unter dem Titel „Abseits“ in Amelangs Verlag in Leipzig erschienen sind. Sie legen Nachdruck auf Gefühlswerte, wie das in Werken weiblicher Feder meistens der Fall zu sein pflegt, und wissen manche Stimmung an den Leser zu vermitteln. Es hieße sie aber ganz entschieden überschätzen, wollte man sie einiger wenig starker Vorzüge wegen kräftig loben. Gegen die Eifelgeschichten einer Clara Viebig gehalten verblassen sie im Nu. Sie stellen sich dar als die brave, sorgsame Arbeit eines nicht eben starken Talents, das noch viel Reife und Selbstkritik vermissen läßt.

Goswina v. Berlepsch hat im Jahre 1899 bereits einmal „Schweizer Novellen“ herausgegeben. Die diesmal unter dem Titel „An Sonnengeländen“ veröffentlichten sind in ruhiger, wenig kräftiger Manier gehalten. Sie beschäftigen sich vorzugsweise mit kleinen Verhältnissen und mit dem Gemütsleben wenig komplizierter Menschen. Auch hier läßt sich nicht aus vollem Herzen loben, ebenso wenig wie es sich verlohnt, kleine Mängel besonders hervorzuheben und zu tadeln. Die Persönlichkeit der Autorin ist zu wenig markant, als daß ihre Darstellung reizen oder erwärmen könnte. Es ist das an sich recht löbliche, aber von den großen Problemen des Lebens kaum ernstlich berührte Darstellungstalent, das sich hier ausgibt und daran genügen läßt, die kleinen Alltäglichkeiten liebevoll und mitunter auch zutreffend auszugestalten. Dadurch daß auf dieses und jenes Moment ein stärkerer Accent gelegt wird und die Verfasserin in die Breite geht, werden die Tatsachen nicht wichtiger und für den Leser anziehender. Einige hübsche, aber auch keineswegs originelle Züge guter Naturbeobachtung seien hervorgehoben.

In dieselbe Kategorie leicht verdaulicher und unpersönlicher Erzählungen gehört auch Alice Schaleks Novellenband „Auf dem Touristendampfer“. Der Verfasserin sind aber satirische Begabung und schalkhafte Grazie nicht abzusprechen. Besonders die Erzählung „Eine glückliche Ehe“ ist wohlgelungen und schildert mit Lebenstreue die Empfindungen eines Wittwers, den jeder Gegenstand in der Wohnung an die verstorbene Gattin erinnert. Immerhin würde ein wirklich starkes Talent auch aus diesem Stoff mehr herausholen können. Die Nöte einer Bedientenseele schildert mit schlichten Tönen und nicht ohne überlegenen Humor die Novelle „Mutterpflichten“. Der Kontrast zwischen der Mutterliebe einer reichen verwöhnten Frau und der einer armen Magd ist kontrastlich etwas schroff, aber doch mit viel lebenswahren Einzelheiten ausgearbeitet. Als leicht anregende Lektüre können die Novellen der Alice Schalek immerhin ihren Zweck erfüllen.

Viel bedeutsamer sind Hedwig Dohms „Schwanenlieder“. Es sind die Bekenntnisse einer Greisin. Dieses neue Buch der vortrefflichen Schriftstellerin, deren „Sibilla Dalmar“ so viele Verehrer gefunden hat, birgt drei Novellen von ziemlich starkem Umfang, die sich mit den Gefühlen des hohen Alters beschäftigen. Da Hedwig Dohm die 70 bereits überschritten hat, so darf man getrost Autobiographisches, wenigstens in Einzelheiten, in ihnen vermuten. Mit einer fast zähen Liebe vertieft sich die Verfasserin in den Zustand der künstlerischen Impotenz eines Bildhauers („Ein Schwanenlied“), mit feinstem Verständnis und sorgfältig analysierend belauscht sie die Seelenregungen einer Frau, die ein unheilbares Leiden in sich trägt und den Tod erwartet („Agonie“), und mit unendlicher Liebe schildert sie uns den in hohem Alter erwachenden Bildungsdrang eines simplen Lehrers, der mit dem glühenden Eifer der Jugend lernt, um noch schnell vor seinem Tode Erkenntnisse zu gewinnen („Benjamin Heiling“). Die Verbindung von poetischer Ausdeutung des Lebens mit der Darstellung seiner einfachsten und prosaischsten Betätigungen, die Mischung von realistischer Derbheit mit verklärender Gefühlsinnigkeit machen das Buch der Hedwig Dohm ebenso anziehend wie ihre früheren Schriften. Und nur hier und da gerät die Darstellung etwas ins Breite, hält sich unnötig lange bei Episoden auf und verliert dadurch ein wenig an Spannung. Diese drei „Schwanenlieder“ sind so recht ein Buch zum stillen, beschaulichen Lesen, und ich kann mir denken, daß sie auf alte Leute einen tiefen, vielleicht erschütternden Eindruck machen werden. Künstlerisch stehen sie fraglos über den anderen hier besprochenen Büchern.

Paul Zschorlich.

N. Fabri de Fabris (Marie Schmitz) gibt ihren am Schreibtisch gemachten Geschichten den verlockenden Titel „Von der Wanderstraße“. Alle zeigen mehr oder minder einen stark religiösen Einschlag; ja sie sind offenbar zum Zwecke sittlich-religiöser Einwirkung geschrieben worden. Das Geschehen wird diesem Zwecke zu Liebe oft willkürlich gewandt, so daß die in der „christlichen“ Literatur nicht selten anzutreffende Unwahrscheinlichkeit, ja Unwahrhaftigkeit der Handlung sich darin breit macht. Hinzu kommt, daß die Gestaltung im einzelnen durchaus dilettantisch ist. Die naturschildernden Personifizierungen (insbesondere der Wind hat es der Verfasserin angetan und muß zu den unglaublichsten Dingen herhalten) zeigen das in oft peinigender Weise. Daß auch unangenehme Sentimentalität genug in dem Bande zu finden ist, sei der Vollständigkeit halber hinzugefügt.

Hans Franck.

Epische Dichtung.

Stern, Adolf, **Wolfgangs Römerfahrt.** Dichtung. Dresden und Leipzig, 1906. Ehlers. (159 S. 8.) Geb. ℳ 2, 80.

Gruenstein, Josef, **Gott Zufall.** Dem Leben nacherzählt. Berlin, o. J. Siegismund. (119 S. 8.) Geb. ℳ 2.

Büttner, Gerhard, **Prinzeß Elfblanchen.** Eine Märe in 12 Gesängen. Berlin-Leipzig, 1906. Modernes Verlagsbureau. (55 S. 8.) ℳ 1, 20.

Erich, Fritz, **Udo vom Unkenstein.** Ein Cyklus humoristisch-satirischer Balladen. Ebd., 1905. (53 S. 8.) ℳ 1.

Hierl, J. G., **Seifried Schweppermann.** Ein Sang aus alter Zeit. Neumarkt i. O., 1904. Boegl. (146 S. Kl. 8.) ℳ 0, 80.

Schreyer, Hermann, **Kaiser Wilhelm der Große** und des Deutschen Reiches Erneuerung. Heldenlied in vier Gesängen. Berlin, 1906. Verlag des christlichen Zeitschriftenvereins. (144 S. Gr. 8.) ℳ 2.

Winkelmann, Arnold, **Derfflinger.** Potsdam, o. J. Stein. (88 S. Gr. 8.) ℳ 1.

Straßer, Charlot, **Ein Hochzeitsspiel.** Bern, 1906. Francke. (159 S. Gr. 8.) Geb. ℳ 3.

Die Zeit des alten Epos ist vorbei. In dem Geschmacksvermögen der literarisch Empfangenden wenigstens, und ohne deren bereitwillige Aufnahme des Geschaffenen bleibt doch ein fruchtbares Literaturleben schließlich unmöglich. Der Grund liegt, glaube ich, darin, daß die strenge formale Gebundenheit des alten Epos an das Konzentrationsvermögen des modernen Lesers zu hohe Anforderungen stellt

und auf der anderen Seite, indem sie auch dem Gehalt einer solchen Dichtung ihr Gepräge ausdrückt, durch ihre abdämpfende Wirkung seinem Verlangen nach tiefgehenden Erregungen nicht mehr Genüge tun kann. Denn die nervöse Beweglichkeit und Unruhe des heutigen Seelenlebens verlangt nach ästhetischen Reizungen von heftiger oder singulärer Stimmungskraft, nach lebhaften Eindrücken und deren Wechsel, und die Disziplinlosigkeit gleichsam dieses ästhetischen Verhaltens bedeutet eben zugleich eine erwartungsvolle Empfänglichkeit für das gestaltlos Vertiefende, für die Fülle reichen inneren Erlebens. Solchen Bedürfnissen kommt in der erzählenden Dichtung der Prosaroman am besten entgegen, mit seiner Möglichkeit zur scharf herausgeschobenen Einzelepisode und zur zwanglosen, nuancierenden Breite. Das Epos hingegen zeigt einmal eine exakte Geschlossenheit im Aufbau der Handlung und sodann den Ausdruck dieser langhingestreckten Handlung in immer derselben stilistisch gebundenen Form, also eine doppelte Gebundenheit. Seine eigentümlichen Wirksamkeiten mag der heutige Leser zuerst wohl intensiv in sich aufnehmen wollen, dann aber, so denke ich es mir, stumpft die Gleichmäßigkeit der Wirkungen seine Empfänglichkeit für sie allmählich ab, und das Ergebnis ist ein Gefühl der Ermüdung. Das soll weder einen Vorwurf gegen den modernen Leser, noch einen solchen gegen das alte Epos bedeuten, sondern einfach die Feststellung eines Tatbestandes unserer neueren literarischen Entwicklung.

An diesem Tatbestande wird auch die vorliegende Dichtung von Stern kaum etwas ändern können, so sehr sie sich immer durch ihre künstlerische Echtheit von den früheren Erzeugnissen der Scheffelepigonen und der Julius Wolff-Richtung abheben mag. Ich wüßte in der Tat nicht, was sich wesentliches gegen dieses Werk überhaupt einwenden ließe. Es ist etwas organisch Gewordenes. Und dennoch dürfte es bei der gegenwärtigen Lage der Dinge schwer die literarische Geltung erlangen, die seine wirkliche, von entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhängen abgelöste Bedeutung verdient. Denn in seinem Gattungscharakter bleibt es gänzlich ein Epos der alten gekennzeichneten Art: typisierende Stilkunst. Wo aber den ästhetischen Neigungen des heutigen Menschen Stile als selbständige Werte geboten werden, läßt sich sein Bedürfnis nach besonderen seelischen Spannungsreizen durch die groß und allgemein geschwungene Linie des Typischen nicht mehr befriedigen, sondern höchstens, wie die Erfahrung lehrt, durch die aparte Nuance und jäh vertiefende Subjektivismen. Und davon hat die St.sche Dichtung kaum etwas, ihr Wesen ist stolze Schlichtheit und gelassene Ruhe. Die etwas zurückhaltende Vornehmheit eines selbstgewissen und kräftigen Alters. „Wolfgangs Römerfahrt“ liegt uns in neuer Ausgabe vor, zum ersten Male war es bereits 1892 erschienen. Es ist das dritte der Epen Adolf Sterns („Jerusalem“ 1858, „Gutenberg“ 1873). Um die Erstürmung Roms unter Karl V im Jahre 1527 handelt es sich hier, und Wolfgang ist ein Rottenführer deutscher Landsknechte und antipapistischer Heißkopf, der von der Vernichtung der päpstlichen Stadt eine völlige Gesundung Europas erhofft. Dieser Kriegsmann und ehemalige wittenbergische Student gehört zu jenen arglosen Idealisten des Umsturzes, die nur das Ziel sehen und nicht den Weg, die die Erfüllung ihrer Sehnsucht mit einem Schlage erwarten, und sei dieser Schlag noch so ungeheuerlich für das Bestehende. Darum verwünscht er die Bedächtigkeit Luthers; die Gleichgiltigkeit der italienischen Renaissance gegen das Treiben des Antichrist kann er erst recht nicht verstehen. Zwischen die beiden Kulturerneuerungen, die damals allein eine Verjüngung des Lebens gewährleisten konnten, sieht er sich also feindselig eingeklemmt, und diese gewissermaßen theoretische Isolierung droht auch in seine persönlichen Beziehungen einzugreifen und sein privates Schicksal verhängnißvoll zu bestimmen. Denn seine verächtliche Scheu vor den Humanisten hat ihn dem Vater der Geliebten seiner Jugend und somit dieser selber entfremdet, ähnlich wird für ihn die Reformation durch einen Freund und Waffengenossen vertreten, den er um seiner Verehrung Luthers willen der Lauheit zeiht. Bei der Plünderung Roms sieht Wolfgang nun seine eigensinnigen Ideale zusammenstürzen. Dort muß er in einer grellen Weise erfahren, daß mit dem bloßen Zerstören garnichts getan ist, und die Notwendigkeit und das Heilsame der stillen und langsam schaffenden Arbeit erkennen. Das führt ihn wieder zu Luthers Einsicht zurück. Seine inneren Erfahrungen in Rom reinigen die Gärungen seiner Seele, sie scheiden ihn von seiner innerlich wilden Vergangenheit, und dieses Abgelöstwerden von allem Gewesenen erhält für ihn noch durch den Tod teurer Menschen einen schmerzlich greifbaren Ausdruck. Nur die Geliebte und künftige Gefährtin wird ihm von der Katastrophe von neuem beschert. Mit ihr kehrt er nach Deutschland heim, um seine Lebensarbeit noch einmal zu beginnen. All das ist in eine schmucklos natürliche und dabei stark persönliche Sprache gekleidet. Mit scheinbar geringen Mitteln versteht St. in hohem Maße stimmungsbetonende Vorstellungsillusionen zu erzeugen. Als Probe gebe ich einige Verse, die das nächtliche Lager der Landsknechte schildern.

> Zu mitternächt'ger Stunde
> Verklang Gespräch und Lachen,
> Doch allwärts in der Runde
> Ertönt der Tritt der Wachen,
> Und weit hinaus, beim Trosse,
> Gestampf geschirrter Rosse.
> Der Nachtwind, der mit feuchten Schwingen
> Vom Tiber her durchs Lager schweift,
> Weckt in den Spießen seltsam Klingen,
> Das leis die Stirn der Schläfer streift —.

Man beachte die karge Einfachheit in der Wortwahl und in der ersten Hälfte dieser Zeilen die charakterisierende Verwendung des Reims und darauf, mit der Wandlung des Stimmungsgehaltes, die Ablösung des hart Charakteristischen durch eine melodisch verschwebende Weichheit.

In Bezug auf die drei Versnovellen, die Josef Gruenstein unter dem Titel „Gott Zufall“ vereinigt, ist taktvolles Schweigen das beste, und über das unerhörte Zeug von Büttner und Fritz Erich noch Worte zu verlieren, wäre geradezu Sünde.

Die Bedeutung der drei nächsten Bücher beschränkt sich zumeist auf ihren patriotischen guten Willen. Hierls „Seifried Schweppermann“ ist aber so exklusiv bairisch-katholisch und literarisch belanglos, daß er sich für einen, der nicht katholischer Baier ist, ohne weiteres erledigt.

Das Heldenlied „Kaiser Wilhelm der Große“ hat den Charakter des physiognomielosen, gewissermaßen fabrikmäßig hergestellten Festgedichts. In poesielos engem Anschluß an das historisch Tatsächliche besingt Hermann Schreyer das Leben des alten Kaisers, mit einer verhängnisvollen Behendigkeit im Versemachen und sprachlichen Glattheit, die eben zu glatt ist, als daß Eigenwerte des dichterischen Ausdrucks auf ihr Platz haben könnten.

Viel geschickter hat Winkelmann allerlei aus der Laufbahn des Marschalls Derfflinger in einer Reihe von volksliedartigen oder balladenhaften Liedern wiedergegeben. Das Gepräge dieser Lieder ist ziemlich verschieden. Es bewegt sich zwischen ehrlichen Versuchen, unsere volkstümliche Kriegsdichtung aus der Zeit der napoleonischen Wirren nachzuahmen, und Annäherungen an die Art von „König Wilhelm saß ganz heiter“, ohne jedoch diese Grenzen nach oben und unten ganz zu erreichen. Eine erquickende Frische berührt

zuweilen recht angenehm, und das kleine Gedicht von der Schlacht am weißen Berge z. B. scheint mir den Volksliedton nicht übel zu treffen:

Zu Prag am Weißen Berge
Gewannen wir wenig Ehr.
Müd waren unsre Rosse,
Und stumpf war unsre Wehr.

Da sank manch braver Reiter
Getroffen in den Sand.
Herr Herzog Max von Bayern
Hat eine eiserne Hand.

Herr Herzog Max von Baiern
Hat einen eisernen Sinn;
Drum müsset ihr erfahren
Viel Leid, o Königin.

Lebt wohl, lebt wohl, mein König!
Bald sind die Wege verschneit.
Elisabeth, ihr Hohe,
Wie ist's um euch mir leid!

Die Zeit des alten Epos ist vorbei. Auch W. hat am Ende weniger ein Epos gegeben als nur einzelne Lieder. Und ich habe trotz Stern und Spitteler den Eindruck, als sei eine solche Auflösung des Gesamtwerkes in Zyklen selbständiger kleiner Dichtungen überhaupt das Schicksal, das unsere gegenwärtige Literaturepoche der epischen Ueberlieferung bereiten will. Hierfür sind Dehmels „Zwei Menschen" das sprechendste Beispiel.

Charlot Straßer ist nun selbst nicht mehr dazu imstande, den Zyklus zu einer wenigstens äußerlichen Einheit zusammenzuraffen. Die seelischen Vorgänge, die er in Bildern ausdrücken möchte, scheinen so ruckweise und unbestimmt zu verlaufen, daß sie sich in die Erscheinung bleibender Gestalten nicht einfangen lassen, sondern bloß in verschwimmenden, einander fremden epischen Visionen reflektiert werden können. Deren Zusammenhang ist allein in einem dunklen, gefühlsmäßigen Prozeß zu erraten, der sich vor dem Genuß körperlicher Leidenschaft, dem „Hochzeitsspiel", zur Reinheit durchseelter Liebe und zur Erlösung durch das seiner selbst bewußte Leben hinretten will, aus Furcht vor den verhängnisvollen Nachwirkungen von einmal Geschehenem und vor der immer wieder aufsteigenden Erinnerung, die den naiven Genuß des Augenblicks ganz unmöglich macht. Zur Darstellung jener vereinzelt gegebenen Visionen dient neben erzählenden Versen auch die dramatische Szene, reine Lyrik und aphoristische Prosaschilderung. Zwischen tändelnden Geziertheiten und fieberhaften Aufpeitschungen künstlicher Ekstase lassen sich die keimenden Anzeichen einer dem Anscheine nach wirklich dichterischen Begabung erkennen, deren etwaige Entwicklung wir abwarten wollen. Denn St. ist ein ganz junger Schweizer Dichter, dessen Erstlingswerk „Ein Sehnen" kaum über die Grenzen der Eidgenossenschaft hinaus bekannt geworden sein dürfte. Er muß vorläufig vor allem die zahlreichen Beeinflussungen, die sich recht deutlich herauslesen lassen, erst langsam verdauen. Immerhin wird man sich seinen Namen schon merken können.

Karl Hoffmann (Charlottenburg).

Holländische Literatur.

Constant, M., Liefde. Amsterdam, 1904. Van Holkema & Warendorf. (104 S. Kl. 4.) Fl. 1, 90; in Halblwd. geb. Fl. 2, 90.

Drabbe, L. H. A., Ernst Gronins. Romantisch Tijdbeeld. Umschlagzeichnung von Gust. F. van de Wall Perné. Amsterdam, 1904. Buys & zoon. (343 S. 8.) Fl. 2, 90; geb. Fl. 3, 50.

Falkland, Samuel, Gevleugelde Daden, zijnde de historie van eenige onthutsende . . . familie-avonturen. Mit einigen sehr schönen Textillustrationen, nach der Natur gezeichnet vom Verfasser. Umschlagzeichnung von Herman Teirlinck. Bussum, 1905. Van Dishoeck. (211 S. 8.) Fl. 2, 90; geb. Fl. 3, 50.

Marx-Koning, Marie, Van een schoonen Dag. Ebd., 1903. (267 S. 8.) Fl. 2, 90; geb. Fl. 3, 90.

Hollandsche Novellen. Red.: H. M. d'Angremont. Voorburg, 1905. Lokker (vorm. Druckerei u. Verlagsgesellsch. „Voorburg"). (8.) Pro Jahrg. (26 Nrn.) Fl. 5, 20; einzelne Nrn. Fl. 0, 30. Nr. 1—23.

Ortt, Felix, Heidekind. Een Levensfragment. Amersfoort, 1904. Druckerei „Vrede". (192 S. 8.) Fl. 2; geb. Fl. 2, 50.

Streuvels, Stijn, Dorpsgeheimen. 2 Teile. Amsterdam, 1905. Veen. (216 u. 191 S. 8.) Je Fl. 2, 50; geb. Fl. 2, 90.

Eine allerliebste, feinsinnige, kleine Erzählung ist die Novelle „Liebe" von M. Constant. Ein Büchlein von einer Dame für Damen. Schon der Anfang nimmt des Lesers Interesse in Anspruch: Das Leben im Atelier, in dem die Künstlerinnen tätig sind, und ihre lebhaften Gespräche bringen in dem Leser die Erwartung von etwas „Liebem" hervor. Das „Liebe" wird tiefe Lebenstragik: Die temperamentvolle Vera, mit dem slavischen Blut in ihren Adern, hat sich einmal im Rausch der Liebe vergessen, und kann nun nie wieder glücklich werden, denn „Er ist ein Gott, und ich . . . bin nichts". Und der arme blinde Vetter liebt Vera, aber seine Blindheit raubt ihm alle Hoffnung auf ein Lebensglück. Das reizende Buch wird seinen Weg wohl finden.

L. H. A. Drabbe zeichnet uns in seinem Zeitroman „Ernst Gronins" das Leben eines Schülers der höheren Bürgerschule, dessen Jugend ihm durch die vielen Schulaufgaben vergällt wird. Ernst ist in einigen Dingen ein wenig nachlässig, und das macht ihm sein Leben im Elternhause nicht angenehmer. So lange seine Mutter noch lebt, hat er wenigstens an ihr einen Rückhalt und einen Trost; als sie aber stirbt, ist auch für Ernst ein Verbleiben im elterlichen Hause kaum mehr möglich; er bewirbt sich um eine Stellung in einem Kontor in Amsterdam, damit er wenigstens von den elenden Schulaufgaben und der Mathematik erlöst ist. In der Hauptstadt begegnet er einem alten Landsmann, der sich als Schriftsteller einen ziemlichen Namen gemacht hat, und der einen sehr guten Einfluß auf ihn ausübt. Später verliebt er sich, und diese Idylle wird ganz reizend geschildert. Schließlich wirft er sich der Sozialdemokratie in die Arme. Von der Erzählung geht ein eigenartiger Reiz aus; der Schriftsteller versteht die Kunst, sympathische Gestalten zu schaffen. In dem Bande steckt etwas unnennbar Packendes; ist es die Liebe des Verf.s für seine Helden oder reißt uns sein Idealismus hin? Wir können auch dieses Buch warm empfehlen.

Ein „Falkland" von nicht weniger als 211 Seiten! Es ist ein prächtiges Büchlein, seines Verfassers würdig. Dieser zeichnet uns den ehrsamen Schlächtermeister Schwalbe, der, nachdem er sein Schäfchen ins Trockene gebracht und sich zur Ruhe gesetzt hat, sich eine Flugmaschine aus Amerika kommen läßt, und, als der erste Flugversuch befriedigend ausfällt, auch gleiche Maschinen für Frau und Tochter bestellt. Damit fliegen sie nun, einstweilen, um nicht gar zu viel Aufsehen zu machen, des Nachts umher, und beschließen endlich, frischweg einen Ausflug im wahren Sinne des Wortes nach der einige Stunden vom Städtchen entfernten Ruine zu unternehmen und dort ein kleines Picknick zu veranstalten. Amelia, die Tochter, findet Gefallen am „Schweben", aber als die Familie es sich auf der Plattform des Turmes gerade bequem gemacht und Herr Schwalbe

seine Habanna in Brand gesteckt hat, fällt das achtlos weggeworfene Zündholz auf den dünnen Gazestoff der Flügel, und in einem Augenblick sind sie verbrannt. Man muß das tragikomische Erlebnis selbst lesen und man wird herzlich lachen können. Etwas so Tolles mit trocknem Humor zu erzählen bringt nur Falkland fertig. Und doch hört man noch klagen, daß Holland keine Humoristen hervorbringe! Zum Schluß kommt die Familie halb verhungert vom Turm herunter und Herr Schwalbe wird wegen seiner kühnen Abenteuer als Held im Städtchen gebührend bewundert. Die schönen Federzeichnungen, die der Verf. selbst dazu entworfen hat, tragen dazu bei, den Genuß der Lektüre noch zu erhöhen.

Dieser Tage las ich einige biographische Notizen über Marie Marx-Koning oder, wie sie seit ihrer zweiten Ehe heißt, Marie Metz-Koning, worin gesagt wurde, daß ihr Talent sehr vielseitig sei; und man kann in der Tat kaum glauben, daß „Gabriele“ und das jetzt vor uns liegende „Von einem schönen Tage“ von derselben Verfasserin seien. Als Dichterin von Märchen besitzt sie großen Ruf. Sie kann sich mit ihrer unerschöpflichen Phantasie und ihrer dichterischen Anlage naturgemäß in solchen am besten geben. Die vorliegende Sammlung bildet wieder ein ganz anderes Genre als die lustigen Märchendichtungen; hier wiegt die Allegorie, die Philosophie und das Gefühl vor. Die Allegorie, die dem Buche seinen Titel gibt, ist ein Gedicht in Prosa: Morgen, Mittag, Abend und Nacht, die vier Perioden im Menschenleben, die uns alle vier lieb sind, weil wir das Leben selbst lieben. Ferner enthält die Sammlung ein allegorisches Drama „Prinz Ideio“, das hübscheste und interessanteste, und ein paar kleinere Sachen: „Das versunkene Schloß“, „Der Gott des Kindes“ und eine dramatische Skizze „Von der Furcht“. Das Buch ist gewidmet „den einzelnen Starken, die leidend lernten die Freude zu erlangen, die das Leben nur den Einsamen gibt“.

Die „Holländischen Novellen“ sind eine Halbmonatsschrift, die für einen billigen Preis (ein dubbeltje pro Woche) allerlei Lesestoff bietet. Es sind bis jetzt dreiundzwanzig Nummern erschienen, mit Beiträgen von den besten niederländischen Autoren; Namen wie Marcellus Emants (mit einer hübschen Novelle „Ein Kind“), Lode Baekelmans, Steynen, Melati van Java, Pieter van der Meer, Louise Stratenus, Térèse Hoven u. a. sprechen für sich selbst.

Felix Ortt, der Verteidiger der freien Ehe (in streng moralischem Sinn), des Vegetarismus und der christlichen Anarchie, hat in dem Fragment „Heidekind“ eine Art kleinen Roman gegeben, worin er zum so und so vielten Mal seine Asketik predigt. Ein Schriftsteller ist Felix Ortt nicht; seine Erzählungen haben etwas liebliches, kindliches; es ist, als ob der Verf. stets das Bedürfnis hätte, mit Kindern zu sprechen. Aber etwas durchaus Sittliches haben seine Bücher. Und schließlich ist für ihn die Form eigentlich Nebensache; seine Propaganda für die Ideen der christlichen Anarchisten oder eigentlich der „Friedesuchenden“ ist die Hauptsache. Sicher ist, daß die Welt einen großen Schritt vorwärts machen würde, wenn alle Menschen so wären wie Herrn Ortts Helden.

Stijn Streuvels, der vlämische Bäcker und Schriftsteller, hat in zwei Bänden einige „Dorfgeheimnisse“ erzählt: Geschichten aus dem Volksleben, Sagen, Legenden und Märchen, und zwar in der sanftklingenden vlämischen Sprache, die für holländische Leser einen eigenartigen Reiz hat. „Die Lawine“, die Geschichte eines eingeschneiten Dorfes, „Bertha und alle zwölf Mörder“, eine schauererregende Märchenerzählung, offenbar eine Geschichte, die im Munde des vlämischen Volkes lebt, die breit ausgesponnene Erzählung von Bäcker Jantje Verdure, das ist der Inhalt des ersten Buches. Streuvels ist einer der besten Volksschilderer aus dem vlämisch schreibenden Belgien; aus einer Zeitungsnummer, die vor kurzem erschien, sehen wir wieder deutlich, wie sehr die holländische Sprache in Belgien zurückgedrängt wird. Französisch ist feiner: »flamand, c'est la langue des domestiques«, ein Grund für uns Nord-Niederländer, den Bestrebungen der Vlamen, sich eine eigene Literatur zu schaffen, unsere ganze Sympathie zu widmen.

J. Brouwer.

Verschiedenes.

Holm, Erich [Mathilde Prager], **Henrik Ibsens politisches Vermächtnis.** Studien zu den vier letzten Dramen des Dichters. Wien, 1906. Wiener Verlag. (104 S. 8.)

Das im Titel dieses Buches enthaltene Wort „Vermächtnis“ hat, nachdem die Verfasserin es niederschrieb, noch prägnantere Bedeutung gewonnen, seit am 23. Mai der nordische Grübler die alle Verhältnisse so scharf durchdringenden Augen schloß. Man braucht nur die jüngst von Wildenbruch erhobenen Anschuldigungen gegen Ibsen und Holms bewunderndes Nachspüren von Ibsens symbolistischen Absichten einander entgegenzustellen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, es werde noch geraume Zeit währen, bis aus der Parteien Streit sich ein feststehendes Urteil über Ibsens geschichtliche Stellung, das Fördernde oder Schädliche seines Vorbildes sich herauskristallisieren kann. Einen jedenfalls sehr beachtenswerten, scharfsinnigen Beitrag zur Erklärung der sozialpolitischen Gedanken und Tendenzen in Ibsens letzten vier Dramen: Baumeister Solneß, Klein Eyolf, John Gabriel Borkmann, Wenn wir Toten erwachen, hat Holm geliefert. Es wird ja bei solchen Deutungen meistens manches zu scharf und einseitig gefaßt, wie Ref. z. B. in Allmers („Klein Eyolf“) doch nicht den absoluten Ethiker zu sehen vermag; auch handelt es sich in „Baumeister Solneß“ um mehr als die Symbolisierung der politischen Macht. Daß aber diese, wie die Geistesmacht und die wirtschaftliche Macht (Kapitalismus) in den drei Dramen zur Anschauung kommen soll (S. 71), wird man der Verfasserin wohl zugestehen dürfen. Auch die den vier Dramen gemeinsame Bedeutung des Weiblichen hebt sie treffend hervor; nur irrt sie wohl in der Auffassung Majas, weil sie deren bedeutungsvollen Namen zu wenig beachtet. Maja und Irene stehen im dramatischen Epilog dem Bildhauer wie Furia und Aurelia im Erstlingsdrama dem Catilina als böser und guter Genius zur Seite. Mit dem Symbolismus seiner vier letzten Dramen kehrt Ibsen zur symbolistischen Richtung des Catilina, Brand und Peer Gynt zurück; der Symbolismus gewinnt nur durch seine Einführung in die Enge des bürgerlichen Dramas eine überraschend neue dramatische Lebenskraft.

M. K.

Leo Tolstoi's Lebensbuch „Für alle Tage“ Teil I. Dresden, 1906. Reißner. (572 S. 8.) ℳ 4.

Das vorliegende groß angelegte Sammelwerk ist schon seit vielen Jahren ein Lieblingsplan Tolstoi's gewesen. Es bringt für alle Tage des Jahres beherzigenswerte Lebensregeln, Sprüche, Aphorismen über Kunst und Literatur, Philosophie, Geschichte, überhaupt über alles, was den Menschen erheben und erbauen, anregen und fördern kann. Aus den besten Schriftstellern aller Völker und Zeiten mit großem Fleiß zusammengetragen und mit eigenen Aussprüchen und Skizzen Tolstoi's durchsetzt, bietet das Werk eine höchst eigen-

artige und fesselnde Lektüre. Der erste Teil, der die Tage vom 1. Januar bis zum 30. Juni umfaßt, liegt nunmehr in der autorisierten Uebersetzung des Dr. Albert Skarven, des persönlichen Freundes Tolstoi's, vor. Die Namen der Herausgeber Skarven und Dr. E. H. Schmitt, des Verf.s des bekannten Buches über Tolstoi's Weltanschauung „Leo Tolstoi und seine Bedeutung für unsere Kultur", bürgen für eine Ausgabe im Geiste Tolstoi's. Ein abschließendes Urteil wird erst nach Erscheinen des zweiten Teiles, auf den man gespannt sein darf, möglich sein. Richard Dohse.

Mauthner, Totengespräche. Berlin, 1906. Juncker. (127 S. Gr. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Der geistreiche Berliner Kritiker hat nun selbst einmal nach „berühmten Mustern" seine Satire walten lassen, indem er die seit Ulrich v. Hutten so oft unternommenen Versuche, Lukians Dialoge zwischen neu von Charon Uebergesetzten und schon länger in der Unterwelt Weilenden nachzuahmen (vgl. Joh. Rentsch, „Lukianstudien", Plauen i. V. 1895), um zwölf Gespräche vermehrt hat. In verschiedenen Hallen weilen in den Gefilden der Seligen die großen Fürsten und Feldherren, unter Goethes Vorsitz die unsterblichen Dichter, unter Sokrates' Vorsitz die nicht allzu zahlreichen großen Philosophen. Die letzteren machen sich über den 1904 abgehaltenen Philosophenkongreß und die Kantfeier, die ersteren über das Gesetz vom Urheberrecht (1901) weidlich lustig. Anzengruber wird gegen Viktor Hugos Stimme in den Palast der Dichter aufgenommen, während Gottfried Keller lieber zu den Baumeistern, Fontane zu den Fürsten geht. Bismarcks Eintritt in deren Kreis schildert ein eigenes Gespräch; zur Cervantesfeier wird Gott Vater selbst bemüht. Nietzsche, dessen Charakteristik dem Verf. wohl am besten gelungen ist, kehrt von der Philosophenhalle wieder zur Erde zurück. Neben den neun Gesprächen der großen Unsterblichen erhalten wir eine Schilderung der Goethefeier auf dem Himalaya, wobei Vischer die Festrede hält und Goethe unter satirischen Ausfällen gegen Minister Bosses Christianisierung des Heiden Goethe sich als letzte Fleischwerdung Mahadöhs enthüllt. Arg erzwungen, ja geradezu widerwärtig ist der Einfall, Dantes Paolo und Franzeska sich über Descartes unterhalten zu lassen, während der Bericht des tibetischen Abgesandten an den Dalai Lama über die europäischen Theater treffend das Mißverhältnis zwischen der idealen Aufgabe der Schaubühne als moralischer Anstalt und unseren erbärmlichen Theaterverhältnissen der Wirklichkeit hervorhebt, jene Misere, die schon Michael Bernays mit dem bitteren Scherzworte kennzeichnete, die Existenz des deutschen Theaters sei der sicherste Beweis für die Langmut Gottes. M. K.

Zeitschriften.

Deutsche Alpenzeitung. Schriftl.: Ed. Lankes. 6. Jahrgang. 4. Heft. (Sonderheft: Das Berner Oberland.) München, Lammers.

Inh.: E. Täuber, Das südliche Dreigestirn des Berner Oberlandes (Finsteraarhorn, Aletschhorn, Bietschhorn). — R. Goldlust, Das Berner Oberland. — H. Würgler, Von Meiringen über die Große Scheidegg nach Grindelwald. — Ders., Meiringen u. das Haslithal. — H. Schaeren, Warum gehen wir ins Berner Oberland? — G. Beck, Eine Frühsommerwanderung. Grindelwald, Kleine Scheidegg, Mürren. — E. Fischer, Die Flora des Berner Oberlandes. — G. Bundi, Die schweizerischen Hirtenfeste. — E. Friedli, Der Ziege Alp- u. Lagerleben. — E. Mühlemann, Das Berner Oberland, seine territoriale u. wirtschaftliche Entwicklung, historisch u. nationalökonomisch dargestellt.

Nuova Antologia. Riv. di scienze, lettere ed arti. Anno 41. Fasc. 826. Rom.

Somm.: A. Fogazzaro, Il canto del trionfo di Cristo. — B. Björnson, Paolo Lange. Dramma in tre atti. Atto I. — I. M. Palmarini, La scolta. Novella. — D. Melegari, Luigi Amedeo Mellegari e Giuseppe Mazzini. — F. Colonna, Francesco Nobili-Vitelleschi. — R. Pàntini, L'arte moderna all'esposizione di Milano. — C. Schanzer, La nuova legge sulla beneficenza pubblica. — G. L. Ferri, Di qua e di là dal sipario. — O. Bacci, La poesia popolare italiana, di Alessandro d'Ancona. — G. Villa, La scuola secondaria secondo un filosofo francese. — Pietro Lacava, L'inchiesta sulla marina. — La nuova Russia.

The Athenaeum. Nr. 4098/99. London, Francis.

Cont.: (4098.) The philosophy of religion. — The highlands and islands of Scotland. — A study of the scholiasts. — The records of Norwich. — Books for students. — Schoolbooks. — Conference of library and educational authorities at Birmingham. — Arthurian notes. — Guppy's observations of a naturalist. — Guide to the Zoological gardens. — Experimental psychology. — Fossil plants of the Glossopteris flora. — (4098/99.) The Royal Academy. — (4098.) The Rokeby Velazquez. — Drama (Shakspeare memorial; Performances at Stratford). — (4099.) Catalogue of Bodleian mss. — The "Pope" of Holland House. — Dictionary of German quotations. — Early Japanese religion. — Classical books. — The French original of Wolfram von Eschenbach's 'Parzival'. — Unpublished letters of Charles Lamb. — Where was the 'Ormulum' written? — Bird life. — Conversazione of the Royal Society. — Munich exhibition at the Grafton Gallery. — Masterpieces by French painters of the eighteenth century. — Illuminated manuscripts in the British Museum. — Notes from Rome. — The Grimthorpe and other sales. — Drama (Raffles; The Shulamite).

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. O. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 8. Jahrg. Nr. 16. Berlin, Otto Elsner.

Inh.: E. Pierson, Das Residenztheater in Dresden. — Victor Klemperer, Die Gestalt Molières auf der Bühne. — R. Krauß, Der Titel im Drama. — F. Kreidemann, Othellos Personalien. — Ph. Stein, Richard Alexander. — O. Francke, Weimarer Brief. — H. Stümcke, Von den Berliner Theatern 1905/06. 14.

Daheim. 42. Jahrg., Nr. 33/34. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (33/34.) M. Mewis, Ein stiller Winkel. Idylle. (Forts.) — (33.) Ferdinand Waldmüller, der Maler des Wiener Waldes. — W. Hörstel, Wo wurde Christoph Kolumbus geboren? — E. v. Hesse-Wartegg, San Francisco. — Peregrinus, Die Abnahme der Vögel Deutschlands und der Vogelschutz. — P. Lindenberg, Vom Vasallenstaat zum Königreich (Rumänien). — (34.) F. Bendt, Ein neues Wundermetall (Tantal) u. seine Verwendungen (Tantallampe). — O. Martin, Der erste Schritt ins Seemannsleben. — W. Waetzoldt, Aesthetische Hausregeln. — L. Pietsch, Paul Konewka, der Meister der Silhouette. — E. Behrend, Kuriose Jagdgedichte. — Glückwunschkarten aus der Biedermeierzeit.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 8. Jahrg. Heft 16. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: H. Bischoff, Die deutschen Dorfdichterinnen. — E. W. Fischer, Gustave Flauberts Nachlaß. — K. Aram, Eine moderne Dramaturgie. — J. Frapan-Akunian, Das Buch vom großen Zorn. — D. Anwand, Neue Lyrik.

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 69. Bd. Nr. 20/21. Berlin.

Inh.: (20.) W. Stavenhagen, Zum Militär-Pensionsgesetz. — Th. v. Sosnosky, Der Sprachenstreit in Oesterreich. — Africanus, Ein Apostel der deutschen Kolonialidee. — E. Schlaikjer, Kleists Briefe. — A. Bonus, Die Kunst der psycholog. Darstellung im alten Island. — J. Norden, Die 11. Ausstellung der Berliner Sezession. — O. Behrend, Das Mönchlein in der Hölle. — H. R. Fischer, Glossen. — M. Beradt, Ein Rasender. — Heinrich v. Treitschke u. die Menge. — (21.) Ajax, Die „gutgesinnte" Presse. — Rogalla v. Bieberstein, Die Lehren des ostasiat. Krieges für das Infanteriegefecht. — G. Hermann, Städte mit festen Mauern. — E. Abt, Die Zwergrassen. — J. Jezower, Platens Tagebücher. — H. Bethge, Lyrische Frauen. — Ein Concert. Nach dem Norwegischen d. A. Prydz. — R. Hennig, Vom historischen Sinn und seinen Verächtern. — M. Beradt, Die armen Reichen.

Die Grenzboten. 65. Jahrg. Nr. 20/21. Leipzig, Grunow.

Inh.: (20.) Aus den Krankentagen des Reichskanzlers. — (20/21.) J. Patzelt, Die Deutschen in Oesterreich u. die Wahlrechtsfrage. — (20.) Neue Bücher über Rußland. — Stoff und Geist in der Philologie. — (20/21.) E. Joachim, Aus dem Unglücksjahre 1807. — Ch. Riese, Menschenfrühling. (Forts.) — (21.) Der dritte Pan-

amerikan. Kongreß u. die Dragodoktrin. — Goethe, Kant u. Chamberlain. — Die Strafstunde.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 12. Jahrg. Nr. 19/20. Berlin.
Inh.: (19.) E. Katz, Eine nationalliberale Kriegserklärung? — J. Tews, Vom Schulgesetz. — Rud. Springer, Demokratie und Kaisertum in Oesterreich. — (19/20.) G. Gothein, Die Tätigkeit der Ansiedlungskommission in den Ostmarken. — (19.) Traub, Die Platten. — (19/20.) Naumann, Aus Italien. 3. 4. — M. Apel, Philosophie u. wissenschaftl. Bildung. — (19.) Sophie v. Adelung, Christele. — (20.) Naumann, Die nationalliberale Drohung. — Th. Schwab, Die Wahlen in Frankreich. — Traub, Einfaches. — G. Ruseler, Vom König, der nicht schlafen konnte.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 91. Jahrg. Nr. 57/62. Berlin, Mittler & Sohn.
Inh.: (57/59.) Versehen im Befehls- und Nachrichtenwesen während des Feldzuges 1870/71. — (57/58.) Gedanken über Pferdemaul und Reiterhand. (Schl.) — (57.) Neues vom italienischen Heere. — (58.) Gefechtsschießen der Infanterie. (Forts. aus Nr. 36.) — (59/60.) Eindrücke von dem französischen Heere. — (59.) Ein Unterrichtsmittel. (Mit Abb.) — (60/62.) Die Frage des Einheitsgeschützes im Zusammenhange mit einigen darauf Einfluß nehmenden Faktoren. — (60.) Das Beschießen vorgehender Infanterie durch Artillerie. — (61.) Zur Verwendung der französ. Feldartillerie. — Formationen in Doppelreihen. (Mit Figur.) — (62.) Ein Vorbild für Dauerreiter. — Eine englische Manöverkritik.

Westermanns illustr. deutsche Monatshefte. Red. v. F. Düsel. 50. Jahrg. Nr. 9. Braunschweig, Westermann.
Inh.: G. Reicke, Rolf Runge. Roman. 6. (Forts.) — E. Kilian, Ausstattungswesen u. Drama. — L. v. Strauß u. Torney, Das Meerminneke. Eine alte Geschichte aus Niederland. 3. (Forts.) — O. Münsterberg, Japanische Architektur. — F. M. Feldhaus, Das Automobil. — H. A. Krüger, Diakonus Kaufung. Erinnerungen an einen Freund. — E. Stöckhardt, Das Sernftal u. seine Bewohner. Kulturhistor. Skizze. — B. Rittweger, Die Fremde. Novelle. — F. Hümmerich, Kolumbus. Zum 400. Todestage des Entdeckers. — F. Düsel, Dramatische Rundschau.

Die Nation. Hrsg.: Th. Barth. 23. Jahrg. Nr. 32/33. Berl., G. Reimer.
Inh.: (32.) Th. Barth, Der Nationalliberalen „Rache". — F. Schotthoefer, Die französ. Wahlen. — G. Gothein, Steuerreform. — A. Gold, Das Denkmal für Virchow. — (32/33.) Georg Brandes, Alexander L. Kielland. — (32.) H. Welti, Finale. — R. Huldschiner, Die Heuschrecken. Erzählung. — (33.) Rich. M. Meyer, Die Moral in der Weltgeschichte. — F. Svendsen, Der Beginn des konstitutionellen Rußlands. — Th. Barth, Karl Schurz. — L. Marx, Billige Bücher. — A. Heine, Drei Pilgerromane. — R. Schultze, Gelehrter, Politiker u. Großindustrieller. — L. Merrick, Ein Mißverständnis. Erzählung.

Oesterreichische Rundschau. Hrsg. v. A. Frhr. v. Berger u. K. Glossy. Bd. 7. Heft 79/81. Wien, Konegen.
Inh.: (79.) H. Groß, Der Zeuge im modernen Strafprozeß. — H. Kretschmayr, General Mollinary. — E. Lucka, Eine Nacht. Novelle. — F. Blei, Das ästhetische Leben. — M. Garr, Französische Wahlen. — J. Prijatelj, Das literar. Leben der Slowenen im J. 1905. — Kareis, Das elektrische Fernsehen. — (80.) Ludw. Calligaris, Staatliche Theorie des Geldes. — K. H. Strobl, Zwei Bekenntnisbücher österreich. Dichter. — Heinr. Werner, Hugo Wolf u. Richard Wagner. — H. v. Schullern, Im Eiskar. — L. Frhr. v. Chlumecky, Oesterreich u. Italien. — J. L. Windholz, Elegie des Weibes. — O. Ewald, Philosophische Forschung. — M. Hitschmann, Die Herabsetzung des gesetzlichen Zinsfußes. — (81.) H. v. Arnim, Ueber den Bildungswert des griech. Unterrichts. — W. v. Wurzbach, Zur Revision des deutschen Shakespeare-Textes. — A. Bettelheim, Anzengruber und Martinelli. — H. Weber-Lutkow, Bilder aus der Schlacht von Solferino. — F. Zweybrück, König Karol von Rumänien. — E. Junker, Zeitungswesen.

Sonntagsbeilage Nr. 19/20 z. Voss. Zeitung. 1906. Nr. 222, 234.
Inh.: (19.) K. Witte, Graf Albrecht v. Bernstorff. — G. B. Volz, Maria Theresia. (Schl.) — H. Friedel, Atomistik u. Elektronik. — G. Rich. Kruse, Aus Otto Nikolais letztem Tagebuche. (Schl.) — (20.) Ein unbekannter Brief von Arthur Schopenhauer. Hgb. u. erläutert von L. Berg. — Falck, Die Kindheitsgeschichte Jesu. — E. Kantorowicz, Der Tod des Plinius. — F. Mewius, Moderne Meeresforschung und ihre Hilfsmittel.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 96. Bd. 48. Jahrg. Nr. 33/34. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.
Inh.: (33/34.) H. v. Zobeltitz, Der Bildhauer. Roman. (Forts.) — (33.) H. Rosenhagen, Die deutsche Jahrhundertausstellung. 3) Die Blüte der deutschen Kunst. (Schl.) — v. Reichenau, Die Kraftwagen der Heerführer. — A. Hindermann, Aus Kindertagen. — W. Michel, Vom neuen Münchner Rathaus. — B. Gätjen, Die Spankorbindustrie im oberen Erzgebirge. — (34.) F. Baumgarten, Die Bonanza-Farmen Kaliforniens. — K. Kram, Eine Mutter. Erzählung. — O. Jentsch, Deutsche Unterseekabel im Stillen Ozean.

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 9. Jahrg. Nr. 20/21. Wien, Stern u. Steiner.
Inh.: (20.) K. Kramář, Böhmische Politik. — H. Kadisch, Die magyarischen Sonderbestrebungen u. die österreich. Balkanpolitik. — E. B. Zenker, „Freie Schule" in England. — B. Joß, „Salome" von Richard Strauß. — Th. Achelis, Neuromantische Strömungen in der Gegenwart. — R. Lothar, Vom Theater. — L. Karell, Waldmeister. — (21.) Zum Ministerwechsel. — B. v. Heidenstam, Das Nationale als Theorie u. Gefühl. — Lesekultur. — H. Glücksmann, Ludwig Martinelli. — L. Huna, Land-Bohême.

Welt und Haus. Red.: C. J. Wolf. 5. Jahrg. Heft 33/34. Leipzig.
Inh.: (33.) P. Seeliger, Christoph Columbus. Zur 400. Wiederkehr seines Todestages († 21. Mai 1506). — (33/34.) M. Böttcher, Wirket, so lange es Tag ist. Roman. (Forts.) — (33.) H. Krieger, Deutsche Kulturarbeit im fernen Osten. (Mit 8 Abb.) — A. L. Kielland †, Ballstimmung. — (34.) Ferd. Grautoff, Max Eyth. Ein Nachwort zu seinem 70. Geburtstag. — E. G. vom Hoeft, Der Riesendampfer Kaiserin Augusta Viktoria. Ein Meisterwerk deutscher Schiffsbaukunst. (Mit 7 Abb.) — Ch. Koritzsch, Parallelen. (Frei nach Brehms Tierleben.)

Die Woche. 8. Jahrg. Nr. 19/20. Berlin, Scherl.
Inh.: (19.) Yintchang-Wulo, China u. der Westen. — Fritz Skowronnek, Das Wild in der Schonzeit. Plauderei. — M. v. Bunsen, Englische Gärten, und was sie uns lehren. — (19/20.) R. Stratz, Der du von dem Himmel bist. Roman. (Forts.) — (19.) P. Lindenberg, Die jungen Dessauer. — G. Wislicenus, Moderne Eremiten. — W. Holzamer, Veilchen. Skizze. — R. Cronheim, Im Hundebad. — Die farbige Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika. — (20.) E. v. Halle, Verkehrsfeindliche Tendenzen. — H. Jastrow, Was kosten Sport und Spiel in England? Plauderei. — A. Oskar Klaußmann, Fuß und Spanne. Eine Betrachtung. — A. Eulenburg, Ueber Kopfschmerzen. — Der Hausschatz der Wittelsbacher. — J. Stettenheim, Der „schwarze Mann". — Udo Tesman, Ein Wiedersehen. Skizze. — A. Pitcairn-Knowles, Seeigel als Leckerbissen. — J. Trojan, Die Flora des Schienenwegs. Plauderei.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 6. Jahrg. Nr. 3. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.
Inh.: Was nun? — R. Charmatz, Nachklänge zur ungarischen Krise. — Arbiter, Worte u. Taten des bayer. Zentrums. 1. Teil. — K. Kynast, Zur Deduktion des Ultramontanismus. — Jos. Ad. Bondy, Eduard Grisebach †. — E. J. Walther, Der klassische Geist und wir.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. 1906. Nr. 92/115. München.
Inh.: (92.) M. Wülfert, Abraham Lincoln als Rechtsanwalt u. Politiker. — B. Münz, Hieronymus Lorms „Bekenntnisblätter". — (93.) A. Sonntag, Ahasver in der Dichtung. — (93 u. 111.) F. v. Stockhammern, Bilder aus Toledo. 1. — (94/95.) George B. Churchill, Shakespeare in Amerika. — (94.) Süßheim, Türkische Volksliteratur. — (95.) K. Hirzel, Beziehungen zwischen ulmischer u. römischer Kunst. — (96.) Die Entschädigung der bayerischen Landtagsabgeordneten. — P. Schenk, Paracelsus in der Sage. — (97.) C. Lorentzen, Ein russischer Revolutionär. — (98.) E. Kilian, Vom Weimarer Shakespeare-Tag. — Doerr, Die Ueberleitung der Nebenkautionen in Bayern. — (99/100.) M. Planck, Ellen Keys Angriff auf unsere Erziehungsmethoden. — (99.) L. Brosch, Neues zur Venezianer Kunstgeschichte. — (100/5.) G. Zoepfel, Wasserkraft. — (101.) P. Garin, Der Krieg als schaffendes Weltprinzip. (Eine Erwiderung.) — Der gestirnte Himmel im Monat Mai. — (102.) Die Verhandlungen über Schillers Berufung nach Berlin. — Reh, Hygienische Erfolge in unseren Kolonien, beleuchtet von einem Franzosen. — (103.) B. Münz, Mozart-Briefe. — (104.) D. Johannes Friedrich. Zu s. 70. Geburtstag. — Max Eyth. Zu seinem 70. Geburtstag (6. Mai). — (105.) O. Bulle, Blätter aus einem Reisetagebuch. — (106.) B. Wities, Darwinismus u. Lamarckismus. — Natalie v. Milde. — (107.) H. Kleinpeter, Die Erziehungsschule. — R. Hennig, Die Kabelverbindungen mit Japan und ihre politische Bedeutung. — H. Ludwig, Ithaka. — (108.) G. Herberich, Sechsklassige Mädchengymnasien. Eine Entgegnung. — O. Brenner, Deutsche Bauernhäuser. — Zur Reform des russischen Volksschulwesens. — A. Dix, Schul-

geographie. — (109.) F. Siebert, Der deutsche Monistenbund. — E. Hausmann, Die ersten Frauenpromotionen in Deutschland. — (110.) G. v. Below, Zur Wirtschaftsgeschichte Italiens im frühen Mittelalter. — G. Preuß, Der Aufstand der Oberländer 1705 in kritischer Beleuchtung. — Joachim v. Sandrart. — (111.) G. Zeller, Gedanken über Bildung. — (112.) W. Michel, Auch ein Vergessener. — F. Beyschlag, Lebensalter u. Jägers Begräbnis u. Erwachen. — (113/15.) K. Neureuther, Die Seeschlacht von einst u. jetzt. — (113.) L. Geiger, Der Nachlaß der Caroline v. Günderrode. — C. Falkenhorst, Melodientaubheit. — (114.) R. Francé, Noch einmal: Darwinismus u. Lamarckismus. — Neues von Beyle-Stendhal. — (115.) K. Widmer, Das Ornament in der modernen Kunst. — Der Sieger von Marathon.

Die Zukunft. Hrsg. v. M. Harden. 14. Jahrg. Nr. 32/33. Berlin. Inh.: (32.) Praestigia. — F. Servaes, Dialog vom Marsyas. — W. Pastor, Eine neue Partiturschrift. — R. Schmied, Der Chinese. — M. Hirschfeld, Die Stadien der Liebe. — Li-Tai-Pe, Auf der Terrasse. — K. Küchler, Ein Vorposten germanischer Kultur. — M. Harden, Theater. — (33.) Gossudarstwennaja Duma. — K. Breysig, Das Glück des Schaffenden. — H. Voigt-Diederichs, Danae. — Ladon, Exportprämien.

Mitteilungen.

Literatur.

Eine Auswahl der besten Gedichte Heinrich Heine's für die deutsche Familie ist gewiß ein verdienstliches Unternehmen; unter dem Titel „**Heinrich Heine, Dichtungen**" (Verlag von J. P. Bachem, Köln a. Rh.) bietet Dr. A. Lohr der deutschen Leserwelt eine solche Ausgabe, in der Absicht, „das Gute, Große und Ewige aus dem gesamten lyrischen Schaffen Heines, das ja soviel des dichterisch und menschlich Minderwertigen, Zynischen, Fratzenhaften enthält, herauszuheben und dem historischen Entwicklungsgange des Dichters folgend" (von den „Jungen Leiden" bis zu den „Letzten Gedichten") darzubieten. Der Preis des in schöner Schwabacher Schrift gedruckten Buches beträgt 3 ℳ in geschmackvollem Leinenband.

Max **Hesses Volksbücherei** (Leipzig) bringt in einer neuen Serie Nr. 301—315 folgende moderne Schriftwerke, die mit einer Ausnahme (Spitta) noch auf viele Jahre gegen Nachdruck geschützt sind: 301/7) Johs. Scherr, „Die Pilger der Wildnis". Historische Novelle in zwei Bänden. 308/310) Wilhelm Holzamer, „Am Fenster" und andere Erzählungen. Mit des Dichters Bildnis und Faksimile, sowie einer interessant geschriebenen, des Dichters Leben und Schaffen gut charakterisierenden Einleitung von R. W. Enzio. 311) Victor Blüthgen, „Mama kommt!" Humoreske. Mit des Dichters Bild und Faksimile. 312) Carl Vogt, „Der lange Christian" und andere Novellen. 313/4) K. J. Ph. Spitta, „Psalter und Harfe". Mit einer über des Dichters Lebensgang orientierenden Einleitung von Karl Ernst Knodt. Vollständige Ausgabe beider Teile (1833 und 1839). 315) Frida Schanz, „Die Alte". Erzählung. Mit Bildnis und Faksimile der Dichterin. Jede Nr. dieses empfehlenswerten, durch scharfen großen Druck sich auszeichnenden Sammelwerkes kostet nur ℳ 0,20; in Leinenband kostet das erstgenannte Buch 2 ℳ, das zweite 1 ℳ (in eleg. Geschenkband ℳ 1,60), das dritte ℳ 0,60, das fünfte ℳ 0,80 (bezw. ℳ 1,50), das sechste ℳ 0,60 (bezw. ℳ 1,20).

Von F. Lienhards sinnig-heiterem Epos „**Die Schildbürger**, Frühlingsdichtung in zehn Gesängen" ist im Verlage von Greiner & Pfeiffer, Stuttgart, soeben die 2. Auflage ausgegeben worden (147 S. 8., geb. 3 ℳ). Das lebensfrische Werk des die Heimatkunst pflegenden Dichters, das in hochpoetischen Farben schildert, wie der Kaiser im wonnigen Mai zu Schilda seine verlassene Herzogin als Elfin wiedergewinnt, und das auch äußerlich schön ausgestattet ist, insbesondere durch den Buchschmuck von der Hand Herm. Hirzels, empfiehlt sich namentlich auch zu Geschenkzwecken.

Eine neue Erzählung von Leo Tolstoi „**Göttliches und Menschliches**" erschien soeben in autorisierter Uebersetzung bei S. Fischer in Berlin. Sie schildert, wie zwei russische Staatsgefangene kurz vor ihrem Ende mit dem Göttlichen in Berührung kommen, der eine durch eigenes Studium des Neuen Test., der andere durch Verkehr mit einem bejahrten Sektierer.

Preise.

Die theologische Fakultät der Universität Würzburg verlieh den sog. „Dr. L.schen Dichterpreis", der alle fünf Jahre für ein Werk der christlich-religiösen Dichtkunst vergeben wird, an den 72jährigen Dichter Eduard Hlatky in Wien.

Der **Raimundpreis** von 1600 Kronen wurde in Wien Oskar Bendiener für das Volksdrama „Die Strecke" zuerkannt.

Theater.

Zur Nachfeier von Friedrich Halms hundertstem Geburtstag (geb. 2. April 1806) veranstaltete das Deutsche Schauspielhaus zu Hamburg am 8. Mai eine Aufführung seines einst vielgespielten, ja man kann im Hinblick auf die Zeitgenossen Halms ruhig sagen: seines zuviel gespielten „**Fechters von Ravenna**". Die Aufführung vermochte jedoch nicht über die Hohlheit des Dramas hinwegzutäuschen, obwohl Freiherr von Berger, der in diesem Falle doppelten Anlaß zur Pietät hatte, es sich redliche Mühe hatte kosten lassen, die Titelgestalt durch ihren Darsteller zu vermenschlichen und von der sonst üblichen pathetisch-theatralischen Auffassung frei zu machen, und obgleich die Thusnelda von unserer genialsten Künstlerin, von Franziska Ellmenreich, gespielt wurde. Die Zeit richtet unerbittlich. H. F.

„**La belle rousse**" (Die schöne Rote), Schauspiel in vier Akten von Paul Vernon (Pseudonym), fand bei seiner Uraufführung im Grazer Stadttheater kalte Aufnahme.

Das Drama der Wiener Schriftstellerin Marie Eugenie delle Grazie „**Ver sacrum**" wurde am 15. Mai bei seiner Uraufführung im Deutschen Volkstheater in Wien abgelehnt.

Das vieraktige Schauspiel „**Ein idealer Gatte**" von Oskar Wilde wurde bei seiner Erstaufführung im Kleinen Theater zu Berlin am 16. Mai ziemlich kühl aufgenommen.

Am 18. Mai fand im Wiener Bürgertheater die Uraufführung von Robert Thamms Wiener Schwank „**Seine beste Idee**" statt, der infolge gänzlicher Witzlosigkeit wohl nur ein ganz flüchtiges Dasein zu führen bestimmt ist. C. S.

Die erste Aufführung des Hohentwielspieles „**Unter der Reichssturmfahne**" von Rudolf Lorenz am 20. Mai war eigentlich nur die vor dem heimischen Publikum veranstaltete Hauptprobe, erzielte aber einen mächtigen Eindruck. Der große szenische Apparat (bei der Darstellung sind über 400 Personen beschäftigt) funktionierte fast tadellos. Um so größer erscheint die Leistung, als die Darsteller durchweg der Bühne fernstehende Einwohner aus zwölf Gemeinden des Hegaus sind.

Am 23. Mai fand im Residenztheater zu Frankfurt a. M. die Uraufführung des Einakters „**Die drei Finger**" von dem Frankfurter Schriftsteller Ludwig Gallmeyer statt. Das kleine Werkchen behandelt das ethische Problem, ob ein Meineid zu Zeiten berechtigt oder nicht berechtigt ist, und erläutert es an den Lebensschicksalen des Armenhäuslers Anton Keßler. Die Erzählung seines eigenen Fehltritts, die er sich in seiner Sterbestunde vom Gewissen redet, ist rein epischer Natur. Die dramatische Bewegung sollte durch das Hinzukommen des Pastors und seiner Frau, des Arztes und des Staatsanwaltes geschaffen werden. Unbegreiflicherweise hatte man durch Beschneiden des Originals das Stück um zwei dieser Personen gebracht, so daß es, wenn man auch noch das nicht gerade auf der Höhe stehende Spiel und ein gar zu schleppendes Tempo in Betracht zieht, viel von der Wirkung, die es bei der Lektüre machte, einbüßte. Daß der Beifall der leider nur spärlich Erschienenen trotz der mangelhaften Aufführung ein freundlicher war, ist wohl lediglich der an sich nicht üblen Idee des Dramas zuzuschreiben. Richard Dohse.

Wilhelm Mannstaedts nachgelassenes, im Benedixstil gearbeitetes Lustspiel „**Liebesdiplomatie**" fand bei der Uraufführung im Altonaer Stadttheater am 24. Mai freundliche Aufnahme.

Die vieraktige Verskomödie „**Doktor Eisenbart**" von Otto Falckenberg (München, Verlag von G. Müller) wurde von der Direktion des Neuen Theaters in Berlin zur Uraufführung erworben.

Anton Ohorns neues, in Oesterreich spielendes Schauspiel „**Der Abt von St. Bernhard**" wird bereits im August d. J. zur Uraufführung gelangen. Die Handlung knüpft an den Tod des alten toleranten Abtes in den „Brüdern von St. Bernhard" an. Der Streit bei der Neuwahl endet damit, daß ein junger, geistig überlegener Mönch zum Abt gewählt wird, der, durch und durch modern, um sein Kloster in die Höhe zu bringen, mit dem Klostervermögen spekuliert und ein nach seiner Meinung gewinnbringendes Bad kauft. Seine Klosterbrüder, darüber entrüstet, verklagen ihn beim Konsistorium und bei der Regierung. Der Abt wird seines Amtes entsetzt, die geistliche Behörde verbannt ihn in ein fernes abgelegenes Kloster, wo er einsam und verlassen stirbt.

Verschiedenes.

Die niederdeutsche Kunst, aber nicht sie allein, sondern die gesamte deutsche Kunst, hat durch Fritz **Stavenhagens** am 9. Mai im Alter von noch nicht dreißig Jahren erfolgten Tod einen unersetzlichen Verlust erlitten. In dem Momente, in dem nach jahrelangem Ringen und Darben Stavenhagen zum ersten Male die Sonne der Hoffnung zu lachen, in dem der Boden unter seinen Füßen durch die Berufung ans Schillertheater fest zu werden begann, wurde er mitten aus dem Schaffen von der Seite seines jungen Weibes und zweier unmündiger Kinder hinweggerissen. Ich habe in diesem Blatte wiederholt mit allem Nachdruck auf das große Können Stavenhagens hingewiesen und will davon nichts wiederholen; aber den Hinweis kann ich mir nicht versagen, daß der Tote die notwendige Ergänzung zu Groth, dem niederdeutschen Lyriker, und Reuter, dem plattdeutschen Epiker, bildet. Er ist der niederdeutsche Dramatiker und die kommende Zeit wird ihn, wofern sie gerecht ist, auch an Kraft und Eigenart unbedenklich ihnen als ebenbürtig an die Seite stellen. Hans Franck.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Brauſtraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Braustraße 2.

Nr. 13. | 7. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Lindenstraße 18.

Erscheint vierzehntäglich. → 16. Juni 1906. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Moderne Frauenromane und Frauenerzählungen.

Viebig, Clara, **Einer Mutter Sohn.** Roman. Berlin, 1906. Fleischel. (387 S. 8.) ℳ 5.

Bünau, Margarete Gräfin, **Drei Geschwister.** Roman. Stuttgart, 1906. Union Deutsche Verlags-Gesellschaft. (330 S. 8.) ℳ 3, 50.

Hauschner, Auguste, **Zwischen den Zeiten.** Roman. München, 1906. Langen. (273 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Kahlenberg, Hans von, **Der König.** Roman. Berlin, 1906. Vita. (322 S. 8.) ℳ 3, 50.

Böhme, Margarete, **Die graue Straße.** Roman. Dresden, 1906. Reißner. (350 S. 8.) ℳ 4.

Lehne, Fr., **Das neue Fräulein.** Novelle. Chemnitz, 1906. Thümmler. (153 S. 8.) ℳ 2.

Fischer, Marthe Renate, **Toska baut.** Thüringer Geschichten. Stuttgart, 1906. Bonz u. Co. (223 S. 8.) ℳ 2, 60.

Croissant-Rust, Anna, **Aus unseres Herrgotts Tiergarten.** Geschichten. Stuttgart u. Leipzig, 1906. Deutsche Verlags-Anstalt. (254 S. 8.) ℳ 3, 50.

Mit ihrem letzten Roman hat Clara Viebig die Bahnen des Naturalismus und Realismus, die sie namentlich in ihren Geschichten aus der Eifel beschritten, völlig verlassen. Nicht zu ihrem Vorteil! Während sie bisher kraftvoll auf dem Heimatboden stand und keine Romanfiguren, sondern Menschen zeichnete, finden wir sie hier in einem rein psychologischen Problem wühlen, das an sich allerdings nicht uninteressant ist. Der Inhalt ist in aller Kürze folgender: Einem geistig hochstehenden und in harmonischer Gemeinschaft lebenden Ehepaar fehlt zur Vollendung ihres Glückes das Kind. Auf eifriges Drängen der Frau nehmen die beiden ein Kind armer Eltern aus der Eifel an und erziehen es mit aller erdenklichen Güte und Liebe. Trotzdem werden sie schlecht belohnt, denn die angeborenen Charaktereigenschaften des Kindes arbeiten der Erziehung der Eltern direkt entgegen. Der heranwachsende Jüngling bereitet ihnen einen Kummer über den andern, und gleichsam wie eine Erlösung für alle stirbt er, krank und von seinem ausschweifenden Leben zermürbt. Die letzten Worte der Eltern lauten: „Vergib uns unsre Schuld." Solche unnötig sentimentalen und unberechtigten Aeußerungen finden sich auch an anderen Stellen in dem Buche, wie denn überhaupt der Verlauf der ganzen Handlung nicht an die sonstige ursprüngliche Darstellungskraft der Verfasserin hinanreicht. Der Roman steht und fällt mit der Frage: „Warum eröffnen die Eltern dem Jungen nicht zu rechter Zeit die Wahrheit über seine Herkunft?" Hätten sie es getan, so wäre der Roman lebenswahrer geworden und hätte an unnötiger Länge und einer der Dichterin sonst ganz und gar nicht eigenen Rührseligkeit viel Ueberflüssiges verloren. Man kann nur wünschen, daß Clara Viebig sich wieder auf die starken Wurzeln ihrer Kraft besinnt und den am Anfang angedeuteten Weg zurückfindet, auf den allein sie meines Erachtens in ihrer künstlerischen Weiterentwicklung gewiesen ist.

Gräfin Bünaus Roman beschäftigt sich nicht mit so heiklen Problemen, und doch oder vielleicht gerade deshalb hält er den Leser von Anfang bis zu Ende gefangen. Der Vorwurf ist an sich nicht neu; die Verfasserin erzählt die verschiedenen Lebensschicksale dreier Geschwister. Das findet sich z. B. auch in Frenssens Buch „Die drei Getreuen", bei Georg Engel u. a. Aber die Ausführung des Themas ist durchaus originell, hier und da freilich mit etwas romanhaftem Beigeschmack. Das Buch enthält gewissermaßen die

Verherrlichung der Liebe, die erst nach Enttäuschungen bitterster Art, nach Entsagung und schweren Prüfungen ihre eigentlichen Triumphe feiert. Hans Henning von Kröchert erkennt erst, nachdem er sich in seiner schönen Gattin Sitta von Hohenthal, die ihn nur genommen hat, um ihrer Liebe zum Erbprinzen, bei dessen Frau sie Hofdame ist, zu entrinnen, bitter getäuscht hat, in seiner zweiten Gattin, der jugendlich frischen Karola, den wahren Wert von Liebe und Treue. Auch bei Hans Hennings Schwester Ilse von Kröchert geht es nicht ohne langes Unverstandensein in der Ehe ab. Nachdem die Schatten geschwunden sind, findet sie ihren Mann, den Dichter Hilmar von Bodenhausen, wieder und lebt fortan glücklich mit ihm. Die dritte der Geschwister endlich, Hilde, die älter und älter wird und sich lediglich für ihre Angehörigen aufreibt, läuft dann zu guterletzt auch noch in den Hafen einer friedlichen und glücklichen Ehe ein. Wiewohl über diese schließliche Belohnung steter selbstloser Pflichterfüllung und Nächstenliebe weiche Gemüter gerührt und erfreut sein mögen, hat mich dieser Schluß entschieden gestört. Er scheint mir nicht genügend vorbereitet und kommt daher etwas unvermittelt. Auch ist er gar zu sentimental, romanhaft und vor allem meines Erachtens ganz unnötig. Ich glaube, daß der Charakter der aufopferungsfreudigen und auf keinen äußeren Dank für ihre unermüdliche Sorge und Arbeit rechnende Hilde konsequenter durchgeführt worden wäre, wenn sie neben all ihrem sonstigen Verzichtleisten auch noch dem Liebes- und Eheglück hätte entsagen müssen. Dagegen sind Hans Henning, der Erbprinz, der Dichter Hilmar, Sitta von Hohenthal wie aus einem Guß; ebenso all die übrigen mehr oder weniger in die Handlung eingreifenden Personen. Besonders seien hier die alte Hohenthal, der prächtige Onkel Heinrich von Kröchert und die Erbprinzessin erwähnt. Hinzu kommt das unzweifelhafte Erzählertalent der Verfasserin, das fest zuzupacken und den Faden der Erzählung, ohne tote Stellen zu schaffen, flott und interessant weiter zu spinnen versteht. Mit einem Worte ein Buch, dessen man sich herzlich freuen kann.

Ein ganz prächtiges Werk, das man warm empfehlen kann, ist auch Auguste Hauschners Roman. Es ist ein Buch, das unsere Uebergangszeit, das Schwanken und Fallen alter Anschauungen und Begriffe und das Herannahen einer neuen Aera auf sozialem Gebiet meisterhaft schildert. Therese, ein von echtestem Menschenmitleid beseeltes, geistig hochstehendes Mädchen, ist die eigentliche Trägerin der Handlung. Sie steht in ihren Meinungen, ihrem Tun und Treiben in sozialer Beziehung gewissermaßen „zwischen den Zeiten". Als Milieu, das mit großer künstlerischer Kraft gezeichnet ist, dienen die Verhältnisse in der Familie der Arbeitgeber und die Zustände unter den Arbeitern auf der großen v. Lepoldschen Weberei in Böhmischtal. Lebendig, bis in jede Einzelheit getreu und wahr, weiß die Verfasserin, die Realistin im besten Sinne des Wortes ist, zu schildern. Vor allem Therese, eine ganz köstliche Figur voll edelster Menschlichkeit, ist prachtvoll charakterisiert. Aber auch die andern Gestalten: der fanatische Sozialist und Volksbeglücker Kratky, der zelotische Pfarrer, der Doktor, der in seinem Berufe hart, aber gerecht und klarblickend geworden ist, der strenge Fabrikherr und sein schlapper, degenerierter Sohn, der brutale und rücksichtslos vorwärts strebende Direktor der Weberei, der sich die naiv-sinnliche und unbedeutende Tochter der noch unbedeutenderen Mutter Lepold raffiniert zur Frau zu gewinnen weiß, und nicht zuletzt die einzelnen Arbeitertypen, sie alle sind mit großer Kunst herausgearbeitet und geben dem Buch eine Vielseitigkeit und eine Fülle von Einzelbildern und Geschehnissen, die sich zu einem Gesamtgemälde von großer Wirkung vereinigen. Dann ist auch die Art der Schilderung und die Sprache der Verfasserin als außergewöhnlich zu bezeichnen, hier scharf, offenherzig und rücksichtslos den Verhältnissen Rechnung tragend, dort wieder voll zarter und feiner, dem harten Dasein und dem Elend der Arbeiter abgelauschter Töne. Ich stehe nicht an, das Buch mit in die erste Reihe moderner Frauenerzählungen zu stellen und es als einen interessanten künstlerischen Beitrag zur sozialen Frage zu bezeichnen, als ein Werk, dem man aufrichtig die weiteste Verbreitung wünschen möchte.

Soziale Dinge werden auch in Hans v. Kahlenbergs Roman behandelt, aber in durchaus andersartiger Weise. Hier ist es der junge König von Verolien, der mit seinen jugendlichen und naiven Anschauungen vom Königtum an sich und seinem Verhältnis zum Volk an der Unverrückbarkeit der aus der Ueberlieferung stammenden Werte scheitert. Als er fühlt, daß ein Brechen mit alter Ueberlieferung und konventioneller Auffassung der königlichen Macht und Tätigkeit unmöglich ist, wird der König ein veränderter Mensch. „Er aß stark", heißt es im Roman, „sog die Luft mit geweiteten Lungen ein; er bürstete seinen Schnurrbart in die Höhe, ließ seine Augen in einer effektvollen und Schrecken einflößenden Weise rollen. Er gab sich Mühe, der Idealvorstellung der Kinder und einfachen Leute näher zu kommen. Er zwang sich an kriegerischem Pomp, wehenden Fahnen, Helmbüschen und Beckengedröhn Gefallen zu finden. Auch beschäftigte er sich wieder viel mit Uniformkunde und Verbesserungen der Truppenausrüstungen. Den ganzen Tag und in den Nächten oftmals wurde besichtigt, nachgezählt, geknallt und geübt u. s. w." Das alles rechnete man dem König hoch an, und das Land Verolien fühlte sich wohl unter seinem Herrscher. — Man sieht, das Werk ist stark satirisch, mit Schärfe und Offenheit geschrieben. Das künstlerische Niveau jedoch tritt hinter der Tendenz sehr zurück. Ja, es wollte mir bei der Lektüre mitunter scheinen, als ob der Roman überhaupt lediglich als Tendenzschrift aufzufassen sei. Ein rechter künstlerischer Genuß kann bei derartigen Werken nicht aufkommen, zumal wenn, wie bei dem vorliegenden Roman, die Darstellung häufig gar zu sehr in die Breite geht und bis zum Ueberdruß langatmige Schilderungen und Auseinandersetzungen bringt.

Keinerlei tendenziöse Absichten noch sensationelle Enthüllungen gibt es dagegen in Margarete Böhmes neuestem Werk, für das deshalb auch wohl wenig von dem großen Sensationserfolg ihres „Tagebuches einer Verlorenen" übrig bleiben wird. Es ist eine stille Alltagsgeschichte ohne besondere künstlerische Offenbarungen, ohne hervorragende Originalität, aber mit warmem Herzen und in anschaulicher und lebendiger Weise erzählt, also eine ernst zu nehmende, gute Unterhaltungslektüre, woran wir ja auch nicht gerade allzu viel Ueberfluß haben. Unter der „grauen Straße" ist im allgemeinen die Lebensstraße eines jeden Menschen verstanden. „Ob arm oder reich, hoch oder niedrig," sagt die Verfasserin einmal, „wir alle müssen solche graue Straße wandeln. Jedes Menschen Leben ist solch ein Hasten und Rennen im Straßenstaube; wir alle ziehen mit einander im Sonnenbrande oder in öder Wirklichkeit unsere Straße entlang mit dem Ausblick und dem Sehnen nach dem grünen freien Platze eines vollkommenen Glücks." Im besonderen wird dies nun erläutert an dem Schicksal der Familie Langen-Schulz. Die einzelnen Glieder dieser Familie finden, jedes zu seinem Teil und auf verschiedene Weise, weil sich eben jedes einen besonderen Begriff vom Glück macht, nach mancherlei grauen und öden Pfaden endlich dennoch den grünen Platz, wo die graue Straße aufhört öde zu sein und wo selbst der Staub durch die leuchtende Sonne in versöhnende und verklärende Beleuchtung gerückt wird. So

kann das Buch gewissermaßen als eine poetische Umschreibung und Erläuterung der alten Weisheit gelten, daß man sich wohl ein Sonnenplätzchen schaffen kann, daß aber niemanden in Wirklichkeit die graue Straße ganz verläßt, daß sie uns vielmehr festhält zwischen ihren Mauern und in ihrem Dunstkreis, „bis wir in unserer Sterbestunde erkennen, daß das große, stille Feierabendglück, dem unbewußt unser Sehnen galt, doch jenseits des Stroms und der Straße liegt".

Im Gegensatz zu Margarete Böhmes Roman kann Fr. Lehnes Novelle nur als leichte, stark an die Marlitt und Heimburg erinnernde Unterhaltungslektüre, die sich wenig über eine anspruchslose Durchschnittsleistung erhebt, gewertet werden. Ein gewisses Erzählertalent soll der Verfasserin nicht abgesprochen werden. Nur sollte sie sich künftig von allem Schwulst, aller Romanhaftigkeit und einer veralteten, süßlich-sentimentalen Art der Schilderung zu befreien suchen. Begriffe und Ausdrücke, wie „süßes, blühendes Weib", „schimmernde Augen", „rosiger Mund", „strahlende Augensterne", sind als geschmacklos, verbraucht und abgegriffen völlig zu meiden. Erst dann wird die Verfasserin zu der nötigen Selbständigkeit des Stils, zu Kraft und Präzision des Ausdrucks gelangen.

In die beiden Geschichten, die Marthe Renate Fischer erzählt, liest man sich verhältnismäßig schwer hinein. Solche zum größten Teil in der Sprechweise der Landbevölkerung der betreffenden Gegend vorgetragenen Geschichten haben für die außerhalb Stehenden anfangs immer etwas Befremdliches. Man muß erst das Echte vom Unechten unterscheiden lernen. Marthe Renate Fischer scheint mir eine Echte zu sein; sie kennt ihr Thüringer Land, ist vertraut mit der Bevölkerung, weiß ihre an sich sehr einfachen und harmlosen Sachen in behaglicher Breite auszuspinnen und mit allerhand interessantem Beiwerk zu verbrämen. Die weitaus kürzere der beiden Erzählungen handelt von den Erlebnissen einer sogenannten „Kränzchenfrau", einer Alten, die zu Geburtstagen, Jubiläen u. dergl. Kränzchen aus Gewürznelken fertigt. Die größere, die auch den auf den ersten Blick hin sonderbaren Titel abgegeben hat, schildert die alternde Witwe Toska, die aus dem Neubau ihres durch Feuer zerstörten Hauses die Lehre zieht: „Feuer brennt, aber es schmiedet auch." Mit anderen Worten, sie achtet nunmehr auf das, was der Pfarrer einmal bildlich vom Bauen gesprochen hat, „wir Menschen sollten unsere Bausteine prüfen und unsere Dachziegel und was man sonst noch braucht, und sollten unsre Schutte wegräumen". Und so sucht sie, daß ihr eigener Lebensbau und der ihres Patenkindes Fanny nach mancherlei Fährlichkeiten gut unter Dach kommt. Das erquicklichste aber an dieser Haupterzählung ist der sonnige Humor, der immer wieder durchbricht, wenn Toska uns ihre Spinnstubengeschichten erzählt oder wenn wir vom „Klingeltag" hören, an dem die Burschen die junge Patin mit ihren stachligen Fichtenruten aus dem Bette „klingeln" wollen, statt ihrer aber sich im unsicheren Laternenschein irren und an die alte Toska geraten. Auch sonst sind noch manche Sitten und Gebräuche gestreift oder begleiten die Handlung, und gerade diese scheinbaren Abschweifungen machen die Lektüre des kleinen Buches besonders interessant.

Stark dialektisch gefärbt sind auch Anna Croissant-Rusts Geschichten „von sonderbaren Menschen und wunderlichem Getier", die in amüsanter Weise Typen aus der Kleinstadt behandeln, wie z. B. den „k. k. Controlor" und den „Herrn Buchhalter", dann einige sonderbare Käuze aus dem „Raritätenkasten", der der Oberpfälzer Heimat der Verfasserin entstammt, wie die „Hennemusi", der „Spalizenseppl", der „Federbuschhansei". Am köstlichsten scheinen mir jedoch die Tiergeschichten, die die moderne Fabeldichtung um drei prächtige Skizzen bereichern. Nicht alles in dem Werk ist gleichwertig, manches sogar meines Erachtens überflüssig, aber im großen ganzen herrscht doch viel gesundes Empfinden, viel Witz, viel lachende Ironie und Satire in dem Büchlein, und damit hat es gewiß seine Berechtigung zur Genüge erwiesen.

Richard Dohse.

Gesammelte Novellen und Erzählungen.

Jensen, Wilhelm, **Nordsee und Hochland**. Zwei Novellen. Leipzig, 1906. Elischer Nachf. (400 S. 8.) ℳ 6; geb. ℳ 7.

Fischer, Wilhelm, **Lebensmorgen**. Erzählungen. München und Leipzig, 1906. G. Müller. (271 S. 8.) ℳ 4.

Weigand, Wilhelm, **Der Messiaszüchter** und andere Novellen. Ebd., 1906. (273 S. 8.) ℳ 4.

Lentelt, Gustav, **Die Königshäuser**. Erzählung. Berlin, 1906. S. Fischer. (295 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4, 50.

Keyserling, E. von, **Schwüle Tage**. Novellen. 2. Auflage. Ebd., 1906. (185 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Busse, Carl, **Im polnischen Wind**. Ostmärkische Geschichten. Stuttgart, 1906. Cotta Nachf. (307 S. 8.) ℳ 3, 50.

Wolzogen, Ernst von, **Seltsame Geschichten**. Berlin, 1906. Fontane & Co. (156 S. 8.) ℳ 2.

Pistorius, Fritz, **Doktor Fuchs und seine Tertia**. Heitere Bilder von der Schulbank. Berlin, 1905. Trowitzsch & Sohn. (234 S. 8.) ℳ 2, 40.

Wilhelm Jensen, der früher so vortreffliche Dichtungen wie den „Pfeifer von Dusenbach" und „Am Ausgang des Reiches" verfaßt hat, wird alt, das merkt man an diesen beiden Erzählungen, denn er wird geschwätzig. Die erste Novelle „Auf Fanö und Manö" führt uns in die friesische Inselwelt an der dänischen Ostküste zur Zeit, als der Minister Struensee der allmächtige Beherrscher des grünen Königreichs war, und erzählt mit ermüdender Breite eine höchst unwahrscheinliche Geschichte, in der drei Handlungen gewaltsam in eine verschmolzen werden. Wo der Faden auszugehen droht, müssen Schilderungen des Meeres zu allen Tages- und Wetterzeiten dem Leser vorwärts helfen. Wesentlich höher, wenn auch nicht auf besonderer Höhe, steht die zweite Erzählung „Levana" (nach dem Schmetterlinge und der den Neugeborenen gnädigen Schutzgöttin im alten Rom gleichen Namens betitelt), doch wird uns auch hier die Hochgebirgswelt so ausführlich gemalt, daß man darüber die spärliche Handlung fast vergißt. Es handelt sich um die Liebe eines freigeistigen katholischen Mädchens zu einem jungen deutschen Künstler, der die Geliebte, die vom Volk als wahnsinnig verschrieen wird, schließlich dem katholischen Fanatismus der Dorfbewohner geopfert sieht. Lebhafteres Interesse vermögen die beiden langatmigen Novellen kaum zu erwecken.

Wirklich wie „Lebensmorgen", wie der erquickende Blick eines fröhlichen Kinderauges, wirken die neuen Erzählungen des Grazer Poeten Wilhelm Fischer. Es sind frei erfundene Märchen aus der Phantasie und der Gefühlswelt der Kinderseele, eines duftiger und tiefer als das andere, ein wahrer Genuß für den fein empfindenden Leser. F., der sich gleich mit seinem Erstlingswerk „Sommernachtserzählungen" auf das Vorteilhafteste in der Literatur einführte, wurzelt im Boden seiner schönen Heimat (Graz); er belebt ihre Berge und Flüsse, die alten Dörfchen und Gemäuer, mit prächtigen Kindergestalten, die die Welt mit empfänglichem Gemüt in sich aufnehmen und sich zu eigen machen,

und ich wüßte kaum ein Märchenbuch zu nennen, das in seinem reinen poetischen Kern, in seiner keuschen Natürlichkeit sich diesem kleinen Meisterwerk seit vielen Jahrzehnten zur Seite stellen dürfte. Als besonders köstliche Erzählungen möchte ich „Der Greisenprinz" und „Das Schloß der Frau Sonne" nennen.

In seine fränkische Heimat führt uns Wilhelm Weigand in vier unter dem Gesamttitel „Der Messiaszüchter" zusammengefaßten Novellen. Schon in seinen früheren Werken „Michael Schönherrs Liebesfrühling" und „Die Frankenthaler" bewies der Dichter echte, bodenständige Heimatkunst, dabei Sinn für dramatische Zuspitzung und besonders für gesunden Humor. „Der Messiaszüchter" ist eine köstliche Parodie auf die hypermodernen Poeten, welche im Privatleben die nüchternsten Gesellen sind, „Honickl von Helmhausen" versetzt dem adelsüchtigen Protzentum manchen gesunden Hieb, „Frauenschuh" hat den Lügen-Münchhausen zum Helden, und „Die Iliade von Bobstadt" schließlich persifliert die Nebenbuhlerschaft zweier Spießbürgernester in ergötzlichster Weise. Man kann bei diesen an Raabes Kunst gemahnenden Erzählungen aufrichtige Freude empfinden.

Als ein starkes, in jeder Hinsicht vielversprechendes Talent begrüße ich den Schlesier Gustav Leutelt, dessen vorliegende Novelle „Die Königshäuser" eine einfache Dorfgeschichte aus dem Isergebirge (und nicht Isargebirge, wie das Titelblatt sagt) bildet. Die Handlung? Das Leben eines Gebirgsbauern von der Wiege bis zum Grabe, ein Leben ohne besondere Kämpfe von außen und von innen, harmlos verlaufend, ja alltäglich, aber wie ist dieses bescheidene Leben erzählt! Hier atmet jede Zeile Waldesduft, den frischen Hauch der reinen Natur, nicht gesehen mit der schwarzen Brille des Naturalismus, sondern mit den offenen Augen eines Dichters, dem das Leben im Menschen und in der ihn umgebenden Natur noch herzliche Freude macht. Mit wunderbarer Kunst übergeht L. alles Nebensächliche, er überspringt, ohne ein Wort des Uebergangs oder sinnfällige Interpunktion, zwanzig Jahre, so daß man sich erstaunt fragt: Hast du nicht einige Seiten aus Versehen überschlagen? Aber bald merkt man die tiefe Kunst des Dichters, der eben nur das Wesentliche, d. h. das für das Seelenleben seiner Helden Entscheidende geben will. Es lohnte sich, über dieses Buch einen besonderen Aufsatz zu schreiben; soviel der Herrlichkeiten birgt es. Um nur eins zu erwähnen: welch tiefe Seelenkenntnis verrät jene Schilderung der Heimfahrt des Bräutigams nach dem Hochzeitsmahl im einfachen Wagen beim Mondenschein (S. 165 fg.)! Wer dies zu empfinden vermochte, der trägt den Stempel des echten Dichters auf der Stirn. Mit wirklicher Freude sehe ich schon einer neuen Schöpfung dieses Poeten entgegen, die hoffentlich nicht lange auf sich warten läßt; denn die Quellen dieses Talentes fließen so reichlich, daß ihr Versiegen so bald nicht zu befürchten ist.

Graf Keyserling ist als feinsinniger Novellist bereits bestens bekannt; auch die in der Sammlung „Schwüle Tage" vereinigten drei Novellen (die letzte hat den Titel des Gesamtwerks) zeigen ihn wieder von seiner besten Seite. Wenn auch die Handlung der ersten Erzählung „Harmonie" ein wenig unklar endet und schließlich auch kein neues Thema anschlägt, so werden wir doch durch die gesättigte Poesie und die Reife der Darstellung vollauf entschädigt. Für das beste Stück der Sammlung halte ich die gesundrealistische Novelle „Die Soldatenkersta".

Als einen unserer gefühlsstärksten Lyriker schätzen wir Carl Busse; in den fünf Novellen „Im polnischen Wind", die er seiner Heimat, dem Posenschen, entnimmt, erweist er sich als ebenso begabter Erzähler. Sowohl Erfindung wie Ausführung ist gleich originell; einen besonderen Reiz verleiht diesen ostmärkischen Geschichten das trefflich gelungene Lokalkolorit. Während die beiden größeren Erzählungen wohl nicht auf gleicher Höhe stehen wie die kleineren (ich glaube, B. wird nie einen guten Roman schreiben, denn der Lyriker steckt ihm zu sehr im Blute), so sind doch die reizenden Geschichten von dem alten, liebeskranken Postillon, von dem armen Invaliden und dem falschen Johann Sobieski kleine Meisterwerke.

Ernst v. Wolzogen zeigt sich gern maskiert oder manieriert, er geht nicht gern die Straße, die die anderen schon hundertmal gegangen sind, sondern schlägt sich seitwärts in die Büsche. Und wenn er dort ein paar ganz merkwürdige Kräutlein gefunden hat, dann braut er daraus ein Getränk und setzt es als alter furchtloser Ueberbrettler dem werten Publiko vor. „Seltsame Geschichten" sind diese beiden hier vorliegenden Novellen allerdings, so seltsam, daß sie nie passieren können, weder der Mord in „Doktor Dermenjoglus seltsamer Klinik" noch der Ringkampf zwischen Gatte und Gattin darum, wer der Herr im Hause ist, im „Prophet im Walde". Aber das geistreiche Erzählertalent des Verf. hilft ganz amüsant über die Unwahrscheinlichkeit der Sujets hinweg.

Zum Schluß dieser Besprechung der Hinweis auf eine Sammlung von Schulhumoresken. O weh, das alte, abgesungene Lied! Und doch hier in wirklich herzerquickender Form, denn auch die wehmütige Seite des Humors beherrscht der Dichter (als ein solcher zeigt sich Fritz Pistorius z. B. in den beiden Kapiteln „Elternsorgen" und „Elternsünden") ganz entzückend. Ich möchte die Lektüre dieses Buches namentlich Lehrern empfehlen, die in Tertia unterrichten, sie können wirklich für den eigenen Gebrauch viel daraus lernen!

Paul Sakolowski.

Moderne Dramen.

Freyden, Reinhold, Selbstverrat. Ein Einakter. 1906. (8.)

Hirschberg, Herbert, Mascha. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Straßburg i. E., 1906. Singer. (117 S. 8.) ℳ 3.

Mähler, Dora, Die Erbin. Schauspiel in vier Akten. Ebd., 1906. (195 S. 8.) ℳ 3.

Fleureur, Louis, Kein Heim. Ein soziales Drama in drei Akten. Berlin u. Leipzig, 1906. Modernes Verlagsbureau. (8.) ℳ 2.

Seger, Fritz, Poeten. Drama in einem Aufzuge. Ebd., 1906. (45 S. 8.) ℳ 1.

Unwasser, Hans, Das Armband. Lustspiel in fünf Aufzügen. Ebd., 1906. (144 S. 8.) ℳ 1, 50.

Ders., Die Freitreppe. Lustspiel in fünf Aufzügen. Ebd., 1906. (187 S. 8.) ℳ 1, 50.

Mühsam, Erich, Die Hochstapler. Lustspiel in vier Aufzügen. München, 1906. R. Piper & Co. (143 S. 8.) ℳ 2.

Waldeck, Oskar, Die Stadtmegäre. Lustspiel in vier Aufzügen. 1906. Selbstverlag. (8.)

Arins, M., Volksveredler. Holzpapieren Faunenspiel in einem Aufzuge. München, 1906. R. Piper & Co. (27 S. 8.) ℳ 0, 80.

Wie die Motten um das Licht, so kreisen die Schaffenden um die Bühne. Sie alle, Berufene und Unberufene, Dichter und Dilettanten, sie ziehen uns mit der sicheren Hoffnung auf Erfolg, denn ohne diese mag ein Gedicht, eine Novelle geschrieben werden, ein Drama nie. Denn dieses wird erst durch die Aufführung. Und sie alle bieten ihr bestes. Und doch wie wenig ist auch nur des Tadels wert. Eine Un-

summe von Kraft und Energie, von wirklich ernstem Wollen liegt in diesen Werken, die spurlos verschwinden. Schwer ist dann die Aufgabe des Kritikers, der mit einem Federstriche zerstören soll, was in langen Nächten, in wochen- und monatelanger Arbeit entstand. Aber wie der Arzt das wilde Fleisch wegschneidet und brennt, um das gesunde zu schützen, so muß auch er rücksichtslos zurückweisen, was nicht wert ist, daß es besteht. Der Leser wird es daher begreifen und verzeihen, wenn ich mein Richteramt, das auf diese Art fast zu dem des Henkers wird, ohne die üblichen Schläge, mit denen man sonst wohl derartige Stücke abtut, ausübe, wenn meine Ausführungen trocken und summarisch sind. Aber unter den vorliegenden Stücken ist auch kaum eines, das wirklich aufführbar wäre und unter den tragischen darunter nicht eines, dessen Inhalt auch nur anzudeuten sich der Mühe lohnte.

Der Materialismus einerseits, und Ibsens polemisierende Gesellschaftsstücke andrerseits, sind ihre Vorbilder gewesen. Der untergehende Materialismus zeitigt seine letzten Früchte in Dramen, wie die vorliegenden. Verhältnismäßig früh erlebt diese Richtung, deren Hauptkämpfer noch mitten im Schaffen stehen, ihre Epigonen. Denn Epigonenkunst der schlechtesten Art ist es, was Reinhold Treyden, Herbert Hirschberg, Dora Mähler und Louis Pleureur in ihren Dramen bieten. Reinhold Treydens „Selbstverrat" ist der typische Einakter, wie er täglich zu Hunderten verbrochen wird. Eine Katastrophe mit vielen peinlichen gestalt- und inhaltslosen Reden herum. Dasselbe gilt auch von Herbert Hirschberg, nur schleppt er die Geschichte der schuldig-unschuldigen Frau durch fünf Aufzüge hin, während er das eigentliche Drama, soweit von einem solchen die Rede sein kann, auf die letzten zwei Akte zusammendrängt. Alles übrige ist Vorgeschichte, die in der Exposition in zwei Worten gesagt werden könnte. Auch Dora Mähler verfällt in ihrer „Erbin" in den Fehler, daß sie den, noch dazu gänzlich undramatischen Stoff über Gebür breit tritt. Durch vier lange Akte hindurch schildert sie (denn es ist nur Schilderung, kein Drama) das Martyrium eines egoistischen Greises, der sich in die einmal angenommenen Lear-Pose hineinlebt.

Louis Pleureur, dem Verfasser von „Kein Heim", will ich nur zu bedenken geben, daß die Worte Hunger, Not und Obdachslosigkeit noch immer kein Drama, geschweige denn ein Kunstwerk ausmachen, auch wenn man sie noch so oft gebraucht. Originell wenigstens ist Fritz Seger in seinem Einakter „Poeten". Er besitzt alle Techniken, die naturalistische, die des Gesellschaftsstücks, des Lustspiels, ja sogar der Zauberposse, um das Schlußkapitel eines Kolportageromans zu dramatisieren.

Erfreulicher ist die Ausbeute auf dem Gebiete des Lustspiels, der Komödie und der Satire. Schon deshalb, weil diese Art dramatischen Schaffens bisher das Feld einiger Routiniers war, die mit zwei Türen, durch die immer gerade diejenigen kommen, die man nicht erwarten sollte, den ganzen Bedarf an Witz (von Humor ist selten, von Geist nie die Rede) decken. Die vorliegenden Stücke aber zeigen zum Teil recht versprechende Ansätze zu Gesellschaftssatire und damit betreten sie jenes Gebiet, das den Stoffkreis für das deutsche Lustspiel bilden soll und wird.

Da ist vor allem Hans Auwasser, der in seinen beiden aneinander anschließenden, aber in sich abgeschlossenen Lustspielen „Das Armband" und „Die Freitreppe" die Kleinstädterei und das dünkelhaft hohle Gebaren der Honoratioren geißelt. Treffende Charakterisierung, ein im allgemeinen lebendiger, wenn auch stellenweise zu breiter Dialog sind die Vorzüge und eine noch mangelhafte Kritik, das Fehlen packend spannender Szenen seine Fehler. Dies gilt auch für Erich Mühsam, der in seinem Lustspiel „Die Hochstapler" zeigt, wie wenig Unterschied unter Umständen zwischen Hochstaplern und Mitgliedern der haute finance sein kann. Auf O. Waldecks Stück einzugehen, lohnt sich beim besten Willen nicht. Zum Schlusse sei M. Arius' „Volksveredler" des beißenden Humors wegen, der darin steckt, empfohlen.

K. M. Brischar.

Lyrik.

With, Fritz, **Aus voller Seele.** Gedichte. München, 1906. Haushalter. (94 S. 8.) ℳ 1, 50.

Kramer, Sigmund von, **Von der Höhe des Lebens.** Gedichte. Ebd., 1906. (110 S. 8.) ℳ 1, 50.

Langguth-Junge, Franz, **Berauschungen.** Gedichte. Straßburg i. E., 1906. Singer. (189 S. 8.) ℳ 2, 50.

Afra, Lorenz, **Irrlichter.** Ebd., 1905. (93 S. 8.) ℳ 3.

Weiß, Albert, **Dur und Moll.** Dichtungen und Nachdichtungen. 6. Sammlung. Kiel, 1905. Mißfeld. (152 S. 8.) ℳ 2.

Grüninger, Hans M., **Aus den Bergen der Heimat.** Dichtungen. Freiburg i. B., 1905. Herder. (111 S. 8.) ℳ 1, 50; geb. ℳ 2, 20.

Staggemeyer, Friedrich, **Ueber Berg und Tal.** Gedichte. Berlin u. Leipzig, 1905. Modernes Verlagsbureau Curt Wigand. (71 S. 8.) ℳ 1.

Stein, Erwin, **Heroldsrufe.** Ebd., 1905. (49 S. 8.) ℳ 1.

Fuhrmann, P. L., **Wollen—Werden—Vollenden, „Wollen".** Verse. Ebd., 1905. (112 S. 8.) ℳ 2, 50.

Ilgen, Pedro, **Blütenwehen.** Gedichte. 3. Auflage. Ebd., 1905. (200 S. 8.)

Bol, Krulle, **Und waren einst Sonnenkinder.** Ebd., 1905. (102 S. 8.) ℳ 2.

Palten, Robert, **Vom „Dr. Hons"** und andere Wiener Geschichteln und Gedichteln für alle Freunde echten Wiener Humors. 1. u. 2. Bd. Ebd. 1905. (89; 82 S. 8.) 2 Bde. ℳ 3.

Ziemlich wenig Gutes kann ich diesmal über die mir vorliegende Reihe von Gedichtsammlungen sagen.

„Aus voller Seele" von Fritz With erinnert an Liliencron; wie bei diesem ist auch hier, insbesondere im ersten Teil, alles frisch und kerngesund, ohne Heuchelei in Schmerz und Wonne, anschaulich herausgestimmt; über allem lagert der eigentümliche Ruch der duftenden Heide. Leider sind gerade die besten Gedichte zu lang, als daß hier eine Probe daraus mitgeteilt werden könnte. Erwähnt seien: „Wie hab ich mich nach dir gesehnt" (S. 7/10), „Auf dem Friedhof" (S. 23/26), „Am Weiher wartet ein großes Glück" (S. 36/40) und „Ballade" (S. 44/46).

v. Kramers „Von der Höhe des Lebens" ist im allgemeinen unbedeutend, wenn auch hin und wieder eine gute Sentenz mit unterläuft.

Langguth-Junges „Berauschungen" sind matt wie abgestandene Limonade.

Afras „Irrlichter" werden niemand verführen.

Altkluge Sorgenstuhllyrik hat Albert Weiß in „Dur und Moll" in Verse gebracht. Seine „Dichtungen" wie auch die Auswahl, die er für seine „Nachdichtungen" getroffen hat, sind im Durchschlag immer lehrhaft, ohne eine gewisse die lyrische Didaktik genießbar machende epigrammatische Gestaltung des Stoffes zu finden. Einzelne nette Sächelchen finden sich ja wohl da und dort zerstreut, feinsinnige Empfindung tritt wohl hier und da hervor, aber es fehlt eben die Kraft zu künstlerischer Verdichtung; immerhin beweist manch guter und weiser Lebensspruch, daß die Gedanken, welche zu Grunde liegen, erlebt und erfahren, nicht gesucht und gemacht sind.

**

Beschaulichkeiten aus kleiner aber zufriedener Welt, in den erzählenden Stücken nicht ohne Moralanwendung, so wie sie einfache, schlichte Menschen verstehen, trägt Grüninger in seinen Gedichten „Aus den Bergen der Heimat" vor. Den Grundton gibt am besten wieder gleich das erste:

Mein Reich (S. 3).

Was mein Aug' mit liebevollem Schauen
Tag für Tag umschließt, gehöret mein.
Berge, Wälder, Täler, Blumen, Auen
Und die Nachtigall, die singt im Hain.

Und die Höfe an den Halden oben,
Und die alte Burg auf schroffem Grat,
Und die Schluchten, wo die Wasser toben
Und durch Felsen suchen ihren Pfad.

Und das Städtchen; und darin der Garten,
Wo die Mutter schauet ängstlich aus,
Und sechs Buben ungeduldig warten,
Bis der Vater endlich kommt nach Haus.

„Ueber Berg und Tal" schleppt Staggemeyer seine Wanderfahrten und verdirbt dabei sich und seinen Lesern die Aussicht durch möglichst poesie- und stimmungslose Verse. Unter der eingeregneten Langeweilereimerei, wie solche oft die Fremdenbücher füllt, findet sich manchmal Erträglicheres.

Gut gemeint, aber nicht ebenso geraten sind Steins „Heroldsrufe".

Mit einem promethidenhaften Eingang setzt Fuhrmanns „Wollen" in „Wollen—Werden—Vollenden" ein, um dann alte alltägliche Liebeseseleien in Reime zu bringen; trotz äußerer Formgewandtheit in der Stoffbeherrschung unreif. Man fühlt sich bei solcher Gelegenheit doch immer wieder nach den alten Minnesingern hingezogen, die konnten denn doch noch etwas mehr als bloß stammeln.

Von Sehnsucht und mildem Weh umflossen sind viele von Pedro Ilgens, eines Deutsch-Amerikaners, Gedichten „Blütenwehen". Ein Geleitwort von Georg Sylvester Viereck-Newyork gibt eine Kennzeichnung des poetischen Wesens des Künstlers, wie sie durch die Gedichte selbst bestätigt wird. Vaterland, Deutschtum, Religion, Wissenschaft, die Liebe geben seiner Muse die Motive und eine elegische Stimmung bringt im Grunde immer wieder, wenigstens in den schönsten Gedichten, ein Heimweh zum Ausdruck, ein eigenartiges Heimweh nach dem Deutschtum, wie es übers Meer herüberkam, Heimweh, weil der Dichter bangend sich frägt, was ist aus diesem Deutschtum hierüben geworden? Nicht alles ist gleichwertig in dem Bande, manches Unbeholfene hätte dürfen zurückgehalten werden. So ist namentlich (und das ist eben gerade schade!) eine Reihe von Gedichten noch viel zu sehr mit Gedanken und Problemen belastet, um reine Poesie zu sein, als solche wirken zu können; wo das fehlt, da stehen die besten Gedichte der Sammlung. So z. B.

Die einsame Linde (S. 12/13).

I.

Die Lindenkronen wehen
Es wunderseltsam süße Mär —
Und doch, — als ob's ein Flehen,
Ein Lied voll Heimweh wär.

Viel bunte Vögel schlagen
Rings in der Weite überall —
Die Zweige aber klagen:
„Wo weilst du, Nachtigall?"

Und ob aus tausend Kehlen
Auch fremdes Lied durchtönt den Raum —
„Die deutschen Herzen fehlen! —"
Schluchzt's aus dem Lindenbaum.

Was ward aus ihnen allen,
Die einst mich über's Meer gebracht? —
Die Blätter leise fallen
Und flüstern: „Gute Nacht."

II.

Es tauscht im Frühlingswinde
Der Wald rings — und am Bach das Ried —
Vor Freude bauscht sich die Linde,
Sie hört ein deutsches Lied.

Ein junger Wandrer singt es
Lenztrunken in den goldnen Tag,
In blaue Weiten dringt es
Und hallt im Echo nach.

Die Lindenkronen wehen
Gar wunderseltsam süße Mär —
Als ob's ein Wiedersehen
Der deutschen Heimat wär'.

Mitternachtstraum (S. 15).

Schon schlägt es Mitternacht von ferne,
Ich aber wache noch allein
Und schaue in die Welt der Sterne
Und lausche in die Nacht hinein.

Ob nicht durch einen Himmelsboten
Ein Gruß von dir mein Auge streift
Nicht deine Hand in die durchlohten
Nachttiefen meiner Seele greift.

Ob nicht ein süßes Wort voll Sehnen
Dein Rosenmund mir zugesandt,
Ob nicht die Wange feucht von Thränen
Mir liebkost eine kleine Hand.

Da raunt es in den Blütenglocken
So liebesüß, so sehnsuchtsschwer,
Als ob's von deinem Mund ein Locken
Zur Rast an deinem Herzen wär.

Hingewiesen sei ferner noch auf: „Ein Nachtlied" (S. 16), „Vor Jahren" (S. 122), „Erstorbenes Glück" (S. 148), „Zu Schillers 100. Todestag" (S. 111/12), „Zu Goethes 150. Geburtstag" (S. 113/14), „Den Stürmern" (S. 115/16), und „Das deutsche Lied" (S. 180/81).

Das alte traurige Märchen vom greisen König, der jungen Königin und dem blonden Pagen klingt wieder aus dem Zyklus „Und waren einst Sonnenkinder —". Erwähnt hieraus seien „Im Volkston" (S. 11), „Das alte Märchen" (S. 12), „Traumglück" (S. 20), „Im Trotz" (S. 27), „Dämmerung" (S. 38) und als für das Ganze symbolisch: „Die Epheuranke" (S. 77) und „Ohne Reue" (S. 89). Krulle Bol (es ist eine Dame, die diesmal in mein Referat geriet) verrät in ihrem Zyklus ein heißes und trotziges Temperament, das oft in ergreifenden Tönen singt und sagt voll Wonne von seiner Lust und ohne Reue von seinem Leid. Als Probe, die zugleich den Grundton des Ganzen anschlägt, kann gelten

Schwüle (S. 24).

Wie trockne Gewitterschwüle
Lastet es über dem Haus,
Und gehn doch so viele, viele
Fröhliche Menschen hier ein und aus.

Mit bleierner Schwere liegt es
Mir über Herz und Sinn,
Wie bange Ahnung kriecht es
Mir nach der suchenden Seele hin.

Ich weiß, nun wirst du sprechen
Das eine selige Wort,
Sie sagen, es sei Verbrechen,
Und wenn du es sagst, dann mußt du fort.

Die Hände möcht' ich wohl pressen
Warnend auf deinen Mund;
Es dünkt mich so gar vermessen,
Sehnend zu warten der Wunderstund'.

Und doch, ich kann nicht mehr tragen
Rastloser Sehnsucht Pein,
Du sollst mir das Wort jetzt sagen,
Sieh, Geliebter, ich harre dein!

Es ist schon angedeutet, um was es sich in diesen Gedichten handelt, es sei aber bemerkt, daß sie keinen Aufruf zur allgemeinen schrankenlosen Sinnenlust bedeuten wollen, es

handelt sich um rein subjektives Erleben, und das Ende vom Lied sorgt dafür, daß das Ganze trotz allem sein ästhetisch-ethisches Gleichgewicht behält.

Die Wiener Geschichteln und Gedichteln, welche Robert Palten (Paltensteiner) unter dem Titel „Vom Dr. Hons“ herausgegeben hat, sind (meist im Wiener Dialekt gehalten) in Vers und Prosa voll jenes gemütlichen anheimelnden Humors echt süddeutscher Art, unter dessen Eindruck zuweilen mancher Reichssüddeutsche ein gewisses Heimweh bekommen möchte nach den alten behaglichen Zeiten, von denen ihm einst seine Eltern und Großeltern erzählt haben; aber auch die Schattenseiten jener gemütlichen Behaglichkeit kommen in der Sammlung zum Ausdruck, und dabei auch der Humor, welcher unter Thränen lächelt, wenn er die düsteren Bilder und Skizzen aus der Alltagstragik unterströmt, an denen es in den beiden Bändchen auch nicht fehlt, und die hier am rechten Platz und in der richtigen Form eine viel tiefere Wirkung hinterlassen, als wenn sie einer auf der Bühne langhin auskramt. Es sei verwiesen auf „Der Nähterin Anzigen“ (I. S. 67/70), „Ein altes Fräulein“ (I. S. 76/87), „'s Antscherl“ (II. S. 68/72). Von den heiteren Stücken sei mitgeteilt:

Weaner Wäschermadeln (I, S. 19/20).

'S Körberl am Buckerl,
'N Rock hübsch in d' Höh,
Und's Haar lauter Wuckerl,
So kennts ös uns eh.

Da sagen dann d'Alten:
„Ja, das san die Madeln,
De gfalln mir, de halten
Was aus, solche Wadeln.“

Und alls steigt uns nah,
Mir san sauber, drum gfallen
— Mir wissen das ah —
Mir gfallen halt allen.

A rots Gsichterl, saubers Neckerl,
Zarts Fuaßerl, klans Steckerl,
Frisch Gescherl, a zierli Gstalt,
Na, so san mir halt.

Und d' Wäsch erscht da drein,
Die is sauber und rein.
Alle Hemden, alle Hosen, alle Strumpferln, alle Sockerln,
Alle Leiberln, alle Blusen, alle Tüacheln, alle Rockerln.

Uns selber ah siacht ma's Gwaschene an,
So sauber, so gusti, zum Dreinbeißen san
Mir alle, so patschierli, so busserlsaftl, so mudlsauber,
Na, und gibst mir a Busserl, i sag net: „Du Rauber!“

Besonders spaßhaft ist auch „A Landpartie“ (I. S. 22/26). Aus dem zweiten Bändchen seien erwähnt: „So viele alte Häuser seh' ich schwinden“ (S. 66/67) und „Alt-Wiener Musik“ (S. 75/76), namentlich aber

Dornröschen (S. 65).

Von Dornenhecken rings umschlossen,
Dornröschen ruht im Zauberschlaf.
Wann wird dir der Erlöser kommen?
Wann weckt dich auf dein Märchengraf?

Siehst du die Stadt der frohen Leute dort?
Sie ruht, von sanftem, tiefem Schlaf umfangen,
Sie träumt gar süß, schon nahe ist der Tag.
Der Sonne Strahl wird bald durchs Dunkel langen.

Das Licht zuckt auf, der Tag bricht glänzend an,
Doch sieh, die Stadt, sie ruht in tiefem Schlaf. —
Kann dich der lichte Sonnentag nicht wecken?
Soll wecken dich ein Märchengraf?

Du schläfst, mein Wien, du Stadt der frohen Leute,
Du Stadt des Geisterschlafs, der Urgemütlichkeit,
Wer könnte dich aus deiner Ruhe wecken!
Wirst schlafen wohl in alle Ewigkeit.

Theodor Mauch.

Italienische Literatur.

Beltramelli, Antonio, **I Primogeniti.** Mailand, 1905. Fratelli Treves. (364 S. 8.) L. 3, 50.

Tartufari, Clarice, **Roveto Ardente.** Turin, 1905. Roux & Viarengo. (384 S. 8.) L. 3, 50.

Orsi, Alberto, **Il Vincitore.** Ebd., 1905. (344 S. 8.) L. 3, 50.

Martinetti, Corrado, **Ridolenze.** Ebd., 1905. (132 S. 8.) L. 2.

Contri, C. Giorgieri, **La donna del Velo.** Turin, 1905. Lattes & Co. (226 S. 8.) L. 3.

Nach dem Erfolge seiner „Anna Perenna“ (vgl. 6. Jahrg. [1905], Nr. 23, Sp. 419 d. Bl.) bringt Beltramelli eine erwünschte Fortsetzung unter dem Titel »I Primogeniti«, die Erstgeborenen der Romagna-Bevölkerung, das kräftige, starke Volk der Hirten und Bergbewohner, welches da haust, wo zwischen den Lagunen, dem Po und dem Meere sich der tausendjährige Wald hinstreckt, fern von den Städten, wo die moderne Zivilisation ein trostloses Einerlei erzeugt. Die von dieser rauhen, strengen und schweigsamen Rasse handelnden Erzählungen bringen des Interessanten viel und ist auch wohl anzunehmen, daß manches sich hätte so abspielen müssen, wie ja sicher einige Legenden verarbeitet sind und also nicht alles Selbsterlebtes ist; so scheint B. die Charakterstimmungen und die Seelenspiegelungen der unbewußt grübelnden Menschen gut erfaßt zu haben und seine Figuren in Fleisch und Blut umgewandelt zu haben. Eine seltsame Sentimentalität scheint in diesen Menschen zu vibrieren, die Urklänge einer Volkspoesie, deren Wurzeln in den ihnen unverständlichen Naturerscheinungen ruhen und sich in Ahnungen von höheren Gewalten und Dämonen birgt. Es gehört eine große Kunst dazu, diesen zarten Duft der Mythe in erzählende Form zu bannen und ich fürchte, das ist dem Verf. nicht immer gelungen; dabei wird seine Ausdrucksweise dunkel und unklar, wenn nicht unverständlich. Es bleibt das Gefühl einer Suggestion, der man sich hingeben soll und nicht immer kann. Bewegt er sich auf menschlichem Gebiete, so nimmt er seine Revanche und seine unkonventionellen Ausführungen bieten des Interessanten in Fülle.

Der Roman der Tartufari führt den Titel »Roveto Ardente«, der brennende Busch, eine Umschreibung für die verzehrende Liebesglut; dafür läßt sich die Handlung reichlich kühl an. Flora ist eine von den Wesen, die prädestiniert zu sein scheinen, mehr durch anderer Schuld als durch eigene ein unbefriedigtes Leben zu führen. In dekadenten Verhältnissen aufgewachsen, gewinnt sie die Liebe eines jungen Gutsbesitzers, der aber in die Schlingen einer äußerst praktischen Freundin gerät und diese infolgedessen heiraten muß. Sie lebt dann in Rom bei der Mutter, einer höheren Kokotte, welche, um sie los zu werden, sie einem älteren, braven, recht methodischen Beamten vermählt. Flora ist nicht schlecht, die Ehe geht à la meglio, aber beim Wiedersehen des einst und noch immer Geliebten bricht bei ihr die alte Liebesglut aufs neue verheerend los, nur um sie dann erkennen zu lassen, daß sie jetzt für den Mann zwar eine vortreffliche Geliebte abgibt, er aber nicht im entferntesten daran denkt, sein wohleingerichtetes Eheleben darunter leiden zu lassen. Diese Erkenntnis und das Verhängnis, daß sie von allen Seiten verstoßen und angeschuldet wird, raubt ihr den Rest der Selbstbeherrschung und so geht sie ins Wasser. Die zweite Hälfte des Romans, zu dem die erste nur Einleitung, ist besser gelungen, ferner ist die an und für sich dürftige Handlung klar aufgebaut, recht logisch durchgeführt und besonders die einzelnen Figuren und Verhältnisse in kräftige Beleuchtung gerückt. Nur der Titel des Romans ist zu

aufdringlich, der das Liebesbedürfnis als bestimmendes Hauptmotiv vorauszusetzen erlaubt, während es doch eigentlich nur zufällig das Ende der Flora herbeiführt, bei den übrigen Personen kaum eine kühle Flamme erzeugt.

In dem Roman von Alberto Orsi lernen wir einen Musiker kennen, der mit der fixen Idee umgeht, sein Leben nur so lange von der Liebe beeinflussen zu lassen, bis aus einer zeitweiligen Verbindung mit einem mit allen körperlichen und seelischen Reizen ausgestatteten Mädchen ihm der ersehnte Sohn, der Erbe seiner Erfahrungen, Gedanken und Aspirationen, entsprossen ist. Dann werden Mann und Frau ihren Lebensweg auf immer getrennt weiter wandeln und letztere hat jeden Anspruch an das Kind aufzugeben. Wird es ein Weib geben, das sich dazu hergibt? Er lernt durch bizarre Art die Schwester seiner Schwägerin kennen, verspricht ihr in einem Augenblicke des Sinnentaumels die Ehe, um jedoch am nächsten Tage bei kühler Ueberlegung dieser Gefahr, seinem Programm untreu zu werden, abzureisen und ihr schriftlich in klaren Worten seine Theorie über Kindererziehung und Fortpflanzung auseinanderzusetzen. Das Mädchen, welches ihn liebt, verläßt Familie und alles, reist ihm nach, gibt sich ihm hin und so verspricht sein Wunsch Wirklichkeit zu werden. Der Knabe wird geboren und die süße Gewohnheit hält sie zusammen; sie leben glücklich miteinander, trotz des Damoklesschwertes über der Frau. Nur als seine große Oper fertig geworden, rafft er sich auf zum Entschluß der Trennung, reist mit dem Sohne nach Rom, zur Aufführung. Gioconda muß nun wissen, daß sie zu gehen hat nach Uebereinkunft. Sie verzweifelt und sinnt auf Selbstmord, als sie bemerkt, daß es ihm wirklich Ernst ist; da wird sein Sohn krank, verlangt nach der Mutter und er muß einsehen, daß die Naturgesetze, welche er in egoistischer Ueberhebung zu ignorieren vorgegeben, stärker sind als menschliche Kaprizen. Siegreich herrscht die Liebe und vereinigt die drei Menschen in dauernder Weise. Dem Roman liegt eine Frage der Gegenwart zu Grunde, die Ausübung der freien Liebe. Orsi versucht eine pädagogische Anwendung, die nicht gelungen, weil sein Giorgio nicht überzeugend genug und eigentlich schon vor der Schlacht kampfunfähig ist und es nur nicht ehrlich eingestehen will. Daher ist er auch schnell bereit, sein Weib um Verzeihung zu bitten, als der Sohn allen Verlegenheiten ein Ende macht. Besser ist die Gioconda gelungen trotz ihres dummen Streiches, besonders in den Schlußszenen. Möge dieser Erstlingsarbeit eine besser basierte folgen.

Die kleine Gedichtsammlung von Corrado Martinetti wird gefallen durch die gesunde Form und den harmonischen Wohlklang des Gebotenen. Die Persönlichkeit des Dichters blickt immer durch, sei es von den scheinbar flüchtigen Eindrücken des Augenblicks, welche sich poetisch kondensieren, sei es in Betrachtungen der Schönheiten der Maremmenlandschaft und ihrer Geschichte; selbst die Liebeslieder fußen auf gesundem Boden. Nur sind die bilderreichen Vergleiche nicht immer einwandsfrei. Die Umschreibung des Hoffnungssehnens als come un'animazione di smeraldo klingt zwar schön, aber präziös und Grotte dolci come favi oder mulini con la braccia cariche di giacinti und ähnliches hätten wohl vermieden werden können.

Von C. Giorgieri Contri liegt unter dem Titel »La donna del velo« eine größere Gedichtsammlung vor. Nach einer hübschen, etwas eigenartig begründeten Ansprache an die Muse, seine Inspiration, welche erst nach dem Tode im Genuß des ewig Schönen die volle Befriedigung finden wird, folgen Gedichte verschiedener Art, welche die Gedanken eines Mannes zeigen, der das Leben gelebt und seine Enttäuschungen erfahren und jetzt mit Resignation ohne Bitterkeit oder Anklage auf die Wünsche und Träume der Jugend, von denen so wenige ihre vielversprechenden Hoffnungen gehalten und die in Erfüllung gegangenen längst verblaßt sind, zurücksieht und das Leben verstehen gelernt. Wer die Liebe gefunden, dem breitet sie einen versöhnenden Schleier über alle Unvollkommenheiten. Verse wie l'Oblio, primavera und al di là mit der zweifelnden Frage an das Jenseits wird man immer gern wieder lesen. Den Schluß machen einige größere Kompositionen, durch außenstehende Anregung entstanden, die weniger ansprechen.

Federico Brunswick.

Verschiedenes.

Kropotkin, Peter, **Ideale und Wirklichkeit in der russischen Literatur.** Autorisierte Uebersetzung, besorgt von B. Ebenstein. Leipzig, 1906. Thomas. (VIII, 397 S. Gr. 8.) ℳ 9.

Kropotkins Buch ist entstanden aus 8 Vorträgen über die russische Literatur des 19. Jahrhunderts, die im Jahre 1901 im Lowell-Institute zu Boston gehalten wurden. Es behandelt also hauptsächlich die moderne russische Literatur; doch werden auch die früheren Schriftsteller in kurzen Skizzen geschildert. Da das Buch keinerlei besondere Vorkenntnisse verlangt und neben der Literatur englischer Zunge auch die deutschen und französischen Schriftwerke zur Vergleichung herangezogen werden, eignet es sich vortrefflich dazu, die Wißbegierde auch des deutschen gebildeten Lesers zu befriedigen, der sich in die Werke der russischen Literatur zu vertiefen wünscht. Und diese Literatur lohnt eine liebevolle Hingabe reichlich. Sie ist frisch und jugendlich und steht mitten im Leben. Sie zeigt uns, wie man in Rußland lebt und wie man das Leben wünscht. „Ideale und Wirklichkeit" hat deshalb Kropotkin als Titel gewählt. Beim Mangel eines politischen Lebens im Volke, als Ganzes genommen, bildete bisher eben gerade die Literatur den Kampfplatz für den Austrag aller politischen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen in der russischen Gesellschaft. Die russische Literatur kann also keine Kunst um der Kunst willen sein, auch keine Kunst um des Schönen willen, sie ist vor allem eine Kunst um des Nutzens willen. Der „Real-Idealismus", die Schilderung der Wirklichkeit in ihrer Stellung zu den idealen Fragen, ist das Schlagwort der russischen literarischen Kritik. Diese Forderung, die in ihren letzten Konsequenzen auf die altgriechische Gleichung des καλοκἀγαθός hinausläuft, bezeichnet auch die Kunstanschauung Kropotkins. Damit ist aber auch seine Stellung zu den einzelnen Schriftstellern gegeben, zu den schönen, aber oberflächlichen Versen Puschkins wie zu der Muse Tolstois, die mit ihrem Herzblut für das Wohl des Volkes schreibt, und zu den rebellischen Helden Gorkis. Wir lernen in dem „Anarchisten" Fürst Peter Kropotkin einen Mann kennen, der mit edler Mannhaftigkeit eintritt für Freiheit und Menschlichkeit. Eine traurige Reihe von Lebensbildern, Tod, Verbannung, Gefängnis, zieht an unserem Auge vorüber, wenn wir die Geschicke der Männer verfolgen, die das geistige Erwachen und Leben Rußlands bedeuten. K. liebt sein Vaterland mit warmer Liebe. Er erzählt uns mit Stolz von dem Klangreichtum, der logischen Feinheit, der Einheitlichkeit der russischen Sprache, er schildert uns das gutmütige, geduldige Wesen des russischen Bauern, rühmt uns die landschaftlichen Reize Rußlands. Allein er ist auch nicht blind für die Schattenseiten des russischen Volkscharakters. Wenn er allerdings geneigt ist, das Oblomofftum, die energielose Bequemlichkeit, als eine allgemein menschliche Schwäche anzusehen, so hat

eben doch erst jüngst die Kriegsbereitschaft, in der Japan seinen Gegner fand, gezeigt, daß das Oblomofftum in Rußland noch besonders tief wurzelt. Diese patriotische Wärme des Tones, die Vornehmheit der Auffassung und die edle Sprache machen das Buch zu einer äußerst dankbaren, Geist und Gemüt erfrischenden und erwärmenden Lektüre. — Die Uebersetzung ist klar und fließend, Papier und Druck sind musterhaft. Herm. Sörgel.

Roden, Max, Frühlingsgarten. Leipzig und Wien, 1906. Verlagsanstalt neuer Literatur und Kunst. (68 S. 8.) ℳ 1, 50.

Was heute an Lyrik produziert wird, das geht schon ins Ungeheuere. Ein jeder schreibt, alles wird leider gedruckt. Da muß man doppelt vorsichtig sein. Die Lyrik Max Rodens ist eine ansprechende Talentprobe, freilich noch nicht völlig einwandfrei. Aber den wenigen Mängeln stehen mancherlei Vorzüge gegenüber. R. weiß ab und zu einen ganz selbständigen Ton anzuschlagen. Mit frischer jugendlich starker Kraft erhebt er sich über das moderne Liebeslamento des Alltags und des Eintagsdichters. Und was mir seine Lyrik äußerst sympathisch macht, das ist das Fehlen jener frechen Erotik, mit der die Moderne noch immer gar so gerne kokettiert. „Mädchen im Frühling", „Frühlingsstürmen", „Mein bist Du", „Rosen im Haar" und „Weihe" gehören zu den besten Gedichten des schlichten Büchleins. Ein neuer Name; vielleicht wird man sich ihn merken müssen. Rudolf Huppert.

Lessen, Meta von, Moderne Gedichte. Wien, 1906. Selbstverlag. (92 S. 8.) ℳ 2.

Moderne Gedichte. Der Titel macht mißtrauisch. Denn was unsere Moderne in der Lyrik zeitigt, das ist meistenteils mit wenig Talent geschrieben. Man muß nun gerade nicht behaupten, daß Meta von Lessen ein lyrisches Genie sei, aber sie ähnelt sehr der Marie Madeleine und der Dolorosa; werden diese beiden in der Frauenlyrik als starke Begabungen anerkannt, dann muß man auch Meta von Lessen unbedingt lyrisches Talent zusprechen. Schwüle Sinnlichkeitslyrik, der man immerhin eine persönliche Note anmerkt. Mit der Form hapert es freilich noch, doch ein zweiter Band kann diesen Fehler ja beheben. Als Lektüre bereitet das Buch dem Leser zweifellos eine angenehme Stunde. R. H.

Schaukal, Richard, Grossmutter. Ein Buch von Tod und Leben. Stuttgart und Leipzig, 1906. Deutsche Verlags Anstalt. (228 S. 8.) ℳ 3.

Schaukal möchte, laut der Einleitung, als der Herausgeber dieser „Gespräche mit einer Verstorbenen" gelten, nicht als der Verfasser. Er legt die Gespräche einem verstorbenen Freunde in den Mund, in dessen Hinterlassenschaft sie sich gefunden hätten. Sch. tut nicht so unrecht daran, die Autorschaft dieses Buches abzulehnen, denn es ist in aller Hinsicht ein schwächliches Werkchen. Weinerliche Nichtigkeiten werden mit gespreizter Pose serviert und das polemisch gefärbte Lob der guten alten Zeit offenbart nur eine absolute Unfähigkeit des Autors, unsere Zeit anzupacken und zu verstehen. E. Groeven.

Zeitschriften.

Deutsche Arbeit. Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 5. Jahrg. Heft 9. Prag, Bellmann.

Inh.: H. Hallwich, Reichenberg. Eine deutsch-böhmische Stadtgeschichte. — K. Ginzkey, Aus Vaters Kindheit. Erzählung. — F. Moißl, Beiträge zur Demantius-Forschung. — F. Schwind, Der Glashüttenlehrer. (Fragment aus der Geschichte einer Jugend.) — Fr. Moißl, Musikgeschichtliches aus Reichenbergs alten und jungen Tagen. — Ders., Zur Würdigung Kamillo Horns. — A. König, Reichenberger Volkslieder. — F. Kick, Ueber den Einfluß Englands und Amerikas auf die Entwicklung der österreich. Industrie. Eine wirtschaftlich-technische Studie. — J. J. Horschik, Ein Maskenzug. Eine alte Geschichte aus dem Saazer Lande. — P. Leppin, Die Frühjahrsausstellung im Rudolfinum.

The Athenaeum. Nr. 4100/01. London, Francis.

Cont.: (4100.) A history of English prosody. — Mr. Bodley on the church in France. — The complete cricketer. — The Egyptian heaven and hell. — Henry Gouch. — Unpublished letters of Charles Lamb. — The birth-year of Henry V. — A History of modern liberty. — Drawings at Messrs. Paterson's. — (4100/01.) Schumann festival at Bonn. — (4100.) Drama (Boy O'Carroll; The Lonely millionaires; Othello; Shore acres; Henrik Ibsen; [4100/01.] Hazlitt's view of the English stage.) — (4101.) A life of Walter Pater. — Industrial efficiency. — Mary of Modena. — Hebrew Scholarship. — 'The open road'. — Bret Harte and San Francisco. — 'The highlands and islands of Scotland'. — The Asloan ms. — Two national trusts. — The Royal Observatory, Greenwich. — Flemish pictures at the Guildhall. — Archaeological notes. — The T. H. Woods and other sales. — Drama (Colonel Newcome; The lion and the mouse; The whirlwind.)

Daheim. 42. Jahrg., Nr. 35/36. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (35/36.) M. Mewis, Ein stiller Winkel. (Forts.) — (35.) Fr. Andersen, Thorwaldsens Christusstatue. — O. Höcker, Eine vergessene Dichterin und ihr unvergessener Freund (Agnes Franz u. Gustav Freytag). — W. Delius, Hinterm Gartenhaus. — Kissinger, O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust! — (36.) F. v. Fabrice, Vor der Alpenfahrt. — Ed. Heyck, „Andre Städtchen, andre Mädchen." Ein Beitrag zur Entstehung des Volksliedes (Dichter Graf Albert v. Schlippenbach 1800—1886.) — A. Harder, Die Krönungsstätte der norweg. Könige (Dom zu Drontheim). — A. v. Prittwitz u. Gaffron, Ein Bummel durch Singapore.

Das literarische Deutsch-Oesterreich. Hrsgbr.: W. Schriefer, Ed. v. Waclawiczek. 6. Jahrg., 6. Heft. Wien.

Inh.: M. Roden, Richard Schaukal. (Mit Bild.) — J. Gräfin Lónyay, Nadia. Erzählung. — P. Wilhelm, Erlösung. Aus der satirisch-romantischen Puppenkomödie.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 8. Jahrg. Heft 17. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: E. Mehring, Charles Algernon Swinburne. — H. O. Fiedler, Neue englische Romane. — Eug. Kilian, Shakespeare-Literatur. — M. Meyerfeld, Wild-Nachlese. — F. Macleod, Der Meereswahnsinn.

Onze Eeuw. Maandschrift voor Staatkunde, Letteren, Wetenschap en Kunst. 6. Jaarg. 6. Aflev. Haarlem, De Erven F. Bohn.

Indh.: G. F. Haspels, Intermezzo. — K. Kuiper, Oud en nieuw uit Hellas. IV. — W. M. Pont, Na herkregen vrijheid. — Brietwisseling van Bakhuizen van den Brink met zijne vrienden gedurende zijne ballinschap (1844—1851), uitgegeven door S. Muller Fzn. V. — N. Japiske, Geheime onderhandelingen van Johan de Wit met Frankrijk in 1672?

Gartenlaube. Red.: H. Tischler. 1906. Nr. 17/22. Lpzg., Keils Nf.

Inh.: (17/22.) R. Rosner, Georg Bangs Liebe. Roman. — (17.) C. Falkenhorst, Erfolge des Tierexperiments. — G. Busse-Palma, Zigeunerleben. — (17/18.) P. O. Höcker, Paradiesvogel. Roman. (Schl.) — (18.) E. v. Hesse-Wartegg, Bilder aus der Entwicklung von Nordamerika. — M. Hagenau, Schwimmende Sanatorien. — (18 u. 22.) W. Bölsche, Die Schöpfungstage. — (19.) R. Penzig, Das Taschengeld des Kindes. Eine pädagog. Plauderei. — Der Storch u. sein Nest. — S. Saubermann, Drahtlose Ueberlandtelegraphie. — (19/21.) H. Hyan, Der blasse Albert. Kriminalgeschichte. — (20.) C. Falkenhorst, Die Meeresforschung im Dienste der Fischerei. — S. Tenner, Deutsche Opfer des Lawschen Aktienschwindels. — Jessen, Ein wichtiges Kapitel der Zahnbehandlung. — (21.) Adolf v. Kröner. — M. Haushofer, Unser Wille u. seine Erziehung. — H. Berg, Blitzröhren. — (22.) L. Westkirch, Kains Entsühnung. Roman. — Der Schellenmarkt auf der Alb. Ein Pfingstbrauch im Schwarzwald.

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 69. Bd. Nr. 22/23. Berlin.

Inh.: (22.) Rogalla v. Bieberstein, Die Neugestaltung der maritimen Situation Frankreichs. — A. v. Feuerbach, Ueber die Würde des Richteramtes. — G. Hermann, Städte mit festen Mauern. Betrachtungen. 2. — M. Eyth, Elektrizität. — (22/23.) A. Klaar, Henrik Ibsen. — (22.) J. Norden, Die 11. Ausstellung der Berliner

Sezession. — **B. Bergmann**, Ein Kleinstadtidyll. — **Marsyas**, Der Stehlklub. — **F. Maywald**, Das Problem des „Klugen Hans". — (23.) **L. Deuß**, Deutschlands Interessen und der Kongostaat. — **v. d. Boeck**, Lehren des russ.-japan. Krieges in französ. Beleuchtung. — **A. Sakheim**, Novalis u. Sophie v. Kühn. — **A. H. Körbitz**, Vom Vogelzuge.

Die Grenzboten. 65. Jahrg. Nr. 22/23. Leipzig, Grunow.

Inh.: (22.) **Franz Wugk**, Frankreich nach den Wahlen. — Gefängnisdualismus. — **F. Knapp**, Die deutsche Jahrhundertausstellung in der Nationalgalerie. — **E. Joachim**, Aus dem Unglücksjahre 1807. 3. — **H. Toepfer**, Ueber Budapest nach Bukureschi. Reiseerinnerungen. — (22/23.) **Ch. Riese**, Menschenfrühling. (Schl.) — (23.) Der wirtschaftl. Aufschwung der bolivian. Republik. — **E. Kraus**, Nationale Fragen im westl. Rußland. — Goethe, Kant u. Chamberlain. 2. — **R. Wustmann**, Vom jungen Dürer. — **E. Fredrich**, Lemnos.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 16. Jahrg. Nr. 6. Kiel.

Inh.: **Stange**, Die schleswig-holsteinischen Musikfeste. (Mit Bildern.) — **Bielenberg**, Zwei geschichtl. Denkstätten der Krempermarsch. (Mit Bild.)

Die Hilfe. Hrsgbr.: **F. Naumann**. 12. Jahrg. Nr. 21/22. Berlin.

Inh.: (21.) **Naumann**, Rußland, England, Deutschland. — **H. v. Gerlach**, Die Reichsfinanzreform der Nationalliberalen. — **G. Hohmann**, Von den bayr. Jungliberalen. — **Chr. Tischendörfer**, Ungültige Gewerkschaftssatzungen. — **Traub**, Glauben. — **Naumann**, Aus Italien. 5. — **P. Schubring**, Ein neuer Rembrandt im Berliner Museum. — (21/22.) **Beate Bonus**, Der Habersack. — (22.) **Naumann**, Hinter der Schulvorlage. — **H. v. Gerlach**, Die neuen Steuern u. das Publikum. — **W. Waltz**, Politische Tendenzen in den Arbeiterorganisationen. — **Traub**, Väter. — **P. Schubring**, Altflorentiner Bilder.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur u. Kunst, hrsg. v. **K. Muth**. 3. Jahrg. 9. Heft. München, Kösel.

Inh.: **H. Schell**, Die Gotteskräfte des Christentums. — **Fr. Külpe**, Altmodische Leute. — **A. Hagelstange**, Bemerkungen zu Dürers Leben, Schaffen u. Glauben. — **T. Kröger**, Die alte Truhe. — **J. Muth**, Timm Kröger. — **H. Ziesche**, Wert und Bedeutung der Lungenheilstätten. — **E. Ernst**, Die Lehrerinnenfrage. — **Johann Ranftl**, Richard von Kralik als Essayist.

Deutsche Kultur. Monatsschrift, hgb. v. **H. Driesmans**. 2. Jahrg. 14. Heft. Leipzig, Deutscher Kulturverlag.

Inh.: Rassenkultur. — **R. Petsch**, Fausts Errettung. — **Arth. Bonus**, Aelteste german. Prosadichtung: Altisländische Studien. — **H. K. E. Buhmann**, Presse u. Buchhandelswesen als Lehrfach an der Handelshochschule in Berlin. — **W. Schölermann**, Eindrücke aus England. — **E. Goldbeck**, The queen can do no wrong. — **R. Bürkner**, Das Daseinsrecht des Pfarrers. — Erziehungsschule und Staat. — **W. Lund**, Wertzuwachssteuer, Staudt.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. **Frobel**. 91. Jahrg. Nr. 64/70. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (64.) Braucht die schwere Feldhaubitze ein Schrapnell? — Neues vom belgischen Heere. — (65.) Zweihundertjähr. Jubelfeier des Kgl. Bayr. 4. Infanterieregiments König Wilhelm von Württemberg. — Ueber die Aufstandsbewegung in Deutsch-Ostafrika während der Monate Dezember 1905 und Januar 1906. — (66/69.) Die Kämpfe am Fischfluß im Mai, Juni, Juli 1905. (Mit 5 Skizzen.) — (66/67.) Rangliste der Kgl. Preuß. Armee u. des XIII. (Kgl. Württemberg.) Armeekorps für 1906. — (66.) Zum Feldartillerie-Reglement. — (67.) Neues von der österreich-ungarischen Wehrmacht. — (69.) Rangliste der Kais. Deutschen Marine für das J. 1906. — Die Neueinteilung des russ. Generalstabes. — (70.) Der Wert des Bajonettfechtens auf Grund der neuesten Kriegserfahrungen. — Ueber die gegenwärtige Reformbewegung in der russ. Armee. — Ein wichtiges „strategisches" Glied im französischen Bahnnetz. — Japanische Kriegsverluste.

— Dazu: Militär-Lit.-Ztg. 87. Jahrg., Nr. 5. Inh.: **v. Pelet-Narbonne**, Uebersicht über die kavalleristische Lit. des J. 1905. — Rezensionen.

—, 6. Beiheft: **Baerecke**, Die Schlacht von Liegnitz am 15. August 1760. Vortrag (18 S. mit 6 Skizzen). — **Ernst van den Bergh**, Die seelischen Werte im Frieden u. im Kriege. Studie. (32 S. Gr. 8.)

Monatsblätter des wissenschaftlichen Klub in Wien. Red.: **E. Lohwag**. 27. Jahrg. Nr. 6/7. Wien, Hölder.

Inh.: (6.) **S. Oppenheim**, Die Gestalt der Kometen. — (7.) **F. Ruß**, Ueber die Nutzbarmachung des atmosphärischen Stickstoffs.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. **P. N. Cossmann**. 3. Jahrg. 6. Heft. Stuttgart, Bonz & Comp.

Inh. **O. Frommel**, Peregrina. — **K. Herold**, Kaiser Friedrich u. sein Knappe. — **R. Huch**, Die Verteidigung Roms. — **H. Fischer**, Bilder aus der schwäbischen Literatur. — **Leo Graetz**, Was ist Elektrizität? — **M. Prager**, Gewerkschaft u. Sozialdemokratie. — **Fr. Naumann**, Der Frauenüberschuß. — **J. Hoffmiller**, Ibsen. — **A. Eloesser**, Das Theater in Berlin. — **E. Kilian**, Karlsruher Theater. — **W. Müller**, Bahnsens Nachlaß.

Velhagen & Klasings Monatshefte. 20. Jahrg. 10. Heft. Bielefeld.

Inh.: **H. Villinger**, Simplicitas. Roman. — **P. Grabein**, Historische deutsche Wirtshäuser. (Mit 25 Abb.) — **Ed. Heyck**, Heidelberger Romantik vor hundert Jahren. — **A. Sommer**, Wilhelm Hächers letzte Lehrstunde. Erzählung. — **G. Frhr. v. Ompteda**, Auf die beiden höchsten Berge der Alpen. (Mit Abb.) — **A. Freifrau v. Drachenfels**, Vom Schreibtisch u. aus dem Atelier. Meine Erlebnisse während der Revolution in Kurland. — **E. R. Kreuschner**, Das unterirdische Berlin. (Mit 23 Abb.)

Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Red. von **R. von Roeßler**. 32. Jahrg. Nr. 5. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: Boykottbewegungen in China u. Indien. — Die Aussichten der japanischen Eisen- und Stahlindustrie. — Wirtschaftliche Verhältnisse in Südchina. — Wirtschaftliche u. kommerzielle Verhältnisse in Südbrasilien (Santa Catharina). — Wirtschaftliche Verhältnisse in Tripolitanien.

Die Nation. Hrsg.: **Th. Barth**. 23. Jahrg. Nr. 34/35. Berl., G. Reimer.

Inh.: (34.) **Th. Barth**, Scheinliberalismus. — **H. v. Gerlach**, Die sogenannte Reichsfinanzreform. — **E. Eyck**, Das englische Volksschulgesetz. — **E. Heilborn**, „Karin Brandts Traum". — **A. v. Ende**, Ein Interpret Japans. — **A. Fitger**, Zur Erinnerung an Bonaventura Genelli. — **L. Merrick**, Ein Mißverständnis. (Schl.) — (35.) **Theodor Barth**, Konstitutionelle Zerfahrenheit. — **M. Philippson**, Die belgischen Wahlen. — **Bulgarus**, Stallknechts Staatsrecht. — **J. J. David**, Zu Henrik Ibsen. — **M. Osborn**, Sezession. — **G. Ransohoff**, Pierre Corneille. — **O. Rung**, Der blinde Passagier.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Hrsg. von **Paul Lindau**. 29. Jahrg. Juni 1906. Breslau, Schottlaender.

Inh.: **L. Andro**, Der Narr. — **K. v. Strantz**, Der Dreibund nach Algeciras. — **P. Riesenfeld**, Felix Weingartner. Ein kritischer Versuch. — **Wilhelm Stekel**, Naturphilosophie der Gegenwart. — **v. Borch**, Reise des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen durch die Mongolei. Mai 1905. (Schl.) — **J. Weil**, Der alte Rat geht. — **K. v. Einsiedel**, Die ersten Tage der Cernierung von Paris. — **F. v. Oppeln-Bronikowski**, Auf griechischen Inseln. Reiseerinnerungen.

Deutsche Revue. Hrsg. v. **R. Fleischer**. 31. Jahrg. Juni 1906. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Aus den Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst. Aus dem Zollparlament. — **H. Marczali**, Zur Geschichte des österr.-ungar.-deutschen Bündnisses. — **W. Voigt**, Moderne Spektroskopie. (Schl.) — **Frhr. v. Cramm-Burgdorf**, Briefe über den Herzog von Cumberland an einen regierenden deutschen Fürsten. — **G. Claretie**, Der Giftmörder Derues. (Schl.) — **H. v. Poschinger**, Verhandlungen zwischen Preußen u. dem päpstl. Stuhl unter Friedrich Wilhelm IV u. Pius IX. — **K. v. Than**, Naturwissenschaftliche Forschung u. Kultur. — Ueber Friedrich d. Gr. letzte Revue in Schlesien 1785. — **Scherk**, Die Einwirkung der Energieform auf den lebenden Organismus. — **A. Sewett**, Goethe u. die Religion. — Diplomatische Verhandlungen Spaniens mit den Mächten über die Anerkennung der Königin Isabella II. — Deutschland u. die auswärtige Politik. — **Baronin Babo-Vivenot**, Die Koreaner von heute.

Deutsche Rundschau. Hrsg. von **Julius Rodenberg**. 32. Jahrg. Heft 9. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: **H. Raff**, Eva Stainer. Erzählung. — **Lady Blennerhassett**, Maria Stuart in der Jugend. 1542—1561. — **A. Köster**, Das Melodram. — **P. Rohrbach**, Wirtschaftliche Faktoren in der arabischen Invasion gegen Byzanz. — **L. Geiger**, Das junge Deutschland u. Oesterreich. — Ungedruckte Briefe Heinrich Schliemanns. Mitgeteilt von **H. Schneidewin**. — Aus Kindheit und Schule. Fragment einer Familienchronik. — **H. Morf**, Pierre Corneille. Zur 300. Wiederkehr seines Geburtstages. — **G. Prellwitz**, Der Mutter Wahl. Aus dem modernen Frauenleben.

Oesterreichische Rundschau. Hrsg. v. A. Frhr. v. Berger u. K. Glossy. Bd. 7. Heft 82/83. Wien, Konegen.

Inh.: M. Winternitz, John Stuart Mill und die Frauenbewegung. — J. J. David, Vom Schaffen u. seinen Bedingungen. Briefe von Luise Gräfin Schönfeld-Neumann u. Hermine Villinger. — A. Schalek, Aus dem Lande der Märchen. — Rud. v. Herrnritt, Karl Freiherr von Lemayer. — M. Morold, „Salome“ in Graz. — O. Herschmann, Epilog zu den olympischen Spielen. — C. Hoffmann, Wirklichkeit. — E. Benedikt, Gesetzgebung u. Rechtspflege. — G. Gugitz, Der Kasperl.

Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. 1906. Nr. 97/126. Berlin.

Inh.: (97/99.) A. af Hedenstjerna, Junge Ehe. Uebers. v. M. Mann. — (97.) F. Böckel, Ruskin. — Vom 2. Kongreß für experimentelle Psychologie. — (98.) J. Saß, Ein „Wiener Brief“ Hebbels. — (99.) A. Wellmer, Ernst Freiherr v. Feuchtersleben. — (100/6.) P. H. Dombrück, Tropenflimmer. Bunte Blätter aus meinen Reiseerinnerungen. — (102.) L. Heck, Unter den Pala- und Rosengarten-Dolomiten. — (100. 103. 109.) K. Fincke, Von den Olympischen Spielen in Athen. — (104/6.) H. Thode, Kunst u. Sittlichkeit. — (105.) J. Norden, Rheinland-Kunst. — (106/7.) Marcinowski, Gedanken über Sanatoriumsbehandlung. — (107/21.) F. Philippi, Der Landwolf. Eine Erzählung von der Erde und vom Menschen. — (108/9.) G. Manz, Eintönigkeit und Vieltönigkeit. Einige Bemerkungen über die Kunst des mündlichen Vortrags. — (108.) M. Chop, Die Berliner Musik-Fachausstellung. — (109/11.) Marie Murland, Innsbrucker Stimmungen. Ein Gedenkblatt für Anton Renk, den Jungtiroler. — (110.) K. Techentin, Die Bedeutung des Simplon-Tunnels für den Verkehr. — (111/2.) K. Th. Zell, Eine neue Erklärung des Rennstiegs. — (111.) C. Dörr, Aus der Slowakei. — (112.) A. Dix, Neu-Alaska. — (113/14.) J. Wiese, Die Lamas des Klosters Kumbum. — (113.) Ein Exzentrik des 18. Jahrh. (Albert Josef Graf von Hoditz). — (115.) K. Strecker, Heinrich v. Kleists Briefe. — (116.) A. Sußmann-Ludwig, Ein Besuch bei Thomas Alva Edison in Llewellynpark. — (117.) W. Krebs. Alte Schiffersagen u. neuzeitliche Ereignisse u. Entdeckungen. — (118.) F. Lienhard, Erfahrungen im Harzer Bergtheater. — (119.) R. Zürn, Mexikanische Eisenbahnen. — (120.) Die Wanderungen der Ameisen. — (121. 124.) K. Strecker, Ibsen †. — (121.) Rose, Die Erziehungsschule. — (122/6.) Cl. Rast, In der Sumpfstate. Eine Erzählung aus Preußisch-Litauen. — (122/3.) H. Schliepmann, Karl Bötticher. Geb. 29. Mai 1806. — (124.) Elektrischer Betrieb des Simplon-Tunnels. — (125.) Der Teltow-Kanal.

Die Schaubühne. Hgb. v. S. Jacobsohn. 2. Jahrg., Nr. 21/3. Berlin, Oesterheld & Co.

Inh.: (21.) Jacobsohn, Strindberg u. Wilde. — W. Handl, Schnitzlers Marionetten. — K. Nowak, Dingelstedt. — (22.) J. A. Lux, Ueber das Ausstattungswesen. — L. Greiner, Till Eulenspiegel. — F. Salten, Sonnenthal. — E. Goldbeck, Thomas Manns „Fiorenza“. — G. Gräner, Die tote u. die lebendige Operette. — (23.) Jacobsohn, Ibsen u. Berlin. — J. Bab, Tragödie des Schauspielers. — W. Handl, Brahm in Wien.

Sonntagsbeilage Nr. 21/22 z. Voss. Zeitung. 1906. Nr. 244, 256.

Inh.: (21/22.) R. Steig, Eine Romantikerfehde gegen Napoleon. — (21.) Falk, Die Kindheitsgeschichte Jesu. (Schl.) — R. Krauß, Aus der Sittengeschichte der Hohen Karlsschule. — (22.) Leben und Treiben im heutigen Jerusalem. — R. Göhler, Robert Prutz. — K. Hoffmann, Corneille und Racine in England.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrgbr. J. E. Frhr. v. Grotthuß. 8. Jahrg., H. 9. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: L. N. Tolstoi, Gedanken über eine neue Lebensauffassung. — H. Christaller, Leibeigen. Eine Kolonialnovelle aus der Gegenwart. (Forts.) — F. Funck-Brentano, Die Helden des Corneille. — G. Baesecke, Zweins. — Chr. Rogge, Adolf Harnack. — Ed. Engel, Pierre Corneille. Zu seinem 300. Geburtstag. — J. Havemann, Ein Dichterpaar. — F. Poppenberg, Russisches Theater. — Um Heine. — A. Flemming, Baukunst. — W. Poppelreuter, Musikalische und Unmusikalische. Eine tonpsychologische Skizze. — Aus der neuen symphonischen Literatur.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 96. Bd. 48. Jahrg. Nr. 35/36. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (35/36.) H. v. Zobeltitz, Der Bildhauer. Roman. (Forts.) — (35.) L. Bürkner, Verborgene Schätze (Naturschönheiten). — Der Wolkenkratzer in der Kunst. — W. Hörstel, Herr Johannes Schröder u. sein weißer Affe. — P. Wilhelm, Adolf v. Sonnenthal. — (36.) K. E. Schmidt, Pariser Kunstausstellungen. — H. Mertens, Die „Magenfrage“ im Lichte der modernen Forschung. — O. Protzen, Um den Kaiserpreis! — H. Urban, Klapperschlangen-Tim erhält Besuch. — L. v. Brinken, Damen als Gärtnerinnen.

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 9. Jahrg. Nr. 22/23. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (22.) P. Sering, Henrik Ibsen. — R. Prévôt, Revolution in Sicht? — H. Kadisch, Kroatien. — L. Karell, Weltkrieg. — J. Kraus, Gustav Meyrink. — Der Mozart-Zyklus in der Hofoper. — Von der Reichenberger Ausstellung. — (23.) E. V. Zenker, Parlament u. Krone. — A. H. Fried, Zur Ankunft Kaiser Wilhelm II in Wien. — H. Kadisch, Ein Beitrag zur Revision des Sozialismus. — L. Brieger-Wasservogel, Der Künstler und das Leben. — K. F. Nowak, Corneille. — J. Kraus, Literatenkamera.

Welt und Haus. Red.: C. J. Wolf. 5. Jahrg. Heft 35/36. Leipzig.

Inh.: (35.) G. K. L. Hubert de' Dalberg, Der Russe als Lehrer. — (35/36.) M. Böttcher, Wirket, so lange es Tag ist. Roman. (Schl.) — (35.) R. Schulze, Der Ausdruck der Kinder beim Kunstgenießen. (Mit 6 Abb.) — G. Heick, Der Vogelgesang. — (35/36.) A. Wahlenberg, Die Nachbarn. Skizze. — (36.) D. Kürchhoff, Das Geld in den deutsch-afrikanischen Kolonien. — M. Bittrich, Im Schwarzwald. (Mit 10 Abb.)

Die Woche. 8. Jahrg. Nr. 21/23. Berlin, Scherl.

Inh.: (21.) O. Schubin, Die Frau im Lebenskampf. — C. Moeller, Kadetten und sonstige Parteinamen. Plauderei. — E. Löbl, „Don't!“ in der Schule. — S. v. Khuenberg, Briefe und Karten. Plauderei. — U. Dammer, Regenfall und Blattgestalt. — S. Lehnert, Wand und Decke. — (21/22.) R. Stratz, Der du von dem Himmel bist. Roman. (Schl.) — (21.) H. Jahnke, Auf einer Berliner Polizeiwache. — H. Winzer, Schwedisches Mädchenturnen. — W. Wolters, Erholung. — W. Tiedemann, Mit Koffer und Handtasche. — Th. Zell, Spaßmacher in der Tierwelt. — (22.) G. Evert, Entwicklung und Verteilung unseres Nationalvermögens. — O. v. Gottberg, Die Deutschen am goldenen Tor. Plauderei. — (22/23.) Ida Boy-Ed, Herbststurm. Roman. — (22.) H. Joachim, Technische Wunder. — L. Klinenberger, Die deutsche Botschaft in Wien. — Der Teltowkanal. — H. Dominik, Moderne Fischtransporte. — M. Eberlein, Aphorismen. — (23.) A. v. Parseval, Der lenkbare Ballon Parseval. — K. Thieß, Die Heimkehrenden. Eine Betrachtung zur Auswandererfrage. — J. Lorm, „Bitte, entschuldigen Sie“. Plauderei. — Uhlenhuth, Blut und Blutsverwandtschaft. — A. v. Klingspor, Damen im Sattel. — Burg Kreuzenstein. — M. Granow, Ihr Porträt. Skizze. — P. Kaldewey, Mit Spaten und Harke. — A. v. Gleichen-Rußwurm, Der Triumph der Nase. Eine Plauderei über das Riechen.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 6. Jahrg. Nr. 4. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Zur Dreibund-Polemik. — F. Tönnies, Die Diäten-Vorlage. — Arbiter, Worte und Taten des bayerischen Zentrums. II. Teil. — Ad. Rosenfeld, China und die Missionsfrage. — A. Döring, Zwei Umfragen. — G. Schulz-Labischin, Der Sänger des Geisterfrühlings.

Schleswig-holstein. Zeitschrift f. Kunst u. Literatur. Hrsg. v. K. Küchler. Jahrg. 1906. Heft 2/4. Altona, Adolff. (1. Heft vgl. lauf. Jahrg., Nr. 10, Sp. 216 d. Bl.)

Inh.: (2/3.) K. Piper, Kunstgenuß und Kunstkritik. — G. Hoffmann, Vom Schauspiel in Kiel. — A. Johannsen, Mein Freund Klaus. Eine Vagabundengeschichte. — (4.) G. Falke, Zum Gedächtnis Fritz Stavenhagens. — K. Küchler, Fritz Stavenhagen. — F. Stavenhagen, De dütsche Michel, Akt III. — Timm Kröger, Plattdeutsch oder Hochdeutsch. — A. Magdalena, Fehmarn. Eine Studie. — N. Jacques, Stimmungen und Erlebnisse.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage d. Hamburg. Corresp. Nr. 9 u. 11.

Inh.: (9.) Th. Achelis, Eine moderne Entwicklungstheorie. — A. Sakheim, Das aufgewühlte Meer. — Th. Adrian, Der Rhythmus des Regens. — (11.) W. Poeck, † Fritz Stavenhagen. — O. Jänisch, Mithrasdienst und Christentum. — F. Seyring, Die Israeliten in Babylonien. — A. Nagel, Ein deutscher Forscher (Dr. Siegfried Genthe). — J. Benn, Kokoro.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. 1906. Nr. 116/126. München.

Inh.: (116/7.) A. Hasenclever, Fürst Bismarck und König Karl von Rumänien. — (116.) H. Großmann, Der sechste internationale

Kongreß für angewandte Chemie und seine Bedeutung. — (117.) O. Bulle, Neue Essays und Biographien. — Die Grabstätten von Christoph Columbus. — (118/9.) K. Dürck, Johannes Huber und Ludwig II. — (118.) Ed. König, Zur menschlichen Urgeschichte. — (119/20.) E. Osterroht-Eichen, Die polnische Frage. Ein Vortrag. — (120.) O. Frhr. v. Taube, Das „Vaterland" in der Dichtkunst der „terza Italia" und in der unseren. — L. Brosch, Venezianer Hausrat zur Zeit der Renaissance. — (121.) E. Sieper, Der Besuch der Vertreter deutscher Städte in London. — A. Landenberger, Das deutsch-evangelische Pfarrhaus und der evangelische Pfarrstand. (122/3.) A. Pauly, Erläuterungen zur Darwin-Lamarckschen Frage. (122.) G. Brandes, Henrik Ibsen. — (223/4.) H. Reichel, Gemeinnützige Rechtsauskunfteien. — (123.) R. Schachner, Neuchina. — (124.) P. Ueding, Bodenwert, Getreideproduktion und Schutzzölle. — Zum deutsch-amerikanischen Professoren-Austausch. — (125/6.) L. Geiger, Fünf neue Bände der Weimarer Goethe-Briefausgabe. (125.) Fr. Otto, Dampf-Straßenlokomotiven im Heeresdienste. — 14. Jahresversammlung des Verbandes Deutscher Elektrotechniker. — (126.) R. Brunhuber, Die Wertzuwachssteuer im Lichte der theoretischen und praktischen Steuerlehre. — Röhmer, Ueber die Konservierung von Nahrungsmitteln.

Die Zukunft. Hrsg. v. M. Harden. 14. Jahrg. Nr. 34/35. Berlin.

Inh.: (34.) Exaudi. — L. Graetz, Curie. — S. Saenger, Spencers Autobiographie. — Th. Conrad, Ethische Grundfragen. — P. Hamecher, Hermann Bang. — H. Migerka, Erste Enttäuschung. — Ladon, Kautschuk. — (35.) Ibsen. — H. Simon, Heimarbeiterschutz. — J. Meier-Graefe, Berliner Sezession. — E. Goldbeck, Die Schule ohne Gott. — Ladon, Stadtanleihen.

Mitteilungen.

Literatur.

Die Goethe-Gesellschaft beschloß, eine fünfbändige Volksausgabe von **Goethes Werken** zu veranstalten.

Die empfehlenswerte Volksausgabe von Ludwig **Ganghofers Gesammelten Schriften**, deren erste Hefte wir im lauf. Jahrg., Nr. 7, Sp. 159 d. Bl. anzeigten, ist inzwischen bis zur 12. Lieferung fortgeschritten, so daß nunmehr der 3. Band (Der Herrgottschnitzer von Ammergau, Hochwürden Herr Pfarrer, Der Jäger von Fall) abgeschlossen vorliegt und der 4. Bd. mit der spannenden Hochlandsgeschichte „Edelweißkönig" begonnen ist. Der Preis des von der Verlagshandlung Adolf Bonz & Co. in Stuttgart gut ausgestatteten Unternehmens beträgt für die Lieferung ℳ 0, 40, für die Orig.-Einbanddecke (zu je 2 Bänden bestimmt) ℳ 0, 75.

Hans Hoffmanns Sammelband **„Der Hexenprediger** und andere Novellen", vom Dichter zuerst im J. 1883 veröffentlicht, ist soeben in 2. Auflage bei Gebr. Paetel in Berlin erschienen (257 S. 8.; Pr. 4 ℳ). Das interessante Buch umfaßt außer der Titelnovelle noch: „Lyshätta", „In den Schären", „Peerke von Helgoland".

Die rasche Folge, in der die im Verlage von Bard, Marquardt & Co. in Berlin herausgegebenen Monographienreihen »Die Kultur«, »Die Literatur«, »Die Kunst« und **„Die Musik"** erscheinen, spricht wohl am deutlichsten dafür, daß das nach Gedanken und Ausführung gleich ansprechende Unternehmen in weiten Kreisen den verdienten Anklang gefunden hat. Erst in Nr. 8, Sp. 183 d. Bl. konnten wir über eine Anzahl neu herausgekommener Bändchen berichten, und schon liegen uns wiederum vier solche vor, die ihren Vorgängern ebenbürtig zur Seite treten: **Marg. N. Zepler, Erziehung zur Körperschönheit. Turnen und Tanzen. Ein Beitrag zur Mädchenerziehung. Mit 32 Abbildungen 70 S. (Kultur, Bd. 7). — O. Stoessl, Conrad Ferdinand Meyer. Mit 13 Vollbildern und 1 Faksim. 64 S. (Literatur, Bd. 25). — Fr. Blei, Félicien Rops. Mit 17 Vollbildern. 61 S. (Kunst, Bd. 47).** — R. Batka, Die Musik in Böhmen. Mit 6 Vollbildern und 6 Faksim. 99 S. (Musik, Bd. 18). — Der für das Gebotene gering bemessene Preis beträgt für das kartonnierte Bändchen ℳ 1, 25, für das in Leinen gebundene ℳ 1, 50, in Leder ℳ 2, 50.

Der engere Ausschuß der Stavenhagen-Stiftung ersuchte den Hamburger Schriftsteller Wilhelm Poeck, Fritz Stavenhagens nachgelassenes Werk **„De Kinner"**, von dem nur noch ein Akt fehlen soll, zu vollenden. Poeck hat sich bisher als plattdeutscher Erzähler einen guten Namen erworben; in kurzem erscheint sein Hauptwerk, der plattdeutsche Hamburger Roman „In der Ellernbucht".

„Der Weg der Wahrheit", Leo Tolstois neues Theaterstück, enthält hochdramatische Bilder aus der gegenwärtigen revolutionären Bewegung in Rußland.

Preisausschreiben.

Die „Neue Kunstvereinigung" in Berlin W. (Schöneberger Ufer 32) setzt 1000 ℳ für **lyrische Gedichte** zum Zwecke der Herausgabe einer modernen Anthologie aus und versendet gratis die Einsendungsvorschriften.

Das „Neue Wiener Journal" (Wien I, Biberstraße 5) schreibt Preise in der Höhe von 150 Kr., 100 Kr. und 50 Kr. für die Schilderung **interessanter Reiseerlebnisse** aus. Die Veröffentlichung der zum Abdruck geeigneten Arbeiten erfolgt im „N. W. J." in der Zeit vom 1. Juli bis 15. September d. J. Die Preiszuerkennung wird am 16. September veröffentlicht. Nicht preisgekrönte, aber zum Abdruck gelangte Arbeiten werden mit dem üblichen Zeilenhonorar bezahlt.

Theater.

„Die kleine Witwe", Schwank von Schätzler-Parasini, hatte bei der Uraufführung im Wiesbadener Residenztheater nach dem ersten Akt Erfolg, der sich aber im Verlauf des Stückes sehr abschwächte.

Eine kleine Theater-Nachsaison brachte in Brünn Erstaufführungen der in diesem Blatte bereits besprochenen neuen Dramen „Sherlok Holmes", „Die Sittennote" und „Heimkehr" durch Mitglieder des Wiener Bürgertheaters, und ein Gastspiel des Strindberg-Ensembles vermittelte uns die Bekanntschaft mit Strindbergs Komödien **„Der Vater"** und **„Gläubiger"**, von denen erstere gleichfalls hier schon gewürdigt wurde, und mit Auernheimers einaktigem Zwischenspiel „Karriere". Strindberg gibt hier zwei seiner psychologisch scharf durchdachten Problemdramen, in denen er den Kampf der Geschlechter mit unerbittlicher Logik und mit peinlicher, rücksichtsloser Konsequenz bis zum Aeußersten führt und mit dem Siege des Weibes über den Mann enden läßt. Ist es im ersten Stücke die Mutter, welche kein Mittel scheut, indem sie um ihr Kind ringt, so ist es in der zweiten Komödie, die von Emil Schering verdeutscht ist, das unersättliche, kein Genügen kennende, vampyrhafte Weib, das ihrer Liebesleidenschaft und Gefallsucht alles opfert, das ihren Mann, der sich ganz in sie verloren, vollständig entnervt und sogar zu Boden streckt, da sie sich ihrem früheren Gatten, der, seine Ehre zu rächen, als „Gläubiger" erscheint und das Weib vor eine mörderisch hinterlistige Probe stellt, als Ehebrecherin in die Arme wirft. Beide Komödien sind grau in grau, episch breit und von nur wenig dramatischem Impuls, aber Seelenanalysen von erstaunlicher Kunst und Ausflüsse eines ganz bedeutenden Geistes. — Auernheimers **„Karriere"** ist eine aus dem Wiener Leben geholte, in leichtem, liebenswürdigem Tone gehaltene Plauderei, die einer Pointe geschickt zusteuert. Eine zu Ruhm und Ehren gelangte Sängerin nimmt die ersehnte Gelegenheit auf, ihren einstigen Geliebten, dessen kleine Seele sie kennt, offen in seiner ganzen „Größe" zu zeigen. Der Dialog ist frisch und kräftig.

Hermann Basch.

Im Hamburger Schillertheater fand am 9. Juni die Uraufführung von Heinrich Gahls Lehrerschauspiel **„Der Herr Patron"** statt, das enthusiastischen Beifall erntete.

Das Sommertheater in Leipzig-Lindenau brachte am 9. Juni die Uraufführung des vieraktigen Dramas **„Früchte der Tugend"** von A. Wendenburg unter beifälliger Aufnahme. Das „moderne Sittenbild" spielt in Arbeiterkreisen.

Oskar Blumenthal beendete ein dreiaktiges modernes Lustspiel **„Das Glashaus"**, das vom kgl. Schauspielhause in Berlin zur Aufführung erworben wurde.

Otto Ernsts **„Ortrun und Ilsebill"**, eine freie Bearbeitung des Märchens vom Fischer und seiner Frau, wird bei der Eröffnungsvorstellung der kommenden Spielzeit im Hamburger Thalia-Theater seine Erstaufführung erleben.

„Die olympischen Spiele", ein neuer Schwank von Curt Kraatz und Max Neal, den Verfassern des „Hochtouristen", wird in der nächsten Spielzeit zur Aufführung gelangen.

Verschiedenes.

In Hamburg hat sich ein Komitee zur Errichtung einer **Stavenhagen-Stiftung** gebildet, die sich in erster Linie das Ziel setzt, die in dürftigen Verhältnissen zurückgelassenen Hinterbliebenen des jung verstorbenen niederdeutschen Dramatikers vor Not und Sorge zu schützen. An der Spitze des Komitees steht Senator Dr. Sthamer.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Braustraße 2). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Nr. 14. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. 7. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Lindenstraße 18.

Erscheint vierzehntäglich. → 30. Juni 1906. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Moderne Frauenromane.

Herbert, M., Ohne Steuer. Köln a. Rh., 1905. Bachem. (256 S. 8.) ℳ 3.

Spättgen, Doris Freiin v., Pars diaboli (Des Teufels Anrecht). Regensburg, 1905. Habbel. (316 S. 8.) ℳ 1.
23.—24. Bd. der Familienbibliothek „Für Herz und Haus".

Jüngst, Ant., Wege und Ziele. Ebd., 1905. (261 S. 8.) ℳ 1.
17. Bd. der Familienbibliothek „Für Herz und Haus".

Boy-Ed, Ida, Eine Wohltat. Bielefeld u. Leipzig, 1905. Velhagen & Klasing. (416 S. 8.) Geb. ℳ 6.

Grad, Max, (Maria Bernthsen), **Djavi.** Berlin, 1906. E. Fleischel & Komp. (284 S. 8.) ℳ 3, 50.

Brandis-Zelion, Emma von, Goldregen. Paderborn, 1905. F. Schöningh. (281 S. 8.) ℳ 3.

Duncker, Dora, Die heilige Frau. Berlin, 1905. Gebr. Paetel. (372 S. 8.) ℳ 4.

Meerscheidt-Hüllesem, Leonie von, **Elfi.** Berlin, 1905. F. Fontane & Komp. (328 S. 8.) ℳ 3, 50.

Lohde, Clarissa, u. F. **Ehrhardt, Die Geschwister.** Mannheim, 1905. J. Bensheimer. (193 S. 8.) ℳ 2.

Kehren, Berta, **Kurt Willinger.** Berlin, 1905. Concordia, Deutsche Verlagsanstalt. (320 S. 8.) ℳ 3, 50.

Goeringer, Irma, **Kinder der Seele.** Berlin, 1905. E. Fleischel & Komp. (257 S. 8.) ℳ 3.

Eine Emanzipierte, die verbittert durch erduldetes Herzeleid und philosophierend über den Unwert der Liebe auf der Welt, endlich von dieser besiegt wird und daran zugrunde geht, dies der Vorwurf des Romans von M. Herbert. Frau Huskins, die Unglückliche, „ohne Steuer", gerät in München in adelsstolze Kreise und thront lange ihnen gegenüber auf der Höhe ihrer Ueberzeugung. Die Verfasserin weiß mit scharfen Strichen die Charaktere dieser Gesellschaft zu zeichnen, in der Graf Wedekind und seine Gemahlin Marie durch Geist und Herz hervorragen. Der tragische Ausgang der Heldin, wohlmotiviert durch des Grafen anhängliche Neigung zu ihr und seine plötzliche Abneigung, da sie die Liebe zu den eigenen Kindern verleugnet hat, wird in fesselnder Weise aus den vorhandenen Bedingungen abgeleitet. Ergreifend wirken auch Nebenfiguren, wie die der duldenden Gräfin Thekla, die als armes Mädchen in die Welt des Scheins erhoben wurde, und des frommen Kaplans, der, innerlich zwar herzensgut, wie ein Felsblock gegen alles steht, was sich jenseits der Grenzen seiner Religion befindet.

Der Wappenspruch der Grafen Weyl, »Pars diaboli« lastet auf dem Geschlechte als böser Fluch; das Eheglück eines jeden scheitert von Generation zu Generation und auch Graf Gregor ist im Begriffe, den Spruch zur Wahrheit werden zu lassen, da eine unglückselige Verkettung von Umständen ihm falsche Zweifel an der Treue seiner engelreinen Gattin erwecken. Da wird diese im entscheidenden Momente zur Erlöserin, indem sie, die Verstoßene, die rettende Hand eines glühenden Verehrers, des Fürsten Herberstein, von sich weist. Freiin von Schättgen zeigt in ihrer spannenden Erzählung, daß sie die Natur des Frauenherzens aufs genaueste kennt, und weiß die Handlung von Schritt zu Schritt in geradezu dramatischer Abfolge aufzurollen. Schade, daß manchmal nur Zufälligkeiten, unerwartete Begegnungen u. dgl. als Wendepunkte im Gange der Geschehnisse verwendet werden.

Ant. Jüngst's Roman „Wege und Ziele" entrollt ein düsteres Trauerspiel der Vernichtung einer edlen Familie durch einen Eindringling, die schöne Inge. Sie, die aus einem armen Heidekind eine bewunderte Sängerin wird, schreitet über Leichen empor, skrupellos und teuflisch. Die Gestalt des von ihr betörten jungen Grafen Ostheim leidet allerdings an Unwahrscheinlichkeit, denn er wird auch dann noch als

ein in dem Banne der Unwürdigen gefesseltes, willenloses Werkzeug geschildert, da er ihr Wesen längst erkannt hat. Leider ist aber gerade dies das Fundament für den tragischen Teil der Verwicklungen.

Ida Boy-Ed hat ihren Roman dem eigenartigen Probleme gewidmet, daß ein Uebermaß von Wohltaten dem Geber und Nehmer zum Unheil gereichen können. Klemens von Ellguth hat einen Wilddieb, der auf ihn angelegt hat, erschossen und er will die Tat durch eine Fülle von Wohltaten sühnen, die er der Familie des Getöteten angedeihen läßt. Während er in überquellender Großmut hiebei unnatürliche Wege einschlägt und die Verhältnisse der Schützlinge ganz ungesund gestaltet, wird er von diesen eigennützig ausgebeutet und schließlich in seinem Glücke bedroht. Zum Schlusse werden ihm die Augen geöffnet und er ist von seiner Gewissensqual befreit. Bei aller Virtuosität der Technik des Romans fehlt es an der Glaubhaftigkeit und Berechtigung des Hauptmotivs. Klemens hat in berechtigter Notwehr gehandelt. Wozu dann die exaltierten Selbstpeinigungen? Und, wenn er schon so schwach ist, sich denselben hinzugeben und Folgerungen so schwerwiegender Art daraus zu ziehen, wie kann seine Umgebung darauf eingehen? Da urteilt noch der alte biderbe Jäger Krickhuhn am nüchternsten, der bei sich denkt, man solle sich einfach so etwas nicht antun.

Recht exotisch wirkt Max Grad mit „Djayi". Dies ist eine Sklavin, die ein junger deutscher Kaufmann von ungefähr in Algier unter andern Waren mitbekommt. Er kettet sein Schicksal an das des schönen, hingebenden Mädchens und genießt an ihrer Seite in der Heimat, wo Djayi als Wilde und Heidin verachtet wird, ein Leben beseligter Einsamkeit. Der grelle Gegensatz zwischen der edlen Dulderin aus der Wüste und den von Vorurteilen befangenen Kulturmenschen erinnert stark an die etwas abgenutzte Parole, daß die Wilden denn doch bessere Menschen seien. Trotz dieser Schwäche des Romans im allgemeinen ist derselbe reich an bewegten Einzelszenen, in denen erregende Verwicklungen oder lyrische Stimmungen zartester Färbung zur Geltung kommen.

Emma von Brandis-Zelion gibt der in „Goldregen" behandelten Herzensgeschichte auf geschickte Weise einen höchst fesselnden sozialpolitischen Einschlag. Grelle Kontraste, wie die Figur des griechischen Fürsten Landeros, der in einem Milieu von Lebemännern und Schmarotzern seinem Untergange entgegengeht, und der Herr Walter von der Schwalbenburg, der in deutscher Ritterlichkeit sein Glück an dem Herzen der von jenem in ihrer Tugend bedrohten Jugendfreundin findet, der wilde Jäger Konrad und seine Gefährtin, die still duldende, sanfte Anne-Marie, der Schmied Jakob, der Goliath im Haufen der empörten Proletarier, sind poetische Erfindungen, welche von ungewöhnlichem Talente zeugen. Ohne Aufdringlichkeit wird der unerschütterliche Glaube an eine göttliche Gerechtigkeit zum versöhnenden Ausklang der Dissonanzen.

Inmitten des Berliner Theaterlebens bewegt sich „Die heilige Frau" von Dora Duncker, die Leidensgeschichte einer gefeierten Bühnenkünstlerin, welche ihr Familienglück zu verheimlichen genötigt ist, um ihrer „Karriere" nicht zu schaden. Der Mund ihres eigenen Kindes, das sie während der Hamlet-Vorstellung auf der Stätte ihres Ruhms verrät, bringt sie aus der Welt des Scheins, in der sie mit sich gehadert hat, ihrer Familie zurück. Die Verfasserin hat hier ein Thema, das ein Ibsens „Nora" entgegengesetztes Problem behandelt, in einer durchaus glücklichen Art gelöst. Die Typen aus dem Theaterleben, selbst Nebenpersonen, wie der verbummelte Provinzschauspieler Ottomar Weigand, der in Bielitz zuerst geglänzt und in Graupen auf der Höhe seines Ruhms als „Hüttenbesitzer" gestanden hat, sind bis in die kleinste Einzelheit fein erfaßt und durchgearbeitet. Als Hintergrund, in dem die von der Kultur verdorbenen Menschen Frieden finden, erscheint Eisenach mit dem Zauber seiner Natur und der Semmering; in ihrem Heim im Thüringerwalde wird die Künstlerin erst wieder ein ganzer Mensch; nun wird der Widerstreit der Gegensätze in ihr ausgeglichen.

„Elsi" ist ein ganz wunderbarer Backfisch, wie sie Leonie von Meerscheidt-Hüllesem in ihren Briefen an die ältere Freundin Lena hüpfen, springen, schäkern und lachen läßt. Verlobung, Hochzeit, Sonne und Schatten wechseln dann in bunter Reihenfolge in den Erlebnissen dieses gedanken- und emfindungsreichen Wesens, der schönen energischen Livländerin, und die Form leichtlebiger Causerie, wie sie da inmitten des Milieus einer guten Gesellschaft durchgeführt wird, steht dem Stoffe ganz wohl an. Man liest das Buch von Beginn bis zum Ende mit aufrichtigem Behagen.

Clarissa Lohde und F. Ehrhardt feiern in ihrem Romane rührende Geschwisterliebe. Ein Künstler, den Anne Marie gewählt hat, verläßt diese schnöde. Elend kehrt sie in das Haus ihres Bruders Theo zurück, der, überglücklich darob, seine Frau vernachlässigt. Anne Marie stirbt gebrochenen Herzens, nachdem sie noch die Ehegatten versöhnt hat; leicht scheidet sie von der Welt, die ihr so viele Enttäuschungen gebracht hat. Der auf den ersten Blick seltsame Stoff ist mit psychologischen Feinheiten ausgestattet, die denselben durchaus menschlich und natürlich gestalten.

Berta Kehren beschäftigt sich mit der Tragödie des Malers Kurt Willinger, der, auf der Höhe seiner Kunst angelangt, erblindet und in der Liebe einer Jugendfreundin, die ihm unentwegt die Treue bewahrt, nicht nur trotz, sondern insbesondere gerade wegen seines Unglücks, Trost und Glück findet. Berta Kehren weiß dem rührenden Stoffe so viele Farben zu geben, daß es schwer ist, alle Schönheiten ihrer Darstellung zu beleuchten. Sie ist vor allem eine Meisterin der Schilderung von Kindern. Ein wahres Kabinettstück ist da gleich anfangs die Charakteristik der beiden ungleichen Brüder Kurt und Ulrich und der lebensfrohen kleinen Freya, die später bei all ihrer scheinbaren Leichtigkeit des Sinnes ihrer hohen Aufgabe, dem blinden Kurt zum Ersatze eines verlorenen Künstlerglücks zu werden, mit zartsinniger Hingebung gerecht wird. Jede der zahlreichen Nüancen, mit denen die Verfasserin den Herzschlag ihrer Figuren ausstattet, verrät ein tiefes Verständnis der Menschennatur und der Licht- und Schattenseiten des Lebens.

Gleichfalls auf dem Boden psychologischer Kleinmalerei bewegt sich Irma Goeringer in „Kinder der Seele". Frau Hilda ist eine wahre Seelenmutter, nicht nur ihres Sohnes, sondern auch anderer Kinder. Den richtigen Weg bestimmt sie, wenn Unverstand oder der Gewohnheitszwang von Verhältnissen die „Kinder" von dem ihnen durch die Natur der Dinge vorbezeichneten Pfade abgedrängt werden sollen. Aber der ganzen Erzählung fehlt die Einheitlichkeit und Abrundung der Handlung, die einen „Roman" ausmacht; alles macht den Eindruck einer unvollendeten, breitangelegten Studie; die Gewandtheit der Sprache und die virtuose, zarte Ausmeißelung von Details kann den Leser für den fundamentalen Mangel der Gesamtanlage nicht entschädigen. Es kommt eben im allgemeinen nichts Rechtes heraus.

Karl Fuchs.

Gesammelte Novellen und Erzählungen.

Brandt, Wilhelm, **Seine Beichte.** Ein Lebensbild. Gütersloh, 1906. Bertelsmann. (VI, 247 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Hübel, Felix, **Vor Liebe sterben.** Drei Novellen. Leipzig, 1906. Marschner. (80 S. 8.) ℳ 2.

Treutler, Lena, Wars Sünde? Rien ne va plus. Drei Geschichten aus dem Leben. Neustadt a. d. Haardt, 1906. Pfälzische Verlagsanstalt. (193 S. 8.) ℳ 4.

Mell, Max, **Die drei Grazien des Traumes.** Fünf Novellen. Leipzig, 1906. Insel-Verlag. (75 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 2, 50.

Gensichen, Otto Franz, **Partnachröslein.** Zwei Erzählungen. Berlin, 1906. Otto Janke. (125 S. 8.) ℳ 0, 50.

Unterweger, Martin, **Der Fels der Einsamkeit** oder **Ein Blick ins Unendliche.** Berlin und Leipzig, 1906. Modernes Verlagsbureau, Curt Wigand. (146 S. 8.) ℳ 2, 50.

Rummel, Walter von, **L'Assesseur de Prusse** und Anderes. München und Leipzig, 1906. G. Müller. (126 S. 8.) ℳ 2.

Kotzde, Wilhelm, **Kleine Leute.** Geschichten aus der Heimat. Berlin, 1906. Verlag des Märkischen Bundes. (118 S. 8.) ℳ 1, 20; geb. ℳ 2.

Krügel, Gerhard, **Zwielicht.** Ebd., 1906. (109 S. 8.) Geb. ℳ 2.

Schon der Name des Verlages Bertelsmann in Gütersloh läßt vermuten, daß wir in dem sogenannten Lebensbild „Seine Beichte" von Wilhelm Brandt eine Moralpredigt zu erwarten haben. Tatsächlich versucht der Autor, der vorsichtig um ein offenes Glaubensbekenntnis, ob er evangelisch oder katholisch sei (mir scheint das letzere), herumgeht, nichts anderes als die Autobiographie eines Menschen, der es daheim so schön hatte, dann aber in allerlei böse Stricke fiel und nun sein Leben, welches so friedlich (und so langweilig) hätte verlaufen können, in Zerknirschung und selbstquälerischen Gewissensbissen beschließt, alles in maiorem Dei gloriam. Zu einer künstlerischen Gestaltung, die der Stoff immerhin zugelassen hätte, wird auch nicht der leiseste Anlauf genommen. Eine öde Lamentation!

Von Felix Hübel, der vielversprechend begann, habe ich weit Besseres gelesen als diese drei Novellen, denen das gleiche Motiv „Vor Liebe sterben" zu Grunde liegt. Statt sich zu einer wirklichen Eigenart auszuwachsen, hat er sich in Absonderlichkeit verloren. Nicht nur, daß die Stoffe gequält erscheinen (namentlich die letzte Erzählung „Tierbändiger" ist schon mehr als unwahrscheinlich), auch der Stil wird allmählich geschraubt und unnatürlich. Schade um dieses wirkliche Talent, welches hoffentlich noch rechtzeitig sich auf sich selbst besinnt!

Höchst erfreulich muten die drei „Geschichten aus dem Leben" von Treutler an; ihrer kräftigen Art nach, dann aus der genauen Kenntnis des Lebens in den sogenannten besseren Ständen, schließlich auch aus der Verschweigung des Vornamens möchte ich den Verf. für einen Offizier halten, und zwar einen Freikatholiken. Neu sind die Sujets nicht; „Lena" ist die Tragödie eines armen Offizierstöchterleins, das zur Kellnerin herabsinkt und elend im Selbstmord endet, „Wars Sünde?" die neuaufgelegte Geschichte vom „Pfarrer von Kirchfeld" (sie schließt hier aber mit Doppelselbstmord), »Rien ne va plus« eine Novelle aus der Hocharistokratie, in welcher der Kavalier, um die Ehre einer Dame der Gesellschaft nicht zu kompromittieren, die Schande auf sich nimmt und nun als Geächteter zum Selbstmörder wird, das haben wir alles wohl schon oft gelesen, aber selten in so knapper, drängender Form, selten so frisch und lebenswahr. Von diesem sehr begabten Erzähler läßt sich zweifellos noch manch gute Gabe erwarten. Hervorgehoben sei auch die eigenartige Ausstattung mit farbigen Biedermeiervignetten, die dem Buche von der Pfälzischen Verlagsanstalt gegeben worden ist.

Als ein Dichter, der eigene Wege geht, erweist sich Max Mell in seiner Sammlung „Die drei Grazien des Traumes", bei der nur der Titel merkwürdig erscheint. Vielleicht auch wäre es besser für den Gesamteindruck des Büchleins gewesen, wenn der Verf. die erste (biblische) und die letzte (moderne) Novelle für ein andermal zurückgestellt hätte, so angenehm sie erzählt sind; denn die drei mittleren Romanzen und Balladen, möchte ich sagen, gehören durch Stoffgebiet und Stil eng zusammen und bilden für sich ein einheitliches Ganze. Sie muten an wie mittelalterliche Bardengesänge, naiv in der Empfindung und wunderbar poetisch in der Sprache. Wie Mell z. B. (S. 27 fg.) den Hirten Caedmon die Schöpfungsgeschichte fühlen und erzählen läßt, das ist von höchster dichterischer Schönheit und Tiefe.

Aus diesen reinen, halkyonischen Gefilden werden wir mit einem jähen Ruck durch einen unsanften Wind in die rauchgeschwängerte Atmosphäre des Eisenbahnkoupés versetzt, wenn wir Otto Franz Gensichens „Partnachröslein" zur Hand nehmen. Es ist bedauerlich, daß ein Schriftsteller, der vor vierzig Jahren Beachtenswertes geleistet hat, am Abend seines Lebens mit zwei abgebrauchten Kulissengeschichten bei der „Kollektion Otto Janke" Unterschlupf suchen muß.

Ein zweiter Ruck reißt uns wieder empor, und zwar gleich über die Erde hinaus auf den „Fels der Einsamkeit", von dem aus uns Martin Unterweger „einen Blick ins Unendliche" tun läßt. Dieses Buch ist schlechthin kaum zu Ende zu lesen, einmal wegen der verworrenen, unverstandenen metaphysischen Begriffe (wir vernehmen da, in Novellenform, von dem »Prinzipio Individationis« [!] S. 22 u. a.), sodann wegen des engen Drucks, der die Augen entsetzlich angreift, von dem „Modernen Verlagsbureau" aber konsequent angewandt wird. Gerade die moderne Zeit hat doch erfolgreich dahin gewirkt, daß man auf leserliche Schrift sieht und nicht mit dem Papier spart.

Walter v. Rummel gibt uns in seinem »Assesseur de Prusse« weniger Novellen als vielmehr Reisefeuilletons mit unterlegten Handlungen. Sie lesen sich recht angenehm, diese hübsch beobachteten und glatt geschriebenen Essays aus Paris, dem Orient und Spanien, aber sie schwimmen doch auch ziemlich an der Oberfläche. Das Titelblatt ziert eine flotte Zeichnung des Simplicissimuskünstlers Reznicek.

Eine Art „Gesellschaft auf Gegenseitigkeit" scheint der „Märkische Bund" zu sein, der die Werke seiner Mitglieder im eigenen Verlage veröffentlicht. Wilhelm Kotzde, der schon manches ganz Hübsche geschrieben hat, tritt mit einer Anzahl kleiner Geschichten, die auch „Kleine Leute" behandeln, auf den Plan; als ich die ersten paar Seiten gelesen hatte, wußte ich, daß ein Lehrer das Buch geschrieben haben muß, und ein Blick in den „Kürschner" hat es mir bestätigt. Aber solche Geschichten verdienen wirklich kaum die Herausgabe in Buchform.

Gefährlich wirkt dagegen sein Kollege Gerhard Krügel mit seinem offenbar im „Zwielicht", in einer Nebelstimmung, geschriebenen Elaborate. Mißverstandenes Wagnersches Nibelungendeutsch! Nach Beendigung der Lektüre dieses seltsamen Buches (ich spreche im Stile Krügels) „gierte meine entwurzte (!) Seele süchtig" nach frischer Luft!

Paul Sakolowski.

Lyrik.

Gottschall, Rudolf von, **Späte Lieder.** Breslau, 1906. Schottlaender. (120 S. 8.) ℳ 2.

Dreesen, Willrath, **Eala freya fresena!** Balladen. Oldenburg und Leipzig, 1906. Schulze. (100 S. 8.) ℳ 2.

Albing, Ansgar, **Gedichte.** Freiburg i. Br., 1905. Herder. (172 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 2, 70.

Halbach, Fritz, **Lebensakkorde.** Straßburg, 1906. Singer. (88 S. 8.) ℳ 2, 50.

Hinnerk, Otto, **Gedichte.** Zürich, 1906. Bopp. (78 S. Kl. 8.) ℳ 1, 50.

Hummel, Josef, **Ebbes vun Meenz.** Humoristische Dichtungen. Ebd., 1905. (48 S. 8.) ℳ 1.

Burgherr, K. A., **Im Werden.** Dichtungen. Buchschmuck von Max Honegger. Schkeuditz, 1905. Schäfer. (127 S. Kl. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Brinkmann, Georg, **Rosen und Reben.** Gedichte. Wellingholzhausen, 1905. Brinkmann. (175 S. Kl. 8.) ℳ 2.

Rohr, Mathias, **Am Niagara.** Gedichte. München, o. J. Roth. (112 S. 8.) ℳ 2.

Neeff, Gotthold August, **Vom Lande des Sternenbanners.** Eine Blumenlese deutscher Dichtungen aus Amerika. Heidelberg u. Elenville, 1905. Winter u. Neeff. (XXIV, 259 S. Gr. 8.) Geb. ℳ 8.

Mit ungebrochener dichterischer Kraft tritt uns in seinen neuesten lyrischen Gaben, den „Späten Liedern“, der bald 83jährige Rudolf v. Gottschall entgegen. Leidenschaftliches Empfinden vereint sich mit jugendlicher Frische des Denkens und formsicherer, reifer Gestaltungskraft. Eine eigentlich lyrische Natur ist freilich v. G. nie gewesen, er ist es auch hier nicht. Hinreißender rednerischer Schwung tritt oft an Stelle innerlicher lyrischer Anschauung. G. redet mehr, als er bildet. Seine Sprachmeisterschaft und sein Gedankenreichtum, die eindringliche Beredsamkeit seiner wohlgebauten, klingenden Verse machen aber auch diese Altersgabe des greisen Dichters zu einem erfreulichen, vornehmen Geschenk, für die wir ihm herzlich danken dürfen. Ich setze das einleitende Gedicht und eine andere Probe, die mir am meisten rein lyrische Stimmung zu haben scheint, hierher.

Die Schatten werden länger,
Das Abendrot zerrann;
Es wird das Leben enger
Dem späten Wandersmann.

Ihm lacht mit allen Weiten
Die aufgeschloss'ne Welt;
Von süßen Heimlichkeiten
Wird noch die Brust geschwellt.

Und wenn die späte Stunde
Der Zeiger mahnend weist,
Was kümmert solche Kunde
Den nimmermüden Geist?

Im Schaffen ohne Wanken
Blüht ihm der Jugend Glück;
Mit Beten und Gedanken
Stellt er die Uhr zurück.

Licht am Himmel, doch auf Erden
Und im Herzen Dämmerschein;
Immer dunkler wird es werden,
Und bald bricht die Nacht herein.

Müder Tag, wir gehn zusammen
Bald zur langersehnten Ruh;
In der Glorie letzter Flammen
Möcht' ich untergehn wie du.

Gut und sicher hat Willrath Dreesen in seinem Balladenbuch „Eala freya fresena!“ („Heil dir, freier Friese!“), das nur Stoffe aus friesischer Geschichte und Sage behandelt, den knappen, gehaltenen Balladenton gefunden, wie ihn auch Liliencron, der offenbar in manchem D. Meister und Vorbild gewesen ist, so meisterhaft auf demselben Gebiet angeschlagen hat. Markige, gedrängte Kürze, ein gewisses ahnungsvolles Dunkel, wie es der nordischen und englischen Ballade eigen ist, zeichnen diese Dichtungen aus, die den starren Freiheitstrotz, die bluttriefende Tapferkeit dieses wurzelechten Germanenstammes überzeugend darstellen.

Es ist auf den ersten Blick ein ziemlicher Weg von dieser kampffrohen Friesennatur zu Ansgar Albing, hinter dem sich der päpstliche Geh. Kammerherr Paul de Mathies verbirgt; und doch rollt auch in seinen Adern trotz des halbverwälschten Namens gut niedersächsisches Blut. Auch wenn man nicht wüßte, daß der jetzige junge Monsignore in Hamburg das Licht der Welt erblickte, liest man das aus einigen seiner Gedichte unmittelbar heraus. Auch in ihm lebt ein gewisses heldenhaftes germanisches Erbteil unausrottbar. Schon die Wahl des Decknamens spricht für sich. Im übrigen aber ist dieser Monsignore ein Weltmann im besten Sinne des Wortes. Ein Mann von vornehmer, abgeklärter, feiner Bildung. Italien, Frankreich, England, Amerika, Japan, Aegypten und Palästina hat er kennen gelernt, und eine herzerfreuende Liebe zur See spricht sich in manchen seiner Verse erquicklich aus. Dabei erfüllt ihn eine tiefe, ruhige Frömmigkeit, die auch Andersgläubige ansprechen kann. Den Katholiken verleugnet er natürlich nicht, aber er ist bemerkenswert duldsam. Nur an ganz wenigen Stellen seines Gedichtbuches, so in dem Gedichte „Der Ponte Vechio zu Florenz“, bricht der römische Eifer stärker hervor. Ein Dichter ist er trotz alledem im tiefsten Grunde nicht. So selbständig diese Persönlichkeit sein mag, als Dichter fehlt ihr die eigene Note. Formgewandt weiß er als vielseitig erfahrener und gebildeter Mann auch in gebundener Sprache seine Gedanken und Empfindungen geschickt und ansprechend auszudrücken, und da er auch ein sicherer, witziger Beobachter menschlicher Unzulänglichkeit ist (man vergleiche seine „Deckpromenade und Salonbetrachtungen“), wird man gern einige anregende Stunden in seiner wirklich guten Gesellschaft verbringen.

Trat uns hier eine abgeschlossene, fertige Persönlichkeit entgegen, so sind dagegen Halbach und Hinnerk, ein Deckname, hinter dem sich ein Dr. med. Hinrichsen, ein zur Zeit in der Schweiz lebender Mecklenburger, verbirgt, offenkundig noch Werdende. Halbachs „Lebensakkorde“ sind noch nicht durchaus in Harmonie gelöst. Es ist, als hätte der Dichter, bei allem Feingefühl für die Form, das er verrät, noch nicht den sicheren Kristallisationspunkt seines Ichs gefunden. Er sucht offenbar noch nach dem erlösenden Ausdruck seines Wesens. Auch er scheint mir stellenweise stark von Liliencron beeinflußt. Ein Gedicht wie „Störung“ liest sich wenigstens ganz Liliencronisch. Liliencron ist aber ein gefährlicher Leiter für einen Werdenden. Ihm steht manches zu Gesicht, was, in fremdes Blut geimpft, als abstoßende Formlosigkeit wirkt. Diesem Einfluß und wohl auch noch ziemlich unausgereifter Jugend lassen sich wohl manchmal mehr burschikose oder platt prosaische als dichterische Wendungen aufs Kerbholz schneiden. Ich habe mir angemerkt „und dreht die tollsten Reime“, „als hab' es Kehlkopfleiden nie gegeben“, „mag drum der Teufel mich holen mit Glanz!“, „da verflog der Traum in fadem Satz“, „jedwedes Erdending hat Poesie“, „der Postmensch“. Auch ganz unmögliches Deutsch läuft mit unter wie „vom eins zum andern“. Schlägt so bisweilen der Drang nach Ursprünglichkeit in Plattheit um, so lockt an anderen Stellen die brave Mittelmäßigkeit zur Nachfolge. Die beiden unter der Ueberschrift „Wandern“ zusammengefaßten Gedichte z. B. sind reinster Baumbach. Trotz aller dieser Ausstellungen aber verdient Halbach wohlwollende Beachtung, denn es finden sich doch überall verheißungsvolle Keime eigenen

Könnens, und einige gut empfundene, abgeklärte lyrische Stimmungsbilder berechtigen zu hoffnungsvoller Erwartung. Eines dieser Lieder setze ich als Probe hierher:

Abendruh.

Im Abendschein liegt das verklärte Land;
Ein würz'ger Duft steigt aus gemähten Wiesen;
Der Schlummerengel streift mit sanfter Hand
Die Waldesriesen.

Am Horizont zerrann der Sonnenball;
Noch hebt sich hie und da ein Wolkenglühen;
So siehst du rings um dich im weiten All
Den Tag entfliehen.

O, wunderbar ist diese Abendruh
Nach einem lustgetränkten Sommertage;
Darfst einst wie dieser Tag entschlummern du,
Dann hab' nicht Klage!

Auch Hinnerk ist als Lyriker noch unfertig. Ja, bei ihm ist es schwerer als bei Halbach, wirklich Gelungenes herauszugreifen. Stellenweise kommt er nicht über platteste gereimte Prosa hinaus. Wo er gar volkstümlich und neckisch werden will, wie etwa in den Gedichten „König" oder „Auf grüner Wiese", gelingt ihm dies garnicht. Vieles an ihm klingt gemacht, auf die Spitze getrieben, ins Widerspruchsvolle absichtlich verzerrt. Doch auch bei ihm regt sich Besseres. Er hat Naturanschauung, einige seiner Meeresbilder atmen dichterisches Erleben, auch einfach heitere Stimmungen gelingen ihm, echte Heimatsliebe durchpulst einzelne Gedichte mit warmem Herzblut. Und so ist zu hoffen, daß er sich nicht in Schrullen und Sonderlichkeiten verrenne, sondern bald auf gesunde Bahnen der Weiterentwicklung komme. Ein schlichtes, zu Herzen gehendes Liedchen stehe als Probe hier:

Das Mädchen spricht:

Ich bin dem Freunde gar so gut,
Doch wie kann man das sagen,
Mag auch in jedem Tröpfchen Blut
So selige Liebe schlagen.

Ich höre wohl des Herzens Laut
In traulich stillen Stunden
Und habe, was er leis vertraut,
Schon lang herausgefunden.

Doch wenn auch ich es glücklich weiß,
Wie soll zu ihm es kommen?
Es pocht ein Herz gar still und leis
Und wird nicht weit vernommen.

Dem fidelen „Meenzer" Josef Hummel wäre es wohl selbst nicht recht, wenn man ihn ernst nähme. Anspruchslose Leute werden vielleicht ein paar frohe Minuten bei diesen in Mainzer Mundart erzählten, zum Teil recht abgelagerten Schnurren finden. Literarischen Anspruch können diese gereimten Anekdoten, die man teilweise anderweitig schon besser gehört hat, nicht machen, tun es ja wohl auch nicht. Im ganzen sind sie flott erzählt. Die Mundart selbst ist nicht überall einwandsfrei. Formen wie „mol", „dessentweg", „kääneßfalles", „Dages" sind der Mainzer Mundart ganz fremd.

Burgherrs und Brinkmanns Reimereien sind ganz wertlos. Bei Burgherr, von dessen „Werden" kaum etwas zu erwarten ist, wäre höchstens „Der Ring des Dogen" nach einer Novellette der Betty Paoli annehmbar; ich vermute, da tut die Vorlage die Hauptsache. Brinkmann reimt unverdrossen drauf los, obgleich er nicht einmal grammatisch einwandsfreies Deutsch kann.

Auch von Mathias Rohrs Gedichtbuch „Am Niagara" läßt sich viel mehr nicht sagen. Bei allem guten Wollen fehlts hier am einfachsten Können.

Er leitet passend über zu Neeffs „Blumenlese deutscher Dichtungen aus Amerika". Nicht, daß ich damit sagen wollte, daß diese ganze Sammlung auf die Minderwertigkeit der Rohrschen Dichtung, der auch darin vertreten ist, gestimmt sei. Sie enthält, wie das bei solchen Zusammenstellungen zu kommen pflegt, sehr ungleichwertige Leistungen. Eigentlich Hervorragendes ist mir nichts begegnet, wohl aber ertönen sehr erfreuliche Klänge fest bewahrten Deutschtums und warmer Liebe für die alte Heimat. Ich möchte hier einzelne Namen nicht herausgreifen, da es im Rahmen einer kurzen Besprechung natürlich nicht angängig ist, auch nur in den allgemeinsten Umrissen eine Wertung dieser 103 Dichter und Dichterinnen zu geben. Auffallend und bemerkenswert ist es, daß, abgesehen von stofflichen Einflüssen, besondere amerikanische Eigenart nirgends hervortritt, so daß diese überseeische Dichterrepublik nur wie eine Provinz der großen deutschen Dichtung erscheint. Jedenfalls aber gebührt dem Veranstalter dieser Blumenlese, der auch mit eigenen Dichtungen darin vertreten ist, unser Dank für diese Arbeit, die in bequemster Weise einen Ueberblick über das lyrische Schaffen unserer deutsch-amerikanischen Brüder gestattet.

Aug. Gebhard (Friedberg i. H.).

Englische u. amerikanische Erzählungen.

„Rita", Queer Lady Judas. 2 vols. Leipzig, 1905. Tauchnitz. (287; 264 S. 8.) ℳ 3, 20.

Woodroffe, Daniel, The Beauty-Shop. Ebd., 1906. (296 S. 8.) ℳ 1, 60.

Hope, Anthony, A Servant of the Public. 2 vols. Ebd. 1905. (271; 279 S. 8.) ℳ 3, 20.

Harraden, Beatrice, The Scholar's Daughter. Ebd., 1906. (264 S. 8.) ℳ 1, 60.

Mason, A. E. W., The Watchers. Ebd., 1905. (296 S. 8.) ℳ 1, 60.

Wells, H. P., A modern Utopia. Ebd., 1905. (335 S. 8. ℳ 1, 60.

In einer kurzen Vorrede zu »Queer Lady Judas« bemerkt die Verfasserin, das Buch sei über Weiber, für Weiber und von einem Weibe geschrieben und obwohl es deren Haß wegen der darin enthaltenen Wahrheit erregen möge, werden sie alle, so oft sie in den Spiegel schauen, zugeben, daß es wahr sei. Wer aber nichts als ein Mann sei, sollte um seinetwillen und wegen der von ihm gehegten Illusionen nicht wagen, das Buch zu lesen. Diese Warnung wird nur dazu dienen, die Neugier der Männer zu erwecken und zur Lektüre des Romans anzuregen und darf also bloß als eine geschickte und wirksame Reklame aufgefaßt werden. Ob nun hier ein treues Ebenbild des schönen Geschlechts entworfen wird, muß jeder Leser bei sich entscheiden. Wir zweifeln jedoch, ob die Männer so falsche Begriffe von der weiblichen Verschönerungssucht und den zur Befriedigung derselben benutzten Schmuck- und Schminkmitteln haben, wie „Rita" voraussetzt. Denn in seinem Roman »The Beauty-Shop« hat Daniel Woodroffe dieselbe Manie behandelt und die Putz- und Verjüngungssucht als eine nicht auf eitele junge Damen beschränkte, sondern unter Frauen von jedem Alter herrschende Raserei dargestellt. Daß zwei denselben Stoff behandelnde Romane, der eine von einer Schriftstellerin und der andere von einem Schriftsteller, fast gleichzeitig erscheinen und in der Schilderung der betreffenden Verhältnisse übereinstimmen, ist eine eigentümliche Erscheinung, die die Damen der vornehmen englischen Gesellschaft in kein günstiges Licht stellt. Hoffentlich werden diese Enthüllungen die besagten, an Verrücktheit grenzenden Absonderlichkeiten lächerlich machen und dadurch zur Abschaffung der Uebelstände beitragen.

»A Servant of the Public« ist eine Schauspielerin, die ihren nichtswürdigen Gatten verlassen und in Amerika zurückgelassen hat, während sie in London auftritt. Sie ist eine äußerst anziehende Person, in die selbst ein älterer Lord sich sterblich verliebt, aber sie besitzt weder die Charakterfestigkeit noch die sittlichen Grundsätze, die notwendigerweise zu einem guten Lebenswandel führen, und wirkt also als eine Friedensstörerin in allen Familien- und Gesellschaftskreisen, mit denen sie Umgang hat. Anthony Hope hat schon in einer Reihe von Romanen seine gründliche Menschenkenntnis und besondere Vertrautheit mit dem modernen Leben, sowie sein großes Dichtungsvermögen und künstlerisches Talent bewiesen, und in der vorliegenden Erzählung kommen diese Vorzüge wiederum zur Geltung.

Ein 45jähriger Gelehrter heiratet eine 20jährige Dame, wobei es ihm gelingt, einen um sie werbenden intimen Freund auszustechen. Wie wohl vorauszusehen war, erweist sich die Ehe als ganz unglücklich, und nach der Geburt einer Tochter entschließt sich die sehr empfindungsvolle, aber leichtsinnige Gattin Haus und Hof sowie das kleine Kind zu verlassen und mit einem nicht näher beschriebenen und auch nicht wieder erwähnten Geliebten davonzulaufen. Der durch diesen Schicksalsschlag noch abgeschlossener, mißtrauischer und weiberfeindlicher gemachte Mann sorgt für die Erziehung seiner Tochter, da sie ihm bei seiner Hauptlebensaufgabe, der Ausarbeitung eines großen Wörterbuches, behilflich sein sollte, aber läßt sie weder in Gesellschaft gehen, noch mit Frauenspersonen überhaupt verkehren. Wie dieses strenge und unangebrachte Verfahren auf das von Natur liebreiche und lebenslustige Mädchen einwirkt und zu allerlei Mißhelligkeiten und schließlich zu einem Bruch mit dem Vater führt, wird in spannender Weise geschildert. Die Handlung dagegen, insofern als sie sich auf die Mutter bezieht, wimmelt von Unwahrscheinlichkeit und Ungereimtheiten und ist im wirklichen Leben kaum denkbar. Die Verfasserin, Beatrice Harraden, erwarb sich durch ihren ersten Roman »Ships That Pass in the Night« einen Namen als Schriftstellerin, aber »The Scholar's Daughter« wird schwerlich zur Vergrößerung ihres Ruhms beitragen.

In »The Watchers« spielt die Geschichte hauptsächlich in „Tresco", einer der den meisten Lesern wenig bekannten Scilly-Inseln, während der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. Mason hat eine starke Vorliebe für entfernte und verborgene Orte, in der er vermag seiner lebhaften Phantasie den Zügel schießen zu lassen, weiß aber die betreffenden Zustände und Persönlichkeiten frisch und lebendig und der Wahrheit getreu zur Anschauung zu bringen. Auch besitzt er die seltene Gabe, Szenen aus dem alltäglichen Leben in äußerst anziehender Weise zu schildern und durch die glückliche Verschmelzung des Erfundenen mit dem Wirklichen ihnen ein besonderes Interesse und einen bleibenden künstlerischen Wert zu verleihen.

Hr. Wells ist mit einer recht schöpferischen Einbildungskraft begabt und seine Romane sind meistens reine Phantastereien und lauter Hirngespinste. Nur die reizende Geschichte »The Wheels of Chance« ist ein aus dem wirklichen Leben gegriffenes realistisches Erzeugnis der Dichtkunst. »Anticipations« und »Mankind in the Making« sind keine Erzählungen, sondern geist- und kenntnisreiche wissenschaftliche Abhandlungen, die wichtige Fragen vom Standpunkt der Entwicklungslehre erörtern und die Zukunft des Menschengeschlechts weissagen. Dieselben Gegenstände werden in »A modern Utopia« behandelt, einer phantastischen Erzählung, die uns nach einem weit hinter dem Sirius liegenden Planeten führt. Die Versetzung der Handlung dorthin ist ein wunderlicher Einfall, der nicht im geringsten zur Lösung der verwickelten Probleme beiträgt. Am interessantesten sind die Kapitel, in denen die Gedanken des Verf. in der schlichten Form eines Essays Ausdruck finden. Daß in der modernen Utopia nicht alles vollkommen sei, ist daraus zu ersehen, daß ein gebildeter Bewohner des fabelhaften Landes den groben grammatischen Fehler »it was her« (S. 214) begeht.

E. P. Evans.

Zeitschriften.

Nuova Antologia. Riv. di scienze, lettere ed arti. Anno 41. Fasc. 827. Rom.

Somm.: C. Segrè, La condanna del Rousseau a Ginevra. — B. Björnson, Paolo Lange. Dramma in tre atti. Atto II e ultimo. — F. Bottazzi, La stazione zoologica di Napoli e l'incremento della fisiologia comparata (con 8 illustr.) — G. Livi, Cultori di Dante in Bologna nei secoli XIII e XIV. — P. Savj-Lopez, L'oro del Reno. — D. Gnoli, L'epitaffio e il monumento d'imperia cortigiana. — L. A. Villanis, L'estetica di Riccardo Strauss. — P. Costa, Stendhaliana. Un documento autografo e inedito di Stendhal. — Aureus, Gli istituti di credito in Italia nel 1905. — G. L. Ferri, Di qua e di là dal sipario. — Guglielmo II a Vienna. — Per il credito agrario in Italia: 1) M. Ferraris, Il credito agrario di stato in Prussia. 2) E. Cavalieri, Il credito agrario nelle provincie meridionali.

The Athenaeum. Nr. 4102/3. London, Francis.

Cont.: (4102.) The Cambridge modern history: Napoleon. — Dr. Westermarck on moral ideas. — Constantinople painted and described. — Julie de Lespinasse. — Theological literature. — Giles Fletcher's version of Jeremiah. — State trials of Edward I.'s reign. — 'The open road'. — 'American advertising'. — 'The highlands and islands of Scotland'. — Medical books. — Graves's Royal academy dictionary. — Moore on renaissance architecture. — English domestic architecture. — Cathedrals of England and Wales. — Costume on brasses. — Mr. and Mrs. Stanhope Forbes. — Flemish school at the National Gallery. — Coin types. — Greek coins at Glasgow. — Contemporary German artists at Knightsbridge. — Jordaens at the Marlborough Gallery. — Gainsborough at Colnaghi's. — Wagner to Mathilde Wesendonck. — Folk-songs from Somerset. — (4103.) The modern development of Europe. — The new English dictionary. — The memoirs of a buck. — A grammar of New Testament Greek. — Oriental literature. — New light on Murat an Napoleon. — 'The open road'. — Lost Irish memoirs. — State-aided emigration. — The late Dr. W. G. Blackie. — The birth-year of Henry V. — Ethnology. — Colvin on early engraving in England. — Etchings by Mr. John at Chelsea. — The National Gallery. — The peasant songs of Great Russia. — Drama ('Atalanta in Calydon' at the Scala Theatre). — Date of the statute of Kilkenny.

Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur. Hrsg. von Graf v. Hoensbroech. Nr. 45. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: A. Pappritz, Von welchen Gesichtspunkten aus soll die Frauenbewegung an einer Reform der sexuellen Ethik arbeiten? — G. Lomer, Das Entwicklungsziel der Rassen. — K. W. Jurisch, Was ist Staatswohl? 2. — Ueber den Stil. (Aus dem ungedruckten Briefwechsel zwischen Ludwig v. Schorn u. Fr. v. Rumohr; mitgeteilt v. A. v. Schorn.) — L. Colze, Aus dem Tagebuch eines Schwachen. — J. K. v. Hoeßlin, Gottesbewußtsein und die letzten Ziele der seelischen Triebe. 2. — Ed. Platzhoff-Lejeune, Zur Psychologie der Frau. 1. — G. Schwann, Produktiv-Rezeptiv. Ein Gespräch. — D. v. Gerhardt-Amyntor, Wissenschaftliche Ethik. — Ida Klokow, Pionier und Apostel. Novelle. 1.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 8. Jahrg. Heft 18. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: K. Strecker, Der neue Brevier-Unfug. — H. Bischoff, Deutsche Dorfdichterinnen. — W. Schmidtbonn und L. Schröder, Rheinische Erzählungen. — A. v. Ende, Deutsch-Amerikanisches. — A. Kerr, Ibsens Tod.

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 69. Bd. Nr. 24/25. Berlin.

Inh.: (24.) F. Bernt, Zum Entwurf eines Automobilhaftpflichtgesetzes. — Th. v. Sosnosky, Austriaca. — W. Schütze, „König Salomos Minen." — P. de Seyfont, Blüthengeheimnisse. — L. Geiger, Börnes Berliner Briefe 1828. — J. Norden, Große

Berliner Kunstausstellung 1906. — A. Heilborn, Sterben. — (25.) Ajax, Reichstagsdiäten. — R. v. Bieberstein, Die neue Phase der Abrüstungsfrage. — E. Abt, Die Blutsverwandtschaft von Menschen und Affen. — H. Petersen, Die Umgangssprache im nördl. Schleswig. — Th. Ebener, Hermann und Isolde Kurz. — K. Söhle, Christeldierl. Eine Musikantengeschichte.

Die Grenzboten. 65. Jahrg. Nr. 24/25. Leipzig, Grunow.

Inh.: (24.) Die oberste Heeresleitung in Frankreich. — E. Kraus, Nationale Fragen im westlichen Rußland. (Schl.) — Zur Erinnerung an Ludolf Camphausen. — Salome von Richard Strauß. — H. Toepfer, Von Bukarescht zum Goldnen Horn. Reiseerinnerungen. (24/25.) J. R. Haarhaus, Der Bopparder Krieg. Eine rheinische Geschichte. — (25.) Stockung in den Fortschritten des allgemeinen Stimmrechts. — San Francisco und die deutschen Feuerversicherer. — Zwei kulturgeschichtliche Werke. I. — Genealogisches. — M. J. Minckwitz, Elisabeth Barrett-Browning.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 12. Jahrg. Nr. 23/24. Berlin.

Inh.: (23.) Naumann, Oesterreich-Ungarn. — (23/24.) E. Katz, Kornhäuser. — (23.) M. May, Aus den Konsumvereinen. — Fr. Schöll, Die Erziehungsschule. — (23/24.) P. Rohrbach, Südwestafrika. — (23.) Traub, Streiten. — J. Leibgerber, Der Darwinismus und die experimentelle Biologie. — (23/24.) B. Bonus, Der Habersack. — (24.) Naumann, Der evang.-soziale Kongreß. — W. Walz, Die Metallarbeiterbewegung im Frühjahr 1906. — Traub, Weltall. — A. Salz, Eine neue Theorie des Geldes. — E. Schlaikjer, Mitternachtspolitik.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 91. Jahrg. Nr. 71/75. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (71.) Zu unsern Kaisermanövern. — Ranglisten der aktiven Offiziere der kgl. bayer. Armee von 1906. — Das gefechtsmäßige Schießen der Feldartillerie. — Frontalangriff u. infanteristische Feuerüberlegenheit. — (72.) General der Infanterie z. D. v. Perbandt †. — (72/73.) Zur Geschichte der Geheimen Kriegs-Kanzlei. — (72.) Die Bedeutung des Schulschießens als Vorschule für das Gefechtsschießen. — Die neue Vorschrift für den Gebrauch der Signalflaggen. — Kriegserfahrungen einer russ. Schildbatterie. — (73.) Gefechtsschießen der Infanterie. (Mit Skizze.) (Forts. aus Nr. 58.) — Studium neuerer Fremdsprachen im Heere. — Eine neue militärische Gesellschaft in Rußland. — (74/75.) Das neue engl. Feldartillerie-Reglement. (Mit 3 Fig.) — (74.) Eine neue Uniformierung für die russ. Armee. — (75.) Vorträge über den Krieg mit Japan. III. (Schl.)

Die Nation. Hrsg.: Th. Barth. 23. Jahrg. Nr. 36/37. Berl., G. Reimer.

Inh.: (36.) H. v. Gerlach, Klerikal-nationalliberales Kartell. — R. Springer, Das dritte Wahlreform-Ministerium in Oesterreich. — R. Breitscheid, Der einzige Weg. — B. Molden, Naturgefühl u. Religion. — W. Cahn, Während der Belagerung in Paris. — R. M. Meyer, Ein Dichter u. seine Familie. — St. Zweig, Verse eines Gottsuchers. — O. Rung, Der blinde Passagier. (Schl.) — (37.) Th. Barth, Die Isolierung Deutschlands. — A. Ernst, Die deutsche Lehrerversammlung in München. — E. Eyck, Die Engländer in Irland. — R. Hennig, Der Kabelkampf der Nationen in Ostasien. — A. Herzog, Vom Lebendigen in der Kunst. — H. Kilian, Charlotte Stieglitz. — A. v. Gleichen-Rußwurm, Sainte Beuves Liebesbuch. — M. Beradt, Der Mann mit dem Huhn. Erzählung. — Th. Stempfel, Eine Gedenkfeier für Karl Schurz.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Hrsg. von Paul Lindau. 30. Jahrg. Juli 1906. Breslau, Schottlaender.

Inh.: C. Lemonnier, Geläuterte Liebe. Autorisierte Uebersetzung von Emil Singer. — F. v. Wrangell, Die russisch-baltische Frage. — K. W. Goldschmidt, Gustaf af Geijerstam. — K. v. Einsiedel, Vor Paris. I. — R. Klein, Die Handzeichnungen auf der deutschen Jahrhundert-Ausstellung. — S. Kloerß, Die Pesttänzer. — Die zukünftige Entwicklung der Mittel- und Kleinstaaten im Deutschen Reich. — F. Thudichum, Lessing gegen die reformierten Heidelberger Ketzerrichter vom J. 1570—1572. — P. Zschorlich, Auf Korsika. — Th. Stettner, Die Sage von der weißen Frau.

Oesterreichisch-Ungar. Revue. Red.: J. Habermann. 34. Bd. 4. Heft. Wien, Manz.

Inh.: Die pragmatische Sanktion. (Forts.) — E. Nowák, Die volkswirtschaftliche Entwicklung Dalmatiens.

Oesterreichische Rundschau. Hrsg. v. A. Frhr. v. Berger u. K. Glossy. Bd. 7. Heft 84/85. Wien, Konegen.

Inh.: Th. Eglauer, Theorie u. Praxis des allgemeinen Wahlrechts. — C. Brockhausen, Brioni. — A. Frhr. v. Berger, Ibsen. — Zum Jubiläum des Freiherrn von Beck. — Th. Rittner, Kinder. — Briefe von Luise Gräfin Schönfeld-Neumann u. Hermine Villinger. — J. Minor, Fünfzig Jahre Sonnental. — L. Frhr. v. Chlumecky, Streiflichter über Italiens innerpolit. Lage. — L. v. Stockert, Die Zukunft des Automobilbaues in Oesterreich. — J. M. Unger, Stiller Garten. — M. v. Tayenthal, Handel u. Industrie. — F. Schöchtner, Zur Ehrenrettung der Herzogin von Berry. — R. F. Kaindl, Deutsche Kulturarbeit in Ungarn.

Sonntagsbeilage Nr. 23/24 z. Voss. Zeitung 1906, Nr. 266, 278.

Inh.: (23.) P. Holzhausen, Des Theaterkönigs Glück u. Ende. — (23/24.) E. Zabel, Garrick u. Schröder. Ein dramaturgischer Vergleich. — (23.) F. Bendt, Technische Rundschau. II. — (24.) K. Witte, Persigny in Berlin (1849—1850). — Th. Wenzelburger, Der botanische Garten in Buitenzorg.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 96. Bd. 48. Jahrg. Nr. 37/38. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (37/38.) H. v. Zobeltitz, Der Bildhauer. Roman. (Forts.) — G. Falke, Der Prolog. Humoreske. — (37.) Gregers Nissen, In den Schären von Stockholm. — W. Michel, Henrik Ibsen †. — R. E. Merow, Die Kölner Kunstausstellung. — Die Leland-Stanford-Universität in Palo Alto (Kalifornien). — (38.) K. v. Dahlen, Das Leben auf den engl. Landsitzen. — W. v. Scholz, Das moderne Stildrama. — K. Diederichs, Die Wespen als Baukünstler. — O. v. Gottberg, Die amerikanische Marine.

Die Umschau. Uebersicht üb. d. Fortschr. a. d. Gesamtgebiet d. Wiss. rc. Hrsg. v. J. H. Bechhold. 10. Jahrg. Nr. 24. Frankf. a. M.

Inh.: G. Buschan, Primitive Zeichnungen von Kindern und Wilden. — L. Reinhardt, Die Lebensfähigkeit bei Pflanzen und Tieren. — Die ersten Photographien der Marskanäle. — Schnabel, Schule u. Kurzsichtigkeit. — Imhoff, Die Reinigung von Abwasser. — Rzehak, Der Unterkiefer von Ochos.

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 9. Jahrg. Nr. 24/25. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (24.) E. V. Zenker, In Schönheit sterben. — Technik u. Juristerei. — Eduard von Hartmann. — J. Kraus, Der tanzenden Pippa ein Nachwort. — (25.) Ad. Graf Dzieduszycki, Dekadenz u. Parlamentarismus. — Ignotus, Ungarische Delegation. — H. Kraszna, Ehe u. Ehescheidung. — A. Halbert, Das Urteil des Premierenpublikums. — F. Telmann, Wiener Geschichte.

Wege nach Weimar. Monatsblätter von Fr. Lienhard. 1. Jahrg. Heft 9. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Nordland, 3) Wort- u. Ton-Drama. — Th. Kyd, Die „Spanische Tragödie". — Shakespeare. 5) Trauerspiel u. Siegesspiel. — Shakespeare u. Byron. Ein Schattengespräch. — Shakespeare u. der innere Sinn.

Welt und Haus. Red.: C. J. Wolf. 5. Jahrg. Heft 37. Leipzig.

Inh.: Graf E. Reventlow, Mehr politisches Interesse. — S. v. Justh, Die Legende vom Gelde. Roman aus der ungarischen Gesellschaft. — S. Frank, Die bayerische Jubiläums-Landes-Ausstellung Nürnberg. (Mit 6 Abb.) — G. Elsner, Einiges über die amerikanische Presse. — S. Barinkay, Die Petersilienprinzessin. Japanische Skizze.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 6. Jahrg. Nr. 5/6. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: (5.) Der Zusammenschluß der freien Geister. — Peregrinus, Das isolierte Deutschland. — R. Charmatz, Oesterreichisch-ungarische Probleme. — C. Marcus, Bureaukratie u. Völkerrecht in Preußen. — Die Wahl von Darmstadt-Großgerau. Ein Nachwort. — J. C. H. Bösking, Das neue Schulideal und die Schulbewegung in Bremen. — W. Wachter, Der Mensch als Ueberbestie. — (6.) Die Annahme des Volksschulunterhaltungsgesetzes. — Afer, Die Wahlen in Belgien. — E. Reu, Die Trennung von Kirche u. Staat in Frankreich. — O. Corbach, Ein Deutsch-amerikan. Bündnis. — F. Steudel, Albert Kalthoff †. — J. Hansen, Ibsen u. Dumas.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. 1906. Nr. 127/136. München.

Inh.: (127/28.) J. Engel, Pierre Corneille, der Dichter des Barock, und seine Gestalten. — (127.) M. Schultz, Zitat u. Plagiat. — (128.) O. Bulle, Aus der heutigen italienischen Dichtung. — F. v. Stockhammern, Madrilener Skizzen. I. — (129.) H. Breymann, Zur Eröffnung des 12. Deutschen Neuphilologentages. — H. Schneegans, Die Ideale der neueren Philologie. — (130/31.) E. Eckertz, Goethes Humor u. Heines Witz. — (130/31 u. 133.) 12. Hauptversammlung des Deutschen Neuphilologen-Verbandes zu

München. — (131.) G. Kawerau, Didyma. — Französische Germanisten. — (132/33.) A. Köhler, Die Strafprozeßreform nach den Beschlüssen der vom Reichsjustizamt einberufenen Kommission. — (132.) E. Schott, Ein neuer Schweizer Dichter (Jakob Wiedmer). — (133/34.) A. Ettlinger, Schiller u. Wagner. — (134.) H. Kleinpeter, Der Deutsche u. seine Schule. — (135.) Miles, Eine Invasion. — (135/36.) W. Scheel, Deutschlands Seeinteressen. — (136.) A. Riedler, Ueber die Entwicklung u. Bedeutung der Dampfturbine.

Die **Zukunft.** Hrsg. v. M. Harden. 14. Jahrg. Nr. 36/38. Berlin. Inh.: (36.) Wien-Kubub. — K. Jentsch, Nervenleben u. Weltanschauung. — R. Hessen, Reinlichkeit oder Sittlichkeit? — Das Hamburger Bismarckdenkmal. — Ladon, Lateinische Renaissance. — (37.) Halali. — W. Pastor, Babel u. Balder. — A. Gelber, Scheherzads erste Geschichte. — Ladon, Bodenkredit. — Briefe von Ibsen. — (38.) Brachmond. — M. Buber, Die jüdische Mystik. — J. Oehquist, Du u. ich. — Ladon, Deutsch-österreichischer Wirtschaftsbund. — Herr von Holstein.

Mitteilungen.

Literatur.

Max Hesses Verlag in Leipzig, der sich durch Veranstaltung guter Volksausgaben um die allgemeine Bildung verdient gemacht, veröffentlichte vor kurzem eine wohlfeile Ausgabe von „Johann Peter **Hebels Sämtlichen poetischen Werken** nebst einer Auswahl seiner Predigten, Aufsätze und Briefe in sechs Bänden, hrsg. und erläutert von Ernst Keller" (in 2 Leinenbände gebunden 3 ℳ). Selbst ein Landsmann Hebels, gibt Keller im 1. Bande ein umfangreiches Bild von des Dichters Leben und Schaffen (152 S.), im 2. Bande die Alemannischen Gedichte auf Grund der ersten Auflage, aber mit Ausdrücken und Wendungen der dritten Ausgabe, mitunter auch der ursprünglichen Entwürfe, „wo sie kräftiger, urwüchsiger, treffender erschienen", ferner die hochdeutschen Gedichte, insbesondere die Rätsel. Der 3. und 4. Band umfaßt das Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes, dessen Wortlaut der Hrsgbr. nach den Kalendern festgestellt hat; der 5. enthält die Biblischen Geschichten (nach der 2. Auflage), der 6. endlich Predigten, Vermischte Aufsätze, Briefe, die Keller, wo es anging, nach der Urschrift ergänzte und berichtigte.

Antonio **Fogazzaros** kirchenpolitischer Roman »Il Santo«, den die Kurie auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt hat, ist soeben im Verlag von Georg Müller, München und Leipzig, unter dem Titel „**Der Heilige**" in „einzig berechtigter deutscher Uebertragung" von M. Gagliardi erschienen (500 S. 8., Pr. 5 ℳ, geb. 6 ℳ). Wir haben das Original im lauf. Jahrg., Nr. 1, Sp. 1 fg. d. Bl. ausführlich besprochen und fügen hier nur noch Worte der Empfehlung für die fließende deutsche Uebersetzung hinzu.

Als Sonderdruck aus Wilhelm Raabes „Gesammelten Erzählungen" (4 Bde., Berlin 1896—1900) erschien soeben die „Historia": „**Die Gänse von Bützow**" (Berlin, Otto Janke; 138 S. 8., Preis 1 ℳ, geb. ℳ 1, 80). Der köstliche Humor der norddeutschen Kleinstadt und ihres gelahrten Schulmeisters, wie er aus diesem Büchlein schelmisch hervorguckt, dürfte der Raabe-Gemeinde manch neuen Anhänger zuführen.

Wilhelmine v. Hillern, die Tochter der dramatischen Schriftstellerin Charlotte Birch-Pfeiffer, veröffentlicht soeben die 5. Auflage ihres Romans „**Ein Arzt der Seele**" (Berlin, Janke; VIII, 482 S. 8., Preis 4 ℳ, geb. 5 ℳ). Sie hat dem vielgelesenen, im Kampfe der Frauenemanzipation zur Resignation mahnenden Buche jetzt ein interessantes Vorwort mitgegeben. Darin stellt sie den gewaltigen Umschwung zu Gunsten des Frauenstudiums fest seit der Zeit des ersten Erscheinens ihres Romans (1869); noch im Jahre 1868 hatte der wohlwollende Heinrich v. Treitschke wörtlich zu ihr gesagt: „Wir promovieren ja so viele dumme Jungen — warum nicht auch einmal eine Frau." Sie wahrt weiter ihr Buch gegen den Einwurf, als sei es ein überwundener Standpunkt, ein Anachronismus; „eine Wahrheit enthält es doch, die ewig neu bleibt: wir mögen es bringen soweit wir wollen, die höchste Aufgabe der Frau ist die, zu lieben, zu beglücken! Eine Emanzipation, welche sie diesem, ihrem ursprünglichen Beruf entfremdete, würde ich allerdings als verfehlt betrachten" u. s. w.

„**Der sündige Bischof**", ein im Verlage von Hugo Bermühler in Berlin erschienener Roman von dem katholischen Stadtpfarrer E. C. Rupert, ist von der Berliner Staatsanwaltschaft beschlagnahmt worden. Der Roman schildert die mannigfachen Versuchungen, denen ein katholischer Geistlicher infolge der ihm aufgezwungenen Ehelosigkeit ausgesetzt ist. (L. N. N.)

Hans Hoffmanns historischer Roman „**Wider den Kurfürsten**" wurde soeben in zweiter, veränderter Auflage ausgegeben (Berlin, Gebr. Paetel; 3 Bde. von 233, 230 und 237 S. 8., Preis 12 ℳ). Die spannende Erzählung, die in dem damals schwedischen, vom Großen Kurfürsten 1677 belagerten Stettin spielt und lebensvolle Bilder der Volkssitten jener Zeit darbietet, schließt mit dem Einzug des Siegers am dritten Weihnachtsfeiertag in die zerschossene Stadt.

Die neuesten Bände der „Kleinen Bibliothek Langen" (München, Verlag von Albert Langen) enthalten: Nr. 85) „**Lieber Simplicissimus**, Hundert Anekdoten, 4. Folge" (144 S. 8.). — Nr. 87) „**Ein Leben in der Liebe**, Novellen von Emile Zola, aus dem Französischen" (168 S. 8.) Die Titelnovelle ist ein tragisch ausgehendes Idyll, mit Schilderungen des Landlebens durch alle vier Jahreszeiten, die zugleich sinnbildlich die vier Stufen des Menschenlebens andeuten. Die andere Erzählung „Nais Micoulin" zeigt Zola als den unerbittlichen Naturalisten der Rougon-Macart-Serie; die Liebestragödie eines Bauernmädchens, die durch allerhand Erschütterungen und Aengste bis zum Vatermord führt, wirkt in ihrer knappen, wuchtigen Darstellung tief ergreifend. — Nr. 89) Guy de Maupassant, „**Fräulein Cocotte** und andere Novellen, aus dem Französischen" (137 S. 8.). Die zehn kleinen Erzählungen voll künstlerisch feiner oder überraschender Seelenschilderungen sind außer der Titelnovelle: „Eine Weihnachtsgeschichte", „Königin Hortense", „Die Witwe", „Die Nacht", „Unsere Briefe", „Selbstmorde", „Das Bett", „Unvorsichtigkeit", „Ein Verrückter".

Walther Stein vollendete in Gemeinschaft mit Arthur Lippschitz soeben ein dreiaktiges Lustspiel „**Die Kieler Woche**".

Gabriele d'Annunzio hat eine neue Tragödie entworfen, die auf Sardinien spielt. Er gedenkt, im September und Oktober auf der Insel sich niederzulassen, um mitten unter der sardischen Bevölkerung sein Werk zu beenden.

Theater.

„**Allerseelen**", ein neues Schauspiel von Hermann Heijermans (Buchausgabe: Berlin, 1906, Fleischel & Co.; 126 S. 8., Pr. 2 ℳ), fand am 14. Juni im Dresdner Residenztheater bei der Uraufführung einen freundlichen, wenn auch nicht durchschlagenden Erfolg. Das Stück hat folgenden Inhalt: Rita, deren Ehe mit einem Seemann nicht kirchlich eingesegnet ist, findet während eines Unwetters in ihrer schwersten Stunde Zuflucht im Pfarrhause. Dadurch gerät der von echter Menschenliebe erfüllte Pfarrer Ransen in Konflikt mit der öffentlichen Meinung. Doch er will sein Werk der Nächstenliebe zu Ende führen. Er hofft dadurch auch die freireligiöse Rita der alleinseligmachenden Kirche wiederzugewinnen. Letzteres gelingt ihm nicht, trotzdem Rita durch den Tod ihres Kindchens aufs tiefste erschüttert wird. Ransen wird für seine Tat vom Amt suspendiert.

Franz Kaibels neues Drama „**Die andere Hälfte**" errang bei der Uraufführung am Intimen Theater in Nürnberg einen äußeren Erfolg.

Im Stuttgarter Hoftheater erlebte der Einakter „**Die Not**" von Hermann Horn einen Achtungserfolg. Das vor sechs Jahren verfaßte Stück will zeigen, wie ein finanziell ruinierter, von Natur aus ehrlicher Fabrikant zum Schurken werden kann und wird, obwohl er mit Hilfe verschiedener zufälliger günstiger Zwischenfälle im Kampfe mit seinem gleichfalls „in Not" befindlichen Gegner äußerlich als Sieger hervorgeht. (Voss. Ztg.)

„**Der Spielteufel**", ein Lustspiel von Käthe van Beeker, wurde im Kurtheater zu Neuenahr als Neuheit mit vielem Beifall gegeben.

„**Herrenglanz**", ein Spielmannsdrama in vier Akten von Rudolf Rittner, erscheint für die Bühnen im Verlage von Felix Bloch Erben, Berlin.

H. Lilienfeins neues Drama „**Der Herrgottswärter**" hat das Schillertheater in Berlin erworben.

„**Der reiche Jüngling**", biblisches Trauerspiel in vier Akten von Karl Rößler, wurde vom Dresdner Hoftheater zur Aufführung angenommen.

Bei der Rembrandtfeier in Amsterdam ist ein deutsches Festspiel „**Rembrandt**" von Dr. Hans Hoffmann (Solingen) in Aussicht genommen.

Das vom Lehrer F. Dittmar in Nürnberg verfaßte Volksschauspiel „**Wallenstein in Altdorf**" wird im Juli und August im Hofe des altertümlichen Seminargebäudes zu Altdorf an verschiedenen Sonntagen aufgeführt werden.

Maxim Gorkis neues Schauspiel „**Barbaren**" wird am Kleinen Theater in Berlin im Laufe des Oktobers zur Uraufführung kommen.

„**Der heimliche König**" ist Ludwig Fuldas neue romantische Komödie betitelt, die im nächsten Herbst aufgeführt werden soll.

Im Thaliatheater zu Hamburg soll im Oktober das Märchenlustspiel „**König Bonbon**" von Adolf L'Arronge zur Uraufführung gelangen.

„**Nummer 80**", ein neues Drama von Hermann Heijermans wird in der nächsten Winterspielzeit an einer Berliner Bühne die Uraufführung erleben.

In Nr. 13, Sp. 264, Z. 5 v. u. l.: sie ziehen aus; Sp. 265, Z. 10 l. Scherze st. Schläge, Z. 16 und 18 l. Naturalismus st. Materialismus, Z. 26 l. zweck- st. gestalt-, Z. 3 v. u. l. Technik st. Kritik, Z. 23 v. u. l. benutzt st. besitzt.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 15. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. 7. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Lindenstraße 18.

Erscheint vierzehntäglich. → 14. Juli 1906. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Moderne Romane.

Knoop, Gerhard Ouckama, **Nadeshda Bachini.** Berlin, 1906. Fleischel & Comp. (374 S. 8.) ℳ 3, 50.

Kubel, Ludwig, **Die Apotheke zu Angerbeck.** Wolfenbüttel, 1906. Zwißler. (487 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Obermatt, Franz, **Hartes Holz.** Zürich, 1906. Bopp. (223 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Hawel, Rudolf, **Erben des Elends.** Wien und Leipzig, 1906. Akademischer Verlag. (395 S. 8.) ℳ 4.

Höcker, Paul Oskar, **Dodi.** Berlin, 1906. Gebr. Paetel. (387 S. 8.) ℳ 5.

Achleitner, Arthur, **Ein gekaufter Mann.** Ebd., 1906. (138 S. 8.) ℳ 3.

Reinert, Julius, **Der Weg zur Sonne.** Wien und Leipzig, 1906. Akademischer Verlag. (206 S. 8.) ℳ 3.

Ernst, Franz, **Bruder Frantzius.** Schwerin i. M., 1906. Müller. (365 S. 8.) ℳ 5.

Landsteiner, Karl, **Walter von Habenichts.** Wien, 1906. Heinrich Kirsch. (195 S. 8.) ℳ 2.

Schaumburg, Konrad, **Der Roman des Gefangenen.** Leipzig, 1906. Moderner Dresdner Verlag. (371 S. 8.) ℳ 3, 50.

Von Knoop, dem in Petersburg lebenden Chemiker mit dem japanisch klingenden Vornamen, welcher sich bereits mit seinem Roman „Hermann Osleb" recht gut eingeführt hat, liegt in dem neuen Werke „Nadeshda Bachini" die Lebens-, Leidens- und Liebesgeschichte eines interessanten Weibes vor, geschrieben von einem sehr gebildeten Verfasser, handelnd von sehr gebildeten Leuten und vollständig verständlich wohl auch nur für sehr gebildete Leser, die sich mühelos in einigen Sprachen bewegen können, eine Menge von Kunst, Literatur und Naturwissenschaften verstehen müssen, schon viel von der Welt gesehen haben und denen schließlich ihr Herz, ihre Empfindung, ihre Natur gegen eine sorgfältig anerzogene Bildung und Kultur, gegen ein ausschließliches Verstandesleben einzutauschen gelungen ist. Geistreich ist Alles in der Geschichte dieser jungen üppigen Frau, die ein kurzes Ehebündnis mit einem alten Krösus überstanden, nun die Ansprüche ihrer überquellenden Natur befriedigen möchte, sich nacheinander in die seltsamsten Extreme verliebt und schließlich (so hoffen wir mit dem Verf.) in der starken Liebe eines renegierenden Geistlichen ihr Glück findet. Interessant ist Alles geschildert, sorgfältig beobachtet, und auch die Sprache erhält durch leichte Provinzialismen des Deutschrussen einen gewissen Reiz, aber wir bekommen brennende Kopfschmerzen von der Lektüre, während unser Herz friert. Könnte Knoop so subjektiv sein, wie er sich objektiv gibt, er wäre vielleicht ein recht bedeutender Dichter.

Das gerade Gegenteil dieses kühlen Romans ist das wahrhaft erquickende Buch von Ludwig Kubel „Die Apotheke zu Angerbeck". Wüßte man nicht, daß dieser famose Poet sein erstes Werk Wilhelm Raabe gewidmet hat, man würde sofort den gelehrigen Schüler des Braunschweiger Altmeisters erkennen. Und doch keine Nachahmung, sondern der dem gleichen kräftigen Boden Niedersachsens entsprungene Humor, der Welt und Menschen liebt, weil auch sie Gottes Geschöpfe sind. Im Ith, dem seltsamen Gebirge zwischen Weser und Leine, spielt die einfache Geschichte, und durch Zufall habe ich erfahren, daß K. sein Vaterhaus (und in der prächtigen Gestalt des alten Apothekers wohl auch seinen Vater) darin schildert. Und der freundliche Sonnenschein, der über dem fetten Boden des hannöverschen Landes und seinen behäbigen Bewohnern liegt, schaut auch auf die Blätter des Kubelschen Buches und reflektiert von ihnen in die Herzen des Lesers. So nimmt man auch gern die etwas behagliche Breite einzelner Teile mit in Kauf, da sie sich aus dem Charakter von Land und Leuten ergibt. Vielleicht ein etwas altmodisches Buch, das unser Herz aber so leicht aufatmen läßt, daß wir glauben, in die helle Stube unserer Großeltern zu treten und liebevoll begrüßt zu werden.

„Hartes Holz" ist nur schwer zu spalten, und solcher Art sind auch die kernigen, knorrigen Gestalten, die uns

der Schweizer Obermatt in seinem Roman vorstellt. Ich wüßte kaum einen schweizerischen Dichter, bei dem sich die stark innerliche Eigenart dieser Bewohner der stillen Gebirgstäler so charakteristisch ausgeprägt hat wie bei diesem jungen Dichter, der nicht viel Worte macht, sich nicht bei Nebensächlichkeiten aufhält, bei müßigen Naturschilderungen gleich gar nicht (diese empfindet der Schweizer als etwas Selbstverständliches); aber er läßt uns in seine Menschen hineinsehen, daß wir auch ihre geheimsten Empfindungen verstehen, und darum leben wir mit ihnen. Die Handlung ist harmlos: der Zwiespalt zwischen Alt und Jung, zwischen dem Vater, der mit seinem Dickschädel auf seiner klapprigen Mühle fast zu Grunde geht, und dem Sohne, der die Fortschritte der modernen Technik sich zu Nutze macht. Ich denke, der Verf. wird uns noch manche kräftige Gabe bieten können.

In den modernen Großstadtsumpf führt uns der Wiener Rudolf Hawel mit seinem etwas breitspurigen Roman „Erben des Elends". Unglücklicherweise hatte ich kurz vorher das Buch eines anderen Wieners gelesen, die Memoiren des Walzerkomponisten Eduard Strauß! Ja, da spürte man etwas vom goldenen Humor der Kaiserstadt, und auch in meinen persönlichen Erinnerungen stand Wien in einem lichteren Bilde vor meiner Seele; sollte wirklich der moderne Riesenkampf ums Dasein so ganz und gar den Charakter eines Volkes in ein paar Jahren verändern können? Nein, H.s Buch ist ein Tendenzroman, ein fast brutaler Tendenzroman, dem aber die imponierende Größe eines Zola vollständig mangelt, weil der Verf. nicht die Kraft besitzt, seine Tendenz zur dichterischen Idee zu erheben. Und so wirkt das Bild genau so brutal wie die mit grober Tusche gepinselte Vorlage, es stößt ab und hinterläßt nicht den tiefwirkenden Eindruck des erschütternden Schreckens, sondern jenen des Abscheus und Widerwillens, den man so schnell wie möglich zu vergessen sucht. Zweifellos stecken in H. gute Ansätze; aber zuerst einmal die unreifen, giftigen Schößlinge abschneiden, damit der gesunde Stamm wachsen kann!

Paul Oskar Höcker, der fleißige, fast allzu fleißige Romancier, hat mit seinem Roman „Dodi" wirklich einmal einen recht guten Griff getan. Endlich seit langer Zeit eine Erzählung, wo sich die Liebenden am Schluß nicht „kriegen", weil es nämlich kein Brautpaar darin gibt. Dodi ist ein Kind, das frühzeitig seine Eltern verliert, weil diese sich aus gegenseitiger Abneigung trennen, jedes für sich in die weite Welt geht und das Mädchen fremden Leuten überläßt. Da treibt den Vater nach langen Jahren die Sehnsucht nach seiner Tochter heim, und von diesen beiden kann man dann vielleicht behaupten, daß sie sich „gekriegt" haben. Eine anziehende Handlung, vielleicht etwas rührselig zuweilen, angemessen geschrieben, wenngleich kein hervorragendes Kunstwerk.

Ich könnte die eben über Höckers Buch gesagten Worte eigentlich buchstäblich für Arthur Achleitners Roman „Ein gekaufter Mann" wiederholen, nur daß naturgemäß der Stoff ein anderer ist; das Problem des Pantoffelhelden, der endlich, als es ihm doch zu bunt wird, in plötzlichem Heroismus sich aufrafft, seinen Hausdrachen hinauswirft und in seiner Jugendgeliebten die zweite Gattin findet.

Verrückte und Alkoholiker, die in der Gosse enden, sollte man doch wohl nicht zum Träger einer Handlung machen, die sich eigentlich nur im Gerichtssaal abspielen könnte. Die Vorgeschichte eines solchen mit Selbstmord endenden Lebens gibt uns Reinert in seinem „Weg zur Sonne". Der Titel ist sonderbar, aber er zeigt die optimistische Gesinnung des Verf.s, der für seinen wunderlichen Trunkenbold die Entschuldigung finden will. Gerhart Hauptmann hat in seinem „Collegen Crampton" wohl auch die verderbliche Wirkung des Alkohols an einem genialen Menschen geschildert, aber ein Tagedieb, der in der Destille seinen „Weg zur Sonne" sucht, verdient keine Apotheose, sei es auch nur eine so mittelmäßige, als sie Reinert zu bieten vermag.

Leider habe ich mich auch in den drei letzten Romanen dieses Referates nur noch mit Unnormalen zu beschäftigen: mit einem unpraktischen Schwärmer, in dem konfuse sozialpolitische Ideen spuken, „Bruder Franzius" von Ernst, der seine Ansichten mit erdrückender, pastoraler Breite vorträgt; mit einem absoluten Dummkopf, der aus Verachtung des Geldes, welches er den Notleidenden lassen will, ein schwerreiches, prächtiges Mädchen nicht heiratet, trotzdem beiderseitige Liebe vorhanden ist, „Walter von Habenichts" von Landsteiner, geschrieben im Stil der Sonntagsbeilage zu einer Provinzzeitung; sowie mit einem sexuell pervers Veranlagten, der im Gefängnis über die Lebensrätsel nachdenkt und in Konrad Schaumburg einen Biographen gefunden hat, wie der Verf. selbst sagt, nach eigenen Aufzeichnungen des Delinquenten. Daß dieser ein so schlechter Stilist gewesen ist, fällt also nicht auf das Konto des Herausgebers, der seiner Publikation den stolzen Untertitel gab: „Deutsches Gefängnis und deutsche Strafjustiz im Lichte heutiger Kultur." Er wird freilich trotzdem nicht die Welt von dem vermeintlichen Irrtum bekehren, daß ein Betrüger, selbst wenn er Krafft-Ebings »Psychopathia sexualis« sich zu eigen gemacht hat, nicht hinter Schloß und Riegel gehört!

Paul Sakolowski.

Moderne Erzählungen.

Eichfeld, Rudolf, **Die Blitztoni.** Eine Hofgeschichte und andere Humoresken. München, 1906. Karl Haushälters Verlag. (166 S. Klein 8.) ℳ 2.

Reimerde, Edgar Ernst, **Die Nacht des Todes.** Berliner Geschichten. Berlin-Leipzig 1906. Modernes Verlagsbureau, Curt Wigand. (122 S. 8.) ℳ 2.

Wörnitz, Hans von der, **Aerztliches, Allzuärztliches.** Ebd., 1905. (128 S. 8.) ℳ 2.

Gerber, Hans, **Disteln und Blumen.** Streifzüge durch den Verkehrsdienst. Straßburg i. E. und Leipzig, 1906. Josef Singer. (206 S. 8.) ℳ 2, 50.

Thymser, Karl, **Schatten und Träume.** Fragmente eines irrenden Lebens. Dresden, o. J. Pierson. (167 S. 8.) ℳ 2.

Domanig, Karl, **Kleine Erzählungen.** 2. vermehrte Auflage. Kempten und München, 1905. Jos. Köselsche Buchhandlung. (215 S. 8.) ℳ 2, 50.

Frundsberg, Georg, **Changeant.** Novellen und Skizzen. Berlin, Leipzig, 1906. Modernes Verlagsbureau, Curt Wigand. (122 S. 8.) ℳ 2.

Hoeft, Bernhard, **Befreite Seelen.** Zahna, 1906. Albert Stötzner. (160 S. 8.) ℳ 2.

Horsten, Hans, **Das Meer ist das Leben.** Novellen. Berlin-Leipzig. 1906. Modernes Verlagsbureau, Curt Wigand. (155 S. 8.) ℳ 2.

Eichfelds kleiner Humoreskenband enthält fünf reizvolle, durchaus originelle Geschichten, aus denen ein liebenswürdiges, künstlerisch verfeinertes Erzählertalent spricht. Die Poesie der Kleinstadt mit ihrem intimen Reiz steht da in hellen Blüten: eine köstliche, bisweilen ganz bitterböse Satire lacht aus mancher Zeile und findet in der Geschichte von Frau „Rebekkas Laune" ihren stärksten, durch seinen Geschmack gebändigten Ausdruck.

Reimerdes in düsteren Farben schattende Novellistik erhebt sich nirgends zu befreiender Frische. Er erschließt eine Welt des Todes und der Nacht, in die ihm der Leser wohl mit leisem Grauen, aber ohne Mißmut folgt, weil der Autor

das Härteste uns unendlich nahe bringt, ohne es irgend in Schauermär zu verzerren. Auch an diesem menschlichen Mitgehn mißt sich die schöne Reife des Verf. „Die Nacht des Todes“ hat etwas suggestiv Zwingendes, das traurige Großstadtbild „Im Frühling“ ist gut geschaut und mit bescheidener Prägnanz gezeichnet. Nur ein recht läppischer, hundertmal gesagter Konflikt, der in der Skizze „Im Nachtomnibus“ ganz unoriginell wieder aufgerollt wird, bedeutet eine Entgleisung.

Mit Nacht und Tod spielt auch Hans von der Wörnitz' „Aerztliches, Allzuärztliches“. Ein unerquickliches Buch. Schon die pompöse Widmung an die Menschheit ist geschmacklos. Die Totentanz-Kopfvignetten vor jeder, sagen wir Skizze, sind aufdringlich; aufdringlich ist das ganze Buch, das wie ein hohlpathetischer Tendenzangriff auf den ärztlichen Stand erscheint. Ueberall Tendenz, fast nirgends psychologische Vertiefung, dafür um so mehr geschlechtliches Behagen, perverser, flagellantistischer Einschlag. Ueber die furchtbare Macht, die, in der Hand des Arztes ruhend, mißbraucht, entsetzlich wird, kann man, wenn man will, ein Kapitel Satanismus schreiben. Der Verf. hat nicht einmal das gekonnt.

Da lob ich mir Hans Gerber, der sich aus dem frischen, weiten und reichen Verkehrsleben seine Anregungen geholt hat. Der Mann photographiert die Wirklichkeit und sie sieht wie ein Märchen aus, er erzählt die trockensten Dinge und sie lesen sich wie ein Gedicht. Ein wenig traurig kopfhängerisch, und dann wieder fein beobachtet erlösend heiter, und dann wieder die Wirklichkeit mit freundlichem Märchenlicht überschimmernd, erzählt er uns vom D-Zug, von reisenden Hunden, vom alten Eisen, von Bierfässern und Zollbleiplompen, und hundert anderen Dingen aus der Welt, die im Zeichen des Verkehrs steht. Ein lebendiges, originelles Dichterbuch, an dem Karl Thumser, der Verfasser von „Schatten und Träume“ lernen könnte, dessen, wie es scheint, erster novellistischer Versuch hoffentlich bald durch vertieftere Leistungen übertroffen wird.

Auch aus Karl Domanigs „Kleinen Erzählungen“ könnte er lernen. Eine stille Bescheidenheit eignet diesen altväterisch anmutenden, harmlosen, aber gemütswarmen und herzhaft echten Berg- und Waldgeschichten. In Tannenduft und würzigem Waldesweben, im engen Lebenshorizont ursprünglicher Menschen erschöpft sich die stoffliche Einfachheit D.'s, die er liebenswürdig schlicht, fest und kernig umgrenzt, so daß die Lektüre dieses Buches nach mancher übermoderner Irrfahrt zum Hafen behaglicher Genießensruhe wird.

Ganz anders ist Georg Frundsberg. „Changeant“ heißt sein Skizzenbuch, und dessen Inhalt ist gottlob nicht so geschmacklos wie dieser geradezu halbweltlich gefärbte, mit dem Stickparfüm des gesuchten Fremdwortes geschmückte Tamtam-Titel. Zutreffend ist dieser Titel allerdings insofern, als es in dem Buche von allem Möglichen schillert, bald der, bald jener Gefühlston anklingt, ohne in Harmonien zu vertönen, ohne in Mißtönen zu enden. F. scheint mir so ein Irrender im Land, der seinen Ton noch nicht ganz gefunden hat. Sein eigener Meister wurde er in dem wirklich feinen, kleinen Kunstwerk „Der König Salomo“, an dessen Bedeutung etwa noch die seltsame Geschichte von „Ninon Lavalière“ heranreicht.

Ein sehr beachtenswertes Erzählertalent ist Bernhard Hoeft. Originell im Stofflichen, gewandt im Stil, und vor allem psychologisch geschickt geführt sind die Novellen: „Das wandelnde Kreuz“, „Mabels Reise“, „Die Brüder“, „Erinnerung“, die alle vier eine wertvolle Bereicherung der deutschen Novellistik bedeuten.

In Hans Horstens Buch endlich interessiert neben der satirisch gefärbten Skizze: „Das Schiedsgericht“ und der rührenden Tragödie von „Isaak der Held“ vorzüglich die prächtige Arbeit „Das Meer ist das Leben“. Brausende Seeluft schwebt über ihr, und neben dem Besten aller Heimatkunst besteht sie in Ehren.

Max Prels.

Geschichtliche Dramen.

Jesus. Tragödie des Menschensohnes. In Worten der hl. Schrift. 1. Lieferung. Leipzig, 1906. Wille. (32 S. 8.) 3 Lieferungen à ℳ 0, 50.

Herzog, Rudolf, **Die Condottieri.** Schauspiel in vier Akten. Stuttgart u. Berlin, 1905. Cotta Nachf. (152 S. 8.) ℳ 2.

Ludwig, Emil, **Napoleon.** Drama. Berlin, 1906. Cassirer. (118 S. 8.) ℳ 2.

Dove, K., Lucia d'Andrea. Komödie in fünf Akten. Jena, 1906. Costenoble. (114 S. 8.) ℳ 2.

Terramare, Georg, **Brutus.** Dramatisches Gedicht. Wien, 1906. Stern. (76 S. 8.) ℳ 2.

Madjera, Wolfgang, **Märtyrer der Krone.** Schauspiel in fünf Aufzügen. Wien, 1906. Manz. (97 S. 8.) ℳ 1, 70.

Kögel, Gottfried, **Armins Ende.** Nationales Drama in fünf Aufzügen. Dresden, 1906. Pierson. (220 S. 8.) ℳ 2, 50.

Wibczisky, Karin, **Tekumtha.** II. Teil. Tragödie in fünf Akten. Halle a. S., 1906. Kaemmerer. (120 S. 8.) ℳ 3.

Woerner, U. Carolina, **Vorfrühling.** Drama in fünf Akten. Berlin, 1906. Cassirer. (212 S. 8.) ℳ 3.

Greiner, Leo, **Der Liebeskönig.** Schauspiel in vier Aufzügen. Ebd., 1906. (143 S. 8.) ℳ 2, 50.

Es sind einige vorbereitende Worte zu sagen. Kultur ist jene einzige Linie, auf welcher der Geist jede Erscheinung annimmt, bemißt, wählt. Danach Kunst: die im schönsten Strahl der Seele schöpferische Formung alles erregten Lebens. Formung: Bildhaftmachung mit den möglichen Mitteln der unterschiedenen Künste. Danach Dichtung: die im schönsten Strahl der Seele schöpferische Formung alles erregten Lebens im gefügten Worte. Es bleiben in ihr drei Reiche: Gedicht (Lied, Sang), Epos, Drama. Deren Bezirk belebt sich von den sicheren Marken ihrer einfachsten Abscheidung. Danach das Drama: die im schönsten Strahl der Seele schöpferische Formung alles erregten Lebens in dem zum Wechselspiel gefügten Worte. Nicht mehr und nicht Besondereres bezeichnet dieses Reich: nicht mehr als das (sich gleichsam selbst bewegende) Spiel und nicht Besondereres als der Wechsel der Worte zwischen den Spielern. Immer ist es im weiteren Reiche der Dichtung und steht da in seinen sicheren aber weitläufigen Grenzen.

An diesem einfachsten Kanon bemißt sich jedes Werk, das seine Geltung als Drama behauptet. Es muß genügen den schweren und doch dem Geweihten so unmittelbar zufallenden Bedingungen des allgemein Kunstmäßigen in dem Kanon: es muß die im schönsten Strahl der Seele schöpferische Formung erregten Lebens bewähren; es muß sie bewähren mit dem eigentlich dichterischen Mittel, dem gefügten Worte; und es muß sich endlich sicher in jenem Maß von Wechselspiel verhalten, das den besonderen Reiz dieses Bereiches der Dichtung bestimmt. Es sind aber nicht hinzuzufügen die aus kultischen Handlungen, besonderen Völkereignungen, sinnvollen Ausrechnungen einzelner mehr verstandes- als phantasiemäßig gerichteter Köpfe zufällig mit dem Drama in Verbindung gebrachter Thesen einer so oder so ins Einzelne geordneten Handlung. Und sie können gar nicht, wie treu ihre Befolgung erlernt, ihre Uebung ausgebildet sei, sich als ein wesentlich Künstlerisches vor uns befestigen und den Kern jener Verbindlichkeiten entrücken.

Sie sind als eine beiläufige Zubuße ohne Gewicht bei der Prüfung, inwiefern jenen Verbindlichkeiten genügt ward, inwiefern Schulden ausstehen.

Die Dramen, welche uns vorgelegt sind, tragen die erkennbare Meinung in sich, jenen Bedingungen genug getan zu haben. Eines vielleicht rückte sich selbst aus dem Kreise der Prüfung, sucht seine Geltung in anderem Reiche, entlehnte nur Bezeichnung und Haltung dem Kunstgebiete: die ohne den Namen des Verfassers veröffentlichte Umschreibung der Evangelien, die „Jesus, Tragödie des Menschensohnes" überschrieben ist. Die übrigen aber wollen jenen Bedingungen genügt haben.

Die erste dieser Bedingungen war die allgemein kunstmäßige: daß das Werk eine im schönsten Strahl der Seele schöpferische Formung erregten Lebens sei, wobei dann Formung als Bildhaftmachung (mit den möglichen der unterschiedenen Künste) festgesetzt wurde. Diese Bedingung ist, nach strengem Spruche, in keinem der Werke, die uns vorgelegt sind, erfüllt. Sie ermangelt gleichmäßig den Schriften von Dove, Herzog, Ludwig, Madjera, Terramare, Kögel, etwas weniger denen von Widczizka, Woerner, Greiner: so, daß bei dem letzten ein Schein bleibt, als wären hier die Mittel zum Genügen vorhanden. Bei den Namen der ersten Reihe fehlen beide Bestände jener Bedingung: 1) das im schönsten Strahl der Seele Schöpferische; 2) der Formung-Bildhaftmachung. Bei den Namen der zweiten Reihe mag das Vorliegen des ersten Bestandes zugegeben werden: hier sei nur der zweite als mangelnd gerügt. Bemerkt sei: jener erste Bestand ist nicht eine irgendwie vage Umschreibung unbestimmbarer Eindrücke, es ist die engst und rechtest umschreibende Bezeichnung des künstlerischen Grundbedings: daß das Werk aus einer strahlenden Seele, weiter aus deren schönstem Strahl geboren sei. Die Seelen der in jener ersten Reihe Genannten entbehren dieser Strahlhaftigkeit. Sie sind von der Gewöhnung täglichen Lichtes genährt. Der die „Condottieri" schrieb, lebte von keinem anderen Drange als dem der kleinen Streite, Ehrgeize, Ausschmückungen dieser Tage; der überkühn sich das Steinmal Napoleon häufen wollte, schleppte mit keinem andern Empfinden seine vielen kleinen Steinchen herzu als mit dem dumpfen Anstaunen der Vielheit und Buntheit in ihrer starken einigen Umschließung: ein Strahl aber, eine Entreißung brach nicht aus diesem Staunen. Gar Dove: genährt mit dem Ausfühlen der kleinen Behäglichkeit seiner Zeit und Kreise; Terramare, Madjera: mit Worten, Worten, die wie lange schon ohne Klang sind und darum für „Schwung" gelten müssen; endlich Kögel: mit der Sehnsucht der vaterländischen Seele, aber allzuleicht befriedet in unsicherer Volksbegeisterung, die (als nicht-persönliche, nicht-seelische) sich immer das „Ideal" heißt.

Dieses vorderste Verlangen des Kunstwerks, das im schönsten Strahl der Seele Schöpferische, das Erfaßtwerden vom Wesen des Dings und im großen Lichtstrahl Darüberhinausgerissenwerden zum Eigen-Ding, war denen zugestanden, die die zweite Reihe bilden: Widczizka, Woerner, Greiner. Ihre Seelen sind trüb im Licht alltäglicher Leuchte, geruhen sich nicht in blindem Aufscheinen: sie sind ergriffene Spiegel und schießen im Strahl den Glanz hinauf. Ihnen mangelt wie allen der zweite Bestand der ersten Bedingung: die Formung. Es ist nach der vorgängigen Abweisung der ersten Verfasserreihe aus dem Grunde des mangelnden ersten Bestandes nicht mehr erforderlich, ihre Verfehlungen gegen die weiteren Kunstgesetze zu prüfen. Es erübrigt lediglich, dieser Prüfung die Namen der zweiten Reihe zu unterwerfen. Es wird die Bildhaftmachung des erregten Lebens gefordert. Daß das Leben, dem ihre Schau galt, diesen Dreien sich im Stande großen, heldenmäßigen Geschehens darbot (mehr will das „erregte Leben" nicht besagen), sei zugestanden. Die Frage der Bildhaftmachung steht offen. Sie verfehlt das Ja im Namen: Widczizka, im Namen: Woerner, endlich auch, obwohl am wenigsten, im Namen: Greiner. Ihnen allen versagte sich das Bild, ihnen allen drängte sich immer wieder, immer wieder neu das „ungebildete" erregte Leben auf: sie konnten seiner nicht Herr werden. Weder der große Tekumtha, sterbenden Urzeitvolkes ragendes Haupt, noch der Wille des Heimatvolkes in der Erhebung groß, noch den über Menschenmaß gereckt hat die Lust des Geliebtseins, der Liebeskönig, stehen beherrschend Bild, ein einziges vorm Grunde der wogenden Vielheit. Ihre Taten, Dränge, Leiden sind hierhin und dorthin geknüpft an die vielen Taten, Dränge, Leiden Kleinerer und Mehrerer, geben sich an sie hin, verlieren von ihrem Schein und Glanz und Größe nach hier und dort und müssen sich mit einer unausgezeichneten Stelle im Gewog begnügen. Bildhaftmachung des Einzlen (als welcher denn auch heute das Volk sich einmengen mag) fordert die Einziehung, Aufzehrung, Einschlingung aller Taten der vielen einzelnen Umgebenden in die großgereckte Gestalt des schreitend Einzlen, und nicht mehr darf ihm entgegenstehen, als er selbst aus seiner Seele als seiner Seele ebenbürtigen und doch erliegenden Kämpfer fordert; es bleibt und ist all: Spiel. Darum keine wie immer ans gelebte Leben gelehnte Aufstellung von Streitzuständen, sondern aus der alles Leben habenden Seele des Helden, des erträumten Helden eben nur das ihm nötige Widerspiel, Kampfspiel geben. Nicht allzufern trieb diesem Erfordern das Werk des Greiner vorbei: ihm schien etwas auf wie das sichere Aufstellen des einen schreitenden Bildträgers, der alles Leben und seine Beziehungen in seine Seele gesammelt hat und da heraus seinen sichern Widersacher fordert. Aber dieser Widersacher zerrann ihm in die Vielheit, die um ihrer selbst und ihrer massenhaften Schicksale willen leben will, und ließ sich nicht bändigen zum Dienst des Kampfspiels, sondern riß von den Eignungen des Helden vielerlei und Wertvolles an sich und zerklüftete auch ihn in das unbildhafte Gemeng von Erleben, Gefühl und Handlung. Auch Greiner kann, wie stark im schönsten Strahl der Seele schöpferisch der Formungstrieb ihn drängt, das Lob gelungener Formung nicht in Anspruch nehmen und entfällt an diesem Punkte der Prüfung dem Kreise der Kunst.

Unter allen Werken befriedigt nicht eines das vorderste Begehren des Dramas als eines dichterischen Kunstwerkes: kunstmäßig geschaffen zu sein. Was verlangt, was taugt die weitere Prüfung? Sie würde verwirren und die Meinung nähren, auch ohne dem Grundmaß der Kunst genügt zu haben, sei eine Einzelkunst möglich. Darum sei geschwiegen von vielen und lächerlichen Ansprüchlichkeiten, die (als Prose) ein rechtes Mittel der dichtenden Kunst bedeuten wollen, und den schlimmeren, welche dieses Mittel selbst (der Vers) sein wollen.

B. Vallentin.

Französische Romane und Novellen.

Adam, Paul, **Le Serpent noir.** Paris, 1905. Ollendorff. (366 S. 8.)

Bourget, Paul, **Les deux Soeurs. Le Coeur et le Métier.** Paris, 1905. Plon. (366 S. 8.)

Daudet, Léon, **Le Partage de l'Enfant.** Paris, 1905. Charpentier. (350 S. 8.)

Rod, Edouard, **L'Indocile.** Ebd., 1905. (375 S. 8.)

Rachilde, Le Dessous. Paris, 1905. Mercure de France. (278 S. 8.)

Ueberraschend neue und ursprüngliche Kunst bietet eigentlich kein einziges dieser Bändchen. Doch kann ich auch von keinem einzigen sagen, daß es gar nicht lesenswert sei.

Stofflich genommen, handelt es sich in dem Roman »Le Serpent noir« um die Exploitation einer Erfindung. Doch es ist ein Roman der Ideen und der Seelen. Von einem bequemen und hochmütigen Utilitaristen handelt Paul Adam, dessen „Herreninstinkte“ etwa darin gipfeln, daß er brutal und taktlos ist. Er stellt an sich und allerdings auch an die Menschen seiner Umgebung die denkbar geringsten moralischen Anforderungen, traut niemandem unbefleckte Beweggründe zu. Der Verf. läßt nach einer geschickten Exposition diesen Mann, einen „Schüler Nietzsches“ (immerhin ist es seltsam, für welche Blüten wenig sublimer Art der große Mystiker bequemerweise verantwortlich gemacht wird), selbst reden. Und er redet, kokett, bramarbasierend, auf die Dauer sehr lächerlich. Seiner Umgebung aber flößt dieser umgekehrte Tartüff und moderne Gargantua mit seinem praktischen Draufgängertum, seiner giftigen Gutmütigkeit, seiner verletzenden und doch falschen Ueberlegenheit eher Angst ein. Auf Gargantuas savoir vivre deuten auch seine drastischen Lebensregeln hin, sowie, daß er wie Gott in Frankreich lebt. Im Gegensatz zu ihm steht ein schwacher, feiner, unruhiger, verbitterter und schüchterner Charakter, einer von denen, die man ehrt — und meidet, ein naiver Stoiker, der von Illusionen lebt, nach Lebenselixier lechzt. Und eine starke Natur, eine feine und edle Frau von strenger Schönheit, aber mit zukunftsfrohen Augen, nicht ohne ein wenig Pose, fühlt sich zu beiden hingezogen. Manchmal fällt der Autor aus der Rolle des erzählenden „Herrenmenschen“, und dann vernehmen wir leise Töne einer Sehnsucht, einer wenig hoffnungsreichen Sehnsucht. A. charakterisiert sehr fein: die Empfindungen und Wahrnehmungen seiner Helden sind sehr differenziert. Er stellt nicht neue Menschen hin, nicht nie gesehene, aber er weiß in ihnen bald neuere, bald konventionellere seelische Gegensätze aufzuspüren. Man merkt überall den gewandten, wandlungsfähigen und besonders in seiner Technik originellen Schriftsteller, den geschulten Psychologen. Kein Bannerträger ists allerdings, kein übermäßig Genialer. Besonders hat mich interessiert, daß A. beiden Helden große Menschenkenntnis zuschreibt: dem einen eine äußerliche, brutalvorurteilsvolle, mit Sentenzen, wenn man so sagen darf, um sich werfende, dem andern eine intuitive, zarte, seelischintime. Wer da Herr und König von den beiden ist, an wessen Mund die schwarze Schlange vergangener, zu überwindender Epochen haftet, könnte man fragen, und das wäre auch meines Erachtens nicht allzu schwer zu entscheiden. Dieser Roman ist nicht nur für ein größeres Publikum zu empfehlen; er ist wohl der beste der hier vorliegenden.

Bei Bourget ist diesmal in einer größern Novelle von zwei Schwestern die Rede, zwei komplizierten Naturen, die sich ähnlich sehen wie Zwillinge und doch im Tiefsten sich unterscheiden. Ein feinfühliger Mann, der aber zuweilen doch zu sehr nach der Richtung des Sympathischen überzeichnet ist, verliebt sich in die jüngere. Diese aber resigniert, weil sie Gattin und Mutter ist, obwohl sie aus dem Munde des heißgeliebten Mannes erfährt, er liebe ihre Schwester, eine junge Witwe, nicht. Und er wird nie wissen, daß sie ihn liebt, ja, wird von ihr ein ungünstiges Bild behalten, sofern seine Hellsichtigkeit ihn nicht das wahre Mysterium dieser Selbstaufopferung ahnen läßt. Auch in dieser Novelle zeigt sich B.s Kunst, zergliedernde und zusammenfassende Biographien der Seelen zu geben, das Vermögen die Wechselwirkungen der Kräfte, welche zwischen den Menschen weben, die interpsychische Atmosphäre, festzuhalten, das diesem aufmerksamen Menschenbeobachter mit seinem starken Zug zum Pathetisch-Sentimentalischen, in schlimmen Stunden sogar zum Sentimentalen, eigen ist. Andererseits wiederum sieht man auch aus dieser Novelle, daß B. nicht unbedingt ein genialer, nur eben ein sehr feiner Psycholog ist. Er schreibt oft wie auch mancher andere, Geringere heutzutage; wirklich lockende Höhen und schreckende Tiefen findet man bei ihm nicht. Charakteristisch für ihn ist ja auch die Verschmelzung des Menschlich-Persönlichen mit dem Landschaftlichen, wobei jedoch das Landschaftliche recht konventionell gemacht erscheint. Ich schätze B.s subtile Analyse sehr hoch, aber ich vergesse keinen Augenblick bei ihm, daß ich einen Roman oder eine Novelle lese. Unter den interessanten Skizzen, die den nicht sehr modernen Gesamttitel »Le Coeur et le Métier« tragen, ist »Le Nègre« besonders hervorzuheben. Der Widerstreit zwischen bürgerlicher und Künstlerehre, bei dem sich B.s Künstler natürlich für die bürgerliche Ehre entscheidet, wird hier sehr fein, fast kleistisch behandelt.

An Bourgets »Le Divorce« könnte eine Würdigung von Léon Daudets »Le Partage de l'Enfant« anknüpfen. Auch D. wendet sich gegen die Scheidung, gegen eine frivole Auffassung von der Heiligkeit der Tradition überhaupt. Er stellt in den Mittelpunkt ein Kind, das, sensibel von Hause aus, in der tragischen Atmosphäre, die sich bildet, weil ihm das von beiden Eltern beschützte dolce nido fehlt, weil zwei in jeder Hinsicht verschiedene Parteien es zu lenken beanspruchen, malträtiert wird. Nur, weil ein guter Kern ihm innewohnt, geht es in diesem Zwiespalt nicht zugrunde. D. hat einen religiösen Zug, eine Sehnsucht nach der südlichen Sonne, nach Glockenklängen und gesitteten Feen der guten, alten Zeit. Er läßt das Kind selbst seinen Werdegang erzählen, und natürlich stimmen nicht immer dessen Beobachtungsfähigkeiten mit den Beobachtungsmöglichkeiten überein, denn der Autor ist an Kenntnis der kindlichen Psyche nichts weniger als ein Leo Tolstoi. Den Naturlaut trifft er sehr selten und ist überhaupt kein Ungewöhnlicher, kein Großer. Wohl aber ist dieser nicht nur religiöse, sondern leider auch reaktionäre Moralist und Chauvinist ein routinierter, sorgfältig beobachtender Schriftsteller, der zwar vor alten Romanmitteln, wenn sie nicht allzu grob sind, nicht zurückscheut, publizistisch konstruiert und seinen Gestalten durchaus parteilich gegenübersteht, aber ein guter Erzähler ist, den man auch der „reifern Jugend“ mit überaus ruhigem Gewissen empfehlen kann. Es besteht indessen keine absolute Notwendigkeit, ihn überhaupt zu lesen.

Um vieles höher steht Edouard Rod, der in religiöser Hinsicht und diesmal auch im Thema ein wenig mit L. Daudet verwandt ist. Er ist einer von jenen soliden, mehr als mittelmäßigen, zuweilen sogar guten Schriftstellern, von denen wir dennoch nachgerade auch in Deutschland genug haben. Immerhin, „Champagner für alle“, wie Rod sich einmal gelegentlich selbst ausdrückt. In diesem neuen Roman stellt er einen Phantasten, einen unbeugsamen, durch einen Schatten von kompromißsüchtiger Aengstlichkeit und einen kleinen Schuß Sentimentalität gemilderten Charakter hin. Besonders interessant, ähnlich wie in etwas anderer Weise bei Paul Adam, ist die Parallele zwischen diesem jungen Mann und seinem Schüler, der zwar ein beschränkter Kopf, aber doch in seinem Innersten selbständiger als sein Lehrer ist. Hier hat bei R. Dostojewski abgefärbt. Die Vermittlung zwischen beiden stellt etwa der verdienstvolle Interpret des russischen Romans Melchior de Vogüé dar. Sonst werden noch moderne politische und soziale Fragen zur Erwägung gestellt. Der individualistische Anarchismus, die christliche Religion und die Sozialdemokratie werden hineingezogen, ohne das Künst-

lerische grob zu verletzen. Es ist ein guter Unterhaltungsroman, mehr ernst als amüsant, ernst in gutem Sinne, und dabei leichtflüssig geschrieben.

Moderner, farbiger gibt sich Madame Rachilde, die ja auch an der vornehm-radikalen, idealistischen Zeitschrift »Mercure de France« das Amt einer Richterin über die zeitgenössische Romanproduktion bekleidet und mit feiner Sorgfalt Arkadier von Geschäftsmännern scheidet. Ihr Roman »Le Dessous« soll nicht nur in Frankreich viel gelesen werden. Eine antiutilitaristische Lebensanschauung, eine Abneigung gegen alles Regelmäßige, Methodisch-Abgezirkelte, gegen eine geschmacklose Zivilisation und eine Sehnsucht nach echter Kultur, nach Feinem und Starkem machen sich hier geltend. Ein bürgerliches junges Mädchen, die Inkarnation förmlich der korrekten Glückseligkeit einer „gesegneten", gut genährten Gegend, mi partie rose, mi partie chou, nützlich und angenehm, trifft da mit einem jungen Mann (der Reminiszenzen an Turgenjews Basarow erweckt) zusammen, den die Satten, Korrekten »l'épouventail« nennen. Es ist wiederum der alte Gegensatz zwischen gefährlicher Korrektheit und starker Individualität. Das Schönste an R.s Buche will mir die Sprache scheinen: man findet da wunderbare, kosende Worte für schöne Dinge. »À quoi peuvent penser les fleurs? songeait Marguerite. — À quoi peuvent rêver les femmes? avaient l'air de se demander les roses.« Madame R. ist eine wirklich feine, die Menschen mit leiser Ironie behandelnde Psychologin. Eine gewisse Vorsicht bei aller Virtuosität, namentlich in der Ausführung der einzelnen Kapitel, nicht so sehr in der doch nur mittelmäßigen Komposition des Ganzen, eine gewisse Vorsicht, die starken Anflug nicht gestattet, verrät doch eben die geschulte Schriftstellerin. Der Roman scheint auch als Experimentierroman gedacht zu sein; doch arbeitet Madame R. fast nur mit Nüancen der neuen Kunst, aufwühlenden Nüancen freilich; aber stark genug, um wirklich eine große Idee zu gestalten, ist sie kaum.

Arthur Sakheim.

Zeitschriften.

Nuova Antologia. Riv. di scienze, lettere ed arti. Anno 41. Fasc. 828. Rom.

Somm.: E. Mayor des Planches, Nel sud degli Stati Uniti. 3. — M. Pratesi, La dote di Marcellina. Novella rustica. — A. Tenneroni, Le »Laude« e Jacopone da Todi nel VI centenario della sua morte. — G. Monaldi, Cantanti celebri del secolo XIX. — L. Pirandello, Novelle e novellieri. — V. Sabatini, I terremoti e le grandi catastrofi prodotte dai fenomeni sismici. — L. Valli, Apologhi. — P. L. Bruzzone, Imperia e i suoi ammiratori. — D. Sanminiatelli, Sopra alcuni criteri di politica coloniale. — ¡L. del Mayno, Problemi militari. — V. Saporito, Ancora sul riscatto delle meridionali. — Africa italiana.

The Athenæum. Nr. 4104/5. London, Francis.

Cont.: (4104.) Life of the late Duke of Argyll. — The pageant of London. — Austen Leigh and King's College, Cambridge. — Personality in modern literature. — Historical literature. — My Blackbird and I. — Notes from Dublin. — The publishers' international congress at Milan. — 'The open road' and 'Traveller's joy'. — Creighton memorial. — Prof. Bose on plant response. — (4104/5.) The theory of electrons and its difficulties. — (4104.) Amalgamation of the medical societies of London. — The preservation of the Cairo monuments. — Historic dress. — Decorative panels at the Alpine Club. — Younger painters at the Baillie Gallery. — Drama (The Macleans of Bairness; The Electra of Euripides in English verse). — "Cain" as a synonym of the moon. — (4105.) Five fair sisters. — George Buchanan. — Northamptonshire families. — Palestine exploration. — Egyptological books. — Oxford notes. — 'The highlands and islands of Scotland'. — George Buchanan's schools. — 'The age of Justinian and Theodora'. — More Eliana. — Royal society. — Our stellar universe. — Herbert Spencer. — Everyman's Book of garden flowers. — Enigmas of psychical research. — Greece. — Old pewter. — Medallic illustrations of British history. — Handbook of Greek and Roman sculpture. — Manets from the Faure Collection. — The New English Art Club. — Cairo monuments. — The Handel festival. — Vienna Philharmonic Society. — British-Canadian festival concert. — Elson's Musical dictionary.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. O. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 8. Jahrg. Nr. 18. Berlin, Otto Elsner.

Inh.: H. Stümcke, Henrik Ibsen †. — P. Wilhelm, Ibsens Tod. — Ein deutsches Urteil über Henrik Ibsen aus dem J. 1870. — W. Kirchbach, Muster-Vorstellungen vor einem Vierteljahrhundert. Erinnerungen. — Lucienne Bréval. — F. Haase, J. Lewinsky, E. v. Possart, H. Thimig, Zu Adolf von Sonnenthals Burgtheater-Jubiläum. — J. C. Lusztig, Die Musik-Fachausstellung in Berlin.

Daheim. 42. Jahrg., Nr. 37/40. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (37.) M. Mewis, Ein stiller Winkel. (Schl.) — E. v. Freyhold, Wandelnde Halme. — C. Riemann, Die Findigkeit der Post. — G. Wegner, Frühlingstage in den Pyrenäen. — L. List, Die Multimillionäre der alten und der neuen Welt. — M. Kirmis, Die Technik des Elfenbeins. — (38/40.) H. v. Zobeltitz, „Ihr laßt den Armen schuldig werden". Roman. — (38.) P. Wedemeyer, Abendwanderung durch ein norddeutsches Torfmoor. — L. Ewers, Rheinische Gasthäuser. — E. Zabel, Bei Karl Schurz. — O. Maußmann, Großstadtverkehr u. Nervosität. — (39.) H. Bahrdt, Hamburg und seine Schiffahrt. — H. Bock, Aus dem Lande der Panamahüte. — J. Höffner, Henrik Ibsen. — P. Richter, Eine Jubelfeier der evang. Mission (trankebarische Mission 9. Juli 1706). — C. Riemann, Die Fahrkartensteuer u. Personentarifreform. — (40.) F. Daussig, Im Sonderzug. Ferienplauderei. — K. R. Kreuschner, Des deutschen Waldes Palmen (Farnkräuter). — L. Gubalke, Hanne Jule. — C. Hennings, Die Quarantainestation in Tôr. (Sinaihalbinsel). — J. Wiese, Moderne Feldzüge gegen die Mücken.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 8. Jahrg. Heft 19. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: K. F. Nowak, Kiellands Vermächtnis. — E. Holzner, Antikes und Antikisierendes. — G. Hermann, Hartlebens Tagebuch. — H. Benzmann u. a., Dichterische Landsmannschaften.

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 69. Bd. Nr. 26. Berlin.

Inh.: Ludwig Fuld, Der Hibernia-Prozeß. — Cajus Möller, Nordeuropa nach der Drontheimer Krönung. — H. Bona, Ueber Mädchenschulreform. — Gustav Gugitz, Geheime Theater im alten Paris. — Julius Norden, Die dritte deutsche Kunstgewerbe-Ausstellung zu Dresden. — W. Kirchbach, An die Deutschen in Ungarn u. Oesterreich. — K. Söhle, Christeldierl. Eine Musikantengeschichte. (Schl.) — Marsyas, Die Burleske. — H. R. Fischer, Kritisches vom Tage. — A. Reisser, »Grand prix« u. „Salon".

Die Grenzboten. 65. Jahrg. Nr. 26/27. Leipzig, Grunow.

Inh.: (26.) K. Ramlah, Das Volksbibliothekswesen in Preußen. — E. Josef, Der gerichtl. Zwangsvergleich außerhalb des Konkurses. — Zwei kulturgeschichtl. Werke. 2. — A. Heil, Was bedeuten uns Bachs Kirchenkantaten? — H. Toepfer, Aus der Hauptstadt des Sultans. Reiseerinnerungen. — (26/27.) Jul. R. Haarhaus, Der Bopparder Krieg. Eine rheinische Geschichte. (Forts.) — (27.) Die zukünftige Welthandelslinie rund um die Erde. — Otto Kaemmel, Ueber den Brenner. 1. — Reinkens. — Eckermann an Goethe. Zwei ungedruckte Briefe, mitgeteilt von H. Gerstenberg. — J. Poeschel, Luftreisen. 2) Eine Nachtfahrt.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 16. Jahrg. Nr. 7. Kiel.

Inh.: Philippsen, Wetterpropheten unter den Vögeln. — Kinder, Auf Wanderschaft. — Brinckmann, Willkomm der Lübecker Schiffszimmerer. (Mit Bildern.) — Wisser, Tausend Jahre sind vor Dir wie ein Tag. 1.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 12. Jahrg. Nr. 25/26. Berlin.

Inh.: (25.) C. Katz, Hero und Leander. — Geldknappheit und Wirtschaftskonjunktur. — A. Ernst, Die deutsche Lehrerversammlung u. der Religionsunterricht. — O. Karstädt, Religionsunterricht oder nicht? — Traub, Privateigentum. — (25/26.) P. Rohrbach, Südwestafrika. — Naumann, Von der landwirtschaftl. Ausstellung in Berlin. — B. Bonus, Der Habersack. — (26.) Naumann, Das hessische Oberkonsistorium. — Th. Heuß, Jaurès und Clemenceau. — F. Hüls, Die Lehrerinnenfrage eine Kulturfrage. — C. Katz, Englische Briefe. 1. — Traub, Zeit. — R. Hahn, Ethik u. Politik in Naumanns „Briefen über Religion".

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 91. Jahrg. Nr. 76/81. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (76.) Das preuß. Offizierkorps von 1806 und das große Ehrengericht. — Gefechtsmäßiges Schießen unter Zuhilfenahme von Geländestreifen. — (76.) Hundertjahrfeier des Kgl. Bayer. 13. Infanterieregiments Kaiser Franz Joseph von Oesterreich. — (77/78.) Das neue englische Feldartillerie-Reglement. (Schl.) — (78.) Zur Frage der Disziplin in der Schutztruppe für Südwestafrika. — (78/80.) Einige Gedanken über die Kämpfe am Yalu und bei Wafankou. — (78.) Neues vom belgischen Heere. — (79.) Das neue russ. Offizierpensionsgesetz. — Australische Landesverteidigung. — (80.) Zum Feldartillerie-Reglement. 2. — Neues vom englischen Heere. — (81.) Königgrätz. (Zum 40jähr. Gedenktage des 3. Juli 1866.) — Gefechtsschießen der Infanterie. 5.

Die Nation. Hrsg.: Th. Barth. 23. Jahrg. Nr. 38/39. Berl., G. Reimer.

Inh.: (38.) N. Schdanoff, Die Judenhetzen u. die Reichsduma. — P. Nathan, Der Zarismus vor Europa. — H. v. Gerlach, Das neue Kartell. — Fr. Weinhausen, Streikfieber, Aussperrungswut und ihre Heilmittel. — A. Heine, „Der kleine Johannes". — (38/39.) J. J. David, Neue Ideale. — (38.) M. Osborn, Kunstgenossenschaft einst und jetzt. — J. de Meester, Mit einem Bierzug. Skizze. — (39.) L. Brentano, Neudeutsche Wirtschaftspolitik. 1. — H. v. Gerlach, Politische Pastoren. — F. Schotthoefer, Der alte u. der neue Block in Frankreich. — H. Kienzl, Anastasius Grün als Politiker. — H. Salus, Zwei Gedichte. — A. Reinhardt, Auf Klenz. Skizze.

Oesterreichische Rundschau. Hrsg. v. A. Frhr. v. Berger u. K. Glossy. Bd. 7. Heft 86/87. Wien, Konegen.

Inh.: J. Grunzel, Aufgaben der österreich. Wirtschaftspolitik. — J. Wiesner, Hammarby. — O. Stößl, Gerti begleitet den Papa. — F. Menčik, Aus dem Tagebuche des Frhrn. v. Poche. — H. Kretschmayr, Delbrücks „Lebenserinnerungen". — O. Ewald, Kant u. Ibsen. — J. Speyer, Hermann Stehr. — Th. Antropp, Die österreich. Ausstellung in London. — M. Brod, Ein seltsamer Augenblick. — F. Roßhammer, Erziehung und Unterricht. — F. Lange, Eine vergessene Wiener Bühne (Sommertheater in Hernals 1848 bis 1854).

Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. 1906. Nr. 127/143. Berlin.

Inh.: (127/134.) Cl. Nast, In der Sumpfkate. Eine Erzählung aus Preußisch-Litauen. — (127.) Mörchen, Die Springprozession zu Echternach. — (128/29.) G. Biedenkapp, Lag das Paradies am Nordpol? — (129.) Wunder der Pflanzenzucht. — (130 u. 137.) J. Norden, Dritte deutsche Kunstgewerbe-Ausstellung und Sächsische Kunstausstellung in Dresden. — (130.) P. Elsner, Im Paradiese des Weißkohls (Insel Amager bei Kopenhagen). — (131 u. 136.) Aus dem fernen Südosten (Hinterindien). Reise-Eindrücke eines Botanikers. — (131 u. 134.) 12. Allgem. deutscher Neuphilologentag in München. — (132.) C. Frhr. v. d. Goltz, Das Offizierkorps im J. 1806. — 16. Jahresversammlung der Deutschen Zoologischen Gesellschaft in Marburg a. d. Lahn. — (133/34.) H. Bauer, Technische Streifzüge. — (133.) Der neue Vulkan auf Samoa. — (135/143.) K. Herold, Zenab. Erzählung. — (135.) Die Invasion von 1910. — (135/36.) Von der Jubiläumstagung der deutschen Ingenieure. — (135.) Weimarer Goethe-Tag. — G. Biedenkapp, Die Geschichtlichkeit des biblischen Sintflutberichtes. — (136.) A. Elster, Einiges über Karl Hauptmann. — (137.) M. Martin, Die Erziehungsschule. — (138.) E. Peschkau, „Von Zeit zu Zeit seh ich den Alten gern". Eine Erinnerung an Kaiser Friedrich III. — V. Klemperer, Hermann Kurz. — (139/41.) A. Trinius, Die deutsche Heimat und das Heimatsgefühl. — (139.) G. v. Taube, Amerikan. Wandelbilder. — (140/1.) Th. Simon, Eduard von Hartmann. Ein Nachruf. — (141.) Sprechstunde in der Schule. — (142.) Aus dem J. 1806. Blüchers Originalbericht über den Rückzug von Auerstedt bis zur Elbe. — (143.) H. Marx, Das Wesen des menschlichen Seelen- und Geisteslebens.

Sonntagsbeilage Nr. 25/26 z. Voss. Zeitung 1906, Nr. 290, 302.

Inh.: (25.) L. Berg, Charlotte Stieglitz. Ein Beitrag zur Psychologie des Kunst- u. Lebensdilettantismus. — K. Witte, Persigny in Berlin (1849—1850). (Schl.) — E. Zabel, Garrick u. Schröder. Ein dramaturg. Vergleich. (Schl.) — (26.) F. Paulsen, Schuljammer u. Jugend von heute. — F. J. Schneider, Grabbes „Don Juan u. Faust". Eine Studie. 1. — Hans Daffis, Heinrich Laube und das Berliner Hoftheater. — Neues über die Aeginetengruppe in München.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 96. Bd. 48. Jahrg. Nr. 39/40. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (39/40.) H. v. Zobeltitz, Der Bildhauer. Roman. (Forts.) — (39.) W. Bölsche, Der Biberkäfer, Platypsyllus castoris. — R. E. Merow, Die Ausstellung der Royal Academy in London. — E. Ulrich, Landhausfreuden. — Die Einweihung des Freiburger Münsters, von Moritz v. Schwind. — L. Finckh, Tagebuchblätter. — M. R. Zepler, Die „Nebenklassen" und „Klassen für Schwerhörige" in Berlin. — (40.) K. Lange, Rembrandt im Spiegel der Jahrhunderte. — L. Kurt, Der deutsche Schriftstellerinnen-Bund. — P. Ilg, Der Hut im Wasser. Skizze. — J. C. Heer, Die Seen der Schweiz.

Die Umschau. Uebersicht üb. d. Fortschr. a. d. Gesamtgebiet d. Wiss. rc. Hrsg. v. J. H. Bechhold. 10. Jahrg. Nr. 27. Frankf. a. M.

Inh.: F. Himstedt, Radioaktivität u. Konstitution der Materie. — Mimikry bei Pflanzen. — A. Riedler, Die Bedeutung u. Entwicklung der Dampfturbine. — Das »Portrait parlé« in der Polizeipraxis, sein Unterricht u. seine Anwendung in der Kriminalanthropologie. — Können die Tiere Schönheit wahrnehmen?

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 9. Jahrg. Nr. 26/27. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (26.) J. v. Rheinhoven, Panamerika. — Technik und Juristerei. — B. Branisteanu, Bukarest. — A. Halbert, Heinrich Hart, Brüder Hart. — (26/27.) Joh. Gaulke, Italienische Reiseskizzen. 1. 2. — (26.) E. Tottleben, Ein polizeilicher Mißgriff. — (27.) E. V. Zenker, Friede. — Verax, Delegationsgegensätze. — A. Graf Sternberg, Noch einmal „Dekadenz u. Parlamentarismus". — Orbilius, Zur Schulreform. — G. Lecomte, Internationale Literaturbestrebungen. — L. Karell, Pflanzenliebe. — Glossen: Die Wiedereroberung Wiens. — Der „Deutsche Volkstheater"-Preis.

Wege nach Weimar. Monatsblätter von Fr. Lienhard. 1. Jahrg. Heft 10. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Gruß an die Götter. — Tagebuch aus Florenz u. Assisi. 1. — Friedrich Hölderlin, Hyperion. — Homer. 1) Achill. — Homer und Ossian.

Welt und Haus. Red.: C. J. Wolf. 5. Jahrg. Heft 38/39. Leipzig.

Inh.: (28.) Th. Achelis, Erwecker vaterländischer Gesinnung. — (38/39.) S. v. Justh, Die Legende vom Gelde. Roman aus der ungar. Gesellschaft. (Forts.) — (38.) A. Mann, Das Marthahaus, eine Hamburger Haushaltungsschule. (Mit 6 Abb.) — G. Elsner, Einiges über die amerikan. Presse. (Schl.) — Leba, Serum. Skizze. — (39.) R. Nordhausen, Korruption. — J. G. Fichte, Gedanken zu deutscher Bildung. — A. Kohut, Die Spitzenklöppelei im Erzgebirge. (Mit 7 Abb.) — K. Philipp, Höllenkünste. Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte. — H. Platzbecker, Vom zweiten Bundesfeste des C. C. Verbandes deutscher studentischer Sängerschaften in Weimar. (Mit 1 Abb.)

Die Woche. 8. Jahrg. Nr. 24/26. Berlin, Scherl.

Inh.: (24.) B. Wölbling, Landwirtschaftliche Ausstellungen. — H. v. Kahlenberg, Der Vergnügungsrat. — Marx Moeller, Das Kind auf Reisen. — (24/26.) J. Boy-Ed, Herbststurm. Roman. (Forts.) — (24.) R. v. Gulden, Vom Münzsammeln. — J. Wilda, Auf der Segeljacht. — Amerikan. „College Girls". — A. Wahlenberg, Ein Mäcen. Skizze. — v. Pustau, Heimkehr unserer Ostasiaten. — (25.) Meurer, Die Aufgaben der Genfer Revisionskonferenz. — F. Skowronnek, Schützen u. Schützenfeste. — O. Wohlbrück, Coupégespräche. — Adami, Ueber Naturgesetze. — Eine Künstlerkolonie im hohen Norden (Skagen). — A. Röper, Das Turnen beim Militär. — H. F. Urban, Die Ambulanz. Skizze. — H. Goslich, Im Zeichen der Kirschen. — H. Brachner, Tage, die uns nicht gefallen. — (26.) Ad. Baginsky, Milchgenuß im Sommer. — A. O. Klaußmann, Mit Karte u. Kompaß. — M. Möller, Hotelnamen. — E. v. Drygalski, Ueber Meeresströmungen. — Herm. Gercke, Unsere Seekadetten. — Neue Pariser Sommermoden. — H. Busfenius, Vier Jahre älter. Skizze. — A. Pitcairn-Knowles, Gemälde aus Sand. — U. Dammer, Obstbauschädlinge.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 6. Jahrg. Nr. 7. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Neudeutsches Protzentum. — B. Wille, Deutscher Freidenkerkongreß zu Stettin. — A. Döring, Zum Gedächtnis Eduard von Hartmanns. — W. Holzmeier, Der Münchener Lehrertag. — G. Schwarz, Die römische Kirche vor einem bayerischen Schwurgericht. — J. Gerlinger, Die Religion des Geistes.

Schleswig-holstein. Zeitschrift f. Kunst u. Literatur. Hrsg. v. K. Küchler. Jahrg. 1906. Heft 5/6. Altona, Adolff.

Inh.: (5.) Otto Kähler, Zeitschriftenliteratur aus Schleswig-Holsteins Vergangenheit. — E. Bruhn, Am Goldsoot. Eine Jugenderinnerung. — (6.) W. Lobsien, Theodor Storms „Immensee". —

H. Stobte, Lerne genießen! — Joh. Wilda, Der „Koptein“. — Fritz Reuter u. Klaus Groth im Goethe- u. Schiller-Archiv zu Weimar.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage d. Hamburg. Corresp. Nr. 11/12.

Inh.: (12.) Fr. Wiegershaus, Karl Ernst Knodt. — Max Goos, Fontane-Brevier. — L. Tolstoi, Gedanken über eine neue Lebensauffassung. — (13.) O. Stieglitz, Charlotte Stieglitz. — A. Salheim, Gerhart Hauptmann im russischen Gewande. — Medicus, Medizinische Volksbücher.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. 1906. Nr. 137/149. München.

Inh.: (137.) Der Reichsstadt Augsburg Uebergang an Bayern. — A. Dix, Das Sternenbanner auf dem Ozean. — A. Fellmeth, Die Tätigkeit der badischen Fabrikinspektorin. — (138.) O. Bulle, Das Gefüge der Welt. — (138/40.) M. Gaenßler, Nordlandsfahrt bis Drontheim. — (139.) O. Kunzemüller, Die kirchenpolit. Entwicklung Frankreichs. — O. Fischer, Ein niederländ. Meister aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. — (140.) G. Lehmann-Felskowski, Georg v. Neumayer. (Zum 80. Geburtstag.) — H. Middendorff, Zur bayer. Landeskunde. — (141.) K. Voll, Zum kleinen Jüngsten Gericht von Rubens in der Alten Pinakothek. — (141/42.) G. Breu, Der Tegernsee. — (141.) L. Hertel, Der Dreistromstein auf dem Thüringer Walde. — (142.) Das Zeichnen u. s. Beitrag zur allgemeinen Bildung. — K. Wagner, Krieg u. Auslese. — (143/44.) E. Ott, „Bedürfen wir des Pfarrers noch?“ — (143.) Ein neuer Roman Hegelers. — Totengebräuche im oberen Swanetien. — (144.) W. v. Seidlitz, Rembrandts Radierungen. — F. v. Stockhammern, Madrilener Skizzen. 2. — (145.) G. Pfeffer, Gottlob Regis, ein Kapitel aus seinem Leben. — W. Küchler, Die Prinzessin Mathilde Bonaparte. — P. Garin, Krieg und Auslese. — (146/47.) Bernh. Wities, Die intellektualistische Teleologie. — (146.) E. P. Evans, Zur Lösung des Rätsels des Templeturms. — (147.) Eug. Kilian, Eine Widukind-Tragödie. — H. Prutz, Graf Albrecht von Bernstorff, ein preußischer u. deutscher Staatsmann. — (148/49.) Politisches u. religiöses Volksempfinden in Italien. — (148.) A. Schreiber, Der 4. Internationale Kongreß für Wohlfahrtspflege in Mailand. — (149.) Ueber die wirtschaftliche Verständigung unter den Nationen.

Die Zukunft. Hrsg. v. M. Harden. 14. Jahrg. Nr. 39/40. Berlin.

Inh.: (39.) Ultimo. — Doktor Besserwisser. Aus Schweningers Aerzteschule. — Th. Suse, Der Page. — G. Brandes, Ibsen u. Nietzsche. — Ladon, Rußland in Not. — (40.) Reminiszere. — H. Beyle, Kardinal Aldobrandini. — R. Muther, Rembrandts Frauen. — Ladon, Paris. — Deutsche Wirtschaft.

Mitteilungen.

Literatur.

Von Heinz Tovote erschien soeben im Verlage von F. Fontane & Co. in Berlin ein neuer Roman: **„Hilde Vangerow und ihre Schwester“** (361 S. 8., Pr. 4 ℳ). Er schildert das bunte Leben und Treiben in einer Malerkolonie, die sich zu einem Modebadeorte umwandelt.

„The Jungle“, der in letzter Zeit vielbesprochene amerikanische Sensationsroman von Upton Sinclair, der die schauerlichen Zustände weißer Sklaverei und die jeder Beschreibung spottenden sanitären Verhältnisse in den Großschlächtereien von Chicago aufdeckte, erscheint unter dem Titel **„Der Sumpf“** in den nächsten Tagen deutsch im Verlage von Adolf Sponholtz in Hannover.

Von Niels K. Kristensens Jugendschrift **„Simon der Gassenjunge“**, die in Dänemark eins der gelesensten Bücher der Volks- und Jugendbibliotheken ist, erschien soeben die deutsche Uebersetzung von W. Baur bereits in 2. Aufl. (Verlag von Fr. Reinhardt in Basel; 124 S. 8.). Das für Knaben wohlgeeignete, mit lebensvollen Bildern von P. Steffensen illustrierte Buch kostet geb. nur ℳ 1, 60.

Von den bei Bard, Marquardt u. Co. in Berlin erscheinenden Einzeldarstellungen liegen uns wieder einige sehr zu empfehlende Bändchen vor (kart. je ℳ 1, 25, in Leinen geb. ℳ 1, 50, in Leder ℳ 2, 50): 1) Aus der Reihe „Die Kultur“: Bd. 8. **Landstreicher**, von Hans Ostwald. Mit 10 Vollbildern in Tonätzung. (66 S.) Dem Verfasser dieser durchweg fesselnden Studie verdanken wir auf diesem Gebiete bekanntlich schon manche beachtenswerte Veröffentlichung. Bd. 9. **Frauenbriefe der Renaissance**, von Lothar Schmidt. Mit 10 Vollbildern in Tonätzung. (68 S.) Ein durch die glückliche Auswahl der Typen, die charakterisierende Darstellung und die dargebotenen Briefstellen gleich anziehendes und lehrreiches Schriftchen. — 2) Aus der Reihe „Die Literatur“: Bd. 31. **Hanns Sachs** in seiner Bedeutung für unsere Zeit, von Hanns Holzschuher. Mit 16 Vollbildern und 1 Faksimile. (78 S.) Das Buch „will Hanns Sachs als deutschen Dichter, als Menschen, als Lebensrichter würdigen und näher bringen“ und tut dies auch mit warmer Begeisterung und in frischem Ton. Bd. 32. **Henrik Ibsen**, von Georg Brandes. Mit 12 Briefen Henrik Ibsens, 15 Vollbildern u. 4 Faksimiles. (118 S.) Das Lebensbild, das, wie nicht anders zu erwarten war, schätzbare Einblicke in des Dichters Wesen und Schaffen gewährt, wird noch besonders bereichert durch den Abdruck von Briefen Ibsens an Emilie Bardach, die dieser in seinem zweiundsechzigsten Lebensjahre in Gossensaß kennen lernte und zu der er eine lebhafte Zuneigung faßte.

Preise.

Die Académie française in Paris erteilte Benoist-Hanappier einen Preis von 500 Frs. für sein Werk „Das naturalistische Drama in Deutschland“ und Felix Piquet einen Preis von 1000 Frs. für sein Buch „Die Originalität Gottfrieds von Straßburg in seiner Dichtung Tristan und Isolde“.

Der **Sully-Prudhomme-Preis** wurde dem französischen Lyriker Paul Hubert für seine Gedichtsammlung **„Goldener Horizont“** verliehen.

Die Französische Republik hat, analog dem Rompreis für bildende Künste, einen staatlichen Dichterpreis für Poeten beiderlei Geschlechts ausgesetzt, deren Werk von einer Jury von Sachverständigen als das würdigste erklärt wird. Der Preis (3000 ℳ) wurde zum erstenmal in diesem Jahre an den 22jährigen Dichter Abel Bonnard verliehen, dessen Gedicht »Les Familiers« unter 250 zur Begutachtung eingereichten Werken ausgewählt wurde.

Theater.

„Das Kind“, ein Drama von Eberhart (Pseudonym eines Berliner Kriminalbeamten), erzielte bei seiner Uraufführung im Intimen Theater zu Nürnberg mehrere Hervorrufe. Das wohlgemeinte Tendenzstück im Sinne der Bestrebungen des Bundes für Mutterschutz ist jedoch als Kunstwerk durchaus dilettantisch.

Im Züricher Pfauentheater, dem Sommerableger des Stadttheaters, erzielte nach der „Köln. Ztg.“ die Uraufführung einer fünfaktigen Künstlerkomödie **„Die Wolke“** von einem schweizerischen Schriftsteller, Rudolf Wilhelm Huber, einen ungewöhnlichen Erfolg. Das Stück behandelt in satirischer Form das moderne Malertum, die Sensationsjagd und das Kliquenwesen.

„Die Wallenrode von Berneck“, ein Festspiel des Nürnberger Schriftstellers Franz Dittmar, Musik von Dr. H. Schmidt (Bayreuth), wird am 15., 22., 29. Juli und 5. August im Kurort Berneck (Fichtelgebirge) von 200 Einwohnern des Städtchens zur Aufführung gebracht werden. Das Stück zerfällt in drei Abteilungen, von denen jede eine einheitliche abgeschlossene Handlung bildet, die sich auf die Geschichte derer von Wallenrode, der Herren der Burg von Berneck und des Ortes selbst, bezieht.

„Die Frau ohne Lächeln“, ein dreiaktiger Schwank von dem Engländer Pinero, geht am Berliner Trianontheater als erste Neuheit der nächsten Spielzeit Mitte August in Szene.

„Knut der Herr“, Drama in fünf Akten, und **„Die Rantzow und die Pogwisch“**, Schauspiel in fünf Akten von Detlev v. Liliencron, wurden für das Friedrich Wilhelmstädtische Schillertheater in Berlin erworben.

Die erste Neuheit des Berliner Schauspielhauses in der kommenden Spielzeit wird Jon Lehmanns Schauspiel **„Das Lied vom braven Mann“** sein.

Im Herbst gelangt am Berliner Kgl. Schauspielhaus Oskar Blumenthals neues Lustspiel **„Das Glashaus“** zur Uraufführung, ebenso im Oktober am Wiener Burgtheater. Zu gleicher Zeit erlebt im Wiener Raimundtheater eine gleichnamige Komödie **„Das Glashaus“** von Marco Brociner und S. Fritz die Uraufführung. Es ist eine politische Wahlkomödie, die ihren Titel erhielt, noch ehe man von dem Blumenthalschen Stücke wußte.

Ein unbekanntes Bühnenwerk von Emile Zola „Bouton de Rose“ (Rosenknospe), ein echter Pariser Schwank, übersetzt von † Wilhelm Thal, wird unter dem Titel **„Die Tugendrose“** am Wiener Lustspieltheater in Szene gehen.

Gabriele d'Annunzio hat soeben eine neue Tragödie „Più che l'amore“ (Mehr als die Liebe) vollendet, die im nächsten Oktober in Rom zur Aufführung kommen soll.

Das neue Märchendrama **„Herr Olaf reitet“** von Holger Drachmann kommt zum 60. Geburtstag des Dichters am 9. Oktober in Kopenhagen zur Aufführung.

Berichtigung.

In Nr. 14, Sp. 282, Z. 14 v. u. lies Spättgen (st. Schättgen).

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Braustraße 2.

Nr. 16. — Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Lindenstraße 18. — 7. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. → 28. Juli 1906. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Moderne Romane.

Hirschfeld, Georg, **Das grüne Band.** Roman aus jungem Leben. 2. Aufl. Berlin, 1906. Fischer. (512 S. 8.) ℳ 8.

Perfall, Anton Frhr. v., **Das Gesetz der Erde.** Roman. Buchschmuck von Hugo Engl. Stuttgart, 1905. Bong & Co. (400 S. Kl. 8.) ℳ 4, 50.

Ders., Der Nachtfalter. Original-Roman. 2. Aufl. Berlin, 1906. Goldschmidt. (200 S. 8.) ℳ 3.

Riotte, Hermann, Soll und Haben in Amerika. Selbstbekenntnisse eines Fälschers, dem Englischen nacherzählt. Berlin u. New York, 1905. Deutsch-amerikanischer Verlag. (356 S. 8.)

Michelis, Wilhelm Heinrich, **Eiselbitten.** Roman. Berlin, 1905. Eichler. (360 S. Gr. 8.) ℳ 3, 50.

zur Megede, J. R., **Modeste.** Roman. Stuttgart u. Leipzig, 1906. Deutsche Verlagsanstalt. (407 S. 8.) ℳ 4.

Ilg, Paul, Lebensdrang. Roman. Ebd., 1906. (260 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Walter, Hans, Ihr führt ins Leben uns hinein. Roman. Ebd., 1906. (295 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Trebitsch, Siegfried, **Das Haus am Abhang.** Roman. Berlin, 1906. Fischer. (225 S. 8.) ℳ 3.

Tamm, Traugott, Im Lande der Jugend. Roman. Berlin, o. J. Ebbock. (451 S. 8.) ℳ 4.

Es gibt wohl nur noch ganz wenig Leute, die von dem einst über die Maßen emporgelobten Verfasser der „Mütter", von Georg Hirschfeld, in dem übereifrige Freunde dereinst auch dem deutschen Volke einen neuen Literaturheiland aufschwatzen wollten, noch irgend welche Förderung unseres Schrifttums erwarteten. Wenn es aber nach all den Enttäuschungen, die dieser unter unseligem Mißverhältnis von Wollen und Können leidende Schriftsteller selbst seinen Freunden bereitet hat, noch eines Beweises bedürfte, daß ihm jede Befähigung für ein Werk größeren Schnittes fehlt, so ist er mit dem Roman „Das grüne Band" erbracht. Einen „Roman aus jungem Leben" nennt H. das dickleibige Werk und er führt uns in eine zumeist aus Juden bestehende, allerdings durchaus „grüne" Gesellschaft geistreichelnder in Literatur und Kunst schwelgender, kränklicher Jünglinge und Jungfrauen. Ein „Milieu", in dem H. sicher gut bekannt ist, und es sei ihm bereitwilligst zugestanden, daß er den faden Dunstkreis solcher literarisch angefressener Pensionen, wie des biedern Ehepaars Basse in Berlin W. Bülowstraße als Kenner schildert. Ganze Strecken des langatmigen Buches lesen sich wie boshafte Satire auf das literarische Treiben des jungen Berliner Literatentums. Aber wer ist einfältig genug, sich diesen Literatensumpf mit seiner schillernden Fäulnis, diese bare Unfruchtbarkeit als „junges Leben" aufschwätzen zu lassen? Die Zeiten sind vorüber und selbst der blödeste deutsche Michel ahnt heute dunkel, daß daher die Erlösung „jungen Lebens" nicht kommt. Und nun die Darstellung! Der Titel „Das grüne Band" ist tief symbolisch gemeint. Bei einer der Zusammenkünfte der Freunde und Freundinnen der Pension Basse zerschneidet der schwindsüchtige Dichter (schwindsüchtig in jeder Beziehung) Helmut Baumbach ein Stückchen grünes Seidenband und teilt jedem ein Endchen zu als das Erkennungs- und Ordenszeichen der geistigen Gemeinschaft. „Das grüne Band" soll die Gesell-

schaft heißen, die in freiestem Zusammenschluß nichts weniger will und soll, als dem Leben der Zukunft neue Werte, einen neuen Inhalt schaffen. In Wahrheit ist dieses zerschnittene grüne Band ein treffendes Symbol für die Zerfahrenheit und Unsicherheit des H.schen Schaffens. Klar tritt es hier wieder zu Tage, daß ohne eine gefestete Persönlichkeit, ohne die Einheit einer wie immer gearteten Weltanschauung sich Werke größerer Zusammenfassung nicht schaffen lassen, und daß alles geistreichelnde Getue und Gespreize nie und nimmer zu einer wirklichen Erfassung und Bewältigung des vielgestaltigen Lebens führt. Für den feiner Horchenden tönt es aus mancher Stelle des so gänzlich zerfahrenen H.schen neuen Werkes heraus, als ob er selbst das schmerzliche Gefühl seiner Ohnmacht und des tiefsten Grundes dafür in sich trüge. Als träten in den verflatternden, auseinanderstrebenden Einzelbildern dieses sogenannten Romans mit seiner müden zwirnsdünnen Handlung und der nachlässig ungepflegten Sprache die Schatten der eigenen Vergangenheit und Zukunft vor ihn! Man mag den Verf. aus menschlichem Gefühl heraus persönlich bedauern, sachlich kann man sich nur freuen, daß das innerlich hohle Literatentum von Berlin W. in einem seiner bezeichnendsten Vertreter hier so öffentlich Bankbruch erleidet.

Anspruchsloser tritt Anton v. Perfall auf und sein Roman „Das Gesetz der Erde" kann man als einigermaßen anständige Durchschnittsleistung des deutschen Unterhaltungsromans wohl gelten lassen. Der Roman schildert, allerdings in schließlich doch herkömmlich romanhafter Weise, den Widerstreit von Industrie und Ackerbau in einem Gebirgstal ohne irgendwie diesen zeitgemäßen Stoff wirklich auszuschöpfen. Die nötigen Liebespaare, die Schatten eines dunklen vor die eigentliche Handlung fallenden Verbrechens, ein gewaltiges Unglück im Bergwerk (eine Miniaturkopie des riesigen Vorbildes in Zolas Germinal) und der übliche versöhnliche Schluß, wie er von den zarten Gemütern der Leser und Leserinnen nun einmal unumgänglich gefordert wird, liefern das nötige Drum und Dran. Sind aber hier doch wenigstens Ansätze zu seelischer Entwicklung und Vertiefung, das redliche Bemühen eines Erfassens und Darstellens des wirklichen Lebens vorhanden, so ist „Der Nachtfalter" desselben Verf.s eine durchaus minderwertige Arbeit, die mit all den groben und gröbsten Mitteln der Generalanzeiger-Romane arbeitet und sich nirgends zu innerer Wahrscheinlichkeit erhebt.

Diese innere Wahrscheinlichkeit fehlt auch gänzlich Riottes Buch, das in seinem Titel „Soll und Haben in Amerika" und in einer etwas großspurigen Vorrede sehr zu seinem Nachteil auch noch den Schatten Gustav Freytags heraufbeschwört. Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß hier wirkliche Begebnisse zu Grunde liegen, aber Wahrheit des Lebens und Wahrheit des Kunstwerks sind eben ganz verschiedene Dinge. Zur Beurteilung des Wertes des R.schen Buches kommt es auch nicht darauf an, ob die englische Vorlage nur ein Vorgeben des Verf.s oder tatsächlich vorhanden ist. Grammatische Schnitzer wie „zu Gott und das Recht", oder unmittelbar englische Wendungen wie „wenn meine Kasse 200 statt 100 Dollar kurz war", lassen letzteres wahrscheinlich erscheinen. Aber ganz einerlei: diese Geschichte, wie ein Kaufmann aus Nachahmungstrieb und Genußsucht zum gewissenlosen Fälscher wird, läßt uns mangels jeglicher seelischen Vertiefung durchaus kalt.

Sowohl das Gebiet harmloser Unterhaltungsschriftstellerei, als die ewigen Gründe echter Kunst verlassen wir mit Michelis' Roman „Eiselbitten", der nichts ist als eine faustdick auftragende Tendenzschrift. Der Verf. glaubt offenbar, die ungeheuerlichen Uebertreibungen und Verzerrungen seiner durch und durch einseitigen Darstellung fielen in einem Roman weniger auf, als in einer politischen Flugschrift. „Eiselbitten" ist der Name eines ostpreußischen Gutes und ostpreußische Zustände will uns der Verf. vorführen. Wie er sie sieht. Vom Standpunkt der äußersten Linken. Nun könnte es ja ganz anziehend sein, Ostpreußen auch einmal von diesem Gesichtswinkel aus zu sehen, zumal der Verf. ein Mann ist, der Ostpreußen offenbar kennt. Er aber sieht nur durch die Brille blindesten Hasses. Und er macht es sich ungeheuer leicht, uns ein Lebensbild vorzuzaubern, wie er es sieht. Alle Grundbesitzer, mit Ausnahme des edlen Kurt Hermani, seines Helden, der von der Schulbank weg fertiger Landwirt wird (das ist nach Herrn M. gar kein Kunststück), und die aus dem Kaufmannsstand in die Landwirtschaft geratne sehr absonderliche Familie Bethge, die des Verf.s vorgeschrittenen Vorstellungen entspricht, sind eben alle Nichtswisser, Lumpen, genußsüchtige Ausbeuter, die das arme gedrückte, in Leibeigenschaft verkommene Volk aussaugen; alle Offiziere sind Trottel oder verbrauchte Lebemänner; alle Richter und Beamten sind feile Knechtsseelen, Sklaven einer kapitalistisch verrotteten Gesellschaft &c. Ich brauche das Bild wirklich nicht weiter auszumalen. Und ich brauche auch die vieledle Kehrseite nicht zu schildern. Die Weise ist allzu bekannt. „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube!" Mit so plumpen Mitteln sollte man uns nicht den Schein eines Lebensbildes vorzutrügen suchen; wer das für bare Münze nehmen soll, muß schon bewundernswert harmlos sein. Soll ich nun noch die inneren Schwächen des Romans, seinen ins kraß Romanhafte schlagenden Schluß, seine vielen Unbeholfenheiten, die kaum zu überwindende Langeweile seiner sich auf 300 schlecht gedruckten Großoktavseiten mühselig dahinschleppenden äußerst dürftigen Handlung ins einzelne verfolgen? Ich glaube nein! Das ganze Werk mit seiner plumpen Absichtlichkeit hat mit Kunst auch nicht das geringste gemein.

Wie ganz anders spricht das ostpreußische Leben zu uns in des jüngst verstorbenen Joh. Richard zur Megede Roman „Modeste". Dauerndes hat wohl dieser ziemlich fruchtbare Romanschriftsteller nicht geschaffen, aber er hat sich doch immer auf einem sehr achtungswerten Durchschnitt der Erzählungsliteratur gehalten. Er hat doch immer nach seelischer Durchdringung seiner Gestalten und Lebensfragen gestrebt und mit feiner Hand hat er seine Personen in die sie umgebende Welt hineinzustellen gewußt. Das beweist auch sein letzter Roman „Modeste". Seine Romane haben in Erfindung und Durchführung etwas Eintöniges. Er arbeitet stellenweise mit Schablonen. Das unverstandene Weib und der unwiderstehliche, hochritterliche Held mit seiner dunklen Vergangenheit, Modell Clauren-Hauff, sind stehende Figuren seiner Romane. Auch in „Modeste" ist der Freiherr Falkner v. Oed ein solcher Geheimnißvoll-Unwiderstehlicher. Und in Modeste selbst haben wir die aus ihrem Kreis hinausstrebende, nach Erlösung und neuem Leben dürstende Unverstandene. Aber wie wimmelts darum her von wirklich geschauten, scharf umrissenen Gestalten. Wie sind die Lindts, Modestes Familie, in ihrem protzenhaften Emporkömmlingswesen vortrefflich dargestellt. Welch ein Prachtgebilde der Lindtsche gräfliche Schwiegersohn, diese aristokratische Null. Wie lebensvoll ist der Schalk Eller in seiner ganz und gar ostpreußischen Eigenart gezeichnet. Und der Inspektor Romeit in seiner geraden, schlichten Festigkeit. Das beste in dem Roman aber, das, was ihn vielleicht zu einem der besten von M. überhaupt macht, ist doch die mit großer Kunst geschilderte seelische Entwicklung Modestes, die sich aus der Gebundenheit ihrer Jugend und Erziehung zu einer freien, vollen Persönlichkeit vor unseren Augen auswächst. Das versöhnt mit allem auch in diesem

Roman reichlich vorhandenen übel Romanhaften und Gemachten und läßt es bedauern, daß der Dichter so früh seinem immerhin ernsthaften Schaffen entrissen worden ist.

Die drei nun zu besprechenden Romane zeigen gemeinsam den Zug zu besonders kniffligen, ausgespitzten Vorwürfen und man wird bei allen dreien das Gefühl nicht los, daß sie mehr dem überlegenden, klügelnden Verstand als dem warmen miterlebenden Herzen entstammen. Alle drei sind flott und leicht geschrieben und sind ein Beweis für die Fortgeschrittenheit der heutigen Erzählungskunst.

Der Schweizer Paul Ilg führt uns im „Lebensdrang“ in die aufblühende Stadt Zürich zur Zeit der Gründerzeit. Wir sehen den innerlich rohen Gastwirt und Bauspekulanten Maag an der schmutzigen Arbeit des Bauernlegens und Geldzusammenscharrens. Ein junger Mann niedriger Herkunft, Martin Link, wird zur Zusammenarbeit mit ihm durch Gewinn- und Genußsucht getrieben. Sein Drang nach sinnlicher Liebe findet bei Maags schöner von dem immer mehr verkommenden Trinker vernachlässigten Frau Befriedigung. Da kehrt die Tochter des Ehepaars zurück. Martin Link nutzt eine Schlechtigkeit seines Brotherrn aus, um seine Zustimmung zur Ehe mit dieser Tochter zu erzwingen. Er entführt sie aus dem elterlichen Haus. Inzwischen entledigt sich Frau Maag ihres Mannes, indem sie ihn an Kohlengas ersticken läßt, und als dann Martin mit der Tochter zu ihr zurückkehrt und ihr Geheimnis beim ersten Blick errät, da bricht sie, die bisher so tatkräftige, zusammen, gibt sich in seine Hand und mit den Worten: „Ja, mach es besser Martin ... mach du alles gut. Ich will dir helfen“ entläßt uns der Verf. Wie man sieht, ein gehäuftes Maß von Scheusäligkeiten. Und dieser berühmte Schluß mit dem Fragezeichen! Von diesem genußsüchtigen Schwächling, der in dem Roman immer mehr geschoben wurde, als selbst handelte, erwarten wir nichts mehr im Guten und im Schlimmen. So hinterläßt das Buch bei aller Anerkennung eines nicht unbedeutenden Gestaltungsvermögens durchaus den Eindruck des Erkünstelten, Gequälten. Von dem derb zugreifenden Draufgehen, dem gesunden Anpacken der Schweizer ist da nichts zu spüren. Es wäre Ilg zu wünschen, daß bei seinem offenbar vorhandenen Können er bald zur Darstellung wirklichen Lebens geführt würde.

Lebenswahrer, wenn auch nicht frei von Konstruktion wirkt Walters Roman „Ihr führt ins Leben uns hinein“. Ein junger, vielversprechender Leutnant hat in Berlin ein ehebrecherisches Verhältnis mit einer in liebloser Ehe dahinlebenden Frau angeknüpft, das ihn, von der Nebenbuhlerin dieser Frau, einer von ihm verschmähten Frau eines Regimentskameraden, entdeckt, in den Tod treibt, den er gelegentlich einer Jagd wie durch einen Unfall findet. Mit anerkennenswertem Eifer sucht der Verfasser diese Vorgänge glaubwürdig und seelisch verständlich zu machen. Ganz gelingt es ihm meines Dafürhaltens nicht. Vor allem ist der Auftritt, wo der Leutnant sich von dem Betrogenen erst das Recht sich zu töten geradezu erbettelt, wenig glaubwürdig. Daß der Verf. dann durch eine Zufallsverwicklung den Tod des Leutnants um einen Tag früher nötig werden läßt und zu spät die Meldung ankommen läßt, daß der Gatte der geliebten Frau durch eine Gasvergiftung ums Leben gekommen sei, wirkt nicht, wie wohl beabsichtigt, besonders tragisch, sondern nur rein gräßlich und unnötig abstoßend. Dem offenbar noch jungen Verf. (oder ist es gar eine Verfasserin?) wäre auch eine Umkehr zu natürlichen, weniger gekünstelten Aufgaben sehr zu wünschen, denn der Roman ist flott und anziehend geschrieben.

Ein sehr abstoßendes Problem behandelt auch Siegfried Trebitsch im „Haus am Abhang“. Ein verlobter Arzt läßt sich von einer unheilbar Schwindsüchtigen, einer Freundin seiner Braut, zu einem Fehltritt hinreißen. Die Kranke lebt noch lange genug, um einem Kind das Leben zu schenken. Die Braut glaubt zwar nicht an die Schuld des Arztes, für die Tat aber zeigt sie so wenig Verständnis, daß er nur im Selbstmord den Ausweg erblickt. Ein ganz besonders ausgetüftelter Fall, wie man sieht. Gibt man die Möglichkeit des ersten Fehltritts zu, und das kann man, zumal die vorbereitende seelische und leibliche Verfassung der Schwindsüchtigen meisterhaft geschildert ist, so ist dann alles mit peinlicher Folgerichtigkeit entwickelt, abgesehen davon, daß es, und damit steht und fällt die zureichende Begründung der Notwendigkeit des Selbstmords, nicht genügend begründet erscheint, warum der Bräutigam seiner Braut nicht eher Aufklärung gibt, ehe sie der Klatsch der Kleinstadt einweiht. Der plötzliche Tod der Mutter der Braut ist doch ein sehr schwächlicher Notbehelf. Und so bleibt bei aller Kunst der Darstellung (rein technisch betrachtet ist T.s Roman der stärkste der drei zuletzt besprochenen) der Eindruck des Peinlichen, Unmöglichen zu sehr im Vordergrund, und statt uns zu erschüttern, läßt uns die verstandesmäßig ausgeklügelte Geschichte im tiefen Innern kalt.

Mehr wieder ins Leben mit seiner unerschöpflichen Fülle von Möglichkeiten und Erscheinungen führt uns Traugott Tamm, der in seinem Roman „Im Lande der Jugend“ ein ansprechendes Bild der Jugendentwicklung dreier Kinder, vor allem aber das Heranreifen und sittliche Wachsen Berend Witts uns in anschaulicher Klarheit vor Augen führt. Auch hier treten die Versuchungen der Sinnlichkeit und der Welt Freuden in des Helden Weg, aber zuletzt siegt doch bestimmt und überzeugend der „kategorische Imperativ“ der Pflicht, und wir sehen den zum Mann gewordenen Berend Witt von seiner Weltfahrt in des Vaters Haus zurückkehren als einen innerlich Gefestigten. Auch die übrigen Gestalten des Buches, der alte Witt, der welfisch gesinnte Freiherr von Rönnebeck, dem die Neugestaltung Deutschlands das Herz bricht, seine Kinder Alfred und Yvonne, die an ihrer Anlage und ihrer Erziehung schließlich innerlich zu Grunde gehen, wenn sie auch in der Welt Augen es zu etwas bringen, das sind alles gut geschaute, scharf umrissene Persönlichkeiten. Auch die nordschleswigsche Landschaft zu Beginn des Buches ist in ihrer herben Schönheit gut erfaßt und geschildert. Man darf nach dieser Begabungsprobe auf weitere Arbeiten des Verf.s gespannt sein.

Aug. Gebhard (Friedberg).

Gesammelte Novellen und Erzählungen.

Roda Roda, Adelige Geschichten. München, 1906. Langen. (131 S. 8.) ℳ 1; geb. ℳ 1, 50.
Kleine Bibliothek Langen. Bd. 86.

Kirchbach, Wolfgang, **Deutsche Heimgeschichten.** Berlin u. Leipzig, 1906. Hillger. (112 S. 8.) ℳ 0, 20.
Kürschners Bücherschatz. Nr. 510.

Hawel, Rudolf, **Das Eselshirn** und andere Geschichten. Wien u. Leipzig, 1906. Akademischer Verlag. (147 S. 8.) ℳ 3.

Frankfurter, Richard Otto, **Von gekrönten Häuptern.** Ein Novellenzyklus. Berlin, 1906. Oesterheld & Co. (200 S. 8.) ℳ 4.

Horschick, J. J., Reif im Frühling. Novellen. Leipzig, 1906. Amelang. (V, 177 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Müller, Gustav Adolf, **Märtyrer des Glücks.** Drei Novellen. Weinheim, 1906. Ackermann. (165 S. 8.) ℳ 2; geb ℳ 3.

Ressel, Gust. Andr., **G'spaßige Menschen!** Neue Wiener Geschichten. Wien u. Leipzig, 1906. Akademischer Verlag. (III, 282 S. 8.) ℳ 3, 50.

Wundtke, Max, Die unsterbliche Liebe. Sechs Novellen. Leipzig, 1906. Cavael. (328 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4, 50.

Brod, Max, Tod den Toten! Stuttgart, 1906. A. Juncker. (196 S. 8.) ℳ 3.

Eichbaum-Lange, Wilhelm, Leise! Berlin u. Leipzig, 1906. Modernes Verlagsbureau, Curt Wiegand. (170 S. 8.) ℳ 3.

Meyer-Krafft, Hans, „Gut Deutsch!" Drei Erzählungen. Ebd., 1906. (83 S. 8.) ℳ 2.

Den Lesern des „Simplizissimus" ist Roda Roda als witziger, oft recht sarkastischer Erzähler von scharfer Beobachtungsgabe und grimmigem Spott längst bekannt, und zu diesen Vorzügen gesellt sich noch ein vortrefflicher knapper, fast aphoristischer Stil, der die Pointe mit einer französisch anmutenden Eleganz und Pikanterie zu fassen weiß. Durch diese Darstellungskunst gewinnt er uns selbst bei seinen gewagtesten Stoffen ein so harmlos liebenswürdiges Lächeln ab, daß man erst nach geraumer Zeit sich des starken Paprikabeigeschmacks bewußt wird. Als die gelungensten der acht kleinen Geschichtchen möchte ich den „Schullehrer von Tenje" und „Graf Albins Ehrenwort" bezeichnen; die Damen und Herren der ungarischen Aristokratie werden freilich durch diese „Adeligen Geschichten" in der allgemeinen Wertschätzung kaum gewinnen.

Aus dem schwülen Steppenboden der Puszta werden wir durch Wolfgang Kirchbachs „Deutsche Heimgeschichten" in die behagliche Wärme des deutschen Familienzimmers versetzt. Erzgebirge, Lausitz und Braunschweig bilden das Heimatland der drei Erzählungen, und der Volkscharakter der sie bewohnenden Menschen ist ganz vorzüglich getroffen; und, wenn auch ein bischen feine Ironie den objektiven Standpunkt des Dichters verrät, so zeigt doch die Liebe, mit der er sich seiner Gestalten annimmt, wirklich menschliches Mitgefühl.

Konnte ich in meinem letzten Referat mit Rudolf Hawels Roman „Erben des Elends" mich nicht einverstanden erklären, so erkenne ich um so lieber an, daß er in den zwanzig kurzen Erzählungen („Das Eselshirn" ist die erste betitelt) sich von einer sehr erfreulichen Seite zeigt. In dem Roman hat er scheinbar dem Zeitgeschmack entgegenkommen wollen und darum seinem Talent Zwang angetan; in diesen Märchen gibt er sich natürlich, kindlich, einfach, und deshalb erscheint er in ihnen als ein echter Poet, dessen originellen Einfällen man gern lauscht. In einzelnen dieser traulichen Geschichten lebt wirklich der alte Märchengeist, der auch dem toten Ding Leben einhaucht (z. B. „Das Zeitungsblatt", „Die Geschichte einer Puppe", u. a.), oder ein Stück der Handwerksburschenpoesie des ausgehenden Mittelalters („Der Hecktaler" u. a.). Von der letzten Erzählung aber „Das stumme Buch", die zugleich die umfangreichste ist, kann man mit gutem Grund sagen: Finis coronat opus.

In die Höhen eines feingebildeten Geschmacks führen uns die Novellen von Richard Otto Frankfurter „Von gekrönten Häuptern". Auch in ihnen waltet das Märchenhafte oder Legendäre vor, von guten und bösen Königen werden mit moralisierender Tendenz allerlei Geschichten erzählt, und der Eine oder der Andere findet vielleicht den Schlüssel zu etlichen Fürstengestalten an den Höfen der jetzt regierenden Herrscher Europas. Stilistisch leistet Frankfurter wirklich Ausgezeichnetes, und das ist in unserer Zeit, in der der papierene Stil sich auch in der Literatur breit macht oder gar die Nonchalance des alltäglichen Umgangstones aus naturalistischen Gründen beliebt ist, als erfreuliches Symptom der Umkehr zu begrüßen. Und außerdem ist der mir bisher noch unbekannte Verf. auch ein echter Dichter, in dessen Seele sich die Wellen eines geläuterten Lebens wiederspiegeln. Das vorliegende, zudem sehr geschmackvoll ausgestattete Buch eröffnet jedenfalls recht günstige Aussichten auf die Zukunft.

Ungleich im Wert, teilweise tief empfunden und vortrefflich erzählt, teilweise unklar symbolistisch und dann auch in etwas verschwommener Sprache wiedergegeben sind die unter dem treffenden Titel „Reif im Frühling" vereinigten sieben Novellen von Johann Josef Horschick, einem Deutschböhmen. Zweifellos ein beachtenswertes Talent, das nur noch nicht ganz sich selbst gefunden hat. Am geschlossensten erscheint mir Anfang und Ende des elegant sich gebenden Büchleins, „Das Haus des Schweigens" und „Wenn die Blätter fallen", zwei feine Gegensätze und namentlich die letztere Erzählung mit schöner, inniger Einfachheit erzählt.

Gustav Adolf Müller, von dem drei unter dem Titel „Märtyrer des Glücks" gesammelte Novellen vorliegen, besitzt eine gute Erfindungsgabe, die selbst nicht mehr ganz neuen Sujets doch noch allerlei neue Seiten abzugewinnen weiß; namentlich die mittlere Erzählung „Geopfert" verrät ein zu dramatischer Gestaltung befähigtes Talent. Leider wird der gute Gesamteindruck durch eine etwas philiströse, hausbackene Darstellungsweise einigermaßen getrübt, ja sogar etwas wie Ermahnung und Belehrung läßt sich zwischen den Zeilen lesen. Und das Kunstwerk soll doch durch sich für sich selbst sprechen!

Eine zuweilen überflüssige Breite, eine Lust am Fabulieren, die man wohl dem gesprochenen, aber nicht dem geschriebenen Worte verzeiht, überwuchert in Gustav Andreas Ressels „G'spaßigen Menschen!" die guten Wurzeln der gewählten Stoffe. Das Buch wäre dadurch zwar nur halb so dick geworden, aber so angenehm das gemütliche „Weaner Plauschen" in der Unterhaltung klingen mag, hier werden wir immer verlockt, fünf Seiten zu überschlagen, und nur mein kritisches Pflichtgefühl hat mich vor einer Unterlassungssünde bewahrt. Und noch eins: R. scheint in dem Wahn befangen zu sein, er besäße Humor! Nein, die Menschen, die ihm „g'spaßig" erscheinen (selbst wenn man das Wort nur im Wiener Sinn von „seltsam, wunderlich" nimmt) sind nicht danach angetan, unser tieferes Interesse zu erwecken; aber auch dann, wenn sie unsere Teilnahme finden könnten, würde die Kraft des Verf. noch lange nicht ausreichen, uns bis zum Schlusse zu fesseln.

Was ich oben über die Müllerschen Erzählungen gesagt habe, gilt auch zum Teil von den sechs Novellen von Max Wundtke (auf dem Umschlag ist der Name falsch gedruckt) „Die unsterbliche Liebe". Originelle Stoffe, einige sogar sehr eigenartig (z. B. „Wenn das Eis bricht", „Das Madonnenbild"), aber in der Darstellung hat es sich der Autor zu bequem gemacht. Da möchte man wie ein Hefte korrigierender Lehrer immer am Ausdruck verbessern; das horazische Gebot »saepe stilum vertas!« hat auch heute noch seine Berechtigung.

Ein seltsames Buch: „Tod den Toten!" von Max Brod! Keine Novellen oder Erzählungen oder Märchen, sondern Konversationen über ethische und metaphysische Probleme, halb Nietzsche, halb Schopenhauer, bald als dramatische Bluette in Dialogform geschrieben, bald als kurze Skizze, die Stoffe antik und modern, kurz ein merkwürdiges Potpourri! Und doch legt man das Buch nur ungern aus der Hand, der Verf. weiß allerlei zu sagen. Freilich ist es eigentlich zu Unrecht in meine Hände geraten, denn es gehört kaum zur „Schönen Literatur". Oder doch? Wenn geistvolle Rätsel dazu zu rechnen sind, so mag es hier als anregende Lektüre für Leute empfohlen sein, die sich gern über tiefere Probleme den Kopf zerbrechen.

Last, but least komme ich auf zwei Neuerscheinungen des Modernen Verlagsbureaus. Schon einmal hatte ich der

typographischen Unangemessenheit der Erscheinungen dieser Firma gedenken müssen; diesmal ist es nun weniger das Papiersparsystem als die unglaubliche Menge von groben Satzfehlern. Der Fluch des Maschinensatzes! Ein Fehler wird in der Zeile korrigiert, aber zwei andere kommen dafür hinein; ja sogar allerlei rätselhafte Zeichen füllen einmal einen Teil der Zeile aus. Bei den drei Erzählungen „Gut deutsch!" von Hans Meyer-Krafft macht dies wenig aus, sie wären besser ungedruckt geblieben; wer über Belgien schreibt, soll es sich wenigstens genau ansehen (vgl. das über den „Steen" in Antwerpen S. 45 Gesagte!); daß „den Schluß der letzte Akt bildete" (S. 25), dürfte auch nicht neu sein, und im übrigen scheint der Verf. trotz seiner Bismarckverehrung sich doch die Aussicht auf einen preußischen Orden nicht haben entgehen lassen wollen (S. 36 fg.).

Zu bedauern ist dagegen die unangemessene Buchausstattung bei den Skizzen „Leise!" von Wilhelm Eichbaum-Lange, die zwar manches Ueberflüssige und Häßliche („Drei Bräute") enthalten, aber doch zugleich einige sehr talentvolle Erzählungen („Vier Momentbilder", „Die Maske", „Die Weinkneipe" u. a.). Auch diesem Autor wäre etwas mehr Selbstkritik gewiß von Nutzen.

Paul Sakolowski.

Allerlei dramatische Literatur.

Keilhauer, O., Zu spät. Drama in einem Akt. Berlin-Leipzig, 1906. Wigand. (38 S. 8.) ℳ 1.

Hahn, Otto, Fritzi. Drama in einem Aufzug. München, 1906. Die Bühne. (42 S. 8.) ℳ 1.

Hagen, Otfried, Die Geheilten. Lustspiel in einem Aufzug. Ebd., 1906. (32 S. 8.) ℳ 0, 75.

Adolf, Friedrich August, Walters Beruf. Einakter. Ebd., 1906. (45 S. 8.) ℳ 1.

Schullern, Heinrich v., Genußmenschen. Drei Einakter. München u. Leipzig, 1906. Georg Müller. (127 S. 8.) ℳ 2.

Waldeck, Oskar, Die Lynchjustiz. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Pozsony-Szt-György, 1906. Selbstverlag. (49 S. 8.)

Wagener, Bruno, „. . . Und hätte der Liebe nicht! . . ." Ein deutsches Kulturdrama in drei Aufzügen. Hannover, 1906. Tobies. (82 S. 8.) ℳ 1, 50.

Dinter, Arthur, D'Schmuggler. Elsässische Komödie in vier Akten. 3. Auflage. Mülhausen, 1906. Charles Baby. (138 S. 8.) ℳ 1, 50.

Ders., Die Schmuggler. Elsässische Komödie in vier Akten. Für die deutsche Bühne bearbeitet vom Verfasser. Mülhausen, 1905. Goldschagg. (140 S. Kl. 8.)

Robert, Eugen, Romanstoffe. Drei Einakter. Berlin, 1906. Oesterheld. (62 S. 8.) ℳ 2.

Ernst, Paul, Ritter Lanval. Lustspiel in drei Aufzügen. Leipzig, 1906. Insel-Verlag. (82 S. 8.) ℳ 2; ℳ 2, 50.

Die hier vorliegenden Dramen sind der Mehrzahl nach moderne. Ja; aber was bedeutet das: Modernes Drama? Die Bezeichnung ist ja gang und gäbe, und zwar, wie man annehmen darf, nicht zum wenigsten deshalb, weil sie so unbestimmt ist. Sie kann einmal in historischer Hinsicht angewandt werden und dann entweder das neue Drama, das der Neuzeit, im Gegensatz zum antiken oder, bei Beschränkung auf unsere eigene Literatur, das neuere Drama gegenüber dem klassizistischen, romantischen rc. im Sinne haben. Und die Bezeichnung kann ferner, mehr in ästhetischer Betrachtung gebraucht, einen Schößling der jüngsten Literaturperiode, die sich besonders als „die Moderne" empfahl, oder auch, von dem Stil des Werkes absehend, allgemein ein durch seinen Stoff der Gegenwart angehörendes Drama meinen.

Schon durch diese Unbestimmtheit darf einem der Ausdruck verleidet werden. Erst recht aber darf das geschehen, wenn noch in praktischer Erwägung hinzukommt, daß die Benennung dank unserm großen Toten und der unter dem Bann seiner bittern Komödien noch immer in unsere Tage nachwirkenden „Moderne" eine Empfehlung ist, wenigstens für einen sehr großen Teil der Theaterwelt auch immer noch die Bedeutung hat: auf der Höhe der Zeit. Die Entwicklung unseres Dramas aber verlangt doch deutlich genug, daß sowohl jener von der „Moderne" so gewolltermaßen, in törichter Ueberhebung eingenommene Gegensatz zu der früheren Literatur wie die dabei zur Regel gewordene Bevorzugung von Gegenwartsstoffen aufgegeben werde. Denn die ersehnte dramatische Kunst, die nicht dem praktischen Leben dient, sondern selber zum Gipfel alles Lebens wird, mit der Religion zusammenfällt: die kann nicht von besonderen Gegenwartsstoffen leben, kann sich mit der hier stets notwendigen Wirklichkeitstreue nicht aufhalten, so ergötzlich der große Haufe die Nachahmung seiner Art, „wie er sich räuspert und wie er spuckt", stets finden mag. Jenes Drama kann und wird, wenn die neuen Schreier nicht die Oberhand gewinnen und nunmehr der „Neuromantik" zu dem unduldsamen, dafür aber auch frühem Verfall geweihten Schulcharakter der „Moderne" verhelfen, nur das historische sein. Geschichte lernen zwar wollen wir im Theater nicht, das wollen wir in der Schule und in den Hörsälen; im Theater wollen wir Geschichte vielmehr erleben, und dabei kann es nach wie vor keinen Wesensunterschied ausmachen, wenn das Erlebte ganz oder zum Teil Sage, vom Dichter oder von anderen gut, wahr erfundene Geschichte ist. Diese ist ja stets nur Mittel, niemals Zweck. Zweck ist, abgeklärte Geschichte oder Sage an die krause, wirre Oberfläche der Zeit, die Gegenwart, wie eine insulare, in sich selber festgefügte Welt emportauchen zu lassen, die uns aufnimmt mit unsern geheimsten und höchsten Herzens- und Gewissensangelegenheiten und diesen uns leben läßt. Daneben die unverächtliche Alltagskost mögen und werden freilich nach wie vor Gegenwartsdramen sein, Komödien und Tragikomödien, die sich mit solchem sittlichen Ernst und solcher künstlerischen Vollendung unserer sozialen Verhältnisse annehmen, wie wir es nach Ibsen verlangen müssen.

Die mir vorliegenden Gegenwartsdramen nun sind in der Mehrzahl recht unmodern, genügen heute zu stellenden Anforderungen wenig oder gar nicht. Keilhauer möchte mit dem Schicksal rühren, das die deutsche Erzieherin in einer französischen Offiziersfamilie trifft: sie, die einst bessere Tage gesehen, wird von dem Sohn des Hauses verführt, dann verlassen und von ihrer Schande in den Tod getrieben, während nun, „zu spät", wenn auch immer noch plötzlich genug, ihr braver Jugendgeliebter auftaucht. Dies Schicksal wird entwickelt ganz mit der alten, meist rückwärts blickenden Plappertechnik der Franzosen.

Hahns „Fritzi" ist eine dilettantische Sonderdarstellung der Hinterhauswelt aus Sudermanns „Ehre".

Ueber Hagens „Lustspiel" läßt sich überhaupt nicht reden; vielleicht sind seine „Geheilten" einmal auf einer kleinbürgerlichen Liebhaberbühne zu sehen.

Dagegen eine ernst zu nehmende, offenbar von Selbsterlebtem beseelte Arbeit, der freilich genügende Bühnenwirkung kaum eignen dürfte, weil es ihr an Schärfe der Charakteristik wie an Handlung gebricht, ist Adolfs Einakter „Walters Beruf". Walter, der Held, ein junger, mit materiellen Sorgen und mit Zweifeln an seiner Begabung ringender Dichter, kämpft sich zu dem Entschluß durch, in den Pflichten eines Bettelämtchens aufzugehen, um den gebrechlichen Vater als Erhalter der Familie abzulösen.

**

Geschickter als dies subjektiv-überladene Stück, so geschickt, daß vielleicht Aufführung droht, äußerlich geschickt und innerlich hohl und beschränkt sind v. Schullerns drei Einakter „Genußmenschen“. Als ästhetisches Ganzes bedeutet jedes Stück einen Kadaver und der künstlerischen Ausführung nach nichts als einen mit Menschen von Zweckes Gnaden in Szene gesetzten Knalleffekt. Nur Leser oder Zuschauer, die ästhetisch auf Dienstmädchen-Standpunkt stehen, sind mit Herrn v. Schullerns Machwerken zu überrumpeln. Der Inhalt sei dem Leser geschenkt.

Nach Waldecks Trauerspiel „Lynchjustiz“ sind die Advokaten in Ungarn dank dem hier zu Recht bestehenden „geheimen schriftlichen Verfahren“ eine entsetzliche Landesplage. Indes vermochte ich als Nichtjurist und Nichtungar aus dem Trauerspiel, das als solches damit freilich verurteilt ist, nicht recht klug zu werden, und es ist ja auch, wie der Verf. mitteilt, „bloß für seinen Bedarf gedruckt“. Waldeck verfügt oft über eine ursprüngliche Dichtersprache.

Wagener hat sich einen echt Ibsenschen Vorwurf gewählt; aber er selber hat wenig von Ibsens Art, ist selber ein gewöhnlicher Parteimann, wenn auch gewiß ein solcher, der das Beste will. Und er will das etwa als ein Nationalliberaler, der hier besonders unter der Unduldsamkeit der Ultramontanen leidet, wie sie sich, Familienglück und selbst Menschenleben vernichtend, gegenüber einer Mischehe zeigt. Der Verf. ist kein Bildner, kommt über Ansätze zur Menschendarstellung nicht hinaus, er ist ein Redner mit gutem Sinn für theatralische Wirkungen. Zwei Schlüsse sind seinem „deutschen Kulturdrama“ (wozu doch immer noch solche törichten, zwecklosen Beinamen in dem Gattungstitel!) gegeben worden, ein ursprünglicher, tragischer und einer, der den alten auf den Rat von Theaterleuten in Wohlgefallen auflöst. Diese Theaterleute waren, wie der Verf. auch selbst empfindet, üble Berater; denn es geht nicht an, eine fast unmögliche seelische Radikalkur wie die Umwandlung des katholischen Priesters aus einem hassenden Saulus in einen liebenden Paulus einfach hinter die Szene zu verlegen. Eher ließe sich schon die äußerliche Unwahrscheinlichkeit, die zu wunderrechter Zeit erfolgende Berufung des Oberlehrers an die Berliner Universität, mit in Kauf nehmen. Und die wunderbare Genesung der Oberlehrersgattin, nein, der Verf. tut vor unsern Augen zu wenig Wunder, als daß man auf bloße Aufforderung hin in dem verlangten Maße wundergläubig sein könnte.

Nun auch ein Stück, schon mehr historischen Inhalts, das ich wohl aufgeführt sehen möchte, wenn ihm auch ein voller Erfolg mit völliger Sicherheit nicht zu versprechen ist, weil zu seinen großen Vorzügen doch auch gar nicht zu verbergende Gebresten kommen: Dinters „Schmuggler“. Das Volk kann nun einmal, ähnlich wie die Wilddieberei als die Aneignung dessen, was wild ist, was niemandem gehört, die Schmuggelei nicht für ein Verbrechen ansehen, wenns beim heimlichen Handelsverkehr mit lieben Vettern jenseits der Grenzpfähle zwischen Käufer und Verkäufer selber nur ehrlich zugeht. Der Staat ist dem Volk ein gar zu ferner, reservierter, in seinen Anordnungen schwer begreiflicher Herr. Und die Vertreter seiner Interessen, die er schickt, etwa die Zollbeamten, ja, die scheinen dann oft nur den Zweck zu verfolgen, die Leute zu schikanieren, und, was nun freilich schlimm ist, oft verstehen sie, beschränkte Kreaturen des Bureau- und Gamaschendienstes, in der Tat nichts Besseres, verstehen sie weder die Interessen des Staates noch das Wesen des Volkes. Aus solch unmittelbar-volkstümlichem Empfinden und solcher Würdigung und Verteidigung volkstümlichen Empfindens ist D.s Komödie hervorgegangen. Sie spielt im Elsaß bald nach dem deutsch-französischen Kriege. Und köstlich volkstümlich mischen sich in jenen Widerstreit nun auch die in der Zeitlage wurzelnden Gegensätze: „Das sind keine Spitzbubereie!“ verteidigt sich der Schmuggler Chassepot, „C'est pour la patrie! C'est notre revanche! Mir habe e Recht, d' Preiße um dr Zoll z' b'scheiße, weil se uns anno siebezig ums Ländle b'schisse habe!“ Weder ein ethisches Empfinden allgemein, noch ein nationales Empfinden besonders kann, wenn keines von beiden überspannt ist, durch den Triumph der Schmuggler verletzt werden. Dafür ist in D.s Welt gesorgt, daß das lichtscheue Handwerk nicht überhand nimmt; der Hauptbehler, der Gastwirt Schimmel, von dem die ganze Bande abhängt, ist durch die Angst, die er ausgestanden, genug bestraft; er hat, vorläufig wenigstens, alle Lust verloren, fernerhin mitzumachen. Und vielleicht ist selbst dafür gesorgt, daß die Zollbeamten, denen vorläufig ihre Niederlage als eine wohlverdiente zu gönnen ist, in Zukunft sich etwas verständiger aufführen. Dinter ist kein Reichsfeind, kein Schmuggler- und Franzosenfreund, er ist nichts als der weit- und warmherzige poetische Fürsprecher seiner lieben, schönen Heimat. Und geradezu eine nationale Tat könnte man den Theatern nachrühmen, die das Volk „im Reich“ mit D. und seinen Reichsländlern bekannt machten. Es steht bestimmt zu hoffen, daß sie sich schon verstehen werden, daß die Zuschauer von der übersprudelnden Frische des in seinen Grundlagen durchaus wahren Spiels genug berauscht werden, um einerseits den alle Begriffe übersteigenden Geniestreichen des Oberschmugglers folgen zu können (man denke doch an die Vergangenheit dieses Tausendsasas, um ihm alles zuzutrauen!) und um andrerseits so verbrauchten Figuren wie dem kindlich-, meinetwegen kindisch-hilflosen Professor als Sommerfrischler, dem großschnauzigen Berliner, der mannstollen alten Jungfer in der Freude am Ganzen Leben zu verleihen. Possenhafte Uebertreibungen, verdrießlich billige Scherze im Dialog und im vorgeschriebenen „stummen Spiel“ hätte der Verf. noch auf Schritt und Tritt tilgen sollen; aber das ist wirklich leicht nachzuholen. In zwei Fassungen liegt die Komödie vor, einer in der elsässischen Mundart naturalistischen und einer den Dialekt stilisierenden, und nur die letztere wird für unsere Bühnen in Frage kommen.

Wie öde und saftlos solch einem, wiewohl noch keineswegs fertigen Heimatskünstler gegenüber Kulturpoeten sich auszunehmen pflegen, auch wenn sie das Durchschnittsmaß überragen, das zeigen hier Eugen Robert und Paul Ernst. Sie sind beide wohl mehr reproduktive als produktive Aesthetiker. Robert sucht selbst in der Welt seiner Dramen immer Gelegenheit zum Theoretisieren. Ueber eine besondere Energie des Denkens verfügt er jedoch nicht, über flatterhafte Bemerkungen kommt er nicht hinaus; seine drei Einakter sind kaum mehr als dialogisierte Feuilletons, in denen er, ohne je erwärmende oder gar packende, fortreißende Gesichte zu haben, nüchtern psychologische Fäden zu spinnen sich die beste Mühe gibt. Den letzten der drei Dialoge zeichnet dabei eine Präzision aus, die vielleicht auch auf der Bühne wirkt.

Paul Ernst dagegen war des trocknen Tones satt geworden, und er verließ die Region der schwarzen Röcke, seidenen Strümpfe, weißer, höflicher Manschetten, um auf die Berge zu steigen, ein Tiroler zu werden, ein Salontiroler natürlich. Freilich ist sein Tirol nicht das unter diesem Namen bekannte Gebirgsland, es ist auf der Landkarte der Gegenwart überhaupt nicht zu finden, nicht einmal auf der der Vergangenheit, sondern auf der der Vorvergangenheit: es ist König Artus' Reich, allwo an Stelle der Schnadahüpferl singenden Burschen und Dirnen in Waldes-

tiefe Bibelsprüche stotternde und Sentenzen abhaspelnde Rüpel, schenkelstramme Satyrn und aller Sentimentalität, sogar der Seele bare Feen hausen und unweit davon das rosenumrankte Königsschloß Herrn Artus und seine Ritter und Damen tändeln und sich sehnen sieht im selben Ueberdruß, der unserm Dichter die Musen satteln hieß zum Ritt ins neuromantische Land. In jener Märchenwelt aber fühlt der Romantiker den Mangel eigener Naivetät, die ihn in dem gewählten Milieu aufgehen ließe, selber nur allzu wohl, und da lacht er dann einfach mit über sich, den Salontiroler, sodaß das Spielen mit der Illusion, sei es bewußte Uebertreibung in der angenommenen Rolle, sei es das augenblickliche völlige Abwerfen der Maske, zur eigentlichen Kunstform wird. Leider muß man zweifelnd fragen, ob E.s Laune wirklich souverän genug sei, um die Zuschauer bei jenem Hin- und Herpendeln stets in ihren Bann zu zwingen, und dieser Zweifel muß um so stärker sein, als E. über den ersten Szenen bis zur Mitte des Stückes anscheinend noch nicht gewußt hat, wie und womit er schließen werde. Das ist denn doch zu romantisch.

Friedrich Bartels.

Rangabé, C., Die Bilderstürmer. Tragödie in 5 Akten. Uebersetzt und für die deutsche Bühne bearbeitet von R. Presber. Berlin, 1906. Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt. (225 S. 8.) ℳ 4.

Die phanariotische Diplomaten- und Dichterfamilie Rangabé versteht es, für ihren Ruhm zu sorgen und Verkünder desselben zu finden: R. Presber hat es unternommen, die obige, schon einmal ins Deutsche übersetzte Jambentragödie umzukleiden und in würdigeres Gewand zu hüllen. Daß ihm das gelungen ist, muß neidlos zugestanden werden. Man fragt sich nur, wem damit gedient ist. Offenbar vor allem dem literarischen Ehrgeiz des Autors; denn sonst wäre doch im Vorwort ein genaueres Eingehen auf den uns ziemlich fern liegenden Stoff und dessen Behandlung durch R. nötiger gewesen als die laute Verkündung der Ruhmestitel der Familie Rangabé, die das deutsche Publikum bei jeder Gelegenheit zu hören bekommt. Ueberhaupt muß es verstimmen, wenn sich immer wieder Deutsche finden, die dem Byzantinismus (im doppelten Sinne) in die Arme laufen und selbst vor Vergleichen wie den mit dem großen Weimarer Aristokraten und Dichterfürsten nicht zurückschrecken. Ja, wenn Goethe aus einer 1100 Jahre alten Familie stammte, wäre er sicher kein Goethe, sondern eben ein Rangabé geworden, und wenn die Rangabés einen Tropfen Goetheblut in sich hätten, würden ihre Dramen anders aussehen und keiner künstlichen Aufschminkung bedürfen. Ein echter Dichter hätte aus dem dankbaren Stoff des byzantinischen Bildersturms sicher etwas gemacht; schon Gryphius hat ihn ja in seinem „Leo dem Isaurier“ ergriffen und H. Lingg in einer seiner byzantinischen Novellen behandelt. Bei R. aber sehen wir, ähnlich wie bei Ebers Puppen in ägyptischem, solche in byzantinischem Gewande, die auch in Presbers pathetischer Sprache kein Leben gewinnen können. Hätten diese Schemen wenigstens etwas von dem Blute getrunken, das in dem Stücke verspritzt wird! Vielleicht wäre dann etwas daraus geworden. So aber bleibt das Ganze, gleich den übrigen Byzantinerdramen Rangabés, nur eine literarische Geisterbeschwörung. Für den Literaturpsychologen ist aber deren Lektüre (zwei Werke R.s haben sogar bei Reclam Eingang gefunden!) immerhin nützlich, weil er daraus lernen kann, wie wenig oft der zu späte Sprößling eines Geschlechtes die Kulturwelt, aus der dieses Geschlecht hervorgegangen ist, künstlerisch und psychologisch darzustellen vermag.

Karl Dieterich.

Uebersetzungen nordischer Erzähler.

Krag, Thomas P., Jon Gräff. Aus dem Norwegischen von Julia Koppel. Frankfurt a. M., 1906. Literar. Anstalt Rütten & Loening. (156 S. 8.) ℳ 2, 50.

Ders., **Im Fosthof.** Eine Geschichte aus Norwegen. Uebersetzt von Julia Koppel. Ebd., 1906. (167 S. 8.) ℳ 2, 50.

Hallström, Per, Der Tote Fall. Aus dem Schwedischen von Francis Maro. Leipzig, 1905. Insel-Verlag. (233 S. 8.) ℳ 3.

Söderberg, Hjalmar, Historietten. Aus dem Schwedischen von Francis Maro. Ebd., 1905. (217 S. 8.) ℳ 3, 50.

Hjortö, Knud, Staub und Sterne. Aus dem Dänischen von Hermann Kiy. Ebd., 1905. (192 S. 8.) ℳ 2, 50.

Kohl, A. H. von, Die Roten Namen. Erzählung aus dem russisch-japanischen Krieg. Aus dem Dänischen von W. Thal. Freiburg i. B. Fehsenfeld. (132 S. 8.) ℳ 1, 20.

Larsen, Carl, Poetische Reisen. Erste Fahrt in deutschen Landen und im großen heiligen Rußland. Leipzig, 1905. Insel-Verlag. (187 S. 8.) ℳ 3, 50.

Michaelis, Karin, Backfische. Eine Sommererzählung. Aus dem Dänischen von Math. Mann. Ebd., 1905. (167 S. 8.) ℳ 4.

Dies., **Gyda.** Roman. Aus dem Dänischen von Math. Mann. Ebd., 1905. (193 S. 8.) ℳ 4.

Lindholm, Waldemar, Zwei Menschen. Eine Erzählung. Aus dem Dänischen von K. W. Saffeini. Ebd., 1905. (195 S. 8.) ℳ 1, 80.

Zehn Bände skandinavischer Erzählerkunst und drei ganz scharf ausgeprägte Volkscharaktere. Noch vor wenigen Jahren hat man sich mit Recht darüber beklagt, daß der Büchermarkt Deutschlands überschwemmt sei von allerhand minderwertiger fremdländischer Belletristik, weil eben die russische, die skandinavische Literatur gerade Mode sei und weil (so behauptete man) just keine guten deutschen Romane und Novellen erzeugt würden. Ein bischen Sache der Mode, der Urteilslosigkeit und Unselbständigkeit war es allerdings. Man war gewöhnt, auf die kultur- und literaturgeschichtlich bedeutungsvollen Leistungen eines Tolstoi, Dostojewski, Gorki und Tschechow, eines Ibsen und Strindberg hin so ziemlich kritiklos allem Eingang zu gestatten, was von „da droben“ kam. Ob dafür manch eine ernste, gute und starke deutsche Arbeit im Dunkel geblieben ist, wer weiß das? Und weshalb schließlich solche Opfer der Unerfülltheit beklagen? Beklagt man die Blüten, die ein spielender Wind vom überreich blühenden Baum ins Weite weht?

Heute ists anders. Es sind nach und nach unsere „Jungen“ gekommen, haben sich, von der Zeit, den Umständen, dem Zufall begünstigt, ihren festen Platz am Ast erobert, und die fremde Literatur sinkt leise, aber merkbar, im Marktwert. Vielleicht hält man darum mit verdoppeltem Interesse Umschau unter dem, was auch jetzt noch von draußen zu uns hereinströmt. Und die vorliegenden zehn Bände skandinavischer Literatur müssen interessieren, wenn auch nicht nur und nicht alle vom literarischen Standpunkt aus. Schon die Art, wie sich die Anzahl der zehn Bände auf die drei Nationen verteilt, wirkt (mag sie auch ein Zufall sein) charakteristisch. Unter acht Autoren ein Norweger, zwei Schweden, fünf Dänen. Daß die Dänen in der Ueberzahl sind, begreift sich leicht. Man möchte sagen, sie sind zum Schreiben geboren mit ihrer geistreichen Sprache voller Pointen, ihrer lebhaften Beobachtungsgabe, ihren leicht erregbaren, allem Erleben offenen Sinnen, hinter denen doch ganz unleugbar eine gewisse Gefühlskühle steckt. Ihr Blut rollt leicht und rasch, ihr Intellekt ist wach und scharf, das ist eine gute Mischung für den Lebenskünstler, für den Genießer und Erfolgsucher. Sentimentalität, die Schwere der Seele, die dem Menschen wie Gewichte anhängen, ihn hindern, aus seinem Erleben taugliche Bausteine zu hauen,

liegen ihnen fern. Dem Schweden nicht. Seine Gedanken sind grüblerisch, in sich selbst verbissen, seine Leidenschaften hitzig, gefährlich. Seine Sprache schon ist einförmiger, primitiver, unbiegsamer als die des Dänen. Und doch hat er bei seiner Schwere einen Hang und Drang nach Grazie, nach Beweglichkeit, nach dem göttlichen Lachen, das das Leben vergoldet. Aber in dem Drang es zu erhaschen, in der Sehnsucht, seine Schwere loszuwerden, bricht er alle Schranken, wird maßlos. Ein Riß geht durch ihn, der keinen Einklang aufkommen läßt und oft genug zur Disharmonie wird. Und dies Hin- und Hergerissensein zwischen Grübelei und Lebensgier, zwischen Schwermut und Leichtsinn ist sein Unglück und sein ergreifendster und bezauberndster Reiz. Und der Norweger, schwer auch er, aber von wuchtigerer Schwere, hart, kantig, finster fast, voll herrischer Leidenschaft, und dabei klug, zäh, nicht ohne Berechnung, karg von Sprache und ehern von Tun. Das sind die drei Charaktere, die sich in diesen zehn Bänden, sogar für den, der die drei Nationen nicht aus eigener Anschauung kennt, darstellen.

Ich beginne mit dem Norweger, der unter ihnen vielleicht der Bedeutendste ist. Oder besser der Stärkste. Thomas P. Krag ist längst kein Neuling mehr, wenn er auch bei uns noch wenig bekannt sein dürfte. „Jon Gräff" ist die Geschichte eines Einsamen, eines Ausgestoßenen. Ausgestoßen nicht etwa durch besonders gewaltige Erlebnisse, durch Verbrechen, durch Laster und großzügige Charaktereigenschaften, sondern, wie es so tausendmal öfter vorkommt, durch Zufälligkeiten, durch kleinliche Kleinigkeiten. Er ist kein Held, und die Menschen, die ihn nicht unter sich gedeihen lassen, sind keine Bösewichter. Er ist nur eben starr, unschmiegsam, linkisch und täppisch, und die Menschen seiner Umgebung sind ebenso, träg, eckig, mißtrauisch. Als elternloser Junge von seinem Oheim, einem Landkrämer, ohne Haß und Liebe erzogen, ist er auf einem Schiff durchgegangen und hat draußen weiter des Lebens Rauheiten gekostet. Durch ein Mißverständnis bleibt ihm ein Brief, in dem er sich dem Oheim als Bittender naht, unbeantwortet. Jon Gräff hat in seiner dumpfen, eckigen Verzweiflung dem Alten daraufhin einen zweiten, zornigen, mit Flüchen beladenen Brief geschrieben, der die Mißbilligung der Heimatleute gegen den unguten Menschen noch mehr wachruft. Alles weiter keine großen Ereignisse; aber um Jon Gräff sind sie wie eine undurchdringliche Kerkerwand. Er kehrt heim, er findet keinen Anschluß und zieht sich als Schiffsbauer auf eine kleine öde Insel zurück. Der einzige Mensch, der es gut und herzlich mit ihm meint, sucht ihn aufzurütteln, zu sich nach Amerika in ein frischeres, lebendigeres Leben zu rufen; aber Jon Gräff ist zu schwerbeweglich, zu klumpig und zu klotzig, er bleibt in seiner Einsamkeit und geht in ihr zu Grunde.

„Im Josthof" ist eine Erzählung von bewegteren Linien und schärferen Farben. Eine Handlung von erschütternder Tragik entwickelt sich vor unseren Augen. Zwei alte Menschen, Großvater und Mutter, greifen mit voller Ueberlegtheit zum Verbrechen, um die Jungen zu retten, die zwei jungen Söhne. Sie töten das Weib, das in deren Adern das Gift gegossen hat. Aber den gleichgültigen, eisernen Tritt des Lebens können sie nicht aufhalten, er geht über alles hinweg, Großes und Kleines, Liebe und Haß, und der Mensch unterliegt, wie es sein Geschick ist, dem Leben.

„Der Tote Fall" von Per Hallström spielt in Nordland, vor mehr als hundert Jahren, und handelt von dem Versuch eines genialen Abenteurers, die gewaltigen Wasser des Indalselfs für eigene praktische Zwecke auszubeuten. Der Abenteurer selbst, der wilde Huß, ist wundervoll lebendig, ein Phantast und Materialist, großzügig und grotesk, anziehend und abstoßend bis zu seinem gewaltsamen Ende in den Wassern, die er sich und seinen kleinen Zwecken untertan zu machen sucht. Wundervoll sind die Naturschilderungen; und wundervoll ist, wie die Menschen mit ihnen zusammenschmelzen. Am liebsten möchte ich ganze Seiten des Buchs hier zitieren. Leider gestattet das der Raum nicht.

Hjalmar Söderbergs „Historietten" ist ein Buch voll ernsthafter Geistreicheleien und geistreicher Ernsthaftigkeiten. Viel Grübelei, viel Satire, viel Poesie und Grazie und viel Lebensschmerz, vor allem ein tiefer Ernst und eine tiefe Trauer, ein brüderliches Erbarmen mit Sehnsucht, Schwäche und Not, durch die wir alle tasten und wandern. Die kurzen Skizzen sind nichts Erschütterndes, aber etwas, über dem man gern in einer stillen Stunde die Gedanken und Stimmungen, die so unnütz sind und so hilflos und doch so notwendig, schweifen läßt.

Jetzt zu den Dänen, den Froheren, Unterhaltenderen, Schmiegsameren. Zuoberst stelle ich ein Buch, das, trotzdem es vielleicht weniger Fleisch und Blut, die innerste Seele aufwühlt, weil es mehr mit dem Kopf geschrieben ist als mit dem Herzen, unendlich ergreifend wirkt: „Staub und Sterne" von Knud Hjortö. Es ist auch die Geschichte eines Einsamen, aber eines Bewußten, eines Intellektmenschen, eines, der vielleicht doppelt und dreifach leidet, dafür aber auch doppelt und dreifach genießt. Gerade uns, die wir beides nicht rein zu sein vermögen (weder Instinktmensch noch Intellektmensch) muß dieser kurze, äußerlich einfache Lebensroman eines Künstlers packen, eines Menschen, in dem das Genie einen verzweifelten Kampf kämpft vor allem gegen das Temperament, die Persönlichkeit des Dichters selbst. Voll von geistreichen Zügen, Gedanken, Reflexionen, Stimmungen, viel Satire auch, viel liebevolle Naturbeobachtung. Ein Buch, das man gern oft zur Hand nehmen, durchblättern wird, sicher, immer einen feinen Gedanken, eine feine Stimmung zu finden.

Die Erzählungen A. H. von Kohls aus dem russisch-japanischen Krieg sind in Deutschland nicht mehr ganz unbekannt. Ihre packende Realistik, ihr leidenschaftlicher Haß auf den Krieg mit seinen tierischen Grausamkeiten, seinen unmenschlichen Qualen wird immer wieder den Leser hinreißen. Zu den besten der kleinen Erzählungen, die durchweg eine starke Sympathie für die Japaner verraten, zählen „Der Spion", „Der schöne Korporal", „Die Memme".

Karl Larsens „Poetische Reisen" in deutschen Landen und im großen heiligen Rußland lenken in eine etwas leichtere und heiterere Bahn ein. Fehlt auch nicht da und und dort ein plötzliches Aufflammen strenger Kritik, scharfer Beobachtung, so liest sich doch das Büchlein durchaus fröhlich und anmutig. Wer hören will und sehen, der stößt leicht auf den tiefen und dunkeln Grund, über den diese Plaudereien so liebenswürdig dahinplätschern.

Vor den zwei Büchern von Karin Michaelis gerät die Kritik einigermaßen in Verlegenheit. Wer die Dänen und ihre Sprache kennt, weiß, daß sie, wie die Franzosen, Bücher haben, die dem die Sprache beherrschenden Leser einen unendlich feinen Genuß bereiten, deren größter Reiz aber in der Uebersetzung, sei sie auch noch so gut, verloren gehen muß. Die beiden vorliegenden Jung-Märchenbücher der Karin Michaelis sind reizend, geistreich, entzückend, ein bischen manieriert manchmal (aber auch dann noch fein). Aber das dem deutschen Leser zu beweisen ist nicht so ganz leicht. Gewiß, diese dänischen „Backfische" sind etwas Eigenartiges, etwas „Dänisches" auch für den, der sie nicht in ihrer

eigenen Sprache reden hört. Und „Gyda“, die Sensitive, die Halbwilde, Halbhysterische, ist auch für den Fremden von Interesse. Aber es hilft nichts, Karin Michaelis' Bücher müßten von Dänenfreunden auf Dänisch gelesen werden, wenn ihr feinster Reiz offenbar werden soll. Daß auch deutsche Mädchen mit den dänischen Schwestern werden fühlen können, bezweifle ich nicht; zu stark ist dazu die Liebe zur natürlichen, unverfälschten Aeußerung des natürlichen unverfälschten Menschen (so wie er eben in unserer Zeit ist und sein kann und sein muß) in der feinen und geistvollen Beobachterin, die uns hier Blicke in das Seelenleben, oder mehr eigentlich in das Triebleben junger Mädchen tun läßt.

Am wenigsten eigenartig von den zehn Büchern ist das von Waldemar Lindholm „Zwei Menschen“. Es behandelt die allerlei etwas verworrenen Seelenzustände und das nicht sehr starke und darum auch nicht sehr überzeugende Liebesleben eines jungen Schriftstellers, der schließlich denn auch aus seiner Schwäche heraus seinem Leben ein Ende macht. Die Erzählung ist gar nicht schlecht, aber auch nicht besonders gut, es sind manche Feinheiten darin und recht viele Banalitäten, kurz, es hat keine eigentliche Persönlichkeit, keine Eigenart. Aber es liest sich angenehm und könnte von jedem beliebigen Schriftsteller jeder beliebigen Nation geschrieben sein.

Gert. I. Klett.

Drachmann, Holger, **Oestlich von der Sonne und westlich vom Mond.** Langen. München, 1906. (160 S. 8.) ℳ 2.

Geijerstam, Gustaf af, **Karin Brandts Traum.** Roman. Berlin, 1906. S. Fischer. (251 S. 8.) ℳ 3.

Holger Drachmann gibt eine Märchendichtung in Versform, deren treffliche Uebersetzung Emma Klingenfeld besorgt hat. Ein weißer Bär erwirbt die Hand einer reinen Jungfrau. Wie es in alten Märchen geschildert wird, erhofft auch er die Entzauberung, zumal er die in Elend und Not Aufgewachsene mit zärtlichem Luxus umgibt. Allein die Neugier des Mägdleins ist allzu stark, sie kann der Versuchung nicht widerstehen, dem schönen Jüngling, der ihr Brautlager teilt, ins Gesicht zu leuchten. Das Zauberschloß mit seinen erhellten Sälen, mit der Pracht seiner Gemächer versinkt, und ein armes Weib muß in die Ferne irren, um durch Finsternis und Grauen sich den Weg zum Licht zu erkämpfen. Das Leben nimmt die Unerfahrene in strenge Zucht, aber aus harten Prüfungen geht sie siegreich hervor. Mannigfache Versuchungen zeigen ihr des Lebens Freuden, Traum und Wirklichkeit lehren sie des Lebens Leiden; aber sie bleibt treu und fest, denn innige Liebe glüht in ihrem Herzen und trägt sie ihrem Ziel entgegen: östlich von der Sonne und westlich vom Mond, in das Zauberland der Prinzessin Blaustrumpf. Hier soll sich auf ewig der Träumer der Prinzessin vermählen, da gelingt es dem um seine Liebe kämpfenden Weibe den Liebsten zu befreien und nach schwerem Leid dem sonnigen Glücksmorgen entgegen zu gehen. Das Epos wird dem Verf. sicher viel neue Freunde gewinnen, obschon es kein tiefsinnig-modernes Problem behandelt und eigentlich fast wie das Bekenntnis eines Unmodernen anmutet. Aber die lyrische Schönheit der Dichtung ist in hohem Grade fesselnd und die Phantastik ist der Form ebenbürtig.

Geijerstams Ziel ist das Land jenseits des Paradieses der Liebe, das Land der Entsagung. Auf Skogaholms altem Herrnhof ist die Not eingekehrt. Magnus Brandt hat über seinen Büchern die Wirtschaft vernachlässigt, und da ihm kein treues Weib mehr zur Seite steht, ist der Verfall des Gutes immer weiter vorgeschritten. Auf Anraten seiner Schwiegermutter, der stolzen Herrin von Erzhütte, entschließt er sich, bei seinem Freund und Nachbarn Fabian Skotte Hilfe zu erbitten, die dieser ihm auch gewährt. Allein Fabian verliebt sich in Brandts älteste Tochter Cäcilia, und als diese sich durch die Flucht zu ihrer Großmutter seinen Werbungen entzieht, hält er um die Hand der zweiten Tochter, der schönen Karin, an. Karin aber hat sich bereits in einen Fähnrich verliebt, einen Fremden, der zufällig auf der Reise erkrankt, die Gastfreundschaft und Pflege des Gutsherrn hatte in Anspruch nehmen müssen. Wie ihr schwärmerischer Sinn sich der Liebe hingab, wie ihre romantische Seele an den schwermütigen Volksweisen Gefallen fand und sich im eigenen Leid an dem Mitleiden der anderen berauschte, so vermag sie, einem selbstquälerischen Schmerz zuliebe, ihrem Freunde zu entsagen, um ihren Vater von seinen Sorgen zu retten und daheim zu bleiben als Herrin auf der lieb gewordenen Scholle, an der ihre Seele hängt. In treuer Pflichterfüllung findet Karin den schönsten Lohn. Ihr Gatte, der um vieles älter ist, weiß sie durch seine ruhige, immer gleich bleibende Liebe zu beglücken, und hochbetagt segnet die gütige Herrin auf Skogaholm im Kreise liebender Kinder und Kindeskinder noch die Stunde schmerzlicher Entsagung. Wie einen Gruß aus längst vergangener Welt hat ihr ein Enkel das Bild des Jugendgeliebten aus Paris heimgebracht, den in des Lebens Scheidestunde die brechenden Augen grüßen. — Der in weitschweifiger Form geschriebene Roman scheint zuweilen in der Technik recht sorglos. So ist namentlich Karins Jugendgeliebter unmotivierter in die Handlung eingefügt, als wir es bei modernen Romanschriftstellern gewohnt sind. Allerdings werden wir durch viele psychologische Feinheiten und durch die wundervoll schlichte Einfachheit der Darstellung reichlich entschädigt.

Max Kirschstein.

Zeitschriften.

Deutsche Alpenzeitung. Schriftl.: Ed. Lankes. 6. Jahrgang. 5/7. Heft. München, Lammers.

Inh.: (5.) C. W. Bredt, Dem neuen Nürnberg! — A. Halbe, Die Kieler Woche. — F. X. Endres, Der Innerkofferturm über die N. O.-Wand. — F. Wichmann, Eine Frühlingsfahrt nach Wasserburg am Inn. — H. Andry, Der Schwarzsee bei Kitzbühel. — (5/6.) A. Schubart, Die Auerschmiede. — (5.) Th. Kaiser, Neue Bahnen in Bosnien. — (5/7.) A. Dessauer, Aus dem Tagebuch eines Schiffsarztes. — (5.) A. Freese, Die Bedeutung Bremens für den internat. Reiseverkehr. — (6/7.) L. Munzinger, Wanderungen in den Vogesen. — (6.) J. Simon, Frühlingstage in der Hannoverschen Kletterschule. — A. Halbe, Der neue Triftweg Kramsach-Kaiserhaus. — E. Schlagintweit, Im Moor. — Th. Kaiser, Sommernachtsabend in Venedig. — (7.) J. Simon, Tour Sallières. — A. Beetschen, Baden-Baden. — H. Prey, Ein hochalpiner Spaziergang im Dachsteingebiet. — C. Täuber, Eine alpin-wissenschaftliche Entdeckung. — O. Sehrig, Das Alpengasthaus. 1. Tl. — G. Funke, Ein lustiger Gerichtstag.

Nuova Antologia. Riv. di scienze, lettere ed arti. Anno 41. Fasc. 829. Rom.

Somm.: A. Fogazzaro, Verità e azione. — E. Mayor des Planches, Nel sud degli Stati Uniti. IV. — A. Panzini, La lanterna di Diogene. Visioni dell' estate. I. — C. Giorgieri-Contri, Romanze. — N. Vidacovich, Romanzieri norvegesi: Alessandro L. Kielland. — Al. Kielland, Fido. — I. Boccazzi, Lettere inedite di Mazzini e Kossuth a P. F. Calvi. — V. Fago, Taranto »La Voluttuosa«. — Ad. Sassi, Spigolature romane. — A. Levi, Notizia letteraria: San Francesco d'Assisi e la sua leggenda, di Nino Tamassia. — S. Messina, Della conversione di alcuni debiti minori perpetui. — Vienna-Addis Abeba.

Deutsche Arbeit. Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 5. Jahrg. Heft 10. Prag, Bellmann.

Inh.: O. Weber, Habsburg u. Zollern. Ein histor. Rückblick. — Gyy, Oesterreichs Führer in den Kämpfen des J. 1866. — G.

Leutelt, Seitab vom Kriege. Kindheitserinnerungen aus dem Jahre 1866. — O. Kovařik, Die Festung Josefstadt im preuß.-österreich. Kriege 1866. — A. di Giorgi, Persönliche Erinnerungen an das denkwürdige Jahr 1866. — G. Laube, Wien nach der Schlacht bei Königgrätz. — W. Du Nord, Letzter Rückblick auf den Feldzug in Böhmen. — H. Friedjung, Briefe Benedeks u. Henikſteins aus d. J. 1866. — O. Kleinschmied, Ein Kriegerdenkmal. — E. Trojan, Die Eruption des Vesuv 1906. — H. Schmerber, Adalbert R. v. Lanna. Zu seinem 70. Geburtstag.

The Athenaeum. Nr. 4106. London, Francis.

Cont.: A new study of Meredith. — The philosophy of religion. — An early history of Japan. — Warwick school. — Year-books and calendars. — Notes from Cambridge. — 'The open road'. — 'To quail'. — M. Albert Sorel. — Medical books. — French art from Watteau to Prud'hon. — Die Urkunden über Rembrandt. — Scenes in West Somerset. — Photographing at the British Museum. — The Currie and other sales. — The Handel festival. — Eugène Onéghin.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 8. Jahrg. Nr. 19. Berlin, Otto Elsner.

Inh.: L. Karpath, Zwei Jahre Wiener Hofoper. Ein Rückblick. — W. Kleefeld, Die Oper der Lebenden. 3) Komische Oper. — Ed. Platzhoff-Lejeune, Posthumes von Gottfried Keller u. Conrad Ferdinand Meyer. — A. Borée, Der Mensch im Mimen. Bühnencharaktere. — O. Stauf v. d. March, Die Rache der „Hanswurste". — K. Schirmacher, Genf u. seine Freie Bühne. — H. Stümcke, Von den Berliner Theatern 1905/1906. 15.

Daheim. 42. Jahrg., Nr. 41/42. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (41/42.) H. v. Zobeltitz, „Ihr laßt den Armen schuldig werden". Roman. (Forts.) — (41.) H. Knackfuß, Rembrandt. (Mit 16 Abb.) — G. Höcker, Rembrandts „Nachtwache" und ihre Geschichte. — O. Martin, Paradieren und Salutieren. Marineskizze. — H. Arco, Die Sicherung der Eisenbahnzüge. — (42.) v. Bremen, Ein preuß. Generalstabswerk über 1806. — M. Osborn, Die deutsche Kunstgewerbe-Ausstellung in Dresden. — E. Lund, Plattfische. — E. Schultze, Espinosa.

Das literarische Deutsch-Oesterreich. Hrsgbr.: W. Schriefer, Ed. v. Waclawiczek. 6. Jahrg., 7. Heft. Wien.

Inh.: H. Dahl, Lenau's Faust. — A. M. Kolloden, Im Zwange des Blutes. Eine Novelle aus Sibirien. — A. Halbert, Gekrönte Kunst. Ueber Dichterpreise und Preisdichter.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 8. Jahrg. Heft 20. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: C. F. van Vleuten, Gutzkows Leidensjahre. — Georg Witkowski, Goethe-Schriften. — W. Holzamer, H. Benzmann, Balladenbücher. — H. Bethge, O. Hauser, Sonett-Kunst. — M. Schwann, Empfindsame Reisen. — E. G. Seeliger, Willrath Dreesen, Balladen.

Onze Eeuw. Maandschrift voor Staatkunde, Letteren, Wetenschap en Kunst. 6. Jaarg. 7. Aflev. Haarlem, De Erven F. Bohn.

Inh.: W. Martin, Uit Rembrandt's Leidschen tijd. — J. E. van der Waals, Noortje Velt. I. — F. G. Kramp, De voorgeschiedenis van de Russische Doema. — J. de Jong, Post Festum (Mozartiana).

Gartenlaube. Red.: H. Tischler. 1906. Nr. 23/28. Lpzg., Keils Nf.

Inh: (23/28.) Luise Westkirch, Kains Entsühnung. Roman. — (23.) Herm. J. Klein, Ein Blick in die Welt der Kometen. — Die wiederentdeckte Urgestalt des Laokoon. — Arth. Ludwig, Ueber Luftbäder u. ihre Anlage. — (23/28.) K. Rosner, Georg Bangs Liebe. Roman. (Forts.) — (23.) K. Blind, Karl Schurz, deutscher Freiheitskämpfer u. amerikan. Staatsmann. — (24.) H. F. Gerhard, Henrik Ibsen. — J. Boyer, Aus dem Reich der Wohlgerüche. — (25/26.) L. Ganghofer, Der Weißbacher u. seine Freud. — (25.) Lampert, Fledermäuse. — F. Bendt, Zum 50jähr. Jubiläum des „Vereins deutscher Ingenieure". — (26.) H. Hyan, Die Arbeiterkolonie Hoffnungstal. — M. Hagenau, Noch nicht zu spät! Ein hygienisches Trostwort für Aeltere. — W. Bölsche, Die Schöpfungstage. 8. — (27.) E. Grawitz, Die Naturheilkunde. — Hans Dominik, Zum 200jähr. Jubiläum der Dampfmaschine. — J. Schneider-Schönfeld, Allerlei von Kämmen. — Fr. Ranzow, Trusts. — (28.) C. Voll, Rembrandt van Ryn. — F. Skowronnek, Die Masuren. — C. Moeller, Der Kopenhagener Hof. Historische Skizze.

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 70. Bd. Nr. 27/28. Berlin.

Inh.: (27.) H. Leuß, Neue Ahnenprobe. — R. Lauth, Südafrikan. Probleme. — Fr. Naumann, Etwas über den Handel. — K. Ortlepp, Entwicklungsänderungen bei Pflanzen. — (27/28.) W. Kirchbach, Goethes „Torquato Tasso". — (27.) G. Gugitz, Geheime Theater im alten Paris. (Schl.) — Julius Norden, Große Berliner Kunstausstellung 1906. 2. — P. Scheerbart, Die Fabrik lebenslustiger Kreaturen. — Marsyas, Die Zeitungsfrau. — Terentius, „Hurra der Unterunterthan". — (28.) O. Umfrid, Zur Wohnungsreform. — A. Frhr. v. Freytagh-Loringhoven, Graf Witte u. sein Organ. — W. Stavenhagen, Einiges über Heeresverpflegung, besonders Marschküchen. — H. Bethge, Anselm Heine. — J. Norden, Die 3. deutsche Kunstgewerbe-Ausstellung zu Dresden. 2. — Cherubin. Nach dem Italienischen des Giulio de Frenzi. — Marsyas, Der falsche Mörder. Zum Mordprozeß Jordy. — Terentius, Des Landrats Zauberstab.

Die Grenzboten. 65. Jahrg. Nr. 28/29. Leipzig, Grunow.

Inh.: (28.) E. Fitger, Polen u. die Polen im heutigen Europa. — Winter, Zeitungsberichte u. Gerichtsverhandlungen. — (28/29.) O. Kaemmel, Ueber den Brenner. 2. 3. — (28.) G. Weck, Die Physiognomie der russischen Sprache. — F. Weber, Moderner Bildungsschwindel. — (28/29.) J. R. Haarhaus, Der Bopparder Krieg. Eine rheinische Geschichte. (Schl.) — (29.) Die Reformen im Kongostaat. — Vom Zukunftsstaat. — Eckermann an Goethe. Zwei ungedruckte Briefe, mitgeteilt v. H. Gerstenberg. 2.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 12. Jahrg. Nr. 27/28. Berlin.

Inh.: (27.) Fr. Weinhausen, Die Machthaber in der Sozialdemokratie. — W. Rein, Zum Religionsunterricht. — Traub, Philister. — Naumann, Rembrandt. — (27/28.) E. Katz, Englische Briefe. 2. 3. — P. Rohrbach, Südwestafrika. — B. Bonus, Der Habersack. — (28.) C. Petersen, Die liberale Einigung in Hamburg. — M. Lischnewska, Zur Lehrerinnenfrage. — Traub, Genuß. — P. Schubring, Rembrandt.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur u. Kunst, hrsg. v. K. Muth. 3. Jahrg. 10. Heft. München, Kösel.

Inh.: A. v. Krane, Levi ben Alphäus. — Jos. Mausbach, Die Entwicklung des kathol. Dogmas. — J. Weiß, Drei bayerische Parteigänger des 18. Jahrh. — H. Schorer, Physische Degeneration der gebildeten Klassen? — K. Voll, Rembrandt van Rijn. — F. Carlsen, Ibsen u. sein Epilog. — L. Pfleger, Rembrandts religiöses u. künstlerisches Glaubensbekenntnis. — E. Schmitz, Robert Schumann. — A. E. Schönbach, Ein alter Gast in neuem Kleid (Lindemanns Gesch. d. deutsch. Lit.). — Jahwe und Christus. — Ein Frauenwort über Ellen Key.

Der Kompaß. Hgbr.: E. Eggert. 2. Jahrg., Heft 12—19. Stuttgart, Kohlhammer.

Inh.: (12.) Ferd. Faber, Der Landpfarrer. Erzählung. — Th. Zell, Schlecht sehende Tiere. — Paul Quensel, Von einem, der auszog, das Glück zu suchen. Erzählung. — (13/19.) T. Kröger, Um den Wegzoll. Novelle. — (13.) W. Eggert-Windegg, Timm Kröger. — (13/17.) Th. Engel, Das Salz. — (14.) H. v. Remagen, Der Frosch. — (15.) Th. Rak, Die Kinder als Erzieher ihrer Eltern. — Vom Kalifen Hakkam. — (16.) E. Bruhn, Nur eine Scholle im Meer. Erzählung. — (17.) G. Abel, Der Staub. — F. Külpe, „A guate Frau". Humoreske. — (18.) F. Gruner, Was das Leben bringt. — E. Wülfing, Was mancher nicht weiß. Sprachliche Plaudereien. — (19.) A. Gockel, Das Innere der Erde nach der Ansicht der Naturforscher. — H. Grabert, Die Mitgift. Erzählung.

Deutsche Kultur. Monatsschrift, hgb. v. H. Driesmans. 2. Jahrg. 15. Heft. Leipzig, Deutscher Kulturverlag.

Inh.: Ibsens Tod. — Erziehung zur Aristokratie. — R. Ziegler, Lautes u. Leises aus Siebenbürgen. — Max Schneidewin, Eine Neuausgrabung von Hegels Religionsphilosophie. — H. Erdmann, Ueber Kunstausstellungen: Secession. — Paul Friedrich, Friedrich Nietzsche als Lyriker. — F. Heine, Dem Lied der Deutschen eine deutsche Weise. — M. Hertel, Zur Psychologie des Kleidens. — L. Bräutigam, Schuldirektoren auf lebenslänglich oder auf Zeit? — W. Lund, Deutsche Volkswirtschaft: Der Kampf gegen den Kaufmann. — E. Key, Die Kulturaufgabe des Sozialismus. — Deutsche Kulturkämpfer: Albert Kalthoff †, Max von Eyth, Joseph Viktor Widmann, Karl Spitteler, Theodor Fritsch.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 91. Jahrg. Nr. 82/87. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (82.) Die Schlacht von Hokeutai-Sandepu (25. bis 29. Jan. 1905). (Mit Skizze.) — Unteroffizier-Felddienstaufgaben. — Vom dänischen Heere. — (83/85.) Der Kampf der Hauptgeschwader in der Seeschlacht bei Tsushima am 27. Mai 1905. (Mit Schiffstypen und 5 Skizzen.) — (83.) Neues von der österreich-ungar. Wehrmacht. — (84.) Von Roßbach bis Jena u. Auerstedt. — Militärtechn. Akademie.

— (85/86.) Die Umfassung u. ihre Abwehr in Theorie u. Praxis. — (85.) Das neue Exerzier-Reglement für die italien. Infanterie. — (86.) 150jähr. Jubelfeier des Kgl. Bayer. Kadettenkorps. — Der Nauticus 1906. — Vom argentinischen Heere. — (87.) Generalmajor z. D. Jakob Meckel †. — Gefechtsschießen der Infanterie. 6. — Die Befähigung der russischen Generale als Führer.

—, Beiheft 8: Warnberg, Die befestigte Feldstellung im Dienste der Operation. (24 S. 8. mit 1 Skizze.)

Monatsblätter des wissenschaftlichen Klub in Wien. Red.: E. Lohwag. 27. Jahrg. Nr. 8/9. Wien, Hölder.

Inh.: J. Dernjač, Die Wiener Kirchen des 17. u. 18. Jahrh.

Populär-wissenschaftl. **Monatsblätter** z. Belehr. üb. d. Judentum. Hrsg. v. A. Brüll. 26. Jahrg. Nr. 6. Frankfurt a. M.

Inh.: Schreiben Dr. Ludwig Börnes an die Verwaltungsbehörde der israelitischen Gemeinde in Frankfurt a. M. vom 28. Nov. 1816. — M. Beermann, Sturm und Stille. Ein Beitrag zur Geschichte der bibl. Theodicee. — Einiges aus dem Leben der amerikanisch-jüdischen Familie Seligman aus Bayersdorf in Bayern.

Süddeutsche **Monatshefte**. Hgb. v. P. N. Cossmann. 3. Jahrg. 7. Heft. Stuttgart, Bonz & Comp.

Inh.: A. Supper, „Leut“. — F. Th. Vischer, Epistel. — R. Huch, Die Verteidigung Roms. — J. Ruederer, München. — J. Hofmiller, Ruederer. — H. Fischer, Kurz in seinen Jugendjahren. — H. Ludwig, Abstumpfung des Gesichtssinnes. — Th. Vogelstein, Amerikanisches Geschäftsleben. — Fr. Naumann, Süddeutschland in der Volkszählung. — C. Sauter, Hermann Schell. — R. Prévôt, Elsässisches Theater. — Erinnerungen e. Schülers.

Velhagen & Klasings **Monatshefte**. 20. Jahrg. 11. Heft. Bielefeld.

Inh.: H. Villinger, Simplicitas. Roman. (Forts.) — Alex. Borissow, Vom Schreibtisch und aus dem Atelier. „Aus meinem Tagebuch“. — M. Lenz, Die Bedeutung der Seebeherrschung für die Politik Napoleons. — E. Graser, Ueber den Schmerz u. die Mittel zu seiner Bekämpfung. — J. Höffner, Im Lande der sauren Gurke. (Spreewald). (Mit 10 Abb.) — E. Behrend, Ein Spökenkieker. Novelle. — Hörstel, Italienische Königsschlösser. (Mit 25 Abb.) — B. Groller, Musikalische Reliquien.

Westermanns illustr. deutsche **Monatshefte**. Red. v. F. Düsel. 50. Jahrg. Nr. 10. Braunschweig, Westermann.

Inh.: J. Frapan-Akunian, Der Familienvater. Novelle. 1. — Osk. Anwand, Arthur Lewin-Funcke. — H. Simon, Vittoria Colonna. Ein Studienblatt. — G. Reicke, Rolf Runge. Roman. (Forts.) — W. Dibelius, Vom Deutschtum im Auslande. — F. Regel, Die Erforschung des Südpolargebietes. — H. Tribukeit, Beruf u. Bedeutung der modernen Theologie. — L. v. Strauß u. Torney, Das Meerminneke. Eine alte Geschichte aus Niederland. (Schl.) — J. Jessen, Naturalismus in der neuenglischen Malerei.

Deutsche **Monatsschrift** für das gesamte Leben der Gegenwart. Begr. v. Jul. Lohmeyer. 5. Jahrg. 10. Heft. Berlin, Alex. Duncker.

Inh.: Utis, Der falsche Baurat. 4. — J. Smend, Die polit. Predigt Schleiermachers von 1806 bis 1808 und die Gegenwart. — J. Graf v. Pfeil, Die Siedelungsfrage in Deutsch-Ostafrika. — G. Manz, Die Kunst der Rede. — v. Rheinbaben, Vom werdenden „Größer-Frankreich“ in Afrika. 2. — Matthaei, Die Strafprozeßreform. — v. Zepelin, Aus dem Zarenreiche. — Joh. Zemmrich, Die deutsch-böhmische Ausstellung in Reichenberg. — P. Warncke, Ein Rückblick auf die deutsche Jahrhundertausstellung in Berlin.

Oesterreichische **Monatsschrift** für den Orient. Red. von R. von Roeßler. 32. Jahrg. Nr. 6. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: Eine chines. Handelskammer-Organisation. — Wirtschaftl. Gesetzgebung in Japan. — Verwaltung u. wirtschaftl. Aussichten im ägypt. Sudan. — Wirtschaftl. Verhältnisse in Smyrna u. in Transkaukasien. — Die Baumwollpflanzungen in den deutschen Kolonialgebieten. — Die wirtschaftl. Lage von Britisch-Uganda. — Wirtschaftlich-kommerzieller Aufschwung in Kanada. — Mißernte und wirtschaftl. Rückgang in Rio Grande do Sul.

Die **Nation**. Hrsg.: Th. Barth. 23. Jahrg. Nr. 40/41. Berl., G. Reimer.

Inh.: (40.) Th. Barth, Epilog zur Journalistenreise nach England. — (40/41.) L. Brentano, Neudeutsche Wirtschaftspolitik. 2. — (40.) A. Zacher, Vom Pontifikate Pius des Zehnten. — C. F. van Vleuten, Die Geistesstörung Friedrich Hölderlins. — K. H. Strobl, Poes Weltgedicht. — A. Reinhardt, Auf Klenz. (Schl.) — (41.) Th. Barth, Ende schlecht, alles schlecht. — P. Nathan, Der russische Finanzminister über die russ. Finanzen. — H. Potthoff, Die Vereinsversicherungsbank für Deutschland. — E. Eyck, Das politische England im Roman. — A. Herzog, Rembrandt. — R. M. Meyer, Wir u. die Dichter. — O. Hauser, Milan Begović. — L. Tutsek Berheft, Petits métiers.

Deutsche **Revue**. Hrsg. v. R. Fleischer. 31. Jahrg. Juli 1906. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: F. Curtius, Aus den Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst. Aus der Zeit der Pariser Botschaft. — L. v. Savigny, Autokratie und Staatsrecht. — Aus Karl Friedrich Frhrn. v. Kübecks Tagebüchern (1830—1831). — K. Hürthle, Ueber die Orientierung im Raum mit Hilfe des Gehörorgans. — Fürst Baldassare Odescalchi, Leo XIII u. Pius X. — J. Horovitz-Barnay, Gustav Freytag über den preuß. Staatspreis u. über die „Fabier“. — Deutschland u. die auswärt. Politik. — F. Nippold, Kirchenpolit. Gespräche Kaiser Wilhelms I und Kronprinz Friedrichs. — v. Schulte, Die Verdienste des Bürgertums der Städte im Mittelalter um die Staats- u. Rechtsentwicklung. — S. Münz, Gespräch mit dem japan. Unterrichtsminister Makino. — — G. Speck, Das verfehlte Leben. Novelle. — R. Hennig, Die deutschen Kabeldampfer. — E. Roth, Kurpfuscher u. Kurpfuscherei. — R. Hennig, Rennen über Hindernisse. — Zur Geschichte des deutsch-österreichischen Bündnisses. — J. Goldfeld, Wie man in Frankreich vor 1870 über die Nationalität der Elsässer dachte.

Deutsche **Rundschau**. Hrsg. von Julius Rodenberg. 32. Jahrg. Heft 10. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: Adolf Wilbrandt, Opus 23. Erzählung. 1. — A. v. Janson, Der Herzog Karl August von Sachsen-Weimar und der Kronprinz Karl Johann von Schweden während des Feldzugs 1814 in den Niederlanden. — F. Schneider, Wirtschaft und Kultur Toskanas vor der Renaissance. — Eine altnordische Bauerngeschichte. Uebersetzt von A. Bonus. — G. Ellinger, Das Disziplinarverfahren gegen E. T. A. Hoffmann. (Nach den Akten des Geheimen Staatsarchivs.) — W. Löb, Aus dem Leben des Tiermalers Rudolf Koller. Verkehr mit Böcklin und Lebensausgang. — W. v. Seidlitz, Das Chantrey-Vermächtnis. Ein Bericht des englischen Oberhauses. — A. Buchholz, F. A. Brockhaus. 1805—1905. — A. Thumb, Die Topographie von Athen.

Oesterreichische **Rundschau**. Hrsg. v. A. Frhr. v. Berger u. K. Glossy. Bd. 7. Heft 88/89. Wien, Konegen.

Inh.: L. Korodi, Das ungar. Problem in deutsch-ungar. Beleuchtung. — W. Bardas, Die Schiffahrtspolitik in Volks- und Staatswirtschaft. — H. Haberfeld, Rembrandt. — H. Salus, Der Rächer. Novelle. — F. Menčik, Aus dem Tagebuche des Freiherrn von Poche. — E. Horner, Bauernfeld als Schriftsteller. — A. Wesselsky, Zur Friedensbewegung. — P. Frhr. v. Hock, Das Recht der Hausbesorger in Wien. — R. H. Bartsch, Bierklang. — M. Hainisch, Die österreichische Frauenbewegung. — P. Sticotti, Refactium in Istrien.

Tägliche **Rundschau**. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. 1906. Nr. 144/161. Berlin.

Inh.: (144/57.) K. Herold, Zenab. Erzählung. — (144.) Aus dem fernen Südosten. Reiseeindrücke eines Botanikers. 12. — Otto Kuntzemüller, Die Religionsgemeinschaften u. das Trennungsgesetz in Frankreich. — (144/152.) Die Nürnberger Ausstellung. — (145/59.) F. Stock, Auf altnordischen Eilanden. — (145.) O. Wohlbrück, Sokaka. (Der Hund.) Kulturbild aus Rußland. — (147.) Die Aegineten. — (149/50.) K. Strecker, Betrachtungen über Goethes Mephistopheles. — (149.) Ad. Langguth, Gottfried Kinkel und Karl Schurz. — (150.) Die Kindergerichtshöfe in Amerika. — (151.) Paul Mahn, Auf der Grenze. Aus der Kinderstube. — (152.) Der Juli im Volksmunde. — (153.) Die Schlacht bei Königgrätz. Eine Schüler-Erinnerung. — (153/4.) W. Krebs, Witterungsdienst für Schiffahrt, Landwirtschaft u. Industrie. — (154/5.) F. Bley, Der Rehbock. — (156.) Kerzmann, Der jetzige Stand der Krebsforschung. — (157.) A. v. Gleichen-Rußwurm, Vom Baden einst u. jetzt. — (158/61.) B. Mercator, Schwester Linchens letzte Dummheit. Eine Erzählung. — (158.) Bayreuth vor 30 Jahren. — Die Prenzlauer Heiligen. — (159.) W. Krebs, Bauliche u. physikal. Betrachtungen zu dem großen Kirchenbrande in Hamburg. — J. Ruederer, München. — (160/1.) Fr. Bernt, Ein Jubiläum des deutschen Volksliedes (Des Knaben Wunderhorn). — (160.) R. Böhme, Berliner Handelsschulen. — O. v. Leixner, Sittlichkeit und Schamheuchelei. — (161.) Der Kampf am Waterberg. — R. Reichhardt, Die Roggenmuhme.

Sonntagsbeilage Nr. 27/28 z. Voss. Zeitung 1906, Nr. 314, 326.

Inh.: (27.) B. Meyer, Zur „Kinderforschung“. — Ferd. Josef Schneider, Grabbes „Don Juan u. Faust“. (Schl.) — E. Zabel, Hanswursts theatralische Sendung. — F. Mewius, Grönland als Forschungsfeld. — (28.) G. Ellinger, Die Jugend und Erziehung

der ersten Hohenzollerschen Kurfürsten von Brandenburg. — W. Deetjen, Von Immermanns Düsseldorfer Musterbühne. — S. Rahmer, Ein vergessenes Gedicht Heinrichs v. Kleist. — F. Bendt, Schienenwege und Dampfwagen. Historische Betrachtungen.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrgbr. J. E. Frhr. v. Grotthuß. 8. Jahrg., H. 10. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: R. Bahr, Friedrich Naumann u. der neue Liberalismus. — H. Christaller, Leibeigen. Eine Kolonialnovelle. (Forts.) — H. Bauer, Die wirklichen Schürer der Hexenbrände. — Karl Ewald, Ein Sommernachtstraum. Novelle. — O. Siebert, In memoriam Eduard von Hartmann †. — In memoriam Herman Schell †. — A. H. Fried, Die Entwicklung der internationalen Schiedsgerichtsbarkeit. — H. Grau, Das Deutsche Reich und die Verfassung der Einzelstaaten. — Aberglauben u. Königtum. — Antiqua u. Fraktur. — Das Problem Ibsen. Aus J. E. Frhrn. v. Grotthuß' „Problemen u. Charakterköpfen". — F. Poppenberg, Nordische Dramen. — K. Storck, Rembrandt als Maler des Seelischen. — Hans Thoma, Künstler u. Kunstfreund. — L. Gurlitt, Erziehung des Auges. — K. Storck, Schumann, der Romantiker. — F. Brendel, Schumanns Leben und Werke.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 96. Bd. 48. Jahrg. Nr. 41/42. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (41/42.) H. v. Zobeltitz, Der Bildhauer. Roman. (Forts.) — (41.) W. M. Meyer, Ein Tag an Bord eines Ozeandampfers. — W. Bölsche, Zwerge der Urwelt. — L. Humpeler, Frau Hitt (bei Innsbruck). (Mit 9 Abb.) — O. v. Gerhardt-Amyntor, Wie Pedro Caballero ein Einbrecher wurde. Eine spanische Dorfburleske. — F. Peregrinus, Der Heiratsmarkt in Ecaussines-Lalaing (Belgien). — (42.) E. Ichenhäuser, Die soziale Mission der Frau. — J. Müller-Gengenbach, Ein Schwarzwaldmaler (Wilh. Hasemann). — A. Demling-Hammelehle, Susanna. — A. Pilger, Der Neger in den Vereinigten Staaten. — K. Diederichs, Wunderbauten vom Meeresgrund.

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 9. Jahrg. Nr. 28/29. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (28.) E. V. Zenker, Hegemonie oder Autonomie? — P. Swjesditsch, Dr. Kramář, der Russenkenner. — Technik u. Juristerei. — (28/29.) W. Börner u. Kunn, Zur Schulreform. 2. 3. — (28.) J. Gaulke, Reiseskizzen aus Italien. 3. — Die Philharmoniker in London. — E. Straßer, Die Südbahn-Aktien. — F. Telmann, Die gute Wahl. — (29.) S. Kaplansky-Kaplan, Die Agrarfrage in der Duma. — Ferro, Zum Rembrandt-Tag. — Josef Langl, Rembrandt van Rijn. — M. Acher, Ibsens Unwahrscheinlichkeiten. — H. Kraszna, Friederike Zeller. — Wiener Köpfe. 75) Franz Schuhmeier.

Welt und Haus. Red.: C. J. Wolf. 5. Jahrg. Heft 40/41. Leipzig.

Inh.: (40.) R. Nordhausen, Frauenarbeit. — Gedanken zu deutscher Frauenbildung. — (40/41.) S. v. Justh, Die Legende vom Gelde. Roman aus der ungar. Gesellschaft. (Forts.) — (40.) E. Krickeberg, Die deutsche Landwirtschaft-Ausstellung in Berlin. (Mit 9 Abb.) — K. Philipp, Höllenkünste. Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte. (Schl.) — (41.) P. Kühn, Zum Rembrandt-Jubiläum. — Robert Breuer, Die deutsche Kunstgewerbe-Ausstellung in Dresden. (Mit 5 Abb.) — D. Alberts, Giftpilze. — L. Malten, Sie lebte so gern. Ein Erlebnis.

Die Woche. 8. Jahrg. Nr. 27/28. Berlin, Scherl.

Inh.: (27.) J. Kohler, Ueber die Missetat durch Unterlassung. — Joh. Trojan, Quellwasser. Plauderei. — G. Franz, Zöllner u. Sünder. Etwas für die Reise. — A. R. Scheumann, Berühmte Kirchenchöre. — (27/28.) J. Boy-Ed, Herbststurm. Roman. (Forts.) (27.) L. Klinenberger, Wiener Komtessen und Prinzessinnen. — P. Matschie, Flamingos. — A. v. Hedenstjerna, Gustavs Witwe. Skizze. — A. Flachs, Ein alter Brauch im Hennegau. — Was die Richter sagen. Zur Haftpflicht der Eisenbahnen. — (28.) L. v. Schrötter, Fremde Körper in den Luftwegen. — v. Witzleben, Die befestigte Ostgrenze Frankreichs. — G. Lehnert, Die Wissenschaft vom Leder. — F. Günther, Die rheinische Alma Mater. — A. Ritter, Volkstänze. — E. Lewald (E. Roland), Doktorfragen. Skizze. — Alex. Sokolowsky, Dromedare für Deutsch-Südwestafrika. — Hans Dominik, Eiserne Pferde. Plauderei.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 6. Jahrg. Nr. 8. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Ein trauriges Kapitel. — H. Gottschalk, Liberalismus als Zeitforderung. — A. Wirth, Die Zukunft Rußlands. — Ad. Rosenfeld, Zur Reform des Missionswesens in China. — Zur Naturgeschichte des Zentrums. — M. Kronenberg, Geistige Freiheit und Organisation. — A. Drews, Plotins Enneaden.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. 1906. Nr. 150/160. München.

Inh.: (150.) E. Schultze, Präsident W. R. Harper, Organisator der Universität Chicago. — Auszüge aus Briefen Heinrich Abekens an August Kestner. — (151.) Klüfte. — A. Pabst, Volkswirtschaftl. und soziale Bedeutung der Knabenhandarbeit. — (152.) G. Leidinger, Doeberls Entwicklungsgeschichte Bayerns. — Der Infanterie-Angriff im russ.-japan. Krieg. — (153.) F. Doflein, Fritz Schaudinn. — (153 u. 156.) W. v. Massow, Eindrücke von der Englandfahrt der deutschen Pressevertreter. — (153.) R. A. Mell, Eine Fälschung in Heines Gedichten. — (154.) H. Brockhaus, Die Medici-Kapelle Michelangelos, Erklärung ihres Statuenschmuckes. — 12. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Neuphilologenverbandes. — K. Oertel, Wissenschaftliche Beobachtungen auf Reisen. — (155.) P. Garin, Weltwirtschaft. — Auszüge aus Briefen Heinrich Abekens an August Kestner. — (156.) O. Bulle, Karl Schurz als Autobiograph. — (157/59.) H. Simonsfeld, Zur Geschichte Venedigs. — (157.) Moritz Lazarus' Lebenserinnerungen. — (158.) Von der deutschen Kulturpolitik in Posen. — S. Schott, Clara Viebigs neuer Roman („Einer Mutter Sohn"). — (159.) W. Bröcking, Bonaparte u. die Dolche der Fünfhundert. — 17. Kongreß des Deutschen Vereins für Knabenhandarbeit in Stuttgart. — (160.) Menge, Japan u. Amerika, China u. die Philippinen. — W. W. Krug, Nietzsche u. die Juristen. — R. F. Kaindl, Slavische Urbevölkerung in Süddeutschland und Oesterreich.

Die Zukunft. Hrsg. v. M. Harden. 14. Jahrg. Nr. 41/42. Berlin.

Inh.: (41.) Bußgang. — K. Lamprecht, Fritz von Preußen. — M. Jänecke, Unternehmerverbände. — K. A. Kowalskij, Murden. — Moeller van den Bruck, Die Dämonen. — Ladon, Devisen. — (42.) Olla Podrida. — G. Goehler, Mozartiana. — E. Goldbeck, Glossen. — Ladon, Paragraph 314.

Mitteilungen.

Literatur.

In der Reihe von Einzeldarstellungen, betitelt: „**Die Kunst**" (Berlin bei Bard, Marquardt u. Co.; vgl. zuletzt lauf. Jahrg., Nr. 15, Sp. 311 fg. d. Bl.) erschien zum 300jährigen Geburtstag Rembrandts: **Rembrandt, von Richard Muther. Mit zwei Heliogravüren und dreizehn Vollbildern in Tonätzung.** (56 S. 8.) Kart. ℳ 1, 25, in Leinen geb. ℳ 1, 50, in Leder ℳ 2, 50. Dieses Buch des bekannten Kunsthistorikers legt mehr Wert auf die Schilderung der künstlerischen Entwicklung Rembrandts als auf eine annalistische Lebensbeschreibung.

Karl Hauptmann, der Bruder Gerhart Hauptmanns, vollendete soeben ein fünfaktiges Drama „**Moses**".

Preise.

Die französische Akademie verlieh in ihrer letzten Sitzung dem Dichter Jean Richepin einen Preis von 4000 Frs. für sein an der Comédie Française mit großem Beifall aufgeführtes Stück „Don Quichotte".

Theater.

„**Charlotte von Boyen**", ein dreiaktiges Schauspiel von Ferdinand Runkel und Hans v. Wenzel, das in Offizierskreisen spielt, erwies sich bei der Uraufführung in Freienwalde a. O. als bühnenwirksames Erzeugnis.

Das dreiaktige Lustspiel „**Spatzenliebe**" von Louis Artus geht im Berliner Lustspielhaus am 15. August zum ersten Male in Szene.

„**Der große Baal**", Drama in drei Aufzügen von Gustav Hermann, wird zu Anfang der nächsten Spielzeit seine Uraufführung am Stadttheater zu Leipzig finden.

Die neue romantische Komödie „**Der Himmelkönig**" von Ludwig Fulda gelangt in der ersten Hälfte der kommenden Spielzeit im Berliner Lessingtheater zur Aufführung.

Neuheiten des Wiener Hofburgtheaters in der nächsten Spielzeit sind „**Der kleine Landprediger**" von Barrie (dem Verfasser des „Stillen Gäßchens") und „**Ein armer Narr**" von Hermann Bahr.

Der jugendliche Pariser Schriftsteller Hubert Schmit hat ein Drama „**Die Gabe zu gefallen**" geschrieben, in dem er die Liebe der Pompadour und Ludwigs XV auf die Bühne bringt. Das Stück wird im Ambigu-Theater aufgeführt werden.

Der Pariser Dramatiker Henri Bataille hat ein neues Drama „**Polické**" für das Odéon-Theater vollendet.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Brauftraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Nr. 17. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Brauftraße 2. 7. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Lindenstraße 18.

Erscheint vierzehntäglich. → 11. August 1906. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Moderne Romane.

Sewett, Arthur, **Königin Lear.** Roman. Berlin, 1905. Janke. (390 S. 8.) ℳ 4.

Greve, Felix P., **Fanny Eßler.** Roman. Stuttgart, 1906. Junker. (563 S. 8.) ℳ 6.

Przybyszewski, Stanislaw, **Erdensöhne.** Roman. Berlin, 1905. Fontane. (219 S. 8.) ℳ 3.

Rauh, Julius, **Gewitter im Winkel.** Roman. Berlin, 1905. Janke. (332 S. 8.) ℳ 3.

Dallmeyer, Wilhelm, **Dat Schützenfest.** Komischer Roman. Osnabrück, 1905. Hoppenrath. (139 S. 8.)

Stein, Erwin, **Nibelungen-Enkel.** Zeitroman. Berlin, 1905. Modernes Verlagsbureau. (59 S. 8.) ℳ 1.

Homann, Walter (Moritz von Birkenburg), **Zu Spät!** Braunschweiger Roman. Ebd., 1905. (100 S. 8.) ℳ 1, 50.

Wessely, Anton, **Qual durch Liebe.** Roman. Leipzig, 1906. Mareis. (234 S. 8.) ℳ 1, 80.

Stein, Karl von, **Ein Glücksflicker.** Roman. Leipzig, 1906. Cavael. (255 S. 8.) ℳ 2, 75.

Wittmann, Henry, **Isabel.** Roman aus dem Andalusischen Leben. Regensburg, 1906. Habbel. (186 S. 8.)

Kellermann, Bernhard, **Ingeborg.** Roman. Berlin, 1906. S. Fischer. (335 S. 8.) ℳ 4.

Eine bunte Reihe von sehr ungleichwertigen Werken hat der Zufall zusammengewürfelt: manches, das man mit Interesse liest, weniges, das zu Hoffnungen auf die Zukunft des Dichters berechtigt, vieles, das wie Spreu im Wind verfliegen und gleich der Eintagsfliege ein kurzes, kaum beachtetes, ruhmloses Scheindasein fristen wird, und endlich einiges, das man ob der nutzlos verschwendeten Zeit ärgerlich in die Ecke wirft mit einem Wort auf den Lippen, das nicht gerade wie ein Segen klingt. Dieser Verschiedenheit entsprechend wird auch die Kritik naturgemäß ein buntes Bild bieten müssen. Den Anfang mag gleich das gediegenste der vorliegenden Bücher machen. Arthur Sewett zeigt in fest zupackender Erzählung, wie der königliche und stolze Charakter einer Frau nach einem schweren Leidensweg geprüft und geläutert wird. Frau Amelung, die „Königin Lear", muß an zwei von ihren Söhnen erleben, welch traurige Folgen eine zu weit getriebene Mutterliebe haben kann. In ihrem dritten Sohne, den sie stets zurückgesetzt hat, ersteht ihr schließlich derjenige, der ihrem Herzen wieder den Frieden gibt und ihrem ruhelosen Wandern im alten, heimatlichen Gute Wehrwalde eine bleibende Stätte bereitet. Die Vorzüge des Werkes liegen in erster Linie in der im guten Sinne interessanten Handlung und in der lebenswahren Schilderung der Ereignisse. Die Charaktere sind prächtig herausgearbeitet und bis zum Schluß konsequent durchgeführt.

Anders mutet Greves „Fanny Eßler" an, ein Buch, das voller Sensation steckt und darum von den vielen für so etwas Empfänglichen verschlungen werden wird. Das Buch behandelt ein ähnliches Thema, wie der jüngste Moderoman „Das Tagebuch einer Verlorenen". Der Verf. schildert den Lebensweg eines äußerst sinnlich veranlagten Mädchens, das auf wirren und schlüpfrigen Pfaden einem Glücksphantom nachjagt. Selbst die Ehe bietet ihr keinen Halt; auch hier setzt sie ihr zügelloses Leben fort, ohne ihre heiße Sehnsucht restlos zu befriedigen. Der Roman schließt mit den bezeichnenden Worten: „So rettete ein ruhiger Tod Fanny Eßler vor der größten Enttäuschung ihres Lebens." Bekannte Berliner Schriftsteller und Künstler, deren Namen nur wenig verschleiert sind, und mit denen die Heldin in intimste Beziehungen tritt, lassen ein besonderes Interesse aufkommen. Die knappe, flotte Schilderung der Ereignisse täuscht über manche Unwahrscheinlichkeiten der Handlung hinweg. Ein rechter künstlerischer Genuß will jedoch nicht aufkommen, da die Realistik des Buches insofern gar zu sehr auf die Spitze getrieben ist, als sie die gröbsten Effekte nicht scheut und den Leser immer wieder Situationen miterleben läßt, die auf die Dauer mehr wie

unerquicklich sind. Reife Menschen werden freilich doch an der hart die Grenze des Pathologischen streifenden Sinnesart Fanny Eßlers manches interessante Moment finden. In bezug auf die Ausstattung des Buches sei noch folgende eigentümlich berührende Bemerkung auf dem Titelblatt erwähnt: „Entwurf des Umschlags vom Verfasser". Wenn man sich daraufhin die „Zeichnung" besonders betrachtet, so drängt sich einem unwillkürlich die Frage auf, ob diese Notiz eine Entschuldigung sein soll oder eine Aufforderung an den Leser, den aussichtslosen Versuch zu machen, aus diesen mehr als bizarren Linien Sinn und Zweckmäßigkeit des unverständlichen Entwurfs herauszufinden.

Von seinem Roman „Erdensöhne" sagt Przybyszewski selbst: „Die heilige Liebe und die Sehnsucht nach Verschmelzung zweier verschiedener Geschlechter, das ist das, was ich in diesem Werke geben will". Nach diesem „Impromptu" schildert er, wie Weib und Mann, die in einer solchen Liebe verschmolzen sind, blindlings zu unbekannten Gestaden rasen, durch den Orkan aller Schicksalshindernisse, stolz ihrer Kraft und ihrer Liebe. Zu den Bekennern dieses Leitmotivs, dem leidenschaftlichen Czerkaski und der schönen Hanka, gesellen sich noch eine Anzahl anderer „Erdensöhne", die alle am Leben zerschellen, „an dem irrsinnigen Herumsuchen und Nie-finden-können". Der eine macht den Abschluß durch Erschießen, der andere durch Erhängen. Man schüttelt sich nach beendeter Lektüre vor Unbehagen und ist sich wieder einmal klar geworden über die absolute Zwecklosigkeit derartiger Bücher.

Weit mäßiger gehalten, aber nicht besonders originell in der Erfindung, wenn auch ganz unterhaltend geschrieben, ist Rauhs Roman „Gewitter im Winkel". Wie der Titel schon gleichsam symbolisch andeutet, handelt es sich um schwere Lebensschicksale, die sich in dem Gebirgsdörfchen Guttenbrunn, das abseits im „Winkel" gelegen ist, abspielen. Nach gewitterschwerer Zeit, die der Lehrer des Dorfes Georg und seine Jugendgespielin Franzl durchleben, werden am Ende die Wolken der Trübsal und des Leides durch die Sonnenstrahlen des Glückes, will heißen, durch die Vereinigung der beiden, verscheucht.

Auch Dallmeyers Humoreske, die ganz zu Unrecht den hochtrabenden Untertitel „Komischer Roman" trägt, ist wenig originell. Bei der Einfachheit der Schreibweise jedoch und der anspruchslosen Art des Verf. läßt man sich die durch guten Humor gewürzte Liebesgeschichte, die sich in dem kleinem Dörfchen Wippenstedt abspielt und durch das Schützenfest ihren Höhepunkt erlangt, gern erzählen. Als besonderer Vorzug gegenüber manchen ähnlichen Dialektbüchern empfindet man den Umstand, daß der Verf., wie sich auch schon in seinen früheren Dichtungen kund tat, die plattdeutsche Sprache seiner Heimat gut beherrscht.

Das moderne Verlagsbureau von Curt Wiegand hat dagegen zwei Bücher auf den Markt gebracht, die besser ungedruckt geblieben wären. Das erste schmale Bändchen von Erwin Stein mit dem klingenden Titel und dem anspruchsvollen Untertitel „Zeitroman" macht den Leser auf etwas ganz besonderes gespannt. Dem wird es jedoch in keinerlei Weise gerecht, denn das Buch ist nach Inhalt und Schreibweise als absolut unreif und unfertig zu bezeichnen. Unter „Nibelungen-Enkel" sind die Mitglieder einer Schülerverbindung verstanden, die mit ihren schülerhaften Ideen die bitterböse Welt zu verbessern hoffen. Man wartet nun, was dann später nach dieser Richtung hin geschehen wird, hört aber außer einer belang- und zwecklosen Liebesgeschichte nichts, was den Titel rechtfertigte. Der Mißhandlung der deutschen Sprache nach zu urteilen, glaubt man eine Schülerarbeit vor sich zu haben, denn bei einer Stilblüte wie „Er gedachte seinen Beflissenen Logik zu lernen" packt einen wahres Entsetzen.

Den Inhalt des zweiten, von Walter Homann verfaßten Bändchens zu erzählen oder gar näher auf das Buch einzugehen, verlohnt sich nicht der Mühe, denn die rührselige Handlung und die an schlechteste Kolportageromane erinnernde Schreibweise kann lediglich einem auf tiefster Stufe stehenden Geschmack zusagen.

Die ganzen Schwächen der Anfängerschaft weist auch Wesselys Roman auf, über dessen Inhalt ich ebenfalls hinweggehen kann. Dem jungen Autor würde es gut tun, in Zukunft ganz besonders auf seinen Stil acht zu geben, denn Sätze wie „Weh schlich es ihm zum Hals empor" (sic) oder „Hoch hob er das sich ihm willig lassende Weib in seinen Armen, um sie im nächsten Augenblick wieder an sich zu reißen und mit Küssen zu ersticken" sind durchaus unschön und geschmacklos.

Auch Karl v. Stein hat gewiß das Beste gewollt mit seinem Buche „Ein Glücksflicker". Trotzdem erweckt der Roman kein besonders lebhaftes Interesse, ja hier und da mutet er etwas altmodisch an, was wohl dem hohen Alter des Verf. zuzuschreiben ist.

Höher ist schon Henry Wittmanns Roman aus dem Andalusischen Leben zu werten. Doch unwillkürlich fragt man sich, warum der Schauplatz der Handlung gerade nach Andalusien verlegt ist. Eine solche „Isabel" ist ganz sicherlich keine bloß für Andalusien zutreffende Gestalt, sondern man wird sie überall in der Welt finden können. Es drängt sich einem fast die Vermutung auf, daß der Verf. den Roman lediglich des interessanten Lokalkolorits wegen in Spanien spielen läßt. Das würde freilich ein billiger Effekt sein und wenig künstlerischen Takt verraten.

Ein eigenartiges Buch ist der den Abschluß bildende Roman des jungen Dichters Bernhard Kellermann, insofern als es die zwiespältigsten Gefühle in mir geweckt hat. Man wird einmal angezogen durch die mitunter glänzende Beherrschung der Sprache und des Ausdrucks, dann aber ist es einem wieder, als ob der Verf. in seiner fortwährenden Zustandsschilderung fast des Guten zuviel getan hätte. Es tritt beim Lesen auf die Dauer eine gewisse Ermüdung ein, die einem das lebendige Interesse zu rauben droht. Die Fabel ist äußerst einfach, eine erotische Geschichte zwischen Axel, einem im Leben wie in der Liebe ideal veranlagten Manne und der schönen, jugendfrischen Ingeborg, die sich in romantischer Weise im Walde finden und eine Reihe von Jahren zusammenleben. Dann aber zerstören die Folgen einer ménage à trois dies Idyll. Axels Freund, der eine Zeitlang mit den beiden lebt, trennt den Liebesbund, indem er Ingeborg Axel mehr und mehr entfremdet. Endlich widersteht Ingeborg nicht länger, sie verläßt Axel, um künftighin dem Freunde anzugehören. Das hätte in knapper Fassung eine bis zum Schlusse interessante Novelle abgegeben. Statt dessen aber ist das Motiv gedehnt und in die Länge gezogen durch endlose Tiraden und Liebesergüsse, die oft seitenlang nichts neues bringen. Es ist schade, daß sich die unzweifelhafte poetische Begabung des Dichters so ins Uferlose verschwendet und daß das Buch neben manchen schönen und von blühender Phantasie eingegebenen Partien wieder lange Strecken aufweist, die ohne jedes Fortschreiten der Handlung durch unnötigen Wortschwall ausgefüllt werden, durch den fast erdrückenden Reichtum an mitunter schönen, aber auch weniger geschmackvollen, ja hier und da verunglückten Bildern und Vergleichen. Trotz alledem glaube ich, daß uns der Verf. bei ruhiger Entwickelung noch manche gute und reife Gabe schenken wird.

Richard Dohse.

Romane und Erzählungen.

Ganghofer, Ludwig, **Der Mann im Salz.** Geschichtlicher Roman. 2 Bände. Stuttgart, 1905. Bonz & Co. (390; 367 S. 8.) ℳ 6, 50.

Andrea, Silvia, **Die Rhätierin. Ein Apostel.** Zwei geschichtliche Erzählungen. Schkeuditz, 1905. Schäfer. (436 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4, 50.

Krause, H. von, **Dorothees Geheimnis.** Geschichtliche Erzählung. Berlin, 1905. Meyer. (78 S. 8.) ℳ 0, 30.

Reulecke, A., **Im Tode treu.** Geschichtliche Erzählung. Ebd., 1905. (80 S. 8.) ℳ 0, 30.

Hirschfeld, Ludwig, **Paukzeit.** Sechs Wochen Heldentum. Leipzig, 1906. Cavael. (247 S. 8.) ℳ 2, 50.

Hoeßlin, Konst. von, **Umsonst.** Schöpfungen eines Ringenden. Leipzig, 1905. Müller-Mann. (126 S. 8.) ℳ 1.
Eckfteins Miniaturbibliothek Nr. 93.

Au, Albert, **Glauben und Wissen.** Schkeuditz, 1905. Schäfer. (164 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Gamper, Gustav, **Prüfung und Ziel.** Ebd., 1905. (130 S. Kl. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Oczeret, Herbert, **Klein Jöta.** Leipzig, 1906. Insel-Verlag. (94 S. Kl. 8.) ℳ 1, 50.

Meyer, Heinrich, **De rechte Schaul.** Plattdeutsche Erzählung. Hamburg, 1906. Gutenberg-Verlag, Schulze. (100 S. 8.) ℳ 1, 50; geb. ℳ 2, 50.

Ein neuer Ganghofer und doch wieder ein alter. Der kerngesunde Poet bleibt sich immer gleich. Immer das „liebe Dirndl", der „wackere Bursch", sei's nun im Bauerngewande, sei's im Stadtkostüm, in der Gegenwart oder in der Vergangenheit. Nur heißt der eine Roman „Die Sünden der Väter", der andere „Das Gotteslehen", ein dritter, nun sagen wir: der neueste Roman „Der Mann im Salz". Um eine mit wunderbarer Kompositionstechnik zusammengefaßte, kernige Handlung, aus der sich mit festem Griffe etwas machen ließe, gruppiert G. seine bekannten Figuren mit seiner gleichfalls bekannten Vorliebe für das Weichherzige, so daß es eigentlich um die gut deutsche Handlung des Romans, der den Kampf gegen den Hexenprozeß am Anfange des 17. Jahrh. schildert, schade ist. Denn es wird daraus wieder nur einer der vielen glatten Salonromane, die G. geschrieben hat, nicht mehr und nicht weniger. Und doch bringt stellenweise die reiche Begabung des humorvollen Bergsohnes mit siegender Gewalt durch die etwas zu stark für die gesellschaftlichen Nasen parfümierte Darstellung, so daß man in G. hinreichend den Dichter und Künstler würdigen kann, der er ohne Frage ist. Nur ist es ihm in letzter Zeit selten gelungen, mit einem frischen, echten, kecken Dichterwerk, wie er es wohl zu schreiben im Stande wäre, hervorzutreten. Das ist ihm auch nicht bei seinem neuen Romane gelungen, der aber trotzdem eine gute, ehrliche Arbeit bedeutet. Und damit scheint sich G. bereits zufrieden zu geben.

Das viel vernachlässigte Gebiet der geschichtlichen Erzählung wieder ein wenig in Ansehen zu bringen, versucht Silvia Andrea in zwei Erzählungen: „Die Rhätierin" und „Ein Apostel". Nicht ganz ohne Erfolg. Geschickte Komposition, klarer Aufbau, ein fließender Stil ist dem Autor nicht abzusprechen. Dagegen kämpft er meist vergeblich mit dem erdrückenden Vorbild der Dahn'schen historischen Romandarstellung. In der „Rhätierin" weiß er sich im großen Ganzen noch so ziemlich von dieser drohenden Einwirkung freizuhalten, und es gelingt ihm, die Handlung zum Schlusse hin zu wirklich überraschender Höhe zu gestalten, während er in der zweiten Erzählung dem allzu mächtigen Einfluß doch erliegt, und nur ein blasses Abbild Dahn'scher Erzählungskunst bietet. Im allgemeinen eine lobenswerte, tüchtige Arbeit, die bei Ausdauer und freierem Blick auf einen schönen Weg führen dürfte.

Nicht dasselbe gilt von den beiden folgenden „geschichtlichen Erzählungen": H. Krause's „Dorothees Geheimnis" und Reuleckes „Im Tode treu", charakterlosen, sentimentalen Geschichten im Familienkalenderstil.

Ludwig Hirschfeld, von dem schon manch Gutes erschienen ist, tritt mit einem Romane „Paukzeit" dem Duellwesen entgegen. Was die früheren Bücher H.s auszeichnete, ist auch in diesem hervorzuheben: Wohlgelungene Zeichnung der einzelnen Personen, fehlerloser Stil. Aber um das Martyrium eines Studenten in der sechs Wochen langen Paukzeit zu schildern, bedarf es keines 200 Seiten langen Romanes. Das ist ein zu geringfügiges Ereignis und zeitigt keine so schweren Folgen, wie H. es schildert. Infolgedessen hat H.s Roman auch keine Handlung und schleppt sich trotz des fließenden Stiles langsam fort. Daß H. den Roman, wie es in einer Schlußnote heißt, in seinem einundzwanzigsten Jahre geschrieben habe, ist für den Leser nicht interessant und für einen Autor wie H. gewiß keine Entschuldigung der Veröffentlichung dieses Werkes.

Mit vielem Aufwand krasser Bilder versucht Hoeßlin den vergeblichen Kampf eines Künstlers um seine Kunst zu schildern. Es liegt in jeder Zeile dieses Werkes so etwas unbeschreiblich Gewolltes, mühsam Zusammengesuchtes, daß man die Kraft bedauert, die H. an dieses Buch verschwendet hat. Denn wenn es ihm auch schon gelingt, den Leser manchmal flüchtig zu fesseln, gelingt es ihm niemals von der Wahrheit, oder auch nur von der Möglichkeit seiner Personen zu überzeugen. H. hat seinem formenden Können in diesem Werke ein zu hohes Ziel gesteckt, darum spricht sein Roman nicht an. Etwas aber erkennt man in dem Buche: daß H. die Mittel und die Kraft hat, etwas Gutes zu schreiben, wenn er sich und seinen Stoff beherrscht.

Gleiches gilt von dem Romane A. Au's „Glauben und Wissen", der weder ein Roman noch eine Erzählung ist. Denn was A. darstellt, ist der Seelenkampf eines Menschen um seinen Glauben, in losen, unzusammenhängenden Geschichten, die, mögen sie vielleicht im Einzelnen wahr und selbst erlebt sein, im Zusammenhange jeder psychologischen Vertiefung entbehren, sowie bei dem ganzen Buche von einer künstlerischen Handlung nicht die Rede sein kann. Das Gemüt ersetzt nicht die Kunst. Und ohne Kunstkönnen sein Gemüt sprechen zu lassen, ist eine gefährliche Sache, da der Autor nur selbst dabei Schaden leidet.

Etwas höher steht Gustav Gamper mit seinem Romane „Prüfung und Ziel". Er unterliegt der drohenden Gefahr, die die Weitschweifigkeit der Seelenanalyse, wie er sich ihrer bedient, gewöhnlich mit sich bringt: er verirrt sich in einer Unmenge philosophischer Gespräche über Kunst und Leben, über Nietzsche, Schopenhauer, Goethe und alle die vielen, die mit ihrer starken Persönlichkeit auf unser Leben direkt oder indirekt eingewirkt haben. Wenn G. die Hälfte seines Romanes gestrichen hätte, würden wir uns an einer feinen, reichen Novelle erfreuen können, die in vorliegender Fassung der philosophische Ballast erdrückt. Erst zum Schlusse hin gewinnt das rein Künstlerische großen Einfluß und von da ab läuft der Fluß des Romanes in schönem, klarem Bette. Ein Buch, das im allgemeinen freudig zu begrüßen ist, da es in Einzelheiten oft Schönes bietet.

Ein Werkchen von entzückender Feinheit ist Oczerets „Klein Jöta". Mit inniger Liebe geht der Autor den zartesten Regungen des Mädchenherzens nach, ohne das, was er gefunden hat, durch literarische Mätzchen zu verzerren. So bietet er ein schönes, reines Kunstwerk, das, abgesehen

von einigen unpsychologischen Schlüssen einen tiefen Eindruck hinterläßt.

Reuters breiten, gesunden Humor atmet Heinrich Meyer's Erzählung „De rechte Schaul“. Wenn M. Reuter auch sehr viel abgeguckt hat, so steht doch in der Geschichte schon recht viel Eigenes, das in gutmütiger Freude an allem, was da passiert, wiedergegeben ist. Ein erfreuliches Buch, erfreulich umsomehr, als den modernen Autoren der gesunde Humor, der in diesem Werke lebt, fast schon abhanden gekommen ist.

Wolfgang Burghauser.

Dramatische Literatur.

Albert, Julius, Oheim Serenissimus. Dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen. Graz, 1905. Leykam. (104 S. 8.) ℳ 2, 20.

Andres, Karl, Vielliebchen. Schwank in Versen. Hamburg, 1906. Janßen. (37 S. 8.) ℳ 1.

Hein, Franz, Scheherasade. Märchen in zwei Aufzügen. Heidelberg, 1906. Winter. (33 S. 8.) ℳ 1.

Euler, Hugo, Erdolf Rübezahl. Naturschauspiel in vier Akten. Stuttgart, 1906. Greiner u. Pfeiffer. (100 S. 8.) ℳ 2.

Kayßler, Friedrich, Simplicius. Tragisches Märchen in fünf Akten. Berlin, 1906. Cassirer. (152 S. 8.) ℳ 2.

Synge, J. M., Der heilige Brunnen. Legende in drei Akten. Deutsch von Max Meyerfeld. Berlin, 1906. S. Fischer. (60 S. 8.) ℳ 1, 50.

Gans-Bachmann, A., Der Teufelsschlosser. Dramatisches Gedicht in drei Aufzügen. Regensburg, 1906. Habbel. (80 S. 8.) ℳ 1.

Rosmer, Ernst, Nausikaa. Tragödie in fünf Akten. Berlin, 1906. S. Fischer. (151 S. 8.) ℳ 2, 50.

Kunze, Walter, Wenn die Vergangenheit lebendig wird. Drama in einem Aufzuge. Berlin-Leipzig, 1906. Modernes Verlagsbureau Curt Wigand. (40 S. 8.) ℳ 1.

Neun Werke und eigentlich wenig davon zu sagen. Viel Reimgeklingel und viel Phantasie, aber wenig, das den Namen Dichtung verdient und noch weniger, was Individualität zeigt. Da haben wir, um mit dem Minderen zu beginnen, zunächst ein dramatisches Gedicht „Oheim Serenissimus“ von Julius Albert, das, mit einer bürgerlichen Variation des berühmten Monologes der Jungfrau von Orleans einsetzend und schon in den ersten Versen in Sprache und Pathos Schillers Einfluß aufweisend, ein galantes Liebesabenteuer eines bornierten Fürsten zum Vorwurfe hat und mit großmütiger Verzeihung und Belohnung von Edelsinn endet. Im ganzen schablonenhaft, aber nicht ungeschickt gemacht, im Ton oft wässerig bis süßlich sentimental.

In der Idee entschieden origineller ist Karl Andres' Schwank „Vielliebchen“, der sich einen Schlager bis zum Schlusse spart, aber durch die übrigens recht poetische, doch für Försterslente einfach unmögliche Sprache die ganze Situation zu sehr entrückt.

Märchenhaftes wird gegenwärtig viel versucht, viel ehrliche Mühe wird daran verschwendet, aber das meiste mit nur geringer Aussicht auf Erfolg. Vier solcher Werke möchte ich hier zusammenfassen: „Scheherasade“ von Franz Hein, ein gewandter Monna Vanna-Nachzügler in türkischem Gewande, dann „Erdolf Rübezahl“, ein Naturschauspiel von Hugo Euler, das halb menschliche, halb überirdische Personen vorführt, für deren übersinnliches Denken und Handeln uns aber jegliches natürliches Ahnen und Empfinden fehlt, und da vermag auch die dramatische Gestaltung trotz all den prächtigen Bildern nicht zu erwärmen; ähnlich mutet Friedrich Kayßlers großzügig angelegtes und durchgeführtes tragisches Märchen von „Simplicius“ an, der vergebens auszog, das Menschlein zu finden. Diesem Werke kann wenigstens geistiger und dichterischer Wert nicht abgesprochen werden. Auch des Iren J. M. Synge hier (vgl. lauf. Jahrg., Nr. 4, Sp. 72 d. Bl.) anläßlich der Berliner Première bereits kurz erwähnter wunderreicher Legende „Der heilige Brunnen“, wo ein altes blindes bettelndes Ehepaar, das sich gegenseitig liebt und schön glaubt, von einem Heiligen das Augenlicht erlangt, sich aber nun verabscheut und, wieder erblindet, eine neuerliche Heilung verschmäht, um lieber den schönen Wahn zu behalten, kann man den Charakter einer Dichtung sicher zumessen. Was es mit den in diesem Zusammenhang besprochenen Werken gemein hat, ist die undramatische Ausführung. Noch ein dramatisches Gedicht habe ich hier anzuführen: „Der Teufelsschlosser“ von A. Gans-Bachmann, das seinen Stoff der Wiener Stock-im-Eisen-Sage entlehnt, fließend und flüssig geschrieben, aber im szenischen Aufbau ein wenig ungeschickt und in der Motivierung bisweilen mangelhaft ist.

Turmhoch über all den bisher genannten steht Ernst Rosmers „Nausikaa“-Tragödie, die sich als ein durchaus geglückter Versuch darstellt, einen antiken Vorwurf in moderner Paraphrasierung zu bieten. Odysseus, auf seiner Irrfahrt an das Ufer der Phäaken geworfen, erringt die Palme um Nausikaa, des Alkinoos Tochter. Da aber, im höchsten Glücke, überkommt Odysseus die Sehnsucht nach seinen Lieben daheim, und Nausikaa, welche fühlt, daß diese Erinnerung in Odysseus größer ist als seine Liebe zu ihr, verhilft ihm zur Flucht. Sie selbst begräbt ihre Liebe im Meere. Ernst Rosmer (Elsa Porges) ist schon durch ihre früheren Werke als eine ernste Poetin bekannt. Hier hat sie, an hohe Vorbilder gemahnend, das Persönliche und Kulturelle in seinen wesenhaften Zügen in glänzender Charakteristik getroffen und wunderbar schöne und reine Verse von edlem Wohllaut und vollem Klange aneinandergereiht, dabei dem Werke eine innere Keuschheit verliehen, die es uns doppelt lieb und wert macht. Neubelebt und goldig überglänzt ersteht da eine alte Welt vor uns, den Modernen, und wir sind ihr nicht fremd gegenüber. Das besagt, daß Ernst Rosmer es verstanden hat, diese Anpassung an die Gegenwart zu finden, und weiter, daß die rein menschlichen Beziehungen dem wahren Dichter für immer genug Anregung sein werden, mag er seine Motive selbst aus homerischer Zeit holen.

Aus dem modernen gesellschaftlichen Leben liegt mir bloß ein Drama vor. „Wenn die Vergangenheit lebendig wird“ heißt es; sein Verfasser ist Walter Kunze. Zwei Freunde, der eine ist Schriftsteller, der andere Journalist, haben in ihrer Jugend dasselbe Mädchen geliebt. Der Schriftsteller hat das Mädchen heimgeführt. Die Gattin wurde ihm aber bald entrissen, nachdem sie ihm eine Tochter geschenkt hatte. Der Journalist, der sich in der Welt herumgetrieben, ohne die ersehnte Ruhe zu finden, kommt nun nach zwanzig Jahren zu seinem Jugendfreunde und erfährt von diesem, daß seine Frau nur ihn (den Journalisten) geliebt habe. Dieser erkennt in des Freundes Tochter das Ebenbild der einstigen Geliebten und möchte nun an ihrer Seite das lange vergebens gesuchte Glück finden. Die Tochter aber weist den alternden Mann ab, der sich, darüber verzweifelnd, den Tod gibt. Ein bühnenwirksamer Stoff, der in seinem Inhalte lebhaft an Schnitzlers „Gefährtin“ erinnert.

Hermann Basch.

Italienische Literatur.

Fava, Onorato, **Per le vie.** Mailand, 1905. Renzo Streglio. (360 S. 8.) L. 2, 50.

Deledda, Grazia, **I Giuochi della Vita.** Mailand, 1906. Fratelli Treves. (319 S. 8.) L. 3, 50.

Amicis, Edmondo de, **Pagine allegre.** Ebd., 1906. (362 S. 8.) L. 3, 50.

Besso, Salvatore, **Alpes.** Ebd., 1906. (305 S. 8.) L. 3, 50.

Amicis, Edmondo de, **Sulla Scala del Cielo.** Rom, 1906. Nuova Antologia. (8.) L. 2, 50.

Der äußerst schreibfleißige und beliebte Schriftsteller für die Jugend Onorato Fava bringt einen neuen Band Skizzen unter dem Titel „Auf den Straßen", gut beobachtet, geschickt hingeworfen, wenn auch nicht von allzu großer Originalität oder tiefen Inhaltes, mehr beabsichtigt auf junge Gemüter zu wirken und ihnen die Tragik menschlichen Schicksals vor die Augen zu führen und Mitgefühl zu erwecken. Das Buch dient zugleich zur Anregung, sich in eine Charakterisierungskunst für tägliche Straßenvorgänge hineinzuleben, und erlangt dadurch einen pädagogischen Wert, der nicht zu hoch zu schätzen ist. Lobenswert ist die Geschicklichkeit, wie der Verf. es verstanden, trotz der oft traurigen trostlosen Fälle, in welche die Not des Lebens jene Unglücklichen getrieben und immer treiben wird, jede unschöne Darstellung oder Ausdrucksweise zu vermeiden, dabei aber der Wahrheit treu zu bleiben. Das große, übersättigte Publikum mag diesen ungeschminkten Erzählungen keinen besonderen Reiz abgewinnen; es ist jedenfalls löblich, die leicht empfängliche Jugend weniger durch moralische Betrachtungen als durch Hinweis auf die nur zu oft unverschuldeten Leiden der Mitmenschen in kurzen, eindringlichen Schilderungen aufmerksam zu machen.

Die literarische Kraft der Frau Deledda ist so anerkannt, daß eine Erwähnung ihres neuesten Werkes „Lebensspiele" und ihre Gabe eines gesunden Realismus, welcher die Verschiedenheit der Charaktere, die Lebhaftigkeit der Handlung, die originelle Ausdrucksweise begleitet und durchzieht, genügen sollte. Eine gedrängte Einsicht der zwölf Erzählungen und Skizzierungen zu übersichtlicherem Verständnis des Gebotenen zeigt, mit welcher Leichtigkeit die Verfasserin dem schier unerschöpflichen Vorrat eigener Beobachtungen der Eigenschaften und Sonderlichkeiten ihrer sardinischen Naturmenschen immer neue Züge abzugewinnen und hörgerecht zu machen weiß. Gleich die erste Erzählung »Per riflesso« behandelt die bekannte Tatsache, wie Halbgelerntes ein gefährlicheres Geschenk für den Verstandlosen werden kann, als völlige Unkenntnis. So bewirkt die Lektüre der modernen Philosophen in dem bäuerlichen Studenten Andreas eine solche Konfusion, daß beim Lesen von Schuld und Sühne ihm eine Art Suggestion eingibt, die alte Dienstmagd aus dem Wege zu schaffen, um unerquickliche häusliche Verhältnisse zu ebnen. Glücklicherweise fehlt ihm der Mut zu der grausen Verrücktheit. Tragischen Abschluß findet »Freddo«, die äußerst dramatischen Szenen der Blutrache. Nicht ganz so eindrucksvoll wie bei Lafcadio Hearn in der Macht des Karma ist ein ähnlicher Fall, der die Versuchung des Priesters in »Padre Topes« behandelt. »La morte scherza« zeigt die Ironie des Todes, das blühende Leben zu holen und das Alter zu schonen, äußerst drastisch. »Pasqua« schildert die evangelische Selbstüberwindung eines Mannes, den verschmähte Liebe in den Priesterstand getrieben zc. Mit den drei Novellen »I Giuochi della vita«, »Per la sua Creatura« und »Il fermaglio« verläßt die Verfasserin den Heimatsboden und seine Gebräuche und gibt besonders in der ersten Beispiele der Seelenmalerei von packender Wahrheit. Dieser Wechsel von Hoffnung und Enttäuschung, in welchem sich die Personen bewegen, die Struggler for life aus intelligenten Kreisen, das ohnmächtige Ringen mit den Verhältnissen des Lebens ist leider triste realità und mag hier ein Stück eigener Lebenserfahrung ausklingen.

Kaum ist von dem unermüdlich produktiven de Amicis ein Buch erschienen, so folgt schon ein neues. Unterstützt wird solche literarische Tätigkeit durch die zur festen Regel gewordene Gewohnheit, jeden Eindruck in sich zu verarbeiten und niederzuschreiben. So hat er es zu einer glänzenden Routine der Komposition gebracht und man kann wohl sagen, jeder seiner Schritte wird zum Bestandteil eines Aufsatzes. Zu solcher Gewandtheit bedarf es eines offenen Auges und klarer Beobachtung und Erfassens. Kommt dazu die große Mannigfaltigkeit und gute Handhabe des Stoffes, ein durchaus reinsprachlicher Stil, ein köstliches Gemisch von Humor und Schalkhaftigkeit, den ein Körnchen Sarkastik würzt, so ist nicht zu verwundern, daß auch diese Plaudereien, „Lustige Blätter" betitelt, eine interessante Familienlektüre abgeben. Trotzdem das meiste Gebotene spezifisch italienische Dinge behandelt, wie das Fußballspiel (Giuoco alla Pallotta), Erinnerungen an Meisterspieler, ferner die Hafenarbeiter, der Feuerwerker zc., so werden darunter schon interessieren die Privatkundgebungen über sein Idioma gentile, ein Besuch in der Accademia della Crusca; für Uebersetzungen würden sich eignen „Bürgerliche Gastfreundschaft", „Weltausstellungs-Publikum", „Die vierte Zeitungsseite", die pikante „Liebschaft des Nellino", als überall zu Hause. Unsere deutschen Bergsteigerinnen werden sich geehrt finden durch die lobende Anerkennung ihrer Gewandtheit und Kühnheit in »Le Alpiniste tedesche«.

Da gerade die Rede von diesem edlen Sport ist, so sei kurz verwiesen auf das Buch »Alpes« von Salvatore Besso, der eine Art Anthologie aus Prosa und Poesie zusammengesetzt hat, in welcher Eindrücke und Stimmungen, welche die mächtige Alpenwelt auf seine Landsleute hervorgerufen, auf die verschiedensten Weisen zum Ausbruche kommen. Mit keinem Geringeren als Petrarca beginnend folgen Gedichte von Carducci, Pastonchi, d'Annunzio, Arturo Graf, Alfredo Baccelli, eine Reihe von Bergbesteigungen in landschaftlichem und wissenschaftlichem Sinne, Einblicke in die Legendenwelt der Bewohner und zuletzt noch die Besteigung des Eliasberges in Alaska durch den Duca degli Abruzzi.

De Amicis in seinem kleinen dramatischen Einakter »Sulla Scala del Cielo« läßt eine Tragödie der Eifersucht sich abspielen unter dem lustigen Völkchen der Sommerfrischler am Fuß des Matterhorns, wobei weibliche Rache den Ausschlag gibt und der Konflikt bei einer Bergbesteigung gelöst wird. Es ist dies seine erste Bühnenarbeit, was den Versuch entschuldigen mag.

Federico Brunswick.

Verschiedenes.

1) **Bouvier,** Bernard, **L'œuvre de Zola.** Trois conférences prononcées dans la grande salle de l'université de Genève, les 11, 13 et 16 mars 1903. Genève, (1904). Ch. Eggimann & Cie. (90 S. 8.)

2) **Bizetelly,** Ernst Alfred, **Emil Zola.** Sein Leben und seine Werke. Einz. autor. Uebersetzung a. d. Engl. v. Hedda Möller-Bruck. Mit 5 Illustrationen. Berlin, 1905. Fleischel & Co. (378 S. 8.) ℳ 6.

Das erste Buch bringt drei Vorträge, die der Genfer Universitätsprofessor vor einem allgemeingebildeten Publikum gehalten hat. Der erste Vortrag, das Biographische nur

streifend, handelt über Zolas literarische Anfänge, die in die Zeit der Reaktion gegen die Romantik fallen, und betont den Einfluß, den die naturwissenschaftliche Methode in der Literatur und Taine und Balzac auf sein Schaffen ausgeübt haben. Der zweite ist ganz der Romanserie »Les Rougon-Macquart« gewidmet. Der dritte bespricht die Romane »Les trois villes« und »Les quatre évangiles« und die Wandlungen, die seine Kunst erfahren hat. Wir hören nichts Neues, aber das Alte wird uns in geschmackvoller, knapper Form mit einem objektiven, nicht blind bewundernden Urteil vorgetragen.

Blinde Bewunderung für Zola hat dagegen der englische Uebersetzer seiner Werke Vizetelly, derselbe, der den Dichter während seines Exils in England 1898 treu und wachsam allen Nachforschungen zum Trotz verborgen hielt. Mit rührender Liebe hängt V. an Zola, und seine Urteile entbehren daher der Kritik. Aber er tritt auch dafür bescheiden auf und will sich keine Autorität anmaßen. Persönliche Liebhaberei wählt aus einer Uebersicht des Zolaschen Gesamtwerkes die Schriften aus, die eingehenderer ästhetischer Würdigung unterzogen werden. Aeußerlichkeiten, Mitteilungen über Zolas Gestalt, Gewohnheiten und Schrullen, über seine Art zu arbeiten, über den Umsatz seiner Bücher und über seine Einkünfte nehmen einen sehr breiten Raum ein. Dieser treuen Hingabe an den Dichter verdanken wir aber dafür sehr eingehende Nachrichten über des Dichters Vorfahren, besonders über seinen Vater, und wegen dieser großen Reihe von charakteristischen Zügen, die das menschliche Bild des Meisters vervollständigen, möchten wir das Buch nicht missen, um so weniger, als es übrigens doch auch reizvolle Beiträge zu den in England entstandenen Romanen der »Quatre évangiles« bringt und sehr gewandt und unterhaltend geschrieben ist.

M.-P.

Angel, Walter, Die Reise der Frau Marchesa. Wien, 1906. (117 S. 8.) ℳ 2.

Nicht ohne Glück debutiert mit dem vorliegenden Bande ein junger Wiener Schriftsteller als Erzähler. Völlig einwandfrei ist freilich beinahe keine der fünf Geschichten, die uns insgesamt durch eine gewisse Nettigkeit in der Erzählungsgabe, eine stilistische Nettigkeit möchte ich es nennen, für den jungen Autor Walter Angel einnehmen. Manchmal merkt man nur zu stark die Lust, mit schönen, überlegenen Worten prunken zu wollen. Auch durch mehr Schlichtheit würden die Erzählungen alle sehr gewinnen. Die Titelgeschichte des netten Bandes erscheint mir ein wenig zu maniriert und zuweilen stört eine gewisse Koketterie. Auch ist diese Geschichte, die uns italienischen Zauber genießen läßt, ein wenig zu nüchtern geschrieben, dabei zu breit erzählt. Dem hübsch entworfenen Bilde wäre unbedingt mehr Poesie abzugewinnen nötig gewesen. Weit erfreulicher ist schon die geschmackvoll dialogisierte Liebesgeschichte „Abendröte", und eine geschickt komponierte Erzählung, wenngleich etwas zu breit geraten, ist „Adieu Puppe". Eine aparte Seelenstudie, voll feiner Beobachtung. Eine kaum abzuwehrende Langeweile dringt durch die Tagebuchblätter vom Lido. Die Sehnsucht nach dem Weibe des Freundes klingt zu eintönig. Farbe, Leben, Schwung fehlen hier. Die bedeutendste und auch die wirklich gelungenste Erzählung ist „Susanna", eine ungemein natürlich erzählte Duellgeschichte, die als Talentprobe gelten darf. Alle Einzelheiten dieser Geschichte interessieren, alles ist hübsch motiviert, der Leser muß mitgehen. Hoffentlich kann ich dies in ausgiebigerem Maße bei seinem zweiten Werke konstatieren. Indes sei aber seinem Erstling eine warme Empfehlung mit auf den Weg gegeben.

Rudolf Huppert.

Zeitschriften.

Nuova Antologia. Riv. di scienze, lettere ed arti. Anno 41. Fasc. 830. Rom.

Somm.: A. Chiappelli, Il segreto dell'arte. — F. Pagani, Nella vecchia Germania. Da Rothenburg a Norimberga. — A. Panzini, La lanterna di Diogene. Visioni dell'estate. 2. — A. Gabrielli, Libelli antigesuitici nel secolo XIII. — Gino Monaldi, Cantanti celebri del secolo XIX. — Wl. Korolenko, Un viaggio di servizio. Novella. — F. Schupfer, Il problema ferroviario dell'Eritrea. — N. Pettinati, I tre fischi. Bozzetto. — Una lettera di Giuseppe Verdi. — Il movimento islamico e l'Italia.

The **Athenæum.** Nr. 4108/9. London, Francis.

Cont.: (4108.) Sir Harry Johnston on Liberia. — Sir Joshua Fitch. — The history of England, 1801—37. — Mediæval London and Somerset House. — The register of teachers. — (4108/9.) 'To quail'. — (4108.) The 'Minoan' school of fence. — (4108/9.) Where was the 'Ormulum' written? — (4108.) Supplement to the London library catalogue. — Geography and travel. — The life of Sir Henry Roscoe. — Jordan's Guide to the study of fishes. — American insects. — Introduction to astronomy. — Anthropological notes. — Graves's Dictionary of the Royal Academy. — Modern bookbindings. — The young Dürer. — (4108/9.) Photographing at the British Museum. — (4108.) Ellis's Life of Wagner. — (4109.) Imperial strategy. — Oxford idealism. — A German Pompadour. — Country books and guides. — Le grand salut. — The birth-year of Henry V. — 'The Times' book club. — M. Bérard and the Læstrygones. — The Voynich Collection of lost and unknown books. — Recreations of a naturalist. — La précision des lois physiques. — Two etchers. — Egyptian antiquities in Liverpool and London. — Drama (Sir Theodore Martin's monographs; Fitz-Gerald's translation of Calderon).

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 8. Jahrg. Nr. 20. Berlin, Otto Elsner.

Inh.: E. Mayer, Die Londoner Theater-Saison 1905/06. — T. Kellen, Das Theater während der französischen Revolution und des deutsch-französischen Krieges 1870/71. — E. Engel, Heinrich Hart †. Ein Gedenkblatt. — Alb. Borée, Der Mensch im Mimen. Bühnencharaktere. — S. Hartmann, Richard Mansfield. — A. Sußmann-Ludwig, New Yorker Bühnenkünstlerinnen als Automobilistinnen. — A. Sikora, Die Kosten der Volksschauspiele in Tirol. — R. Regeniter, Die Kölner Opern-Festspiele 1906. — H. Stümcke, Neue Beiträge zur Theatergeschichte und Dramaturgie.

Daheim. 42. Jahrg., Nr. 43/44. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (43/44.) H. v. Zobeltitz, „Ihr laßt den Armen schuldig werden". Roman. (Forts.) — (43.) G. Thormälius, Die Davidsbündler. Zu Robert Schumanns 50j. Todestage, 29. Juli 1906. — W. Buchwald, Eine Brunnenkur der Königin Luise. — P. Grabein, Eine Islandfahrt. — Ad. Stier, Aufs Bierdorf! — M. Kneschke, Die erzgebirgische Hutzenstube. — (44.) R. Hennig, Die Vineta-Sage und ihre Entstehung. — C. Lund, Der Brand der St. Michaeliskirche in Hamburg am 3. Juli 1906. — B. Schultze, Zur Jubelfeier der ältesten Hochschule Preußens (Greifswald). — H. Berger, Das Kommersbuch. — Kekule v. Stradonitz, Die goldene Rose (Tugendrose). — C. Droste, Julius Stockhausen.

Das literarische **Echo.** Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 8. Jahrg. Heft 21. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: C. F. van Vleuten, Gutzkows Leidensjahre. — K. W. Goldschmidt, Stefan George. — Georg Witkowski, Goethe-Schriften. — R. Weitbrecht, Abseits vom Wege. — R. Unger, F. Schultz, Platen-Forschungen.

Onze **Eeuw.** Maandschrift voor Staatkunde, Letteren, Wetenschap en Kunst. 6. Jaarg. 8. Aflev. Haarlem, De Erven F. Bohn.

Indh.: Afscheidscollege van Professor van der Wijk. — J. E. van der Waals, Noortje Velt. 2. — J. d'Aulnis de Bourouill, En nieuwe socialistische proefneming (Dr F. van Eeden, de Vrije Arbeid op Walden). — Briefwisseling van Bakhuizen van den Brink met zijne vrienden gedurende zijne ballingschap (1844—1851), uitgeg. door S. Muller Fzn. 6.

Die **Gegenwart.** Hrsg. v. A. Heilborn. 70. Bd. Nr. 30. Berlin.

Inh.: Springer, Zum Entwurf eines Automobilpflichtgesetzes. — Rogalla v. Bieberstein, Die Aufruhrerscheinungen im russischen Heere. — A. Hoffmann, Aus Leben und Briefen des Philosophen

John Locke. — W. Kirchbach, Goethes „Torquato Tasso“. 4. — J. Norden, Große Berliner Kunstausstellung 1906. (Schl.) — H. Kidde, Die Nardussalbe. — Marsyas, Dreihundert Mark. Zum Zanderprozeß. — A. Neisser, »Salon« und »salons«. — Terentius, Monarchen-Zusammenkünfte.

Die Grenzboten. 65. Jahrg. Nr. 30/31. Leipzig, Grunow.

Inh.: (30.) A. v. Hoyningen Huene, Argentinien. Ein Beitrag zur Auswanderungsfrage. — F. Wugk, Eine neue Arbeiterpartei. — Spanische Kultur im 18. Jahrh. — G. Weck, Die Physiognomie der russ. Sprache. (Schl.) — Heinr. Spiero, Neue deutsche Romane. — (30/31.) M. Malling, Elizabeth Percy. — (31.) R. Wagner, Koloniale Eisenbahnpolitik. — Aus Prinz Kraft zu Hohenlohes Erinnerungen. — H. Jaenicke, Vorgeschichte der französischen Revolution von 1789. 1. — R. Krieg, Die Verunstaltung des deutschen Liedes. — H. Toepfer, An der Nordküste von Kleinasien. Reiseerinnerungen.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 16. Jahrg. Nr. 8. Kiel.

Inh.: Glindmeier, Graf Christian v. Pentz. — Bruhn, Hallig im Sonnenschein. — Butenschön, Das Horster Torfmoor u. dessen nächste Umgebung. (Mit Bild.) — D. Schnittger, Altes u. Neues aus Schleswig. (Mit Bildern.)

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 12. Jahrg. Nr. 29/30. Berlin.

Inh.: (29.) Naumann, Die Stichwahl in Altena-Iserlohn. — Theodor Heuß, Die Demokratisierung des deutschen Südens. — A. Elster, Zur Praxis und Theorie der Wertzuwachssteuer. — Diekmann, Zum Religionsunterricht. — W. Laube, Zur Lehrerinnenfrage. — E. Katz, Englische Briefe. — (29/30.) Paul Rohrbach, Südwestafrika. — (29.) Traub, Zukunft. — (29/30.) W. Hausenstein, Die Entwicklung der literarischen Zensur in Bayern. — (29.) P. Schubring, Die Kunstgewerbeausstellung in Dresden. — (30.) H. v. Gerlach, Die Lehren von Hagen. — B. Poersch, Gewerkschaftl. Verständigung. — v. Schulze-Gaevernitz, Industrie und Wissenschaft. — Traub, Das Meer. — Th. Heuß, Ein Aphorismenbuch.

Deutsche Kultur. Monatsschrift, hgb. v. H. Driesmans. 2. Jahrg. 16. Heft. Leipzig, Deutscher Kulturverlag.

Inh.: H. Driesmans, Die arische Episode in der Weltgeschichte. — K. Hoffmann, Das deutsche Element in der modernen Literatur. — E. Below, Heimatlose Deutsche. — M. Buchner, Gottvater in der bildenden Kunst. — A. Bonus, Die traurige Geschichte vom Untergange des Staates Büchenstein. — A. Harpf, Erschaut! — H. Bürkner, Kirchlicher Liberalismus. — H. Wyneken, Religionsunterricht. — C. L. A. Pretzel, Pädagogische Umschau. — Marg. Treuge, Zur Lehrerinnenfrage. — H. Erdmann, Sezession.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 91. Jahrg. Nr. 88/94. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (88.) Warum kann die Haubitze nicht das Einheitsgeschütz der Feldartillerie werden? — Schießen mit Hilfszielen. — Neues vom belgischen Heere. — (89.) Zum Gedächtnis des Generalleutnants Adalbert v. Taysen. — Zum Feldartillerie-Reglement. 3. — Die Luftschiffahrt im engl. Heere. — (90.) Die Schlacht bei Kintschou. (Mit 2 Skizzen.) — Einige Gesichtspunkte für Gefechtsaufgaben auf den Truppenübungsplätzen. — Verwendung von Scharfschützen gegen Mitrailleusen 1870/71 u. gegen Maschinengewehre in Zukunft. — Vom Heerwesen Uruguays. — (91.) Personal-Veränderungen (Preußen). — (92/93.) Ueber den Entschluß zur Schlacht bei Königgrätz. — (92.) Brisanzgeschosse. — (93.) Potsdamer Tagebücher 1740 bis 1756. — (94.) Die veränderte Grundlage für das gefechtsmäßige Schießen nach dem Entwurf zu der neuen Schießvorschrift. — Von der schwedischen Wehrmacht.

Velhagen & Klasings Monatshefte. 20. Jahrg. 12. Heft. Bielefeld.

Inh.: Ed. Heyck, Prunkstücke moderner Kleinkunst. (Mit 4 Taf. u. 6 Abb.) — E. Zabel, Henrik Ibsen †. (Mit Bildn.) — P. O. Höcker, Der Mittag des Glücks. Skizze. — B. Schulze-Smidt, Vom Schreibtisch u. aus dem Atelier. Mein Rückblick. (Mit Bildn.) — H. Aldegrever, Holländische Reisetage. (Mit 24 Abb.) — H. Billinger, Simplicitas. Roman. (Schl.) — B. Muth, Medea u. das Goldene Vließ. Eine kulturgeschichtl. Argonautenfahrt. — M. W. Meyer, Unser Mond. (Mit 13 Abb.) — J. Stinde †, Alte Magie u. moderne Heilkunst. — G. v. d. Gabelentz, Der Ring. Novelle.

Westermanns illustr. deutsche Monatshefte. Red. v. F. Düsel. 50. Jahrg. Nr. 11. Braunschweig, Westermann.

Inh.: J. Frapan-Akunian, Der Familienvater. Novelle. 2. (Forts.) — C. Neumann, Rembrandt an s. 300. Geburtstag. — P. Kalweit, Die Wendung der Philosophie zur Religion. — G. Reicke, Rolf Runge. Roman. 8. (Forts.) — M. v. Brandt, Die chinesische Kleinkunst. — Chr. D. Pflaum, Das Seelenleben bei Kälte und Wärme. — E. Sachße, Robert Schumann. Zum Gedächtnis seines Todes am 29. Juli 1856. — Jul. Norden, Alexander Borissow und sein Werk.

Die Nation. Hrsg.: Th. Barth. 23. Jahrg. Nr. 42. Berl., G. Reimer.

Inh.: Th. Barth, Die politische Ohnmacht der Sozialdemokratie. — L. Brentano, Neudeutsche Wirtschaftspolitik. 4. — H. Preuß, L. v. Bar u. die Strafrechtsreform. — G. Bäumer, „Vor den wirtschaftlichen Kampf gestellt …“ — M. Philippson, Nochmals Napoleon. — R. Hennig, Die neue Bagdad-Telegraphenlinie. — L. Kellner, „Macht ist Recht“. — Bo Bergman, Das Glück. Erzählung.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Hrsg. von Paul Lindau. 30. Jahrg. August 1906. Breslau, Schottlaender.

Inh.: Adrian Schücking, Die beiden Ostlinning. Eine Emsgeschichte. 1. — Rogalla v. Bieberstein, Die Wehrsteuerfrage. — H. Lindau, Ernst Zahn. — Achscharumow, Memoiren. 2. Tl. I. Autoris. Uebers. — P. Schüler, Sehnsucht. Ein Akt. — A. Kohut, Ein Denker und Dichter. Zum 75. Geburtstag von Dagobert von Gerhardt-Amyntor, 12. Juli d. J. — D. v. Gerhardt-Amyntor, Eine Ueberraschung im Jenseits. — M. Richter, Die Ergebnisse der sozialen Arbeiterversicherung. — K. v. Einsiedel, Vor Paris. 2.

Oesterreichische Rundschau. Hrsg. v. A. Frhr. v. Berger u. K. Glossy. Bd. 7. Heft 90/91. Wien, Konegen.

Inh.: O. Jauker, Politik und Geographie. — W. Bardas, Die Schiffahrtspolitik in Volks- und Staatswirtschaft. (Schl.) — R. Bartsch, Die Jakobiner in Wien. — P. Busson, Der rauchende Stein. — F. Menčik, Aus dem Tagebuche des Freiherrn v. Poche. — K. C. Schneider, Wesen und Bedeutung der Kunst. — Eduard Engel, Ein nachgelassener Roman von Karl Emil Franzos. — H. Fischel, Der Garten im Stadtbild.

Sonntagsbeilage Nr. 29/30 z. Voss. Zeitung 1906, Nr. 338, 350.

Inh.: (29.) R. Engelmann, Ludwig Roß, geb. am 22. Juli 1806. — G. Ellinger, Die Jugend u. Erziehung der ersten Hohenzollerschen Kurfürsten von Brandenburg. (Schl.) — Zwei Briefe Schellings über Tod und Unsterblichkeit. Mitgeteilt von F. Meusel. — Sind die Germanen Ureingesessene oder Eroberer Germaniens gewesen? — (30.) W. Friedensburg, Zum Jubelfest der Greifswalder Hochschule. — M. Rubensohn, Alciato, Holbein, Shakespeare. — B. Prilipp, Vom englischen Frauenroman.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 96. Bd. 48. Jahrg. Nr. 43/44. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (43/44.) C. Busse, Bassia Budny. Erzählung. — (43.) E. v. Komorzynski, Robert Schumann (gest. 29. Juli 1856). — D. Zilcken, Barbizon, eine französ. Malerkolonie. — M. Peregrinus, Lachsfang u. Lachsindustrie an der pazifischen Küste. — E. Haushofer-Merk, Die Patronesse. Novellette. — Die deutschen Publizisten in England. — (44.) K. v. Dahlen, Unter der Mitternachtssonne. — E. Peschkau, Zwei Männer. Skizze. — E. v. Keyserling, Max Halbe. — E. Erdmannsdörfer, Koloniale Eingeborenenpolitik. — H. Freifrau v. Schroetter, Hamburger Säuglingsmilchküchen.

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 9. Jahrg. Nr. 30/31. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (30.) Die Chancen der Wahlreform. — F. Kübl, Zur neuesten Reform des Gymnasialunterrichtes. — J. Kraus, Aus dem Zeitalter behördlich bewilligter Poesie. — J. Gaulke, Reiseskizzen aus Italien (Schluß): Alte und neue Kunst. — M. Vancsa, Das Wiener Musikjahr 1905—1906. — H. Kraszna, Auf dem Lande. — (31.) E. v. Zenker, Gerechtigkeit. — P. Swjesditsch, Wird Rußland ein Verfassungsstaat werden? — L. Pitamic, Naturphilosophie und Rechtswissenschaft. — O. Kasdorf, Schule, Religion u. Staat. („Zur Schulreform.“ IV.) — Karl M. Brischar, Ferd. v. Saar †. — B. Joß, Robert Schumann (zu seinem 50. Todestage). — C. Lemonnier, Der gute Tod. — Wiener Köpfe: Dr. Viktor Adler.

Wege nach Weimar. Monatsblätter von Fr. Lienhard. 1. Jahrg. Heft 11. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Tagebuch aus Florenz und Assisi. 2. — Friedrich Hölderlin. Hölderlins Lyrik. — Durchblick nach Weimar. — Homer. 2) Odysseus und die Freier. — Homer und Shakespeare.

Welt und Haus. Red.: C. J. Wolf. 5. Jahrg. Heft 42/43. Leipzig.

Inh.: (42.) P. Seliger, Der Rheinbund. — (42/43.) S. v. Justh, Die Legende vom Gelde. Roman aus der ungar. Gesellschaft. (Forts.) — (42.) O. Ewald, Ein fast vergessenes Eiland (Mallorca). (Mit 8 Abb.) — L. Katscher, Posthindernisse. — Th. Koritzsch, Parallelen. (Frei nach Brehms Tierleben.) 8. Der Trauermantel. — (43.) R. Nordhausen, Die Jugendlichen. — D. v. Gerhardt-Amyntor, Glossarium eines Menschen. — E. S. vom Hoeft, Eine Rundfahrt durch die deutschen Nordseebäder. (Mit 9 Abb.) — K. Beerwald, Ueber den gesundheitlichen Wert der Seebäder. — P. v. Károl, Das Probediner.

Die Woche. 8. Jahrg. Nr. 29. Berlin, Scherl.

Inh.: G. Thomas, Der panamerikanische Kongreß. — A. v. Gleichen-Rußwurm, Struwwelpeter, Gigerl u. Weltmann. Eine Plauderei über den männlichen Anzug. — Thiesing, Die verlorene Spange. Ein juristischer Briefwechsel aus der Sommerfrische. — A. de Monzie, Frankreich u. die Kunst in der Schule. — J. Boy-Ed, Herbststurm. Roman. (Forts.) — W. Bölsche, Bei Gerhart Hauptmann. — R. Cronheim, Das durstige Rößlein. — M. Bittrich, Das Feuer in der Einsamkeit. Skizze. — T. Dockhorn, Die Liga der kleinen Hüte. — Ed. Platzhoff-Lejeune, Von den Wolken.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 6. Jahrg. Nr. 9. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Dreyfus. — „Lieber rot als schwarz". — F. Tönnies, Politische Stimmungen und Richtungen in England. — M. Kronenberg, Solidarität. — L. Dreyfuß, Ein Schulstreit. — B. Meyer, Reform der Ehe?

Schleswig-holstein. Zeitschrift f. Kunst u. Literatur. Hrsg. v. K. Küchler. Jahrg. 1906. Heft 7/8. Altona, Adolff.

Inh.: (7.) Hans Benzmann, Ueber die moderne norddeutsche Ballade. — D. v. Liliencron, Das Kind mit dem Gravensteiner. — T. Kröger, Die alte Truhe. — D. Schnittger, Aus Jürgen Brix Jugendzeit. — K. Mühlke, Schleswig-Holsteinische Bauernhausmuseen. — (8.) K. Küchler, Goethe u. Rembrandt. — Norddeutsche Maler über Rembrandt. — M. Lenz, Die Kolonie.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage d. Hamburg. Corresp. Nr. 14/15.

Inh.: (14/15.) W. Poeck, Frenssen. — (14.) Aus der Entwicklungsgeschichte eines fürstlichen Anarchisten. — Th. Achelis, Freiheit und Notwendigkeit in Schillers Dramen. — (16) A. Nagel, Neue nordische Literatur. — Neues zu bildenden Kunst.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. 1906. Nr. 161/172. München.

Inh.: (161.) K. Voll, Zur Rembrandtfeier. — Hans Weber-Lutkow, Die Gedanken der Frau v. Staël über Revolution und Republik. — E. P. Evans, Einige neue englische Romane. — (162.) O. Krimmel, Aus den Tagen Rembrandts van Ryn. 1606—1669. Auszüge aus den Briefen Heinrich Abekens an August Kestner. (Schl.) — (163.) E. Wrobel, Technische Briefe. 31. — R. Krauß, Erinnerungen an Karoline Rotter. — (164.) C. Schmitz, Zur Frage der Neubelebung alter Musik. — Friedr. Otto, Anschauungen über Infanterie-Angriffe. — (165.) L. Fleischner, Das Unterrichtswesen in Norwegen. — A. Sonntag, Ferdinand v. Hornstein. — K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg-Neuleiningen, Schützenfest-Heraldik. — (166.) Stötzner, Briefe von Friedrich Wieck und Clara Schumann. — Der Fasan in Bayern. — (167.) H. Hofmann, Die Entwicklung der deutschen Presse im 19. Jahrh. — E. Walter, Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation. — (168.) O. Bulle, Heine-Denkmäler. — F. v. Stockhammern, Madrilener Skizzen. 3. — (169/70.) E. Seillière, Germanen und Lateiner bei Stendhal (Henri Beyle). — (169.) F. Baader, Aus Tolstois Leben. — Kunstgeschichtliches Anschauungsmaterial zu Goethes italien. Reise. — (170.) G. Evert, Noch einmal Bodenwert, Getreideproduktion u. Schutzzölle. — (171/2.) G. Escherich, Die bayer. Staatsforstverwaltung auf der Landesausstellung in Nürnberg. — (171.) Ph. M. Halm, Die Ausstellung der Neuerwerbungen des Bayerischen Nationalmuseums. — (172.) Th. Achelis, Erzieher zu deutscher Bildung. — Ein deutsches Afrika-Kabel.

Die Zukunft. Hrsg. v. M. Harden. 14. Jahrg. Nr. 43/44. Berlin.

Inh.: (43.) Der russische Riese. — S. Saenger, Britische Philogermanen. — A. Landsberger, Privatbriefe berühmter Männer. — W. Fließ, In eigener Sache. — Ladon, Finanzmänner. — (44.) Bismarcks Nachfolger. — J. W. Brühl, Das Jubiläum. — Theerfarbenindustrie. — B. Rüttenauer, Pariser Ausstellungen der W. Weigand, Rabelais. — Ladon, Elektrizität.

Mitteilungen.

Literatur.

Franz Adam Beyerlein vollendete einen neuen Roman, dessen Titel aber noch nicht feststeht. Er behandelt die Schicksale einer spanischen Emigrantenfamilie zur Zeit Friedrichs d. Gr. in der Mark Brandenburg.

Leo Tolstois neuestes Werk, die Novelle **„Göttliches-Menschliches"**, die in den 80er und 90er Jahren des 19. Jahrh. in Rußland spielt und russische Sektierer, Revolutionäre und Sozialdemokraten schildert, wird zusammen mit zwei Aufsätzen, von denen der eine ein kirchengeschichtliches Thema („Die Lehre der zwölf Apostel") behandelt, demnächst im Buchhandel erscheinen.

Der Pariser Dramatiker José de Bérys vollendete ein Bühnenstück **„Die schwarze Katze"** nach der gleichnamigen Novelle des Amerikaners Edgar Poë.

Octave Mirbeau, der Verfasser des Stückes „Geschäft ist Geschäft", reichte bei der Comédie Française in Paris ein dreiaktiges Lustspiel in Prosa „Le Foyer" ein.

Theater.

„Der Kaiserjäger" von Brennert und Ostwald in umgearbeiteter Form (mit einem neuen dritten Akt) erzielte im Breslauer Sommertheater stürmischen Erfolg.

Im Kurtheater zu Aussee errang ein Schauspiel von Karl Thannabauer **„Der Pfarrer von Favières"** lebhaften Beifall.

„Das Manöverkind", Schwank von Marmus und Reguies, deutsch von Max Neal, hatte bei der Uraufführung im Kurtheater zu Reichenhall einen durchschlagenden Heiterkeitserfolg.

„Hochzeitsnacht", ein einaktiges Lustspiel von Arthur Stiehler, wurde bei seiner Uraufführung am gastierenden Figaro-Theater in Westerland-Sylt mit starkem Beifall aufgenommen.

Otto Ludwigs, des Dichters der „Makkabäer" und des „Erbförsters", fünfaktiges allerliebstes Verslustspiel **„Hanns Frei"** kam in der Bearbeitung seiner Tochter Cordelia am 28. Juli im Harzer Bergtheater zu Thale zur Erstaufführung, nachdem es früher nur einmal im Dresdner Hoftheater am 19. Mai 1901 gespielt worden war. „Hanns Frei, ein Allerweltskerl, geht eine Wette ein, daß er Albrecht Pirkheimer der Engeltraud Moskirch zuführen wolle, ein bis dahin vergebliches Mühen der Väter. Durch viel List und Verschlagenheit Hanns Freis, durch eine Unmenge geradezu grotesk-komischer Verwechslungen, die er herbeiführt, löst er seine Aufgabe; aber sein Herz bleibt auch nicht frei, schließlich führt er Felizitas heim." (L. N. N.)

Das Kurtheater in Friedrichroda brachte am 29. Juli die Uraufführung des neuesten Lustspiels **„Die Kieler Woche"** von Leo Walter Stein und Arthur Lippschitz. Das Stück behandelt in geschmackvoller Form und mit viel Humor das Leben und Treiben der Marinekreise, insbesondere das Leben in Kiel während der Kieler Sportswoche.

Im Theater am Thomasring zu Leipzig erfolgte am 30. Juli die deutsche Uraufführung des französischen Schwankes **„Der Tugendschutzmann"**, Posse in drei Akten von Paul Gavault und Georges Berr, deutsch von Franz Schreiber, das Thema von den Kleinstädtern in der Großstadt behandelnd.

Das Neue Theater in Berlin erwarb das vieraktige Schauspiel **„Doktor Eisenbarth"** von Otto Falckenberg und die einaktige Plauderei **„Im Tempel der Wahrheit"** von Alfred Sutro, deutsch von Hedwig Rabe.

Die dreiaktige Burleske **„Wo ist der Papa?"** (Où est donc papa?) von Jean Kolb und Alexis Caille wird in der Bearbeitung von Benno Jacobson im Berliner Trianon-Theater zur kommenden Spielzeit die deutsche Uraufführung erleben.

Das Stuttgarter Hoftheater erwarb das neue Drama **„Salamandra"** der italienischen Schriftstellerin Clarice Tartufari, das seine Uraufführung im Römischen Valle-Theater hatte.

Das Wiener Bürgertheater wird in der nächsten Saison ein neues militärisches Tendenzstück des jungen Wiener Schriftstellers Hans Weiß, das die Frage der Soldatenmißhandlungen behandelt und den Titel **„Waffenübung"** führt, zur Uraufführung bringen.

Der neue Schwank von Maurice Hennequin und Pierre Veber hat den Titel: **„Haben Sie nichts zu erklären?"** Die Erstaufführung findet im Pariser Nouveautés-Theater statt.

Berichtigungen.

In Nr. 16, Sp. 326, Z. 2 und Sp. 327, Z. 23 lies: Kragh; Sp. 327, Z. 21 deutlich darstellen, Z. 4 v. u. Norrland; Sp. 328, Z. 29 v. u. eine Stimmung von unbeschränkten Horizonten, Z. 6 v. u. Jung-Mädchenbücher.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Brauftraße 2.

Nr. 18. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Lindenstraße 18. 7. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. → 25. August 1906. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Moderne Frauenromane.

Diers, Marie, **Die liebe Not.** Roman. Stuttgart, 1906. Deutsche Verlagsanstalt. (254 S. 8.) ℳ 3.

Baudissin, Eva Gräfin, **Grete Wolters.** Roman. Ebd., 1906. (283 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4, 50.

Correi, El, **Am stillen Ufer.** Roman vom Gardasee. Stuttgart, 1906. Cotta Nachf. (311 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4, 50.

Hoechstetter, S., **Der Pfeifer.** Roman. 2. Auflage. Berlin, 1906. Fontane & Co. (406 S. 8.) ℳ 5.

Wiesen, B., **Die Spielgefährten.** Roman in 2 Bänden. Berlin, 1906. Goldschmidt. (102; 97 S. 8.) Zus. ℳ 1; geb. ℳ 1, 50.

Averina, J. von, **Ria Larsky**, ein russisches Frauenleben. Berlin, 1906. Hüpeden & Merzyn. (504 S. 8.) ℳ 4, 50.

Manteuffel, Ursula Zöge von, **Sybold von Eck.** Roman in zwei Bänden. Dresden, 1906. Pierson. (352; 392 S. 8.) ℳ 6.

Boigt-Diederichs, Helene, **Dreiviertel Stund vor Tag.** Roman. Leipzig, 1905. Diederichs. (312 S. 8.) ℳ 4.

Man könnte aus den vorliegenden Romanen herauslesen, daß es zum Wesen des weiblichen Empfindens gehörte, nach vielen inneren und äußeren Kämpfen das Leben versöhnend ausklingen zu lassen; es mag dies der Grundzug ihrer Lebensphilosophie sein. Es sind beinahe Variationen über ein Thema, in welchen sich die Individualitäten der Verfasserinnen genau ausprägen.

Nur wenige, das schildert der Roman von Marie Diers, fühlen „Die liebe Not“, ohne die das Haus des Lebens leer steht. Es sind vor allem die verinnerlichten Naturen, die den wärmenden Sonnenfluten des Glücks fernstehen, die unverstanden von ihrer Umgebung emporwachsen und die liebe Not kennen lernen. Wann endet sie? — nie?! Vielleicht doch! „... aller Wunder Größtes, heute noch ...: das ist die Liebe!“

In „Grete Wolters“ von Eva Gräfin Baudissin hätten wir eine Tragödie, allein knapp vor Toresschluß endet alles versöhnend. Ohne der Technik dieses Romans nahezutreten, möchte man von zwei Teilen sprechen: von einem, der die Einflüsse des Hauses, der Großmutter, des Onkels, des Vetters zeigt bis zu dem Moment, da Grete die Liebe kennen lernt. Diese weltabgeschlossene, künstlich anerzogene Naivetät Gretes ist das Unglück ihres Lebens, dieses ganze verkehrte Erziehungsprinzip wird im Hause Helmut Reimers tragisch ad absurdum geführt. Sie fällt. Das ist das Geheimnis einer schuldlos verlorenen Unschuld, das sie mit sich durchs Leben schleppt, das ihrem Wesen einen rätselhaften Zug gibt, dem ihr späterer Mann Hermann auf den Grund gehen will. Durch seine veralteten Anschauungen über Männerkeuschheit und Frauenreinheit ginge ihre Ehe fast in Trümmer. Dann endlich versteht er, wie seine Frau so geworden; er verzeiht, indem er sich selbst schuldig fühlt.

Sie leben alle „Am stillen Ufer“, und doch regt sich hinter der scheinbar ruhigen Natur mit ihren schmeichelnden Düften und den zarten Vogelstimmen die Tragik des Lebens. Was nützt es Maria Zatt und Giacomo Furiano, daß sie am Gardasee ihr junges Glück verträumen wollen, wenn ihn die kokette Fluvia mit ihrem eigenen ehelichen Mißgeschick quält, wenn deren Mann Ettore der Maria nachstellt? Doch weit unglücklicher ist der schwärmende Priester Ditino, der in Giacomos Frau seine Madonna sieht! Er rächt sich an ihrem Gatten, der ihm ihren Besitz unmöglich macht, und sie stirbt seelisch vernichtet an seiner Leiche. Nicht nur der Inhalt, sondern vor allem die Darstellung ist von einem Reize und einer Wärme, daß dieser Roman El Corröis allgemeine Beachtung verdient.

S. Hoechstetters Roman beginnt damit, wie im Hause Hart ein „Pfeiferlein“ erwartet wird. So heißt ein „ungerades“ Kind, das den Pärlein, die schon da sind, zum Tanz aufspielt. So meinten die Tanten; es kam aber anders. Fritz Hart, der sich an dem Kaufhaus beteiligen soll, träumt sich in eine ferne Zauberwelt hinein; er will Bildhauer werden. Allein auch diese Kunst befriedigt ihn nicht; wer bildhauert, kann nur porträtieren. Ein Bild aber kann ein Gedicht sein, ein lebendiges Lied. „Pfeifer“ wird Maler, Freunde eifern ihn an. Aber erst Ulrike Reiner verleiht ihm die höchste Kraft. Lange ist sie ihm unerreich-

bar. In sich selbst kehrt er deshalb zurück und forscht in seiner Seele nach der Quelle des Lebens. Erst als er so zum wahren Künstler sich emporgeläutert, gibt sie sich ihm zu eigen, erst als ein restloses Ineinanderaufgehen möglich ist, finden sie sich. Wir haben es nicht nur mit dem Roman einer künstlerischen Individualität zu tun, es ist zugleich ein Lehrbuch der Kunst, Mensch zu sein nach Ueberwindung aller kleinlichen Sorgen und Plagen, die sich als Dornenkrone in den Lorbeer des erkämpften Lebens hineinflechten.

Ueber der Erzählung „Die Spielgefährten" von V. Wiesen liegt ein stiller Friede wie der Spätsommersonnenschein eines leise verklingenden Lebens. Vielleicht glauben wir nicht daran, daß nach manchem bitteren Leid noch ein letzter Jubellaut in unserer schmerzgequälten Seele erklingen wird. Doch mancher Pessimist kann in dem Lebensschicksal der Alice Dittmer ein wenig Hoffnung auf Glück finden; sie wird mit ihrem Jugendgespielen glücklich vereint, nachdem eine Jugendtorheit sie von ihm getrennt hatte.

Einige Verse Michel Angelos sind J. von Averina's Roman „Ria Larsky" vorangeschickt, die den Gedanken variieren, „alles endet, was entstehet; alles, alles rings vergehet." Ria hofft, daß einmal die Sonne des Lebens in ihr Herz einziehen wird. Zuhause findet sie keine Liebe, die Mutter ist früh gestorben, ihr Vater fühlt keine wärmere Neigung für sie. Er zwingt sie zu einer reichen Heirat mit Sergei Tanndorf. Es ist ein neues Leben, aber ebenso unglücklich wie ihre Kindheit und die Jugendzeit im Pensionat. Erst in Georg von Falkenberg findet sie den Mann, den sie in Träumen als Prinz angesehen, der sie erlösen soll. Doch sie entsagt, weil seine Mutter keine Ehe mit einer geschiedenen Frau zuläßt, die noch dazu nicht reich ist. Allein sie siecht still dahin, denn ihre Seele ist gestorben. Das alles ist insbesondere im zweiten Teil mit psychologischer Feinheit ausgeführt: die zartesten Gefühle bis hinauf zu den elementarsten Ausbrüchen der Leidenschaft sind mit gleichem Geschick dargestellt. Die Tragik des Lebens wird in ihren tiefsten Tiefen bloßgelegt. Eine starke Individualität spricht aus diesem Buch.

„Sybold von Eck" ist der Abkomme einer armen Nebenlinie. Die Frau des Majoratsherrn adoptiert ihn; jede Erinnerung an dessen Mutter, die nach Amerika ausgewandert ist, hält sie ängstlich von ihm fern. Doch trotzdem tritt sie seinem Fühlen nicht näher. Sybold wird von allen beneidet; denn er ist reich und Meister in vielen Künsten. Ein „Spätgeborener" kommt dazwischen. Jetzt ist jener nur noch der Verwandte, den man unterstützt. Eine reiche Gutsnachbarin, mit der ihn Sportinteressen verbinden, war ihm schon früher nahe getreten. Durch sie kann er unabhängig werden. Rasch kommt eine Verlobung zustande. Doch Vetter Joachim erklärt ihm, der Mann einer reichen Frau sein sei kein Beruf für Sybold. Dieser erkennt die Richtigkeit der Bemerkung, nützt seine juridischen Kenntnisse aus und wird Advokat. Seine ehemalige Sportgenossin sieht, daß sie keine Liebe für einander fühlen, und entsagt, zugleich erfaßt sie eine Neigung für Joachim, dessen ernste Männlichkeit einen tiefen Eindruck auf sie gemacht hat. Und wie diese sich glücklich finden, so auch Sybold und seine Kousine Rose, die ihn schon einmal in seiner Jugend bezauberte. Sonnenschein gibts genug in dem Roman, allein die Verfasserin bringt noch mehr Geschenke aus dem Füllhorn Fortunas. Sybolds Mutter kehrt mit ihren Kindern zurück, die sich durch schwere Arbeit eine sichere Existenz geschaffen haben. U. Zöge von Manteuffel träumt von einer guten Welt, an die aber die wenigsten Menschen glauben werden. Doch man fühlt sich wohl in diesem Paradies, nur sind uns die Verhältnisse allzu sehr in die Gegenwart gerückt, das stört die Illusion. Es müßte mehr „die gute alte Zeit" zu Worte kommen. Immerhin fesselt dieser Roman durch seine reiche und abwechselnde Handlung.

Karen Nebendahl war mit acht Jahren zu den Großeltern gekommen, während ihre Eltern nach Amerika gegangen waren. Karen hatte das Notwendigste, doch es fehlte ihr an dem, was die Sonne für die Seele des Kindes ist. Ihre Schulkameraden waren nicht gut zu ihr; die Wohltaten der Frau Pastorin waren nur der Reflex einer christlichen Nächstenliebe, die von Amtswegen geboten schien: so war Karen heimatslos in ihrer Heimat. Als sie dann bei Frau Björnson deren Sohn Heinz beaufsichtigen darf, der sich vertrauensvoll an sie schließt, ist dies der erste Lichtblick in ihrem Leben. Als jener heranwächst, beginnt eine langsame Entfremdung, er schämt sich seiner Kinderfreundschaft. Das ist eine tiefe Enttäuschung für Karen. Was bleibt ihr nun? Mit dem Gottvertrauen sah es von frühester Jugend schlimm aus. Es wäre das Beste, das Leben wegzuwerfen, sich hinabzustürzen in das Weltmeer. Da rettet sie Luwi Holm für das Leben, für sich. Und dann merkt sie nach und nach den Zweck ihres Seins von neuem. In kalter Nacht, da sie auf ihn wartet, träumt sie sich in die Zukunft hinein, aus der sie ein neues Leben grüßt, sie fühlt ihr Glück tagen. Dies der Inhalt des Romans von Helene Voigt-Diederichs. Das niedersächsische Volksleben ist eigentlich nur ein ganz äußerlicher Hintergrund für ihn, der mehr als bloße Unterhaltungslektüre ist. Was sich in Karen entwickelt, ist ein Typus; doch durch die individuelle Farbe des niedersächsischen Volkslebens gewinnt er eine frische, anschauliche Kraft.

Die vorliegenden Erzählungen sind insgesamt weit entfernt vom Dilettantismus. Sie beweisen, daß den Deutschen das Plaudern und Erzählen zur zweiten Natur geworden. Von da zur Dichtung geht aber ein weiter Schritt, und diesen haben die Verfasserinnen der besprochenen Romane nicht mit gleichem Geschick und gleichem Erfolg gewagt. Dichtungen voll echter Poesie sind nur die Romane von El Correi, Sophie Hoechstetter, J. von Averina und Helene Voigt-Diederichs.

Karl Thumser.

Sinnsprüche, Skizzen und Verwandtes.

Schroeder, E., Feuchterslebens Aphorismen. Hannover, 1905. Tobias. (87 S. 8.) ℳ 1.

Blomberg, H. v., Gedanken der Stille. Altenburg, 1905. Geibel. (247 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Siebel, Johanna, Parabeln und Gedichte. Straßburg i. E., 1906. Singer. (155 S. 8.) ℳ 3.

Sturm, Martha, Feldblumenstrauß. Berlin, 1905. Gebr. Unger. (102 S. 8.)

Weiß, Otto, So seid Ihr! Stuttgart u. Leipzig, 1906. Deutsche Verlagsanstalt. (180 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Tod und Teufel. München, 1906. Haushalter. (87 S. 8.) Geb. ℳ 2.

Altenberg, Peter, Prodromos. Berlin, 1906. S. Fischer. (205 S. 8.) ℳ 3, 50.

Robertine (R. Bertin), Zur Kurzweil. Stuttgart, 1905. Strecker & Schröder. (59 S. 4.) Geb. ℳ 1, 20.

Ernst Freiherr v. Feuchtersleben, dem großen Lesepublikum fast nur als „Seelendiätetiker" bekannt, hat sowohl in seinem Büchlein „Zur Diätetik der Seele" als auch in seinen rein kritisch-philosophischen Werken („Blätter zur Literatur, Kunst- und Lebenstheorie", „Lebensblätter") aufmerksamen Sinnes seine Gedanken über die Welt, Religion, Kunst und Wissen gesammelt, und seine gesunde, kernige

Lebensweisheit ist auch heute noch nicht veraltet. C. Schroeder hat nunmehr zu guter Stunde, da des Dichters, Philosophen und Arztes 100. Geburtstag gefeiert wird (29. April 1906), eine Auslese seiner „Aphorismen“ veranstaltet, die einen tiefen Blick in das reiche Innenleben desselben und seine reinen Ueberzeugungen gestattet. Die sittlich abgeklärte Gestalt eines Halbvergessenen ist damit vor das geistige Auge geführt.

H. v. Blomberg steht mit seinen „Gedanken der Stille“ auf ähnlichem Standpunkte wie Feuchtersleben. Mit klassischer Ruhe und Objektivität, zugleich mit erwärmendem Optimismus spricht er von der Macht der Persönlichkeit, von Liebe, Herzens- und Geistesbildung, vom Umgang mit Menschen, und vom Glauben an eine höhere Welt, von der er tief durchdrungen ist. Das Kapitel „Ueber Kinder“ sollten alle Eltern und Erzieher lesen. Ein poetischer Epilog von begeistertem Schwunge, worin er die christliche Menschenliebe als das höchste Ziel feiert, das das Streben der Menschen bildet, beschließt die tiefsinnigen und von der Kraft eigener Ueberzeugung getragenen Erörterungen.

Ein Büchlein voll Sonne und Licht ist es, das Johanna Siebel mit ihren „Parabeln und Gedichten“ beschert hat. Letztere bilden gleichsam die Nutzanwendung jener, die in schlichtem Gewande und der kindlichen Einfalt und Erfindung des Märchens eine stattliche Summe hoffnungsfreudiger Lehren darstellen. Echte, reine, zum Teil schwungvolle Poesie ist es, in welche die Dichterin den lehrhaften Kern zu legen weiß. Schon die erste der Parabeln, „Der weise Rat“, zeigt die einfache Methode derselben, durch ein drastisches, allgemeines Beispiel zu erweisen, daß die Menschenliebe, in diesem Falle Verzeihung des Fehlers, geeignet ist, die Menschen über den Schmutz des Lebens emporzuheben. Das tiefsinnigste der Gleichnisse ist „Ein Traum“. In einer spätesten Epoche der Menschheit, in der die Erde und die glaubenslosen Herzen der Menschen ihre Wärme verloren haben, gräbt ein Frierender ein Kruzifix aus und damit die Erinnerung an die Liebe des Erlösers und den verlorenen Glauben an diesen, und neuerlich schöpfen die in Furcht und Kälte Zitternden frohe Hoffnung. Als eine Meisterin grandioser Schilderung der Naturgewalten erweist sich die sinnige und seelenvolle Dichterin in „Alpenphantasie“. Der lyrische Anhang mit seiner Anmut der Sprache und des Rhythmus und seiner Reinheit der Ideen bildet den harmonischen Ausklang der tiefen Reflexionen über das Wesen der Menschen und der übersinnlichen Welt, zu der jene durch Liebe und Sehnsucht emporgezogen werden.

Martha Sturm bietet uns in ihrem „Feldblumenstrauß“ keine originalen, überraschenden Lebensweisheiten, sondern eine Sammlung von Aussprüchen bemerkenswerter Persönlichkeiten, aus deren Improvisationen über Menschen und Welt sie sich eine Summe von beherzigenswerten Lebensregeln zieht. Dieses eklektische, auf fremde Autorität gestützte Verfahren veranlaßt sie denn auch, ihr Angebinde einen „Feldblumenstrauß“, d. h. eine Auslese von Sprüchen zu nennen, die sie gleichsam am Wege gefunden hat. Dabei ist es ihr freilich passiert, daß sie neben farbenprächtigen Blumen auch dürftige Kräuter mitgepflückt, allbekannte Gemeinplätze betreten oder auch Aeußerungen herangezogen hat, die nur für das Milieu einer bestimmten Zeit Geltung haben. Solche reizlose Feldblumen sind z. B.: „Neugierde ist ein ordinärer Fehler“ (S. 16), oder frei nach einem kürzer und besser stilisierten alten Sprichworte: „Stolz ist stets mit einer Portion Dummheit verbunden“ (S. 77), oder der kindliche Stammbuchvers für kleine Töchter: „Das arme Herz hienieden, Das manchen Sturm erträgt, Erreicht den wahren Frieden, Erst wenn es nicht mehr schlägt“ (S. 90). Dabei entschlüpft der ohne Wahl Sammelnden manche Bemerkung, die durchaus nicht einwandfrei ist, wie: „Nur wer täuscht, kann enttäuschen“ (S. 16). Auch wird man kaum geneigt sein, das Raisonnement Friedrichs d. Gr. über die Erziehung der Frauen, das ja für seine Zeitgenossinnen trefflich passen mag, für unsere modernen gänzlich veränderten Verhältnisse anwenden zu wollen (S. 45 fg.). Direkt komisch wirkt die Devise, zu schlechten Witzen herausfordernd: „Wo man nicht mehr lieben kann, da soll man vorübergehen“ (S. 88). Da in den Strauß ein Kunterbunt, wie es eben da und dort sich bietet, zusammengebunden wird, so passiert es, daß auch einander Widersprechendes aufgenommen ist. So steht S. 30: „In der Vereinsamung geht der Mensch zu grunde“ und S. 44: „Der höchste, idealste Mensch . . . steht einsam und verlassen inmitten einer flachen ihn nie ganz begreifenden Menge.“ Mosaik fremder Gedanken will eben oft nicht aneinander passen.

Da macht das pessimistische Konterfei, das Otto Weiß von den Menschen und ihrem Tun entwirft, einen viel einheitlicheren Eindruck. Er stellt nur insofern Lebensregeln auf, als er bald in derber, bald in satirischer Art, gewöhnlich in der Form einer überraschenden Pointe die gewohnheitsmäßigen Torheiten der Menschen von heute aufzeigt und, ohne daß er dies wörtlich tut, vor denselben warnt. Ein scharfsinniger Kritiker, bemerkt er verborgenste Züge und erhellt sie. Den Standpunkt, von dem aus er seine Betrachtung anstellt, sagt schon der erste seiner Sprüche: „Der Mensch hüte sich vor trüben Stimmungen; denn wenn die über ihn kommen, — dann erscheint ihm die Welt so wie sie ist“. Leben, Kunst, Literatur, Kritik wird von ihm allenthalben in derselben geistreichen Weise, freilich stets im Geiste der Negation behandelt. Er trifft, wohin er zielt, scharf; hier nur einige Beispiele: „Kinder lügen nicht so viel wie Erwachsene: sie sind eben noch nicht erzogen.“ „Schärfe dein Gedächtnis für Büchertitel; das macht belesen.“ „Wir Frauen möchten an unserem Manne einen Führer haben — natürlich einen, den wir leiten.“ Unter Märchen (S. 58) bringt er wahre Klapphornverse in Prosa, z. B. „Mehr noch als Götter werden Frauen angebetet; sie erhören uns aber auch öfter“; oder: „Man sollte jedes Mädchen in einem gewissen Alter über dasjenige aufklären, was es schon weiß“; oder: „Gewisse Uebeltäter werden nie ausfindig gemacht. Allerdings — die Polizei sucht sie auch eigens zu diesem Zweck.“ Manchmal freilich gelangt der Kritiker in seiner pessimistischen Lebensauffassung zu ungerechten Verallgemeinerungen, so wenn er meint: „Trösten heißt, andere von dem überzeugen, was man selbst nicht glaubt“, oder: „Schenke den Leuten wenig Vertrauen, denn sie gleichen dir mehr, als du glaubst.“ W. ist mit seinen Einfällen durchaus originell, ja sogar in krassem Widerspruch mit dem traditionellen, positiven Geist sonstiger Aphorismensammler, aber seine Polemik hat einen durchaus überzeugten, geschlossenen und damit harmonischen Charakter. Trefflich beurteilt ihn Georg Brandes in der dem interessanten Büchlein gewidmeten Einleitung: „Wer unsern Autor liest, hat die Empfindung, sich mit einem feinen Geist zu unterhalten, den Menschenliebe, vereint mit Menschenverachtung, zum Satiriker gemacht haben.“

Warum ein Anonymus seine Raisonnements über alles mögliche „Tod und Teufel“ benamset hat, was den Schluß auf revoltierende Geistesblitze nahelegt, ist schwer zu begreifen. Er ist kein Himmelsstürmer. Im Gegenteil, er begnügt sich, allbekannte Weistümer zu umschreiben. Hier ein Beispiel: „Vor was hat man sich am meisten zu fürchten? Vor der Dummheit der Menschen: denn alles läßt sich überwinden, aber, mit der Dummheit kämpfen Götter selbst

vergebens." So wird der Verf. gar oft seiner eigenen These untreu: „Mit je weniger Worten man einen Gedanken ausdrücken kann, desto besser, jedes überflüssige Wort tut der Klarheit Abbruch."

Was alles Peter Altenberg im „Prodromos" zum besten gibt, wird bei den meisten Lesern Heiterkeit erwecken. Wozu die große Welt zu wissen braucht, daß Hr. A. sehr lange schläft, was er zu essen und sonst Verschrobenes zu tun beliebt, wird wenige kümmern. Daß er aber seine wenig anziehenden Lebensgewohnheiten als Musterexemplar des modernen Menschen allen übrigen zur Pflicht machen will, geht über den Strich. Das Buch ist mindestens kurios und ein trauriger Beweis, daß heutzutage die Druckerschwärze zu allem Möglichen und Unmöglichen mißbraucht werden kann. Hier ein Pröbchen (S. 94): „Solange leichtestverdauliche Nahrung (saures Obers, Sardinen, französischer Gervais-Käse, grünes Erbsen-Pürée 2c.) nicht zu einer Art von fixer Idee geworden sind, solange können die Menschen ihre Entwicklungs-Gipfel nicht erkennen!" Sapienti sat!

Eine Fülle reizender Kindergeschichten, „Unterhaltendes und Belehrendes" hat Robertino (Prof. Dr. R. Bertin in Langenberg) „zur Kurzweil" niedergeschrieben, jede ein Kabinettstück der Erzählerkunst für die Welt der Kleinen, deren Phantasie schon nach weiteren Kreisen sucht. Zieht der Verf. doch selbst „das Negerland Kamerun" in den Kreis der Betrachtung. Nirgends drängt sich das Lehrhafte aufdringlich vor, sondern es ergibt sich wie von selbst aus der Fabel. Die einzelnen Stücke sind teils in poetischer, teils in prosaischer Form abgefaßt.

Karl Fuchs.

Lyrik.

Engelhard, Karl, **Weltkind.** Gesänge des Lebens und der Liebe. 2., verbesserte und vermehrte Auflage. Straßburg, 1906. Singer. (149 S. 8.) ℳ 3.

Rosenthal, Maximilian, **Sockel und Guirlande.** Ein Buch ernster Gedichte. Ebd., 1906. (98 S. 8.) ℳ 2.

Leonardus, Johannes, **Mein Lebtag geht auf krummen Wegen.** Ebd., 1905. (62 S. Kl. 8.) ℳ 2.

Günther, Willibald, **Bekenntnisse.** Gedichte. Ebd., 1906. (64 S. 16.)

Rub, Rudolf, **Gedichte.** Ebd., 1906. (222 S. 8.) ℳ 2, 50.

Thimme, Wilhelm, **Einsame Stunden.** Ebd., 1906. (61 S. 8.) ℳ 1.

Kegel, Franz, **Aventjuren im Reiche Fabula und Gedichte.** Ebd., 1906. (84 S. 8.) ℳ 1, 50.

Hardy, Fritz, **Jungherrs Lieb' und Leid.** Gedichte. Ebd., 1906. (44 S. 8.) ℳ 1.

Jordan, Eduard Richard, **Novellen und Gedichte.** Ebd., 1906. (48 S. 8.) ℳ 1.

Daß sie in einem Verlage erschienen sind, ist das einzig Gemeinsame, was die mir heute vorliegenden lyrischen Sammlungen verbindet; man müßte denn gerade für die Mehrzahl dieser Neuerscheinungen ihre gänzliche Minderwertigkeit als einendes Kennzeichen herausheben. Der Verlag selbst hat also offenbar auf das Recht kritischer Auswahl verzichtet, er läßt, wie der Himmel Sonnenschein und Regen über Gerechten und Ungerechten wechseln läßt, über das deutsche Land den Wasserschwall gereimter Nichtigkeiten hereinbrechen und es ist mehr ein günstig gesinnter Zufall, als Verdienst seiner sichtenden Tätigkeit, wenn aus all der öden Seichtigkeit dieses Reim- und Wortgeklingels eine so in sich geschlossene Persönlichkeit wie Karl Engelhard wie ein Fels aus der Flut ragt. E.s „Gesänge des Lebens und der Liebe", die bereits in zweiter Auflage vorliegen, sind Ausflüsse eines tiefen, innigen Gemüts, das sich mit Gott und Welt in pantheistisch-mythischer Verknüpfung eins weiß. Eine feste Weltanschauung verkündet sich in all diesen Versen, die von allen Seiten immer wieder zum Mittelpunkt alles Seins, zu dem in allem Seienden sich tausendfältig offenbarenden göttlichen All und Einen streben. Als ein Glied dieses großen vergöttlichten Alls fühlt sich auch der Dichter, daher der Titel „Weltkind", den ich, weil er nach üblichem Sprachgebrauch irre führt, für diese Sammlung unglücklich gewählt finde. Es fragt sich nun: hat E. diese pantheistische Weltanschauung in dichterisches Leben umgesetzt? Im allgemeinen darf man die Frage wohl bejahen. Der pantheistische Weltgedanke hat an und für sich dichterische Kraft und Fülle, aber E. ist auch aus sich heraus ein Mann voll dichterischer Anschauung. Daß er bisweilen in nebelhafter Formlosigkeit zerfließt, daß also seine Darstellungskraft nicht immer ausreicht, das Geschaute zu gestalten, ist freilich wahr, ist aber eine in diesem Stoffkreis auch sehr nahe liegende Gefahr. Auch der Fährlichkeit oft allzu gewaltsam ins Verzückte gesteigerter Empfindungen ist er nicht stets entgangen, und es liegt ferner in der Natur der Sache, daß bei einer nicht schlechthin genialen Persönlichkeit die Abhandlung desselben Themas auch hie und da zur Eintönigkeit wird. Doch kann man mit diesen Einschränkungen sich E.s als einer vornehm empfindenden, gehaltvollen Dichterpersönlichkeit von Herzen freuen.

Greift man nach Engelhard zu Rosenthals „Sockel und Guirlande", so verlockt einen wohl der Titel, etwas wie eine dichterische Verklärung bildender Kunst zu erwarten. Aber wie so oft, ist dieser Titel nur ein lose aufgeklebtes Schild, das mit dem Inhalt des Buches gar nichts gemein hat. Ernst sind die Gedichte ja wohl, wie R. es in der Aufschrift besonders hervorhebt, aber das ist im Grunde verzweifelt wenig. Möchten sie immerhin weniger ernst sein, wenn sie im ganzen nicht so erschrecklich langweilig wären. R. ist eher Schönredner als Dichter. Er erdenkt und ergrübelt, er schaut nicht. Es ist kein Herz in seinen Versen. Die Sprache, die den Oesterreicher verrät, ist nirgends eigenartig. Ein feines Sprachgefühl fehlt ganz. Harte Vokalauslassungen wie „lieg'n", „meiner Jugend froh' Begleiter", „von meiner Heimatkirche griechisch' Vorderbau", „ohn' Kamerad" verraten den Dilettanten. Und wie geschmacklos stört in einem ernsten Gedicht ein so gänzlich überflüssiges Fremdwort wie „negligieret". Dem gegenüber kommt einzelnes besser Gelungenes schwer auf und kann von dem lyrischen Beruf R.s nicht überzeugen.

Knorrigster Eigenart voll ist dagegen Leonardus. An Kraft und Mark fehlt es ihm nicht. Er kommt nicht in Frack und Lackschuhen, er tritt auf derben Nägelschuhen einher und geht hemdärmlig. Mit dem Frohbehagen eines jungen Füllens schlägt er über die Schranken der Wohlanständigkeit, und die Philister im Lande werden Zeter über ihn schreien. Und er ist ohne Frage maßlos. Sein Streben nach Ursprünglichkeit des Ausdrucks führt ihn zu Unnatürlichkeit. Mit Vorliebe schwelgt er im Häßlichen. Es hängen ihm noch die Eierschalen des allzu jugendlichen Mediziners an (nach seinem Buch ist das sein Beruf), der gern großtuerisch sich damit aufspielt, daß auch das Ekelhafteste noch seinen Nerven Wonne und Weide ist. Noch fehlt ihm jedes künstlerische Maßhalten. Und doch ist Versprechen in ihm. Versprechen auf Kommendes. Immer wieder wird man doch bei allem Aerger über den gar zu derben Bierbankton seines Sangs durch einzelne fein beobachtete Züge, durch jugendliche Empfindungsfrische, dichterische Anschauungskraft gefesselt und mit diesem tollen Brausekopf versöhnt. Viel-

leicht noch lernt er sich zügeln. Dann wird er einst Besseres uns geben.

Und der Rest ist Schweigen! Es lohnt sich kaum zu kennzeichnen. Die „Bekenntnisse" des offenbar noch sehr jugendlichen Willibald Günther sind trotz ihres anspruchsvollen Titels nichts als spielerische, anempfundene Reimereien ohne eigene Note.

Rudolf Rubs Gedichtsammlung mit ihren langatmigen nach der Schulstube riechenden Balladen, die wenigstens noch einen Stoffkern haben, und ihrer übrigen nach irgend einem Handbuch der Poetik mühsam in Reime gegossenen Prosa ist von vorn bis hinten gähnende Langeweile.

Wilhelm Thimme (oder ists gar eine Wilhelmine?) kann seine „einsamen Stunden" besser anwenden als ein unschmackhaftes Potpourri aus überall her aufge„lesenen" Anklängen zu fabrizieren (Verzeihung für das hier allein passende Fremdwort).

Von Franz Kegels Satire in sechs Gesängen „Aventiuren im Reiche Fabula" darf ich frei bekennen, daß ich Geistloseres und Langweiligeres noch nicht gelesen habe, das übrige Versfüllsel seines Buches entbehrt jeglichen Wertes. Und was Jordan und Hardy betrifft, so sind sie beide sich zum Verwechseln ähnlich, ein dichterisches Zwillingspaar, dessen gemeinsame lyrische Bedeutung sich weder mit einem positiven noch einem negativen Zahlenwert ausdrücken läßt. Sie gleichen sich, wie ein Tropfen Wasser dem anderen, oder, um im mathematischen Bilde zu bleiben, wie eine Null der anderen.

Aug. Gebhard (Friedberg).

Englische u. amerikanische Erzählungen.

Ward, Mrs. Humphry, **The Marriage of William Ashe.** 2 vols. Leipzig, 1905. Tauchnitz. (319; 287 S. 8.) ℳ 3, 20.

Hewlett, Maurice, **The Fool Errant.** 2 vols. Ebd., 1905. (286; 287 S. 8.) ℳ 3, 20.

Crawford, F. Marion, **Soprano.** 2 vols. Ebd., 1905. (293; 295 S. 8.) ℳ 3, 20.

Atherton, Gertrude, **The Travelling Thirds** (in Spain). Ebd., 1905. (271 S. 8.) ℳ 1, 60.

Robins, Elizabeth (C. E. Raimond), **A Dark Lantern.** 2 vols. Ebd., 1905. (294; 271 S. 8.) ℳ 3, 20.

In »The Marriage of William Ashe« verbindet Frau H. Ward scharfsinnige psychologische Beobachtungen mit lebendigen Schilderungen der gesellschaftlichen und politischen Zustände in England. Der Titelheld ist ein junger Mann, der bereits eine bedeutende Stelle im Staatsdienst bekleidet und die besten Aussichten hat, eine glänzende Karriere zu machen. Er gilt auch für sehr vorsichtig und verständig, bis er in das Netz der Liebe gelockt wird und sich von den Launen des mutwilligen Eros beherrschen läßt. Er verliebt sich nämlich in die Tochter einer lebenslustigen und leichtfertigen Frau, die ihre nichts weniger als lobenswürdigen Eigenschaften auf das Fräulein vererbt hat. Von den Fesseln der reizenden aber rätselhaften und rücksichtslosen Gattin weiß er sich nicht mehr zu befreien, obwohl sie hinter seinem Rücken aus Gefallsucht Liebeshändel anknüpft und aus albernem Argwohn und läppischer Bosheit gegen seine Freunde und Parteiführer Ränke schmiedet, die ihn zwingen sein Amt niederzulegen und seiner erfolgreichen und hoffnungsvollen Laufbahn als Politiker in schändlicher Weise ein Ende macht. Es ist nicht zu leugnen, daß wunderliche Erscheinungen wie „Lady Kitty" in höheren Gesellschaftskreisen wirklich vorkommen und eine ebenso sonderbare und verhängnisvolle Rolle spielen, wie in dieser Erzählung geschildert wird.

»The Fool Errant« oder „Wandernarr" M. Hewletts ist ein 21jähriger Engländer, der im Jahre 1721 in Padua ankam, um seine Studien unter dem berühmten Rechtsgelehrten an der dortigen Universität Prof. Dr. Porfirio Lanfranchi zu vollenden, in dessen Haus er als Gast aufgenommen wurde. Er verliebt sich in die schöne und noch sehr junge Frau des altehrwürdigen Professors und nimmt eine passende Gelegenheit wahr, um seiner Empfindung Ausdruck zu geben, eine Erklärung, die, obwohl von der Frau gerügt und zurückgewiesen, dem alten Gatten bekannt wird und nicht nur den Abgang des Jünglings von der Hochschule, sondern auch eine vorübergehende Trennung des Ehepaares veranlaßt. Dann fängt sein Wanderleben durch Italien an, wobei er allerlei sonderbare und oft recht törichte Abenteuer erlebt, die den Titel des Romans völlig rechtfertigen. Das Hauptinteresse liegt in der Darstellung der damaligen geistigen, gesellschaftlichen und sittlichen Zustände auf der Apenninen-Halbinsel. Ein schlauer Schurke ist der herumstreichende Kapuziner Fra Palamone; überhaupt werden die Mönchsorden in kein günstiges Licht gestellt. Angeblich beruht die Erzählung auf wirklich vorhandenen Memoiren, aber dieser Kniff wird heutzutage häufig von Romandichtern benutzt, um Reklame zu machen.

Crawfords »Soprano« ist die Tochter eines Engländers, aber ihre Mutter ist eine Amerikanerin, und wir dürfen voraussetzen, daß sie dieser Herkunft ihre ungewöhnliche Begabung als Sängerin verdankt; denn in echt englischen Familien ist hervorragendes musikalisches Talent eine höchst seltene Erscheinung und kommt also bei den Kindern infolge erblicher Anlage fast nimmer vor. Die Handlung des vortrefflich angelegten und meisterhaft ausgeführten Romans geht in Paris vor sich, wo die junge Dame sich aufhält, um ihre Ausbildung in der Gesangskunst zu vollenden und als Gilda in „Rigoletto" mit glänzendem Erfolg ihr Debut macht. Die in der Opernwelt herrschenden Lebensauffassungen und sittlichen Anschauungen werden besonders in der einst berühmten Primadonna, Madame Bonanni verkörpert, die sich für die Debütantin lebhaft interessiert und recht energisch handelt, wo es gilt, sie vor den mit ihrem Berufe verbundenen Gefahren zu retten, wie es in der letzten etwas rätselhaften Szene der Erzählung geschieht. Eine Fortsetzung der Geschichte wird am Schluß in Aussicht gestellt.

Nirgends, bemerkt Frau Atherton, legt der vornehmere Mittelstand so großes Gewicht auf gute Form und ist in dieser Beziehung so anspruchsvoll wie im Lande der Freiheit. Es ist also leicht begreiflich, daß diese Leute es als eine Herabwürdigung betrachten würden, wenn sie auf einer Vergnügungsreise dritte Klasse fahren sollten. Die Reisegesellschaft besteht aus fünf Kaliforniern, Herrn Moulton, seiner Gattin und zwei Töchtern und seiner Kousine Catalina, der eigentlichen Heldin der Erzählung. Sie möchten Spanien besuchen, können jedoch dieses Vorhaben nicht ausführen, ohne dritte Klasse zu fahren. Frau Moulton weist diesen von Catalina gemachten Vorschlag mit Entrüstung zurück, muß aber schließlich nachgeben und sich in die entsetzliche Notwendigkeit fügen, indem sie die Hoffnung hegt, ihre Landsleute werden von der gräßlichen Erniedrigung nie etwas erfahren. Die Schilderung der Fahrt und der Personen, mit denen sie in Berührung kommen, ist treu und lebendig und recht unterhaltend und schließt mit einer die spanische Gemütsbeschaffenheit recht bezeichnenden Episode, in der ein in Catalina rasend verliebter Catalonier Namens Jesus Maria sie mit Gewalt

fortzuschleppen versucht, ein Wagestück, das ihm nicht gelingt, sondern ihm verhängnisvoll wird.

Elizabeth Robins besitzt ungewöhnliche Begabung als Romandichterin und zielt in ihren durch Originalität in der Erfindung und künstlerisches Geschick in der Ausführung ausgezeichneten Schriften auf die Lösung wichtiger psychologischer und sozialer Probleme. Es ist auffallend und unbegreiflich, daß die so hervorragende Verfasserin einen im Gebrauch des Nominatives statt des Objektives (who für whom) bestehenden grammatischen Fehler fortwährend begeht oder ihre gebildeten Personen begehen läßt. In anderen Hinsichten ist ihre Schreibart durchaus lobenswert. Die Erzählung ist eine poetische Schöpfung, in welcher der Geist des 20. Jahrh. herrscht und dem gewöhnlichen Gesellschaftston und den herkömmlichen sittlichen Anschauungen Trotz geboten wird. Die erdichteten Charaktere treten kühn und kräftig auf und kommen dem Leser wie aus dem wirklichen Leben gegriffen vor. Die Geschichte wirkt ungemein anregend und hat eine vielseitige und weittragende Bedeutung; sie muß also mit Sorgfalt gelesen werden, denn kein flüchtiger Ueberblick kann von dem reichen Inhalt und tiefen Sinn derselben einen richtigen Begriff geben.

E. P. Evans.

Verschiedenes.

Nuova Antologia. Riv. di scienze, lettere ed arti. Anno 41. Fasc. 831. Rom.

Somm.: E. Mayor des Planches, Nel sud degli Stati Uniti. 5. — A. Vivanti, Giosuè Carducci. — A. Panzini, La lanterna di Diogene. Visioni dell' estate. III. — V. Cian, La prima rivista italiana. — P. Lombroso, Pietre Migliari. — F. Nunziante, Gli Italiani in Inghilterra durante i secoli XV e XVI. I. — P. Lioy, Microbi del linguaggio. — F. Bertolini, Sordello. — P. Levi l'Italico, Carlo Porta e il suo nuovo monumento. — E. Salaris, Lo spirito delle instituzioni militari svizzere. — V. Grossi, La crisi del caffè e i progetti per la fissazione del cambio al Brasile. — G. L. Ferri, Di qua e di là dal sipario. — La crisi dello slavismo.

The Athenaeum. Nr. 4110/11. London, Francis.

Cont.: (4110.) The enemy at Trafalgar. — The Garter mission to Japan. — A German view of Ireland. — The great revolt of 1381. — Contributions to history. — The moon of leaves. — Prof. O. Seyffert, of Berlin. — 'Bibliotheca Sarraziana'. — Advanced historical teaching. — Ferdinand von Saar. — The president's address to the British Association. — La comparaison des lois physiques avec les lois biologiques. — An introduction to Greek epigraphy. — English costume. — (4110/11.) The Royal Archæological Institute at Worcester. — The British Archæological Association at Nottingham. — (4110.) Drama (J. L. Toole). — (4111.) Mr. Swinburne on Blake. — Staple inn. — Mr. Davidson's poems. — A German history of Japan. — The new testament. — The Anglo-Saxon poems. — Evelyn's Diary. — The Royal Historical Society's new publications. — 'The Burial of Sir John Moore'. — The birth-year of Henry V. — "Sidney's sister, Pembroke's mother". — Gleanings from St. Clement's Danes. — The eyesore of the Piræus. — The Victoria history of Berkshire. — The psychology of digestion. — Diet and dietetics. — Michel on Rembrandt. — St. Paul's Cathedral. — The National Gallery. — Baughan's music and musicians. — Baumann on Saint-Saens. — Score of 'Tristan und Isolde'. — Drama (Later queens of the French stage).

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 8. Jahrg. Nr. 21. Berlin, Otto Elsner.

Inh.: C. Droste, Künstlerischer Nachwuchs in Bayreuth 1906. — E. Kloss, Richard Wagner und Ludwig Spohr. — Ders., Bayreuther Dirigenten. — J. Knopf, Theatralia. — L. Karpath, Ernest van Dyck. — L. Kellen, Das Theater während der französ. Revolution und des deutsch-französischen Krieges 1870/71. — Heinr. Kraeger, Antike Dramen in Düsseldorf.

Daheim. 42. Jahrg., Nr. 45/46. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (45/46.) H. v. Zobeltitz, „Ihr laßt den Armen schuldig werden." Roman. (Forts.) — (45.) Stift Keppel im Wandel der Zeiten. — F. Schanz, Der Pillendoktor. Skizze. — C. R. Kretschmer, Der Milliardenreichtum der deutschen Kalisalzlager. — Koch, Westpreußen und der Gustav-Adolf-Verein. — (46.) H. Sendling, Der Deutsche u. seine Wälder. — O. Klaußmann, Hausboote. — G. Klitscher, Ein Besuch an der Berliner Börse. 1. — H. Bock, Aus dem Lande der Panamahüte. — A. Harder, Das alte Haus.

Das literarische Deutsch-Oesterreich. Hrsgbr.: W. Schriefer-Ed. v. Waclawiczek. 6. Jahrg., 8. Heft. Wien.

Inh.: E. v. Waclawiczek, Um die Adria. Reisebriefe. — A. M. Kolloden, Im Zwange des Blutes. Eine Novelle aus Sibirien. (Forts.) — P. Stauber, Hermann Winkelmann.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 8. Jahrg. Heft 22. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: O. Grautoff, Das Gewand des Buches. — H. Hecht, Karl Larsen. — K. Enders, Lienhard als Lyriker. — F. Telmann, Dramen aus Oesterreich. — R. Fürst, Ahasver-Literatur. — Karl Berger, Timm Krögers Novellen.

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 70. Bd. Nr. 31/32. Berlin.

Inh.: (31.) C. v. Wartenberg, Ein zweifelhaftes Verdienst. — W. Schütze, Die panislamitische Bewegung in Aegypten. — W. Stavenhagen, Lissabon und seine Befestigung. — Joh. Gaulke, Das Schönheitsideal in Kunst u. Leben. — J. Norden, Die dritte deutsche Kunstgewerbe-Ausstellung zu Dresden. 3. — Hans Bethge, Gregor u. Mimi. — H. R. Fischer, Will das Judentum das Heine-Denkmal? Eine Aufklärung. — Marsyas, Die Riesen u. die Zwerge. — Terentius, Holland in Nöten. — (32.) Ajax, Der Kaiserbrunnen in Stambul. — Th. v. Sosnosky, Austrophobie. Zeitgemäße Randglossen. 1. — Ad. Lasson, Eduard v. Hartmann. 2. — Th. Lessing, „Meine Lebensbeichte." Eine Ehrenrettung. 1. — A. v. Padberg, Geschlechtsbildung bei Tieren und bei Menschen. — G. Hermann, Zahnweh. Eine Groteske. — Marsyas, Die Politik der Opfer. — „Deutsche Fechtkunst". — R. Schwimmer, Die Frau, von der Niemand spricht. — Terentius, Aus Tippelskirchen.

Die Grenzboten. 65. Jahrg. Nr. 33. Leipzig, Grunow.

Inh.: O. Kuntzemüller, Die Trennung der Kirchen und des Staates in Frankreich. — Zur Aesthetik des Tragischen. — H. E. Rehm, Das türkische Schattentheater. — M. Reihlen, Landschaftsbilder von der Küste Norwegens. — Matilda Malling, Elizabeth Percy. (Forts.)

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 12. Jahrg. Nr. 31/32. Berlin.

Inh.: (31.) Paul Nathan, Die Duma, die dumalose Zeit. — Naumann, Engl. u. deutscher Sozialismus. — Chr. Tischendörfer, Vereins-Versicherungsbank für Deutschland. — Die Reichskommission. — Clara Rohrbach, Südwestafrika. — Traub, Gott. — Wilh. Hausenstein, Die Entwicklung der literar. Zensur in Bayern. — G. Traub, Wir jungen Männer. — (31/32.) Beate Bonus, Der Habersack. — (32.) K. Schrader, Die Nichtbestätigung des Pfarrers Cesar. — E. Eyck, Sir Henrys erste Session. — Fr. Weinhausen, Die christl. und die anderen Gewerkschaften. — P. Rohrbach, Südwestafrika. — Traub, Träume. — Naumann, Die Engel in der Kunst. — J. Bab, Eine Fibel der Philosophie.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur u. Kunst, hrsg. v. K. Muth. 3. Jahrg. 11. Heft. München, Kösel.

Inh.: A. Fogazzaro, Ein Einfall des Ermes Torranza. — A. Dürrwaechter, Die weltgeschichtliche Wertung des Zeitalters der Renaissance. — F. X. Kiefl, Hermann Schell †. — M. Ettlinger, Der neuzeitliche Pessimismus u. seine Gestaltung bei Hartmann. — J. Moser, Paul von Jankós Neuklaviatur. — Martin Spahn, Katholische Geisteskämpfe in Italien. — F. Bernt, Aus Nietzsches Freundeskreis.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 91. Jahrg. Nr. 95/100. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (95.) General Baron Kodama. — (95/97.) Rußland im Kampfe um Asien. — (95.) Militärpädagogik. — (96/97.) „Reinheit." Ein Vortrag. — (96.) Vom spanischen Heere. — (97.) Ein neues Unteroffiziergesetz in Italien. — (98.) Strategisch-psycholog. Studie über die erste Periode des russ.-japan. Krieges. (Mit 3 Skizzen.) — Einheitsgeschütz? — Der „Times" Geschichte des Krieges in Südafrika. — (99.) Weitere Bemerkungen zu den „Briefen des Generals der Infanterie v. Voigts-Rhetz". — (99/100.) Trense u. Kandare, natürliche u. erzwungene Beizäumung. — (99.) Vom französischen Heere. — Vom französ. Artilleriematerial. — (100.) Für die Einschränkung der Frontausdehnung auf dem Schlachtfelde. — Die Reorganisation der englischen Armee.

Populär-wissenschaftl. Monatsblätter z. Belehr. üb. d. Judentum. Hrsg. v. A. Brüll. 26. Jahrg. Nr. 7. Frankfurt a. M.

Inh.: Der Rosin'sche „Entwurf eines Gesetzes über die Organisation der israelitischen Religionsgemeinschaft in Preußen“. — Jüdische Reformbestrebungen in Frankreich. — Die Prof. David-Kaufmann-Bibliothek in Budapest.

Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Begr. v. Jul. Lohmeyer. 5. Jahrg. 11. Heft. Berlin, Alex. Duncker.

Inh.: G. Freiin le Fort, „Es war ein Markgraf über dem Rhein“. Novelle. — W. v. Massow, Eine Englandfahrt deutscher Journalisten. — E. Adickes, Chamberlains Kantwerk. Wissenschaft gegen Dilettantismus. — F. Bley, Das Weinparlament. — Justus Hashagen, Vier Charaktere aus dem älteren Liberalismus. — B. Baumgarten, Lienhards Lyrik. — W. Dibelius, Die Posener Akademie u. die Frage einer Universität in Posen. — v. Duvernoy, Die Zukunft unserer Kavallerie im kommenden Kriege. — H. Sarwey, Die Simplonbahn. — F. Wugk, Das neueste Frankreich. — H. v. Blomberg, Goetheschriften.

Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Red. von R. von Roeßler. 32. Jahrg. Nr. 7. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: Die Auswanderung in Bosnien-Hercegovina. — Persönl. Erwerbsverhältnisse in Niederländisch-Indien. — Wirtschaftliche Depression im Transvaal. — Wirtschaftliche Verhältnisse in Rio Grande do Sul. — Verkehrswege und Verkehrsmittel in Rio Grande do Sul.

Die Nation. Hrsg.: Th. Barth. 23. Jahrg. Nr. 44/45. Berl., G. Reimer.

Inh.: (44/45.) Th. Barth, Das Kartell der „bürgerl. Parteien“ gegen die Sozialdemokratie. — (44.) G. Gothein, Dreißig Jahre großindustrieller Interessenvertretung. — Th. Barth, Eine kaiserl. Meinung über die Presse. — A. Bettelheim, Ferdinand v. Saar. — A. Meinhardt, Hysterisch oder heilig? — B. Münz, Gustav Glogau. — A. Heine, Ein Hinterhältliger. — (45.) P. Nathan, Das Schicksal der russ. Ostseeprovinzen. — F. Svendsen, Bekenntnis u. Wahrhaftigkeit. — A. Bettelheim, Ein österreich. Musterminister. — A. Fitger, Die Sixtinische Kapelle. — W. Bolin, Voltaire als Erzähler. — A. de Witt, Der Meister-Glasbläser. Erzählung.

Deutsche Revue. Hrsg. v. R. Fleischer. 31. Jahrg. August 1906. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: F. Curtius, Aus den Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst. Aus der Zeit der Pariser Botschaft. Vom Berliner Kongreß. — Romberg, Gibt es Mittel, das menschliche Leben zu verlängern? — H. Oncken, Aus den Briefen Rudolf von Bennigsens. 17. — G. Claretie, Die Prozesse der Comédie Française. — v. Liegnitz, Die Humanität in Rußland. — P. Levi, Persönliche Erinnerungen an Francesco Crispi. — Leutwein, Die Konzessionsgesellschaften in Deutsch-Südwestafrika. — E. Auemüller, Wilhelm von Humboldt u. Karoline Luise, Fürstin zu Schwarzburg-Rudolstadt. — Aus Karl Friedrich Freiherrn von Kübecks Tagebüchern. (Schl.) — Deutschland u. die auswärtige Politik. — G. Speck, Das verfehlte Leben. Novelle. (Forts.) — Carl Max Gießler, Die Bedeutung der Träume. — A. Leclère, Ein Almanach aus Kambodscha und sein Kalendarium.

Oesterreichisch-Ungar. Revue. Red.: J. Habermann. 34. Bd. 5/6. Heft. Wien, Manz.

Inh.: G. Turba, Die pragmatische Sanktion. (Schl.) — E. Nowák, Die Schlachten bei Custozza vor 58 und vor 40 Jahren. — L. Sendach, Der dramatische Vers der Zukunft.

Deutsche Rundschau. Hrsg. von Julius Rodenberg. 32. Jahrg. Heft 11. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: A. Wilbrandt, Opus 23. Erzählung. (Schl.) — E. v. Bojanowski, Goethesche Fernwirkungen. — A. Bivanti, Giosuè Carducci. Zu seinem 70. Geburtstag. — J. Reinke, Eduard von Hartmann. — A. Pfister, Aus Amerika. — J. Hoops, Orientalische Stoffe in der engl. Literatur. — L. Stein, Das Wesen der Toleranz. — M. Manitius, Zur Geschichte des Schreibens. — F. Paulsen, Italien und seine Stellung in der europäischen Politik.

Oesterreichische Rundschau. Hrsg. v. A. Frhr. v. Berger u. K. Glossy. Bd. 8. Heft 92/93. Wien, Konegen.

Inh.: A. Frhr. v. Berger, Am Grabe Ferdinand von Saar's. — J. Kranjavi, Die polit. Verhältnisse Kroatiens. — J. Ziegler, Tegetthoffs erste Seefahrt. — F. Kürnberger, Ein unveröffentl. Manfred-Gedicht zu Robert Schumanns Musik. (Mitgeteilt u. eingel. von O. E. Deutsch.) — K. B. Hofmann, Die chemischen Reaktionstypen in unserem Lebensprozesse. — F. v. Saar, Das erwachende Schloß. — Gräfin E. Thun-Salm, Der heilige Johannes von Nepomuk. Novelle. — L. v. Hörmann, Ueber tirolische Sage und Sagenforschung. — F. Gregori, Aus der Zeit des Humanismus. — G. Freiin v. Berger, Nachtstille. — A. John, Ein Goethe-Denkmal in Franzensbad.

Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage. Red. O. Manz. 1906. Nr. 162/179. Berlin.

Inh.: (162/3.) B. Mercator, Schwester Linchens letzte Dummheit. Eine Erzählung. (Schl.) — (162/4.) Eugen Kalkschmidt, Aus dem Zeitalter Rembrandts. — (162.) O. Arendt, Die parlamentarische Studienreise nach Deutsch-Ostafrika. — Rembrandts Leben in seinen Selbstbildnissen. — (163/4.) W. Pastor, Rembrandt. — (164/79.) E. Clausen, „Sie bewegt sich doch!“ Erzählung aus dem 17. Jh. — (165.) Graf Reventlow, Nauticus (1906). — Ein heißer Kampf (Deutsch-Südwestafrika). — (166/9.) G. Engelbert, Tagebuchblätter aus Westfalen. — (167.) G. Klitscher, Die Toten leben. Ein Wort über den Ahnenkult der Japaner. — (168.) Hans Hofmann, Ein Sprachdenkmal der Mundartenforschung. (Schwäb. Wbch. v. H. Fischer.) — (169.) St. v. Kotze, Die Schlange im Paradies. Austral. Skizze. — G. Gadow, Ein Buschmann-Urgreis. — (170.) E. Schlaikjer, Vom kulturellen Wert der Kunst. — Englische Königsgräber in Frankreich. — Fulla und Mandara. — (171.) „Muß Lourdes geschlossen werden?“ — O. J. Bierbaum, Erfreuliches aus Bonn. — Deutschtum u. Amerikanertum in den Vereinigten Staaten von Mexiko. — (172.) Die Thermen von Agnano bei Neapel. — Karoline von Günderode. Zu ihrem 100. Todestage, dem 26. Juli 1906. — (173.) H. Raff, Persönliches von Henrik Ibsen. — K. Standke, Der Dichter der „Irmela“. Zu Heinrich Steinhausens 70. Geburtstag. — (174.) G. Manz, Bayreuth 1906. — (174/5.) K. Grunert, Das Ei des Urvogels. — (174.) G. Biedenkapp, Patentgesetzgebung und Erfinderschicksale. — (175.) Die parlamentar. Studienreise nach Deutsch-Ostafrika unterwegs. — (175/76.) J. Norden, Die dritte Ausstellung des Deutschen Künstlerbundes. — (175.) Die Neidfarbe Gelb. — (176.) F. Loz, Die Gefahr sogen. eigenhändiger Testamente. — (177.) Fr. Kunze, Die Moral der Großstadt. — (178/9.) Daniel Krencker, Deutsche Ausgrabungen in Aksum, der heiligen Stadt Aethiopiens. — (178.) W. Pastor, Der König kommt! Skizze aus Norwegen. — (179.) Loy, Die Mickiewicz-Universität.

Die Schaubühne. Hgb. v. S. Jacobsohn. 2. Jahrg., Nr. 28/33. Berlin, Oesterheld & Co.

Inh.: (28.) F. van Eeden, Drama und Musik. — S. Jacobsohn, Das Berliner Theaterjahr. — Wilh. Michel, Strindbergs Totentanz. — (29.) J. Duncan, Gordon Craig. — S. Jacobsohn, La Traviata. — W. Handl, Das Wiener Theaterjahr. — G. Gräner, Wagners Werk. — W. Bauer, Szene und Szenenwechsel. — (30 u. 32.) R. Specht, Bayreuth. — (30.) S. Jacobsohn, Theaterreform. — R. Pissin, Theodor Fontane. — Richard Elchinger, Rheinische Festspiele. — (31.) E. Stucken, Ibsen und die Sage. — J. Bab, Revolution u. Kaiserreich. — F. Schamann, Abschied. Drama in 1 Akt. — (32.) S. Jacobsohn, Parsifal. — O. Falckenberg, Das Münchner Theaterjahr. — (33.) J. Bab, Philosophie der Schauspielkunst. — S. Jacobsohn, Tristan. — E. Buchner, Hannoversches Theater. — W. Turszinsky, Französische Revuen.

Sonntagsbeilage Nr. 31/32 z. Voss. Zeitung 1906, Nr. 362, 374.

Inh.: (31/32.) H. H. Houben, Literaturbriefe Varnhagen von Enses. — (31.) W. Friedensburg, Zum Jubelfest der Greifswalder Hochschule. (1456—1906.) (Schl.) — Th. Kappstein, Bedürfen wir des Pfarrers noch? Ergebnis einer Umfrage. — (32.) A. Ludwig, Sherlock Holmes u. seine Ahnen. — Adrian, Die abgesetzte Materie. Ein Kapitel aus der neueren Naturphilosophie.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 96. Bd. 48. Jahrg. Nr. 45/46. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (45/6.) C. Busse, Bassja Budny. Erzählung. (Forts.) — (45.) K. E. Schmidt, Die Seine in Paris. — W. Kirchbach, Der Naturforscher. Skizze. — M. W. Meyer, Wie es auf dem Monde aussieht. — Gallenberg, Die jüngste europäische Armee. Etwas über Bulgariens Wehrkraft. — (46.) K. Scheffler, Die 3. deutsche Kunstgewerbeausstellung in Dresden. — Bernhardine Schulze-Smidt, Aus meinem Leben. — J. Lazarus, Der Kampf mit der Geisterwelt. Beiträge zur Volkskunde. — Frank E. Washburn Freund, Ein Volksschauspiel im Lande Shakespeares.

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 9. Jahrg. Nr. 32/33. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (32.) P. Swjedbitsch, Wird Rußland ein Verfassungsstaat werden? (Schl.) — Ignotus, Die wirtschaftl. Bedeutung des Simplon-Tunnels. — A. Baillant, Reform der französ. Orthographie. — K. L. Engler, Die Ueberschätzung der Volksschule („Zur Schulreform“ V.). — L. Karell, Invasionsgeschichten. — J. Constant, Die unnötige Komödie. — (33.) J. D. Arnautović, Griechen und

Bulgaren. — Reque, Dalmatien. — Joh. Gaulke, Die deutsche Sozialdemokratie. — M. Hainisch, Zur Schulreform. 6. — Trepow. — L. Brieger-Wasservogel, Von lebenden Frauen und toten Bildern.

Welt und Haus. Red.: C. J. Wolf. 5. Jahrg. Heft 44/45. Leipzig.

Inh.: (44.) F. Grautoff, Die Katastrophe von Jena u. Auerstädt. — E. M. Arndt, Gedanken zu deutscher Bildung. — (44/45.) G. v. Justh, Die Legende vom Gelde. Roman aus der ungar. Gesellschaft. (Forts.) — (44.) H. Horn, Das Genrebild. (Mit 5 Abb.) — Th. Seelmann, Tiere als Sportfreunde. — (44/45.) C. Wondrich, Die Toteninsel. Eine Skizze aus den dalmatinischen Inseln. — (45.) Graf E. Reventlow, Die „pseudonationale" Phrase. — H. Frhr. v. Reigersberg, Gedanken zu deutscher Bildung. — E. M. Arnold, Durch die Tiefen des Weltmeeres (Legung des Kabels Emden-Azoren-Newyork). (Mit 6 Abb.)

Deutsche Welt. Hgbr.: Fr. Lange. 8. Jahrg. Nr. 46/47. Berlin.

Inh.: (46.) H. v. Wolzogen, Gedanken über Rasse u. Politik. — Quellen der familiengeschichtl. Forschung. — (46/47.) P. Dombrück, Bergesglanz und Wellenrauschen. Aus meinen bewegten Tagen. 2. — (46.) Rich. Weitbrecht, Lit. Rundschau. — (47.) H. Oncken, Die Mission der Deutschen als Wandervolk in der Weltgeschichte. — Lory, Geschichtswissenschaftliche Rundschau.

Die Woche. 8. Jahrg. Nr. 30/32. Berlin, Scherl.

Inh.: (30.) C. Frhr. v. d. Goltz, Der Geist des Orients. — H. Seidel, Der Herr Pate. Plauderei. — A. Jentzsch, Dünen. Eine geologische Plauderei. — (30/32.) Ida Boy-Ed, Herbststurm. Roman. (Forts.) — (30.) A. Trinius, Beim jüngsten Bundesfürsten Deutschlands. — H. Dominik, Drahtlose Telegraphie im Eisenbahnbetrieb. — Otto Ernst, Appelschnut im Seebade. Skizze. — L. Schulze-Brück, Die deutsche Hühnerzucht. — (31.) H. Mayer, Flottenmanöver. — O. Adler, Es zieht! Eine ärztliche Plauderei. — H. Jastrow, Wenn Frauen auf die Berge steigen. Plauderei. — R. Hoernes, Die Erdbebengefahr. — F. Kester, Der bayr. Radi. Moderne Badekostüme. — A. Weber, Der traurige Passagier. Skizze. — A. Lüdicke, Unsere Feldartillerie. — Th. Zell, Problematische Naturen in der Tierwelt. Plauderei. — (32.) O. Blum, Der Vorortverkehr der Eisenbahnen. — M. v. Bunsen, Der heutige Farbensinn. — Th. Kirsten, Der deutsche Rudersport. Plauderei. — Vict. Ottmann, Riesenprojekte des Weltverkehrs. — P. Fernau, Greifswald u. s. Universität. — Seitz, Eine Neuheit deutscher Tiergärten. — A. Schoebel, Der schwarze Ritter. Skizze. — A. Krenn, In der Schutzhütte. — E. Franken, Toujours perdrix! Gastronomische Plauderei.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 6. Jahrg. Nr. 10. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Schmiergelder u. Kolonialabteilung. — R. Breitscheid, Liberale und Nationalliberale. — E. Dmitrieff, Die Verfassung Stolypins. — R. Charmatz, Oesterreichische Porträts u. Charaktere. — B. Machioro, Moderner Katholizismus u. Kirche in Italien. — E. Feder, Soziale Strafrechtspflege. — A. Feiler, Kartellfragen in der Montan-Industrie.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. 1906. Nr. 173/184. München.

Inh.: (173.) Graßl, Auch eine hygienische Plauderei. — E. Seillière, Germanen und Lateiner bei Stendhal (Henri Beyle). (Schl.) — (174.) A. Bettelheim, Ein Nachruf für Ferdinand v. Saar. — J. v. Werther, Die Physiognomie des neuen Rom. — (175/76.) C. v. Fabriczy, Michelangelo in der Sixtina. — (176.) R. Stahl, Die Kölner Vereinigung für rechts- u. staatswissenschaftl. Fortbildung. — (177/78.) Petersen, Der kategorische Imperativ u. die Willensfreiheit. — (177.) F. Otto, Neuzeitliche Feldartillerie. — (178.) Geschworene oder Schöffen? — (179.) Apollo oder Dionysos? — H. Weber-Lutkow, General Marat. — Die ehemalige Universität Frankfurt a. O. — (180.) A. Pötsch, Unser soziales Leben u. die Aufgaben der Erziehung. — A. Elster, Menschheitsbeichten u. Sozialleben. — (181.) Prälat Friedrich Schneider. (Zum 70. Geburtstag.) — (181/2.) J. Wiese, Zur Erschließungsgeschichte der Alpen. — (182.) W. Kinkel, Kunst, Natur u. Sittlichkeit. — (183.) J. Schick, Das Corpus Hamleticum. — (183/4.) 37. Deutscher Anthropologen-Kongreß. 1 u. 2. — (184.) R. F. Kaindl, Krakaus Beziehungen zu Süddeutschland um 1500. — H. Urtel, Volkshumor im romanischen Elsaß.

Die Zukunft. Hrsg. v. M. Harden. 14. Jahrg. Nr. 45/46. Berlin.

Inh.: (45.) Kapuzinade. — G. Brandes, Levertins Salomo. — W. Wetz, Schlegel-Tieck. — A. Berthold, Einfälle. — M. v. Bunsen, Orchideen. — (46.) Ein Brief, vom Wirkl. Geh. Rat v. Holstein. Mit Antwort von M. Harden. — R. Haldorn, Anglodeutscher Zwist. — R. Schmied, Herr Dr. Bürstenfeger. — Ladon, Erkelenz. — Ubi Bubi?

Mitteilungen.

Literatur.

Franz Adam Beyerleins neuer Roman wird unter dem Titel „**Ein Winterlager**" in diesem Herbst veröffentlicht werden.

Graf Leo Tolstoi vollendete soeben eine neue Erzählung „**Wofür?**", in der die Zeit des polnischen Aufstandes 1830 geschildert wird.

Der Pariser Schriftsteller André de Lorde beendete die Dramatisierung der bekannten Novelle „**Die kleine Roques**" von Guy de Maupassant; in das dreiaktige Prosadrama flocht der Autor auch Motive aus Maupassants Novelle „Horla".

Preisausschreiben.

Der belgische Senator, Advokat und Literat Edmond Picard hat 25000 Frcs. als Preise für belgische Dramatiker ausgeschrieben. Nur ungedruckte und unaufgeführte Werke kommen in Betracht, die „die Phänomene des Lebens in ihren pathetischen und erhabenen Offenbarungen schildern, des öffentlichen, des privaten, des historischen und des sozialen Lebens". Nur ein Gebiet ist ausgeschlossen: das Ehebruchsproblem.

Theater.

In Naumburg a. S. fand die Erstaufführung des dreiaktigen Dramas „**Verschuldet**" von Dr. Neubert-Drobisch unter lebhaftem Beifall statt. Der Inhalt ist ein tief ernstes, dem modernen Leben entnommenes Problem, das Auflehnen der menschlichen Natur gegen die Wahrheit, das die Katastrophe herbeiführt.

Auf dem Harzer Bergtheater zu Thale ging am 11. August in Uraufführung Lessings Fragment „**Die Witwe von Ephesus**" in Hoffmanns Bearbeitung als gefälliges Satyrspiel in Szene und fand bei guter Besetzung beifällige Aufnahme. Das Bergtheater veranstaltete am 18. August einen altgermanischen Abend. Auf Goethes Gedicht „Die erste Walpurgisnacht", in szenischer Darstellung, folgte Friedrich Fischbachs Spiel „**Altgermanische Walpurgisfeier**" als Uraufführung und fand Beifall.

Drei einaktige Burlesken: „**Diplomatie in der Ehe**" von Flers und Caillavet, „**Mimensiege**" und „**Trottoir Roulant**" von Courteline wurden bei ihrer Erstaufführung im Kleinen Theater zu Berlin am 17. August freundlich aufgenommen.

Leo Greiners neues Schauspiel „**Die Herzöge von Genua**" geht Mitte November im Deutschen Theater zu Berlin in Szene.

Der Dresdner Dichter Max Wundtke versandte an die Bühnen seine bei Alfr. Cavael in Leipzig erschienene zweiaktige Bühnenhumoreske „**Ein schlechter Mensch**".

„**Brüderchen**", ein dreiaktiges Kadettendrama von Robert Overweg (Leipzig), wurde von dem Leipziger Schauspielhause, dem Schillertheater in Berlin, dem Neuen Schauspielhause in Breslau, dem Intimen Theater zu Nürnberg, dem Stadttheater in Barmen und mehreren anderen Bühnen zur Aufführung erworben.

„**Mandragola**", Komödie von Paul Eger (nach dem Stoff eines alten Lustspiels Machiavellis), wurde für das Deutsche Schauspielhaus in Hamburg und für das Schauspielhaus in München zur Aufführung angenommen.

Gustav Wieds Komödie „**Liebe**" wurde in der Uebersetzung von Ida Anders für das Neue Theater in Berlin zur Uraufführung erworben.

Eine interessante Neuheit der kommenden Pariser Theaterspielzeit wird die scharfzugespitzte Gesellschaftskomödie „**Der Dieb**" (Le voleur) von Henri Bernstein bilden, deren Aufführung das Gymnase-Theater für diesen Herbst plant.

Der Pariser Dramatiker Paul Adam vollendete einen Dreiakter „**Die Opfer**" für das Gymnase-Theater zu Paris.

Edmond Rostand vollendete soeben eine Komödie in Blankversen „**Die Dame der Träume**", ein Theaterstück, das eigens für die amerikanische Schauspielerin Eleanor Robson bestimmt ist und in englischer Uebersetzung von Louis N. Parker im Januar nächsten Jahres am Liberty-Theater in New York zum erstenmal in Szene gehen wird.

Verschiedenes.

Die Hoffnung, das **Goethe-Theater in Lauchstädt** in seinem ehrwürdigen Zustand zu erhalten, ist durch die Zuwendung von 50000 ℳ verstärkt worden, die ein reicher Herr in Halle, ein Freund der klassischen Dichtung, zu dem genannten Zweck zur Verfügung gestellt hat.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Brandstraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Braustraße 2.

Nr. 19. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Lindenstraße 18. 7. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. → 8. September 1906. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Geschichtliche Romane u. Erzählungen.

Müller, Gustav Adolf, Im Zauber der Wartburg. Roman. Leipzig, (1905). Müller-Mann. (398 S. 8.) ℳ 6, 50.

Jensen, Wilhelm, In majorem Dei gloriam. Ein Gedächtnisbuch aus dem 17. Jahrhundert. Dresden, 1905. Reißner. (474 S. 8.) ℳ 6; geb. ℳ 7.

Werder, Hans, Im Burgfrieden. Roman. 2 Teile in 1 Band. Berlin, (1905). Janke. (196 u. 208 S. 8.) ℳ 4.

Bolbehr, Lu, Die neue Zeit. Roman. Ebd., (1905). (400 S. 8.) ℳ 3.

Stein, Armin (H. Nietschmann), An der Saale hellem Strande. 5 Blätter aus der Geschichte von Alt-Halle. Altenburg, 1905. Geibel. (161 S. 8.) ℳ 1, 80; geb. ℳ 2, 40.

Schröder, Helmuth, Ut Mekelbörger Buerhüser. II. Holzen Rike. En Vertellen ut de föftiger Johren int vörrig Johrhunnert. Leipzig, (1905). Lenz. (176 S. 8.) ℳ 2.

Hankel, Paul, Aus Deutschlands toller Zeit. Kulturhistorischer Roman aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart, 1905. Nationaler Verlag (Erold). (204 S. 8.) ℳ 2, 50.

Schreckenbach, Paul, Die von Wintzingerode. Ein Roman aus dem 16. Jahrhundert. Leipzig, 1905. Poeschel & Kippenberg. (438 S. 8.) ℳ 4.

Cramer, Alice, Der Hammerstein. Roman. Straßburg i. E., 1906. Singer. (409 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6.

Weitbrecht, Richard, Der Leutfresser und sein Bub. Eine Landsknechtsgeschichte aus der Zeit Georgs von Frundsberg. München, o. J. Lehmanns Verlag. (266 S. 8.) Geb. ℳ 4.

Gustav Adolf **Müllers** „Im Zauber der Wartburg“ ist die einzige der vorliegenden Erzählungen, die vielleicht auf die Bezeichnung „Roman“ Anspruch machen darf, während die andern, auch wenn sie diesen Namen tragen, nur mehr oder minder historische Erzählungen sind. Denn wenn es zum Wesen des Romans gehört, daß die handelnden Personen im Laufe der dargestellten Ereignisse Charakterentwicklung erfahren, so genügt der Anforderung höchstens M.s Erzählung. Gertrud, die schöne Tochter Meisters Niklas Stempfels, des Henkers von Eisenach, ergreift heimlich die Flucht, um der Schande des „Nichtehrlichseins“ zu entgehen, die dem Gewerbe, der Person und der Familie des Henkers anhaftete, zugleich getrieben von der falschen Anschuldigung eines Ratsmitgliedes und ihren Eltern entfremdet durch deren Knechtsinn. Ihr Wunsch ist es, aus den sie umgebenden Verhältnissen herauszukommen und anderswo, wo niemand sie und ihre Schmach kennt, ein bescheidenes Dasein zu führen. Sie findet auch in dem Hause des Ritters Heinrich von Welsbach freundliche Aufnahme, die ihr gewährt wird ohne Frage nach Herkunft und Stand. Aber ihre Schönheit nimmt das Herz des verheirateten Ritters gefangen, und sie will nun fort. Da erscheint der Vogt der Wartburg, Hermann von Ruhl, dem sie auf ihrer Flucht das Leben gerettet hatte, und der ihr von der Landgräfin Elisabeth eine Zufluchtsstätte auf der Wartburg anbieten soll. Sein Erscheinen treibt sie vollends fort, denn sie liebt ihn, aber er folgt ihr und findet sie. Schließlich sieht sie sich doch bewogen, die Zuflucht auf der Wartburg anzunehmen, und, von der Landgräfin ehrlich gemacht, wird sie die Frau Hermann von Ruhls, jetzt gereift durch das Schicksal, frei von der Schmach ihrer Geburt und mit Sicherheit in die Welt blickend. Und dies ganze spielt sich ab vor dem Goldhintergrund des 13. Jahrh., der Zeit der Staufer und des Minnesangs, einer Aufklärung und des Aberglaubens, der Kreuzzüge und der beginnenden Inquisition, kurz einer an sich schon bilderreichen Zeit. Wenn auch deren ganze Fülle und der ganze Gedankengehalt der Handlung nicht annähernd ausgeschöpft sind, so hält sich die Ausführung doch auf einer gewissen sicheren Höhe, man merkt Freytags Schule.

Ebenso zeichnet sich Wilhelm **Jensens** »In majorem Dei gloriam«, wie alle Werke des Verf., durch gleichmäßig gute Schilderung aus. Doch hat J. sich die störende Unart angewöhnt, häufig die Subjekte der Sätze zu verschlucken, was im Verse ja manchmal die Wirkung vermehrt, in der Erzählung aber nur von ganz besonders Begabten gewagt werden darf. Auch dürften teilweise zu moderne Ideen

in die Zeit der Handlung hineinverlegt sein, besonders wie sie dem ehemaligen Professor Farnbühler, der jetzt als Landmann auftritt, zugewiesen werden. Um so merkwürdiger berührt es, daß die Erzählung nicht durch die Botschaft von dem bekannten Nürnberger Beschlusse, in Anbetracht der Zeitumstände Bigamie zuzulassen, zu Ende geführt wird, sondern trotz aller freigeistigen Anschauungen eine andere Lösung gegeben wird.

Auch Hans Werders „Im Burgfrieden" ist fließend geschrieben. Doch reicht die Kraft der beliebten Verfasserin nicht aus, Menschen und Leben jener vergangenen Zeit uns glaubhaft vorzuführen. Auf historische Treue macht sie, bescheiden genug, auch gar keinen Anspruch. Was die Sage ihr verkündet, will sie wiedergeben. In den Anfang des 14. Jahrh. führt uns diese Sage, hinein in die Kämpfe und Fehden der Herren von Eltz mit dem Erzbischof Balduin von Trier. Und sie erzählt uns von der Liebe Werner Brenders von Eltz zu seiner Gefangenen Lise von Helfenstein, von Elgin von Eltz, ihrer unglücklichen Liebe und ihrem frühen Tod, von Dietrich und Lanzelot von Eltz, ja sogar der Bischof von Kammin Arnold von Eltz muß sich zeigen. Aber alles entstellt, alles verschoben. Werner Brender wird beim Abschluß der Fehde als noch unverheiratet dargestellt, obwohl bereits 1311 sein Sohn Peter erwähnt wird. Und die Personen selbst, als ob sie gerade für einen Abend den modernen Gesellschaftsrock ab- und Kleidung der Ritterzeit angelegt hätten. Werner Brender ist natürlich groß, blond und schlank, so recht der Held eines Damenromans. Ganz eigenartig berührt es aber, daß Elgin im 14. Jahrh. von der See her die blaue Grotte besucht (die im Altertum wahrscheinlich vom Lande aus zugänglich und bekannt, erst im 19. Jahrh. durch Kopisch von der See aus wieder entdeckt wurde), nur um im Eingange zu ihr den Tod zu finden, ein so gesuchter Anachronismus, daß unwillkürlich jede Stimmung verdorben wird.

Auch Lu Volbehrs Kraft hat nicht ausgereicht, den umfangreichen Stoff ihrer Erzählung (Roman) „Die neue Zeit" zu bewältigen. Man sieht diese Unfähigkeit überall klar zu Tage treten, vornehmlich aber gegen das Ende hin.

Nur lokales Interesse hat Armin Steins „An der Saale hellem Strande" mit seinem etwas irreführenden Titel und der kaum das Mittelmaß erreichenden Darstellung.

Eine richtige Erzählung fürs Volk und eine gute Erzählung ist Helmuth Schröders „Holzen Rike" in plattdeutscher Sprache. Zwar der Bauer, der seine Tochter seinem Brudersohne versprochen hat, damit der den Hof bekäme, der fleißige Knecht, der die Tochter liebt und nach Amerika wandern muß, sein Freund, der immer für ihn spricht, obwohl er das Mädchen selbst in sein Herz geschlossen hat, das treue Mädchen und der Brudersohn selber, der sich schließlich als Lump zeigt, sind alle keine außergewöhnlichen Typen, und auch die Ereignisse bieten des Eigenartigen wenig. Nur die anmutende Art des Erzählens und der anspruchslose Ton geben dem Buche seinen Wert, gerade in unserer Zeit. Der Dialekt ist nicht der Reutersche, scheint vielmehr dem westlichen Mecklenburg anzugehören.

Paul Hankels „Aus Deutschlands toller Zeit", das sich als „kulturhistorischer Roman" bezeichnet, bietet ein Lebensbild aus der Zeit um 1848. Die Stimmung der Zeit ist gut wiedergegeben, doch ist es weder Roman noch Kunstwerk.

Höher stehen Paul Schreckenbachs „Die von Wintzingerode" und Alice Cramers „Der Hammerstein". Besonders Schr.s Erzählung ragt durch scharfumrissene Charaktere und gleichmäßige Güte der Darstellung hervor. Wohltuend berührt es, daß in dem Pater Bacharell, endlich einmal möchte man beinahe sagen, ein Jesuit besserer und richtigerer Art als der karikaturartige Romanjesuit gezeichnet ist. Uebrigens ist es ein Werk aus kräftiger, echt protestantischer Empfindung.

Alice Cramer führt uns in die Jahre Heinrichs II und entwirft ein eigenartiges Bild jener Zeit. Sie schildert Menschen, die mit wahrem Leben erfüllt, dem Boden ihrer Heimat und auch der Zeit einigermaßen entsprechen. In der Schilderung sind ihr jedoch einige böse Anachronismen untergelaufen, wie anfangs gleich die Schilderung der Hammersteiner als Raubritter im Sinne des späteren Mittelalters. In der Sprache nähert sie sich der Moderne, wodurch die Erzählung nur gewinnt.

Ganz anderer Art als die bisher besprochenen ist Richard Weitbrechts „Der Leutfresser und sein Bub", eine jener Erzählungen für die reifere Jugend, die statt die Phantasie zu überreizen, historische Anregungen bieten wollen. Der Leutfresser ist Georg von Frundsberg und Wolf sein Bub, der getreuen Anteil an allen Unternehmungen Frundsbergs nimmt, bis er schließlich in der Heimat ansässig wird. Richard Weitbrechts Erzählergabe ist zu bekannt, als daß sie noch eigens der Erwähnung bedürfte. Das Buch ist zudem harmlos, was ja bei solchen Schriften unbedingt erforderlich ist.

Otto Vanselow.

Moderne Dramen.

Delle Grazie, M. E., Narren der Liebe. Lustspiel in vier Akten. 2. Aufl. Leipzig, 1905. Breitkopf & Härtel. (218 S. 8.) ℳ 3.

Friedmann, Oskar, Das Dreieck. Ein Stück in drei Akten. München, 1905. Langen. (93 S. 8.) ℳ 2.

Bahr, Hermann, Die Andere. Berlin, 1906. S. Fischer. (139 S. 8.) ℳ 2.

Keyserling, E. von, Benignens Erlebnis. Zwei Akte. Ebd., 1906. (79 S. 8.) ℳ 1, 50.

Horn, Hermann, Die Entfesselten. Drama in drei Akten. Stuttgart, 1905. Strecker & Schröder. (61 S. 8.) ℳ 1, 50.

Wedekind, Frank, Totentanz. Drei Szenen. München, 1906. Langen. (62 S. 8.) ℳ 1.

Nabl, Franz, Weihe. In drei Handlungen. Wien, 1905. Konegen. (182 S. 8.) ℳ 2.

Chrusen, P. P., Verborgene Gefahren. Modernes Lebensbild in vier Akten. Berlin, 1905, J. Harrwitz Nf. (76 S. 8.) ℳ 1.

Waldeck, Oskar, Die Philanthropen. Zeitbild in fünf Aufzügen. Preßburg, 1905. Schwarz. (104 S. 8.)

Den beiden Komödien, die hier an erster Stelle besprochen werden sollen, ist als gemeinsames Merkmal eine ausgesprochene Lokalfarbe eigen. Delle Grazies Lustspiel ist in eine österreichische Alpensommerfrische verlegt und ein groß Teil seines Reizes liegt in der gutgezeichneten verschiedenartigen Gesellschaft, die jedem Besucher eines solchen Ortes vertraut ist. Im Mittelpunkte des Interesses steht die Heilung eines affektierten und gefallsüchtigen Gelehrten, der auf dem besten Wege ist, den exakten Wissenschaften und seiner Frau untreu zu werden. So gut getroffen das Porträt dieses Pseudoforschers ist, der sich in allerhand hypnotische und Suggestions-Experimente verliert, um seine Macht über weibliche Gemüter zu erproben, so wenig glaubwürdig ist die Gestalt des jungen Mädchens, in dessen Bann er steht und durch das er zu seiner Frau zurückgeführt wird. Diese Hella von Loostorff ist für ihre Jugend doch allzu klug und überlegt und die feine Art und Weise, wie sie den „Galan-

terietischler“ Randolph kuriert, ist allzufein; sie hat etwas Erdachtes, Konstruiertes an sich. Und zu diesem verständigen, sich selbst beherrschenden Charakter (sie ist eine nahe Verwandte von Fräulein Corinna Schmidt in Fontanes „Jenny Treibel“) paßt nicht recht ihre rasche Hingabe an Dr. Solger, wenn auch zu ihrer Erklärung das Motiv der Eifersucht herangezogen wird. Um diese Personen schart sich eine Reihe mehr oder minder gelungener Episodisten: der Rentier Knöpfle und der Major a. D. Spernagel, beide etwas karikiert, aber ganz amüsant, das Hochstaplerpaar Meerenberg, die heiratswütige Geheimrätin und der famose Pepi Aletter, der Typus des Wiener Wichtigtuers, der sich an jeden heranbiedert, die Leute „steigen“ läßt und die Abwesenden verspottet.

Das Stück Friedmanns war seinerzeit von der Wiener Zensurbehörde verboten worden, womit diese nur ihren guten Geschmack bewiesen hatte. Diese Amateurphotographien aus dem Wiener Leben verdienen wirklich keine nähere Beachtung. Solche Naturaufnahmen ohne künstlerische Komposition sind noch lange keine Komödie. Besonders der zweite Akt mit der ärmlichen Komik einer Vertretersitzung in einem Kaffeehaus wirkt öde. Man braucht überdies noch lange nicht prüde zu sein, um die Szenen, worin die Ehe nicht mit Worten, aber durch die Handlung verhöhnt wird, abstoßend zu finden.

Auf Hermann Bahrs „Die Andere“ näher einzugehen, lohnt sich kaum. Der häufig so unverläßliche Geschmack des Publikums hat endlich einmal das Richtige getroffen, als er das Stück bei der Wiener Aufführung (etwas allzu energisch) ablehnte. Selbst die geistesverwandten Schriftgelehrten der Kritik konnten die Berechtigung dieser Niederlage nicht ganz verhüllen. Das Motiv des Stückes ist nicht neu, schon der selige Dr. Faustus klagte über die zwei Seelen, die in seiner Brust wohnen; man kann die Wahl der dramatischen Kunstform für die Idee milde als verfehlt bezeichnen, über die Dürre dieser handlungsarmen Szenen hilft keine Psychologie hinweg. Unumwunden herausgesagt gehört ein solcher Fall von Nymphomanie nicht auf die Bühne, sondern in eine klinische Studie. Von der vollkommenen dramatischen Ohnmacht zeugen die absurden Regiebemerkungen, die wie ein Bericht über eine Interieurausstellung anmuten, und das Hineinzerren der großen politischen Umwälzungen des jüngsten Datums in den letzten Akt ist nur auf die Sensationslust des Publikums berechnet.

Keyserlings Drama oder, wie er es nennt, seine „zwei Akte“, haben die Oktoberrevolution in Wien zum Hintergrunde. In das Haus eines pensionierten Oberlandesgerichtsrates, der sich in seiner Villa wie der Vogel Strauß im Sandloch vor den großen Stürmen seiner Zeit verstecken möchte, schleppt sich hilfesuchend ein verwundeter Student. Benigne, die Tochter des Hauses, die mit einem Offizier verlobt ist, bringt dem Eindringling ein Gefühl von Mitleid und Begeisterung entgegen, das ihr als Liebe erscheint. Es ist aber nur der in ihr wohnende Drang, etwas zu erleben, aus dem Hause hinauszukommen, wo nicht nur der Hausherr und alle Familienmitglieder, sondern auch alle Gefühle in Pension sind, wo leben, sterben, lieben, alles nur Konversationsstunde ist. Seit sie denken kann, glaubte sie, wenn es schellte, jetzt, jetzt kommt ein wirkliches Erlebnis, aber es war höchstens der Doktor, der zum Piquet kam. Und nun ist das Erlebnis gekommen. Sie hängt mit ihrem ganzen starken Temperament an dem Mann, der für eine Idee zu sterben vermochte. Sie will ihn den Klassenunterschied vergessen machen, kein Traum und kein Gespenst für ihn sein. Er aber denkt im Fieber nur der Kameraden, die seiner auf den Barrikaden harren, bis ihn der Tod erlöst. Das Motiv, das vollblütige Temperament der Jugend mit der starren Konvenienz der Familie in Gegensatz zu stellen, ist hier dramatisch wenig fruchtbar geworden, aber die Schilderung des Milieus ist vorzüglich und die Psychologie der handelnden Personen voll Feinheit.

In Hermann Horns Drama ist das alte Prätendentenmotiv des Demetrius in einen Frack gehüllt. Sein Held Falkenstein, Direktor großer industrieller Unternehmungen, scheitert mit schwierigen, hochfliegenden, der landläufigen Moral zuwiderlaufenden Plänen in dem Augenblicke, wo er den Glauben an sich und seine Sendung verliert. Das Stück, dem Anklänge an den Volksfeind, ein Behagen an krassen Szenen und eine erkünstelte Symbolik nicht zum Vorteil gereichen, soll auf dem Stuttgarter Hoftheater die Feuerprobe der Bühne bestehen.

Dem Werke Frank Wedekinds gegenüber gestehe ich mein Unvermögen, die Absichten des Autors ganz zu verstehen, gerne ein. Die drei Szenen wollen vermutlich nur die sexual-ethischen Ideen W.s in möglichst aufdringlicher und barocker Form verkündigen. Dieses sonderbare Gemengsel von Wahrheit und Uebertreibung zu analysieren, würde hier zu weit führen. Die Psychologie Elfriedens ist einfach unmöglich und den zum Teil geistreichen Wahrheiten in den Reden Casti Pianis gibt die paradoxe Form einen Anstrich von Komik.

Nabls symbolisches Versdrama ziert eine tötliche Langeweile. Die Krone Polens kann man auch in diesem Falle dem versprechen, der es zu Ende liest. Dagegen seien die beiden letzten Stücke Freunden unfreiwilliger Komik wärmstens empfohlen. Ich kann sie nicht näher beleuchten, weil der Referent einer literarischen Zeitschrift nicht zum Briefkastenonkel eines Unterhaltungsblattes werden kann.

Carl Neubauer.

Frauenlyrik.

Forbes-Mosse, Irene, **Das Rosenthor**. Buchschmuck von H. Vogeler-Worpswede. Leipzig, 1905. Insel-Verlag. (74 S. 8.) Kart. ℳ 4; geb. ℳ 6.

Franke, Ilse, **Iris**. Hamburg, o. J. Genthe. (169 S. Gr. 8.) ℳ 2.

Weiland, Ina, **Gedichte**. Berlin-Leipzig, 1905. Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand). (72 S. 8.) ℳ 1, 50.

Waldaestel, Helene, **Gedichte**. Leipzig, 1905. Verlag für Literatur, Kunst und Musik. (64 S. 8.) ℳ 1, 50.

Soden, Eugenie von, **Haidekraut**. Stuttgart, 1905. Kielmann. (180 S. 8.) ℳ 2.

Graziella, Thea, **Im Spiegel der Seele**. Gedichte. 1. Band. München, 1906. Haffenstein. (53 S. 8.) ℳ 2, 50.

Liebenthal, Ida, **Aus der Dämmerung**. Berlin, 1906. Walter. (64 S. 8.) ℳ 1, 50.

Sorge, Marie, **Wellen und Wogen**. Straßburg, 1906. Singer. (76 S. 8.) ℳ 1, 50.

Zieger, Marie, **Hundert Gedichte**. Stuttgart, 1905. Strecker & Schröder. (143 S. 8.) ℳ 2, 50.

Bagienski, Truszka von, **Aus den Tiefen**. Berlin, o. J. Schäffer. (43 S. 8.) ℳ 1.

Im 5. Jahrg. (1904), Nr. 18, Sp. 328 d. Bl. besprach ich an dieser Stelle Irene Forbes-Mosses großes Gedichtbuch „Peregrinas Sommerabende“ und ein feiner Hauch alter geklärter Kultur und gereiften Könnens schien mir seltsam lieblich von diesen Liedern auszugehen. Heute liegt ein schmaler Band derselben Künstlerin vor mir, „Das Rosenthor“, in der vornehmen und unaufdringlichen Ausstattung des Insel-Verlages. Irene Forbes-Mosse hat mit

kluger Hand unter ihren früheren Sammlungen gesichtet und nur weniges, altes und neues, in diesem Gärtchen, das das Rosentor verschließt, zu neuem Blühen vereinigt. Diese strenge Auswahl ist für die intime künstlerische Wirkung des Ganzen von unendlichem Vorteil. Das leise Reagieren auf die Feinheit des anschwellenden und verklingenden Rhythmus, der wohldurchdachte Bau ihrer Verse und die tadellose Reinheit ihrer Sprache: das alles stellt sich im „Rosentor" noch konzentrierter und gereifter dar. Bedauern könnte man vielleicht nur, daß das graziöse und reizvolle „Reimliedchen" aus Peregrina (S. 41) nicht Aufnahme gefunden hat. Doch selbst dieser kleine Einwand spricht schließlich nur zu Gunsten des Buches; denn wie oft begegnet es uns wohl, daß wir uns die Auswahl eines Dichters größer wünschen.

Unter den Gedichten von Ilse Franke, die sie unter dem Titel „Iris" herausgegeben hat, sind einige, die wohl Begabung verraten. Der Gedanke ist dann ohne Prätension schlicht und gut in die ihm natürliche Form gebracht, kein Wort zu viel, keins zu wenig, und das Ganze atmet echte Empfindung. Ich denke hierbei besonders an das sehr hübsche und gelungene „Resignation" (S. 95). Sollte die Dichterin späterhin mit neuen Versuchen hervortreten, so möge sie vor allem lernen strenger zu sichten und alles Konventionelle und Abgegriffene, zumal in Motiven und Bildern, auszumerzen, auf die Gefahr hin, daß statt der 170 Seiten nur ein schlankes Dokument von 70 Seiten das Licht der Welt erblickt. Heute ertrinken die guten Verse noch zu sehr im Strom der minderwertigen.

Das moderne Verlagsbureau gibt die „Gedichte" einer vor kurzem verstorbenen jungen Dichterin Ina Weiland heraus. Aus den Liedern spricht eine leidenschaftlich erregte Natur, die ohne Zweifel über ein gewisses sprachliches Geschick verfügte, sich aber durchgängig in Form und Gedanken auf gewohnten Pfaden bewegte. Ich glaube kaum, daß es der Verfasserin gelungen sein würde, ihr Talent künstlerisch befriedigend auszugestalten.

Helene Waldaestel gesteht im Vorwort zu ihren „Gedichten", daß es eigentlich weder ihr Wunsch noch Wille war, die Gedichte der Oeffentlichkeit preiszugeben. Es ist schade, daß sie sie dennoch herausgegeben hat. Mancher Zug berührt sympathisch trotz technischer Ungeschicklichkeiten, aber im ganzen ist die Eigenart doch zu gering, um nicht im lyrischen Gießbach zu verschwinden. Ich bin in den meisten Fällen für „Hausmusik", die Freude ist ungetrübter und ohne schwere Enttäuschungen; und der Ruhm, der da draußen winkt ... ach, du lieber Gott!

Das gleiche möchte man, vielleicht nur noch in verstärktem Maße, Eugenie v. Soden raten, deren „Haidekraut" im bescheidenen häuslichen Kreise gewiß manche aufrichtige Zustimmung finden dürfte, zumal ja auch eine Reihe von Gedichten Gelegenheitsgedichte im engeren Sinne sind, die einer öffentlichen Kritik, welche nach künstlerischen Werten urteilt, nicht standhalten.

Thea Graziella, „Spiegel der Seele", und Ida Liebenthal „Aus der Dämmerung" verfügen beide über einen wohlassortierten Requisitenkasten großer und größerer Worte, die sie eifrig und mit Geschick dem Leser offerieren, aber der Leser traut der Ware nicht, er hört nur Worte, Worte („niemals Fleisch, geliebte Puppe!") und so blättert man schließlich mit Seelenruhe um, und ein Seelenknax mehr oder weniger tut einem nicht mehr weh.

Das versteckte Schielen nach dem Erotischen und beständige dumm-dreiste Kreisen um die Sexual-Sphäre, wie es sich in den Gedichtsammlungen geschmackloser Backfische und älterer junger Mädchen auf Schritt und Tritt findet, entbehrt nicht einer gewissen Komik, wenn es sich mit ernsthaften großen Worten zu drapieren sucht oder sich gar das fadenscheinige Mäntelchen einer gigantischen Philosophie umhängt. Manche fühlen auch urplötzlich einen unbändigen Haß gegen die sogenannte Gesellschaftsmoral und berauschen sich (weil sie im Grunde nichts davon wissen) an dem Schicksal der Dirne. Das Wort allein scheint schon faszinierend zu wirken. Friedrich d. Gr. soll einmal eine köstliche Randbemerkung zu einem Gesuch gemacht haben, sie würde sich auch am Rande mancher Frauenlyrik hübsch ausnehmen. Zumal in Marie Sorges „Wellen und Wogen" feiert stellenweise das wahrhaft kindische Vergnügen an der Illegitimität seine „Oergelchen".

Aehnlich geberdet sich die ebenso unbegabte Truška v. Bagienski, „Aus den Tiefen", deren Werk sofort mit dem monumentalen Vers beginnt:

Ein junges Weib, einst wunderschön, die Liebste manchen Malers,
Sie ward es aus Begeisterung und später — um des Talers ...

Solche Verse prägen sich der suchenden Seele ein wie Strophen Wilhelm Buschs.

Marie Zieger hat „100 Gedichte" gemacht. In zehn Unterabteilungen. Zwei Proben genügen. Abteilung II Reisen (S. 30):

Jetzt rasten wir am Rosenhag,
Und hören Nachtigallenschlag
Spät Abends noch, wie früh bei Tag.

Doch wenn die Rosen hinverblühn,
Wenn Nachtigallen südwärts ziehn, —
Dann wenden wir uns nach Berlin.

Sehr treffend sagt Marie Zieger in Abteilung V, Kunst (S. 59):

Ich möchte den Augenblick, der zerrann,
In Liedertöne fassen. —
Doch wenn ich's nicht vermag und kann,
Dann muß ich es lassen — lassen.

Leider hat sie selbst nach diesem Verse, trotz ihrer Behauptung, nicht gehandelt, sonst wären schwerlich 100 Gedichte zusammengekommen.

E. A. Greeven.

Italienische Romane und Erzählungen.

Cantoni, Alberto, **L'Illustrissimo.** Rom, 1906. Nuova Antologia. (251 S. 8.) L. 2, 50.

Castelnuovo, Enrico, **Ultime Novelle.** Mailand, 1906. Treves. (346 S. 8.) L. 3, 50.

Ferri, Giustino L., **Il Capolavoro.** Turin, 1906. Roux & Viarengo. (267 S. 8.) L. 3.

Pierantoni, Riccardo, **Cavalleria moderna.** Florenz, 1906 Bemporad. (250 S. 8.) L. 3, 50.

Aeußerst originell, wie alles, was Cantoni veröffentlicht, ist auch sein hinterlassener Roman »L'Illustrissimo«. Nur ist ein Verständnis des Schriftstellers auf den ersten Blick etwas schwierig, so lange es sich um Kritiken in literarischem Gewande handelt, wegen der mit Vorliebe eingeschobenen Figuren, welche außer ihrer Persönlichkeit auch noch abstrakte Begriffe vertreten. So vertritt die Magd Domenichina in Scaricalasino, einer Beleuchtung der heutigen dramatischen Kunst, die derbe Wahrheit; Paola in „Ueber die Kunst des Erzählens" die herzliche, klarblickende Teilnahme als Anstieg des Gelingens. Der vorliegende Roman ist besser geschaffen, die Richtschnur seines Verfahrens in ihrer studiert natürlichen und doch phantasievollen Einkleidung leichter aufzufassen und verstehen zu lernen. Zu Grunde liegt ein Abschnitt aus Kapital und Arbeit, eine Rüge der bequemen Art des Besitzenden, andere für sich arbeiten zu lassen und dabei in moralischer Interessenlosigkeit zu verharren. An-

statt eine soziale Frage zu entwickeln, gibt C. einen landesüblichen Fall, wobei der psychologische Zuschnitt der Mithandelnden den Chorus abgibt. Durch die Kaprice einer schönen Frau wird der junge Landbesitzer Galeazzo, ein flotter Stadtherr mit guter Gemütsanlage, veranlaßt, sich als gewöhnlicher Knecht bei einem seiner Bauern zu verdingen. Da hat er nun Muße, Mühe und Arbeit zu teilen, das Leben und Treiben kennen zu lernen, Fehler und Mißbräuche, Ehrlichkeit und Fleiß zu unterscheiden, die Meinungen über sich, den Illustrissimo und seine Vertreter ergehen zu lassen, und wenn er auch froh ist, als die Prüfung vorüber, der Lehre kann er sich nicht wieder verschließen. Er hat Wesen kennen gelernt mit denselben Eigenschaften, die auch ihn bestimmen, und er weiß nun einzugreifen, wie es für das materielle Wohl allerseits am besten ist. Die Charakterschilderungen der in ungemein plastischen Umrissen ausgeführten Persönlichkeiten gestalten sich zu einem äußerst treffenden Lebensbilde, in welchem in scheinbar nur humoristischer Weise C.s Polemik hinweist auf einen allgemeinen Fehler der Menschheit, eine der Grundlagen ihrer Unvollkommenheiten, den Egoismus oder besser noch den Mangel an Altruismus. Zur eingehenden Kenntnis des Schriftstellers, dessen feingliedrige Lebensauffassung dem italienischen Publikum nicht recht geläufig geworden, hat Luigi Pirandello ein treffliches und treffendes Vorwort angefügt und dadurch der Hoffnung Raum gegeben, daß dem Verstorbenen auf deutschem Boden bessere Anerkennung zu teil werden möge.

P. p. c. steht neben dem Titel des neuesten Buches von Castelnuovo, doch da ein Schriftsteller nicht nach seinen Jahren, sondern nach der Beliebtheit geschätzt wird, so braucht man es wohl mit diesem Abschiedsgruß nicht so ernst zu nehmen. Die zehn Novellen berühren verschiedene Gebiete der kleintäglichen Lebensvorkommnisse der Durchschnittsklassen, den Boden, dem der Verfasser auch seine sonstigen Arbeiten mit Vorliebe entnommen hat. Gewissermaßen eine Glaubensfrage löst nach eigener Ueberzeugung in der ersten Novelle Don Giulio in seinem Zwiespalt zwischen Dogma und Herz dahin, daß die wahre Religion in der Liebe zum Mitmenschen wurzelt. Pathetisch, nicht ganz ohne Sentimentalismus ist die Geschichte der Dienstmagd; moralische Unsauberkeiten und weltliche Eitelkeiten stehen in »Chiosco No. 6« zur Schau. Eine Dickensfigur ist der Cavaliere Malpaga. Spaßhaft sind die Schilderungen der »Vedova desolata« und der „Konferenzlerin"; der Symbolik der Kirchhofsszene steht der Realismus im „Vetter aus Amerika" wirkungsvoll gegenüber, wie denn diese Novelle wohl als die bestgelungene anzusehen ist. Auf Vertiefung ist kein besonderer Wert gelegt, doch sind die Figuren in ihrer Anlage natürlich und wahr; einige Effekte sind gesucht oder könnten feiner sein; aber der Verf. weiß interessant zu plaudern und zu fesseln und das bietet heutzutage nicht jeder dem großen Publikum.

»Il Capolavoro« von Giustino Ferri ist kein Meisterstück geworden. Sein dekadenter römischer Fürst, dessen Ahnen als Teufelsanbeter büßen mußten und welcher eine erbliche Belastung vorgibt als Entschuldigung für sein Denken und Handeln, ist schon für sich ein frei umherwandelnder Irrenhäusler. Dazu kommt der Ehebruch mit der Schwägerin, auch versagt die Oberflächlichkeit seiner religiösen Erziehung, während der Trost der Aesthetik vor dem Dilettantismus, in welchem seine künstlerischen Instinkte ausklingen, zusammenbricht. So entwurzelt und in diesem Hader packt ihn der Gedanke, allen dem zum Trotz ein Meisterstück zu schaffen, wenn nicht göttlich in Vollkommenheit, so doch in verderbter Anziehungskraft. Für diesen Zweck pflegt und entwickelt er im Gemüte eines Bauernmädchens alle perversen Triebe mit raffiniertester Erziehung. Ihr erstes Opfer wird der Schöpfer selbst, dann Freunde, Vater, Bruder. Wie sich das alles in einander schiebt, mag jeder selbst lesen. Schließlich wird er Kapuziner. Arme Kapuziner! Es ist schwer, sich in diesem Chaos auszufinden und auch nicht der Mühe wert, trotzdem äußerst freigebig mit allerlei Lebensmaximen aufgewartet wird. Gewiß, es soll der Gedankengang eines Ueberdekadenten geschildert werden, aber wer kann sich hineinfinden, wenn der Verf. nicht die Entwicklung zu lenken weiß. Die Schuld mag dem schon in der Anlage übertriebenen Anhäufen von Wahnideen und deren unruhiger Verwendung zuzuschreiben sein. Weit besser sind solche auf abschüssiger Bahn sich Bewegende in seinem jetzt vorbereiteten Roman »Dea Passio« gelungen.

Es gereicht zum Vergnügen, ab und zu auf Erzählungen zu stoßen, welche ihre Kraft in der sie umgebenden Atmosphäre schöpfen und gewissermaßen so mit derselben verwachsen sind, daß sie ein harmonisches Ganze bilden. Pierantoni hat schon andere ganz achtungswerte Romane geschrieben, wenngleich darin sein Können in den Gedanken befangen blieb, den Stoff mit sogenannten interessanten Zügen auszustatten und auf eine Schlußkatastrophe hinzuarbeiten. Hier in dem Novellenzyklus „Moderne Kavallerie" nichts von alledem, jedes entstammt unmittelbar eigenem Gefühl, der Künstler beherrscht seinen Stoff und handhabt ihn mit Leichtigkeit zu seinen Zwecken. »Cavalleria moderna« gibt im großen ganzen Skizzen der edlen Jagdkunst. Dem echten Reiter ist sein Pferd ein Kamerad und wie ihm die Eleganz und Tüchtigkeit des schönen Genossen eine stete Freude ist, so wird demselben auch die Teilnahme bei Alter und Hinfälligkeit. In der »Storia di un Cavallo« hat der Verf. mit Hingabe sich dieser Pflicht entledigt. Das freie Leben hoch zu Roß in Gesellschaft schöner Damen und rotbefrackter Kavaliere gibt Anknüpfungspunkte für einige Sportnovellen, Abenteuer und Liebesmotive, welche letztere unter moderner Gleichgültigkeit und Frivolität auch tiefere Töne anklingen und Narben ahnen lassen, welche noch schmerzen dürften. Alle diese sind doch nur leicht verwischbare, immer veränderliche Bilder auf dem erhabenen Hintergrund der römischen Campagna. Hier ist mit innigem Verständnis das Stimmungsbild des Schauplatzes hervorgehoben. Aber der hochpoetische Reiz trübt nicht das Auge für die gähnenden Kontraste. In dieser Gotteslandschaft vegetiert die Menschheit, starrend vor Unreinlichkeit, in höhlenartigen Räumen, fieberkrank, die nötige Nahrung der gütigen Natur verdankend, geistig tot, oder nie gelebt, jahrein, jahraus. Eine Schmach für die Jetztzeit. Und weiter hin, an den melancholischen Tibermündungen, ein kräftiges rauhes Geschlecht, unermüdlich für andere schaffend, um das tägliche Brot zu erringen, jeder höhere Gedanke erstickt unter dieser Sysiphusarbeit, halbtierisch in Tun und Treiben, höchstens erwachend zum Instinkttaumel brutaler Leidenschaften, auf dem geistigen Niveau der vorhistorischen Menschheit stehend. Packend lassen sich solche Zustände im »Il buttero«, der Campagnahirt, »Chirillo« und »Corboletto« aus. Das sind Nachtbilder im hellsten Sonnenschein, mit Wahrheit und Naturtreue geschrieben, die ihnen einen kulturhistorischen Platz anweisen. Altro che bella Italia! — Eine Uebersetzung wäre dringend zu empfehlen.

Federico Brunswick.

Zeitschriften.

Deutsche Alpenzeitung. Schriftl.: Ed. Lankes. 6. Jahrgang. 8/10. Heft. München, Lammers.

Inh.: (8.) O. Langl, Die Zillertaler Mörchenschneide. — H. Andry, Die Vintschgaubahn. — R. Roschnik, Aus dem Triglavgebiet. — J. Kordon, Triglavfahrt. — A. Dessauer, Aus dem Tagebuch eines Schiffsarztes. — Arth. Schubart, Den Deutschen Schützen. — G. Funke, Ein lustiger Gerichtstag. — O. Sehrig, Das Alpengasthaus. 2. Teil. — (9.) K. v. Arx, Eine Wasserfahrt von Konstanz nach Schaffhausen. — O. Ampferer, Ein Freilager am Henneberg (Miemingergruppe). — Th. Girm-Hochberg, Auf südlichen Grenzpfaden. 1. Teil. — F. Ramsauer, Die Madenburg. — (9/10.) J. Kaiser, Der Lanzigbub. — (9.) H. Andry, Der Oberlauf des Inn. — (10.) A. Halbe, Die Kreuzeck-Hütte und die Alpspitze. — Schiller-Tietz, Auf der Unterelbe nach Helgoland. — H. Pudor, Die Aesthetik des Waldes. — J. Baum, München im Festschmuck. — Aug. Rupp, Die neue Finsteraarhorn-Hütte. — R. Zeller, Das schweizerische alpine Museum.

Nuova Antologia. Riv. di scienze, lettere ed arti. Anno 41. Fasc. 832. Rom.

Somm.: G. Faldella, Tullo Massarani. Nel I anniversario della sua morte. — E. Monaci, La questione dei locali universitari a Roma. — T. Salvini, Sulla nazionalità dell' arte drammatica. — N. Gogol, L'ispettore. Commedia in 5 atti. Atto I e II. — A. Panzini, La lanterna di Diogene. Visioni dell' estate. — G. Monaldi, Cantanti celebri del secolo XIX. Gli ultimi eroi del canto. — G. Alessio, Tre mesi al governo. L'amministrazione finanziaria italiana. — G. Roberti, Un compaesano ed emulo di Pietro Micca. — O. Rossetti-Agresti, L'autobiografia d'un prerafaellita, H. Hunt. — O. Arena, La marina mercantile e la cultura nautica in Italia. — La conferenza inter-parlamentare di Londra. — A cuor leggiero!

Deutsche Arbeit. Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 5. Jahrg. Heft 11. Prag, Bellmann.

Inh.: F. Servaes, Die Kunst auf der Reichenberger Ausstellung. — W. Eymer, Leben u. Schicksale des Missionärs Laurenz John, S. J. (geb. 1691 in Tetschen a. E.). — F. Gruner, Pflicht. Ein Akt. — O. E. Lessing, Neue Bahnen in der Weltliteratur. — J. Reinwarth, Bernhard Grueber. — A. Roth, Ueber ein einfaches Verfahren, Probeabzüge einer radierten oder gestochenen Platte zu machen. — E. Allesch, Der Gänsebraten. Humoreske.

The Athenæum. Nr. 4112/13. London, Francis.

Cont.: (4112.) The tourist in Ireland. — The life and work of Tolstoy. — Bengal in 1756—7. — Pauline Jaricot. — The battle of Æthandune. — 'Cain' and the moon. — The late Mrs. Craigie. — Gleanings from parish registers. — Historical manuscripts commission. — The birth-year of Henry V. — (4112/13.) Other William Shakespeares. — (4112.) Chamberlin and Salisbury on geology. — Chemistry of the Proteids. — Chemistry of the Albumens. — The small garden beautiful. — The book of rarer vegetables. — Anthropological notes. — Lang on portraits of Mary Stuart. — University of Liverpool measured drawings. — Clara Schumann. — (4113.) Makers of Japan. — The legend of Sir Perceval. — Highways and byways in Dorset. — The Jewish Encyclopedia. — The early history of printing. — Shakespeariana. — Miss Sewell. — The great revolt of 1381. — Books on birds. — Portraits of Mary Stuart. — 'The Tempest' as an "Opera".

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 8. Jahrg. Nr. 22. Berlin, Otto Elsner.

Inh.: T. Kellen, Das Theater während der französ. Revolution u. des deutsch-französ. Krieges 1870/71. — Weibliche Bühnenhandwerker in Amerika. — E. Droste, „Tristan" in Bayreuth. — A. Lindner, Kathi Schratt. — Adolf Winds, Ueber dramatischen Unterricht.

Daheim. 42. Jahrg., Nr. 47/48. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (47/48.) H. v. Zobeltitz, „Ihr laßt den Armen schuldig werden." (Forts.) — (47.) G. Klitscher, Ein Besuch an der Berliner Börse. 2) Von den Wertpapieren. — J. Wiese, Palm, der Märtyrer des deutschen Buchhandels. — W. Hörstel, Wo überwintern unsere Schwalben? — O. Martin, „Besichtigung!" Skizze aus dem Marineleben. — M. Kirmis, Alte Patenbriefe. — Der Wisent. — (48.) Fr. Zimmer, Die Psychologie der groben Arbeit. — J. Torrund, Omen. Stimmungsbild. — Fr. Sturmberg, Ernte u. Mißernte. Ein Beitrag zur Bekämpfung der Pflanzenkrankheiten. — K. F. Wolff, Im rebengrünen Südtirol. — W. Waetzoldt, Der Umgang mit Büchern.

Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur. Hrsg. von Graf v. Hoensbroech. Nr. 47. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: E. Seeger, Ludwig I, der erste Großherzog von Hessen. — A. Kisa, Das Dornröschen am Frankenwege. — B. Beß, Die Reformation des Mittelalters und ihr Ende. — A. Hackemann, Goethes Kindergestalten. 1. — Wilh. Winzer, Die nationale Bedeutung der deutschen Auswanderung. — K. Zitelmann, Die Arbeit der evangel. Missionen in Ostasien. 2. — B. Weil, Die Simse. 2. — P. Andresen, Die schleswigschen Halligen. — K. Mehrmann, Das Gold ist nur Schimäre. — B. Hettwer, „Freie" Universitäten. — W. v. Trotha, Nationale Gedanken. — M. v. Kaisenberg, Der Held von Weißenburg.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 8. Jahrg. Heft 23. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: Rud. Krauß, Gedichtsammlungen. — F. Ernst, Peter Hille. — M. Wenck u. a., Aus der katholischen Welt. — Fedor v. Zobeltitz, Zukunftkriegs-Romane. — C. Spitteler, Glockenlieder. — H. Eßwein, Der Sinn der Autobiographie.

Gartenlaube. Red.: H. Tischler. 1906. Nr. 29/35. Lpzg., Keils Nf.

Inh.: (29/35.) L. Westkirch, Kains Entsühnung. Roman. (Schl.) — (29.) E. Heilborn, Aus 100jähr. Jungbrunnen. „Des Knaben Wunderhorn." — Wilh. Bölsche, Die Schöpfungstage. (Schl.) — (29/32.) K. Rosner, Georg Bangs Liebe. Roman. (Schl.) — (30.) H. Diez, Deutschland u. der amerikan. Fleischhandel. — A. Trinius, Beim alten Barbarossa. — E. Krebs, Robert Schumann. — (31.) Ueberschwemmungen in Brasilien. Aus den Erinnerungen eines deutschen Ansiedlers in Südbrasilien. — H. Dominik, Im Luftballon zum Nordpol einst u. jetzt. — (32.) E. Fraas, Vom Steinbruch bis zum Museum. — Trumpp, Die Hygiene der Kinderstube u. des Kinderwagens. — (33/35.) R. Stratz, Ein wunderlicher Heiliger. — (33.) J. Trews, Lehrernot u. Lehrermangel in Preußen. — M. Wundt, Eine Besteigung der Dent d'Hérens. — (34.) M. Möller, Ein Schützenfest in Mecklenburg. — E. Neeb, Die Jupitersäule im Museum zu Mainz. — W. Haacke, Die Sinnesorgane der Pflanzen. — (35.) Alberta v. Freydorf, Großherzog Friedrich u. Großherzogin Luise von Baden zur goldenen Hochzeitsfeier. — Ein Schreckenstag in den Alpen. Zur Säkularerinnerung an den Goldauer Bergsturz (2. Sept. 1806.) — B. Wirth, Der Habsburg-Lothringische Hausschatz.

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 70. Bd. Nr. 33/34. Berlin.

Inh.: (33.) Ajax, Zweierlei Maß. — L. Fuld, Indiskretion u. Geheimsphäre. — M. Kleinschmidt, Zur Psychologie des Sprachunterrichts. — A. Lasson, Eduard von Hartmann. 2. — Theodor Lessing, „Meine Lebensbeichte". Eine Ehrenrettung. 2. — Die Fremde. Nach dem Chinesischen des Pe-Khiü-y von H. Bethge. — F. Lottmann, Als Professor Zebedäus Susemihl lebensmüde war! — Marsyas, Der Geist der andern. — W. L. Fritzsche, Kitschmaler u. Stümper. — Evangelische Kirche u. Dogma. — Terentius, Aufklärung. — (34.) L. Deuß, Kongo-Reformen. — L. Katscher, Eigenartige kleine Ansiedlungen. — H. v. Berger, Eine Anmerkung zum Drama. — P. Merker, Karoline v. Günderode. Zum 100. Todestage der Dichterin. — A. L. Plehn, Böcklin u. Tizian. — Die drei Baumstaaten. Eine Staatsgeschichte des alten Münchhausen. Nacherzählt von P. Scheerbart. — Marsyas, Der Hals ohne Perlen. — G. H. Lörcher, Was fehlt der deutschen Frau? — Terentius, Friedliche Umschau. — E. Zwanziger, Geschlechtliche Zuchtwahl.

Die Grenzboten. 65. Jahrg. Nr. 34/35. Leipzig, Grunow.

Inh.: (34.) A. Eschenbach, Brausteuererhöhung und Genossenschaftsbrauereien. — Allerlei aus einem Strafrechtskommentar der guten alten Zeit. 2. — A. Biese, Deutscher Unterricht u. deutsche Dichtung. — H. Toepfer, Drei Tage in Trapezunt. Reiseerinnerungen. — (34/35.) M. Malling, Elizabeth Percy. (Forts.) — (35.) J. Patzelt, Die magyar. Unabhängigkeitsbewegung und der österr. Reichsgedanke. — Die Geschäftsordnung des engl. Parlaments. 1. — H. Kukutsch, Die Bedeutung der Luftschiffahrt für die Wissenschaft. — M. Reiblen, Landschaftsbilder von der Küste Norwegens.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 12. Jahrg. Nr. 33/34. Berlin.

Inh.: (33/34.) Naumann, Der engl. Imperialismus. — (33.) E. Katz, Das geheime Protokoll. — Fr. Weinhausen, Aus dem anarch. Rußland. — (33/34.) P. Rohrbach, Südwestafrika. — (33.) Traub, Beobachten. — (33/34.) Th. Heuß, Probleme des protestant. Kirchenbaues. — E. Schlaikjer, Nach dem Tode Ibsens. — A. Prybz, Ein Abend in St. Eustache. — (34.) H. v. Gerlach, Nationalliberale Moral. — O. Ruschke, Aus Kurhessen. — Karl Orterer, Zur Verminderung der Arbeitszeit für die Hausangestellten.

Deutsche Kultur. Monatsschrift, hgb. v. H. Driesmans. 2. Jahrg. 17. Heft. Leipzig, Deutscher Kulturverlag.

Inh.: Dem Andenken des Buchhändlers J. Ph. Palm. — Th. Carlyle, Gedenkwort. — H. Driesmans, Korruption u. Auslese. — H. Wyneken, Religiöse Erziehung. — W. Bölsche, Ein Bekenntnis. — J. Hüls, Friedrich Wilhelm Weber, ein Dichter der Lebenstüchtigkeit. — E. Below, Die letzten Bamberger in der Ostmark. — W. Schölermann, Bismarck-Roland. — M. Escherich, Die Liebesprobe. — M. Möller, Das Kind vor der Bühne u. auf der Bühne. — H. Pudor, Zur Aesthetik des Sportes. — Livonius, Weimar. — W. Lund, Kaufmann u. Persönlichkeit. — B. Hadwiger, Leihbibliotheken und Volkserziehung. — H. Franck, Briefe einer Braut von 1813. — H. Oswald, Aphoristische Gänge.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 91. Jahrg. Nr. 101/106. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (101.) Die Attacke der 1. Gardedragoner bei Mars la Tour in der Darstellung des französ. Generalstabes. — Aspern und Wagram. — Gefechtsaufklärung. — (102.) Ueber die äußere Gestaltung und Einweihung der Grabdenkmäler für die bei Jena und Auerstedt Gefallenen. — Zur Geschichte des französ. Heeres im 17. Jh. — Neues vom Heere der Vereinigten Staaten von Amerika. — (103.) Gefechtsexerzieren mit Verlustausfall. — Neues vom belgischen Heere. — (104.) Operationslinien. — Vorteile u. Handhabung des Brisanzschrapnells. — Neues von der österr.-ungar. Wehrmacht. — (105/6.) Die Kämpfe unserer Schutztruppe gegen Simon Kopper und Manasse Noroseb. (Mit 2 Skizzen.) — (105.) Die Reorganisation der engl. Armee. (Forts.) — Fortschritte im rumän. Gestütswesen. — (106.) Vor 150 Jahren. 1) 28. August 1756. — Ein japanischer Nachruf für General Meckel.

—, Beiheft Nr. 9. Inh.: Die Schlacht am Schaho. (48 S. Gr. 8. mit 9 Karten u. 2 Kriegsgliederungen.)

Monatsblätter des wissenschaftlichen Klub in Wien. Red.: E. Lohwag. 27. Jahrg. Nr. 10/11. Wien, Hölder.

Inh.: Rich. Pick, Lebensweise und Gewohnheiten der Europäer in Niederländisch-Indien.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. N. Cossmann. 3. Jahrg. 8. Heft. Stuttgart, Bonz & Comp.

Inh.: G. Auer, Die Tugend der Sabine Riechiari. — E. Zahn, Die alte Schule. — H. Raff, Die Kindheit Joachim Raffs. — J. V. Widmann, Konzert. — J. C. Heer, Der Schriftsteller. — R. Koller, Briefe. — W. Hausenstein, Karl Ludwig Sand. — Fr. Naumann, Das Staatsrecht des Bürgerkriegs. — L. Brentano, Gottlieb Schnapper-Arndt. — Hans Trog, Der Dramatiker Otto Hinnerk. — K. Voll, Zur Rembrandtfeier. — H. Raff, Hermann Kurz. — P. Katz, Verein Schweizerischer Tonkünstler. — Die Anfänge der Schweizer Dorfgeschichte. — Kurpfuscherei in der Schweiz.

Velhagen & Klasings Monatshefte. 21. Jahrg. 1. Heft. Bielefeld.

Inh.: O. v. Leitgeb, Sonnensplitter. Roman. — E. Engels, Hans Thoma. (Mit 19 Abb.) — F. v. Zobeltitz, Allerhand Bibliophiles. — P. O. Höcker, „Fahr'n ma, Euer Gnad'n!" (Mit 14 Abb.) — A. Weber, Kirschenweibleins goldene Hochzeit. Novelle. — R. M. Meyer, Gerhart Hauptmann. (Mit Bildnis.) — M. Prince, geb. v. Massow, Vom Schreibtisch u. aus dem Atelier. Wie unsere Plantage in Deutsch-Ostafrika entstand. (Mit 16 Abb.) — Briefe Kaiser Napoleons III an die Gräfin Luise de Mercy-Argenteau. Mitgeteilt von P. Lindenberg. (Mit Bildnis.) — P. Heyse, Ein Menschenfeind. Charakterbild. — K. E. Schmidt, Richard Wagner in der französischen Karikatur. (Mit 10 Abb.)

Westermanns illustr. deutsche Monatshefte. Red. v. F. Düsel. 50. Jahrg. Nr. 12. Braunschweig, Westermann.

Inh.: M. Grad, Erna Pastor u. ihr Mantel. Novelle. — W. Müller-Erzbach, Was wissen wir heute vom Instinkt und seiner Entwicklung? — F. Fuchs, Das Meer in der Malerei. 1. — Ilse Frapan-Akunian, Der Familienvater. Novelle. (Schl.) — Theod. Hesse, Unsere kleine Mooswelt. — E. Boerschel, Vom Meister Josephus. Mit vier ungedr. Briefen u. einem „Gedenkspruch" Josef Viktor von Scheffels. — G. Reicke, Rolf Runge. Roman. (Schl.) — O. Steche, Ein Besteigung des Monte Somma während des letzten Vesuvausbruchs. — W. Gensel, Die bildenden Künste. Rück- und Ausblicke auf das Kunstleben der Gegenwart. — J. Gaulke, Stil- und Modewechsel. Ein Beitrag zur Psychologie des Geschmacks. — Literarische Rundschau: Goethe und Schiller. — Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte. Rückblick auf ein Halbjahrhundert. 1856 bis 1906.

Die Nation. Hrsg.: Th. Barth. 23. Jahrg. Nr. 46/47. Berl., G. Reimer.

Inh.: (46/47.) Th. Barth, Das Kartell der „bürgerl. Parteien" gegen die Sozialdemokratie. 3. 4. — (46.) H. v. Gerlach, Das neueste russische Ministerium. — H. Heimann, Die neue Berliner Handelshochschule. — W. Herzog, Die Könighäuser. — (46/47.) E. Mehring, Heinrich Heine u. seine Lobredner. — (46.) K. H. Strobl, Ein Liebestod. Erzählung. — (82.) Junius, Victor oder Victus? — H. v. Gerlach, Wahlprüfungs„reste". — Russische Ruhe. — E. Heilborn, Die Frankfurter Zeitung. — A. Gottstein, Tagesströmungen der modernen Medizin. — E. Gagliardi, Das dritte Italien. — A. Sakheim, Gerhard Ouckama Knoop. — G. A. Fritze, Deutsche Studenten als Kämpfer für Polens Freiheit.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Hrsg. von Paul Lindau. 30. Jahrg. September 1906. Breslau, Schottlaender.

Inh.: A. Schücking, Die beiden Ostlinning. Eine Emsgeschichte. (Schl.) — A. Winds, Drei Meisterrollen Friedrich Haases. (Rollenportraits.) — A. Brachmann, Soziale Lage der Gewerbetreibenden vor und nach 1789. — L. Katscher, Der Dichter des „Empedokles auf dem Aetna". — P. Schüler, Sphinx. Ein Akt. — T. Goldschmidt, Ueber Tiere in der Kunst. — K. Bienenstein, Timm Kröger. — Achscharumow, Memoiren. 2. Tl. Autorisierte Uebersetzung von K. in B. (Schl.) — H. Böttger, Politischer Monatsbericht. — A. F. Krause, Literar. Monatsbericht. Frauenbücher. 2.

Oesterreichische Rundschau. Hrsg. v. A. Frhr. v. Berger u. K. Glossy. Bd. 8. Heft 94/97. Wien, Konegen.

Inh.: (94/95.) Ueber unsere künftige Orientpolitik. — H. Weber-Lutkow, Johann Philipp Palm. — Fr. W. van Oestéren, Der Herr im Hause. — E. v. Schweidler, Ueber die Theorien der Radioaktivität. — G. Schwarzkopf, Seelenliebe. — K. Reissenberger, Der Touristenverkehr in den Beskiden. — Th. Antropp, Ein Sonntag in der Reichenberger Ausstellung. — St. Zweig, Fahrten. — F. Heger, Völkerkunde. — Baronesse A. v. Vietinghoff, Nach der Schlacht bei Mukden. — (96/97.) J. Krănjavi, Die polit. Verhältnisse Kroatiens. — H. Kleinpeter, Die Reform unserer Mittelschule. — O. Redlich, Venezianische Geschichte. — H. v. Hoffensthal, Gottes Liebling. — Brieffragmente aus China. — H. Scheu-Riesz, Trümmer. — J. Minor, Sudermanns „Blumenboot". — M. Dreger, Die Stoffe aus dem Reliquienschreine Karls d. Gr. — Herm. Swoboda, Selbstmord oder Unfall? — Herm. Ubell, Die Kleiderprinzessin. — R. F. Kaindl, Aus der Bukowina.

Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. 1906. Nr. 180/197. Berlin.

Inh.: (180/1.) E. Clausen, „Sie bewegt sich doch!" Erzählung aus dem 17. Jahrh. (Schl.) — G. Saalfeld, Was geschieht zum Schutze unserer friesischen Inselwelt? — (180.) G. Manz, Bayreuth 1906. (Schl.) — (181.) Die parlamentar. Studienreise nach Deutsch-Ostafrika. — F. M. Feldhaus, Zum 200jähr. Ehrengedächtnis an Deutschlands erste Dampfmaschine. — Roda Roda, Gottes Dank. Nach dem Arabischen. — (182/192.) K. Leux, Ikarusflug. Holde Siebzehn. — (182.) Graf E. Reventlow, Neue Kriegsbücher. — Die Zensurverhältnisse vor 100 Jahren. — (183.) F. Braun, Thalti. Sommererinnerungen aus dem Marmarameere. — O. Richter, Eine beachtenswerte Marine-Erinnerung. — Der Görlitzer Anthropologenkongreß. (Eigener Bericht.) 1. — (184.) F. Bley, Der Feistihirsch. — J. Hoops, Shakespeare-Funde. — (185/6.) Grundlinien durchgreifender Justizreform. — (187/8.) H. v. Strauch, Aus alten Familienpapieren. — (187.) Emil Kaiser, Um die Wette mit dem Gewitter. — (188.) Richard Wagner als Kunstkritiker. — (190.) F. Seeßelberg, Vom gesunden Neuidealismus. — Die Landgrafen von Hessen-Homburg. — (191.) Audienz im Yildiz-Kiosk. — (192.) Th. Poppe, Einige Bemerkungen über das Wesen der Dichtung. — O. Arendt, Die parlamentar. Studienreise nach Deutsch-Ostafrika. — (193/7.) K. Gjellerup, Auf dem Wege zum Paradies. Altindische Novelle. — (193.) H. Kühnlein, Von Poesie und unserer Zeit. — Bäckerbuben u. Studenten. Ein Kulturbild aus Alt-Graz. — (194.) H. Gallwitz, Zur Frage der Großstadtmoral. — Volkspsychologie am Kilimandscharo. — B. Blüthgen, Woldemar Friedrich. — (196.) Auge um Auge. — Noël, Zum 23. August. Zur Erinnerung an die Schlacht bei Großbeeren. — (197.) H. Rodatz, Auf Otto Ehlers Spuren. — F. Tannhäuser, Höhlenkunde.

Sonntagsbeilage Nr. 33/34 z. Voss. Zeitung 1906, Nr. 386, 398.

Inh.: (33.) O. Herrmann, Friedrich Wilhelm I als Schiedsrichter. — E. Gagliardi, Ein Epilog zu Manzonis „Promessi Sposi". — (33/34.) J. Wiese, Sekten u. kommunistische Gemeinden in der nordamerikanischen Union. — (34.) Vor dem Sturm. Berliner Stimmungen im Sommer und Herbst 1806. — Ernst Hoffmann, Ueber neue Leibniz-Funde.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrgbr. J. E. Frhr. v. Grotthuß. 8. Jahrg., H. 11. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: M. Kennerknecht, Das große Neue in den Evangelien. — H. Christaller, Leibeigen. Eine Kolonialnovelle aus der Gegen-

wart. (Forts.) — Nikodemus, Aus der Tannenruh'. Gedanken eines Gottsuchers. — W. Föllmer, Durst. Nach dem Leben erzählt. — L. v. Stammer, Ungleiche Kameraden. — P. Dehn, Gegen den übergroßen Reichtum. — P. Förster, Die Königsheirat in Madrid. — H. Müller-Bohn, Napoleon I u. die deutsche Presse. — F. Heman, Christliche Ethik. — F. Bernt, Die deutschen Behörden. Ein offenes Wort. — K. Storck, Kritik als Erziehung zur Kunst. — R. Krauß, Von Mörikes „Maler Nolten". — F. Poppenberg, Die Dresdener Kunstgewerbe-Ausstellung. 1.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 96. Bd. 48. Jahrg. Nr. 47/48. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (47/48.) Marg. v. Oertzen, Lebensfrühe. Die Geschichte eines Knaben. — (47.) O. Ewald, Tiroler Bauernbäder. (Mit 10 Abb.) — Roda Roda, Bosnische Schwänke. — H. Prechtl, Buchhändler Palm. Zu seinem 100. Todestage. (Mit 7 Abb.) — C. Busse, Bassia Budny. Erzählung. (Schl.) — W. Stelljes, Ein seltener Fund (das neu aufgefundene Steiner-Cello). — (48.) L. Wende, Fischerleben auf der Frischen Nehrung. (Mit 10 Abb.) — H. Blum, Großherzog Friedrich von Baden. — H. E. Kromer, Deutsche Medaillen und Plaketten. (Mit 14 Abb.) — J. D. Warnken, Der Kreppschleier. Erzählung. — G. Agi, Eine romantische Künstlerfahrt (nach Schloß Itter in Tirol).

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 9. Jahrg. Nr. 34/35. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (34.) Oesterreich und Serbien. — R. Rathkowsky, Die bisherigen u. die kommenden Gesellschaftsordnungen. — O. Ewald, Ein Wort zur Frauenemanzipation. — J. Gaulke, Berliner Brief. — L. Senbach, Geschmack. — J. Kraus, Literatenkamera. 2. — (35.) Nicht allein. — P. Louis, Die Krise im Vatikan. — Orbilius, Zur Schulreform. 7. — A. Biach, Prediger Albert Kalthoff. — B. Münz, Streiflichter auf Grillparzers „Ahnfrau". — A. Halbert, Die Theatersaison. — G. Lecomte, Bestrafte Eitelkeit.

Welt und Haus. Red.: C. J. Wolf. 5. Jahrg. Heft 46/47. Leipzig.

Inh.: (46.) R. Nordhausen, Die Mainlinie zur See. — O. v. Bismarck, Gedanken zu deutscher Bildung. — (46/47.) S. v. Justh, Die Legende vom Gelde. Roman aus der ungar. Gesellschaft. (Forts.) — (46.) Kath. Zitelmann, Die deutsche Kolonialschule in Witzenhausen. (Mit 5 Abb.) — G. Heick, Blumendüfte. — Maria Bayer, Fahret hinaus in die Tiefe. — H. Drews, Moderne Reklame. Plauderei. (Mit 5 Abb.) — P. Jursch, Eine Sinnpflanze. (Mit 2 Abb.) — (47.) F. Naumann, Gold und Geld. — Johann Philipp Palm, „ein Opfer Napoleonischer Tyrannei". (Mit 7 Abb.) — H. Ritsch, Die American Bar. — H. Krieger, Der Turbinenschnelldampfer „Kaiser". (Mit 2 Abb.) — A. v. Hedenstjerna, Pastor Lindkrans und sein Jugendfreund. Erzählung. Uebers. v. A. Sommer.

Die Woche. 8. Jahrg. Nr. 33/34. Berlin, Scherl.

Inh.: (33.) Griesbach, Ueber den Umfang und die ermüdende Wirkung der Schularbeiten. — M. Maeterlinck, Zur Psychologie der Unglücksfälle. — J. Kammerer, Der Missionsarzt in der Wildnis. — (33/34.) J. Boy-Ed, Herbststurm. Roman. (Forts.) — (33.) A. Pitcairn-Knowles, Krevettenfang. — Pariser Modeleben in den französ. Seebädern. — H. Fleming, John Brökers Werbung. Skizze. — M. Goslich, „Ich schnitt es gern in alle Rinden ein". — H. Joachim, Allerlei Transporte. Plauderei. — (34.) G. Evert, Das Volksvermögen in den wichtigsten Kulturländern. — J. Trojan, Preißelbeeren. Plauderei. — H. v. Kahlenberg, Die zweite Saison. Plauderei. — A. Guthmann, Die Hygiene der Kraft. — P. J. v. Kügelgen, Unsere Diplomaten im Ausland. 7) Die deutsche Botschaft in St. Petersburg. — P. Matschie, Junge Nachtreiher. — E. Marriot, Die große Schwester. Skizze. — W. Tiedemann, Die Italiener in Berlin.

Schleswig-holstein. Zeitschrift f. Kunst u. Literatur. Hrsg. v. K. Küchler. Jahrg. 1906. Heft 9/10. Altona, Adolff.

Inh.: (9.) E. Stendler, Zwei Altonaer Maler (Martin Feddersen und Wilh. Frank). — (9/10.) M. Lenz, Die Kolonie. (Schl.) — (9.) M. Ebeling, Um des Kindes willen. — Fr. Hebbel, Das Deutsche Theater. — K. Küchler, Das Düsseldorfer Schauspielhaus. (10.) W. Lobsien, Gustav Falke als Kinderliederdichter. — G. Hoffmann, Aus der Kieler Kunsthalle. — Ein Jahrhundert deutscher Kunst.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. 1906. Nr. 185/195. München.

Inh.: (185/86.) W. Soltau, Römische Geschichtsforschung. — (185.) O. Meisinger, Der Heldentod der vierhundert Pforzheimer. (186.) O. Bulle, Die Technik als Kulturmacht. — (187/88.) M. Landau, Der Fortschritt in der Moral. — (187.) 37. Deutscher Anthropologen-Kongreß. III. (Schl.) — F. Baumgarten, Die archäolog. Entdeckungen des 19. Jahrh. — (188.) Frhr. v. Schwerin, Die Dresdener Bilderhandschrift des Sachsenspiegels. — Ein russisches Porträtwerk. — (189.) H. Semper, Erstlingswerke der Hochrenaissance. — Medicus, Vor hundert Jahren. Bayerische Kriegserinnerungen. V. — (190.) M. Spahn, Michelangelo und Bramante im Frühjahr 1506. Eine Untersuchung der Quellen. — W. Michel, Dostojewski und die künstlerische Objektivität. — (191.) O. Bulle, Die stille Gemeinde. — Wilhelm I und Franz Joseph I im J. 1867. — F. v. Stockhammern, Im Escorial. — (192/93.) A. Hasenclever, Mirabeaus Stellung zur Kolonialpolitik Frankreichs. — (192.) A. Groß, Verbrecherüberführung durch Assoziation. — R. Claar, Schutz und Ausfuhr von Kunstwerken in Italien. — (193.) M. Manutius, Die englische Satire des 12. Jahrh. — (194.) R. Nimführ, Der ballonfreie Menschenflug. — W. Olshausen, Die physikalischen Institute der Univerzität Göttingen. — A. Stauffer, „Die amerikanische Revolution" 1775 bis 1783. — (195.) W. Weyh, Ein äthiopischer Philosoph. — Die Begegnung zu Oos im J. 1867.

Die Zukunft. Hrsg. v. M. Harden. 14. Jahrg. Nr. 47/48. Berlin.

Inh.: (47.) Augustalien. — L. Tolstoi, Pascal. — K. Jentsch, Das Weltgefüge. — F. Mann, Fränzchen. — Th. Suse, Fernand Khnopff. — Chile. — (48.) Nikolaiten. — H. Spiero, Wilhelm Raabe. — K. Schnitzler, 1806. — A. Bonus, Egil Skallagrimssohn. — F. Geißler, Triviale Musik. — Ladon, Symptome.

Mitteilungen.

Literatur.

Max Kretzers bekannter Roman **„Der Millionenbauer"** erscheint soeben bei Oskar Hellmann in Jauer (Schlesien) in einer billigen, aber gut ausgestatteten Volksausgabe zum Preise von nur 1 ℳ.

Die längst erwartete billige Lieferungsausgabe von **Bertha v. Suttners** Gesammelten Schriften wird soeben vom Verlag Pierson in Dresden angezeigt.

Als Sonderabdruck aus „Heinrich Laubes ausgewählten Werken in 10 Bänden" (Leipzig, Max Hesses Verlag) erschien soeben **„Heinrich Laubes Leben und Schaffen,** von Heinrich Hubert Houben. Mit 2 Bildnissen und einem Briefe als Handschriftprobe" (275 S. 8.; Preis ℳ 1, 50). Die umfassende Einleitung zu der demnächst erscheinenden Ausgabe besteht aus einer sorgfältigen Darstellung des vielfach verschlungenen, an Kämpfen und Mühen reichen Lebensweges Heinrich Laubes und seiner literarischen Wirksamkeit, eine schöne Festgabe zu des Dichters 100jähr. Geburtstag am 18. September d. J.

Im Verlage von Ed. Trewendt in Berlin erschien soeben in 5. Auflage Karl v. Holteis Roman **„Christian Lammfell",** ein Werk, das der Dichter für sein bestes erklärt hat, das uns einen seelenreinen Helden vorführt und mit vorbildlicher Toleranz werktätige Liebe allen Menschen als das Höchste hinstellt, gegen das aller konfessionelle Hader, aller egoistische Ehrgeiz, alle Standesvorurteile wertlos sind. Eine Fülle guter Laune, treuherziger Einfalt und behaglichen Sichgehenlassens würzen die Lektüre. Die neueste Auflage des Romans reiht sich, was gute Ausstattung angeht, ihren Vorgängern an und zeichnet sich dabei durch billigen Preis aus (in 2 Bänden 5 ℳ, geb. ℳ 6, 50).

Der amerikanische Schriftsteller Upton Sinclair, dessen Roman „The Jungle" den Anstoß zu den Enthüllungen über die Zustände in den Schlachthäusern Chicagos gab, schreibt gegenwärtig einen neuen Roman **„The Financier"** (Der Finanzmann), worin die Art behandelt wird, wie die ungeheuren amerikanischen Vermögen zusammengebracht und dann verwendet werden, ein Anklagebuch gegen die amerikanische Plutokratie.

Theater.

Otto Ernsts feinsinnige humorvolle Märchendichtung **„Ortrun und Ilsebill"** erlebte am 1. September im Hamburger Thaliatheater bei ausgezeichneter Darstellung eine sehr beifällige Aufnahme. Dem Stück liegt Grimms Märchen „Der Fischer und sin Fru" zugrunde.

Das musikalische Lustspiel Martin Frehses **„Das süße Gift"** (Musik von Albert Gorter) erzielte am gleichen Tage bei seiner Uraufführung in den vereinigten Stadttheatern zu Köln einen beträchtlichen äußeren Erfolg. Es schildert in harmlos-drolliger Weise die verschiedenartigen Wirkungen ungekannten Weines am Hofe eines Perserkönigs, in dessen Lande die Traubenzucht verboten ist.

Bei der Uraufführung im Deutschen Volkstheater zu Wien am 1. September erntete das dreiaktige Schauspiel **„Der Phönix"** von Friedrich Elbogen, ein Tendenzstück, das sich gegen die gesellschaftliche Ächtung Vorbestrafter richtet, äußeren Erfolg.

Ein neues Lustspiel **„Der Tanzhusar"** von dem rheinischen Schriftsteller E. Walden wird zu Anfang der Saison im Stadttheater in Koblenz zur Uraufführung gelangen.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 20. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Branstraße 2. 7. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Lindenstraße 18.

Erscheint vierzehntäglich. → 22. September 1906. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Heinrich Lilienfein.

Eine literarische Studie von **Th. Ebner.**

Die Blätter haben unlängst berichtet, daß die Berliner Theatersaison ein neues Schauspiel von Heinrich Lilienfein, „Der Herrgottswarter", bringen werde. Der Autor ist unseres Wissens seit langer Zeit der erste Schwabe, der um einen Platz auf der modernen Bühne ringt, und wenn man an ihm auch sonst nichts zu loben hätte, schon der hoffnungsfrohe Mut und das gesunde Selbstbewußtsein, mit dem er in die Schranken tritt, würden Anerkennung und Förderung verdienen. Denn das ist nicht zu verkennen: das Drama von heute und die schwäbische Eigenart literarischen Schaffens stehen einander so gegensätzlich wie nur irgend möglich gegenüber. Das Beharren auf althergebrachten Formen und Ideen, das Festhalten an der klassizistischen Schablone auf der einen und auf der anderen Seite das kecke Erfassen und Ausgestalten von Fragen unserer Zeit, die schon als solche eine gänzliche Umformung des dramatischen Begriffs nach außen und innen voraussetzen. An Mißgriffen einer mit allerlei Unklarheiten sich überstürzenden Willkür hat es in diesem neuen Entwicklungsprozeß des werdenden Dramas nicht gefehlt. Der Ideologe und der Routinier machten ihre Rechte geltend; und langsam nur brach sich die Erkenntnis Bahn, daß ein diese beiden Richtungen einigender Weg gefunden werden müsse, wenn man auf einen greifbaren und dauernden Erfolg rechnen wollte. In Schwaben stand man diesem Gären und Drängen nach neuen Gedanken in neuen Formen lange Zeit ohne viel Teilnahme und Verständnis gegenüber, und auch heute noch hat man offenbar nur wenig Neigung, an dieser Kulturfrage mitzuarbeiten. Hängt es damit zusammen, daß sie aus dem Norden kommt, und schon deswegen einem althergebrachten Mißtrauen begegnet? Liegt der Grund dafür in einer geistigen Bequemlichkeit, die alles Neue nur verdrossen beobachtet? Ueber die Tatsache einer schwerfälligen Indolenz kommen wir hier, wie auf manchem anderen geistigen Gebiete bei dem Schwaben nicht hinweg; und mit ihr hängt wohl auch die kühle Aufnahme zusammen, die Heinrich Lilienfein mit seinem literarischen und vorzugsweise dramatischen Schaffen bis jetzt in seiner schwäbischen Heimat gefunden hat. Und doch ist er einer von denen, die in ernstem Ringen mit sich selbst und mit dem Geist ihrer Zeit ihre Kraft erproben, und damit beweisen, daß sie etwas zu sagen haben und es sagen wollen.

Man muß in einem Kalkül über Lilienfeins literarische Zukunft dieses „Wollen" als einen der schwersten Posten einstellen. Es ist für ihn, nachdem er in seinen beiden ersten Dramen „Kreuzigung" und „Menschendämmerung", sowie in seinem novellistischen Bekenntnisbuch „Modernus" sich gewissermaßen mit sich selbst auseinander gesetzt und aus den Dämmerungen sozial-ethischer Spekulation den Weg zur Klarheit nüchterner Erfassung und Durchführung der praktischen Lebensfragen gesucht und gefunden hat, bestimmend nur das Streben, Idee und Form zu einer unlösbaren Einheit zu verschmelzen und damit seinem Schaffen eine Grundlage zu geben, auf der ihm eine befriedigende Lösung des dramatischen Problems für Gegenwart und Zukunft möglich ist. An diese Lösung aber tritt Lilienfein nicht mit schillerndem Wortschwall, sondern mit dem Ernste des philosophischen Denkers heran. Er steht im Beginn seines Schaffens noch zum guten Teil in der Gefolgschaft Nietzsches und seiner literarischen Verkündiger. Aber er fühlt selbst am deutlichsten, daß er mit den Phantasien desselben keine festen Gestalten bilden, keine Wege finden kann, die ihn zum Begreifen und zur tätigen Teilnahme an den Forderungen der Menschheit führen. So sucht er in heißem Ringen, von dem sein „Modernus" bei aller Selbstironie doch beredtes Zeugnis ablegt, nach dem dauernden Halt in dem jagenden Wechsel der Lebenserscheinungen. Nach dem unsicheren und halb träumenden Umhertasten und Ausproben mühsam zusammenkonstruierter Theoreme, die vor der rauhen Wirklichkeit kläglich zusammenbröckeln, treibt es ihn unerbittlich vorwärts der Erkenntnis zu, daß nur der zum Frieden mit sich selbst kommt, der nicht die Widersprüche des Daseins zertrümmern, sondern ihnen die Kraft und den Mut der Treue gegen sich selbst als die von allen Zweifeln befreiende Macht gegenüberstellen will und kann. Das ist das Leitmotiv, auf welches seine beiden neueren Dramen „Maria Friedhammer" und „Der Berg des Aergernisses" gestimmt sind. Das Halbdunkel grüblerischer und tatenscheuer Reflexion über die Sünden des Lebens an dem Einzelnen, ein Teil unvergorenen Uebermenschentums und ein Teil Hamlet-Stimmung in „Kreuzigung" und „Menschen-

dämmerung", der Schrei nach der Befreiung vom Weibe um der Kunst willen und die ohnmächtige Verzweiflung über das Scheitern aller Menschheitsideale an der starren Wirklichkeit sind Etappen im dichterischen Entwicklungsgang Lilienfeins, deren Spuren sich bei jedem ernsten Talent finden und finden müssen. Ohne den mehr oder weniger schmerzlichen Prozeß einer gewissen ethischen Selbstzersetzung geht es ja freilich dabei nicht ab. Sie ist eine Kraftprobe auf das Selbstvertrauen, das jedem Strebenden eigen bleiben und ihm helfen muß, in allen Wandlungen seines allmählichen Werdens seine Eigenart zu wahren. Der Niederschlag einer solchen Gärung realisiert sich bei Lilienfein in der Lehre von jener opferfreudigen Liebe, die scheinbar im Kampfe mit der Selbstsucht und dem starren Fanatismus unterliegend doch die Siegerin ist, weil sie nach Zielen weist, die zu den Höhen eines reinen und freien Glaubens an die ewigen und göttlichen Lebensmächte führen. In solcher starken Zuversicht klingt das Drama von „Maria Friedhammer" aus, der Geschichte einer Familie, in der blinder Eifer um den Buchstabenglauben und die Tradition Mutter und Tochter von dem seiner Gewissensfreiheit sich freuenden Vater trennen möchte und ein junges blühendes Menschenleben als Opfer erhält. Diese Lehre möchte auch das andere Werk Lilienfeins, „Der Berg des Aergernisses", predigen. Pfarrer Heinzius, der Held dieses Dramas, der, um seine Rettungsanstalt vor dem Ruin und seinen Pfleglingen den Glauben an seine selbstlose Güte zu retten, zum Verbrecher wird und das ehrliche Bekenntnis seiner Schuld mit dem Tode büßt, ist ja freilich keine einwandfreie Gestalt. Es liegt ein krankhaft-hysterischer Zug in diesem sorglosen Hoffen auf übernatürliche Hilfe, und man muß sich, um sich damit zurecht zu finden, daran erinnern, daß dem Schauspiel eine wirkliche Begebenheit zu Grunde liegt, deren Träger in der Tat an sich selbst, an seinem weltfremden Vertrauen auf den endlichen Sieg seiner Ideale zu Grunde ging. Gegenüber der Einheitlichkeit in der dramatischen Handlung von „Maria Friedhammer", die darum auch von tiefer Wirkung bleibt, macht sich hier zudem, wohl als Folge eines da und dort allzu reichen Beiwerks von allerlei Episoden, eine gewisse Unruhe und Zersplitterung des Grundgedankens im Laufe der Handlung bemerkbar, die dann freilich in dem Schlußakt durch die energische Heraushebung desselben wieder aufgehoben wird. So rückt Lilienfein auch hier seinem Ziele, dem restlosen Aufgehen der Idee in der straff und stramm gespannten Form um einen bedeutsamen Schritt näher, und beweist damit, daß es ihm bei seinem ganzen Schaffen nicht um flüchtige Stimmungsmacherei, sondern vor allem andern um das Streben nach einem geistigen und in nachhaltiger Anregung gegenseitig fördernden Rapport zwischen dem Dichter und dem Publikum zu tun ist. Also gewissermaßen auch eine jener erzieherischen Aufgaben, mit deren Lösung sich so manche Kulturströmung unserer Zeit verknüpft.

Wollen und Leben heißen für Heinrich Lilienfein die Devisen seines Schaffens. Aber Leben ist Drängen und Streben in die Weite, ist der Mut, das Alte dem Neuen zu opfern, und nicht rückwärts zu sehen, wenn man die Hand an den Pflug gelegt hat, in dessen Furchen man den Samen der Zukunft streut. Nur kein trockenes und gewalttätiges Schematisieren dessen, was freies Geistesgut sein soll. „Idealismus, Realismus, Naturalismus und Symbolismus" sagt Lilienfein in seinem schönen Büchlein über den badischen Dichter Vierordt „und wie sie noch alle heißen, die vielumstrittenen, vielbeschwatzten Ismen, sind nichts als klingende Schellen. Werfen wir endlich diesen Plunder, den die deutsche Prinzipiensucht genugsam durcheinander gesotten hat, ohne ihn schmackhaft zu machen, zum alten Eisen. Nur die Persönlichkeit gilt in der Kunst, nur das Ich, das im Stande ist, seine eigene Welt zu schauen, zu bewerten und zu gestalten. Wir „Modernen" sind durchdrungen vom Recht und von der Bedeutung der Persönlichkeit. Persönlich sein heißt, die Welt mit eigenen Augen schauen und das Leben nach eigenem, selbstbegrenztem Willen meistern oder mindestens meistern wollen. Was vom Leben gilt, gilt von der Kunst. Wo sind die Persönlichkeiten, die ein solches einheitliches Weltbild nicht nur in sich tragen, sondern uns in Wort und Ton, in Farbe oder Stein klar und unzweideutig erschlossen haben? Ich weiß nicht, ob sie allzu zahlreich sind." Nein, das sind sie nicht. Wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß trotz aller schönklingenden und scheinbar tiefsinnigen Reden, die wir gerade auf dem Gebiet der literarischen Kritik zu hören bekommen, diejenigen selten sind, die diese ernste Aufgabe nicht nur als Dilettanten im Nebenamt und Mitglieder irgend eines literarischen Klubs, mit wissenschaftlicher Gründlichkeit erfassen, und darnach ihr Urteil über sich und andere bilden. Aber wir sind nach alle dem, was wir von Heinrich Lilienfein bis heute kennen, überzeugt, daß er zu diesen wenigen gehört. Und wir, die wir ihn den Unsrigen nennen, dürfen stolz darauf sein, daß in ihm sich einer von denen gefunden hat, die sich nicht traumselig in die Einsamkeit einspinnen, sondern frisch und kräftig hineingreifen in das Gewühl des Lebens mit all seinen Schroffheiten und Widersprüchen. Irrtümer und Mißgriffe bleiben auch ihm nicht erspart. Aber er strebt aufwärts nach der Höhe. Und die Arbeit, die er tut, ist ihm eine Pflicht, die eines arbeitsvollen Lebens wert ist.

Uraufführungen
in Hamburg und Wien.

Ernst, Otto, Ortrun und Ilsebill. Märchenkomödie in fünf Aufzügen.

Uraufführung im Thalia-Theater zu Hamburg am 1. September 1906. Buchausgabe: Leipzig, Staackmann.

Elbogen, Friedrich, Der Phönix. Schauspiel in drei Akten.

Uraufführung im Deutschen Volkstheater zu Wien am 1. September 1906.

Ich habe Otto Ernst einmal das plattdeutsche Märchen „Von dem Fischer und syner Fru" vorlesen hören. Es war einer der heitersten und köstlichsten poetischen Eindrücke, den mir je eines Menschen Mund vermittelte. Ich sah in unserem Thalia-Theater die fünfaktige Märchenkomödie „Ortrun und Ilsebill", die Otto Ernst aus dem Märchen zurecht gemacht hat, und werde den Eindruck als einen der qualvollsten Theaterabende, die ich je erlebte, in der Erinnerung bewahren. Was so quälend ist an dem Stücke, das ist der Gedanke, wie es möglich war, daß ein so feiner Kenner der Poesie, ein so bewunderungswürdiger Kunstvermittler, wie es Otto Ernst als Vorleser ist, mit plumpen Händen sich an einem ihm am Herzen liegenden Kunstwerk vergreifen konnte, und als Antwort darauf die immer wieder auftauchende Frage: Wollte Otto Ernst, nachdem der alte Weg, durch gesinnungstüchtige Standeskomödien Erfolge einzuheimsen, sich ungangbar erwies, auf einem neuen, durch die Verwendung grober Ausstattungskünste, versuchen, das Publikum zu fangen? Ich will nicht Ja darauf antworten, aber ich muß die Frage, unter der ich den ganzen Abend stand, hier aussprechen. Mag jeder sich die Antwort selber geben. Es sei gleich vorweg bemerkt, daß das Publikum, das allerdings trotz des wohltätigen Zweckes (die Aufführung fand zum Besten des Wiederaufbaues

unserer Großen Michaeliskirche statt) das Theater nur halb füllte, den Autor vielfach auf die Bühne rief, wenn auch das Widerstreben einer Minderheit unverkennbar war.

Die Handlung des Stückes setzt sich aus einer ganzen Reihe von Märchenmotiven zusammen. Zunächst hat Otto Ernst das Märchen „Von dem Fischer und syner Fru" in sein Stück übernommen. Wir sehen den genügsamen Fischer, hören ihn den Butt rufen und um all das bitten, was die habgierige Ilsebill wünscht. Diese bekommt ein Haus, wird Graf, König, Kaiser, Papst und sitzt zuletzt wieder neben ihrer Heringstonne. Aber merkwürdig, oder richtiger: natürlich glauben wir Otto Ernst das, was uns das Märchen mit einem, zwei Sätzen glaubhaft macht, nicht einen Augenblick trotz alles Aufwandes an äußerlicher Komik, an drastischen Szenen, an Worten, Witzen und Kalauern. Nebenher läuft ein zweites Stück. Otto Ernst gibt dem Fischer, der hier Munk heißt, eine Tochter Ortrun aus erster Ehe, die von der Stiefmutter Ilsebill (auch das Stiefmuttermotiv muß heran) so behandelt wird, wie es alle Stiefmütter im Märchen tun, und diese selber erhält ein Söhnlein Ubbe. Die reine Jungfrau ist dazu bestimmt, den in einen Butt verwandelten Prinzen Irmeland zu erlösen. Wieder ein neues Märchenmotiv! Ortrun springt, von dem Gesang des Prinzen verlockt, ins Meer, bekommt aber Heimweh, das erst dann etwas besser wird, als der verwunschene Prinz Ilsebill das Söhnlein fürs Königtum abverlangt, erhält und der Trauernden bringt. Der Prinz ist einst mit seinem Diener Lutz ins Meer gesprungen, um Rungholt, die schöne versunkene Stadt (man beachte die Häufung der heterogensten Märchenmotive, die in diesem Falle weit leichter als durch innere Notwendigkeit durch den Gedanken erklärt wird, daß Otto Ernst es sich nicht entgehen lassen wollte, uns das märchenhafte Bild der versunkenen Stadt zu zeigen) zu erlösen, ist aber von dem bösen Meergeist Ole Bulemann (!) in einen mißgestaltenen Butt verwandelt, während sein Begleiter die lieblichere Gestalt eines silberblinkenden Sprotts bekam. Ortrun kann den Prinzen nur erlösen, wenn sie ihn auf seinen wenig dazu einladenden Mund küßt. Wohl kommt sie ihm immer näher und näher, doch besteht keine Aussicht zu der erlösenden Tat. Da erlauscht die Reine von dem singenden Fischprinzen seinen Namen. Nun wäre sie, wenn sie wollte, frei. Doch sie will nicht, denn sie sieht den Kummer des Prinzen und seines Begleiters, die dann ewig unerlöst blieben, und erkennt, daß über zertretene Herzen kein Weg zum Glück führt. Doch Prinz Irmeland läßt sie in einer schönen Wallung frei. Aus Freude darüber küßt sie ihn, und der Bann ist gebrochen. Nun kehren alle, Ortrun, die zukünftige Königin, Ubbe, der Erlöste und sein Begleiter vom Meeresgrund in die schöne, langersehnte Welt zurück. Sie kommen dort gerade an, wie Munk und Ilsebill, die inzwischen Papst geworden ist, im Bette liegen. Anfangs geht es nun so weiter wie im Märchen. Die habgierige will die Sonne aufgehen lassen, und werden wie der liebe Gott. Der Mann soll wieder rufen, will nicht, wird von ihr gestoßen und gescholten, „dunn slöpt hei sik de Büxen an", ruft und beide sitzen wieder bei der Heringstonne, die Otto Ernst an die Stelle des „Pißputts" im Märchen gesetzt hat. Nun aber biegt er den Schluß völlig um. Die dauernde Gerechtigkeit umgeht er, versöhnlich wie er ist, durch einen faden Halbschluß. Die Kinder kommen, und Prinz Irmeland verspricht Ilsebill, daß er der Stiefmutter, wenn sie ihren Mann gut behandelt und das Lied von der Zufriedenheit von Anfang bis zu Ende singen kann, von seinen Maurern und Zimmerern (er ist ja nun ein gewöhnlicher Mensch und muß mehr tun als bloß sagen: „Gah man henn, se het se all") erbauen lassen will. Das ist so recht einer der albernen, versöhnenden Schlüsse, über die Hebbel so gespottet hat. Dann steigt (bald hätte ich es vergessen) auch noch Rungholt, die versunkene Stadt, aus den Fluten. Irmeland wird ihr König und zieht mit Ortrun und Ubbe hinein ins Glück. Der allzeit vergnügte Fischer aber bleibt bei seiner geknickten Gattin.

Lebendig geworden ist allein der Fischer mit seiner behäbigen, kreuzfidelen, ewig zufriedenen Art. Auch dem kleinen Ubbe vermochte Otto Ernst noch Leben einzuhauchen, obgleich nicht verschwiegen werden darf, daß die Gestalt für den, der seine Kinder aus den Satiren, Plaudereien und dem „Roman einer Kindheit" kennt, wie ein vierter oder fünfter Aufguß wirkt. Die Ilsebill ist völlig überzeichnet, der Prinz und Ortrun ganz verschwommen. Die Szene, in der Ilsebill ihr Königtum zeigt, ist von einer Kraßheit, einer Wahllosigkeit in der Anwendung der Mittel, die selbst über die äußersten Grenzen, die einer Burleske gezogen sind, noch hinausgeht; wieviel mehr über die der Märchenkomödie! Mit der Poesie hat das ganze Stück, abgesehen von einigen wenigen lyrischen Einschiebseln, überall nichts zu tun, darüber vermochte auch die wohl kaum zu überbietende Aufführung unseres Thalia-Theaters nicht hinwegzutäuschen, ob sie auch mit bewunderungswürdigem Eifer die großen technischen Aufgaben, die Otto Ernst ihr gestellt hatte, zu lösen suchte und eine Reihe trefflicher Künstler und Künstlerinnen an der rechten Stelle zeigte.

Hans Franck.

Ein armer junger Mann, namens Josef Steinhauser, hat als sechszehn- oder siebzehnjähriger Junge eine Geldbörse gefunden, deren Inhalt fünfzig Gulden betrug, die er aber für sich behielt. Für seine kranke Mutter wagte er diesen mehr oder minder leichtsinnigen Streich. Natürlich mußte er diese Fundverheimlichung nach dem Gesetze büßen und zwar mit vier Wochen Arrest. Hart genug war diese Strafe. Doch Steinhauser war schon als Junge eine vorwärtsstrebende Natur, ein gescheiter Bursche. Diese Jugendsünde mußte er auf alle Fälle wett machen. Er vermeinte dies wenigstens zu können. Bei einer chemischen Unternehmung trat er ein. Seine Jugendsünde verschwieg er jedoch. Denn er wußte nur zu genau, daß man einem abgestraften Menschen kein Vertrauen entgegenbringe. Aber erschleichen wollte er sich seine Stellung durchaus nicht. Sein großes Fachwissen, seine Rechtlichkeit ließen ihn rasch genug eine leitende Stellung erreichen. Siebzehn Jahre stand er nun in den Diensten seiner Gesellschaft, die ihn jetzt sogar zu ihrem Generaldirektor ernennen wollte. Und auch Präsident des neuen chemischen Kartellverbandes sollte er werden. Da bringt ihn eine Denunziation zu Fall. Und natürlich ist es auch, daß hierbei ein Weib im Spiele war. Das kam so: Heindl, der Direktor der chemischen Gesellschaft, buhlte um die Liebe der schönen Frau von Roberts, der koketten Gattin eines reichen Fabrikanten. Doch Frau Eleonore erhörte ihn nicht. Da hatte Josef Steinhauser schon weit mehr Glück bei ihr, das heißt, eigentlich hätte er es haben können; doch er war kein Mensch, der für zarte Frauenblicke das nötige Verständnis hatte. Immerhin, Heindl beneidete ihn und gelegentlich eines Soupers bei Frau von Robert nahm er Rache an Steinhauser. Vor der ganzen Gesellschaft nannte er ihn einen Verbrecher, einen Dieb. Und von diesem Augenblick an war es mit Steinhauser vorbei. Seiner Stellungen wird er mit einemmal verlustig, er ist wieder eine Null, er, der noch gestern hochgeachtet und geehrt war. Er kann das alles nicht glauben. Er kann nicht begreifen, daß eine Jugendsünde eine Existenz vernichten kann, er

kann nicht glauben, daß er gesellschaftlich unmöglich sei. Und schließlich muß er sich damit abfinden, daß er nach Amerika auswandern und dort ein neues Leben beginnen wird. Das ist also der Inhalt der dreiaktigen Komödie, die der berühmte Wiener Anwalt Dr. Elbogen uns vorgeführt hat und die bei ihrer Uraufführung einen starken Erfolg erfuhr. Das Debüt darf somit als geglückt bezeichnet werden. Noch ist der Aufbau nicht gänzlich einwandfrei und noch ist manche Szene zu eckig konstruiert, aber einige verraten scharfe Beobachtung. Von einer selten gesehenen dramatischen Kraft ist die Exposition. Die Charakteristik ist eindringlich genug. An pathetischen Schlagworten fehlt es nicht, und ganz besonders gegen die öffentliche Meinung fallen scharfe Worte. Eine bessere Darstellung wäre übrigens wünschenswert gewesen. Nur Fräulein Galafrés und Herr Kutschera dürfen als erfreuliche Ausnahmen ein besonderes Lob für sich in Anspruch nehmen.

Rudolf Huppert.

Lyrik.

Lennemann, W., Saat und Sonne. Neue Gedichte. Bremen, 1906. Niedersachsen-Verlag. (128 S. 4.) ℳ 2.

Benndorf, Friedr. Kurt, Felsenleben. Lyrische Skizzen. Straßburg i. E., 1906. Singer. (49 S. 8.)

Weltner, Alb. J., Gedichte. Wien, 1905. Selbstverlag. (199 S. 8.) K. 2, 50.

Kienzl, Hermann, Rautendelein. Breslau, 1906. Schottlaender. (216 S. 8.)

Brandé, Fred, Stimmungen. Berlin-Leipzig, 1905. Modernes Verlagsbureau. (70 S. 8.) ℳ 1.

Kernstock, Ottokar, Aus dem Zwingergärtlein. München, 1905. Braun & Schneider. (181 S. 8.) ℳ 3, 50.

Ders., Unter der Linde. Ebd., 1905. (176 S. 8.) ℳ 3, 50.

Gumppenberg, Hanns v., Aus meinem lyrischen Tagebuch. München, 1906. D. W. Callwey. (116 S. 8.)

Stern, Maurice Reinhold von, Lieder aus dem Zaubertal. Leipzig, 1906. A. v. Stern. (114 S. 8.)

Kotzde, Wilh., Lieder und Balladen. Berlin, 1905. Verlag des Märkischen Bundes. (48 S. 8.) ℳ 0, 75.

Prehn, A. R., Die Jahreszeiten. Schkeuditz, 1905. Schäfer. (70 S. 4.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Wagner-Wittenberg, Hans, Herbstlese. Wiesbaden, 1905. Bechtold & Comp. (96 S. 8.)

Luedecke, Ernst, Die Säule des Lebens. Halle a. S., 1905. Kreibohm. (140 S. 8.)

Ders., Zeus. Ebd., 1906. (141 S. 4.)

Finckh, Ludw., Rosen. Stuttgart und Leipzig, 1906. Deutsche Verlagsanstalt. (107 S. 8.) ℳ 2, 50.

W. Lennemann betrachtet in „Saat und Sonne“ die Welt anscheinend von einer nüchternen Seite; wer sich aber in diese Dichtungen, die absichtlich einen engen Horizont festhalten, vertieft, der wird erstaunt sein, wie hier echtes Metall mit bescheidensten Mitteln zur Münze geschlagen wird. Mehrere der Gedichte könnten als agrarische bezeichnet werden, weil direkt Sinnen und Arbeit des Landmanns zum Vorwurfe anschaulicher, feiner Betrachtungen ausgesponnen ist. Das nette Buch ist mit stilvollem Bilderschmuck von Th. Herrmann ausgestattet.

Als „Lyrische Skizzen“ bezeichnet Friedr. Kurt Benndorf treffend seine prächtigen Schilderungen aus der Welt der Dolomiten. Er rundet sie stets zunächst von der touristischen Seite ab, indem er, mit dem Auge des Malers ausgestattet, die grotesken Schönheiten der Felsenreviere zeichnet, und als Poet zaubert er uns sodann in die Flut mächtig erregter Gefühlsbewegungen hinein, denen er sich mit voller Seele hingibt. So gewinnt er den Höhepunkt der Empfindung, da er den Gipfel eines Grats erstiegen hat, die überwältigende Empfindung der Ewigkeit, was er in folgenden lapidaren Worten zum Ausdruck bringt; „Da lagen die schreck-ernsten Abgründe, die freud-grünen Täler jäh unter mir aufgetan! Erfüllt von der Machtfreude des Feldherrn, der nach hartnäckigem, gefahrvollem Kampf Heerschau hält . ., — frei von den Seufzern jeder Knechtschaft, von den töricht-unvermißlichen Leidenschaften, frei auch von den Segnungen der Menschengemeinschaft —, allein mit der Altmutter, erfuhr ich jene große Erweiterung des Innern, die nichts anderes ist als die Besinnung auf das Selbst! Und nur ein Gedanke, der über die aufwallende Welle des erhöhten Lebensgefühls noch gebieten konnte; — ich der Eintag, du die Ewigkeit!“ Es ist eine weihevolle Bergandacht, in die der phantasievolle Wanderer den Leser geleitet. Die schwungvolle Sprache ist der Höhe des Gedankenkreises und der Kraft der Naturbilder durchaus angemessen.

Albert J. Weltners Sammlung von „Gedichten“ enthält zeitlich weit Auseinanderliegendes, Lieder der Jugend und solche der Reife. Mit reichem Natursinne begabt, singt er gelegentlich seiner Wanderfahrten in den Alpen manch frohes Lied, das in unseren Herzen leicht seinen Widerhall findet. Viele sind an bestimmte Lokale (Bozen, Brixen, Ischl, Friesach rc.) gebunden, wobei der Dichter seine Empfindungen gerne an dort befindliche Wahrzeichen knüpft. Es sind nicht große Schwingungsweiten der Gefühle, denen sich der Dichter hingibt, aber klare, reine Gedanken in sorgfältig ausgefeilter Form, non multa, sed multum!

„Rautendelein“ von Hermann Kienzl ist, wie der Dichter selbst erklärt, „die Geschichte einer Leidenschaft in Gedichten“. Anschaulichkeit der mannigfaltigen Situationen und markige, der Stärke der Empfindungen entsprechende Sprache sind Vorzüge dieser Dichtungen, denen man bei jedem einzelnen Stücke begegnet. Mit einer wahren pantomimischen Kunst versetzen die Liedchen den Leser Schritt für Schritt in alle Phasen eines reichen Liebeslebens samt den Leidenschaften, die dasselbe vom ersten Aufflackern der Empfindung bis zur stillen Resignation begleiten. Es ist ein ungewöhnliches, starkes Talent, das sich hier auf einem völlig eigenartigen Boden bewegt. Der Freimut der Bekenntnisse, die einen durchaus autobiographischen Ton haben, bildet den intimen Reiz der Sammlung.

Fred Brandé ist ein Lyriker von diskreter Sezession; äußerlich gibt sich dies in der Reimlosigkeit und dem freien Rhythmus, zum Teil in der prosaischen Form seiner „Stimmungen“ kund. Nicht nur die Natur, sondern auch Kunsteindrücke stimmen seine Seele zu harmonischem Gleichklang, wie dies in „Beethoven“ und „Rubinstein“ der Fall ist; zumeist sind es aber farbensatte Naturbilder, deren symbolische Wirkung auf das Menschenherz er schildert. Er fühlt den feinsten Pulsschlag der Natur. Bei manchen Skizzen, wie bei „Brigitte und der Spitz. Eine Kindergeschichte“ wird man vergeblich nach einem tieferen Sinn suchen; in anderen wieder, so in der letzten derselben, „Sie will auf die Redoute“, zeigt er recht deutlich, ein klarer Verfechter gesunden Hausverstandes, wohin er abzielt. Hier beispielsweise erörtert er unzweideutig die Gefahr des sogenannten „Sichauslebens“ vor dem Momente voller Erkenntnis. Nach Inhalt und Form haben B.s „Stimmungen“ allenthalben den Charakter anmutender Ursprünglichkeit.

Ottokar Kernstock, der Hausdichter des steirischen

Wechselgaues, ließ rasch hintereinander zwei Gedichtbändchen: „Im Zwingergärtlein“ und „Unter der Linde“ erscheinen, zum Teil Gedichte, die durch die „Fliegenden Blätter“ sich bereits ihr deutsches Bürgerrecht erworben haben. Wie bei Viktor Scheffel hängt auch bei K., dem Poeten im priesterlichen Gewande, die nationale Begeisterung innig mit dem Studium von Sage, Geschichte und Sprache altdeutscher Zeit zusammen; mit einer Leichtigkeit sondergleichen beherrscht er Wort, Form und Geist mittelhochdeutscher Dichtung und derjenigen des 16. Jahrh., in welcher uns die frischen Lieder der „frumben Landsknechte“ überliefert sind. Eine Reihe von Dichtungen ist in wohlgetroffenem Mittelhochdeutsch abgefaßt, wie sie ein Minnesänger nicht besser niedergeschrieben hätte, in anderen gibt er der Sprache als Sprachbildner altes Gepräge nach Uhlandscher Manier. Dem Dichter schlägt auch der Gesinnung nach ein warmes Herz für die deutsche Art, im besonderen seines engeren Heimatlandes, der grünen Steiermark. Er ist ein Meister des Liedes im Volkstone und schon gar manche Blüten seiner Lyrik wurden vertont, einige zuerst vom Grazer akademischen Gesangverein zu Gehör gebracht. Die Steirer lieben denn auch ihren Landsmanndichter und erst jüngst hat sich in Hartberg eine „Kernstock-Gesellschaft“ nach dem Muster der „Rosegger-Gesellschaft“ von Mürzzuschlag aufgetan. Vor kurzem wurde eine „Kernstock-Gesellschaft“ auch in Wien begründet.

Hanns v. Gumppenberg bietet tagebuchartig eine Reihe lyrischer Dichtungen, die teils als tiefsinnige Naturbeseelung, teils als Stimmungsbilder von feinem Kolorit wertvoll sind, z. B. „Abend in der Mark“, „Abend in Berlin“ 2c. Daneben flicht er ab und zu keck hingeworfene Genrebildchen ein, die in ihrer Genauigkeit des Details an die holländischen Maler erinnern, wie „Berliner Landpartie“. Er gewinnt auch manchmal höhere Horizonte, so in „Alpenmärchen“, worin er in origineller Verbindung geologischer Erkenntnisse mit phantastischen Vorstellungen den Kampf der Bergriesen mit der sieghaften Sonne veranschaulicht. Selbst gesellschaftlichen Zeitfragen geht er nicht aus dem Wege; vgl. das Gedicht „Die Armen“! Ernster Lebensweisheit redet er das Wort in dem energisch zur Tatkraft auffordernden Gedichte „Selbst ist der Mann“. Wechselvoll schmiegt sich der frei verwendete Rhythmus dem jeweiligen Stoffe an. Eine Art Kunststück, in jeder Einzelheit wie aus einem Gusse, ist der Zyklus „Ball“, worin er mit Meisterschaft das Versmaß den Takten der einzelnen Tänze melodiös anpaßt.

Maurice Reinhold v. Sterns Gedichtsammlung „Lieder aus dem Zaubertal“ beziehen sich zum Teil auf die landschaftlichen Schönheiten des genannten Bereichs unweit Linz. Er versenkt sich mit Wärme in Morgen- und Abendstille, in den Vollmondzauber und in Nachtstimmungen. Auch das Humoristische, wie „Traum des Paradieses“, und Satirisches („Senfkörner“ und „Ostracistische Kleinigkeiten“) treffen den Nagel auf den Kopf. Ueberall tritt uns ein reines, anspruchsloses und natürliches Gemüt entgegen, wozu der einfache, nichtsdestoweniger anschauliche und bilderreiche Ausdruck der Lyrik ausgezeichnet paßt.

Wilhelm Kozdes „Horst und Heide“ ist ein schätzenswertes Stück Heimatskunst. In dem märkischen Flecken Erde ist es dem vielgereisten Sänger am wohlsten. Sage und Geschichte daselbst liefert ihm reichen Stoff für seine formvollendete, an Klangschönheiten reiche Darstellung. Den düsteren Balladenton trifft er in den Gedichten: „Die Rache des Quitz“, „Der Fiedelmann“, „Am Kremmener Damm“ u. a., indes bei geschichtlichen Vorwürfen auch neuerer Zeit, wie in „Auf Sankt Georgen“ und „Der Ritt von Königgrätz“ die Sprache in markigen Akkorden hinströmt. „Deutscher Traum“ ist eine Hymne reiner, patriotischer Gesinnung, die sich auf modernste Verhältnisse bezieht. Kindliche Einfalt atmen die das Heft abschließenden Dichtungen: „Christkindlein“, „Schnurrige Geschichte“ und „Schlaflied“. Es ist lauteres Gold, was da gemünzt ist.

A. R. Prehn preist in poetischer Prosa die Herrlichkeiten der Natur in den vier Jahreszeiten, indem er in zarter Symbolik deren Wirkung auf das Menschenherz schildert. Als Resultat der Betrachtungen gewinnt er die Gottesidee und die Zuversicht, daß die Erde wieder werde, was sie war, „zu dem Paradiese, zu dem Heimatlande der Menschheit“. Herrliche Sprache und tiefe Empfindung zeichnet das Büchlein aus, das mit sinnigem Bilderschmuck von Hertha Gerde ausgestattet ist.

Hanns Wagner-Wittenberg bekennt sich in „Herbstlese“ als ein Mann der alten Schule. Vgl. das Gedicht „An die Modernen“! Er ist ein Optimist, erfüllt von der Ueberzeugung des hohen Berufes der Dichtkunst, wie er dies in „Dichterberuf“ zu schwungvollem Ausdruck bringt. Seine Muse zeigt freilich manchmal senile Züge. So erstickt in „Wüstenreise“ der lehrhafte Inhalt fast ganz den poetischen und vollends die Reime sind manchmal widerspenstig.

Ernst Luedecke ist in Gedanken und Ausdruck ein anziehender Kraftmensch von genialem Wurfe. Wird auch mancher nicht mit dem Hymnus auf die wilde Sinnlichkeit dem Inhalte der Sache nach einverstanden sein, wie er in „Die Säulen des Lebens“ und in „Zeus“ gesungen wird, so läßt sich nicht verkennen, daß hier ein mit reicher Phantasie begabter Poet sein von dem gewöhnlichen verschiedenes Glaubensbekenntnis in einen imponierenden Guß zu fassen verstanden hat. Die Liebeslieder, die er unter „Frauen“ in „Zeus“ zu einem Kranze verflochten hat, sind bei aller Nacktheit von bestechendem Zauber der Leidenschaftlichkeit und Anschaulichkeit.

„Rosen“ benennt Ludwig Finckh, der Verfasser des bekannten „Rosendoktor“ und des hohen Liedes der Frauen „Fraue du, du Süße“ sein neues Liederbuch, zu dem Otto Jul. Bierbaum eine geradezu enthusiastische „Einführung“ geschrieben hat. Darin wird insbesondere betont, F. sei ein junger Mann, „der seine Ohren dem Reize neuer Töne nicht verschlossen hat“; Bierbaum rechnet diese Spezialdynastie der Lyrik von Hermann Conradi an, indem er die von seinem Heerbann so und so oft ausgegebene Geschichte von einer sogenannten neuen Kunst wiederholt. Ungewöhnlich mindestens ist dieses Neue genug. F. singt beispielsweise „Ein altes Lied“ mit dem Refrain „Fraue du, du Süße“, wobei die Worte als „roter Ton, . . — Hell wie Zinnober“ hervorspringen. Seltsam ist es gewiß auch, daß der Anblick der Halme und Aehren eines Kornfeldes den Dichter zu folgender Ideenassoziation veranlaßt: „Was muß ich deines Herzens Halm — Und Garben denken, Eine, Ferne?“ Halm und Garbe als Symbol des Herzens, gewiß eine kühne Zusammenstellung! Die armen Glühwürmchen werden „Im Schloß der Schwindsüchtigen“ aus dem Atem der Kranken geboren! Wer wird da noch gerne Glühwürmchen sehen wollen? Und so gehts weiter. Selbst die Lichtblitze wahren Talents, die da und dort aufleuchten, verschwinden im Grau und Grau von Absonderlichem und gesuchten Formlosigkeiten.

Karl Fuchs.

Verschiedenes.

Cammin, Friedrich, Leedverdriew för lütte un grote Kinner. Plattdütsche Märken, Leider un Spelkram. Gr.-Lantow bei Laage, 1905. Selbstverlag. (96 S. 8.)

Diese Fabeln, singbare Kinderlieder, Kinderspiele und Rätsel sind harmlose und nicht unkräftige Produkte eines heiter sinnenden Gemütes aus dem mecklenburger Volke. Es würde sich aber empfehlen, die übrigens nicht ganz ausreichenden Worterklärungen in Fußnoten statt hinten als Anhang zu geben. K. H.

Zeitschriften.

Deutsche Alpenzeitung. Schriftl.: Ed. Lankes. 6. Jahrgang. 11. Heft. München, Lammers.

Inh.: K. Jaksche, Die Lenkjöchl-Hütte. — E. W. Bredt, Alpine Landschaften. — G. Kuhfahl, Wanderbilder aus der Sächs. Schweiz. — W. Fischer, Eine Ueberschreitung des Bloßstockes. — J. Ostermaier, Die Flora der Sächs. Schweiz. — Th. Girm-Hochberg, Auf südlichen Grenzpfaden. — B. Müller, Leipzig, die Feststadt des Alpenvereins. — H. Habenicht, Gliederung und Formenschönheit der Alpen.

The Athenaeum. Nr. 4114/15. London, Francis.

Cont.: (4114.) Warwickshire painted and described. — The new English dictionary. — Studies in Roman imperialism. — The municipal government of Liverpool. — Place-names of Argyll. — L'empire libéral. — Theological literature. — The comedy 'Club law'. — The legend of Sir Perceval. — (4114/15.) The Stratford town Shakespeare. — (4114.) Lever's 'Widow malone'. — Find in the Bibliothèque Nationale, Paris. — Astronomical literature. — The Scottish school of painting. — Fictitious and symbolic creations in art. — The old stone crosses of Dorset. — The National Gallery. — Portraits of Mary Stuart. — Drama (Two editions of Beaumont and Fletcher). — (4115.) The Hibeh papyri. — Machiavelli's Florentine history. — The knowledge of god. — The birds of Aristophanes. — Philosophy and rationalism. — Historical literature. — The new spelling. — The library association at Bradford. — Two poems of Philipp Massinger. — Mrs. Chesson's 'Selected poems'. — The belvoir household accounts. — The booksellers' provident institution. — Geography and ethnography. — Bible side-lights from Gezer. — James Charles. — Algeria and Tunis. — Engraving and etching. — The episcopal arms of England. — Medallic illustrations of British history. — A day's cross-hunting in the peak. — Drama (The winter's tale; Tristram and Iseult; Toddles; Giuseppe Giacosa). — Venus and Adonis.

Daheim. 42. Jahrg., Nr. 49/50. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (49/50.) H. v. Zobeltitz, „Ihr laßt den Armen schuldig werden." Roman. (Forts.) — (49.) A. Frhr. v. Perfall, O du schönes Gamsgebirg! Jagdplauderei. — G. Uhl, Der Müll der Großstädte. — R. Hennig, Das Problem der großen Seeschlange. — Die Robinson-Insel Juan Fernandez. — (50.) M. Bittrich, Aus Sommerschlössern des Großherzogs von Baden. — Kl. Rittland, Ein Baedeker aus alter Zeit. — F. Skowronnek, Die deutsche Tierzucht. — C. v. Alvensleben, Vom Schauplatz der jüngsten Erdbeben. — Droste, Das Steindl-Quartett.

Das literarische Deutsch-Oesterreich. Hrsgbr.: W. Schriefer, Ed. v. Waclawiczek. 6. Jahrg., 9. Heft. Wien.

Inh.: Um die Adria. Reisebriefe. — A. M. Kolloden, Im Zwange des Blutes. Eine Novelle aus Sibirien. (Schl.) — Roda Roda, Orientalische Schwänke. — Ders., Afentis Heine.

Onze Eeuw. Maandschrift voor Staatkunde, Letteren, Wetenschap en Kunst. 6. Jaarg. 9. Aflev. Haarlem, De Erven F. Bohn.

Indh.: J. E. van der Waals, Noortje Velt. (Slot.) — H. Smissaert, Het Parlement en het Spoorwegpersoneel. — Briefwisseling van Bakhuizen van den Brink met zijne vrienden gedurende zijne ballingschap (1844—1851), uitgeg. door Mr. S. Muller Fzn. (Slot.)

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 70. Bd. Nr. 35/36. Berlin.

Inh.: (35.) H. Leuß, Der vitiose Zirkel. — Ajax, Cronberg. — K. Harbauer, Gedanken über die Befehle Napoleons für das Vorgehen der Armee auf Jena-Apolda. — R. Bartolomäus, Jugendbildung. — Wanda v. Sacher-Masoch, Nochmals: „Meine Lebensbeichte". — (35/36.) O. Wentorf, Malerei und Poesie. Zu Lessings Laokoon. — (35.) F. Lorenz, Aus alten Gaststuben. — A. Heller, In Ottowo. Skizze. — Marsyas, Man glaubte sie üppig. — Terentius, Abgewendete Gefahr. — (36.) Rogalla v. Bieberstein, Sind die Kaisermanöver eine Notwendigkeit? — F. Trautzsch, Würdigkeit oder Bedürftigkeit? (Eine Schulfrage.) — L. Katscher, Zur Anstalts-Bekämpfung der Kindersterblichkeit in Deutschland. — A. Heilborn, An Wilhelm Raabe. Eine Geburtstagsepistel. — M. L. Becker, Sonnenleben. — J. Norden, Dritte Ausstellung des Deutschen Künstlerbundes (Weimar). — R. Schaukal, Der Philosoph und der Künstler. Ein Gespräch in der Bildergalerie. 1. — Marsyas, Die Fülle seiner Gnade. — Terentius, Vom jüngsten Mann.

Die Grenzboten. 65. Jahrg. Nr. 36/37. Leipzig, Grunow.

Inh.: (36.) Das neue Exerzierreglement für die Infanterie. — H. v. Poschinger, Geheime Verhandlungen mit Rom unter dem Ministerium Manteuffel. — K. Bruchmann, Zur Erinnerung an Ibsen. — H. Toepfer, Durch Transkaukasien. Reiseerinnerungen. — (36/37.) M. Malling, Elizabeth Percy. (Forts.) — (37.) Die Massenaustreibung deutscher Kolonisten in Rio Grande do Sul. — Bleibendes und Vergängliches in der Kriegführung. — Die Geschäftsordnung des englischen Parlaments. 2. — F. Biehringer, Ein deutsches Kaiserschloß in Apulien (Castel del Monte).

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 16. Jahrg. Nr. 9. Kiel.

Inh.: Tanck, Die Wünschelrute. — Andresen, Die goldenen Hörner von Gallehuus. (Mit Bildern.) — Wisser, Volkssagen aus dem östlichen Holstein. 2. — Lembke, Die Bedeutung der ländlichen Volkshochschule für Heimatliebe und Heimatpflege.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 12. Jahrg. Nr. 35/36. Berlin.

Inh.: (35.) Naumann, Zur Lage des Liberalismus. — Th. Heuß, Die Antwort des Papstes. — A. Schubert, Zum Jubiläum der sächs. Verfassung. — H. Fürth, Ein Beitrag zur Frauenarbeit in Industrie, Handel u. Gewerbe. — P. Rohrbach, Südwestafrika. — Traub, Todesfurcht. — G. E. Stephan, Naumann, Die Engel in der Kunst. — W. L. Andres, Das Zeitalter der deutschen Erhebung (1795—1815). — (36.) Naumann, Das Auferstehen der liberalen Idee. — F. Paulsen, Rousseaus Einfluß auf die deutsche Bildung. — G. Bühler, Wie eine amerikanische Stadt regiert wird. — Traub, Offenbarung. — Th. Heuß, Auch ein Heinebiograph (Ad. Bartels). — E. Rosenthal, Händels Duell.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 91. Jahrg. Nr. 107/112. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (107.) „Eskadrons und Sotnien". — Ueber Automobilmotore und Selbstfahrer in militärischer Verwendung. (Mit Fig.) — (108.) Zum Sedantage. — (108/9.) Beispiele der Feuertätigkeit von russ. Schnellfeuer-Feldartillerie aus ganz verdeckter Stellung während des russ.-japan. Krieges. (Mit 5 Skizzen.) — (108.) Von der britisch-indischen Wehrmacht. — (109.) Vor hundert Jahren. — Truppen der englischen Kolonien. — (110.) Zur Erinnerung an die 200jähr. Wiederkehr des Jahrestages der Schlacht bei Turin am 7. September 1706. (Mit Skizze.) — Gefechtsexerzieren mit Verlustausfall. (Mit 5 Skizzen.) — (111.) Festtage in Karlsruhe. — Zur Enthüllung des Clausewitz-Denkmals. — Schicksale eines jugendlichen Helden von 1870. — Vom französischen Heere. — (112.) Port Arthur. — Aeronautische Landkarten. — Afghanistan in seiner Bedeutung für England.

Populär-wissenschaftl. Monatsblätter z. Belehr. üb. d. Judentum. Hrsg. v. A. Brüll. 26. Jahrg. Nr. 8. Frankfurt a. M.

Inh.: Houston Stewart Chamberlains Anschauungen über den „Eintritt der Juden in die abendländische Geschichte". — Ueber den Rosinschen Entwurf eines Gesetzes über die Organisation der israel. Religionsgemeinschaft in Preußen.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. N. Cossmann. 3. Jahrg. 9. Heft. Stuttgart, Bonz & Comp.

Inh.: Huldschiner, Sommerfahrt des Benvenuto Cellini. — Zaiß, Karosse, Kinderwägelchen, Schaltbähr. — A. Hildebrand, Zum Problem der Form. — K. Fischer, Kurz in seinen Jugendjahren. — Lamm, Nietzsche u. seine nachgelassenen „Lehren". — H. Dechent, Tierschutz und soziale Gesinnung. — E. Ehrlich, Anton Menger. — Fr. Naumann, Der Zar liest Weltgeschichte. — Rein, Zur Einheit des deutschen Bildungswesens. — Josef Hofmiller, Sebaldus Soekers Vollendung.

Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Begr. v. Jul. Lohmeyer. 5. Jahrg. 12. Heft. Berlin, Alex. Duncker.

Inh.: F. Philippi, Das Borntier. Novelle. — H. Plehn, Der engl. Parlamentarismus, wie er heute ist. — v. Pelet-Narbonne, Die Umgestaltung des chines. Heeres. — J. Hashagen, Vier Charaktere aus dem älteren Liberalismus. 2. — P. Schubring, Die Dresdener Kunstgewerbe-Ausstellung. — F. Seesselberg, Die techn. Hochschulen gegenüber den großen Kulturfragen. — G. Manz, Dreißig Jahre Bayreuth. — v. Dubernoy, Die Zukunft unserer Kavallerie im kommenden Kriege. 2. — Veit Valentin, Die Verfassungsentwicklung in den englischen Gewerkvereinen. — R. Krauß, Schiller-Jubiläums-Literatur (Nachlese).

Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Red. von R. von Roeßler. 32. Jahrg. Nr. 8. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: Zur Frage der Ausgestaltung der diplomatisch-konsularischen Vertretung in Ostasien, insbesondere Siam. — Agrarverhältnisse in Bosnien und Hercegovina. — Die Landgemeinden in Bosnien-Hercegovina. — Die bosnische Pilgerfahrt nach Mekka. — Japans Vorgehen in Korea.

Die Nation. Hrsg.: Th. Barth. 23. Jahrg. Nr. 48/49. Berl., G. Reimer.

Inh.: (48.) Th. Barth, Ueberzeugung und Geschäft. — Robert Schultze, Die Verkürzung des industriellen Arbeitstages. — (48/49.) E. Katz, England u. der Imperialismus. — (48.) F. Svendsen, Die Gesellschaft. — (48/49.) J. J. David, Ein neuer Messias. — (48.) M. Hochdorf, Artistische Weltanschauung. — E. Morburger, Die Schuld der Rastia Bogdanowna. Erzählung. — (49.) Th. Barth, Die Politik der Ueberraschungen. — H. v. Gerlach, Sozialdemokratische Steuerpolitik. — F. Svendsen, Das Milliardärproblem. — L. Keller, Ein literarischer Selbstmord. — M. Metz-Koning, Schönheit. Skizze.

Deutsche Revue. Hrsg. v. R. Fleischer. 31. Jahrg. September 1906. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: F. Curtius, Aus den Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst. Aus der Zeit der Pariser Botschaft. — W. v. Hartel, Die internation. Assoziation der Akademien. — H. Oncken, Aus den Briefen Rudolf v. Bennigsens. 18. — E. v. Jagemann, Friedrich und Luise, Großherzog und Großherzogin von Baden, ein gekröntes Jubelpaar. — J. Claretie, Die Prozesse der Comédie Française. (Forts.) — Oscar Ewald, Gespräche mit Eduard von Hartmann. — Deutschland u. die auswärtige Politik. — E. Anemüller, Wilhelm von Humboldt und Karoline Luise, Fürstin zu Schwarzburg-Rudolstadt. (Schl.) — v. Valois, Aus den Erlebnissen eines alten Seeoffiziers. 1864. In der Ostsee. — Alfred Scheler, Ferdinand Raimund. — G. Speck, Das verfehlte Leben. Novelle. (Schl.) — M. v. Brandt, Zur Frage der Besiedlung von Deutsch-Südwestafrika.

Deutsche Rundschau. Hrsg. von Julius Rodenberg. 32. Jahrg. Heft 12. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: O. Schubin, Primavera. Novelle. — Lady Blennerhassett, Maria Stuart, Königin in Schottland. 1561—1566. — Briefe des Grafen Christian zu Stolberg-Stolberg aus der Zeit der Befreiungskriege (1812—1815). Mitgeteilt von H. v. Olfers. — R. Weißenfels, Erlebnis u. Dichtung. — H. Schmidt, Die Religion des Propheten Jesaia. — Th. Kappstein, Friedrich Paulsen. — Ad. Michaelis, Mschatta. — P. Bailleu, Eine neue Napoleon-Biographie. — O. Seeck, Rembrandt. — J. Lessing, Dem Andenken Franz von Lipperheides. — H. Raff, Hermann Kurz.

Oesterreichische Rundschau. Hrsg. v. A. Frhr. v. Berger u. K. Glossy. Bd. 8. Heft 98/99. Wien, Konegen.

Inh.: E. v. Plener, Die diesjährige interparlamentarische Konferenz für internationale Schiedsgerichte. — H. H. Houben, Aus Heinrich Laubes literarischen Lehrjahren. — Lissa. Aus dem Nachlasse Johannes Ziegler. — R. Schaukal, Das Stelldichein. — Aug. Fournier, Zu Gentzens politischen Wandlungen. Ungedr. Briefe. — Ernst Decsey, Stimmungen vom Salzburger Musikfest. — Alex. v. Weilen, Ein Gutachten Heinrich Laubes über französisches Theater in Wien. — E. Nowack, Ueber das Studium lebender Sprachen.

Kleine Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte. 1. Heft. Berlin, Selbstverlag.

Inh.: A. Sauer, Ueber Grillparzers menschliche Beziehungen. — Jahresbericht, Mitglieder-Verzeichnis und Statuten der Gesellschaft für Theatergeschichte.

Sonntagsbeilage Nr. 35/36 z. Voss. Zeitung 1906, Nr. 410, 422.

Inh.: (35.) E. Engel, Die deutsche Literaturwende um die Mitte des 18. Jahrh.s — (35/36.) Vor dem Sturm. Berliner Stimmungen im Sommer und Herbst 1806. (Schl.) — (35.) H. Friedel, Der Weltäther, seine Eigenschaften und Wirkungen. — O. Banselow, Daniel Leßmann. Zum 2. September 1906. — (36.) L. Berg, J. A. Leisewitz (1752—1806). — L. Recking, Der arktische Riese, sein Leben und dessen Normen. — J. Ettlinger, Nochmals Daniel Leßmann.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrgbr. J. E. Frhr. v. Grotthuß. 8. Jahrg., H. 12. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: W. Winzer, Die politische Volksseele des Deutschen. — H. Christaller, Leibeigen. Eine Kolonialnovelle. (Schl.) — A. v. Hartmann, Carlyle als Philosoph. — E. v. Regin, Die Kinderschule. Skizze. — M. Diers, Mütter. — Rogalla v. Bieberstein, Karl von Clausewitz. — E. Rechert, Aus Alt-Wien. Wien vor 100 Jahren. — Zu „Antiqua und Fraktur". — B. Münz, Goethe als Erzieher. — F. Lemmermayer, Ferdinand von Saar †. — Zu Heinrich Laubes 100. Geburtstage. — Die Journalistik als akademisches Lehrfach. — Das Kabarett. — A. Elster, Heimatkulturroman. — H. Walling, Vom Heidelberger Schlosse. — F. Poppenberg, Die Dresdener Kunstgewerbe-Ausstellung. 2. — Vom falschen Schmuckbedürfnis. — Erinnerungen an Beethoven, von Ferd. Ries. — Vom heutigen Musikdilettantismus.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 96. Bd. 48. Jahrg. Nr. 49/50. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (49/50.) M. v. Oertzen, Lebensfrühe. Die Geschichte eines Knaben. (Forts.) — (49.) Ed. Heyck, Die Tänzerin. (Mit 11 Abb.) — E. Klaessig †, New-Yorker Strandleben. — A. Heine, Meine allererste Liebe. — E. H. Schneider, Vegetationsstudien von der Küste der Adria. (Mit 6 Abb.) — (50.) G. Levering, Das Vintschgau u. die Vintschgaubahn. (Mit 9 Abb.) — W. Bölsche, Vergessene (aus der Tier- u. Pflanzenwelt). — Mann über Bord! Bilder aus dem Kriegsschiffleben. — H. v. Beaulieu, Prediger 12, 12. Eine ernste Geschichte. — F. Hamm, Ein Luftkurort in Südafrika (Howick in Natal).

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 9. Jahrg. Nr. 36/37. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (36.) Hutten, Nach der Ruhe. — (36/37.) J. K. Kochanowski, Urzeitklänge und Wetterleuchten geschichtlicher Gesetze in den Ereignissen der Gegenwart. — (36.) H. Kleinpeter, Zur Schulreform. 8. — S. K. Wohlfeld, Ibsens Modelle. — R. Lothar, Drei Schulen. — E. Tottleben, Wie ich verdächtig wurde. — H. Riedner, Weißt du noch? — (37.) Ignotus, Die tschechisch-magyarische Bündniskomödie. — Th. Steiskal, Zur Schulreform. 9. — M. Zimmermann, „Bornholmer Novellen". — R. Lothar, Vom Theater. — Homunculus, Aus den Aufzeichnungen einer Schauspielerin.

Wege nach Weimar. Monatsblätter von Fr. Lienhard. 1. Jahrg. Heft 12. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Tagebuch aus Florenz und Assisi. — Friedrich Hölderlin, Empedokles auf dem Aetna. — Homer. 3) Frauengestalten der Odyssee. — Prospero.

Welt und Haus. Red.: C. J. Wolf. 5. Jahrg. Heft 48/49. Leipzig.

Inh.: (48.) D. Kürchhoff, Flottenstützpunkte außerhalb des Mutterlandes. (Mit einer Uebersichtskarte.) — S. v. Justh, Die Legende vom Gelde. Roman aus der ungar. Gesellschaft. (Schl.) — M. Schwarz, Die Maske bei den primitiven Völkern. (Mit 9 Abb.) — Th. Seelmann, Wie unsere Pflanzen ihre Namen erhielten. — A. v. Hedenstjerna, Pastor Lindkrans u. sein Jugendfreund. Erzählung. Uebers. v. M. Sommer. (Schl.) — F. M. Feldhaus, Der Seifensieder sonst und jetzt. — (49.) E. Böhme, Deutscher Idealismus. — W. Kirchbach, Das alte Kleid. Novelle. — Ebner, Nürnberger Brunnen u. Brünnlein. (Mit 9 Abb.) — M. W. Sophar, Was ein Spiegel sah. Nach einer engl. Idee.

Deutsche Welt. Hgbr.: Fr. Lange. 8. Jahrg. Nr. 48/50. Berlin.

Inh.: (48.) H. Oncken, Die Mission der Deutschen als Wandervolk in d. Weltgeschichte. (Schl.) — (48/49.) W. Bölsche, Plankton. 2. 3. — (48/50.) P. Dombrück, Bergesglanz und Wellenrauschen. Aus meinen bewegten Tagen. 2. (Schl.) — (48.) E. v. Liebert, Militärwissenschaftl. Rundschau. — (49.) W. Fagus, Idealismus. — E. Bolte, Frühfahrt. — K. Berger, Literarische Rundschau. Zur Literatur- und Kunstgeschichte. — (50.) v. Müller, „Sittliche Entrüstung". Skeptische Betrachtungen. — T. Pilf, Die Wasserfrau. Novelle. — R. Weitbrecht, Literarische Rundschau („Heilige").

Die Woche. 8. Jahrg. Nr. 35/36. Berlin, Scherl.

Inh.: (35.) H. Sohnrey, Der Zug vom Lande. — L. Fulda, Molière und die deutsche Bühne. — H. Dominik, Der persönliche Kunstflug. — (35/36.) J. Boy-Ed, Herbststurm. Roman. (Forts.) —

(35.) A. v. Puttkamer, Das badische Großherzogspaar. Zu den Jubelfeiern am 5., 9. und 20. September. — Fr. du Vinage, Aus dem jüngsten Verfassungsstaat (Persien). — A. Harder, Die drei Wünsche. Skizze. — A. Pitcairn-Knowles, Ostende im Bade. — (36.) H. Muthesius, Sommer- und Ferienhäuser. Eine Anregung zu einem Preisausschreiben. — M. W. Meyer, Sind die Erdbeben Gesetzen unterworfen? — B. v. Kohlenegg, Eifersucht. Roman. — W. Kübler, Wissenschaft u. Verkehr. — K. Grantzow, Die Berliner berittene Schutzmannschaft. — A. Pitcairn-Knowles, Englische Buchmacher und ihre Wettspekulationen.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 6. Jahrg. Nr. 11. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Kolonialmisere. — Emil Rey, Die päpstliche Enzyklika »Gravissimi officii«. — G. Spiller, Der Moralunterricht in den englischen Staatsschulen. — Wl. Kuschnir, Die Rolle der Ukraine im konstitutionellen Rußland. — Klerikalismus und Sittlichkeit. — Jul. v. Besnard, Meinungen über das Verbrechen. — W. Fehr, Chamberlains Kant.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. O. Bulle. 1906. Nr. 196/207. München.

Inh.: (196/98.) A. v. Peez, Die Lage in Rußland. — (196.) A. Ulrich, Sechsklassige Mädchengymnasien? — (197.) J. Coböken, Johann Philipp Palm. — E. L. Stahl, Eine französ. Chrestomathie der deutschen Literatur. — (198/99.) A. Brausewetter, Die philos. Entwicklung Goethes. — (198.) Eine deutsche Nationalbühne. — (199.) G. Breu, Die Ursachen der Erdbeben Chiles. — (200/1.) B. Roth, Die wissenschaftlichen Bestrebungen der Deutschen in Siebenbürgen. — (200.) A. Fellmeth, Eine Festschrift über die badische Landwirtschaft. — (201.) O. Rutz, Temperament u. Gesangskunst. — (202.) Eugen Kilian, Zur Gesamtaufführung von Goethes Faust. — Der gestirnte Himmel im Monat September. — (203.) R. Stübe, Dmitry Sergejewitsch Mereschkowski und seine Dichtung. — Th. Marx, Das Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft. — (204.) K. Bleibtreu, Neues über 1814/15. — F. Birkner, Das La Tène-Gräberfeld bei Manching. — (205.) Segner, Zur Errichtung einer Bibliothek für Städtekunde. — M. Claar, Die Generaldirektion der Altertümer u. schönen Künste in Italien. — L. Schädel, Verdeutschung antiker Dichtungen. — (206/7.) Ernst Schultze, Der verdienteste Neger der Vereinigten Staaten. — (206.) L. Roll, Vom russischen Volksschulwesen. — (207.) A. Ludwig, „Werthers Leiden“ als Volksbuch. — Historische Phonetik des Lateinischen.

Die Zukunft. Hrsg. v. M. Harden. 14. Jahrg. Nr. 49/50. Berlin.

Inh.: (49.) K. Jentsch, Katholische Ehen. — O. Reinhold, Beleidigungen. — J. v. Werther, Der Hoftheaterdramaturg. — K. Schnitzler, 1806. — K. du Prel, Die Wünschelrute. — Ladon, Amerikanische Eisenbahnen. — (50.) Kolonialwaren. — A. v. Gleichen-Rußwurm, Schule und Christentum. — Wl. Gringmuth, Gogol. — C. Schaeffer, Hausmanns Galilei. — Ladon, Banken.

Mitteilungen.

Literatur.

Gegen Wanda von Sacher-Masochs Anklageschrift wider ihren am 9. März 1895 verstorbenen geschiedenen Gatten, den Romanschriftsteller Leopold Ritter von Sacher-Masoch, die im laufenden Jahre unter dem Titel „Meine Lebensbeichte“ viel Aufsehen erregte, ließ ein Freund des Dahingeschiedenen, Carl Felix v. Schlichtegroll, soeben im „Leipziger Verlag G. m. b. H.“ eine abwehrende und derb zurechtweisende Antwort erscheinen: „**Wanda ohne Maske und Pelz**“ (251 S. 8., Preis 5 ℳ). Die Streitschrift, die vollen Aufschluß über des Dichters zwei Ehen gibt, beruht auf den ungekürzten Aufzeichnungen in Sacher-Masochs Tagebuch, sowie auf amtlichen und brieflichen Dokumenten.

Jakob Wassermanns Roman „**Die Juden von Zirndorf**“, der zuerst 1897 veröffentlicht wurde, ist soeben in einer neubearbeiteten Ausgabe erschienen (Berlin, S. Fischer; 362 S. 8., ℳ 4, geb. ℳ 5). Der Verf. hat sich durch seine ausgeprägte Eigenart rasch einen bevorzugten Platz in der Erzählungsliteratur erobert. Eingehend wurden seiner Zeit in diesem Blatte seine Romane „Die Geschichte der jungen Renate Fuchs“ (2. Jahrg. [1901], Nr. 15, Sp. 233 fg.), „Moloch“ (3. Jahrg. [1902], Nr. 23, Sp. 361 fg.) und „Alexander in Babylon“ (6. Jahrg. [1905], Nr. 2, Sp. 25 fg.) besprochen.

Im Verlage von J. P. Bachem in Köln erschien soeben die zweite Auflage von Anton Schotts Novelle „**Der Hüttenmeister**“, die im bayrisch-böhmischen Waldgebirge kurz vor und nach dem Kriege von 1870/71 spielt (151 S. 8.). Gleichzeitig wurde, ebenfalls in 2. Auflage, desselben Verfassers Novellenbuch ausgegeben: „Der Königsschütz. Aus der Art geschlagen.“ Die erste Novelle hat zum Schauplatz den Böhmerwald bayrischerseits zur Zeit des 30 jährigen Krieges, die zweite das bayrische Hochgebirge in jüngstvergangenen Tagen. Der Preis beider Bücher, die zuerst im Jahre 1896 veröffentlicht wurden, beträgt je ℳ 1, 50, geb. ℳ 2, 50.

Von der berühmten arabischen Märchensammlung „**Tausend und eine Nacht**“ werden in nächster Zeit zwei ungekürzte deutsche Uebersetzungen erscheinen, die eine im Inselverlag zu Leipzig, aus der Feder von Felix Paul Greve, 12 Bände von je etwa 400 Seiten umfassend, nach Art unserer Taschenausgaben, zum Preise von je 5 ℳ, in Ganzleder geb. je 7 ℳ, als Luxusausgabe in Pergament je 14 ℳ. Die andere Publikation veranstaltet der Wiener Verlag C. W. Stern unter dem Titel: „Das Buch der tausend Nächte und der einen Nacht“ in ungefähr 17 Bänden, mit Illustrationen von Franz v. Bayros, und zwar in der Höhe von nur 500 numerierten Exemplaren; der Preis eines Großoktav-Bandes von ca. 350 Seiten auf Büttenpapier beträgt ca. 12—15 ℳ, in Luxusausgabe (nur 20 Exemplare) je 25 bis 30 ℳ.

Oscar Wildes Roman „**Dorian Grays Bildnis**“ (übersetzt von Felix Paul Greve), der uns schon wiederholt in diesem Blatte (vgl. Jahrg. 1905, Nr. 19, Sp. 344) beschäftigt hat, ist soeben in einer billigen Ausgabe in J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W., erschienen (5. und 6. Tausend, 367 S. 8., Preis 2 ℳ, geb. 3 ℳ) und dadurch weiteren Kreisen zugänglich geworden.

Der Roman Edouard Rods „**Das Privatleben des Michel Teissier**“, deutsch von Julius Sachs (Dresden, H. Minden; 299 S. 8., Pr. ℳ 3, 50), ein feines Seelengemälde, schildert die erwachende Leidenschaft eines bis dahin glücklich verheirateten französischen Abgeordneten zu einem jungen, in ihrem Aeußern nicht glänzenden, aber tief empfindenden Mädchen, das seine Liebe erwiedert. Das Wachsen dieser Liebe und die Empfindungen der Schuld auf dieser Seite, sowie die Seelenkämpfe der unglücklichen Frau andrerseits sind interessant bis zum Schluß durchgeführt. Es kommt zur Scheidung, die beiden Liebenden ziehen vereint in die Welt, aber sie fühlen bereits, daß es für sie kein reines Glück geben kann, weil es auf so viel Schmerzen und erlittenem Unrecht anderer Menschen aufgebaut ist.

In der Reihe der Uebersetzungen von Marcel Prévosts Werken, die der Verlag von Albert Langen in München veranstaltet, ist als neueste Nummer soeben der Roman „**Der blinde Klavierstimmer**“, übertragen von F. Gräfin zu Reventlow, ausgegeben worden (133 S. 8.). Die Uebersetzung liest sich gefällig und fließend.

Neue Zeitschriften.

Eine neue Monatsschrift für schöne Literatur, „**Der Gral**“, wird am 1. Oktober d. J. im Verlage von F. Alber in Ravensburg erscheinen; als Redakteur zeichnet der Wiener Lyriker Franz Eichert. Die Anregung zu ihrer Gründung ist aus dem „Gralbunde“, einer Vereinigung katholischer österreichischer Dichter, hervorgegangen; dieser Bund vertritt den Standpunkt, daß nur durch volles und entschiedenes Auswirken der katholischen Ideale der deutschen Dichtung neues Leben zugeführt, ja eine neue Literaturblüte angebahnt werden kann. Der Bezugspreis der Zeitschrift beträgt 4 ℳ (Kr. 4, 80) jährlich, franko ins Haus ℳ 4, 60 (Kr. 5, 40).

Theater.

Das Deutsche Schauspielhaus zu Hamburg brachte am zweiten Abend seiner diesjährigen Spielzeit eine schlechthin meisterhafte Aufführung von Shakespeares „**Julius Cäsar**“ unter der Spielleitung Baron Bergers. Sämtliche Darsteller, die unübertreffliche Lebendigkeit der Volksszenen und berückend schöne Bühnenbilder wetteiferten nur so miteinander, den Abend zu einem außergewöhnlichen zu machen. Auf die Gefahr hin, den anderen Darstellern Unrecht zu tun, mögen doch die Verkörperung des Julius Cäsar durch Robert Nhil, unseren größten Gestalter seit dem Weggang Schildkrauts, und des Marc Anton durch Max Montor, unseren größten Sprecher, der mit der großen Rede an der Leiche Cäsars sich selbst übertraf, als besonders glanzvolle Leistungen hervorgehoben werden. H. F.

„**Der Tanzhusar**“ von Harry Walden erzielte bei seiner Uraufführung im Kurtheater zu Neuenahr einen großen Heiterkeitserfolg.

„**Frost im Frühling**“, das dreiaktige Drama von Leo Lenz, das am Neuen Theater zu Berlin in Szene ging, ist soeben als Buch im Verlage von Karl Reißner in Dresden erschienen.

Am 6. September gelangte im kgl. Schauspielhause zu Dresden das vieraktige Trauerspiel des jetzt als Schriftsteller in München lebenden ehemaligen Schauspielers Karl Roehsler „**Der reiche Jüngling**“ zur Uraufführung mit starkem Erfolg. Das Stück spielt unter Juden zur Zeit Christi und behandelt den Konflikt eines kaltherzigen, wucherischen Geizhalses mit seinem von Menschenliebe erfüllten Sohne.

Ferdinand Wittenbauers vieraktiges Studentenstück „**Filia hospitalis**“ hatte am Brünner Stadttheater am 10. d. M. einen durchschlagenden äußeren Erfolg.

Theobald Rehbaums Schauspiel „**Vor dem Sturm**“ hatte am 13. September bei seiner Erstaufführung im Hoftheater zu Weimar nur einen mäßigen Erfolg trotz guter Aufführung.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Brauftraße 2.

Nr. 21. | Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Lindenstraße 18. | 7. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. →→ 6. Oktober 1906. ←← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Moderne Frauenromane.

Krah, Jna, **Die Hegelunds.** Roman. Berlin, 1906. Taendler. (368 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Schwabe, Toni, **Bleib jung meine Seele!** Roman. Berlin, 1906. Juncker. (274 S. 8.) ℳ 3, 50.

Dill, Liesbet, **Das gelbe Haus.** Roman. Stuttgart und Leipzig, 1906. Deutsche Verlags-Anstalt. (323 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4, 50.

Herbert, M., **Doktor Sörrensen.** Roman. Köln a. Rh., 1906. Bachem. (199 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Croissant-Rust, Anna, **Die Nann.** Volksroman. Stuttgart und Leipzig, 1906. Deutsche Verlags-Anstalt. (358 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4, 50.

Wegener, Gertrud, **Im steinernen Meer.** Roman aus dem Berliner Leben. Berlin, 1906. Walther. (374 S. 8.) ℳ 5.

Wengerhoff, Philipp, **Der andere Tag.** Roman. Berlin, 1906. Taendler. (212 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Lohde, Clarissa, **Getrennte Welten.** Roman. Ebd., 1906. (282 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Lancken, B. von der, **Antje.** Roman. Ebd., 1906. (146 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Brackel, Ferd. Freiin von, **Die Enterbten.** Nachgelassener Roman. Köln a. Rh., 1906. Bachem. (415 S. 8.) ℳ 4, 50; geb. ℳ 6.

Laufen, Paula, **Im Bannkreis der Musik.** Münchner Roman. München und Leipzig, 1906. Georg Müller. (275 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Mit aufrichtiger Freude zeige ich an erster Stelle ein Buch an, das verdiente, in den weitesten Kreisen bekannt zu werden. „Die Hegelunds" ist einer der besten Romane, die mir in letzter Zeit zur Besprechung vorgelegen haben. Jna Krah ist mir bisher ein völlig unbekannter Name gewesen. Es ist aber kaum anzunehmen, daß man es mit einem Erstlingswerk zu tun hat. Wenn doch, so kann man der Verfasserin nur ein herzliches „Glück auf" für ihren weiteren Weg zurufen. Wie dem aber auch sei, der Roman ist ein reifes, ausgeglichenes Kunstwerk und mutet wie ein Gemälde an, das in seiner satten Farbengebung und in der Ruhe und Sicherheit seiner Linienführung immer die gleiche Wirkung ausübt und einem stets lieb und wert bleibt. Die Hegelunds sind eine weitverzweigte, alteingesessene Bauernsippe, die sich durch eisernen Fleiß, Biederkeit, Rechtlichkeit und Gottvertrauen immer mehr emporgearbeitet haben und zum Teil einige prächtige Güter ihr Eigen nennen. Die Schicksale der verschiedenen Hegelunds schildert uns nun Jna Krah. Aber wie schildert sie! Da lebt alles, da schreiten vor unseren Augen die kräftigen Männerschritte der Hegelunds wuchtig über den heimischen Boden, da sehen wir die Hegelundschen Töchter wirklich vor uns, alle das Produkt ihrer vom besten Willen geleiteten, aber etwas altmodischen Erziehung, die nicht so recht in die moderne Zeit passen will. Darum sind auch ihre Ehen durchweg keine glücklichen, darum aber finden sie sich schließlich doch wieder mit ihren Männern und mit sich selbst zurecht. Art läßt nicht von Art, und die Hegelundsche Art ist im Grunde eine gute und ehrliche, die sich immer wieder auf den geraden Pfad der Rechtlichkeit und der Pflicht zurückfindet. Man gerät bei der Lektüre so in den Bann des Buches, daß man nicht müde wird, der Erzählungskunst der Verfasserin zu folgen. Der Stil ist ähnlich dem Frenssens, knapp und abgemessen, dabei wieder zum Teil mit prachtvollen Bildern und Vergleichen durchsetzt und hier und da bei einer Schilderung mit Liebe und Behagen länger verweilend. Offenbar hat sich die Verfasserin an Frenssen gebildet, ohne aber irgendwie in Abhängigkeit von ihm geraten zu sein. Ganz vortrefflich ist auch die Zeichnung der einzelnen Charaktere, die alle ohne Ausnahme bis zum Schluß konsequent durchgeführt sind. Auch in der Technik des Aufbaues und der folgerichtigen Durchführung der buntbewegten Handlung, in dem zwanglosen Jneinandergreifen der einzelnen Momente derselben zeigt sich Jna Krah auf der Höhe. Mit einem Wort, die Verfasserin hat uns ein Werk geschenkt, urgesund und durch und durch lebenswahr, echt und in ungeschminkter Frische und Lebendigkeit vorgetragen. Solche Bücher tun uns not; sie sind keine Eintagsprodukte, sondern tragen dauernde sittliche Werte in sich.

Auch Toni Schwabes Roman ist in seiner Art ein kleines Meisterwerk. Ich habe ihn von Anfang bis zu Ende mit vielem Interesse gelesen und stehe nicht an, der noch jungen Verfasserin eine frohe Zukunft vorauszusagen. Es wird uns der Lebensweg eines eigenartigen Mädchens erzählt, das nichts schöneres kennt, als seine eigenen Pfade zu wandeln und selber etwas zu werden. „Ich will mir selbst aussuchen und nehmen, was ich selber mag", sagt sie einmal. Die gutmütige, aber schwache Mutter will wohl das Beste, weiß aber mit der eigenmächtigen Tochter auf auf die Dauer nichts rechtes anzufangen. Nun kommt das

Leben und führt Helge die Kreuz und Quer, durch Glück und Unglück, durch jauchzende Lust und nagende Trübsal und Reue. Und doch bleibt sie, die durch das Leben wissend geworden ist und die oft der Verzweiflung nahe war, in ihrem Herzen die Lebensfrohe und Starke. „Bleib jung meine Seele, bleib jung — für meine Arbeit — und mein Kind", so klingt das Buch aus mit einem jubelnden Gruß an das Leben. Die Sprache der Verfasserin ist von seltener Anschaulichkeit. Mit ein paar Worten wird mitunter ein Bild entworfen, das plastisch wirkt und in der Seele haftet.

Eine feine Beobachterin der weiblichen Psyche ist auch Liesbet Dill. Das hat sie schon in ihrem Roman „Oberleutnant Grote" bewiesen, das verleugnet sich auch in ihrer neuesten Arbeit nicht. Mit Vorliebe sucht sie, wie auch Toni Schwabe, Frauencharaktere eigener Art zu ergründen und zu schildern. Restlos ist ihr das freilich nicht gelungen. Es sind immer mehr Ansätze zu einem größeren psychologischen Gemälde als dieses selbst. Ueberdies hat die Verfasserin auch in dem vorliegenden Roman wieder den Kern mit einer Schale umgeben, durch die man erst mühsam hindurchdringen muß. Mit anderen Worten: Unter den vielen romanhaften Geschehnissen, unter vielem belanglosen Drum und Dran interessiert einzig das Schicksal der reichen Inez Laux, die als besonderer Frauentypus gut und lebenswahr getroffen ist. Auch die kleine Jeanne, die Inez' Bruder bis über seinen Tod hinaus ihre Liebe und Treue bewahrt, ist nicht übel gezeichnet, greift aber wenig in die Handlung ein. Hinzu käme noch der starre, fast allzu selbstbewußte und wahrheitsliebende Wolf von Bonin, Inez' Vetter, eine Gestalt, an deren Charakter Inez erstarkt und sich ihrer selbst bewußt wird. Was jedoch alles sonst noch in dem Städtchen Warmbad, in dem „gelben Haus" und außerhalb desselben, passiert, ist fast ausschließlich zeilenfüllendes Beiwerk, das zwar im Augenblick der Lektüre durch die geschickte Vortragsweise der Verfasserin unterhält, aber keinerlei dauernden Eindruck hinterläßt. Darum wäre es zu wünschen, daß sich die Verfasserin einmal daran versuchte, ein Problem in knappster Fassung zu geben. Ich glaube, daß nach dieser Richtung hin das unzweifelhafte Erzählertalent Liesbet Dills reichere Blüten treiben könnte wie bisher.

Ueber M. Herberts Roman ist nicht viel zu sagen. Das Thema der „Eheirrung" ist schon häufig, fast allzu häufig behandelt worden, so daß es keine leichte Aufgabe sein mag, es immer wieder originell zu gestalten. Die Verfasserin hat sich sicher redlich darum gemüht, und es ist ihr auch gelungen, in den drei Haupthandelnden, dem Doktor Sörrensen, seiner Frau und seiner ideal veranlagten Kousine, klare Typen zu schaffen. Der offene, mehr noch beständige stille Kampf zwischen den beiden Frauen ist gut herausgearbeitet. Nur der Schluß, der Tod von Sörrensens Frau und dessen Folgen, ist zu romanhaft und unwahrscheinlich. Auch der angeklebte, zwei Seiten lange Ausblick auf die Zukunft wirkt süßlich und sentimental und mutet etwas gar zu altmodisch an. So hinterläßt das Buch, trotz mancher guten Ansätze, doch keinen dauernden günstigen Eindruck.

In eine ganz andere Atmosphäre versetzt uns Anna Croissant-Rust. Ihr Roman ist eine breit und behaglich geschriebene Erzählung aus dem Leben des Gebirgsvolkes. Die beiden Häuser des armen Kuchler-Anderl und des reichen Malseinerbauern und ihre Insassen sind mit großer Kunst einander gegenübergestellt. Wie die Nann als blutarme Kuchlerdirn in einer Umgebung voll Schmutz und Rohheit und Herzlosigkeit ohne eine Spur von Liebe kümmerlich großgezogen wird, wie sie sich trotzdem bei ihrer urgesunden Naturanlage prächtig entwickelt und sauber an Körper und Geist bleibt, ihr langsam wachsendes, zuerst mehr unbewußtes Sichhingezogenfühlen zum Hansi, dem einzigen Sohne des Malseiners, ihr Dienst im Bahnwärterhäuschen am Brenner, ihre Rückkehr in die Heimat und schließlich ihre nach vielen Kämpfen erfolgende Heirat mit Hansi, all das ist mit großer Anschaulichkeit und warmer Empfindung geschildert. Man möchte höchstens am Anfang einige Längen und Stellen, an denen die Handlung nicht recht voran kommt, missen. Andererseits versetzt einen aber auch die behagliche Breite der Darstellung in die rechte Stimmung zum Genuß eines solchen Volksromans. Schon in ihrem Buche „Aus unseres Herrgotts Tiergarten", wo sie freilich noch im Skizzenhaften stecken blieb, hat die Verfasserin bewiesen, daß sie eine entschiedene Begabung für die Volkserzählung besitzt. Meines Erachtens kann der Volksroman, der ein noch verhältnismäßig wenig gepflegtes Kunstgebiet ist, durch die Verfasserin manche Förderung erfahren.

Wie es Anna Croissant-Rust gut gelungen ist, uns einen Einblick zu geben in das Leben im Gebirge, so hat es dagegen Gertrud Wegener nicht verstanden, dem Leser das vielbewegte Berliner Leben glaubhaft und in seiner ganzen Vielseitigkeit vor Augen zu führen. Das Buch wimmelt von Unwahrscheinlichkeiten und Unmöglichkeiten und ist größtenteils, trotz mancher auf Sensation berechneten Vorkommnisse, stereotyp und langweilig geschrieben. Der kreuzbrave Held, von dem man aber nur aus der Entfernung hört, seine noch bravere Geliebte, sie können zusammen nicht kommen, denn (wie neu und originell) seine adelsstolzen Eltern sind natürlich gegen eine Verbindung ihres Sohnes mit einer einfachen Bürgerlichen. Während er in der Ferne wissenschaftlichen Studien obliegt, arbeitet sie in Berlin und erlebt nun dort fünf lange Romankapitel, indem sie auf ihrer Suche nach Wohnung und Stellung in die verschiedenartigsten Situationen gerät. Das Ganze endet wie das Hornberger Schießen, denn als man schließlich annehmen muß, nun kommt die Versöhnung und Belohnung der gegenseitigen Treue, da stirbt der edle Sohn, und Frieda, die Geliebte, hat aus der ganzen Geschichte als einzige Moral den ebenso unwiderlegbaren wie rührenden Schluß gezogen, daß sie trotzdem nicht einsam ist, denn ihr bleibt ja noch die gute, alte Mutter. „Ich möchte heim, ich möchte wieder zu dir, Mutter . . ., stammelte sie leise, und lindernd strömten ihre Tränen und führten Frieda schon jetzt zurück in die Arme derjenigen, die sie von Kindheit an umschlungen gehalten hatte, in die Arme der Mutter, aus denen sie sich gelöst hatte, und in die sie nun zurückkehren durfte, um sich auszuweinen aus tiefster Brust." Diese Textprobe mag auch zugleich als Stilprobe dienen. Sie zeigt zur Genüge das Larmoyante, das durch den ganzen Roman geht. Ich fürchte, daß die Verfasserin auch fernerhin als Schriftstellerin keine großen Lorbeeren erringen wird. Der vorliegende Roman ist jedenfalls ganz und gar nicht darnach angetan.

Das Problem, das Philipp Wengerhoff behandelt, ist, obwohl nicht neu, doch an sich gar nicht übel. „Der andere Tag hat für Geschehenes immer erst die richtige Beleuchtung", das wird an dem Schicksal des Albrecht Groß von Hilgendorf gezeigt, der anfänglich auf der Lebensbahn gestrauchelt ist, sich dann aber aus eigener Kraft emporarbeitet und, nachdem er manches Schwere durchgemacht hat, die geachtete Stellung eines Fabrikdirektors erringt. Aber die Ausführung! Leider bleibt da der Erfolg hinter dem offenbar ehrlichen Wollen der Verfasserin zurück. Teils sentimental, teils sensationell aufgebauscht, voller Ereignisse, die jeder Lebenswahrheit entbehren. Der Stil ist über-

schwänglich und schwülstig und gemahnt, da auch das Deutsch nicht immer einwandfrei ist, bedenklich an schlechte Zeitungsromane. Der Held ist eine Romanfigur, wie sie in tausend minderwertigen Büchern, u. a. auch in dem eben besprochenen Roman von Gertrud Wegener, zu finden ist: der Tugendbold, der von Güte und lauteren Charaktereigenschaften nur so trieft und dem dann auch der Lohn für seine Treue, seine Tugend und Arbeitsamkeit durch ein gütiges Geschick schließlich nicht vorenthalten wird. Es ist möglich, daß die Verfasserin, wenn sie sich streng in Zucht nimmt und die erwähnten Mängel abzulegen sucht, noch einmal ein wertvolleres Buch schreiben wird. Bis jetzt ist sie über einen Versuch dazu nicht hinausgekommen.

Das gleiche läßt sich von Clarissa Lohdes „Getrennte Welten" und Bertha v. d. Lanckens „Antje" sagen. Bei dem ersten Buch handelt es sich um Streitigkeiten, die durch das Testament des Barons von Rotenfels hervorgerufen werden, der seinen ersten, aus unebenbürtiger Ehe stammenden Sohn Bruno seinen späteren Kindern vorzieht, um seine frühere Vernachlässigung jenem gegenüber wieder gut zu machen. Im weiteren Verlauf der Handlung erweist sich Bruno an Geist und Gemüt den anderen weit überlegen und nach Ueberwindung aller trennenden Gegensätze zeigt er sich trotz seiner Abkunft eines Rotenfels würdig.

Bertha v. d. Lancken erzählt, wie Antje ihren Bräutigam Ludwig von Hardangen dadurch verliert, daß sie ihm eine Jugendtorheit, die sie begangen, beichtet. Er glaubt, mit einem solchen Mädchen nicht glücklich werden zu können. In seiner späteren Ehe wird er jedoch durch seine eigene Frau, die ihn hintergeht, schwer getäuscht, und dem in solchen Fällen üblichen und unausbleiblichen Duell fällt er zum Opfer. Auf dem Sterbebette erkennt er das Unrecht, das er seiner ersten Verlobten zugefügt hat, bittet sie um Verzeihung und vertraut ihr, die natürlich noch in alter Liebe an ihm hängt, seine Tochter an. Beide Erzählungen wirken durchaus unwahrscheinlich und bieten weder im Stil noch in der Handlung irgendwie Anregendes und künstlerisch Ausgereiftes.

Höher ist schon der Freiin v. Brackel nachgelassener Roman zu werten. Der Titel des Buches freilich hält nicht, was er verspricht, denn „die Enterbten", unter denen der dritte Stand, die arbeitende Klasse verstanden ist, greifen verhältnismäßig wenig in die Handlung ein. Im Vordergrund steht die Liebesgeschichte der jungen Komtesse Elsie Harten, die nach trüben Tagen und mancherlei Prüfungen zum glücklichen Ausgang geführt wird. Wenngleich das Buch die angeschnittenen Probleme nicht erschöpfend behandelt, so erweckt es doch, wie auch die früheren vielgelesenen Werke der Verfasserin, ein gewisses Interesse für die Handlung und kann als bessere Unterhaltungslektüre gelten.

Paula Laufens Arbeit endlich kann man eigentlich kaum als Roman bezeichnen. Man steht vielmehr einer Fülle von Einzelheiten und Episoden gegenüber, die sich freilich alle „im Bannkreis der Musik" abspielen; dieser gemeinsame Mittelpunkt aber ist doch im ganzen nicht darnach angetan, eine einheitliche Wirkung auszuüben. Es ist ganz unmöglich, in einem kurzen Referat all die verschiedenen Personen, die Musiker, Komponisten, Musikschriftsteller, Mäzene, kunstbegeisterte Laien und andere, all die Dinge und Ereignisse aufzuführen, die das Buch füllen. Dazu sind sie eben auch größtenteils zu locker miteinander verknüpft, dazu sind die Fäden des inneren Zusammenhangs zu leicht und lose. Einzelne Charaktere, wie z. B. die eine große Rolle spielenden Glieder der Aristokratenfamilie von Wengern und die Millionärin, Frau Meyer, die als Kunstmäzen im guten Sinne wirkt, sind trefflich durchgeführt. Gut beobachtet und wiedergegeben ist auch manche Milieustudie und manches interessante Bild aus dem Leben und Treiben der Künstler. Um dieser Vorzüge willen und wegen des beachtenswerten Erzählertalentes der Verfasserin wäre es zu wünschen, wenn sie sich einer strafferen Konzeption des Stoffes befleißigen würde, die jede Zersplitterung der Darstellung ins Episodenhafte ausschlösse. Nur so kann ein abgerundetes und in sich geschlossenes Kunstwerk zu stande kommen.

Richard Dohse.

Uraufführung
in Hamburg.

Naidjonow, S. A., Wanjuschins Kinder. Drama in vier Akten nach der Uebersetzung des B. Goldfeld von Erica Lion für die deutsche Bühne bearbeitet.

Erstaufführung im Deutschen Schauspielhaus zu Hamburg am 21. September 1906.

Buchausgabe: Berlin, 1906. Bloch's Theaterverlag. (8.)

In dem russischen Drama „Wanjuschins Kinder" das vom Deutschen Schauspielhaus zu Hamburg in der Bearbeitung Erica Lions zur Aufführung gebracht wurde (im Mai d. J. ist es zum ersten Mal im Schillertheater zu Berlin auf die deutsche Bühne gekommen, allerdings in einer anderen Bearbeitung, von Hans Kaufmann und Max Lie) wird das alte Motiv von den gutmeinenden, nach ihrer Meinung mit aller Kraft für das Beste ihrer Kinder sorgenden Eltern aufgegriffen, die doch, weil sie in ihrer Arbeit, in ihrer Sorge um das äußere Wohl sich um das Innere der Kinder nicht kümmern, erleben müssen, wie diese ihnen unter den Händen verkommen. Am Ende des dritten Aktes läßt der Autor einen jungen Gymnasiasten, der einen Diebstahl und eine Liebschaft mit einer Balletteuse hinter sich hat, dazu vom Gymnasium entlassen ist, doch aber der Beste von allen Mitgliedern der Familie ist, da er allein sich aus dem Sumpf herausarbeitet, es den Vater erklären, wie das für ihn Unfaßbare geschehen ist. Davon, daß diese Worte sich in dem Munde des Jünglings sehr sonderbar ausnehmen, muß man absehen und sie lediglich als den Extrakt der ganzen schlecht komponierten Szenenfolge hinnehmen. So löst der lebenslustige Alexej seinem zusammengesunkenen Vater das Rätsel: „Du hast ja nur unser Bestes gewollt, Vater! Du hast dich gemüht und hast gearbeitet für uns. Hast uns ernährt, hast uns gekleidet, hast uns unterrichten lassen.... Du hast unten gearbeitet, schwer gearbeitet, damit wir es oben gut haben sollten! Wir haben gelebt, jeder wie er gewollt hat..... Ihr wußtet wohl, daß wir lernten, daß wir lasen, daß wir ausgingen! Aber wohin wir gingen, was wir lasen, was wir lernten, das wußtet ihr nicht! Als kleine Kinder haben wir gespielt und sind durchs Fenster übers Dach ausgerissen, und als Erwachsene haben wir das nämliche gemacht; und da war es kein Spiel mehr. Alles Schlechte sahen wir den Dienstboten ab, die unsere einzige Gesellschaft waren, und nachdem lernten es wieder die jüngeren Kinder von den älteren! Das alles spielte sich oben ab, und ihr saßt unten und wußtet von nichts!... Ihr habt uns das Leben gegeben und habt uns nach oben geschickt! Nur selten kamen wir nach unten, nur wenn wir essen und trinken wollten; ihr aber kamt nach oben, wenn ihr es für nötig fandet, uns zu schelten und zu schlagen. Und jetzt da wir erwachsen sind, fertige Menschen mit eigenem Geschmack, mit selbständigen Wünschen und Ansprüchen, jetzt kennt ihr uns nicht! Und du fragst: „wieso seid ihr so?" Man muß sich diese ethische Absicht des Stückes vor

Augen halten, wenn man in die losen Szenen einen gewissen Zusammenhang hineinbringen und nicht von dem stofflichen Inhalt angewidert werden will. Denn um den überstrengen teilnahmlosen Vater und die frömmelnde, dumm-gutmütige Mutter ist eine Schar von Familienmitgliedern gruppiert, die die Inkarnation aller nur erdenkbaren Laster und Untugenden sind. Es widerstrebt mir, diese schmutzigen Gesellen nachzuzeichnen. Nur der Ausgang sei erwähnt. Der alte Vater wird schließlich durch die nicht endenden Schlechtigkeiten seiner Kinder vernichtet. Er erschießt sich, als der älteste Sohn, der ein Musterbild von Gefühlsroheit ist, den Eltern die zweifelhafte Braut zuführen will.

In der Technik erinnert das Stück an Gorkis Nachtasyl. In ähnlicher Weise wie es da geschieht sucht Naidjonow in diesen völlig unverknüpften Szenen mit fanatischer Schwarzmalerei die Verkommenheit eines bürgerlichen Hauses wiederzugeben. Nur daß durch dieses dunkle Stück keine Lichtgestalt wandelt, die, wie es doch bei den Szenen aus der Tiefe ist, durch milde, dem tiefsten Herzen entquollene Worte uns bis ins Innerste aufwühlt. Naidjonow ist eben nicht mehr als ein geschickter Schilderer, kein Menschengestalter, kein Dichter, über dessen Lippen Worte kommen, die das Herz erbeben machen. Es bleibt lediglich die wohlgemeinte, klug ausgesprochene ethische Absicht. Was wunder, wenn man fragt: „Und dazu der ganze Aufwand?

Hans Franck.

Italienische Literatur.

D'Annunzio, Gabriele, **Prose scelte.** Mailand, 1906. Fratelli Treves. (399 S. 8.) L. 4.

Mosso, Angelo, **Vita moderna degli Italiani.** Ebd., 1906. (430 S. 8.) L. 4.

Savelli, Maffio, **Nerone.** Turin, 1906. Roux & Viarengo. (374 S. 8.) L. 3, 50.

San Giusto, Luigi di, **Primavera italica.** Ebd., 1906. (434 S. 8.) L. 3, 50.

Wenn die Romane von d'Annunzio auch einen großen Leserkreis gefunden haben, so gibt es doch einen bedeutenden Teil des Publikums, der sich scheut, diese Bekenntnisse in die Hand zu nehmen. Schuld daran dürfte die bedenkliche Zugabe zu dem vielen Guten, ja Vortrefflichen, was in Darstellung und Beobachtung geboten wird, sein, nämlich die allzu vortretende erotische Färbung, das Ueberströmen der eigenen Sinnlichkeit, die sich in seinen männlichen Persönlichkeiten verkörpert, die verächtliche Geringschätzung der weiblichen Psyche und die exagerierte Demütigung der Frau. Trotz solchen Ausschweifungen und gelegentlichen Versündigungen gegen die Aesthetik darf aber der künstlerische Wert des vielseitigsten Schriftstellers Jungitaliens keineswegs herabgesetzt werden und so ist es zu begrüßen, daß derselbe in dem vorliegenden Werke „Ausgewählte Prosa" eine Anzahl der besten Teile aus seinen Romanen zusammenstellt, mit möglichster Vermeidung des Gerügten, was nun auch dem bisher zaudernden Leser erlaubt, einen Einblick in die seelischen Empfindungen des Dichters zu gewinnen, die sprachlichen und stilistischen Schönheiten der in den eingestreuten Abschnitten verarbeiteten Eindrücke jeglicher Art einer regen künstlerisch durchdrungenen Einbildungskraft zu genießen, ohne befürchten zu müssen, auf Schritt und Tritt einer anguis in herba zu begegnen. Und ich hoffe, die frühere Abneigung wird ins Gegenteil umschlagen bei solchen Abfassungen wie z. B. die Huldigung an das Genie Richard Wagners im »Fuoco«, die reizende Beschreibung des Nachtigallgesanges im »Innocente«, die Lebensweisheit des Sokrates in den »Vergine delle Rocce«, die Erklärung der von Dürer als »Melencolia« bezeichneten Allegorie, die tausend Stimmungsbilder aus der Natur, die lebhafte Schilderung des Hundefreundes, die suggestive Spannung im Irrgarten 2c., um nur einiges zu nennen. Beigefügt sind ferner eine Anzahl kleiner Entwürfe und Abhandlungen, wie über Dante, Shelley, den Maler Michetti und die patriotische Ansprache an die Jugend »Il Mito del Genio«, kunstvoll schön. Von einer ganz anderen Seite lernen wir ihn kennen in den Pescara-Novellen, äußerst charakteristische Züge des rohen Landvolkes der Abruzzen, in welchem sich primitive Grausamkeit zu Mord und Totschlag steigert bei der Konkurrenz eines Kalenderheiligen über den anderen. Grauenhafte Bilder, kaum zurückstehend vor der wahrhaft dämonischen Wiedergabe einer Wallfahrt, wo die fanatisch hysterischen Kundgebungen der Volksmenge vor der heiligen Jungfrau in ihrem düsteren Aberglauben an den orgiastischen Taumel der Verehrer der asiatischen Göttermutter mahnen (»Il Fuoco«).

An solche Vorgänge findet den natürlichsten Anschluß eine kurze Erwähnung des vielgelesenen Werkes des bekannten Turiner Physiologen Angelo Mosso „Modernes Leben der Italiener", in welchem er die Symptome der großen Entwicklung, der sein Vaterland entgegengeht, in ziemlich optimistischer Weise behandelt. Freilich verkennt er nicht, daß es der äußersten Anstrengung bedarf, endlich die beengenden Schranken alter Vorurteile und Aversionen gegen Ungewohntes niederzubrechen. Sein hier behandeltes Material betrifft die Emigration, Arbeiter und Kapitalisten, Gegensatz zwischen Nord und Süd, die Entwaldung, die Fieberbekämpfung, die nationalen Beziehungen zur Staatsgewalt, die körperliche Erziehung der Jugend u. a. m., sozialökonomische Fragen, die auch das Ausland interessieren. Wie gesagt, das schlaffe Lob überwiegt den Tadel und das ist schade. Hinweis mit den stärksten Ausdrücken auf gründliche Erziehung des Volkes in pädagogischem und moralischem Sinne als gesündeste Basis des Selbstrespektes für Menschenwürde wäre hier am Platz gewesen. Solange ferner die regierenden Kreise sich in Gesetzversprechen berauschen, die projektierten Ausführungen aber ein toter Buchstabe bleiben, die Presse selbst zu tief in der Politik sitzt, um solche Interessen des Landes dauerhaft zu vertreten, muß man sich immer wieder fragen, ob die eigentliche Ursache des sozialen Elendes in Italien nicht in der lateinischen Indolenz des Volkscharakters zu suchen ist. Und dagegen bleiben kleine industrielle Fortschritte von wenig Belang.

Mit der Lebensbeschreibung des „Nero" hat Savelli keinen glücklichen Griff getan. Seine Schilderung besteht aus den bekannten aus Geschichtswerken zusammengestoppelten Szenen und Ereignissen, denen bei ihm kaum der Maßstab von historischem Interesse, die solche Art von Komposition immerhin beanspruchen dürfte und sollte, abzugewinnen ist. Es fehlt bei ihm jede Art Vertiefung, welche notwendig ist, um sich dieses kaiserliche Ungeheuer ungefähr verständlich zu machen, während es die Pflicht gebot, allein schon im Interesse des Buches, etwas Methode in diesen Wahnsinn, der sich hier nur in Schauertaten und Brutalitäten jeder Art gefällt (geistreiche Reflexionen werden ja nicht verlangt) zu bringen. Wiederum bemerkt man das Bemühen, modern ausgetretene Pfade zu vermeiden und so ist der sonst beliebte, weil nie die Wirkung versagende Gegensatz des ringenden Christentums gegen die bestehende gesellschaftliche Ordnung auf das äußerste beschränkt; leider sind die eigenen Zutaten, wenngleich originell in ihrem kapriziösen Wechsel, keineswegs derart, um dafür zu entschädigen. Breit angelegte Einführungen, wie die der Poppäa, verlaufen zuletzt im Sande und finden ihren Abschluß mit ein paar dürren

Worten. Sie geben aber den Schlüssel zum Roman, der auch volltönend im Anfang ganz geschickt geleitete Intriguen der kaiserlichen Freigelassenen und der Agrippina zum Sturz der Messalina bringt, sich im Nero einsam und unerquicklich hinschleppt und schließlich den Selbstmord des Kaisers mit den Worten des Suetonius zitiert. Solch eine Ausführung kann nur zeigen, daß das anfängliche Interesse des Verf. für den Stoff mit der Zeit erlahmte, und was man nicht selbst fühlt, wird auch andere nicht überzeugen. Aber weshalb dann darüber schreiben, wenn schon bessere Behandlungen vorliegen?

Ein anderer historischer Roman entstammt der Feder der bekannten Frau L. di San Giusto. Er hat als Hintergrund die Freiheitsbestrebungen der Jahre 1848/49 und spielt am Turiner Hof und auf den blutigen Schlachtfeldern der Lombardei, unter dem bigotten zwischen liberalen Wünschen und schwerer Entschlußfähigkeit schwankenden Könige Carlo Alberto von Sardinien. Der Stern Italiens versank noch einmal in tiefer Nacht, doch zeigte die römische Republik die kommende Morgenröte an. Die Nebenhandlung, innig verbunden mit den Ereignissen, trägt manchmal etwas abrupte Züge mit Anleihen an die Romantik, zeigt aber in den Hauptpunkten manche Schönheiten in den klaren Umrissen der Charakterschilderung und dem Ausdruck der Vaterlandsliebe in ihren verschiedenen Erscheinungen. Will man dem Roman eine höhere Absicht zu Grunde legen, so mag gelten, daß eine Erinnerung an die mit voller Hingabe an das Freiheitsideal gebrachten Opfer den unter den Segnungen des Friedens aufgewachsenen heutigen Epigonen ein Vorbild sein möge, was in einem gegebenen Falle die Muttererde auch von ihnen erwarten darf.

Federico Brunswick.

Zeitschriften.

Deutsche Alpenzeitung. Schriftl.: Ed. Lankes. 6. Jahrgang. 12./13. Heft. München, Lammers.

Inh.: (12.) E. L. Platz, Die Heuernte auf der Seiseralpe. — Uhde-Bernays, Die Mailänder Weltausstellung. — Th. Sirm-Hochberg, Auf südlichen Grenzpfaden. — L. v. Hörmann, Vom Birgl nach Kampenn. — K. v. Hippel, Kinderglück. — K. Höhn, Eine Fahrt an der schwedischen Küste. — H. Habenicht, Gliederung und Formenschönheit der Alpen (2. Teil). — A. Glas, Die Nußschalen. — (13.) J. Simon, Breuil und Breithorn. — E. B. Tobler, Von Wald, Wasser und Einsamkeit. — M. Reinthaler, Heimliche Karwendel-Täler. — E. L. Platz, Der Renkenfang am Würmsee. — J. A. Lux, Naturempfinden und Touristik. — Schiller-Tietz, Der Hamburger Hafen. — C. Liner, Das Schellenschütten. — C. Remo, Der Tod in den Alpen.

Nuova Antologia. Riv. di scienze, lettere ed arti. Anno 41. Fasc. 834. Rom.

Somm.: L. Luzzatti, La conversione della rendita italiana. — A. Ferrero, I versi della casa. — O. Z. Bianco, Estate. — G. Meredith, Diana. Romanzo. 2. — A. Osimo, Il fenomeno della disoccupazione e la »Società umanitaria«. — V. Guicciardi-Fiastri, Santa Cecilia. Novella. — E. Bodrero, Cleombroto d'Ambracia. — L. dal Verme, La statistica e la geografia nella legge del mezzogiorno. — A. Bernardy, Americanismi. — G. Deabate, La fine d'un celebre teatro torinese. — P. Francìosi, Le supposte relazioni tra Federico II di Prussia e la repubblica di San Marino. — La tela di Penelope.

Deutsche Arbeit. Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 5. Jahrg. Heft 12. Prag, Bellmann.

Inh.: Deutschböhmische Ausstellung Reichenberg 1906. — B. Hadwiger, Frühlingsopfer. — J. Reinwarth, Zur Sammelausstellung der deutschen Frauenvereine Prags in Reichenberg. — Ad. Hauffen, P. Beda Weber, als Dichter, Publizist und Politiker. — J. Peter, Der Mostlbauer. Eine tragische Geschichte aus dem Böhmerwald. — Die Studentenschwester. Romantisches Volks-Schauspiel aus dem J. 1848 von Ferdinand Matras. — O. Stauf v. d. March, Friedrich Werner van Oestéren. — G. Reisinger, Die Ausstellung des deutschen Landeshilfsvereines für Lungenkranke i. B. — Siegfr. Reiter, Autographen. — F. Moißl, Reichenberger Musikausstellung. Ein Hinweis. — F. Perko, Schulkarte von Böhmen. — H. Rauchberg, Die deutschen Sparkassen in Böhmen.

The Athenaeum. Nr. 4116/17. London, Francis.

Cont.: (4116.) Queen Louisa of Prussia. — The English church in the eighteenth century. — Mr. Chesterton on Dickens. — Pastoral poetry and drama. — A new diarist. — Theological literature. — The Library Association at Bradford. — The prior papers at Longleat. — Two poems of Philip Massinger. — The battle of Ethandun. — Botanical literature. — The churches of the hundred of Carhampton. — Drama (The morals of Marcus; Mrs. Temple's telegram; His child.) — (4117.) Ainger's life and letters. — The Royal Commission and the ornaments rubric. — M. Bourget's studies and portraits. — A dialect of Donegal. — A critical edition of Don Quixote. — English philology. — The origin of Lincoln's inn. — The Irish word "Raheen". — Symbolic logic. — Excavations at Nippur. — Edinburgh. — Catalogue of Oxford portraits. — Reminiscences of the impressionist painters. — Drama (The bondman; Peter's mother; The sixth commandment). — Robert Owen as lecturer. — Shakspeare and John O'Combe.

Daheim. 42. Jahrg., Nr. 51/52. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (51/52.) H. v. Zobeltitz, „Ihr laßt den Armen schuldig werden." (Forts.) — (51.) Heintz, Des Kindes Ernährung und Pflege im ersten Lebensjahre. — H. Sendling, Aus der Geschichte des Hutes. — J. Höffner, Die alte Leier. Strafpredigt an das Poetenvölklein. — A. Rosenberg †, Sächsische Dorfkirchen. (Mit 10 Abb.) — (52.) A. v. Gersdorff, Echt! Skizze. — G. Wegener, Auf römischen Spuren in der Provence. (Mit 9 Abb.) — B. Rogge, Erinnerungen aus meinem Studier- und Arbeitszimmer. — C. Lund, Am Bienenstand.

Das litterarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 8. Jahrg. Heft 24. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: A. Grabowsky, Schicksalstragödien. — R. Schaukal, Gerhard Ouckama Knoop. — K. Strecker u. a., Grillparzerschriften. — W. Holzamer, R. Mahrenholtz, Alt-Frankreich. — Arthur Schurig, Offiziersromane. — G. O. Knoop, Aphorismen.'

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 70. Bd. Nr. 37/38. Berlin.

Inh.: (37.) B. Hilse, Das Koalitionsrecht. — H. Asper, Deutschland u. der Kongostaat. — W. Stavenhagen, Montenegro und sein Heerwesen. — (37/38.) Albert Kniepf, Radioaktivität und Wünschelrute. — (37.) J. Ritter v. Newald, Katharina II und J. G. Zimmermann. — M. Brod, Zwei Sonette. — R. Schaukal, Der Philosoph u. der Künstler. Ein Gespräch in der Bildergalerie. — Marsyas, Der Tag anderer ... — Emeritus, „Wahret Eure heiligsten Güter!" — A. Reißer, Von Kurorten und ihren Gästen. Ketzerische Gedenken. — Terentius, Innere Mission. — Böcklins „Dichtung und Malerei". — (38.) Ajax, Das rötere Sachsen. — W. Stavenhagen, Ueber Strategie, besonders auch die Lehren Verdys. — W. Viëtor, Sprachunterricht u. „Reform". Ein Protest. — H. Benzmann, Johann Anton Leisewitz. — Th. Ebner, Heinrich Lilienfein. Ein schwäbischer Dramatiker. — F. Lorenz, Die Stadt des Mittags ... — A. Ruest, September. — A. Prybz, Akkorde. — Marsyas, Judenschicksale. — Martin Beradt, Bäderbrief. — Terentius, Et in terra pax ...

Die Grenzboten. 65. Jahrg. Nr. 38/39. Leipzig, Grunow.

Inh.: (38/39.) Großherzog Friedrich von Baden in Versailles. — (38.) H. Meinhof, Christliche Liebestätigkeit. — H. Toepfer, Durch Transkaukasien. Reiseerinnerungen. — Allerlei aus einem Strafrechtskommentar der guten alten Zeit. — (38/39.) Elizabeth Percy. (Schl.) — (39.) Die Monarchenbegegnung. — J. Hofmann, Karl Schurz. — K. Spieß, Volkskunde und Volksleben. — M. Schneider, Russische Bauernhochzeit. Skizze.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 12. Jahrg. Nr. 37/38. Berlin.

Inh.: (37.) Naumann, Die Organisation des Liberalismus. — E. Katz, Die Jungliberalen. — G. Hohmann, Das sozialpolitische Erbe Ernst Abbes. — M. Reincke, Die Ursachen der Rekrutenmißhandlungen. — P. Cohn, Die Entwicklung der deutschen Elektrizitätswerke in Gegenwart und Zukunft. — Traub, Organisieren. — Th. Heuß, Der zweite Kongreß für protestantischen Kirchenbau. — P. Schubring, Dogmatismus. — W. Eberbach, Amerikanische Kunsterziehung. — H. Christaller, Rache. — (38.) Naumann, Sozial-

demokratische Volkserziehung. — L. Brentano, Gedanken über die Polenfrage. — W. Goetz, Vom süddeutschen Liberalismus. — Karl Wilhelm, Die Mißhandlung der allgemeinen Wehrpflicht. — Erich Schlaikjer, Wie man sensationell wird. — A. Rausch, Mit Hugo von Hofmannsthal. — G. E. Stephan, Th. Heuß, Die Engel in der Kunst. — J. Skjöldborg, Arbeit.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur u. Kunst, hrsg. v. K. Muth. 3. Jahrg. 12. Heft. München, Kösel.

Inh.: O. Willmann, Die Welt aus der Vogelschau. — A. Hensler, Mein Vaterland, mein Oesterreich! — P. Garin, Aphorismen. — Franz Walter, Die Frage der sexuellen Aufklärung der Jugend. — S. Lagerlöf, Warum der Papst so alt geworden ist. — K. Muth, Jesse u. Maria. Ein literar. Rück- und Ausblick. — H. Cardauns, Plaudereien eines alten Journalisten. — A. E. Schönbach, Ferdinand von Saar. — K. Domanig, Egger-Lienz und seine „Wallfahrer". — A. Messer, Natorps Sozialpädagogik.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 91. Jahrg. Nr. 113/119. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (113 u. 115/17.) Ein Jahr Schießausbildung. — (113.) Die neue 155 R Haubitze der französ. Armee. — (115.) Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg. Zu seinem 80. Geburtstage. — (116.) Neues vom belgischen Heere. — (117.) Neues vom russ. Heere. — Von der französ. Fremdenlegion. — (118/19.) Betrachtungen zur Schlacht am Schaho. — (118.) Gefechtsexerzieren mit Verlustausfall. (Mit Skizze.) (Forts.) — Die Unteroffizier-Schulen und das neue Exerzier-Reglement für die Infanterie. — (119.) General-Feldmarschall Prinz Albrecht von Preußen. † 13. September 1906.

— 10. Beiheft 1906. Inh.: v. Hößlin, Der Zug des Majors v. Losthin zum Entsatze von Neisse und Cosel 10. bis 16. Mai 1807. (Mit 2 Skizzen.) Barraß, Zur Beurteilung der Ueberführung kgl. sächs. Truppen zu den Verbündeten bei Leipzig am 18. Okt. 1813. Nach amtl. u. zuverläss. Quellen bearbeitet. (46 S. Gr. 8.)

Populär-wissenschaftl. Monatsblätter z. Belehr. üb. d. Judentum. Hrsg. v. A. Brüll. 26. Jahrg. Nr. 9. Frankfurt a. M.

Inh.: Die jüdische Frage. — Sturm und Stille. — Gewerbsmäßige Dichterschändung.

Westermanns illustr. deutsche Monatshefte. Red. v. F. Düsel. 51. Jahrg. Nr. 1. Braunschweig, Westermann.

Inh.: Vierundzwanzig Kunstblätter. Widmungen deutscher Maler und Bildhauer zum 50jähr. Jubiläum von Westermanns Monatsheften. — M. v. Ebner-Eschenbach, Fritzens Ball. Erzählung. — G. Bohnsack, Braunschweig. Ein deutsches Städtebild. — J. Kohler, Shylock und Mephisto. — M. Sauerlandt, Vierländer Kunst. — W. Fischer, Sonnenopfer. Roman. 1. — P. Deussen, Eine verschollene Stadt (Elea bei Neapel). — Paul Luther, Vom religiösen Suchen der Zeit. — W. Stahlberg, Das Museum für Meereskunde zu Berlin. — G. Hirschfeld, Der Sonntag. Novelle. 1. — J. Bröckner, Henrik Ibsen. Allerlei Literarisches und Persönliches. Aus dem Dänischen von Ella Blom. — Richard Sternfeld, Vom Bayreuther Festspiel 1906. — M. Eckert, Neueste Ergebnisse und Forschungen auf geograph. Gebiete mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Kolonien. — W. Gensel, Rück- und Ausblicke auf das Kunstleben der Gegenwart.

Die Nation. Hrsg.: Th. Barth. 23. Jahrg. Nr. 50/51. Berl., G. Reimer.

Inh.: (50.) Th. Barth, Name und Sache. — Ignotus, Die Zukunft des Zaren. — H. v. Gerlach, Alte und „Junge". — (50/51.) J. T. v. Eckardt, Kritische Betrachtungen eines Jungfranzosen über das heutige Frankreich. — (50.) R. Hennig, Der Kampf um die „nordwestliche Durchfahrt". — E. Heilborn, Vom Wunder. — (51.) Fr. Weinhausen, Eine Teuerungsstatistik. — Ignotus, Agonie des Zarentums. — H. v. Gerlach, Vor Mannheim. — F. Cauer, Dogmatisches und persönliches Christentum in der Reformationszeit. — A. Bettelheim, Laubes 100. Geburtstag in Wien. — Arthur Sewett, Das Ewig-Weibliche im modernen Roman. — G. Moore, Marie Pellegrins Ende. Erzählung.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Hrsg. von Paul Lindau. 30. Jahrg. Oktober 1906. Breslau, Schottlaender.

Inh.: P. Heyse, Mutter u. Tochter. Drama in 3 Akten. 1. — O. Wilda, Marie Eugenie delle Grazie. — K. v. Stranz, Das französ. Kolonialreich und Deutschland. — K. Hoffmann, Der Irrtum im Ideal der Moderne. — F. Külpe, Drei Menschen. Psychologische Novelle. 1. — Hans Schmidkunz, Hochschulpädagogik in deutschen Ländern. — K. v. Einsiedel, Vor Paris. 3.

Oesterreichische Rundschau. Hrsg. v. A. Frhr. v. Berger u. K. Glossy. Bd. 8. Heft 100/101. Wien, Konegen.

Inh.: Th. Eglauer, Gleichmäßiges Wahlrecht. — Th. Heller, Die Ursachen der Verwahrlosung Jugendlicher. — Rud. Bartsch, Laube als Historiker. — K. Frieberger, Store Kannikesgade. Novelle. — A. Fournier, Zu Gentzens politischen Wandlungen. Ungedruckte Briefe. — G. v. Arthaber, Rudolf von Arthaber. — M. Mell, Die holländische Landschaftsmalerei. — J. Minor, Die Laube-Feier. — S. Trebitsch, Guido.

Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. 1906. Nr. 198/220. Berlin.

Inh.: (198/208.) K. Gjellerup, Auf dem Wege zum Paradies. Altindische Novelle. — (198.) H. Nobatz, Auf Otto Ehlers Spuren. (Schl.) — O. Arendt, Die parlamentar. Studienreise nach Deutsch-Ostafrika. — 1806. Das preuß. Offizierkorps u. die Untersuchung der Kriegsereignisse. — (199.) Briefe Kaiser Napoleons III an die Gräfin Louise de Mercy-Argenteau. — J. v. Dorer, In der Lüneburger Heide. — (200/1.) H. v. Strauch, Aus alten Familienpapieren. Einquartierungs- und andere Sorgen vor 100 Jahren. — W. Wolff, Die wasserscheue Wünschelrute. — (200.) G. Biedenkapp, Ein Sieg der Individualisierung. — (202.) E. Clausen, Max Eyth. Ein Nachruf. — K. Schrattenthal, Fritz Reuters Urteil über eine hochdeutsche Ausgabe seiner Werke. Zwei ungedruckte Reuterbriefe. — A. Karbe, Europäische Herrscher und ihre Vorfahren. Eine genealogische Plauderei. — (203.) H. Bauer, Technische Streifzüge. Stahl und Eisen. — (204/5.) A. v. Boguslawski, Sedan. Aus den Kriegsbriefen. — K. Techentin, Nochmals die Wünschelrute. — (205.) H. Höfer-Sommer, Eifelfreuden. — (207.) H. v. Poschinger, Aus dem Briefwechsel Lothar Buchers mit dem Geheimrat v. Kusserow. Die Ausstellung für Kindeswohl. — R. Paasch, Homer. — Franzius, Die Wünschelrute. Eine Erwiderung. — (208/9.) G. Saalfeld, Unsere weiblichen Vornamen. — R. Sendler, Vergessene preuß. Waffentaten. Ein Beitrag zur Armeegeschichte. — (209/14.) Orlog! Erinnerungen eines deutschen Schutztrupplers. — (209/10.) Sontag, Neuerscheinungen der jurist. Literatur. — (210/11.) Fritz Bley, Die preußischen Elche. — (211.) G. Biedenkapp, List, der Wegebahner Bismarcks. Zur Enthüllung des List-Denkmals in Kufstein. — E. Reimörbes, Mainau. — (212.) Heimatpflege und Volkstrachten. — (213.) L. Heck, Drei Tage Venetien. — W. Kasten, Eine Sedanfeier in französischer Beleuchtung. — (214.) Litzmann, Clausewitz. — J. Norden, Die Ritter- und Domschule zu Reval. — F. M. Feldhaus, Die Androiden von Droz. — (215/20.) E. Rust, Der Orgel-Anger. Roman. — (215/16.) R. Schmoller, Reisebriefe aus Großbritannien. — (215.) Ostfriesische Vornamen. — (217.) W. Hörstel, Die Zweihundertjahrfeier der Befreiung Turins. — (217/8.) M. Tyrol, Wie Baleska heiraten sollte. Eine Geschichte aus der Ostmark. — (218.) A. Müller-Guttenbrunn, Heinrich Laube. Ein Gedenkblatt zum 100. Geburtstag. — (219.) Eine Fahrt durch den Rebengarten des Markgräfler Landes. — Willy Pastor, Reinhold Begas. — Was lehrt uns die „Allgemeine photographische Ausstellung Berlin"?

Sonntagsbeilage Nr. 37/38 z. Voss. Zeitung 1906, Nr. 434, 446.

Inh.: (37/38.) H. H. Houben, Heinrich Laube. Eine Charakteristik. — E. Ackerknecht, Anton Springers literarische Anfänge. — (37.) L. Mecking, Der arktische Riese, sein Leben u. dessen Normen. (Schl.) — (38.) K. Witte, Gontaut-Biron als Botschafter in Berlin (1872—1877).

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 96. Bd. 48. Jahrg. Nr. 51/52. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (51/52.) Marg. v. Oertzen, Lebensfrühe. Die Geschichte eines Knaben. (Schl.) — (51.) Ein Schubert-Abend. — Rose Julien, Haus- und Waldindustrien auf dem Thüringer Walde. (Mit 9 Abb.) — W. Michel, Louis Corinth. (Mit 6 Abb.) — v. Reichenau, Das Luftschiff als Kampfmittel. — R. Wendlandt, Rügen. (Mit 7 Abb.) — (52.) F. Baumgarten, Die Riesenbäume Kaliforniens. (Mit 7 Abb.) — A. Keller, Das deutsche Volkslied. — A. Madeleine, Herbstmoden 1906. (Mit 6 Abb.) — G. A. Christian, Das Seegrüne. Ein Märchen von heute. — Roda Roda, Bosnische Schwänke. — Flaggensignaldienst in der deutschen Armee. (Mit 4 Abb.)

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 9. Jahrg. Nr. 38/39. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (38.) E. V. Zenker, Der Kulturkampf in Spanien. — J. K. Kochanowski, Urzeitklänge und Wetterleuchten geschichtlicher Gesetze in den Ereignissen der Gegenwart. (Schl.) — Ludw. Karell, Ludwig Boltzmann. — A. Müller-Guttenbrunn, Zu Laubes 100. Geburtstag. — R. Lothar, Brave Leute, schlechte Musikanten. — L. Huna, Herbst. — (39.) E. Heller, 25 Jahre österreichischer

Gewerbepolitik. — J. Färth, Die homosexuelle Frage. — Ludwig Karell, Zur Schulreform. 10. — Th. Achelis, Amiels Tagebücher. — R. Lothar, Vom Theater. — J. Kraus, Literatenkamera. 3.

Welt und Haus. Red.: C. J. Wolf. 5. Jahrg. Heft 50/51. Leipzig.

Inh.: (50.) K. Wald, Neues über die Sonnenflecken. — J. G. Fichte, Gedanken zu deutscher Bildung. — (50/51.) W. Kirchbach, Das alte Kleid. Novelle. (Schl.) — (50.) R. Lindner, Aus der Heimat des Feldmarschalls Keith. (Mit 6 Abb.) — O. Robolsky, Professionalismus. — M. W. Sophar, Was ein Spiegel sah. Nach einer engl. Idee. (Schl.) — (51.) P. Sakolowski, Heinrich Laube. Zur 100. Wiederkehr s. Geburtstages. — Ueberschwemmung. Aus dem Französischen des Emile Zola übertragen von W. Eggert-Windegg. — F. Rudolphi, Fernsprechwesen und moderne Fernsprechzentralen. (Mit 9 Abb.) — F. Ohle, Das Regiment „Vorwärts“. Bilder aus der französischen Kolonialarmee in Nordafrika. (Mit 6 Abb.)

Die Woche. 8. Jahrg. Nr. 37/38. Berlin, Scherl.

Inh.: (37.) K. Toeppen, Panislamitismus. — M. Schwann, Aus dem Weinland. Plauderei. — H. Mayer, Die Dislokation unserer Flotte. — (37/38.) B. v. Kohlenegg, Eifersucht. Roman. (Forts.) — (37.) W. Olsen, Ist die Größe eines Schiffes begrenzt? — P. Lindenberg, Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg. Zu seinem 80. Geburtstag. — T. Dockhorn, In Reih und Glied. — (37/38.) J. Boy-Ed, Herbststurm. Roman. (Forts.) — (37.) C. G. Schillings, Gorillajagd und Gorillafang in Westafrika. — H. Land, Erling. Skizze aus dem dänischen Volksleben. — (38.) R. Eberstadt, Das Erbbaurecht. — M. Dessoir, Die Wünschelrute. — v. Pustau, Gedächtnisfeier für General Meckel in Tokio. — A. Mohrbutter, Die Dresdner Kunstausstellung und der heutige Farbensinn. — H. Seidel, Naturstimmen. — P. Felix, Gabrielle Réjane in ihrem Sommerheim. — M. Sprengel, Kinderschutz. — A. Pitcairn-Knowles, Fischfang mit Stechgabel und Feuerkorb. — L. Vandersee, Großstadtluft. Berliner Herbstsilhouette.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. J. Petersen. 1906. Nr. 208/219. München.

Inh.: (208.) A. v. Pfister, Karl v. Clausewitz. (Zur Enthüllung seines Denkmals in Breslau.) — J. Petersen, Wilhelm Raabe. (Zum 75. Geburtstag.) — C. Peters, Im Kampf um ein ostafrikanisches Kolonialreich. — (209.) J. Kohler, Großherzog Friedrich von Baden. — K. Th. v. Eheberg, Friedrich List. (Festrede bei der Enthüllung seines Denkmals in Kufstein.) — (210.) K. Hocheder, Künstlerische Grundsätze des Städtebaues. — E. Enzensperger, Die Zeitschrift des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins 1905. — J. Roeger, Die Zentralbibliothek des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins. — (211.) H. Oldenberg, Die Vorträge des Kongresses von St. Louis. — H. Roetteken, Etwas vom Bayerischen Walde. — (212/3.) H. H. Houben, Heinrich Laube als Novellist. — (212.) Th. Ebner, Heinrich Lilienfein. (Eine literarische Skizze.) — (213.) Chr. Kittler, Die Stellung der Geographie an der bayerischen Oberrealschule. — (214.) A. Bettelheim, Zur Geschichte von Laubes „Karlsschülern“. — J. Petersen, Das Jubiläum Nürnbergs. — G. C. Karsten, Eine akademische Feier in Amerika. — (215.) J. Kohler, Homer. — O. E. Deutsch, Schuberts Verlassenschaft. — D. Zilcken, Eine Landkolonie der Heilsarmee in Essex. — (216.) Th. Lipps, Naturwissenschaft und Weltanschauung. — (217/8.) W. Schallmayer, Zur Frage des naturwissenschaftlichen Unterrichts an unseren Mittelschulen. — (217.) F. Birkner, Die vor- und frühgeschichtlichen Funde der Münchener Gegend. — (218/9.) H. Jacobi, 28. Deutscher Juristentag. — (219.) W. Geiger, Ein deutscher Forscher in Zentralasien (M. A. Stein).

Die Zukunft. Hrsg. v. M. Harden. 14. Jahrg. Nr. 51/52. Berlin.

Inh.: (51.) F. Mauthner, Kritik der Sprache. — M. Kassowitz, Das Grundgesetz der Bewegung. — H. Salus, Charonsrufe. — R. Raunau, Seine Liebe. — P. Scheerbart, Landhaus und Warenhaus. — Vom Wesen industrieller Krisen. — (52.) K. Breysig, Das Glück des Handelnden. — E. v. Wolzogen, Fromme Kurpfuscher. — Th. Suse, Verse. — K. Jentsch, Katholische Ehen. — Roda Roda, Hustmännchen. — Ladon, Junge Aktien.

Mitteilungen.

Literatur.

Soeben begannen bei S. Fischer in Berlin die „**Gesammelten Werke von Richard Dehmel** in zehn Bänden“ zu erscheinen. Diese Gesamtausgabe ist deshalb von besonderer Bedeutung, weil es sich nicht nur um eine Sammlung unter bloßem Wiederabdruck der Schriften, sondern zum größten Teil um Neubearbeitung handelt. Dehmel hat bekanntlich in stetem Ringen nach Vervollkommnung seiner Anschauungen gestrebt, und erst die jetzige Ausgabe darf als eine endgültige Fassung seiner Werke angesehen werden. Außer den „Zwei Menschen“ ist nach der Vorrede jeder der zehn Bände durch Umgestaltungen und Einschiebsel ein neues Buch geworden. „Einige Bücher, namentlich ‚Aber die Liebe‘ und ‚Lebensblätter‘ sind fast in das Gegenteil ihrer ersten Anlage umgeschlagen. Andere, vornehmlich ‚Erlösungen‘ und ‚Weib und Welt‘, sind erst ganz zu dem Inhalt gediehen, der durch die Titel verheißen war.“ Der vorliegende 1. Band enthält: „Erlösungen. Gedichte und Sprüche. Dritte, nochmals veränderte Ausgabe.“ (10, 169 S. 8.) In etwa drei Jahren soll die Ausgabe vollständig sein, an die sich dann die späteren Werke des Dichters anschließen werden. Die übrigen 9 Bände werden Folgendes bringen: II. Aber die Liebe. 3. Ausg. III. Weib und Welt. 3. Ausg. IV. Die Verwandlungen der Venus. Neue Ausg. V. Zwei Menschen. 3. Ausg. VI. Der Kindergarten (neu). VII. Lebensblätter. Neue Ausg. VIII. Betrachtungen über Kunst, Gott und die Welt (neu). IX. Der Mitmensch. 2. Ausg. X. Lucifer. 2. Ausg. Ein jeder Band kostet geheftet 3 ℳ, in Hprgmt. gebunden 4 ℳ, in Ganzprgmt. 5 ℳ. Die Ausstattung ist vornehm.

Soeben wurde vollständig die neue Ausgabe von „**Heinrich Laubes ausgewählten Werken** in zehn Bänden, hrsg. von Heinrich Hubert Houben“ (Leipzig, Max Hesses Verlag). Die stattliche und dabei billige Publikation mit angenehm lesbarem Druck wird den Beifall aller Literaturfreunde finden. Während der erste Band die auch separat erschienene und bereits in Nr. 19, Sp. 384 d. Bl. angezeigte Laube-Biographie aus der Feder des Hrsgbrs. enthält, bieten Band 2 und 3 die Dramen (Monaldeschi, Rokoko, Struensee, Gottsched und Gellert, Karlsschüler, Essex); Band 4 und 5 die Briefe über das deutsche Theater, Das Burgtheater; 6) Das norddeutsche Theater; 7) Das Wiener Stadttheater; 8 und 9) Erinnerungen 1810—1881, Selbstbiographie aus den Akten; 10) Louison, eine Novelle. Ein reichhaltiges Namen- und Sachregister (S. 214—332, dreispaltig) verdient durch seine Ausführlichkeit und praktische Anordnung besondere Anerkennung.

„**Die Meisterwerke der deutschen Bühne**, hrsg. von Prof. G. Witkowski“ bringen in ihren neuesten Heften (Nr. 43) Lessings „Minna von Barnhelm“, hrsg. von Gymn.-Direktor Zehme, und (Nr. 44) Goethes „Iphigenie auf Tauris“, hrsg. von Prof. H. Morsch. Gute Einleitungen, die kurzgefaßt alles Wissenswerte über Entstehung, literarische Quellen, Ideengehalt, Handlung, Charaktere, Form und Aufnahme des Stückes enthalten, gehen dem in moderner Orthographie gedruckten Text voran. Der Preis jedes Heftes beträgt nur 30 Pf. (Leipzig, Max Hesses Verlag.)

Siegbert Salters Sammelwerk „**Anekdoten** aus dem Leben berühmter Männer“ (Berlin, Verlag von Arnold Heyne) enthält in seinem I. Bande „**Heinrich Heine**“ eine Reihe humoristischer und sarkastischer Episoden aus dem Leben des Dichters (96 S. 8., Preis ℳ 1, 20, geb. 2 ℳ). Der II. Band behandelt „Die Rotschilds“; der III. „M. G. Saphir“ befindet sich in Vorbereitung.

Eine interessante Blütenlese bietet das soeben in E. Piersons Verlag zu Dresden erschienene Buch: „**Gedankenheer aus Bertha von Suttners Werken**, rekrutiert von Fritz Decker“ (VII, 253 S. 8., Preis ℳ 2, 50). Aus 28 Romanen und anderen Werken der Dichterin, sowie aus Zeitschriftbeiträgen und Briefen sind 645 Sentenzen ausgezogen, und zwar in der Reihenfolge der Werke, leider nicht nach dem Inhalt geordnet; aber diesem Mangel hilft ein gut ausgearbeitetes Sachregister ab, unter dessen zahlreichen Stichwörtern mit den meisten Belegstellen „das Denken“, „Ehe“, „Fortschritt“, „Frauen“, „Glück“, „Ideen“, „Liebe“, „Mensch“, „Sprache“, „Welt“, „Wissenschaft“, vor allem jedoch „Krieg“ und „Friede“ vertreten sind, so daß unter den Lesern dieses Breviers in erster Linie die Freunde der Friedensbewegung auf ihre Kosten kommen.

Unter dem Titel „**Rheinische Hausbücherei**“ hat Prof. Erich Liesegang (Wiesbaden) binnen Jahresfrist eine Sammlung von 16 Erzählungen älterer rheinischer Volksschriftsteller herausgegeben, um bewährtes Literaturgut in gediegener Ausstattung und zu billigem Preise weiten Kreisen wieder zugänglich zu machen. Namen wie W. O. v. Horn, G. Pfarrius, Hermann Kurz ꝛc. sind in diesem lobenswerten Unternehmen vertreten. Der uns vorliegende 9. Band birgt die Erzählung als Kölns Vergangenheit „**Auf dem Dom-Kranen**“ von Ernst Pasqué (zuerst Bremen 1884) und kostet wie jedes dieser hübschen Bändchen, die mit kurzer Einleitung über Dichter und Werk versehen sind, nur ℳ 0, 50, in Ganzleinen ℳ 0, 75 (Verlag von Emil Behrend in Wiesbaden).

Demnächst erscheint im Groteschen Verlage in Berlin „**Peter Moors Fahrt nach Südwest.** Ein Feldzugsbericht von Gustav Frenssen.“ Der Verf. gibt (nach der Voranzeige des Verlags) in diesem Buche den schlichten, treuherzigen Bericht eines gemeinen Soldaten vom Seebataillon über die im Kriege gegen die Hereros in Südwestafrika durchgemachten Kämpfe und Mühen. Die Erzählung ist der deutschen Jugend, die in Südwestafrika gefallen ist, als ein Ehrendenkmal für unsere Truppen gewidmet.

Ein neuer Roman von Björnstjerne Björnson „Maria" wird im Oktober im Original und gleichzeitig in fünfzehn verschiedene Sprachen übersetzt erscheinen. Er handelt von der Geschichte einer alten norwegischen Familie, und die Heldin, eine Kraftnatur, wird durch die Liebe ins Echtweibliche umgewandelt.

Otto Ernst Märchenkomödie in fünf Akten „Ortrun und Ilsebill", die wir bei Gelegenheit ihrer Hamburger Uraufführung in Nr. 20, Sp. 388 fg. d. Bl. eingehend besprachen, ist im Verlage von L. Staackmann in Leipzig erschienen. (152 S. 8. Pr. ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.)

Im Verlage von Mickisch & Co. in Berlin erschien soeben die 2., illustrierte Auflage der „Schulratsjungen von Walter John-Marlitt" in drei Bänden (151; 100; 167 S. 8., Preis 3 ℳ). Die launigen Schulhumoresken, die sich im Pensionat eines Progymnasialdirektors und herzoglichen Schulrats in einem thüringischen Städtchen abspielen, sind offenbar wirklichen Erlebnissen nacherzählt.

Hermann Bahrs neuestes Drama „Der Faun" erscheint soeben in der neuesten Nummer der Berliner Wochenschrift „Die Schaubühne".

Henrik Ibsens Jugendwerk „Frau Inger von Oestrot, Drama in fünf Aufzügen", das vor kurzem in der deutschen Uebersetzung von Wilhelm Lange auf dem Berliner Schillertheater in Szene ging, ist in dieser Gestalt soeben als Buch bei Enno Quehl, Berlin-Steglitz, ausgegeben worden (134 S. 8., Preis ℳ 1, 50). Die Tragödie stammt aus der Mitte des 19. Jahrh.; der damals 26jährige Dichter schrieb das Werk in der Technik und Richtung jener Zeit, aber der Leser merkt ex ungue leonem.

Bernard Shaw vollendete ein neues Bühnenwerk, „Das Dilemma der Aerzte".

Max Real und Konrad Dreher haben soeben eine dreiaktige Posse vollendet unter dem Titel „Der Zechpreller". Das Stück spielt in einem Schweizer Hotel, 2000 Meter über dem Meeresspiegel.

„Mein Penatenwinkel" betitelt Carmen Sylva, die Königin Elisabeth von Rumänien, ihre Lebenserinnerungen, die das Gedächtnis an alle die zusammenfassen, die ihr nahegetreten sind.

Von Meyers Volksbüchern (Leipzig und Wien, Bibliograph. Institut), auf die wir schon oft in diesem Blatte empfehlend hinweisen konnten, liegen uns 16 neue Nummern vor (die Nummer in Kl. 8. zu ℳ 0, 10). Nr. 1451—1456: Zivilprozeßordnung für das Deutsche Reich. Textausgabe mit Einleitung, Anmerkungen und Sachregister. Von einem praktischen Juristen. (413 S.) Nr. 1457 bis 1459: Mörike, Gedichte. (212 S.) Nr. 1460—1461: Reuter, Kein Hüsung. (140 S.) Nr. 1462—1464: Wychgram, Die deutsche Dichtung und das deutsche Volkstum (aus Hans Meyer, „Das deutsche Volkstum"). (183 S.) Nr. 1465—1466: Leixner, Das Apostelchen. Humoristischer Roman. Neue durchgesehene Ausgabe. (160 S.)

Theater.

Zum Gedächtnis an den im Mai verstorbenen niederdeutschen Dramatiker Fritz Stavenhagen, der am 18. September seinen dreißigsten Geburtstag gefeiert hätte, brachte das Hamburger Schillertheater am 20. September seinen Einakter „Der Lotse" zur Aufführung. Zieht man in Erwägung, daß das Schillertheater doppelten Anlaß hatte, den großen Toten zu ehren, einmal weil Stavenhagen in der letzten Zeit seines Lebens dieser Bühne seine Kraft als Dramaturg widmete und mit ihr seine großen, die niederdeutsche Komödie betreffenden Pläne verwirklichen wollte, zum anderen, weil es eine Volksbühne sein will und also gar nichts Besseres und Praktischeres tun kann, als nach dieser im edelsten Sinne volkstümlichen Kunst zu greifen, so kann man die Aufführung gerade des Einakters nur als eine ganz bescheidene, bequeme Abschlagszahlung bezeichnen und gelten lassen. Die vergröbernde Aufführung, die die glättende, geschickte Hand eines guten Regisseurs stark vermissen ließ und schmerzlich an die gute, hier seinerzeit von mir besprochene Uraufführung in unserem Thalia-Theater gemahnte, fand übrigens den stärksten Beifall des zahlreichen Publikums. Das Schillertheater hat nun (und nicht nur es allein, sondern auch die außerhamburgischen Bühnen) die Pflicht, sich bald der abendfüllenden Dramen Stavenhagens, insbesondere seines Lieblingskindes, des noch unaufgeführten „Deutschen Michels" anzunehmen. Hans Franck.

Das Carl Schultze-Theater zu Hamburg brachte am 21. September den bereits gedruckt vorliegenden Einakterzyklus „Drei menschliche Tragikomödien" von Karl Böttcher zur Aufführung. Das Gefängnisbild „Wegen Preßvergehen" ist schon anderweitig gespielt worden. Es fand die günstigste Aufnahme. Den beiden anderen Einaktern „Dämonen", einem sozialen Märchenspiel, das gegen den Alkohol kämpft, und „Die berühmte Tragödin", einem an Sentimentalität erstickenden Schauspiel, die beide hier ihre Uraufführung erlebten, erging es weit schlechter. Sie sind denn auch mit Recht sehr bald wieder vom Spielplan verschwunden, auf den man sie besser gar nicht erst gesetzt hätte.

Das harmlose Lustspiel „Das Lebensfest" von Carl Rößler, drei Akte aus einer oberbayerischen Malerkolonie, wurde im Münchner Residenztheater am 22. September d. J. mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Max Dreyers vieraktiges Sittenstück „Die Siebzehnjährigen" hatte bei der Erstaufführung am Brünner Stadttheater am 24. September d. J. einen starken Erfolg.

Am 27. September d. J. ging im Leipziger Neuen Stadttheater die fünfaktige Tragödie „Störtebecker" von Rolf Wolfgang Martens mit im ganzen recht guter Darstellung zum ersten Mal in Szene. Für die literarische Beurteilung verweisen wir auf die eingehende Würdigung im 4. Jahrg. (1903), Nr. 16, Sp. 255 fg. d. Bl., der Ref. in jeder Beziehung beitritt. Die prächtige Herausarbeitung der gewaltigen Persönlichkeit des genialen, brutalen und jovialen Seehelden und des gesamten Milieus stempelt allein schon das Drama zu einer bedeutenden Arbeit, aber auch die einheitliche Komposition, die sorgfältige innere und äußere Begründung des Verlaufs der Handlung nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit liegt für den aufmerksamen Beobachter zu Tage. Auf der Bühne ging davon freilich hier und da etwas verloren, namentlich hatte der letzte Akt unter Kürzungen zu leiden. Und bei aller Anerkennung der Leistung des Hauptdarstellers müssen wir doch sagen, daß zur vollen Wirkung eine noch machtvollere, an Gestalt und Stimme alles überragende Erscheinung gehört: für einen großen Schauspieler mit den erforderlichen Gaben ist der Störtebecker unzweifelhaft eine Glanzrolle. Von Knalleffekten und überhaupt von Theatermache hält sich das Stück allerdings frei. Vielleicht wäre sonst der Beifall noch lauter gewesen. Der Verfasser konnte nach dem 4. Akt und zum Schluß dem Publikum seinen Dank durch Erscheinen auf der Bühne ausdrücken. E. Z.

Robert Overwegs Kadettenstück „Brüderchen", worin ein Zeugnis fälschender und Kellner bestehlender Kadett die Hauptrolle spielt, kam am 29. September d. J. im Intimen Theater zu Nürnberg zur Uraufführung.

„Der verkehrte Hof", eine Posse von Konrad Dreher und Karl Frey (vom Berliner Residenztheater), hatte bei ihrer Uraufführung im Bauerntheater in Schliersee einen durchschlagenden Erfolg. Das Stück behandelt den Stoff des „Prinzgemahls" ins Bäuerliche übertragen.

Kürzlich wurde im Court Theatre zu London eine neue dreiaktige Komödie von John Galeworthy „Die silberne Tasche" aufgeführt, eine „Diebskomödie", die sich durch Geschlossenheit der Komposition, Schärfe der Satire und musterhafte Schilderung typisch englischer Gestalten auszeichnet.

Die Direktion des Deutschen Theaters in Berlin nahm das neueste Stück Herbert Eulenbergs „Fürst Ulrich", sowie das ältere Drama desselben Verfassers „Ein halber Held" zur Aufführung an.

Das neue Werk „Ringelspiel" von Hermann Bahr, das vom Deutschen Theater in Berlin und vom Hamburger Thalia-Theater zur Aufführung angenommen wurde, erschien im Verlage von Albert Ahn in Köln a. Rh.

Im Kleinen Theater zu Berlin wird die nächste Novität das dreiaktige Drama „Der König Kandaules" von André Gide sein, in deutscher Uebersetzung von Franz Blei.

„Das gefesselte Leben" ist der Titel einer einaktigen Komödie von Adolf Lantz, Dramaturg am Kleinen Theater zu Berlin, die im Manuskript vom Mannheimer Hoftheater zur Aufführung erworben wurde.

Das Dresdener Hoftheater hat eine neue vieraktige Komödie „Lohndiener" von Adolf Paul zur Uraufführung im Kgl. Schauspielhause angenommen.

„Meister Joseph", ein vieraktiges Schauspiel von Eberhard König, dessen Uraufführung im Münchener Schauspielhaus stattfindet, erscheint als Buch demnächst im Verlage von Egon Fleischel & Co. in Berlin. Der genannte Dichter wird in dieser Saison noch mit einem anderen Bühnenwerk hervortreten. Für den Luther-Festspielverein hat er ein vaterländisches Festspiel „Stein (1806—1813)" verfaßt, das durch den Verein in Jena kommenden Winter zur Darstellung gelangt.

„Kaiser Otto III", ein Drama von Paul Schmidt (Leipzig), wurde von der Direktion des Stadttheaters zu Elbing zur Uraufführung angenommen. Der Verfasser hat in dem Drama in dem Sturze des Reichskanzlers Willigis von Mainz einen weltgeschichtlichen Konflikt zwischen Kaiser und Kanzler dramatisch gestaltet.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Expeb. d. Bl. (Lindenstraße 18), alle Briefe unter der des Herausgebers (Braustraße 2). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Nr. 22. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. 7. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Lindenstraße 18.

Erscheint vierzehntäglich. → 20. Oktober 1906. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Moderne Frauenerzählungen.

M., Caroline, **Tage der Kindheit.** Erinnerungen einer alten Frau. Berlin-Leipzig, 1905. Modernes Verlagsbureau Curt Wigand. (89 S. 8.) ℳ 2.

Schlippenbach, Freifrau G. v., **Verblutet.** Roman. Regensburg, 1906. Habbel. (253 S. 8.) Geb. ℳ 1.
Für Herz und Haus! Familienbibliothek. Band 22.

Clausius, S., Auge um Auge. Novelle aus einer deutschen Seestadt. Köln, 1905. Bachem. (154 S. 8.) ℳ 2.

Prindlsberger-Mrazovic, Milena, **Das Grabesfenster.** Eine Serajevoer Geschichte aus dem Beginn der Okkupation. Innsbruck, 1906. Edlinger. (128 S. 8.) ℳ 1, 50.

Ask-Embla (R. Martinowitz), **Frühlingsmärchen.** Berlin-Leipzig, 1905. Modernes Verlagsbureau Curt Wigand. (125 S. 8.) ℳ 2.

Knoeckel, Charlotte, **Kinder der Gasse.** Roman. 2. Tausend. Berlin, 1906. S. Fischer. (340 S. 8.) ℳ 4.

Siewert, Elisabeth, **Kinder und Leute.** Novellen. Dresden, 1906. Reißner. (271 S. 8.) ℳ 3.

Malberg, Anna, **Aus dem Bilderbuch einer reichen Kindheit.** Ebd., 1906. (174 S. 8.) ℳ 2.

Schulze-Smidt, Bernhardine, **Hinter den Wäldern.** Eine Episode. Ebd., 1906. (192 S. 8.) ℳ 2, 50.

Rittland, Klaus (Frau Elis. Heinroth), **Frau Irmgards Enttäuschungen.** Roman aus dem Leben einer schönen Familie. 2 Bände. Ebd., 1906. (260 u. 271 S. 8.) ℳ 6.

Die „Erinnerungen" von Caroline M. sind ohne literarischen Wert. Sie erzählen belanglose Kindheitserinnerungen der Verfasserin, die auf dem Lande in ziemlich ärmlichen Verhältnissen heranwuchs.

Nicht viel höher steht „Verblutet" von Freifrau G. v. Schlippenbach, die traurige Geschichte einer edlen Frau im veraltetsten Familienblattstil.

Die Novelle von S. Clausius „Auge um Auge" ist immerhin erheblich besser, aber literarisch kommt auch sie noch nicht in Betracht; das Laster wird darin endlich bestraft, die Tugend nach langem Leiden belohnt; das junge Mädchen, dem besagter Lohn zu Teil wird, kann immerhin einigermaßen interessieren; der Mann, der sie heimführt, trieft etwas zu sehr von Edelmut.

„Das Grabesfenster" von Milena Prindlsberger-Mrazovic gehört glücklicherweise nicht, wie man nach dem Titel und dem Umschlagbild fürchten muß, zur Kolportageliteratur; aber literarische Ansprüche befriedigt auch diese Serajevoer Geschichte nicht. Interessant ist höchstens das Milieu, das aber wegen der Mängel der Geschichte nicht recht zur Wirkung kommt. Diese Mängel liegen zumeist darin, daß weder die schöne Hußnija noch die beiden Männer, die nach ihrem Besitz streben, uns in ihrem Wesen und Wollen recht verständlich werden, und daß ferner in der zweiten Hälfte des Buches das persönliche Element gegenüber den Kämpfen um die Selbständigkeit des Landes ganz zurücktritt und das Ganze dadurch etwas Zwiespältiges bekommt. Wenn die Verfasserin das Bedürfnis fühlte, ihre persönlichen Erlebnisse literarisch zu verwerten, so hätte sie das wohl besser in anderer Form getan.

„Frühlingsmärchen" von Ask-Embla ist ein Buch, dem man poetische Stimmung mit Fug und Recht nachrühmen darf; der Zauber des nordischen Frühlings umfängt uns hier mit lindem Hauch. Aber die Menschen, die ihn beleben, sind nicht recht von Fleisch und Blut, und daran scheitert das Glück des Liebespaares Berthold und Agne. Die letztere ist durch eine trübe Jugend so ernst geworden, daß sie ihre Liebe zu dem sonnigen Berthold mit seinem Dichtergemüt wegen der doch ganz natürlichen Sinnlichkeit, die sich hineinmischt, für einen Abfall von ihrem Selbst hält, ihm absagt und ihn so in den Tod treibt, ohne daß der Leser auch bei den gegebenen Voraussetzungen dieses Ende recht begreifen kann. Wir scheiden also mit dem zwiespältigen Gefühl: Viele schöne Einzelheiten, aber das Ganze unbefriedigend, weil nicht den Stempel innerer Notwendigkeit tragend.

Ein Werk ganz anderer Art, durchweht von kräftigem, auch vor dem Häßlichen nicht zurückschreckenden Realismus

sind Charlotte Knoeckels „Kinder der Gasse". Die Verfasserin hat es noch nicht zur Meisterschaft gebracht; die einzelnen Abschnitte ihres Buches sind von ungleichem Wert; namentlich das erste Drittel ist zu breit; aber allmählich setzt die Handlung kräftiger ein, und man folgt dem Berichte über die Schicksale der verschiedenen armen Arbeiterkinder, namentlich derer aus der Familie Müting, mit großem Interesse. Der Hauptnachdruck ist auf Leben und Tun Christian Mütings, der schließlich ein tüchtiger Lehrer wird, und seiner braven und tatkräftigen Schwester Luis, des guten Geistes der Familie, gelegt. Wir sehen diese mit Bedauern, auch infolge der übermäßigen Arbeit, die sie sich aufbürdet, wie die Mutter der Schwindsucht erliegen und wir freuen uns, daß Christian endlich sich aus den Banden einer schönen Dirne frei macht, um doch noch mit Minchen Kamp glücklich zu werden. Vielleicht ist manches mehr auf einen tragischen Abschluß angelegt; aber notwendig ist ein solcher nicht und von der Trübsal der Welt berichtet das Buch ohnehin genug. Von allen Einzelheiten abgesehen wird man der Verfasserin eine große Gabe, Tun und Denken kleiner Leute aus dem Volke zu schildern, nicht abstreitenkönnen.

Mit Elisabeth Siewerts Buche „Kinder und Leute" tun wir einen weiteren Schritt aufwärts ins Land der Kunst. Zwar die Skizzen der ersten kürzeren Abteilung „Kinder" machen teilweise einen etwas phantastisch-verstiegenen Eindruck, und wenn jene Luise, die darin die Hauptfigur ist, das Wesen der Verfasserin als Kind wiederspiegeln soll (wie ich annehmen möchte), so war E. Siewert nicht nur ein sehr eigenartiges Kind, sondern ihre wirklichen Erlebnisse und Empfindungen haben sich ihr wohl auch nachträglich stark ins Verstiegene umgebildet. In der zweiten Abteilung „Leute" klingt ein ähnlicher Ton nur in der Skizze „Der seltsame Bauer" wieder; aber so seltsam sie auch wirkt, missen möchte man sie kaum. In anderen Stücken herrscht eine mehr oder minder betonte Realistik vor, die bisweilen an die Art von Klara Viebig erinnert. Dies gilt vor allem von der ersten „Der Sohn" mit ihrem grellen, aber echt wirkenden Schluß. Ueber anderen liegt neben aller Herbheit doch der Hauch echter Milde. Als Krone des Ganzen möchte ich das letzte Stück „Der Friedensstifter" bezeichnen. Daß ein preisgekrönter Ochse für die Versöhnung entzweiter Familienglieder mehr wirkt, als das hingebendste Bemühen des guten Bruders und Onkels hatte erreichen können, das ist von grotesker Komik; aber die Art, wie dann doch wieder ein höherer Gesichtspunkt zur Geltung kommt, hebt die Skizze erst auf ihre eigentliche Höhe.

Anna Malbergs Band „Aus dem Bilderbuch einer reichen Kindheit" ist ein liebenswürdiges Kulturdenkmal vergangener Tage; denn es berichtet, etwa 1850 einsetzend, teils humorvolle, teils rührende Erlebnisse aus den Kindertagen einer alten Dame. In die Wohnungsverhältnisse der Peripherie des damaligen Berlin und einer schlesischen Mittelstadt, in die Eigenart der verschiedenen Kinder der Familie Malberg, in ihre Spiele, ihre Lektüre und ihre Schulverhältnisse werden wir hübsch und anregend eingeführt, von drei Nähmamsellen mit ausgeprägter Eigenart und zwei in ihrer Art vortrefflichen Dienstmädchen wird anschaulich und anheimelnd berichtet. Aber das Beste kommt auch hier zuletzt, in dem Bericht vom Herrn Diakonus und seinem Königreich, in dem das durch die eigenartig kraftvolle, von keiner Schablone beengte Persönlichkeit des leitenden Diakonus getragene Leben und Treiben in einer Mädchenschule jener schlesischen Stadt mit der Pietät begeisterter Dankbarkeit geschildert wird.

Die Erzählung der immer erfreulichen B. Schulze-Smidt „Hinter den Wäldern", die sie in fast zu großer Bescheidenheit als Episode bezeichnet, erhält ihren Wert durch das wie immer bei ihr ganz vortrefflich getroffene Milieu (diesmal handelt sich um ein littauisches Grenzdorf) und durch die feine und überzeugende Durchführung des Themas. Die Verfasserin erzählt uns, wie ein schon vierzigjähriger Arzt, der sich bereits so an das Zusammenleben mit seiner alten heißgeliebten Mutter gewöhnt hat, daß er an eine Heirat kaum mehr zu denken wagt, durch eine plötzlich aus der Großstadt eintreffende „Wahlkusine" (ihr Vater ist sein Pate), die in ihrer frischen Tatkraft ausgezeichnet geschildert ist, doch schließlich anderen Sinnes wird, zumal als ihm sein Freund, der urwüchsige Pfarrer Lebus, der Elisabeth selbst leidenschaftlich liebt, die Augen über deren Empfindungen öffnet; die gemeinsame Sorge für ein elendes Kind, das der Pfarrer in christlicher Liebe aufgenommen hat, bringt den Doktor und Elisabeth zuerst einander näher.

Einen nicht eigentlich bedeutenden, aber in jeder Hinsicht erfreulichen Roman gibt uns auch Klaus Rittland (Elisabeth Heinroth) in „Frau Irmgards Enttäuschungen". Erfreulich wirkt das Buch durch die schöne und doch nicht kühle Objektivität, mit der jede der zahlreichen Gestalten in ihrer Eigenart geschildert und in ihrer relativen Berechtigung anerkannt wird, erfreulich durch die feste Konsequenz, mit der diese Charaktere von Anfang bis zu Ende durchgeführt werden, erfreulich durch die menschlich freie, aber doch auch sittlich gebundene Gesinnung, die aus dem Ganzen spricht, erfreulich auch durch die ungewöhnlich echte lokale Färbung, die darüber liegt. Um auf den letzten Punkt zunächst einzugehen: Wir fühlen uns nicht schlechthin in eine deutsche Universitätsstadt, sondern ganz unbedingt nach Göttingen (denn hier ist der Hauptschauplatz) und daneben ebenso bestimmt nach Celle mit seinen vornehm-engen Verhältnissen versetzt, wozu auch der leise Hauch von Welfentum, den wir wieder und wieder spüren, sein Teil beiträgt. Unter einer schönen Familie, das sei zur Erklärung des Untertitels gesagt, versteht man in Hannover eine, deren Glieder dem höheren Beamtentum angehören. Ueber die Handlung sei nur soviel bemerkt, daß die Enttäuschungen, die Frau Irmgard an ihren vier Kindern, zwei Söhnen und zwei Töchtern, trotz deren Tüchtigkeit erlebt, den Inhalt bilden. Der ältere Sohn, Konrad, ist eine immer suchende und weiter strebende Natur und führt eine Frau heim, die wohl innerlich tüchtig, aber vor allem Gelehrte ist, der jüngere ist ein ziemlich oberflächlicher Streber, der freilich Karriere machen wird und sich durch eine reiche Heirat bequem bettet. Die ältere Tochter ist ein hübsches und in jeder Beziehung liebenswürdiges Mädchen, findet aber, durch die blühende Schönheit und das sprudelnde Temperament der jüngeren Schwester ohne deren Willen überall in den Schatten gestellt, keine Gelegenheit zur Heirat und muß sich mit dem Surrogat begnügen, eine freilich vortreffliche Familienpensionsmutter zu werden. Jene jüngere Schwester bezaubert alle männlichen Wesen ihres Bekanntenkreises, erhört aber keinen ihrer unbegebenen Verehrer, weil sie in heißer Leidenschaft für einen Mann glüht, der an eine epileptische Frau gefesselt ist. Erst nach schweren Kämpfen, die der Mutter eine reine Glücksempfindung unmöglich machen, wird sie mit ihm glücklich. Die am schönsten durchgeführten Figuren sind Frau Irmgard selbst, eine warme und feine Natur, deren Leben uns so recht deutlich zeigt, wieviel Schweres auch glückliche Menschen durchzumachen haben, die aber am Schluß doch ein schönes Glücksgefühl sich rettet, weil sie für das mutterlos gewordene Töchterchen ihres ältesten Sohnes zu sorgen hat, daneben ihr Gatte, so recht das Musterbild eines tüchtigen, aber sich dessen auch bis zur Selbstgerechtigkeit bewußten Universitätsprofessors, die jüngste Tochter Lotte in ihrem Lebensdrang,

ihrer schönen Genußfähigkeit und ihrem unbefangenen, aber nie unliebenswürdigen Egoismus und endlich die Studentin Esther Harms, an der die Gefahren des einseitigen Intellektualismus für ein weibliches Wesen überzeugend dargestellt werden. Niemand wird das schöne Buch ohne inneren Gewinn bei Seite legen.

Edmund Lange.

Uraufführungen und Erstaufführungen
in Berlin, Hamburg, Leipzig, Stuttgart und Wien.

√ **Sudermann**, Hermann, **Das Blumenboot.** Schauspiel in vier Akten und einem Zwischenspiel.

Uraufführung am Lessingtheater zu Berlin den 6. Oktober 1906; über die gleichzeitige Aufführung in Düsseldorf vgl. unten Sp. 440.

Buchausgabe: Stuttgart, 1905. Cotta Nachf. (188 S. 8.) ℳ 3.

√ **Engel**, Georg, **Die Hochzeit von Poël.** Lustspiel in drei Akten (5 Bildern).

Uraufführung am Neuen Theater zu Berlin den 9. Oktober 1906.

√ **Lilienfein**, Heinrich, **Der Herrgottswarter.** Ein Drama in drei Aufzügen.

Uraufführung im Schillertheater zu Berlin am 11. Oktober 1906.

Buchausgabe: Berlin, 1906. Fleischel & Co. (119 S. 8.)

√ **Ohorn**, Anton, **Der Abt von St. Bernhard.** (Zweiter Teil der „Brüder von St. Bernhard".)

Erstaufführung im Deutschen Schauspielhaus zu Hamburg am 12. Oktober 1906.

√ **Holzamer**, Wilhelm, **Um die Zukunft.** Drama in 3 Aufzügen.

Uraufführung im Schauspielhaus zu Leipzig am 6. September 1906.

√ **Bierbaum**, Otto Julius, **Der Bräutigam wider Willen.** Komödie in 4 Aufzügen. Nach einer Erzählung Dostojewskis.

Uraufführung im Alten Stadttheater zu Leipzig am 11. Oktober 1906.

√ **Phillips**, Stephen, **Paolo und Francesca.** Trauerspiel in vier Akten. Deutsch von Paul Ernst.

Erstaufführung am Königl. Hoftheater (Interimstheater) zu Stuttgart den 4. Oktober 1906.

√ **Carr**, Comyns, **Oliver Twist.** Drama in fünf Akten (acht Bildern) nach Dickens' Roman. Uebersetzt von Ernst Gettke jun.

Zum ersten Male aufgeführt im Raimundtheater zu Wien am 26. September 1906.

√ **Shaw**, Bernard, **Frau Warrens Gewerbe.** Drama in vier Aufzügen. Deutsch von Siegfried Trebitsch.

Zum ersten Male aufgeführt im Raimundtheater zu Wien am 9. Oktober 1906.

Buchausgabe: Berlin, 1906. S. Fischer. (138 S. 8.) ℳ 2, 50.

Hermann Sudermann hat das zweite Dutzend seiner Dramen begonnen und ist eifrig dabei, auch mit der Zahl seiner Theaterstücke der Kotzebue des 20. Jahrhunderts zu werden. Mit jener kalten Routine, mit der sein Vorgänger die dramatischen Ragouts von Tugend und Laster zusammenrührte, kocht auch er seine breiten Bettelsuppen, und es ficht ihn wenig an, ob ein Problem aus innerer Notwendigkeit gelöst wird, ob seine Charaktere Physiognomie und Rückgrat haben, ob die Sprache über ledern-langweiliges Papierdeutsch hinausgeht, ob die Technik seiner Stücke künstlerische Fügung und Vollendung besitzt, ob, mit einem Wort gesagt, Form und Inhalt seiner Werke als Zeugnisse einer dichterischen Begabung von tiefer Intensität gelten können. Brutale Theaterwirkung, so kraß und äußerlich als möglich, das ist das A und O seiner schriftstellerischen Leistungen. Er putzt unechte Gefühle aus, legt seinen redseligen Figuren die unmöglichsten Phrasen in den Mund, jongliert mit Sünde und Tugend und zeigt dem verehrlichen Publiko als gewandter Taschenkünstler, wie eins, zwei, drei, aus Biedermännern lasterhafte Sünder werden und wie ein „pietätsloses Gegenwartskind" den Sinn von Carlyles tiefem Wort „Arbeiten und nicht verzweifeln" erkennt und als Lebensmaxime einmal ernste Pflicht statt lockeren Genuß befolgt. Hermann Sudermann gebraucht zu dieser verblüffenden Umwandlung verschiedener Menschen nur vier Akte und ein anekdotisches Zwischenspiel. Er schildert in den zwei ersten Aufzügen die Zustände im Welthaus Hoyer und Wendrath. Pflichtmenschen und Genüßlinge stehen einander gegenüber. Der frühere Commis Leopold Brösemann ist Mitinhaber der Firma geworden und hat die Millionen zu verdienen, die in dem Haus verschwendet werden. Verschwendet mit der Phantasie eines Theaterschriftstellers. Für Weiber, Spiel und Sammlergelüste. Sind es doch Renaissance-Naturen, die S. zu schildern sucht („Die Väter müssen schon eine Menge Korinthenkisten auf und zugeschlagen haben, damit die Töchter Vittoria Colonna spielen können", heißt es einmal). Und wie spielen sie diese Rolle! Wie theatralisch aufgedonnert, als gelte es nicht den Ernst des Lebens, sondern ein stilloses Maskenfest! Die gefährlichste Figur ist die Baronin Erfflingen, eine schöne Vierzigerin (mit „Spuren von Leidenschaft und Liebreiz"), die manchen Skandal hinter sich hat und nun als Gattin ihres früheren Geliebten im Hause ihres Vaters lebt, schmarotzt und mit Phrasen von absoluter Komik sich als Renaissanceweib zu dokumentieren hat („. . . es gibt Leute, die mit ihrem Kapital nur das Häufchen Erdreich zusammentragen, aus dem dann wie ein Wunder die Blume der Persönlichkeit emporschießt!"). Zwei Töchter sind das Produkt dieser Mutter: Raffaela und Thea, jene eine schlanke dunkeläugige Frau („Scheu träumerisches Wesen. Oft mit innerem Vorbehalt in sich hineinlächelnd"!), dieses ein pikantes Weltkind, die verkörperte Sünde vom Kurfürstendamm. Raffaela hat den Leopold Brösemann geheiratet (den Mann mit dem „Stiernacken", mit den „kurzen, dicken Greifhänden", man beachte die Psychologie dieser sudermannschen Szenenbemerkungen!). Thea segelt ins Leben erst hinein. Sie meint, daß für eine höhere Tochter der Weg zur Freiheit nur quer durch die Ehe geht, schlägt die Bewerbung eines korrekten Grafen aus und heiratet ihren Vetter Fred, weil er ihr stets so hübsche Dinge von den Pikanterien dieser Welt erzählt und (als sie scherzhaft von der Ehe sprechen) ihr völlige Freiheit garantiert. Völlige Freiheit! Hermann Sudermann weiß das effektvoll zu illustrieren! Das Zwischenspiel geht in der Kneipe zum fidelen Meerschweinchen vor sich. In einer Artistenkneipe voller gequälter Lustigkeit. Der Vetter Fred führt seine junge Frau ausgerechnet in der Hochzeitsnacht in dieses angeblich lasterhafte Milieu. Und nun erscheint Herman Sudermann selber als effektvoller Spaßmacher. Er läßt einen Clown, diesen passendsten Vertreter moralischer Züchtigung, als Anwalt der Sittlichkeit auftreten (wenn das nicht auf dem Theater wirkt! Das ist ja wahrlich noch nie dagewesen: Ein Clown könnt' einen Pfarrer lehren!). Dieser sentimentale Clown mit seinen ethischen Allüren muß nun die Geschichte seiner Hochzeitsnacht erzählen, eine lustige, schmutzige Geschichte, die des moralischen Schlußsatzes nicht entbehrt. „Gnädige Frau (so endet die Philippika), ich mußte mich gemein machen in meiner Hochzeitsnacht. Aber warum machen Sie sich gemein — mit uns?" Diese Ohrfeige wirkt auf die junge Frau (beim Publikum, Herr Sudermann, versagte sie als Aktschluß vollkommen). Frau Thea erleidet einen Nervenchoc, der jedoch auch bei ihr nicht so stark nachwirkt, daß Sudermann nicht eine kräftigere Dosis für angebracht hielte.

Zu diesem Zwecke zitiert er abermals den korrekten Grafen, der einst in so brüsker Weise abgewiesen war, daß

in praxi der Herr Graf von Sperner sich gehütet hätte, je wieder das Haus mit den Korinthenkisten zu betreten. Aber was verschlägts! Wenn ein „Dichter" eine Person auf die Bühne zitiert, dann steht sie eben da. Es ist ja so leicht zu machen, mit einem einzigen Federstrich! Dem Herrn Grafen von Sperner bietet sich Thea, die junge Frau, schamlos an, so schamlos ihren Körper, daß der Herr Graf „sich hoch aufrichtet" und voller Emphase ausruft: „Das Leben der Frau zu schänden, die mir auf Erden das Heiligste werden sollte, das werden Gnädigste mir kaum zumuten können!" Diese zweite Ohrfeige sitzt. Aber das Sündenkind Thea, die Renaissancenatur, rappelt sich doch wieder auf. Sie, die „sich nicht lumpen lassen will" (sie spricht tatsächlich diese Philosophie aus), wähnt sich noch stark genug das Leben zu — genießen. „Weil ich eine Krone tragen kann, die Krone schuldfreien Genießens, warum soll ich da eine Magd sein? Mein Leben soll werden wie im Blumenboot — Musik ringsum — und verschleierte Lichter — und Lachen — und ein Glückstraum." Das steht in der Buchausgabe auf S. 179 und ist im Verlauf der Handlung etwa fünf Minuten vor dem Schluß, der eine zu Arbeit und Pflichterfüllung reuig bereitwillige Magdalena bringt. Wie das Wunder geschieht? Durch ein anderes. Schwester Raffaela, die im ersten Akt treu ihrem Gatten ergeben ist, verfällt von Szene zu Szene mehr den Verlockungen eines unsichtbar bleibenden Mannes (der, um den Talmiglanz des Romantisch-Aberteuerlichen zu erhöhen, ein Löwenjäger aus Afrika ist). Leopold Brösemann, der Stiernackige, erfährt im letzten Akt (durch echt sudermannsche Fügung) von der Untreue seines Weibes und schlägt den ungebetenen Liebhaber mit einem Bootshaken tot zu Boden. Er hat aber noch Zeit, dem Vetter Fred das Geschäft zu übergeben (welch ein Musterkaufmann!), und das saubere Ehepaar Fred-Thea entschließt sich, um das Laster der Tugend zu opfern, zu besserem Lebenswandel. „Tja" (meint Fredchen) „auf Blumenbooten wird nun nicht mehr gefahren. Jetzt heißt es durch!" Und Thea bekräftigt („in Entschlossenheit aufleuchtend") die neuen Lebensgrundsätze ihres Gatten.

So geschehen heut noch Zeichen und Wunder! So setzt auch heute noch, wenn sich das Laster erbricht, sich die Tugend zu Tisch. Und solche unleidliche Theatralik, solche unerhörten Verzerrungen, solchen duftgeschwängerten und parfümierten Dialog sollen wir als das Werk eines Dichters ausgeben? Was will's besagen, wenn Sudermann, dem alten Routinier, in den ersten Akten einige Szenen gut gelungen sind und wenn neben aller gehäuften Unwahrheit sich etliche wenige gute Sätze und Charakteristika finden? Wäre Hermann Sudermann ein blutjunger Anfänger, man wäre erschrocken über die entsetzlich kalte Mache, würde aber immerhin an ein paar bessere Stellen sich klammern, erfüllt von ewigem Optimismus und ewiger Hoffnung für die Zukunft unserer Literatur. So aber, wo der Dichter der „Frau Sorge" in bald zwanzigjähriger Schriftstellerei immer tiefer gesunken ist auf ein jener ersten Werke ungleiches und unwürdiges Niveau, sehe ich keinen Grund, die Wahrheit nicht beim rechten Namen zu nennen. Wer es mit seinem kritischen Gewissen vereinbaren kann, den Autor des „Blumenboots" zu unseren ersten Dichtern zu zählen, mag es unbehindert tun. Wir anderen wissen, daß S. für die deutsche Literatur nicht mehr existiert, sondern lediglich für ein sensationsbegieriges Publikum und für die Kassen der Theater. Vielleicht auch für etliche Komödianten, die Bombenrollen und Bombeneffekte von ihm erhalten. So war's ja aber auch wohl vor hundert Jahren mit dem seligen Kotzebue.

Die erste Uraufführung, die das von Dr. Alfred Schmieden geleitete Neue Theater nach mancher verfehlten Première herausbrachte, war eine leicht zusammengezimmerte Komödie von dem in norddeutscher Heimatkunst arbeitenden Georg Engel. Noch im Bannkreis seines Romans „Hann Klüth" stehend, hat er die Figur des Lügenlotsen Oll Kusemann zum Mittelpunkt eines Lustspiels gemacht und allerhand satirische Ein- und Ausfälle zur notdürftigen Abrundung eines abendfüllenden Stückes hinzugetan. Ein von Sachkenntnis nicht getrübter Regierungsassessor gerät in die fatale Lage, einen alten Privilegienstreit der Fischer auf der Ostseeinsel Poël untersuchen zu müssen, wird dort von den reichen Fischern mit Porter und Sekt traktiert, aber durch eine etwas plumpe List des Lügenlotsen Oll Kusemann den armen Fischersleuten verpflichtet. So kommt er, der die Treppe stets hinaufzufallen das Glück hat, in den Verdacht, wirklich den Streit geschlichtet zu haben und erhält vom Minister als Belohnung die Beförderung zum Regierungsrat. Der alte Lügenlotse hat aber auch für sich dabei Kapital herausgeschlagen: er verhilft seinem Sohn zu der Geliebten, auf die ein reicher Fischer spekulierte. Diese dürftige Fabel, von allerhand satirischen Glossen auf soziale und rechtliche Zustände umgeben, hätte dann an Kaliber gewonnen, wenn Georg Engel mehr als bloß kostümierte Fischer zeichnen könnte, wenn er mit einer ganz äußerlichen Charakteristik sich nicht begnügt hätte.

In dieser Hinsicht ist ihm zweifellos Heinrich Lilienfein überlegen, auch wenn er, der Anfänger, noch allzu billige Szenenführung und grobschlächtige Psychologie nicht vermeidet. In seinem „Herrgottswarter" wartet ein Bauer, der einst sein Weib des Ehebruchs verdächtigt und ihren Liebhaber niedergeschlagen hat, auf die Stunde, da der Herrgott die Sünde seines leugnenden Weibes zu Tag bringt. Am Blut der Mutter, an der eigenen Tochter vollzieht sich das Erwartete. Der Bauer ertappt auch die Tochter beim Ehebruch, drückt ihr die Flinte zum Selbstmord in die Hand und macht dann selbst seinem friedlosen Dasein ein Ende, mit der Starrheit und finstern Entschlossenheit, die in Bauernstücken häufiger ist als im bäurischen Leben. In dieser schematischen Bauernschilderung, die obendrein einen fremden Zusatz von modernem Städtertum schlecht verträgt, liegt wie in der ineinander geschachtelten Szenenführung die größte Gefahr für den jungen schwäbischen Dramatiker. Er konstruiert sich seinen tragischen Fall in aller Schärfe, und geht mit einer an das karikirende streifenden Hartnäckigkeit auf sein Ziel los; und obwohl der Abschluß nur durch lauter Zufälligkeiten erreicht wird, wählt er ihn in der instinktiven Gewißheit, daß nur ein tragischer Ablauf künstlerisch möglich ist. So stößt er einerseits durch Unfertigkeiten und Aeußerlichkeiten ab, um andrerseits um so stärker zu fesseln. Es gelingen ihm Szenen von so eindringlicher Wucht, daß ein Dramatiker sich anzukündigen scheint, weit stärker noch, als es aus seinen bisher veröffentlichten Werken hervorgeht. Aber die Gefahr heißt auch hier: der Theater-Erfolg, den, scheint es, nur die ganz Großen überwinden und verdauen oder gar entbehren können.

Paul Legband.

Man sollte meinen, daß das Publikum endlich anfange, der schablonenhaften Standesdramen, mit denen man es Jahr für Jahr beglückt, müde zu werden. Doch dem ist nicht so. Der Abt von St. Bernhard Anton Ohorns, den das deutsche Schauspielhaus zu Hamburg kürzlich zum ersten Male aufführte (die Uraufführung, über die hier nicht berichtet wurde, fand am 5. September dieses Jahres in Coburg statt), ist schon an mehr als 40 Bühnen angenommen, er wird gleich seinem Vorgänger über alle Bühnen gehen, eine Unzahl von Aufführungen erleben und Tausende von

eifrigen Händen werden Beifall schenken, die bei einem echten Kunstwerke lässig im Schoß liegen. Und doch ist es nur die ewig gleiche Standeskomödie. Ein edler, großer Geist kämpft den alten Kampf gegen Unverstand und Dummheit, scheint zu unterliegen und siegt doch gerade im Untergang; ob äußerlich oder innerlich, wie hier, ist einerlei. Wie oft haben wir das nun schon gesehen! Geschickter gemacht, als bei Ohorn, dem oft die allerbescheidenste Routine abgeht, voller herausgeholt als hier, wo alles an der Oberfläche, am äußerlich Wirksamen haften bleibt, geistig bedeutsamer als in diesem Falle, in dem mit Emphase für Dinge eingetreten und gekämpft wird, über die man sich im Ernste nicht mehr aufzuregen braucht und aufregt, und doch, sobald einer kommt, der der alten Rohrpuppe ein neues glänzendes Gewand auf den starren Leib zuschneidet und eilfertig darüber wirft, ist das ganze Publikum begeistert. Das Gewand ist ihm alles; was ist ihm die Seele? Kommt dann aber einmal einer, der nicht die Holzpuppe nur neu behängt, sondern ein lebendiges Wesen geschaffen hat, dann nimmt man ihm gerade das übel, was doch seinen, eigentlich sollte man meinen: selbstverständlichen Vorzug ausmacht: seine Lebendigkeit.

Es ist bedauerlich, daß man das gerade in diesem Falle sagen muß. Denn Anton Ohorn ist (besonders dies eine Werk zeigt es wieder aufs deutlichste) gewiß einer, der es ganz ehrlich meint mit seinem Schaffen, dem alle Berechnung fern liegt, der gewiß von der guten Sache, für die er mit Wärme eintritt, im innersten Herzen überzeugt ist; aber man kommt nicht drum herum. Einen ganzen Abend gute Meinungen vortragen zu hören in einer so aller echten Kunst baren Weise, das macht schließlich die besten Vorsätze, milde zu sein, mürbe. Auf die Dauer ist es unerträglich, den ganzen langen Abend nur Schablonen zu sehen statt Menschen. Daß das große Publikum ganz anders dachte und überall anders denken wird, daß es sich naiv an den bunten Bildern freuen, an den guten Reden erbauen, an den geschickt aufgemachten großen Szenen berauschen wird, das macht es einem doppelt zur Pflicht, dies Urteil rückhaltlos auszusprechen.

Hans Franck.

Das Schauspiel „Um die Zukunft" von Wilhelm Holzamer, das am 6. September im Leipziger Schauspielhaus seine erste und anscheinend, leider! auch letzte Aufführung erlebte, spielt in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts, in der Blütezeit der Reaktion. Sein Konflikt ist der trüb-aussichtslose Kampf einer freiheitlich gesinnten Lehrerschaft gegen die bornierte Geistestyrannei der katholischen Kirche und schließlich obendrein der Kampf des Führers jener Lehrerschaft gegen seine rappelköpfischen Freunde, die den besonnenen Wirklichkeitssinn des in sich gefestigten Mannes nicht verstehen; Andreas Krafft, so heißt der Held, verliert durch seine unbeugsame Gerechtigkeitsliebe seiner schwachen Gattin Vertrauen, verliert durch die Pfaffen sein treu verwaltetes Amt, verliert durch seine Besonnenheit seine revoltesüchtigen Freunde, verliert durch diese seinen heißblütigen Sohn, verliert alles, nur sich selber nicht. Der Name des durch seine Novellen und Gedichte bestens bekannten Dichters und der Vorwurf dieses Dramas, das aus einer seiner Erzählungen hervorgegangen ist, sicherten ihm von vornherein ein beifallsfreudiges Publikum. Aber der Verlauf des Theaterabends zog den anfänglichen Erfolg immer mehr in Zweifel, und das hatte seine Gründe sowohl in der Regie und der Unzulänglichkeit einiger Darsteller wie in der dichterischen Leistung selber. Ihre prächtige, knappe Sprache ist realistisch, die Szenenführung dagegen naturalistisch, naturalistisch-zerfahren, ziellos auch mit bloßen Möglichkeiten, mit Zufälligkeiten arbeitend, wie sich vor allem in der völlig überflüssigen und daher höchst ungünstig wirkenden Schlußszene zeigte. Und diese Unsicherheit und Ziellosigkeit geht tiefer; der Verf., mit ihm natürlich der Zuschauer, ist ihr auch als Psychologe den Gestalten, zuweilen selbst dem Helden gegenüber unterworfen. So mochte man das Abflauen des Beifalls um der vielen klugen und warmen Worte und einzelner tiefinnerlich dramatischer Szenen willen wohl bedauern, aber es war auch eine klare Notwendigkeit.

Weniger leid tat es mir um Otto Julius Bierbaums Komödie „Der Bräutigam wider Willen", gegen die bei ihrer ersten Aufführung am 11. Oktober im Alten Theater scharfer Protest laut wurde. Das einer Erzählung von Dostojewski folgende Stück verheißt eine Satire auf den russischen Adel, wie sie einem schon willkommen wäre und ganz zu Anfang der Vorstellung auch willkommen war. Zwar spielt sie im Jahre 1850, und eine historische Satire ist ein psychologischer Unsinn; aber die verspottete Welt besteht ihrem Wesen nach noch heute, wenn ihr weiblicher Teil auch nicht mehr in unförmigen Reifröcken auftritt. Indes gab eben dieses historische Kostüm den Freunden B.s Gelegenheit zum Klatschen, weil es mehreren Darstellerinnen Gelegenheit zu einiger Zirkuskomik gab. Im übrigen wäre die Komödie eher erträglich, wenn sie statt drei Stunden fünfzehn Minuten dauerte. So lange kann uns ein Affenhaus unterhalten; dann aber sehnt man sich wieder nach seinesgleichen und nach frischer Luft. Zwar lebt in der Welt der tierischen Trottel und Schurken, die B. mit seinem forzierten kalten Witz uns vorstellt, auch ein Mensch; aber dieser einzige Mensch, es ist ein junges Mädchen, steigert nur den Appell an die Gefühlsroheit, insofern dies Mädchen zum Versuchskarnickel dienen muß, an dem die längst bekannte Bestialität in einem fort demonstriert wird. Gott sei dank hatte das Publikum Herz genug zum Ablehnen des Stückes.

Friedrich Bartels.

Das Trauerspiel „Paolo und Francesca" von Stephan Phillips ist zwar schon über mehrere Bühnen gegangen, seine Uraufführung erlebte es am 31. März d. J. in Düsseldorf, doch wurde ihm in diesem Blatte noch keine Besprechung zu teil, sodaß es gestattet sein möge, eine solche an die Erstaufführung im Stuttgarter Hoftheater anzuknüpfen. Wer sich nach der Aufführung dieses Stückes wieder in die bekannte Stelle versenkt, in welcher Dante im fünften Gesang des Inferno seiner Göttlichen Komödie die Geschichte der schönen Francesca von Ravenna und Paolos von Rimini mittels weniger Strophen so einfach und so ergreifend aus dem Munde Francescas selbst vernimmt, dem kann diese englische Uebertragung des Stoffes in das Bild einer Bühnendarstellung mit nur wenigen und zwar für die Motivierug der Charaktere wie der Handlung im Hinblick auf den Ausgang des Konfliktes unwesentlichen Abänderungen durch die Hand des Verfassers wohl kaum anders erscheinen, denn als ein Schattenspiel, das in die blassen Farbentöne einer romantisch geschauten Mondscheinnacht getaucht das Schicksal des schönen Liebespaares illustriert, denn der dramatische Eigengehalt der Phillipsschen Nachdichtung ist zu geringfügig, als daß wir den Eindruck zurückzuhalten vermöchten: trotz all dieser schönen Szenerien mit oder ohne Komparserie, trotz all dieser schönfühligen Verse, deren lyrische Macht uns wohl beim Lesen ergreifen mag, können wir all dies bei Dante viel tiefer nach- und mitempfinden, können es uns vermöge eigener mit- und

nachschaffender Phantasie zum mindesten ebenso schön malen, als dies Phillips im Rahmen seiner in der Hauptsache bloß äußerlich aneinandergereihten Bühnenbilder versucht hat.

Was an Shakespeare erinnern soll, das sind im Grunde nur rein äußerliche Szenenbilder, szenische bloße Einführungen, denen kein entsprechender Gehalt folgt; was an Farbe der Stimmungstöne bestechen möchte, das deutet auf fremde Paletten und das Ganze läuft in der Richtung einer gewissen Art von neuromantischen Stücken, die einen bestimmten Typus zu bilden beginnen und dabei als ihren gemeinsamen Nenner aufweisen die Generalordination: misce, signa, da! Wollen wir diesen Typus nicht „Apothekenstück" taufen? — Die Hauptaufgabe stellen solche Stücke der Regie und da hat sich Herr Meery wieder voll und ganz als Künstler seines Handwerks erwiesen; das waren prächtige, reiche Szenerien, so voll Zauber, Duft und Stimmung, daß nur zu bedauern blieb, wie wenig die dramatische Füllung das ihre dazu tun konnte. Matt und leise war auch das Spiel, konnte schwerlich anders sein, denn selbst die schönsten Verse, wenn sie keinen dramatischen Rhythmus haben, können auf der Bühne kein Feuer zünden, kein Leben heraustreiben und eine innerlich so lahme Handlung kann auch die liebenswürdigste Mimin, den schönsten Mimen für den Zuschauer nicht recht auf den erforderlichen Trab bringen.

Die Aufnahme von Seiten des Zuschauertums war kühl; auf vielen Gesichtern konnte man es lesen wie ein: Ich weiß nicht wie und was.

Theodor Mauch.

Gelegentlich der Besprechung der Schönthan'schen Bearbeitung von „Little Dorrit" (vgl. 6. Jahrg. [1905], Nr. 22, Sp. 394 d. Bl.) haben wir die Gründe darzulegen versucht, aus denen die Dramatisierung von Dickens' Romanen und Erzählungen sich bisher so wenig ersprießlich erwiesen hat. Unter all diesen Theaterstücken (und ihre Anzahl ist Legion) hat nur das von Comyns Carr aus „Oliver Twist" geformte fünfaktige Drama in der Heimat des Dichters größeren Erfolg gehabt. Dieser Erfolg ist zum Teil dem stärkeren dramatischen Fluß der Handlung, der schon in der Originaldichtung herrscht, zuzuschreiben; vor allem aber hat der Bearbeiter mit großer Geschicklichkeit eben die für die dramatische Form wertvollen Momente des Romans herauszugreifen und derart aneinanderzureihen verstanden, daß der Theaterbesucher von Anfang bis zu Ende in Spannung erhalten wird. Auch die Charakterisierung einzelner Figuren, so namentlich des gutmütigen Raisonneurs Grimwig und einzelner Verbrechertypen ist dem Bearbeiter nach seinem großen Vorbilde recht gut gelungen. Kein Wunder daher, daß das Stück auch bei unserem Theaterpublikum lebhaften Anklang fand, zumal es in vortrefflicher Uebersetzung und Darstellung geboten wurde. Wenn wir auch heute nicht mehr so naiv sind wie in der Jugendzeit, da uns die Leiden des armen Oliver Twist, der gewaltsam zum Verbrecher gemacht werden soll, Tränen erpreßten und wir heute an die Vorgänge auf der Szene vor allem den Maßstab der Lebenswahrheit oder Wahrscheinlichkeit anzulegen pflegen, so verdienen doch Stücke, wie das in Rede stehende, noch immer weitaus den Vorzug vor den üblichen modernen Machwerken, worin dem großen Publikum entweder unlösliche Rätsel zu lösen gegeben oder die Erbärmlichkeiten des Alltags mit der Sprache der Gosse breitgetreten oder endlich ganze Stände und ehrwürdige Institutionen aus Bosheit oder Rachgier vor einer urteilslosen Menge mit Kot beworfen werden.

»Mrs. Warren's Profession« stammt aus dem Jahre 1893, ist also eine Jugendarbeit Bernard Shaws. Daß das Stück bei seiner am 5. Januar 1902 erfolgten ersten Aufführung in London, ebenso wie in Amerika, mit stürmischer Entrüstung aufgenommen und hernach dauernd von der Bühne verbannt wurde, ist begreiflich. Der irische Dichter leuchtet eben allzu erbarmungslos in Verhältnisse hinein, die man in England und Amerika gerade so wie in der übrigen sogenannten zivilisierten Welt wohl kennt und stillschweigend duldet, aber dort beileibe nicht in guter Gesellschaft besprechen oder gar von der Bühne herab öffentlich darstellen darf. Das verbietet der englische cant und die englisch-amerikanische respectability. „Frau Warrens Gewerbe" besteht darin, daß sie in verschiedenen großen europäischen Städten Freudenhäuser unterhält. Das Geschäft, an dem der alte Wüstling Sir George Crofts als Hauptaktionär beteiligt ist, geht glänzend und liefert 35 Prozent Erträgnis. Dadurch war Frau Warren in die Lage gesetzt, ihrer einzigen Tochter Vivie eine glänzende Erziehung zu geben. Vivie (Vaterschaft unbekannt) ist ferne von der Mutter in ernster wissenschaftlicher Ausbildung herangewachsen und hat sogar für ihre Leistungen in der Mathematik Universitätspreise errungen. Nach vollendeter Ausbildung kommt sie nun mit Frau Warren und deren Louis zusammen und da erfährt sie, wovon sie bisher keine Ahnung hatte, das Vorleben der Mutter und die Herkunft des Geldes, von dem auch ihre Erziehung bestritten wurde. Es kommt zu sehr bewegten Auseinandersetzungen zwischen Mutter und Tochter und zwischen dieser und Sir George, der ein Auge auf sie geworfen hat. Das Endergebnis ist, daß sich die Wege von Mutter und Tochter völlig scheiden und daß Vivie, die von der Mutter und deren Gewerbe mit Ekel sich abwendet, sich in London durch Gründung eines Geschäftsbureaus rechtschaffen fortzubringen sucht. Auch eine zarte Liebelei, die zwischen ihr und dem jungen nichtsnutzigen, aber charmanten Sohn eines sittenlockeren Pastors, des ehemaligen Freundes ihrer Mutter, sich entsponnen hat, findet damit ihr Ende. Eine bestimmte Tendenz ist in dem Stücke ebenso wenig wie in den meisten anderen Stücken S.s zu erkennen, außer der allgemeinen, die englischen Sitten zu beleuchten und den Schleier von gesellschaftlicher Heuchelei abzustreifen. Aber in der Sache selbst nimmt der Dichter eigentlich nicht mit Entschiedenheit Partei, ja man muß sagen, daß seine sittenlosen Personen (mit Ausnahme von Sir George) viel liebenswürdigere, angenehmere Leute scheinen, als die sittenstrenge Vivie, die eine recht anmaßende Sprache führt und ihrer, wenn auch sittlich verworfenen Mutter gegenüber, allzu unkindlich und herzlos erscheint. — Das Stück fand in Wien eine sehr beifällige Aufnahme. Bernard Shaw ist eben in Mode und unsere Wiener Kritik, die für alles Exotische schwärmt, begünstigt ihn ganz auffallend, obzwar seine Eigenart dem deutschen Wesen eigentlich sehr fremd gegenübersteht.

Carl Seefeld.

Niederländische Literatur.

Baekelmans, Lode, **De Doolaar en de weidsche Stad.** Wageningen, 1904. Pieterse. (277 S. 8.) Fl. 2, 90; geb. Fl. 3, 50.

Couperus, Louis, **Dionyzos.** Amsterdam, 1904. Veen. (346 S. 8.) Fl. 3, 50; geb. Fl. 3, 90.

Quérido, Is., **Zegepraal.** Haarlem, 1904. Bohn. (480 S. 8. mit Portr.) Fl. 3, 90; geb. Fl. 4, 50.

Reyneke van Stuwe, Jeanne, **Zestien.** Amsterdam, 1904. Veen. (247 S. 8.) Fl. 2, 50; geb. Fl. 2, 90.

Reyneke van Stuwe, Jeanne, **Zeventien.** Ebd., 1904. (210 S. 8.) Fl. 2, 50; geb. Fl. 2, 90.

Dies., **Ik.** Ebd., 1904. (237 S. 8.) Fl. 2, 50; geb. Fl. 2, 90.

L. Baekelmans' »De Doolaar en de weidsche Stad« ist eine vlämische Erzählung, die Geschichte eines jungen Mannes, des »Doolaars« (Irrenden), der in das Getriebe der »weidschen« (weltlichen) Stadt Antwerpen hineingezogen wird und dort mit den Schrecken und Verführungen einer großen Stadt bekannt wird. Eine besonders unterhaltende Lektüre gewährt das Buch nicht; schon die vlämische Gedankenwelt ist etwas fremdartiges für uns; dazu kommen alle die düsteren, realistischen Szenen. Doch besitzt es immerhin einen gewissen Wert als Beitrag zur Sitten- und Charakterschilderung des vlämischen Volkes, namentlich auch in bezug auf das Leben in Antwerpen.

Was soll ich von Couperus' »Dionyzos« sagen? C. hat meine Sympathie nicht; er ist entweder süßlich weich, oder seine Helden und Heldinnen sind abscheulich pervers. In diesem ungeheuer phantastischen Buche führt er uns in die Welt der Götter: Dionysos, der Gott der Trauben und des Weines, Zeus' Lieblingssohn, will die Welt erobern, und mit seinem Szepter läßt er überall die Reben üppig hervorsprießen. Alles und jedermann wird durch ihn überwunden, den Betrübten schenkt er wieder Freude, durch einen einzigen Trunk vom Naß der Traube schafft er Vergessenheit, ja bis in die Unterwelt, den düsteren Hades, trägt er den Thyrsos. Allen bereitet er Freude, sei es auch nur für die Dauer eines Tages. Aber er fühlt den Schmerz voraus, der auch ihn, den Gott der Freude treffen soll. „Ich werde einmal tief gebeugt werden, o Zeus!" so klagt er. Als er Ariadne findet, die nichts als den Schmerz kennt, sagt er zu ihr: „Ich weiß, daß auch ich das einmal kennen lernen werde. Betrachte das Leben, Ariadne, in seinem beständigen Wechsel! Jetzt herrscht die Freude, ein andermal vielleicht der Schmerz ... aber er soll nicht dauernd herrschen ... Wechsel wehmütiger Erscheinungen — Ariadne, ist das Leben der Menschen und der Halbgötter auf Erden etwas anderes?" Und schließlich kommt die Freude auch über Ariadne, aber sie glaubt nicht daran. Weiter und weiter geht der fröhliche Zug des jungen Gottes; mit Ariadne als seiner Gemahlin durchzieht er die Lande, pflanzt überall den Weinstock und bringt überall Freude, bis daß endlich seine Aufgabe vollbracht ist und er an den Pforten des äußersten Ostens steht. Da sagt er leise: „Ariadne, die Grenze ist erreicht; es war ein langer Siegeszug." Nun muß er zurück: ohne eine Lebensaufgabe kann er nicht sterben und Zeus gönnt ihm den Tod noch nicht. Und er muß durch die überwundenen Lande, zurück dorthin, von wo er gekommen ist, zum herrlichen Nysa, wo er vielleicht in der Erinnerung an die Freude, die er verbreitet hat, ein seliges Leben führen wird. Wehe, was war aus den Menschen geworden, denen er die neue Lust der Trauben gebracht hatte? Trunken schwärmen sie umher und ihre Sprache sind unverständliche Laute. Aber Ariadne tröstet ihn: „Verzweifle nicht, Dionysos; du hast Freude ausgestreut; ihre Saat bleibt, sind auch die allerersten göttlichen Keime verdorrt; andere Keime werden aufsprießen, und einst, in fernen, fernen Jahrhunderten, wird die Freude in der Welt wieder aufblühen, und die Menschheit, halb göttlich dann, wird sie genießen mit reinem Sinn und frohem Geist, schön an Leib und Seele." Und Gottvater Zeus spricht unter dem Klange der Posaunen: „Du hast gesiegt und deine strahlende Sendung vollbracht. Verlange nicht von Menschen was der Götter ist, verlange nicht, daß sie die Freude göttlich genießen sollen. Laß sie ihre Läuterung nach Jahrhunderten vollbringen. Hoffe auf die Menschheit, hoffe, Dionysos!" Ein herrliches Ideal, auf das Wiederaufblühen der Freude und auf die Vergöttlichung der Menschheit zu hoffen; aber ob gerade die dionysische Freude die wahre ist? Das Gedicht, denn „Dionysos" ist ein langes Gedicht, ist in blumenreicher, schöner Sprache geschrieben, wofür C. hinreichend bekannt ist. In den Dialogen ist er am schwächsten; die sind geradezu das, was man auf gut deutsch „Geschwätz" nennt. Aber seine riesige Phantasie schreckt vor nichts zurück.

Im „Triumph" zeigt sich der Verf., Querido, von einer ganz anderen, lyrischen Seite als in seinen früheren Werken. Ist es im „Menschenweh" der gewaltsame Realist, der zu Worte kommt und uns oftmals mit seinen übertriebenen Schilderungen ermüdet, so ist im „Triumph" aus dem überarbeiteten Realisten ein ernster, nervenkranker Rekonvaleszent geworden. Wunderbar ist Q.s Vielseitigkeit; man kann fast nicht glauben, daß beide Werke, „Menschenweh" und „Triumph", aus derselben Feder stammen. Letzteres ist ein langes Gedicht, dessen Gegenstand Florence, seine Geliebte ist, für welche er alle möglichen Kosenamen erdenkt; darin eingeflochten ist die Geschichte seiner Krankheit und seiner Pflege, sowie seine Weltanschauung. Seine alte Untugend, eine gewisse Unruhe und Hast, tritt auch hier zu Tage; das liegt in seinem Temperament als Orientale, ist aber für seine Leser ermüdend. Man kann auch das Uebertriebene in dem Buche verurteilen, muß aber die Tatsache anerkennen, daß diese lyrische Prosa von orientalischem Reichtum ist, ein Hohes Lied der Liebe und Verherrlichung. Nicht nur Florence, der Geliebten, wird ein Loblied gesungen; auch die Schwester, die den Kranken wartete und verpflegte, und der Arzt teilen sich in seine Dankbarkeit und Zuneigung. Ihnen wird in diesem Buche ein Monument errichtet, wie es keinem Rembrandt je zu Teil geworden ist.

Drei Büchlein von Jeanne Reyneke van Stuwe, der Gemahlin Wilhelm Kloos', die zusammen eine Art „Trilogie" bilden, wenigstens wenn man bei dieser seichten Lektüre von einer solchen sprechen kann. In einer Trilogie muß eine Idee allmählich zur Entwicklung gelangen. Nun ist zwar Frau Kloos gewiß eine auch von mir hochgeschätzte Dame, aber Ideen besitzt sie schlechterdings nicht. Diese drei Bändchen gehören zu den richtigen Backfischgeschichten, es sind Bruchstücke aus dem Tagebuche einer unausstehlichen Schulrange, die mit ihren 16 Jahren schon von Flirten und Hofmachen schwatzt. In etwas späterem Alter wird die Range ein wenig genießbarer; zu Anfang aber seufzte ich oft über die harte Aufgabe, die mir als Rezensenten zugefallen ist, mich in diese Sphäre von unerträglichem Geschwätz hineinzufinden. Solche Büchlein sollten nur von Damen, die auf demselben geistigen Niveau wie die Heldin des Romans stehen, besprochen werden; nur sie wären im Stande, den geistigen Gehalt eines solchen Werkes, den es ja vielleicht haben wird, wahrzunehmen.

J. Brouwer.

Spanische Literatur.

Baroja, Pio, **La Feria de los discretos.** Novelle. Madrid, 1906. Fernando Fé. (434 S. 8.)

Joyzelle, Rebelion. Novelle. Ebd., 1906. (207 S. 8.)

Aparicio, Ciges, **El Vicario.** Ebd., 1906. (221 S. 8.)

Ders., El libro de la Vida Doliente del Hospital. (336 S. 8.)

Darío, Rubén, **Opiniones.** Madrid, 1906. Fernando Fé. (263 S. 8.)

Die Spanier sind auch heute noch Mannes genug, um, vom fremden Vorbilde wohl gebildet, nicht aber beherrscht, ihre eigenen Wege der Erfindung, der Beobachtung, der

Lebensweisheit und der Darstellung zu gehen. Ich greife für dieses Mal die oben genannten Proben heraus.

Pio Barojas Novelle könnte auch heißen »Cosas de España«. Es sind tolle, an einen Schelmenroman erinnernde Streiche, die da erzählt, seltsame Helden, die uns geschildert werden. Aber (und auch das ist spanisch) die Gesellschaft sieht die Schelme nicht als solche an; sie sind nicht drunten durch, sondern kommen durch und empor. Der Held ist ein Glücksritter, der, nach tollen Dingen in Córdoba, schließlich als „Politiker“ noch sein Glück macht. Der Ausgang versöhnt einigermaßen mit ihm und dem Werke; das ewig Weibliche zieht ihn zwar nicht hinan, wohl aber macht es ihn zum vorübergehend ehrlichen Menschen: der Sieg der frommen Einfalt, des Menschen, der in seinem dunklen Drange sich des rechten Weges wohl bewußt ist, über die Klugheit dieser Welt; der Sieg des Herzens über den Verstand.

Joyzelles »Rebelion« handelt von dem Kampfe der freien, gesetzlich und gesellschaftlich aber verfehmten Liebe gegen die Herrschaft der falschen und darum unsittlichen Ehe. Eine lesenswerte Novelle in Briefen, ähnlich der »Histoire de deux jeunes mariées« von Balzac.

Der Held im »Vicario« des Eiges Apariçio ist ein freigeistiger Priester, der in einer kleinen Provinzstadt als solcher bald erkannt ist. Zu der verbotenen Frucht der Geistesfreiheit fügt er gar noch eine gesetzlich unerlaubte, wenn auch wahre, aufrichtige Liebe. Der doppelte Bote einer neuen Zeit endet im tragischen Untergange, durchaus spanisch wahr und überzeugend.

Auch desselben Dichters »El libro de la Vida Doliente del Hospital« ist lesenswert. Auf die Krankengeschichte kommt es weniger an: spanische Medizin, aber am Ende dieselbe wie in aller Welt! Das Fesselnde ist die Schilderung der in einem von frommen Schwestern verwalteten Hospitale herrschenden Zustände, dazu die Schilderung von Seelenvorgängen. Die Geschichte spielt in Manresa (Katalonien) und scheint erlebt zu sein; darum lesenswert. Apariçio hat Begabung, doch wuchert sein Stil von Bildern, tönenden Worten, umständlichen Schilderungen manchmal dermaßen, daß das Gegenteil des Erhabenen dabei herauskommt.

Rubén Dario legt „Meinungen“ vor, ohne sie aufzudrängen. Da er ein gebildeter, urteilsfähiger Mann ist, der über vielerlei zu reden weiß, so hören wir ihn gern an. Bemerkenswert ist folgende Stelle in der Abhandlung »El ejemplo de Zola«: „Dreyfus hat dem Begräbnisse (Zolas) beigewohnt. Es heißt, er habe für das Denkmal, das man Zola errichten will, 300 Francs beigesteuert. 300 Franken! Wenn das wahr wäre, so ist dieser reiche Israelit, auf meinen Eid, des Verbrechens schuldig gewesen, das ihn auf die Teufels-Insel gebracht hat.“ Im übrigen eine überschwängliche Verherrlichung Zolas, und eben darum das verdammende Urteil über den Dreihundertfuß!

Paul Foerster.

Verschiedenes.

Lavedan, Henri, **Le bon temps.** Paris, 1906. Ollendorf. (365 S. 8.) Fr. 3, 50.

Wie Murger in seinen noch heute lebendigen »Scènes de la vie de bohème« uns das bummelnde Literaten-, Künstler- und Grisettenleben aus dem Paris zu Anfang des vorhergehenden Jahrhunderts vorführt, so schildert uns Lavedan in seinem neuesten Roman »Le bon temps« die Vertreter der genannten Gesellschaftsklassen am Ausgang desselben. Ueber fünfzig Jahre liegen zwischen dem Erscheinen der beiden Werke und noch immer gelten als treffendste Charakteristik der Pariser bohème folgende Worte aus Murgers Einleitung: »La bohème c'est le stage de la vie artistique, c'est la préface de l'académie, de l'hôtel-dieu ou de la morgue.« Nur in Paris kann dieses literarische und künstlerische Zigeunerleben entstehen und gedeihen. „Es ist ein verlockendes und zugleich schreckliches Leben“, sagt Murger an der angeführten Stelle, „das seine Sieger und seine Märtyrer hat und in welches man sich nur hineinwagen darf, wenn man von vornherein entschlossen ist, das unerbittliche Gesetz des »vae victis« über sich ergehen zu lassen“. Trifft diese Charakteristik der Pariser Zigeuner bei Lavedans Helden völlig zu, so unterscheidet sich wiederum seine bohème von der Murgers durch das gänzlich veränderte Milieu. Letztere bildet eine liebliche Idylle, um welche das quartier latin seinen beschränkten Rahmen zieht und in welcher Mimi das Grisettenleben, Colline, Marcel, Schaunard und Rodolphe das Künstler- und Literatenleben verkörpern. Eine Reihe reizender Genrebildchen ziehen an uns vorüber, welche A. Brisson in den »Annales politiques et littéraires« mit Recht als ein von der übrigen Welt abgetrenntes Inselchen bezeichnet. Allerdings haben auch Lavedans Zigeuner zumeist einen heißen Kampf ums tägliche Brot zu bestehen. Doch gehören sie einer höheren Gesellschaftssphäre an; sie bewohnen die glänzenden Viertel der Champs-Elysées und ihr Elend versteckt sich unter einem aristokratischem Gewande. Für manche ist das »vae victis« am Schlusse des Romans zur harten Wahrheit geworden, anderen haben sich die Ruhmestore der Akademie und der Ministerien mühelos und wie von selbst geöffnet. Die jugendlich romantische, zuweilen melancholisch angehauchte, ja sogar keusch zurückhaltende Darstellungsweise Murgers dürfen wir in Lavedans neuestem Roman nicht suchen. Sein Realismus schreckt vor den waghalsigsten Schilderungen nicht zurück, wenn auch das Brutale stets unter der Anmut des Ausdrucks verschwindet. Auch in der letzten Erzählung zeigt er sich stets als den Schöpfer des »nouveau jeu« und des »vieux marcheur«. N. S.

Zeitschriften.

Deutsche Arbeit. Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 6. Jahrg. Heft 1. Prag, Bellmann.

Inh.: H. Schmerber, Die Galerie Liebieg. — J. Jung, Anton Springer. Ein Beitrag zur „Deutschböhmischen Biographie“. — A. E. Schönbach, Ueber die „Deutschen Texte des Mittelalters“ der Berliner Akademie. — J. J. Horschick, Johannes Lister. Eine Novelle. — J. Gangl, Am Ende der Welt. Erzählung. — J. Haudeck, Volksheilmittel. — O. Weber, Neue Erinnerungen an Kaiser Maximilian von Mexiko. — J. Lippert, Die Sprachrelikten in meinem Dörfchen. Als Beitrag zu der Art unseres Sprachenkampfes einst und jetzt. — P. Hofmann v. Wellenhof, Jugendfürsorge. — P. Dittrich, Hans Chiari.

The Athenæum. Nr. 4118/19. London, Francis.

Cont.: (4118.) Two books of the year in Germany. — Russian literature of the year. — Acton's lectures on modern history. — The English hymnal. — France in 1802. — Canon J. J. Raven. — The University of London and its Schools. — Prof. Beljame. — The Victoria history of Nottingham. — Illustrations of British blood-sucking flies. — Insect pests of the farm and garden. — Diseases of the nose and throat. — Pelseneer on Mollusca. — Systematic inorganic chemistry. — The education of an artist. — Annual of the British School at Athens. — Rembrandt's etchings. — The churches of the hundred of Carhampton. — Drama (The silver box). — (4119.) Lord Rosebery on Lord Randolph Churchill. — Italian literature. — Spanish literature. — Mr. Newman Howard's Constantine the Great. — La Vendée and the French revolution. — Economics. — List of new books. — The quatercentenary feast at Aberdeen. — Canning and the Tilsit articles. — Wild

liefe in East Anglia. — The church plate of Bangor. — Botticelli. — The Birmingham festival.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 9. Jahrg. Nr. 1. Berlin, Otto Elsner.

Inh.: E. Ruge, New Yorker Theater. — K. Mey, Robert Schumann und Richard Wagner. — H. Lavedan, Der Mitarbeiter. — F. Dubitzky, Durchgefallene Opern. — A. Lindner, Friedrich Mitterwurzer. — A. Winds, Ueber die Darstellung von Hebbels Judith. — H. Stümcke, Von den Berliner Theatern 1906/07.

Daheim. 43. Jahrg., Nr. 1/2. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (1/2.) Luise Glaß, Der vergessene Garten. Roman. — (1.) F. v. Ostini, Wilhelm Leibl. — E. R. Kreuschner, Der Kampf um den Nordpol. — O. Martin, Ein Glückstag. Skizze nach dem Leben. — F. Daussig, Tuttje. Eine Quartett-Erinnerung. — (2.) H. v. Zobeltitz, Prinz Louis Ferdinand. — A. Harder, Drei Märchenvögel (Rabe, Schwan, Gans). — A. Rinneberg, Wie und was man malt. — F. Skowronnek, Schießsport. — M. Kirmis, Die Fibeln der merowingischen Zeit.

Das literarische Deutsch-Oesterreich. Hrsgbr.: W. Schriefer, Ed. v. Waclawiczek. 6. Jahrg., 10. Heft. Wien.

Inh.: R. Nordmann, Friedrich Elbogen. — F. Posselt, Neues Leben. Novelle. — Um die Adria. Reisebrief V. — Roda Roda, Ritter Zufall. — F. Kerschbaumer, Verhängnisvolle Oktobertage.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 9. Jahrg. Heft 1. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: R. Dehmel, Ueber lyrische Deklamation. — C. Brachvogel, Max Haushofer. — A. v. Ende, Amerikanische Romane. — R. Unger, Die neueste Heine-Literatur. — K. Henckell, R. Fürst, Literarische Essais. — M. Haushofer, Ahasver und Thanatos. — G. Hermann, Die heilige Hekuba.

Onze Eeuw. Maandschrift voor Staatkunde, Letteren, Wetenschap en Kunst. 6. Jaarg. 10. Aflev. Haarlem, De Erven F. Bohn.

Inh.: A. Kluyver, Bilderdijk en de Taalwetenschap. — P. J. Blok, Goethe in Rome. — G. Polvliet, Hoe komen wij uit het moeras? — A. P. C. van Karnebeek, Amsterdamsche beurs. — H. P. N. Muller, Hamelberg's Vrijstaatsche jaren (1856—1871).

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 70. Bd. Nr. 39/40. Berlin.

Inh.: (39.) C. Moeller, Der Rechtsstandpunkt in Braunschweig. — W. Schütze, Ostindische Politik. — L. Geiger, Neues aus dem alten Berlin. — (39/40.) F. Frhr. v. Biedermann, Wolfgang Kirchbach. — (39.) H. Benzmann, Der Gefangenen Abschied. — (39/40.) R. Schaukal, Der Künstler und der Laie. Ein Dialog. — (39.) M. Beradt, Niederländische Städte. — J. Norden, Aus Berliner Kunstsalons. Sommer-Ausstellungen. — Eine Volksoper in Berlin. — Marsyas, Mit dem Mondschaf. — Terentius, Rote Weiber. — (40.) Fuld, Wein und Weingesetzgebung. — Th. v. Sosnosky, Austrophobie. Zeitgemäße Randglossen. II. — K. Bleibtreu, Die »Fable Convenue« der Kriegsgeschichte. — J. Norden, „Rinnsteinkunst". — W. Kirchbach (†), Der Nußbaum.

Die Grenzboten. 65. Jahrg. Nr. 40/41. Leipzig, Grunow.

Inh.: (40.) Gegen die Agitation der Sozialdemokratie. — (40/41.) Großherzog Friedrich von Baden in Versailles. (Forts.) — (40.) Apollo und Dionysos. — H. Spiero, Ein neuer Erzähler (Adam Karrillon). — J. Poeschel, Lustreisen. 3. — (40/41.) M. Jensen, In der Residenz zu Kleinhausen. (Forts.) — (41.) Jena. 1. — Winter, Volkstümlichkeit der Gesetze und Vertrauen zur Rechtspflege. — K. Dieterich, Kulturbilder aus den Balkanstädten. — G. Peiser, Die Schule der Welt. Ein preuß. Lustspiel Friedrichs des Großen. 1.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 16. Jahrg. Nr. 10. Kiel.

Inh.: T. Kröger, Heimatsdichtung. — Schumann, Deutung der Volksspiele. — Körner, Die Spanier in Hamburg 1807 u. 1808. — Junge, Von unseren Mooren und Moorpflanzen. I.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 12. Jahrg. Nr. 39/40. Berlin.

Inh.: (39.) Naumann, Der Kampf gegen die Konservativen. — F. Weinhausen, Organisationszwang durch Arbeitgeber. — E. Katz, Neudeutsche Plantagenwirtschaft. — (39/40.) H. Losch, Der Mensch als wichtigstes Sachgut der Volkswirtschaft. — (39.) Traub, Herbstdankfest. — E. Schlaikjer, Wie man sensationell wird. — P. Schubring, Schwarz-Weißkunst. — J. Skjöldborg, Arbeit. — (40.) Naumann, Die polit. Unzufriedenheit. — E. Katz, Die Sozialdemokratie in Mannheim. — K. Schirmacher, Was lehrt der internationale Frauenstimmrechts-Kongreß in Kopenhagen? — Traub, Massen. — Th. Heuß, Dostojewskis Revolutionsroman. — D. Koch, Die Engel in der Kunst. — E. Katz, Eine Strandgeschichte.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur u. Kunst, hrsg. v. K. Muth. 4. Jahrg. 1. Heft. München, Kösel.

Inh.: J. v. Stach, Die Beichte. — E. Hasse, Wesen, Wollen und Wirken der Frau. — 1806 und 1906. Aphoristische Gedanken von einem katholischen Deutschen. — M. Geißler, Die Musikantenstadt. — K. Muth, Von christlicher Malerei und ihren Schöpfern. — B. Wieman, Tagebuchblätter aus Bosnien. — M. Ettlinger, Das Experiment der Tierpsychologie. — E. Schmitz, Zur Geschichte und Aesthetik der Programmusik. — J. Graßl, Unterfruchtige Völker im Lichte der Biologie. — O. v. d. Pfordten, Der Wert der Wissenschaft.

Der Kompaß. Hgbr.: E. Eggert. 2. Jahrg., Heft 20—24. Stuttgart, Kohlhammer.

Inh.: (20/24.) T. Kröger, Um den Wegzoll. Novelle. (Forts.) — (20.) Rembrandts Selbstbildnis. — E. Bruhn, Wie Rembrandt Seelenmaler wurde. — F. Hood, Das heutige Kalifornien. — Der Vater. Aus dem Schwedischen. — (21.) R. Reichhardt, Getreidedämonen. — G. Abel, Konservierung der Nahrungsmittel. — (22.) R. v. Lendenfeld, Das Flugproblem. — (22/24.) J. Schneiderhan, Meier Helmbrecht. Die älteste deutsche Dorfgeschichte. — (22.) F. A. Krummacher, Das Kornfeld. — (23/24.) O. Willmann, Die Poesie der Kinderstube. — (23.) B. Katscher, Der „Kapitän". — (24.) M. Dankler, Kriegerische Volksstämme in Deutsch-Ostafrika. Nach Berichten deutscher Schutztruppen-Offiziere bearbeitet.

Deutsche Kultur. Monatsschrift, hgb. v. H. Driesmans. 2. Jahrg. 18. Heft. Leipzig, Deutscher Kulturverlag.

Inh.: H. Driesmans, Presse und Kultur. — M. Buchner, Die Jesusdarstellung in der bildenden Kunst. — W. v. Polenz †, Vor einem Christusbilde. — R. Bürkner, Heilige Rücksichtslosigkeit. — R. Ziegler, Dorfbilder aus Siebenbürgen. — W. Spohr, Die Kunst im Leben des Kindes. — Freiwilligendienst an ehrwürdiger Stätte. — R. Deutsch, Dienstbotenpolitik. — Lebenskameradschaft. W. Susmann, Was bedeutet uns das Hochgebirge? — W. Lund, Kaiserliche Kaufleute. — H. Kötschke, Deutschlands Renommee. — H. Buhmann, Max von Eyth †.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 91. Jahrg. Nr. 120/124. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (120.) Zur Geschichte der Befreiungskriege. (Napoleons Untergang. II.) — Zur Reform des russischen Generalstabes. — (121.) Vor hundert Jahren. 7) Vor Beginn des Kampfes. (Mit 3 Skizzen.) — Ueber das verdeckte Einnehmen von Artilleriestellungen. — (122.) Zum Artikel „Eskadrons und Sotnien". — Der Generalstab des englischen Heeres. — (123.) Generaloberarzt Prof. Dr. Krocker †. — Gedanken über den Dienstunterricht bei der Infanterie. — Die neue Schießvorschrift der russischen Feldartillerie. — Militärische Beobachtungen in China. — (124.) Die Rolle der gepanzerten Schnellfeuerartillerie beim Angriff und in der Verteidigung. — Fünfundzwanzig Jahre deutscher Luftschiffahrt.

Monatsblätter des wissenschaftlichen Klub in Wien. Red.: E. Lohwag. 27. Jahrg. Nr. 12. Wien, Hölder.

Inh.: R. Pick, Sitten und Gebräuche der Eingeborenen von Niederländisch-Indien.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. N. Cossmann. 3. Jahrg. 10. Heft. Stuttgart, Bonz & Comp.

Inh.: W. Siegfried, Die Perlenschnüre. — P. Heyse, Fromme Lüge. — J. Hofmiller, Der Heilige. Ein imaginärer Dialog. — H. Thoma, Aus der Sommerfrische. — H. Pfitzner, E. T. A. Hoffmanns Undine. — K. Voll, Max Slevogt. — H. Fischer, Kurz in seinen Jugendjahren. — Naumann, Wandlungen der Sozialdemokratie. — K. Flesch, Von familienlosen Kindern. — J. Ruederer, Der Oberländer Aufstand 1705. — Höfler, Boltzmann als Mensch und als Philosoph. — K. Oertel, Wie entstehen Erdbeben? — P. Marsop, Vom Prinzregenten-Theater. — R. Louis, Unsere Harmonielehre. — K. Voll, Vergleichende Gemäldestudien. — J. Hofmiller, Neue Erzählungen. — Reden Gotamo Buddhos.

Velhagen & Klasings Monatshefte. 21. Jahrg. 2. Heft. Bielefeld.

Inh.: P. Grabein, Dachau. (Mit 11 Abb.) — O. v. Leitgeb, Sonnensplitter. Roman. (Forts.) — E. Heyck, Die ritterlichen Turniere. (Mit 11 Abb.) — O. v. Gottberg, Das Haus der hundert Sorgen. Novellette. — E. Zabel, Eleonore Duse. (Mit 4 Abb.)

— A. Pfister, Der preußische Alcibiades (Prinz Louis Ferdinand). (Mit 1 Beil.) — Vom Schreibtisch und aus dem Atelier. Zwischen zwei Spielzeiten. Bühnenerinnerungen. — F. Schanz, Madonna della Neve. Skizze. — J. v. Ludassy, Wie Wien ißt und trinkt. (Mit 27 Abb.) — H. Rosenthal, Zum Streit über Laiengerichte.

Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Begr. v. Jul. Lohmeyer. 6. Jahrg. 1. Heft. Berlin, Alex. Duncker.

Inh.: M. Diers, Der alte Timm. Eine Pfarrhofsgeschichte. — R. Eucken, Die Lebensordnung des künstlerischen Subjektivismus. — Frhr. v. Stengel, Das deutsche Volk und die auswärtige Politik. — J. Giesberts, Die christlich-nationale Arbeiterbewegung in Deutschland. — E. v. Oertzen, Die Landflucht. — Balk, Die Ursachen des Zusammenbruches 1806. — Gräfin A. zu Rantzau, Frauenbildung. — E. Kühnemann, Ein deutsches Liederbuch für amerikanische Studenten. — Frhr. v. Münchhausen, Zur Aesthetik meiner Balladen. I.

Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Red. von R. von Roeßler. 32. Jahrg. Nr. 9. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: Die deutsche Flagge in Asien. — Handelsschulen in Bosnien-Hercegovina. — Wirtschaftliche Verhältnisse in Transkaukasien. — Aufschwung der Importbewegung Kalkuttas. — Die Bierbrauindustrie und der Bierexport Japans. — Die Kautschukkultur auf Borneo und in Indien.

Die Nation. Hrsg.: Th. Barth. 23. Jahrg. Nr. 52. Berl., G. Reimer.

Inh.: Th. Barth, Meteor. — H. v. Gerlach, Mannheim. — A. Zacher, Das heutige Italien, wie es wirklich ist. — Junius, Klassenbewußte Wissenschaft und Kunst. — A. Fitger, Unglauben. — M. Kronenberg, Lessing als Philosoph. — G. Bäumer, „Frauen, die den Ruf vernommen". — A. v. Gleichen-Rußwurm, Von deutscher Erziehung und Bildung. — E. Heilborn, „Man kann nie wissen". — G. Moore, Marie Pellegrins Ende. (Schl.)

Deutsche Revue. Hrsg. v. R. Fleischer. 31. Jahrg. Oktober 1906. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: H. v. Poschinger, Aus der unveröffentlichten Korrespondenz des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm IV. — Graf A. Bernstorff, Deutschland und England. — A. Luzio, Unveröffentlichte Briefe Giuseppe Verdis und seiner Gattin Giuseppina Strepponi-Verdi an die Gräfin Maffei. — Sir M. Foster, Die Verbrüderung der großen Nationen durch die Wissenschaften. — O. Nordenskjöld, Ueber die letzten Resultate der Südpolarforschung. — H. Leo, Die natürlichen Krankheitsschutzmittel des menschlichen Körpers. — Graf Bay de Baya und Luskod, Wird Japan sich zum Christentum bekehren? — H. Oncken, Aus den Briefen Rudolf von Bennigsens. XIX. — G. Claretie, Die Prozesse der Comédie Française. (Schl.) — Deutschland und die auswärtige Politik. — A. Fournier, Gentz kontra Metternich. Briefe an Wessenberg aus den Jahren 1831 und 1832. — L. v. Schlözer, Die Glocken der Giralda. — Leutwein, Nochmals zur Frage des Konzessionswesens in Deutsch-Südwestafrika.

Deutsche Rundschau. Hrsg. von Julius Rodenberg. 33. Jahrg. Heft 1. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: C. Zahn, Keine Brücke. Eine Erzählung. I. — P. Bailleu, Königin Luise im Kriege von 1806. — Prinz Louis Ferdinand von Preußen. Gefallen im Gefecht von Saalfeld am 10. Oktober 1806. — W. Schmidt, Ein Brief aus den Oktobertagen des Jahres 1806. — H. Frhr. v. Egloffstein, Carl August auf dem Fürstentage in Dresden 1812. — v. Hoffmeister, Drei Frühlingsfahrten in den Orient. Stimmungsbilder. I. — L. Blennerhassett, Maria Stuart. Die Katastrophe und die Kassettenbriefe. 1566—1568. — R. Lindau, Die Heimkehr. Aus dem Englischen des Joseph Conrad. — Eine Reaktion in der Frauenfrage. — K. Frenzel, Theodor Fontane als Erzähler. — A. Thumb, Mazedonien.

Die Schaubühne. Hgb. v. S. Jacobsohn. 2. Jahrg., Nr. 34/39. Berlin, Oesterheld & Co.

Inh.: (34.) W. Handl, Das Burgtheater. — K. F. Nowack, Tintoretto als dramatischer Held. — R. Blümner, Schauspielkunst und Alkohol. — J. Bab, Zur Hochzeit eines Schauspielers. — (35.) G. J. Wolf, Das Puppenspiel. — (35/36.) G. Fuchs, Vom Zweck im Stil der Schaubühne. — (35.) H. Daffis, Friederike Goßmann. — H. Berger, Vorhang. — (36.) G. af Geijerstam, Der große Klaus und der kleine Klaus. — S. Jacobsohn, Saisonbeginn. — (37.) P. Ernst, Die Stadttheater und das Drama. — R. Treitel, Billetsteuer. — A. Z. Birnbaum, Carmen. — (38.) W. Handl, Heinrich Laube. — S. Jacobsohn, Hedda und Hermione. — J. Bab, Die „Prostitution" in der Schauspielkunst. — W. v. Scholz, Meroë. — (39.) W. Calé, Franciscus. — S. Jacobsohn, Schwänke. — W. Handl, Alfred Kerr. — R. Treitel, Theaterübertragung. — R. v. Delius, Das ironische Drama. — J. Bab, Die Schauspielkunst als Urkunst. — E. Lissauer, Arbeit.

Sonntagsbeilage Nr. 37/38 z. Voss. Zeitung 1906, Nr. 458, 470.

Inh.: (37.) M. Meyerfeld, Neue Wilde-Kunde. — K. Witte, Gontaut-Biron als Botschafter in Berlin (1872—1877). (Schl.) — F. Moewes, Despotismus im Pflanzenreich. — (38.) Chr. Meyer, Waldstein als Grundherr. — Ein Philosophen-Briefwechsel. — K. Löffler, Die Lösung des Rolandrätsels.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrgbr. J. E. Frhr. v. Grotthuß. 9. Jahrg., H. 1. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: P. Rosegger, Die Försterbuben. Ein Schicksal aus den steirischen Alpen. — D. v. Gerhardt-Amyntor, Erdkatastrophen und Vorsehung. Ein Vermittelungsversuch. — L. Gerhardt, Wieland als Politiker. — K. Sturmfels, Was er fand. Eine Novelle. — J. Brierley, Die Ethik der Gewalt. — H. Löns, Die Eisenstange und der Tiger. — K. Fichte, Der junge Herr des 20. Jahrh. — P. Gruß, Mädchenbildung. — F. Heman, Der Philosoph des Anarchismus und Nihilismus. Zum 100jährigen Geburtstag Max Steiners. — Kultusminister von Studt. — Schädel, Kindermißhandlung. — Die Gesellschaft im alten Berlin. — K. Storck, Hohentwiel. — Hüter der Sprache. Plauderei. — Ein deutscher Intendant (Wolfgang Heribert von Dalberg). — H. Murbach, Rétif de la Bretonne. — F. Lienhard, Beseelte Bücher. — F. Poppenberg, Alte Volkskunst und neue Zweckästhetik auf der Dresdener Kunstgewerbe-Ausstellung. — L. Fahrenkrog, Aus dem Eigenen. — Zum Verständnis moderner Kunst. — Ludwig Fahrenkrog. — Der Engel in der Kunst. — K. Storck, Musikalische Volkskultur. Aus dem Sommer-Tagebuche eines Musikers.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 97. Bd. 49. Jahrg. Nr. 1/2. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (1/2.) Ernst Zahn, Lukas Hochstraßers Haus. Roman. — (1.) Die Entlassung Bismarcks. Aus den Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe. — S. Manjkowskij, Aus dem russischen Volksleben. — W. Bölsche, Frühling aus dem Erdbeben. Naturwissenschaftl. Plauderei. — (1/2.) E. Rohland, „Jour". Skizze. — (1.) W. Michel, Das literarische München. — (2.) C. Lahm, Charles Cottet, der Maler der Bretagne. (Mit 7 Abb.) — Vor hundert Jahren. Bilder aus den Tagen der Schlacht bei Jena 14. Okt. 1806. (Mit 7 Abb.)

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 9. Jahrg. Nr. 40/41. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (40.) Der Religionskrieg in Frankreich. — J. Gaulke, Gedanken über Sozialismus und Christentum. — H. Herzfelder, Die George Junior-Republik. — (40/41.) Orbilius, Ueber den Mechanismus des geistigen Lebens. — R. Lothar, Vom Theater. — (40.) E. Isolani, Briefe von Robert Hamerling und Sacher-Masoch. — (41.) Verus, Oesterreich und Serbien. — Der sozialdemokratische Parteitag. — Th. Achelis, Taines Aufzeichnungen über England. — A. Göllerich, Anton Bruckner.

Die Warte. Monatsschrift für Literatur u. Kunst. Hrsgbr.: J. Popp. 7. Jahrg. Heft 7—12. München, Allgem. Verlags-Gesellschaft.

Inh.: (7.) Johannes Mumbauer, Antonio Fogazzaros Prosadichtungen. III. — J. Werner, Balzacs „Ausgewählte Werke". I. Eine Studie. — H. Teibler, Zwei moderne Kirchenmusiker (Anton Bruckner, Franz Liszt). — J. Popp, Die Jahrhundertausstellung in Berlin. — (8.) L. Krapp, Gabriele d'Annunzio. — A. Dreher, Andreas Hofer im Spiegelbilde der deutschen Dichtung. — W. Eggert-Windegg, Erich Lilienthal: Peter Schüler. — J. Popp, Briefe über moderne Kunst. II. — (10.) E. M. Hamann, Priesterromane. — H. Paur, Der Hungerpastor. Eine Studie. — (10/11.) J. Mumbauer, Selma Lagerlöf. — (10.) J. Heß, Albert Sergel. — J. Popp, Rembrandt. — (11.) E. Schmidt, Erinnerungen an Wilhelm Kreiten. — J. Hübner, Paul Keller. I. — B. Naumann, Hebbels neue Wertung. — H. Schmidkunz, Wechselbeziehungen zwischen Dichtung und bildender Kunst. — G. M. Dreves, In Süd-West. — (12.) An die Leser und Freunde der Warte. — R. Welter-Diekirch, Emil Zola. — Zur neueren Theatergeschichte und Dramaturgie. — Ueber zeitgenössische Dichtung des Elsasses. — E. M. Hamann, Frauenbelletristik.

Wege nach Weimar. Monatsblätter von Fr. Lienhard. 2. Jahrg. Heft 1. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Schillers Ehe. — Friedrich der Große. I. — Tafelgespräch in Sanssouci. — An die Geduld, Ode von Friedrich dem Großen. — Friedrich der Große über sein eigenes Dichten.

Deutsche Welt. Hgbr.: Fr. Lange. 8. Jahrg. Nr. 51/53. Berlin.

Inh.: (51.) „Neue Ziele, neue Pflichten." Eine Entgegnung. — (51/52.) W. Bölsche, Plankton. IV. (Schl.) — (51/53.) T. Pilf, Die Wasserfrau. Novelle. (Schl.) — (52.) K. König, Einheit in der Mannigfaltigkeit. — A. Damaschke, Bodenreformerische Rundschau. — (53.) M. Diers, Mutterschutz und Mutterschützer. — J. Galle, Ueber H. von Kleist's Stellung zur Mit- und Nachwelt. — Aranka Gabriele, Ein fideles Krankenlager. Humoreske.

Welt und Haus. Red.: C. J. Wolf. 5. Jahrg. Heft 52. Leipzig.

Inh.: Sohm, Ueber die Entstehung des deutschen Nationalstaats. — W. Eggert-Windegg, Ueberschwemmung. Aus dem Französischen des Emile Zola übertragen. (Schl.) — K. Zitelmann, Im lachenden Burma. (Mit 8 Abb.) — G. H. Schneideck, Zur Erweiterung des kaiserl. deutschen Gesundheitsamtes in Berlin. (Mit 2 Abb.) — Th. Koritzsch, Parallelen. (Frei nach Brehms Tierleben.) 9) Der Promenadenhecht.

Die Woche. 8. Jahrg. Nr. 39/40. Berlin, Scherl.

Inh.: (39.) V. Czerny, Ueber Krebsforschung. — J. Lauff, Vom Stock ins Glas. — E. v. Khuenberg, Dämon Bergsport. Plauderei. — (39/40.) B. v. Kohlenegg, Eifersucht. Roman. — (39.) H. Dominik, Zur Ausbildung des Vorortverkehrs. — A. Frhr. v. Mensi, Die Münchner Hofoper. — C. v. Karwath, Die österreichisch-ungarisch. Kaisermanöver in Schlesien. — (39/40.) J. Boy-Ed, Herbststurm. Roman. — (39.) A. O. Klaußmann, Im Reichspostmuseum. — (40.) L. M. Goldberger, Waldersee und die Amerikaner. — H. Dominik, Berlin an der Ostsee. Plauderei. — J. Hart, Vom Buch und vom Leben. — P. Lindenberg, Bei der Kronprinzessin Marie von Rumänien. — O. v. Gottberg, Unter dem achtzigsten Breitengrad. — A. Berend, Krüger u. Co. — M. Goslich, Berlin als Obststadt.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 6. Jahrg. Nr. 12/13. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: (12.) Eine neue Partei in Deutschland? — H. Kötschke, Rationelle Besiedelungspolitik. — M. Kronenberg, Sozialistische Scholastik. — E. J. Walther, Gegen orthodoxe Finsternis. — W. Kleinsorgen, Cellular-Ethik. — E. Leumann, Kosmos. — (13.) „Schwarzseher dulde ich nicht!" — H. Ganz, Moralische Unterbilanz. — E. Morburger, Die Wirkung der baltischen Strafexpeditionen. — Der Jesuitengeneral P. Wernz als moderner Kirchenpolitiker? — Bremensis, Die Eingabe des Bremer Protestantenvereins. — W. Bielhaber, Probléme moderner deutscher Kulturpolitik. — B. Wille, Wie die Natur zweckmäßig bildet. — W. Kirchbach †, Der Begriff des Monismus.

Schleswig-holstein. Zeitschrift f. Kunst u. Literatur. Hrsg. v. K. Küchler. Jahrg. 1906. Heft 11/12. Altona, Adolff.

Inh.: (11.) O. Kähler, Schleswig-holstein. Musikfeste. — R. Walter-Freyr, Abel. Ein Drama in einem Akt. — Gedichte und Skizzen von Frida Sarsen. — (12.) G. H. J. Scholz, Friesisches Land, Leben und Dichten. — H. Benzmann, Ibsens Lyrik. — G. Falke, Die Sühneglocke. — W. Dreesen, Fokko Ukenas Tod. Uebertragung ins Friesische von C. Menzel. — B. Olden, Zu Stavenhagens 30. Geburtstag.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage d. Hamburg. Corresp. Nr. 16/20.

Inh.: (16.) J. Jantzen, Caspar David Friedrich. — P. Bröcker, Ueber bäuerliche Keramik. — Benezé, Neue Schriften über Kunst und Kultur. — (17.) C. Wolff, Fritz Reuter und Klaus Groth im Goethe- u. Schillerarchiv. — (17/18.) H. Brömse, Naive und sentimentalische Lyrik. — (17 u. 20.) Vinitor, Neue englische Romane. — (18.) H. Benzmann, Thomas Carlyle. — H. Diez, Lebenserinnerungen von Carl Schurz. — (19.) J. Brauns, Stenograph. Systemzersplitterung u. Einheitsbestrebungen. — F. Behrens, Ein neues Kartenwerk der kgl. preuß. Landesaufnahme. — M. Leo, Die Rechtsprechung des deutschen Bühnenschiedsgerichts. — (20.) G. Massé, Die Liebeslyrik unserer Dichterinnen. — M. Escherich, Altdeutsche Brunnenpoesie.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. J. Petersen. 1906. Nr. 220/231. München.

Inh.: (220.) E. Chambon, Die Bestechungsplage im Erwerbsleben. — Briefe eines bayerischen Richters. I. — (221.) Eine neue Ausgabe der Werke Manzonis. — R. Milner, Der heutige Stand der Krebsforschung. — (222/23.) R. Richter, Friedrich Nietzsche und die Kultur unserer Zeit. — (222.) W. Ohr, Zur Giannone-Frage. — (223.) G. Kerschensteiner, Staatsbürgerliche Erziehung der deutschen Jugend. — Der amerikanische zahnärztliche Doktortitel. — O. Buchner, Vom Naturforschertag. — (224.) F. Alafberg, Wolfgang Heribert v. Dalberg. — A. Weese, Die Amalienburg im Nymphenburger Park. — (225.) A. Rothpletz, Eine Fahrt zum Geologen-Kongreß in Mexiko. — E. Deckert, Kuba und die Kubaner. — (226.) E. Doernberger, Schulärzte. — J. Baum, Zur Ridinger-Frage. — A. Fellmeth, Strafverschickung nach den deutschen Kolonien. — (227.) C. Key, Gedanken über die Willensfreiheit. — F. v. Stockhammern, Burgos. — Der gestirnte Himmel im Monat Oktober. — (228.) C. Sieper, Kunst u. Volkserziehung. — (229/31.) E. Auerbach, Durchgreifende Justizreform. — (229.) R. A. Mell, Neue Lyrik. — (230.) C. J. Fuchs, Volkskunst u. Volkswirtschaft. — (231.) A. Frhr. v. Mensi, Wilhelm Weigands Rabelais-Ausgabe.

Die Zukunft. Hrsg. v. M. Harden. 15. Jahrg. Nr. 1/2. Berlin.

Inh.: (1.) Moritz und Nina. — W. Ostwald, Elektrochemie. — Ladon, Ostasien. — Braunschweig-Lüneburg. — (2.) Chlodwigs Tagebuch. — Graf H. Keyserling, Zeitliche und zeitlose Geister. — F. W. van Oesteren, Ein Abschiedsbrief. — F. Lipp, Die Schlacht bei Auerstedt. — O. Bie, Zwei Künstlertypen. — Englands Industrie.

Mitteilungen.

Literatur.

E. Piersons Verlag in Dresden beginnt soeben **Bertha v. Suttners Gesammelte Schriften** in einer billigen Volksausgabe allgemein zugänglich zu machen. Geplant sind 60 Lieferungen zu 40 Pf. (jede Woche eine Lieferung), 22 Werke der berühmten Verfasserin enthaltend: High Life, Ein Manuskript, Eva Siebeck, Ein schlechter Mensch, La Traviata, Hanna, Einsam und arm, Vor dem Gewitter, Erzählte Lustspiele, Trente et Quarante, Die Tiefinnersten, Schriftsteller-Roman, Phantasien über den „Gotha", Daniela Dormes, Verkettungen, Es Löwos, Schmetterlinge, Die Waffen nieder!, Marthas Kinder, Inventarium einer Seele, Im Berghause, Briefe an einen Toten. Das vorliegende 1. Heft bringt zunächst als Einführung eine warm geschriebene Skizze des Lebens und Wirkens der Schriftstellerin aus der Feder Leopold Katschers (S. III—XIX), sodann den Anfang des Romans »High Life« nebst einem Bildnis der Verfasserin aus ihrem 29. Lebensjahre. Wir empfehlen das gut ausgestattete Unternehmen den weitesten Kreisen.

Heinrich **Sienkiewicz' Gesammelte Werke** werden soeben in einer billigen Lieferungsausgabe von der Verlagshandlung Styria in Graz veröffentlicht. Das in Druck und Papier gut ausgerüstete Unternehmen soll in ca. 65 Lieferungen zu 50 Heller = 40 Pf. vollständig vorliegen; Biographie und Bild des Dichters, Einleitungen zu den einzelnen Werken und zahlreiche künstlerische Vollbilder werden beigegeben. Die beiden ersten Lieferungen eröffnen in gewandter Uebersetzung die Sammlung mit des Dichters neuestem Roman aus der Zeit des Königs Johann Sobieski „Auf dem Felde der Ehre". In der Reihenfolge des Entstehens sollen sich anschließen die Novelle „Ums liebe Brot" und die Romane „Mit Feuer und Schwert", „Sturmflut", „Pan Wolodyjowski", „Die Familie Polaniezki", »Quo vadis?« und „Die Kreuzritter". Zusammen 12 Bände zum Preise von nur K. 32, 50 = ℳ 26. Auch diese wohlfeile Gesamtausgabe können wir unseren Lesern auf das angelegentlichste empfehlen.

In der Sammlung der **„Ausgewählten Werke von v. Stendhal-Henry Beyle"**, hrsg. von Friedrich v. Oppeln-Bronikowski, ist soeben der 6./7. Band erschienen (Jena, Verlag von Eugen Diederichs; XXIV, 375 und 358 S. 8.; Pr. 7 ℳ, geb. 9 ℳ). Die beiden vorzüglich übersetzten und sauber gedruckten Bände enthalten den Roman **„Die Kartause von Parma"** (La Chartreuse de Parme), eine höchst anziehende Schilderung des Lebens und Treibens an einem kleinen italienischen Hofe, von Beyle 1838/9 in Paris niedergeschrieben, während er von seinem Konsulatsposten in Civitā Vecchia beurlaubt war, und zuerst 1839 veröffentlicht. Die deutsche Uebertragung besorgte Arthur Schurig.

Björnstjerne Björnsons neuer Roman **„Mary"**, der am 3. Oktober d. J. in Kristiania erschienen ist, kommt in autorisierter deutscher Ausgabe Anfang November im Verlage von Albert Langen, München, heraus. Im Mittelpunkt der Erzählung steht Mary, der letzte Sproß eines alten Geschlechts norwegischer Großbauern und Waldbesitzer; durch Heiraten haben sich eingewanderte holländische Familien mit diesem Geschlecht verbunden, und so vermischt sich holländische Wanderlust mit der norwegischen Liebe zur heimatlichen Scholle. In Mary und ihrer eigentümlichen Liebesgeschichte hat Björnson eine großherzige, edle Frauengestalt geschaffen. Die lebensvolle Handlung spielt teils in Norwegen, teils in Paris.

Gerhart Hauptmann hat ein Schauspiel vollendet, das in Hiddensöe (Ostsee) spielt. Das Drama entstand in diesem Sommer, den der Dichter zum Teil auf der Insel Rügen verbrachte. Der Titel dieses neuesten Werkes, das wieder stark mystische Züge aufweisen soll, steht noch nicht fest.

Von den Verfassern des „Traumulus“, Arno Holz und Oskar Jerschke, wird ein neues Werk „Frei“, eine „Männerkomödie“ in vier Aufzügen, angekündigt. Es ist ein Rechtsanwaltsstück mit einem Bankkrach.

Der Regisseur am Leipziger Stadttheater Wilhelm Hellmuth-Bräm veröffentlichte soeben im Verlage von Richard Mäder daselbst sein einaktiges Lustspiel „Ein Bestrafter“. Das mit Humor geschriebene Stück behandelt die Ueberlistung eines gestrengen alten Herrn durch seine Tochter und deren Liebhaber. Er hat letzterem die Hand seines Kindes verweigert, weil der junge Mann einmal mit einer kleinen Polizeistrafe belegt worden ist, und wird jetzt selbst zur Uebertretung eines Gebotes veranlaßt, die seine Bestrafung zur Folge hat. Damit ist er geschlagen und muß nun seine Zustimmung zur Verlobung geben.

Die Ausgabe der **Dichtungen J. G. Seidls** von Prof. Dr. Karl Fuchs, deren Voranzeige unsere Leser in Nr. 8, Sp. 183 d. Bl. finden, ist jetzt bei Ph. Reclam in Leipzig in 3 Bändchen (je 20 Pf.) erschienen.

Für gebildete Kreise veranstaltet J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W., ein lehrreiches Sammelwerk: „**Breviere ausländischer Denker und Dichter**, hrsg. von C. Hagemann und E. A. Regener“. Jedes Bändchen bringt eine wohl überdachte, fleißig zusammengetragene Sammlung der bedeutendsten Aussprüche aus den gesamten Werken eines hervorragenden ausländischen Autors, in systematischer Ordnung und übersichtlicher Gruppierung. Die neuesten Erscheinungen dieses Unternehmens sind: 1) „**Worte Ruskins**, hrsg. von C. Hagemann.“ (XI, 256 S. 8.) Die fünf Kapitel des Buches handeln von der Kunst, vom Malen, Bauen, vom Menschen und Menschenleben, von der Frau und vom Kinde. — 2) „**Worte Buddhas**, hrsg. von Edgar Alfred Regener.“ (XIV, 167 S. 8.) Buddhas Lehre wird in vier Abschnitten vorgetragen: Die Pflichten, das höchste Gut, die Erlösung, der Weg zur Wahrheit. Der Preis der schmucken Bändchen beträgt je ℳ 2, 50 geb., in numerierter Luxusausgabe 4 ℳ, so daß sie auch als Geschenkbücher vielfach Verwendung finden können. Für Literaturfreunde ist am Schluß je eine Bibliographie angefügt.

Von den nach Inhalt und Form gleich vortrefflichen „**Büchern der Weisheit und Schönheit**“ (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer, 8.) liegen uns neuerdings vor: 1) **Dante**, in einer Auswahl aus der „Göttlichen Komödie“, der »Vita Nuova« und dem „Kanzoniere“, hrsg. und übersetzt von Richard Zoozmann (198 S.). 2) **Schumanns Briefe**, in Auswahl hrsg. von Dr. Karl Storck (226 S.). Nach Auswahl, Einleitung und Erläuterungen gliedern sich diese Bände aufs beste in die Sammlung ein. Der Preis jedes Bandes beträgt bekanntlich ℳ 2, 50 (12 Bände 25 ℳ).

Mit Peter Roseggers spannender Erzählung „Die Försterbuben“ ist die Monatsschrift „**Der Türmer**“ (Verlag von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart, Herausgeber Frhr. v. Grotthuß) soeben in einen neuen Jahrgang eingetreten. Wir waren schon öfter in der Lage, diese noch junge, durch Mannigfaltigkeit sich auszeichnende Zeitschrift zu empfehlen. Den Inhalt des 1. Heftes des 9. Jahrgangs finden unsere Leser oben Sp. 436. Der Preis beträgt vierteljährlich 4 ℳ (ohne Bestellgeld), für einzelne Hefte ℳ 1, 50, Probeheft franko.

Einen interessanten „**Fritz-Reuter-Kalender** auf das Jahr 1907“, der nicht nur in der engeren Heimat Mecklenburg, sondern bei allen Reuterverehrern in ganz Deutschland Anklang finden wird, veröffentlicht soeben der bekannte Reuterforscher Karl Theodor Gaedertz im Dieterichschen Verlage (Theodor Weicher), Leipzig. (118 S. 4. mit reichem Bilderschmuck, Preis 1 ℳ, geb. 2 ℳ.) Für das Kalendarium sind charakteristische Reutersche Gedanken und Sprüche in Hoch und Platt, auf die zwölf Monate passend, zusammengestellt. Aus Reuters Jugend-, Schüler- und Universitätsjahren, aus Untersuchungshaft und Festungszeit, Landmannsleben, Brautstand und Ehe folgen bemerkenswerte Einzelheiten in Wort und Bild, sodann ergötzliche Episoden aus Reuters Werken, heiter illustriert von Johann Bahr und von dem Dichter selbst, sowie das Bildnis von „Dörchläuchting“, dem ehemaligen Rector magnificentissimus der Univ. Greifswald, Herzog Adolf Friedrich IV von Mecklenburg-Strelitz. Was dem Kalender besonderen Wert verleiht, sind ungedruckte Gedichte und Geschichten aus des Dichters Nachlaß: Läuschen und Rimels, ein Polterabendscherz, launige Verse zu einer von R. höchst drastisch gezeichneten Landpartie, mit einer Beurteilung Adolf v. Menzels in Faksimile, eine humoristische Erzählung „Fußreise des Gymnasiasten Fritz Reuter über Stralsund nach Rügen“ und ein köstlicher Brief des Entspekter Bräsig vom 21. Novembruari. Für den zweiten Jahrgang wird u. a. eine noch nicht veröffentlichte plattdeutsche Humoreske Reuters angekündigt.

Preisverteilung.

Die Stadtgemeinde Antwerpen sucht durch Ausschreibung von Preisen, die alle drei Jahre zur Verteilung gelangen, die **holländische und vlämische dramatische Literatur** zu fördern. Bei dem diesjährigen Wettbewerb hatte die Jury ihr Urteil über ungefähr hundert eingereichte Bühnenwerke abzugeben. Der Dramatiker Raphael Verhulst aus Antwerpen errang diesmal drei Preise, und zwar 500 Fr. für seine Tragödie in fünf Akten „Seminis Kinder“, den ersten Preis von 300 Fr. für den zweiaktigen Schwank „Der ersehnte Karl“ und den ersten Preis von 500 Fr. für das Libretto „Das Mädchen vom Wehr“. Einen Preis von 200 Fr. erhielt Frau Jeanne Reyneke van Stuwe aus Amsterdam für ihr in holländischer Sprache geschriebenes vieraktiges Drama „Die Sünde“. (Voss. Ztg.)

Theater.

Am gleichen Tage mit der Uraufführung in Berlin (6. Okt., vgl. Sp. 421) wurde Sudermanns „**Blumenboot**“ im Schauspielhause zu Düsseldorf aufgeführt. Das Haus war ausverkauft. Die Düsseldorfer Abendblätter brachten noch kurz vor Beginn der Vorstellung die folgende von der Berliner Verlagsfirma Entsch versandte telegraphische Nachricht zur öffentlichen Kenntnis: „Die Aufführung des „Blumenboot“ am dortigen Schauspielhause findet gegen den Willen des Autors statt, da bei den Berliner Proben die endgültige Textauffassung erst jetzt festgestellt wurde, die bei der dortigen Aufführung unberücksichtigt bleibt. Der Verfasser protestiert daher gegen die Aufführung in dieser von ihm nicht gewünschten Form.“

„**Verwehte Spuren**“ nennt sich in der deutschen Bearbeitung von Oskar Blumenthal das dreiaktige Lustspiel „*La piste*“ von Victorien Sardou, das bei seiner Pariser Uraufführung abgelehnt worden war und am 12. Oktober d. J. bei der deutschen Erstaufführung im Lustspielhause zu Berlin auch nicht viel größeren Beifall erweckte. „Verwehte Spuren“ sind die Spuren eines Ehebruchs, den eine Frau in ihrer ersten Ehe begangen hat und denen ihr zweiter eifersüchtiger Ehemann folgt, da er glaubt, daß der Ehebruch erst in die Zeit der zweiten Ehe gefallen sei. Aus dieser Kriminaluntersuchung, in welcher der Ehemann den Detektiv spielt, entstehen allerlei Verwechselungen und Mißverständnisse, bis der Schleier des Geheimnisses durch die Frau gelüftet wird, indem sie den Namen des Liebhabers erster Ehe nennt. (L. R. R.)

„**Das Lied vom braven Mann**“, ein vieraktiges Lustspiel von Jon Lehmann, wurde bei seiner Erstaufführung im Königl. Schauspielhause zu Berlin am 13. Oktober d. J. im ganzen beifällig aufgenommen.

Kürzlich wurde im Wiener Hofburgtheater Ibsens „Nora“ unter dem Titel „**Ein Puppenheim**“ zum ersten Male aufgeführt. Die Aufführung litt aber unter mangelhafter Besetzung und das Stück machte überhaupt nur einen verblaßten Eindruck. C. S.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Brauftraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Braustraße 2.

Nr. 23. | 7. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Lindenstraße 18.

Erscheint vierzehntäglich. → 3. November 1906. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Moderne Romane.

Asmussen, Georg, **Stürme.** Dresden, 1906. Reißner. (477 S. 8.) ℳ 5.

Zobeltitz, Fedor v., **Eine Welle von drüben.** Berlin, 1906. Fleischel u. Co. (501 S. 8.) ℳ 6.

Holm, Korfiz, **Thomas Kerkhoven.** München, 1906. Langen. (486 S. 8.) ℳ 5.

Kaiser, Emil, **Karneval.** Köln, 1906. Neubner. (171 S. 8.) ℳ 2.

Hoheneck, Kurt, **Ein Justizopfer.** Leipzig, 1906. Sattler. (221 S. 8.) ℳ 2, 50.

Molo, Walter von, **Wie sie das Leben zwangen.** Berlin, 1906. Vita. (298 S. 8.) ℳ 3.

Albrecht-Bernoulli, Karl, **Zum Gesundgarten.** Jena und Leipzig, 1906. Diederichs. (440 S. 8.) ℳ 6; geb. ℳ 7.

Kohlenegg, Viktor von, **Die Ehe im Schatten.** Berlin, 1906. Fontane & Ko. (362 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Gysae, Otto, **Edele Prangen.** München, 1906. Langen. (302 S. 8.) ℳ 3, 50.

Lacour, Eduard, **Richard Leidwesen.** Dresden, 1906. Pierson. (443 S. 8.) ℳ 5.

Homann, Walter, **Die Liebe im Jenseits.** Leipzig, 1906. Sattler. (262 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4, 50.

Ein ernstes, schwermütiges Buch hat uns Georg Asmussen mit dem Roman „Stürme" beschert. In seiner Heimat Schleswig-Holstein, dem anglitischen Lande mit seinem flachen Meerufer, seinen einförmigen Dünen und den Sturmfluten, welche die Menschen und ihre Habe bedrohen und nicht selten vernichten, spielt die Bauerngeschichte, deren Mittelpunkt Peter Ottsen ist, der Besitzer des größten Hofes im Lande, ein schwaches Rohr in der Sturmflut des Lebens. Hans Thordsen, sein Schulkamerad, ist als Seemann in die weite Welt gezogen; nach schwerem Unglück im Sturm, wobei ihm ein Bein verletzt und gelähmt wurde, muß er als Lotse in der Heimat leben und später taucht er als Hafenarbeiter und Streikführer in Hamburg auf, eine biedere, ehrliche Natur, eine starke Eiche in den Stürmen des Lebens. Meta Norgaard, der reizende, trotzige „Birkfuchs", so genannt, weil sie rote Haare hat, das Kind der Verachtung, die Magd am Gute Ottsens, von diesem entehrt, verläßt den Bauernhof in wilder Sturmnacht, um in Hamburg selbsteigen durch Not und Elend zu fester Existenz emporzuklimmen und dann die Retterin und die Lebensgefährtin Ottsens zu werden, der sein Gut verpraßt hat und von den Hafenarbeitern als Streikbrecher niedergeschlagen wird. Dies die Grundzüge der geschickt verwobenen Handlung, in welcher der Verf. in durchaus fesselnder, symbolischer Weise zeigt, daß kleine und große Menschenschicksale sich auf den Trümmern der Zerstörung aufbauen. Aber zielbewußtes Streben ist dazu nötig. Nicht aufdringlich und nichtsdestoweniger überzeugend wirkt Hans Thordsen durch die Keulenschläge, mit denen er beim Mißlingen des Hamburger Hafenarbeiterstreikes von der Rednertribüne losschlägt; er erweist, daß nicht das Schlagwort des Klassenhasses und das Eindrängen fauler Elemente die Solidarität der Arbeiter ausmache, sondern überzeugungstreues, versöhnliches Vorgehen. Treffliche Typen werden da vor Augen geführt, die wirklichen, braven Arbeiter, welche zu Verhandlungen geneigt sind, und die „Löwen" des „Hopfenmarktes" von St. Pauli, welche einfach nicht arbeiten und die Streikgelder genießen wollen. Indem sich von den einfachen ländlichen Verhältnissen der anglitischen Heimat auf diese Weise durch die handelnden Personen der Faden der Grundidee auf dem Boden großer sozialer Probleme hinspinnt, und zwar an dem festen Stamm konkreter Tatsachen, der Sturmflut von 1872 und eines wenige Jahre hernach stattgehabten mißlungenen Hafenarbeiterstreikes in Hamburg, gewinnt das Ganze scharfe Konturen. Feine psychologische Einzelstudien, wie die Schilderung des grauen Elends des Quartalsäufers Thomas Ottsen, des Vaters Peters, groteske Naturschilderungen, wie die der Sturmflut, und Lokalbilder des Lebens von St. Pauli erinnern an die Genauigkeit des holländischen Genres. Der Roman gehört unstreitig zum Besten der modernen einschlägigen Literatur.

Fedor v. Zobeltitz bewährt sich mit seiner „Welle von drüben" wieder, wie man dies von ihm gewohnt ist, als trefflicher Erzähler, welcher die Verwicklungen einer reichbewegten Handlung richtig und übersichtlich anzuordnen und zu entwirren weiß. Gern begleiten wir seine Vergnügungs-

reisenden, unter denen der energische, ehrenhafte Rittmeister Graetz aus den Marken und die Amerikanerin Maria de la Roque im Mittelpunkt des Interesses stehen, auf ihrem Vergnügungsdampfer „Therapia" nach Algier, Tunis, Smyrna und Konstantinopel. Die Charakteristik der Hauptpersonen und auch solcher, die nur nebenbei in den Gang der Dinge eingreifen, so des Bösewichts Tittmann, welcher das junge Eheglück des Rittmeisters und Mariens in boshafter Weise zerstören will, und des zaghaften, ewig nörgelnden Apothekers Fahrenheit, der für die Heiterkeit sorgt, sowie die Schilderung von Szenen in den Städten, die der Dampfer anläuft, so des Festtrubels in Tunis, verraten, daß der vielerfahrene Verf. seine Bilder nach Selbsterlebtem gestaltet hat. Das Ganze ist anziehend und unterhaltend, auch in bezug auf die fließende und gewandte Form des Ausdrucks.

Korfiz Holms Roman Thomas Kerkhoven ist ein Künstlerroman insofern, als an verschiedenen Muttertypen von Malern in München der Ernst moderner Kunstbestrebungen einerseits und andererseits an kontrastierenden Figuren, so dem umsichtigen „Unternehmer" Tegtmaier und dem protzigen „Theaterdirektor" Bartenfeld die geschäftsmäßige Verpöbelung der Kunst aufgezeigt wird. Wie Thomas Kerkhoven, ein taktmäßiger Charakter aus dem Lande der Ostseedeutschen, durch Sturm und Drang eines vielbewegten Daseins und mannigfacher Enttäuschungen sich hindurchringt, um endlich in dem wahren Glück an der Seite der Geliebten seiner Jugend die höchste Erfüllung seiner Wünsche zu finden, ist mit ungewöhnlicher psychologischer Schärfe geschildert. Meisterstücke der Darstellung sind die intimen, reizvoll plastischen Szenen aus dem Münchner Künstlerleben, ebenso porträtähnlich, wenn das muntere Völkchen am Stamm- und Zechtisch oder im Atelier und auf der Bühne konterfeit wird. Dabei weiß der Erzähler mit der Gewandtheit des Weltmannes selbst die anstößigsten Posen der Sinnlichkeit mit durchaus unaufdringlicher, den guten Geschmack nicht verletzender Grazie auszustatten.

Der letztere Vorzug fehlt dem „Sittenroman aus dem Köln des 20. Jahrhunderts" von Emil Kaiser, „Karneval", der in allzu pikanter Weise Licht und Schatten des frohen Festes in der lustigen Stadt am Rhein vors Auge führt. Uebrigens mag die Natur des behandelten Stoffes der Art der Ausführung, die an Boccaccios Dekamerone erinnert, zur Entschuldigung dienen.

„Ein Justizopfer" von Kurt Hoheneck hat lediglich den Wert einer bis zum Uebermaß spannenden Kriminalgeschichte; im Mittelpunkt des Interesses steht ein durch eine elende Denunziation samt seiner schuldlosen Familie ins Unglück gestürzter Polizeibeamter.

In dem Roman „Wie sie das Leben zwangen" behandelt Walter v. Molo in geschickter Weise das freilich etwas abgebrauchte Thema vom Ruin einer Familie durch die Verblendung des Vaters und von der durch selbsteigene Kraft der Nachkommen glücklich durchgeführten Wiederherstellung der zerrütteten Verhältnisse. Es ist eine Geschichte fassungsreifen und zielbewußten Strebens, die da im Gegensatze zur Verhimmelung der Decadence erzählt wird.

K. Albrecht-Bernoulli führt den Leser mitten in schwebende Fragen der medizinischen Wissenschaft. Der „Gesundgarten" ist eine Naturheilanstalt des Schwindlers und Quacksalbers Schwengel, der um sich eine Klientel eigenartiger Charakterköpfe zu versammeln weiß, meist wirklicher oder eingebildeter Kranker. Daß nun auch der berühmte Arzt Zwinger in seinem echten Drange nach Wahrheit sein Mithelfer wird, der noch dazu der Sohn des Apothekers der Stadt ist und als solcher selbstverständlich der wütendste Gegner des Gesundgartens sein sollte, verwickelt die Angelegenheit noch mehr, so daß das ganze Schweizerstädtchen von derselben bewegt wird. Der Verf. entwickelt zwar in der Schilderung der Vorkommnisse eine gründliche Kenntnis aller medizinischen Theorien von Hippokrates herunter, kommt aber auf Paracelsus, Allopathie, Homöopathie, Vegetarismus ꝛc. in solcher Breite zu sprechen, daß die eigentliche Handlung, die doch einen Roman bilden soll, gänzlich in den Hintergrund gedrängt erscheint. Das Mädchen Kriemhild, die gute Fee des Gesundgartens, ist ein Rätsel von Anfang an und bleibt es bis zum Ende.

Nicht minder eintönig und inhaltsarm ist „Die Ehe im Schatten" von Viktor v. Kohlenegg, der den Leser zuerst in behaglicher Breite in das Konversationsdeutsch einer Berliner Stammtischgesellschaft mit verschiedensten Profilen einführt, um daraus ein weitläufiges Gewebe von verfehlter Liebe fortzuspinnen. Der junge Dr. Rudolf Vollrad hat eine Frau, Marianne, geheiratet und entdeckt hernach, daß nicht dieser, sondern ihrer ungleich reizenderen Schwägerin Beate sein Herz gehört. Daher, wie das fast alltäglich in solchen Fällen geschieht, Verdrießlichkeiten; Marianne tötet sich. Eigentlich kommt dabei so gut wie nichts heraus. Zu viel Schale, zu wenig Kern!

Otto Gysae entwickelt in „Edele Prangen" eine Allegorie, welche allerdings erst gegen Ende seiner Erzählung durchsichtig wird. Edele Prangen und ihr Vetter Knut wachsen, ängstlich von der Außenwelt abgeschlossen, bei ihren Großeltern in deren altem Stammsitz Prangenhof auf. Beide empfinden die Gefangenschaft als etwas Unerträgliches und Edele mordet Großmutter und Großvater, um endlich, mit Knut vereinigt, selbst auf dem Prangenhof zu herrschen. Da überkommt beide das öde Gefühl, daß sie nun an die Stelle der Alten gerückt seien und daß ihr Haß gegen diese unbegründet gewesen sei. Der Verf. will offenbar zeigen, daß der Zwang der Sitte der unaustilgbare Fluch sei, der auf dem Menschengeschlecht laste. Es ist übel, daß er als Type des Kampfes gegen die Fesseln der Gewohnheit ein lediglich von sinnlichen, brutalen, ja perversen Trieben beherrschtes Geschöpf, das jederzeit Launen und tierischen Instinkten folgt, auswählt. Die Gewaltsamkeit, mit welcher da eine Idee einseitig zum Ausdruck gebracht wird, verführt den Verf. zu einem hohlen Pathos der Sprache, dem man auf den ersten Blick das Gemachte ansieht. In diesem Tone sind orientalische Märchen geschrieben. Damit steht im Zusammenhange, daß man stellenweise nicht weiß, was das Denken und Wollen der Hauptpersonen bedeutet; es wird auch bezeichnenderweise diesen jeweilig in den Mund gelegt, daß sie nicht wissen, was sie wollen, und daß sie einem geheimnisvollen, grauenhaften Drange nachgeben. Dieses fortwährende „Hineingeheimnissen" hat sich bereits überlebt.

Was Ed. Lacour mit seinem von der Welt abgewandten Herrn „Richard Leidwesen" bezweckt, der vergeblich einen Beruf als Erzieher auszufüllen bestrebt ist, könnte selbst nach gewissenhaftem Studium des tödlich langweiligen Buches nicht gesagt werden. Ganze Kapitel erörtern, welche Vorstudien für die Universitätsbildung nötig sind. Dazu ein grammatisch fehlerhaftes Deutsch, das selbst einem Studentlein unterster Stufe zur Unehre gereichen würde; so wird stets „gebrauchen" statt „brauchen" gesagt ꝛc. Der Verf. nennt sein Geschreibsel „tragikomischer Roman". Von Komik nicht die mindeste Spur. Höchstens solche Stellen sorgen für die Heiterkeit, wie etwa der Schluß: „Mögest du, verehrter Leser, der du von Anfang der Geschichte bis hieher uns gefolgt bist, alle Begebenheiten derselben mit regem Interesse in dich aufgenommen haben, und mögest du dich auch noch später einmal gern der darin erzählten, sonderbaren Ereignisse erinnern! Damit lebe wohl! Ende."

Wer in der vierten Dimension schwelgen will, der wird „Die Liebe im Jenseits“ von Walter Homann mit wahrem Genuß lesen. Unbegreifliches, Rätselhaftes, Gruseliges in bunter Folge!

Karl Fuchs.

Uraufführungen

in Altona und Wien

Wied, Gustav, Thummelumsen. Komödie in 4 Akten.
Uraufführung im Altonaer Stadttheater am 18. Oktober 1906.

Triebnigg, Ella, Vorgesetzte. Drama aus dem Volks- und Soldatenleben in fünf Aufzügen.
Uraufführung im Raimundtheater zu Wien am 18. Oktober 1906.

Emanuel Thamsen, genannt Thummelumsen, Sohn der Witwe Karen Thamsen, Inhaberin eines Garn- und Weißwarengeschäftes in dem kleinen dänischen Städtchen Gammelköbung, lebt, strebt, spart und schuftet nur für die eine Idee, das Besitztum seiner Väter, den Mühlhof, wiederzukaufen. Wie er an dieser Idee zum Narren wird, Mutter und Braut von sich stößt, in sein sichtbares Unglück rennt dadurch, daß er die mannstolle mit fünf Kindern gesegnete Witwe, die ihm den Hof aus Rache vor der Nase wegschnappte, als ihm ein Lotteriegewinn die Möglichkeit zum Kauf verschaffte, an sich kettet, das bildet das Gerüst des Baues, den der talentvolle dänische Schriftsteller Gustav Wied, der durch die Komödie „Der Stolz der Stadt“ im Vorjahre die Blicke weiterer Kreise auf sich lenkte, mit seinem neuen Werk Thummelumsen mit geschickter Hand aufführt. Mit dem närrischen Thummelumsen, der von Arthur Wehrlin überaus trefflich verkörpert wurde, ist Gustav Wied eine eindringliche, ausgezeichnete Charakterstudie gelungen, wenn auch nicht zu verkennen ist, daß die Gestalt als Träger für ein abendfüllendes Stück nicht ganz ausreicht, daß sie in eine knappe Erzählung nicht nur besser hineinpassen würde, sondern da auch noch vollkommener herauszuarbeiten gewesen wäre. Der Verf. hat das selbst gefühlt, und so erhalten wir als Zugabe noch das ganze Städtlein vom Bürgermeister an bis zu den Dienstmädchen hin. Was schon die Hauptgestalt verriet, der zur letzten Vollendung, zur rein humorvollen Wirkung nur ein größeres Maß von Liebe verholfen hätte, als W. ihr entgegenbrachte, das zeigt die große Fülle der Nebengestalten aufs deutlichste. W. sieht nichts wie es ist, alles erscheint ihm verkürzt und verzerrt. Macht er sich die Kundgebung seiner Weltansicht auch ein wenig leicht, und zwar sowohl in dem Grundriß seiner Komödie, als auch in der Auffassung und Darstellung mancher Personen und in manchem allzu äußerlichen Einzelfall, er schüttet über die Komödie eine solche Fülle amüsantester und witzigster Einfälle, daß jene Mängel, wenn auch nicht dem tiefer schauenden Auge, so doch dem großen Publikum verborgen bleiben und, setze ich mit ruhigem Gewissen hinzu, gerne verborgen bleiben können. Denn Thummelumsen ist im Hinblick auf das, was sich bei uns Komödie zu nennen wagt und allabendlich die Mehrzahl unserer deutschen Bühnen für sich in Anspruch nimmt, ein so prächtiges, witziges Stück, daß man dem Publikum das Lachen nicht nur gerne gönnt, sondern unbeschadet der sichtlichen ästhetischen Mängel gerne mitlacht, umsomehr als die voll herausgearbeitete Hauptgestalt eine Künstlerhand verrät, vor der auch der strengste Kritiker Achtung, ja Bewunderung hegen muß. Wären Stücke der Art wie Thummelumsen die Regel und nicht, wie sie es doch sind, die Ausnahme, für den Aufstieg zum großen, unvergänglichen Lustspiel wäre mehr zu erhoffen, als es die traurige Lage unseres Durchschnittslustspiels zuläßt.

Hans Franck.

Wieder einmal ein Soldatenstück! Vom „Volksleben“, das im Untertitel von Ella Triebbnigs Drama „Vorgesetzte“ auch angekündigt wird, ist nicht viel zu sehen. Natürlich ist das Stück auch wieder mit der üblichen liberalisierenden Tendenz ausgestattet. Die Handlung ist äußerst einfach und reicht nicht hin, um den Theaterabend auszufüllen, weshalb denn dieser Zweck durch sehr ausgedehnte Milieuschilderungen und theoretische Erörterungen zu erzielen gesucht wird. Der Zugsführer Hösch, der früher als Knecht im Dorfwirtshause bedienstet war und, ohne Erwiederung zu finden, in die Wirtstochter verliebt ist, wird Vorgesetzter des zum Manöver eingerückten Bürgermeistersohnes Markus, den ihm das Mädchen vorgezogen hat. Hösch sucht nun Rache an dem glücklicheren Nebenbuhler zu nehmen und ihm den Dienst auf alle mögliche Weise zu erschweren. Da er aber Markus, der im Dienste steht, bei einem Stelldichein mit der Geliebten ertappt, kennt seine Wut keine Schranken mehr und er beschimpft sogar das Mädchen in rohester Weise. Dadurch zum äußersten gereizt, vergreift sich Markus an dem Zugsführer und hat deshalb natürlich strenge Bestrafung zu gewärtigen. Aber der humane Hauptmann, dem der Rapport über den Vorfall erstattet wird, durchschaut die wahre Sachlage und fühlt sich sehr unglücklich darüber, daß er die Strafanzeige gegen Markus einbringen muß, während er doch Hösch als den eigentlich Schuldigen betrachtet. In endlosen Auseinandersetzungen beklagt er das Rückständige der Militär-Strafgesetze, die nach der Schablone vorgehen und nicht genügend das Individuelle des Falles und die Motive der Tat in Berücksichtigung ziehen. Da er auch dem Führer Hösch das Erbärmliche und Feige seiner Handlungsweise in eindringlichster Weise vorhält, ergreift diesen Reue und er erschießt sich gerade in dem Momente, wo Markus dem Garnisonsgerichte ausgeliefert werden soll. Vom militärischen Standpunkt ist das Stück wohl recht bedenklich und die Disziplin im Heere würde nicht mehr lange bestehen können, wenn es viele so überhumane Offiziere gäbe, wie diesen redseligen Hauptmann, und ihre Anschauung zum Durchbruch gelangte. Das Gelungenste an dem Stücke, was auch den Erfolg des Abends entschieden hat, ist die Zeichnung der militärischen Umwelt. Besonders die Szenen beim Rapport und beim Offiziersessen sind mit frappanter Naturtreue gemacht und mit köstlichen Einzelheiten belebt. Sie geben Zeugnis von der gründlichen Sachkenntnis und scharfen Beobachtungsgabe der offenbar sehr begabten Verfasserin, die ja selbst Offiziersgattin ist. Als Erstlingswerk verdient das gut gemeinte Stück sicherlich aufmunternden Beifall.

Carl Seefeld.

Lyrik.

Kohl, Albert, Gedichte. Leipzig, 1906. Verlag für Literatur, Kunst und Musik. (97 S. Kl. 4.) ℳ 1, 50; geb. ℳ 2, 50.

Kiel-Hoffmann, Sturm und Stille. Kiel, 1906. Selbstverlag. (145 S. 8.) Geb. ℳ 3, 50.

Hornstein, Ferdinand von, Fühlung. Zweite, vermehrte und veränderte Aufl. Stuttgart, 1906. Greiner & Pfeiffer. (102 S. 8.) ℳ 2.

Rehbein, Karl, Gedichte eines jungen Mannes. Berlin u. Leipzig, 1906. Modernes Verlagsbureau (Curt Wiegand). (35 S. 8.) ℳ 1.

Wehberg, Hans, Wir beide. Ebd., 1906. (38 S. Kl. 4.) ℳ 1.

Hochenegg, Adolf, Singen und Ringen. Leipzig, 1906. Altmann. (254 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Blumenthal, Oskar, An Diesen und Jenen. Episteln und Ansichtskarten. Berlin, 1906. Fontane & Co. (207 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Böhm, Hans, Gedichte. München, 1906. Callwey. (104 S. 8.) ℳ 2.

Von Bergen wertlosen Büchertands
Erzählt der kundige Richter:
„Geschrieben auf Kosten des Menschenverstands,
Gedruckt — auf Kosten der Dichter."

Von Oskar Blumenthal stammt die geistvolle Zweideutigkeit. Und jeder neue Stoß lyrischer Bücher, die der Kritiker auf seinem Schreibtisch schichtet, bestätigt die herbe Wahrheit. In keinem Gebiet der Literatur erlebt der Beurteiler so viele Enttäuschungen als in dem der Lyrik. Er kann zwei und drei Dutzend Bücher in die Hand nehmen, bis er endlich eine Talentprobe gewahrt. Und wenn in einem Bande Lyrik auch nur einiges wirklich gelungen ist, so fühlt man schon etwas wie eine dankbare Rührung.

Als ich Albert Kohls „Gedichte" zur Hand nahm, fürchtete ich in Gedanken an eine alte Redensart in dem Namen des Verf.s ein böses Omen. Sein Buch enttäuschte mich aufs allerangenehmste. Kohl ist ein wirklicher Dichter. Bringt er auch keine neue Melodie, imponiert er auch nicht durch Gedankentiefe und Eleganz der Form, so fesselt er doch durch seine saubere und mitunter originelle poetische Sprache; seine Verse klingen ungezwungen, reimen sich leicht und sicher und zeigen ganz zweifellos Gestaltungskraft. „Wiedergefunden" (S. 9), „Hinter Wolken" (S. 17), „Drei Freunde" (S. 36) stehen hoch über bloßer dilettantischer Versuchspoetik. Der Verf. hat den verschiedensten Stimmungen künstlerische Form zu geben verstanden und sein fröhlicher Humor im „Schulgang" (S. 53) ist ebenso ungezwungen, wie seine Resignation, die in einer ganzen Anzahl Gedichte durchschimmert, zum Herzen des Lesers spricht. Ein ganz kleines Gedicht setze ich um des schönen Gedankens willen her, der in ihm einen ebenso prägnanten wie poetischen Ausdruck findet. Es lautet (S. 49):

Am Wege.

Du träumtest von Gold und Seide
Und rauschendem Lorbeer einst.
Nun stehst du im Bettlerkleide
Müde am Wege und weinst.

Es stürzen Himmel zusammen
Auch über dem frömmsten Haupt.
Wer will dich, Arme, verdammen,
Die du zu tief geglaubt!

Auch Kiel-Hoffmanns unter dem Titel „Sturm und Stille" zusammengefaßten Dichtungen muten verheißungsvoll an, obwohl die dichterische Persönlichkeit hier gebunden erscheint und mit einer gewissen Einseitigkeit sich ans Landschaftliche hält. Der „Elfenzauber" (S. 72) ist geschickt komponiert, hat allerdings in Eichendorff, Mörike und anderen bereits ein Vorbild. Den Poesien Kiel-Hoffmanns ist ferner ein starker Hang zum Spintisieren und grüblerischen Philosophieren eigen. Das lange Gedicht „Der Grübler" (S. 9) dient dieser Neigung ganz besonders. Dadurch erhält das Buch etwas Schwerblütiges, Farb- und Reizloses, und wenn auch mancher gute Vers in ihm zu finden ist, das Ganze wirkt monoton und dürfte darum auf viele Leser nicht zu rechnen haben.

Durch und durch modernes Empfinden zeigt Ferdinand v. Hornsteins Buch „Fühlung", das in zweiter Auflage vorliegt. Es enthält nur zehn Gedichte, jedes von ihnen aber gibt eine scharf umrissene Stimmung. Die „Influenza" (S. 33) ist allegorisch sehr gewandt ausgebeutet. Auch das Gedicht „Fühlung", das der kleinen Sammlung den Titel gibt und in dem die nervös beobachteten Annäherungsversuche eines Mannes an einen Frauenarm geschildert sind, zeugt von der speziellen Kunst des Verf.s, Empfindungen und Gedanken psychologisch auszubeuten. Mit gutem Recht nennt er darum seine Sammlung auch „psychologische Dichtungen". Im Ausdruck streift H. leider aber oft das Alltägliche. Sein Ausdrucksvermögen hält mit seiner Anschauungskraft nicht gleichen Schritt.

Die „Gedichte eines jungen Mannes" von Karl Rehbein machen den Eindruck, als ob sie von einem sehr jungen Manne herrührten. Der Verf. dichtet flott drauf los, und wo Gedanken fehlen, da stellen sich Worte ein. Aber sie stellen sich nicht immer richtig ein. Ein „sternenschwimmender" Hafen (S. 25) ist ebenso unmöglich wie der Reim „sprächen" auf „lächen" (S. 27). Wenn Karl Rehbein um die Mittagszeit auf der Wartburg sitzt, dann hat er tolle Gesichte und er dichtet:

Ein heller, taumelnder Falter
Streift schwer die Wange mir,
„Komm' von der Rose", lallt er,
„Bin schwer bezecht von ihr."

So. Nun wissen wir, warum er die Wange schwer streift. In seinem Taumel hat der arme Falter sogar das Fürwort „ich" verloren und brüderlich umschlingt er sich reimweise mit den Worten „lallt er". Ob der Verf. wohl mal etwas vom Hiatus gehört hat? Das Schicksal des bezechten Falters teilen übrigens viele Verse in dem Büchel, in denen Länge und Kürze planlos durcheinanderstolpern.

Auch was uns Hans Wehberg zu künden hat, greift nicht an Herz und Nieren. Verliebt ist jeder junge Mann einmal. Und daß er in diesem Zustand Verse macht, ist menschlich. Man macht diese Periode durch, wie man als Kind die Masern gehabt hat. Aber muß denn alles gleich gedruckt werden? Wehberg phantasiert von Liebe und Leiden, von Finden und Meiden, von Seligkeit und Wehmut. Wenn seine Gedanken aber auch in Versform gedruckt sind, sie muten deshalb nicht weniger prosaisch an.

Ungemein geschwätzig zeigt sich Adolf Hochenegg in seinem Bande „Singen und Ringen". Ich habe die 254 Seiten von Anfang bis Ende durchgelesen. Habe sie eingenommen, wie man eine Medizin einnimmt. Löffelweise. Es gehört eine gewisse Selbstverleugnung dazu, eine solche Menge Lyrik zu schlucken. Aber man ist und bleibt halt im Innern Optimist: es könnte sich ja doch irgend ein hübsches Gedicht oder ein frappanter Gedanke inmitten aller Banalität einstellen. Die Hoffnung war trügerisch. Allenfalls das Lob, das H. dem Wald spendet, kann ein wenig erwärmen. Auch der Versuch humoristischer Darstellung (S. 215) ist nicht ganz übel. Wenn man aber die Quantität der hier veröffentlichten Verse mit ihrer Qualität vergleicht, so ist das Resultat niederschmetternd. H. dichtet über alles und jedes, er kann die Rose nicht blühen, die Sonne nicht scheinen, den Wald nicht grünen sehen, ohne daß ihm eine ganze Reihe von Versen „einfällt". Und aus keinem dieser Verse spricht eine dichterische Individualität. Reime wie „Stern" auf „Begehr'n" (S. 99) oder eine Ausdrucksweise wie „Das Fallen einer Träne klingt leise durch den stillen Raum" (S. 102) geben Zeugnis von der Art dieser Poesie, die vielleicht ein Ringen, nimmermehr aber ein Singen ist.

Ein wahres Labsal sind solchen Nichtigkeiten gegenüber Oscar Blumenthals witz- und geistsprühende Verse. Dieser glückliche Schwankautor ist von den Pfeilen der Kritik im Lauf der Jahre so vollgespickt worden, wie weiland der heilige Sebastian. Aber sein Witz hat darunter nicht gelitten. Man mag in den Wander- oder Plauder- oder Streit- oder Widmungsbriefen oder in den kritischen Ansichts-

karten lesen, die den letzten Teil des Buches „An Diesen und Jenen“ bilden, jedes einzelne Stück bringt einen hübschen Gedanken, eine feine Pointe und öfters auch wahrhaftige Poesie. Der Blumenthal des gedruckten Buches unterscheidet sich ganz wesentlich von dem der Bühne. Besonders auch die Sorgfalt in der rhythmischen und klanglichen Ausfeilung, die aparte Reimtechnik (die auch diesmal wieder eine ganze Reihe neuer Reime aufweist) und die geschickte Zuspitzung entzücken den Leser. Dabei wirkt B.s Satire selten verletzend und es ist eine Ausnahme, daß er sich zu der geistvollen Bosheit versteht:

Einem kritischen Gönner.

Du schreibst, um mir ein Kosewort zu zollen:
Ich hätte nie ein Drama dichten sollen,
Das sich so ernst „Der tote Löwe“ nennt —
„Der tote Hund“ sei eh'r mein Element ...
Nun wohl! Dein guter Rat, so zart und witzig,
Er macht mich weder unmutsvoll noch hitzig.
Ich schreibe dir das Stück, das du vermißt —
Doch wart' ich erst, bis du gestorben bist.

Den fleißigen Theaterbesucher wird B.s humoristische Blütenlese schon um all der Stücke und Autoren willen interessieren, die der Spötter persifliert. Außer dem (viel gröberen) A. O. Weber, außer Ludwig Fulda und Rudolf Presber haben wir heute keinen Satiriker, der zeitgenössische Schwächen und Gebrechen in so treffsicherer Weise in Versen behandelt, wie der vielgelästerte Blumenthal. Seine Bücher verdienen ein mindestens so großes Publikum, als es seinen Schwänken beschieden ist. Literarisch stehen sie jedenfalls bedeutend höher.

Beachtenswert sind schließlich die noch unausgeglichenen lyrischen Gaben, die Hans Böhm spendet und die seitens des „Kunstwarts“ ausdrücklich der Beachtung empfohlen worden sind. Eine gewählte, oft freilich nur allzu gewählte Sprache und ein angeborener tiefer Natursinn macht sie allerdings bemerkenswert. Das fein Humoristische gelingt B. besonders gut: Das „Musikbübchen“ und der „Gang zum Spiegelschrank“ erscheinen mir als die am besten in sich abgeschlossenen und bei aller sprachlichen Feinheit doch nicht allzu ausgeklügelten Gedichte seines Bandes. Jedenfalls darf man weiteren Proben seines lyrischen Talents mit Interesse und hoffnungsvoll entgegensehen.

Paul Zschorlich.

Verschiedenes.

Massis, Henri, **Comment Émile Zola composait ses romans.** Paris, 1906. Charpentier. (XII, 346 S. 8.) Fr. 3, 50.

Man weiß, daß Zola mit seinen Personen als Chemiker oder Physiker experimentieren, d. h. auf individuelles Leben graue und graueste Theorie anwenden wollte. Mit der ihm eigenen Energie und Naivetät ist er an sein Lebenswerk, die Schöpfung der Rougon-Macquart-Serie, gegangen. Ganz bewußt, sich dafür eine Theorie wählend. Taine hatte verlangt, daß der Romanzier seine Philosophie habe; Zola versuchte diesem Verlangen in seiner Weise zu entsprechen. Es war die Zeit, wo die Darwinsche Lehre in Blüte kam. Sainte-Beuve nicht nur, selbst ein Farben- und Tönegourmand, ein Träumer von der Art Leconte de Lisles, dachte an eine Wiedergeburt der Dichtkunst durch hilfreichen Beistand der Wissenschaft. Und so hielt sich denn Zola an die neue Theorie, indem er sich darwinistischer als Darwin stellte. Gegen die Herrschaft des „gotischen“ freien Willens erhob er im Namen der Vererbungslehre Einspruch. Sie gab als Gegenleistung seinem Talent Halt, aber auch (was nicht zu leugnen ist) Routine und eine gewisse Eintönigkeit. »Maintenant je puis écrire des romans autant qu'il me plaira« sagt er sogar. Und so konstruiert er sich einen Bau und experimentiert. Jeder, der immerhin Zola für einen Dichter hält (und ich gehöre dazu) wird sich allerdings doch sagen, daß gewiß auf die Dauer die Selbstverständlichkeiten der Erblichkeitstheorie kaum, wohl aber, daß so oft »le contraire aussi« richtig ist, ihn reizen konnte. Zola war doch auch Romantiker; je nun: die chaotische Mystik der Vererbung und Abstammung, der Zeugung und Geburt kann einen solchen Dichter schon aufregen. Vorgenommen hatte er sich allerdings eine Schöpfung von Homunculis in Bausch und Bogen, nach Formeln; gedacht hatte er an „nichts als Physik“; aber geworden sind doch die Rougon-Macquarts Menschen, Tantaliden sogar, wenn auch sehr cum grano salis, will sagen: mehr oder weniger nervöse, mehr oder weniger kultivierte Uebertiere ...

Da das Werk dieses Mannes manches Starke gezeitigt hat, kann man wohl ein Buch begrüßen, das auf eine Erforschung seiner Technik abzielt. Es ist nicht minder bekannt, daß die leichte, spontane Fabulierkunst der George Sand, ja auch Balzacs ihm fremd war. Henri Massis hat nun aus einem in der Bibliothèque Nationale aufbewahrten Aktenstoß, der Dokumente zur Entstehung von Zolas vielleicht am meisten eigenartigem Roman »L'Assomoir« enthält, Bedeutsames veröffentlicht. Wie immer, nimmt sich Zola vor, etwas zu tun, diesmal einen Roman aus dem Arbeiterleben zu schreiben. Ganz bewußt. Er macht sich Notizen, bewahrt Zeitungsausschnitte auf, er studiert die Folgen der Alkoholvergiftung, das Arbeiterargot, besucht Arbeiterviertel, Kneipen, Tanzlokale, eine Schmiede, zeichnet Straßenpläne; denn er wird alles aus dem Milieu erklären müssen und braucht Wissenselemente dazu. Dann macht er einen ersten Entwurf. Er gibt sich zunächst über die Hauptperson (Gervaise Macquart) Rechenschaft, gruppiert dann, als volkstümlicher Schriftsteller (denn er ist immer volkstümlicher Schriftsteller und will nichts anderes sein), Typen um sie. Er führt den Plan des Ganzen einfach durch und, da er zwischen einem romanhaften und einem schlichten Ausgang zu wählen hat, entscheidet er sich für den schlichten. Dann verzeichnet er Details über die Charaktere. Das gewöhnliche Leben nimmt er sich vor mit großen, kräftigen Linien zu zeichnen, damit es suggestiv wirkt; bezeichnend ist, daß er dem Roman sogar den Titel »La simple vie de Gervaise Macquart« geben will. Er konstruiert nun, mit Rücksicht auf Personen und Verhältnisse, die Intrige, die Erzählung, so daß jede Person Verwendung findet. Nach einer Verwickelung sucht er, die volkstümlich, einfach und rührend (im besten Sinne zu verstehen) wäre. Er ist immer volkstümlich: er behauptet sogar von sich mit Unrecht, er schaffe nur gute oder böse Menschen. Freilich psychologische Subtilitäten findet man bei ihm nicht, stille seelische Reize nur in ganz außerordentlichen Fällen; denn er sucht nach physischer, nicht nach psychischer Erfahrung. Die Charakteristik geht immer von einem Punkte aus. Spottnamen, z. Beruf kennzeichnen oft, oberflächlich genug, schon den Menschen. Gewiß bucht er unglaublich viel Unnötiges skrupulös und pedantisch, läßt weniges im Tintenfaß und in der engen Außenwelt zurück; aber man kann nicht leugnen, daß auf solche Weise, mosaikartig, sich bei ihm wundervolle, lebendige Schilderungen (ich denke etwa an die Waschhausszenen im »Assomoir«) bilden. Besonderes Interesse bieten die von Massis veröffentlichten Pläne zu einzelnen Kapiteln: provisorisch skizzierte und weiter ausgeführte. Hieran kann man studieren, wie bei diesem Verdichten und wieder ins Einzelne Gehen schließlich eine ursprüngliche Disharmonie

überwunden wird, wie immer »la flamme de sa nature et l'arrangement de son goût«, seine ποίησις, zu wirken beginnt, kann man die künstlerischen Operationen Zolas verfolgen. Erwägungen findet man da über einzelne Situationen, die eben von allen Seiten betrachtet werden, und demgemäß alsdann ein Ausmalen, ein Vereinfachen. Ueberall herrscht Bewußtheit. Die Verzücktheit fehlt Zola; es scheint nichts aus einem einheitlichen Rausch geboren zu sein, nichts durch einen großen Schmerz abgenötigt, sondern eher aus schöpferischen Anfällen. Nun . . . es muß auch solche Käuze geben.

Natürlich kann man Zola nicht danach bewerten, was er hat schaffen wollen. Sondern das Nichtgewollte ist zu suchen, die hüllenlose Seele seines Werkes. Als Ideendichter steht er tiefer als Maupassant und Baudelaire, ja sogar als Alphonse Daudet. Aber er war ein strenger Wahrheitssucher, ein Prophet sozialer Umwälzungen, obwohl ihm die bête humaine nicht durchleuchtet und vergeistigt erschien. Und so schuf er sich auch einen demokratischen, von aller Galapracht, aber auch von allen Schranken freien Stil, dem es allerdings wahrlich auch nicht an lebloser Eintönigkeit fehlt und der, da Worte zu allem gefunden werden sollten, oft Rabelais'sches ohne Rabelais' Göttlichkeit mit sich führt. Man studiere seine Technik und man wird wissen, was er war: Willensmensch und Pedant zugleich. Ich glaube auch, daß er noch immer eine gute Schule ist für junge Menschen, insbesondere für junge Schriftsteller: er lehrt sehen, aus den Wolken herniedersteigen (leutselig sein!) und schließlich auch arbeiten. Es erfüllt doch eine mächtige Kraft, Lust am Schaffen, sein Werk. Und eine Sehnsucht nach Wahrheit. Wenn ich aber von seinen Werken absehe, bleibt mir doch sein Name ein Symbol für alles naiv-Bewußte, der Erde Zugewandte. Für etwas Antibuddhistisches und doch höchst Ernsthaftes. Und warum soll der Mensch nicht auch dafür ein Symbol haben?

Arthur Sakheim.

Zeitschriften.

Nuova Antologia. Riv. di scienze, lettere ed arti. Anno 41. Fasc. 836. Rom.

Somm.: I. Del Lungo, Memorie fiorentine di popolo nella storia e nella tradizione d'una terra del contado. — G. Passigli, A Pietroburgo. Impressioni di viaggio (con 21 illustr.) — F. L. Pullè, Il primo congresso internazionale delle opere di educazione popolare. — G. Costetti, Crisi ministeriale. Istantanee in due atti. — F. Hermanin, Il museo romano del medio evo e del rinascimento a Castel Sant' Angelo. — A. Sassi, L'opera di Marcella Tinayre. — G. Solinas-Cossu, Pro Sardinia. Meditazioni d'un solitario. — G. Meredith, Diana. Romanzo. IV. — E. Portal, Letteratura provenzale moderna. — M. Ferraris, I biglietti per grandi distanze sulle ferrovie italiane. — Faoldo, Un piano ideale di Roma. — La ripresa della triplice e la giovane diplomazia italiana.

The Athenaeum. Nr. 4120/21. London, Francis.

Cont.: (1420.) The Tourmaline expedition. — Letters and recollections of Washington. — The coming of the saints. — The duke of Somerset and his brother. — Hakluyt and Purchas. — The knights of England. — (4120/21.) The publishers and 'The Times' book club. — (1420.) Canterbury and York society. — Origin of Lincoln's-Inn. — Ethnographic notes in Southern India. — The study of plant life for young people. — The romance of plant life. — Millet's drawings. — The Greek coins of Phrygia. — The polyphonic period. — The Birmingham festival. — Drama (Ristori). — (4121.) Archbishop King of Dublin. — A new criticism of Rousseau. — The last of the Stuarts. — Lindsay on the reformation in Germany. — Lord Acton and his circle. — Books in French. — Political government. — Notes from Dublin. — The Shakespeare Society of New York and the New York Shakespeare Society. — Australian religion. — Robert Southey and Willem Bilderdijk. — Prof. Jastrow on the subconscious. — Exposition d'art du XVIII. siècle. — The newest light on Rembrandt. — Henri Bouchot. — Thomas, archbishop of Canterbury. — Drama (The amateur socialist; The good-natured man.).

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 9. Jahrg. Nr. 2. Berlin, Otto Elsner.

Inh.: C. Ruge, New Yorker Theater. — R. Fürst, Travestierte und parodierte Klassiker. — E. Platzhoff-Lejeune, Zwei Fortsetzungen zu Molières „Misanthrop". — M. Spielmann, Zwischenakt. — L. Karpath, Anna von Mildenburg. — E. Isolani, „Dörchläuchtings" Hoftheater. — H. Stümcke und J. E. Lusztig, Von den Berliner Theatern 1906/07. — R. Lothar, Von den Wiener Theatern 1906/07.

Daheim. 43. Jahrg., Nr. 3/4. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (3/4.) L. Glaß, Der vergessene Garten. Roman. (Forts.) — (3.) B. Rogge, Der Aufenthalt Napoleons in Potsdam in den Tagen vom 24. bis 26. Okt. 1806. — P. Westheim, Ein wiederaufgefundenes Hauptwerk von Lukas Cranach d. Ae. (Mit 3 Abb.) — C. Lund, In den Fleeten Hamburgs. (Mit 3 Abb.) — L. Algenstädt, Seiner Eminenz Diener. Novelle. — Schnee, Sagenhafte Tiergestalten u. ihre Urbilder. — (4.) Hermann Röder, Deutsche u. britische Handelsschiffahrt. — P. Grabein, Volksethik im deutschen Sprichwort. — C. Weichardt, Gerhards Garten in Leipzig. — O. Martin, Salzwasser-Blümchen. Plauderei aus dem Marineleben.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 9. Jahrg. Heft 2. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: Dichterische Arbeit und Alkohol. Eine Rundfrage mit Antworten zahlreicher deutscher Dichter und Schriftsteller. Einleitung u. Nachwort von C. F. van Vleuten.

Gartenlaube. Red.: H. Tischler. 1906. Nr. 36/40. Lpzg., Keils Nf.

Inh.: (36/39.) R. Stratz, Ein wunderlicher Heiliger. (Schl.) — (36.) K. Blind, Meine Kasemattenhaft in Rastatt. — A. Pitcairn-Knowles, Im Lande der Vendetta. — K. H. Arnold, Rebhühner. — H. Ostwald, Der Kampf gegen die Wanderbettelei. — (37.) R. Skowronnek, Der stille Weg. Roman. — E. Posner, Ernst von Bergmann. — E. Falkenhorst, Allerlei vom Hopfen. — (38.) A. Bettelheim, Heinrich Laube und das Wiener Burgtheater. — L. Fleischner, Landerziehungsheime. — (39.) Cohen-Kysper, Ueber Berufskrankheiten der Lehrer. — H. Wittmack, Die Tafeltrauben. — F. Dubitzky, Komponistenscherze. — (40.) W. Ammon, Klein-Deutschland in Südbrasilien. — P. Schlesinger, Das Tierasyl des deutschen Tierschutzvereins in Lankwitz bei Berlin. — C. C. Scapinelli, Die Frau des Mimen. Novelle. — A. Marcuse, Eine Pflegstätte der Meßkunst. — L. v. Hörmann, Der Niedergang der alpinen Volkstrachten.

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 70. Bd. Nr. 41/42. Berlin.

Inh: (41.) Ajax, Französische und deutsche Reservisten. — K. Lauer, Politische Moral und moralische Politik. — E. Fränkel, Die Palmsche Flugschrift und die Napoleonische Zensur. — A. Korwan, Die Religion als Selbstbewußtsein Gottes. — E. Schur, Die deutsche Kunstausstellung in Köln. — L. Rubiner, Das Peter Hille-Buch. — E. Flatau, Kleine Szenen ohne Anfang und Ende. — J. Norden, Bei Reinhold Begas. — Marsyas, Tempelhut. — Terentius, Kongreßzeit. — (42.) Ajax, Schrille Nachklänge. — R. Schwimmer, Zusammenschluß der ungar. Landarbeiter. — W. Bellermann, Das Schlachtfeld von Jena. — H. Goebel, Ludwig Richter als Erzieher. — H. Benzmann, Ibsens Lyrik. I. — K. Martens, Münchener Kunstsalons. — F. Lottmann, Heinz Herbers Liebe. — Marsyas, Ein trauriges Begebnis. — J. Norden, Aus Berliner Kunstsalons. — Aus den Berliner Theatern. Lessing-Theater. — A. Heilborn, Schiller-Theater. — Terentius, Chlodwigs Buch.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 12. Jahrg. Nr. 41/42. Berlin.

Inh.: (41.) Naumann, Die Aussichten der liberalen Einigung. — Katz, Goslar. — Weinhausen, Der neue Buchdruckertarif. — (41/42.) Losch, Der Mensch als wichtigstes Sachgut der Volkswirtschaft. — (41.) Traub, Liebe. — H. v. Berger, Der tragische Charakter. — J. Leibgeber, Das humanist. Gymnasium im Zeitalter der Naturwissenschaften. — K. Doehling, Andrea del Sarto. — W. Eggert-Windegg, Die Leiden einer Seele. — (42.) Naumann, Hohenlohe. — H. v. Gerlach, Der Nutzen der Versammlungspolizei. — J. Fischer, Die evangel. Arbeitervereine in Württemberg. — Traub, Reichtum. — P. Zschorlich, Zur Reform der Bühne. — Wie soll eine Lehrerbibliothek beschaffen sein? — A. L. Kielland, Die Schlacht bei Waterloo. Novelle.

Deutsche Kultur. Monatsschrift, hgb. v. H. Driesmans. 2. Jahrg. 19. Heft. Leipzig, Deutscher Kulturverlag.

Inh.: H. Driesmans, Steins politisches Testament. — Könnemann, Geistige Kulturarbeit in Posen. — E. Clausen, Kunst und Dressur. — K. Bleibtreu, Die transzendente Evolution. — W. Vielhaber, Der Jungdeutsche Kulturbund. — M. Treuge, Kongreß für Kinderforschung und Jugendfürsorge. — Saint-Trond, Deutsche Gänge. — Lu Märten, Daß die Menschen nicht sterben wollen. Schaffen. Dichters Vermählung. — W. Lund, Deutsche Volkswirtschaft. — Kyllmann, Ein Triumph der Arbeit.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 91. Jahrg. Nr. 125/131 Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (125/27.) Vor hundert Jahren. 8) Saalfeld. (Mit 2 Skizzen.) 9) Vor der Entscheidung. (Mit 2 Skizzen.) 10) Jena und Auerstedt. (Mit 2 Skizzen.) 11) Die Macht der Gewohnheit, ein Hemmnis kriegerischen Erfolges. — (125.) Die Rolle der gepanzerten Schnellfeuerartillerie beim Angriff und in der Verteidigung. (Schl.) — (126.) Zur Geschichtschreibung über Südwestafrika. — Von der russischen Artillerie. — (127.) Der 14. Oktober. — Eine Anerkennungsordre für Auerstädt. — (128.) Militärische Gesellschaft zu Berlin. (Vortragsliste 1906/7.) — (128/29.) Die Gefechte um den Besitz der Oranje-Linie im Februar u. März 1906. (Mit 3 Skizzen.) — (128.) Englische Manöverbetrachtungen. — (129.) Der Dienstunterricht im Heere. — (130.) Die neue Feldbefestigungs-Vorschrift. — Die Operationen der englischen Truppen in Nigeria 1906. — (131.) Gefechtsexerzieren mit Verlustausfall. — Beitrag zur Ausbildung der Einjährig-Freiwilligen.

—, Beiheft Nr. 11. (Gr. 8.) Inh.: v. Janson, Scharnhorsts militärisches Testament u. sein Verhältnis zu Knesebeck. (12 S.) — Ernst v. Schönfeldt, Aus dem Leben des Generalleutnants Heinrich v. Schönfeldt. (28 S.)

Populär-wissenschaftl. Monatsblätter z. Belehr. üb. d. Judentum. Hrsg. v. A. Brüll. 26. Jahrg. Nr. 10. Frankfurt a. M.

Inh.: Claude G. Montefiore über Liberales Judentum. — M. Beermann, Sturm und Stille.

Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Red. von R. von Roeßler. 32. Jahrg. Nr. 10. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: Die Hedschasbahn. — Das österreichisch-ungarische Settlement in Tientsin. — Die Entwicklung des Handels in Kanton. — Die Geschäftslage in Nordchina. — Kalkuttas Warenausfuhr zur See.

Die Nation. Hrsg.: Th. Barth. 24. Jahrg. Nr. 1/3. Berl., G. Reimer.

Inh.: (1.) Th. Barth, Wirtschaftlicher Konstitutionalismus. — A. Dix, Dernburg u. Miquel. — H. v. Gerlach, Mannheim u. die Scharfmacher. — M. Raich, Jugendfürsorge. — P. Nathan, Reinhold Begas. — L. Kellner, Das Werden der englischen Sprache. — A. Heine, Im Hafen. — M. Buber, Die Wiederkehr. Legende. — (2.) Th. Barth, Goslar. — O. Münsterberg, Der Mailänder internationale Handelskammerkongreß. — G. Hohmann, Wohnung u. Schwindsucht. — H. v. Gerlach, Ahlem. — E. Heilbut, Die Manetschen Bilder der Sammlung Faure im Kunstsalon Cassirer. — A. v. Ende, Whitman im Spiegel seines Boswell. — E. Heilborn, „Das Blumenboot“. — O. Rung, Die Klub der Alten. Skizze. — (3.) Th. Barth, Staatsmännische Indiskretionen. — G. Gothein, Die preußische Polenpolitik. I. — H. v. Gerlach, Die Teuerung u. die Beamten. — R. Hennig, Der Monopolkampf in der Funkentelegraphie. — Junius, Köpenik. — A. v. Gleichen-Rußwurm, Der Einzige u. sein Eigentum. — S. Mehring, Ein Simplicissimusdichter. — E. Heilborn, „Der Liebeskönig“. — K. Münzer, Die Prinzessin u. der Statist. Erzählung.

Oesterreichische Rundschau. Hrsg. v. A. Frhr. v. Berger u. K. Glossy. Bd. 8. Heft 102/103. Wien, Konegen.

Inh.: J. Kršnjavi, Dalmatiens u. Bosniens staatsrechtliche Zukunft. — H. Spitzer, Die Moderne in der Wissenschaft. — K. Funkenstein, Am Ziele. — A. Fournier, Zu Gentzens politischen Wandlungen. Ungedruckte Briefe. — A. Birk, Die deutsche technische Hochschule in Prag. — E. Castle, Ungedrucktes aus Lenaus poetischem Nachlaß. — M. Morold, Zum 10. Todestage Anton Bruckners. — A. Neumann, Handelsmaritime und statistische Streifzüge. — Ein geheimer Bericht über die Schlacht bei Jena. — M. Frhr. v. Mayr, Nadelhölzer im Garten.

Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. 1906. Nr. 221/240. Berlin.

Inh.: (221/40.) E. Rüst, Der Orgel-Anger. Roman. — (221/3.) L. Berg, Nietzsches Freundschaftstragödien. — (221.) A. Harder, Der Degen Friedrichs des Großen. — (222.) G. Albrecht, Zentral-Museum u. Ortsmuseen. — (223.) D. Diehl, Unter den wilden Araukanern. Skizze von der südchilenischen Indianergrenze. — (224/7.) W. Hörstel, Die Insel Elba. — (224/5.) Die parlamentarische Studienreise nach Deutsch-Ostafrika. — (225.) Die landwirtschaftliche Jubiläums-Ausstellung in Karlsruhe. — (226.) H. Henoch, Sprachliches von unseren Togo-Negern. — (227.) F. M. Feldhaus, Glockenforschung. — (228/34.) A. v. Steinmann, Was meine Urahne erlebte. Erinnerungen aus den Naumburger Tagen im Jahre 1806. — (229/31.) K. Brandt, Wie unsere Ahnen Hochwild jagten, und der Zweck des Rennstieges. — (229.) S. Iwaya, Der Spiegel aus Matsuyama. Uebers. a. d. Japan. v. Stecher. — (230.) K. Strecker, Der neue Hamlet im königl. Schauspielhause. — (232/3.) Mörchen, Geistesgrößen unter der Kritik des Irrenarztes. Zur Klärung der Begriffe. — (232.) Hauptversammlung des Deutschen Bundes für Heimatschutz. — (234/40.) K. Geiger, Moderne Wunder. La Salette u. Lourdes. — (234.) Die Entlassung Bismarcks. Aus den Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe. — (235.) W. Holzamer, Die deutsche Kunstausstellung in Köln. — (235/6.) H. v. Strauch, Aus alten Familienpapieren. IV. Der erste Zusammenstoß 1806. — (236.) K. Strecker, Das Blumenboot von Sudermann. — (237/8.) M. R. Zeppler, Kongreß für Kinderforschung u. Jugendfürsorge. (Oktober 1906, Berlin.) — (238/40.) P. Holzhausen, Der Tod des Prinzen Louis Ferdinand.

Sonntagsbeilage Nr. 41/42 z. Voss. Zeitung 1906, Nr. 482, 494.

Inh.: (41.) F. v. Oppeln-Bronikowski, Kreta. — (41/42.) W. Löb, Neuere Ergebnisse der Naturwissenschaft. — (41.) E. Brandes, Fritz Reuters Festungszeit in seiner Dichtung. — (42.) A. Silbermann, Die Philosophie in der Schule. — B. Krieger, Ein Gespräch mit Königin Luise als Kind. — A. Bettelheim, Aus dem Briefwechsel von Berthold Auerbach und H. Kletke.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 97. Bd. 49. Jahrg. Nr. 3/4. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (3/4.) E. Zahn, Lukas Hochstraßers Haus. Roman. (Forts.) — (3.) K. v. Dahlen, Das malerische London. (Mit 7 Radier.) — K. Diederichs, Aus dem Leben des Schwammes. (Mit 11 Abb.) — E. Roland, „Jour“. Skizze. (Schl.) — E. Ichenhäuser, Soziale Fürsorge für Arbeiterinnen. (Mit 6 Abb.) — (4.) Julius Müller, Das Schwarzwaldhaus. (Mit 9 Abb.) — A. Schubarth, Der Hirschhüter. Hochlandsnovelle. — W. Dittmer, Aus der Sagenwelt der Maori. (Mit 9 Abb.)

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 9. Jahrg. Nr. 42/43. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (42.) J. Bendel, Deutsche, lernt Tschechisch! — H. Kleinpeter, Zur Schulreform. XI. — K. F. Nowack, Maximilian Harden. — M. Bancsa, Die erste Opernpremiere. — R. Lothar, Vom Theater. — J. Langl, Wiener Kunstausstellungen. I. Die Meunier-Ausstellung im „Hagenbund“. — A. Halbert, Reiz. Eine Skizze. (43.) Unsere Diplomaten. — M. Winternitz, Das Frauenwahlrecht u. der § 30 unseres Vereinsgesetzes. — J. Kraus, Otto Weininger, ein Plagiator? — S. K. Wohlfeld, Sacher-Masochs Ehegeschichte. — R. Strauß, „Totentanz“. — J. Langl, Gesundung. Bemerkungen zur Meunier-Ausstellung im „Hagenbund“. — F. Wolff, Die letzte Freud'.

Welt und Haus. Red.: C. J. Wolf. 6. Jahrg. Heft 1/4. Leipzig.

Inh.: (1.) Graf E. Reventlow, Kolonialkrisis u. „Amerikanertum“. — (1/4.) H. Schobert (Baronin Bode), Denn wir sind jung. Roman. — (1.) E. Rema, Zur Geschichte der Straußfeder. (Mit 10 Abb.) — (1/2.) F. Hood, Amerikanische Hotels. — (1.) R. Julien, Sturm. — (2.) F. Grautoff, Jena und Auerstedt. — C. Lund, Heimat ade! Etwas vom Auswandererwesen. (Mit 6 Abb.) — P. Bliß, Ihr Talisman. Novellette. — (3.) R. Breuer, Zur Entwicklung der deutschen Flotte. — Gedanken zu deutscher Bildung. — D. Kürchhoff, Selbstfahrer im Heeresdienst. (Mit 6 Abb.) — M. Kurt, Im Dohnensteig. — F. Keller, Denn heilig ist des Zaren Haupt. Skizze. — (4.) P. Liman, Das Vermächtnis Hohenlohes. — H. Lierseman, Aus der Heimat des Edeltabaks (Habana). — K. Moser, Nur ein Nadelstich. Eine gesundheitliche Warnung. — Christa Niesel-Lessenthin, Das Huhn u. das Schicksal. — R. Breuer, Das Standesamt. — Das Schillerhäuschen in Gohlis (Leipzig).

Deutsche Welt. Hgbr.: Fr. Lange. 9. Jahrg. Nr. 1/3. Berlin.

Inh.: (1.) L. Kuhlenbeck, Die Rasse. Ein französ. Militärroman. — (1/2.) H. G. Hebbel, Kriegserinnerungen eines Achtundvierzigers. — (1.) A. Gabriele, Ein fideles Krankenlager. Humoreske. — K. Berger, Frauenkämpfe. — (2.) A. Bartels, Der große Riß. — E. Krichelberg, Das alte Fräulein. — (3.) v. Müller, Legitimistische Selbsttäuschungen. — Granada. Ein Bild aus dem alten romant. Land. — Helge. Novelle.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. J. Petersen. 1906. Nr. 232/243. München.

Inh.: (232/3.) Zeitgeist u. Zeitstimmen im J. 1806. — (232.) Wachenhusen, Die Schiffahrtsabgaben auf den natürlichen Wasserstraßen im Lichte des geltenden Staatsrechts. — (233.) A. v. Pezold »Memento Hortensiae«. — M. Claar, Zur Ausgrabung von Herculanum. — (234/7.) G. Zoepfl, Ozean und Kontinent in der Weltwirtschaft. — (234.) K. Klemm, Die Kulin-Brahmanen Bengalens. — (235.) D. v. Schwartz, Erfahrungen und Lehren des russ.-japan. Krieges. — (236.) Die Aussöhnung mit Bismarck. (Aus den Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst.) — (237.) M. J. Minckwitz, Mistrals »Mémoires et Récits«. — (238/9.) A. v. Pfister, Der Tag von Jena. — (238.) E. A. Stückelberg, Die Ausgrabungen von Disentis. — (239.) J. Reindl, Die ehemaligen Weinkulturen in Südbayern. — (240.) L. Goldschmidt, Kants historische Entwicklung. — M. Walter, Ein nordischer Reformer (Palmgreen). — A. Lesson, Alte Erzählungskunst. — (241.) A. Wirth, Trombetti. — J. Broili, Ländliche Fortbildungsschulen. (Ein Nachtrag zum 9. Deutschen Fortbildungsschultag.) — (242/3.) B. Riehl, Das bayerische Donautal. Eine kunstgeschichtliche Studie. — (242.) D. Frhr. v. Laßberg, Erinnerungen an die Schlacht von Sedan. — M. Heilmann, Plaudereien eines inaktiven Offiziers. — (243.) R. F. Kaindl, Die Deutschen in den Karpathenländern und ihr Kultureinfluß. — H. v. Schullern, Radikaler Reformkatholizismus.

Mitteilungen.

Literatur.

Ende November d. J. erscheinen im Verlage von S. Fischer zu Berlin **Gerhart Hauptmanns Gesammelte Werke** in sechs Bänden, in sorgfältiger Ausstattung, auf feinem Papier mit einer alten Frakturtype bei W. Drugulin in Leipzig gedruckt, zum Preise von 24 ℳ, geb. in Halbpergament 30 ℳ, in Ganzpergament 36 ℳ. Der 1. und 2. Band enthalten die sozialen Dramen: Vor Sonnenaufgang, Die Weber, Der Biberpelz, Der rote Hahn, Fuhrmann Henschel, Rose Bernd und die Novelle: Bahnwärter Thiel; der 3. Band die Familiendramen: Das Friedensfest, Einsame Menschen, Kollege Crampton, Michael Kramer; der 4. und 6. Band die Märchendramen: Hanneles Himmelfahrt, Die versunkene Glocke, Der arme Heinrich, Schluck und Jau, Und Pippa tanzt, sowie die Fragmente: Elga, Das Hirtenlied, Helios; der 5. Band endlich das historische Drama: Florian Geyer.

Max Hesses Verlag in Leipzig, bekannt durch seine deutschen Klassikerausgaben, veröffentlicht soeben zwei Sammelwerke, die bei den Literaturfreunden besondere Anerkennung finden werden: 1) „**Achim von Arnims ausgewählte Werke** in vier Bänden", hgb. von Max Morris (XXXVIII, 941 S. 8. mit dem Bildnis und 1 faksim. Briefe des Dichters; Preis in 1 Leinenbd. 2 ℳ, feine Ausgabe 3 ℳ, Luxusausgabe 4 ℳ). Der erste Band umfaßt Gedichte, Aufsätze, Briefe über das neue Theater und an Goethe; der zweite die Dramen „Halle", „Das Loch" und „Die Appelmänner"; der dritte enthält den Roman „Die Kronenwächter, 1. Teil: Bertholds erstes und zweites Leben"; der vierte 8 Novellen, darunter die Meisterstücke „Isabella von Aegypten" und „Der tolle Invalide auf dem Fort Ratonneau". Gute geschriebene Einleitungen am Eingang jedes Bandes unterrichten den Leser über des Schriftstellers Leben und Werke, bzw. ihre einzelnen Dichtgattungen. — 2) „Ausgewählte **Volkserzählungen** von **Gustav Nieritz**", hgb. v. Adolf Stern (XL, 752 S. 8., Pr. ℳ 1,50, in Leinenbd. 2 ℳ). Der ehemals beliebte Jugendschriftsteller tritt uns hier in seinem bleibenden Werte als volkstümlicher Erzähler entgegen. Zwölf seiner schlichten, treuherzigen und dabei handlungsreichen Geschichten sind hier zu einem wohlabgerundeten Bilde vereint, darunter befindet sich die vorzüglichste: „Der arme Geigenmacher und sein Kind". Auch hier orientiert eine treffliche Einleitung über Lebensgang und Bedeutung des Meisters.

Von August Sperls Roman „**Hans Georg Portner**" hat die Deutsche Verlagsanstalt eine Volksausgabe hergestellt, die bei gleich trefflicher Ausstattung nur die Hälfte des bisherigen Preises kostet (403 S. 8.; ℳ 4, geb. ℳ 5). Die genannte Verlagshandlung hat sich damit unstreitig ein Verdienst erworben, denn Sperl, dessen Werke wir verschiedentlich besprachen und dem wir im 2. Jahrg. (1901), Nr. 18, Sp. 281 fg. d. Bl. einen eigenen ausführlichen Aufsatz gewidmet haben, nimmt auf dem Felde des historischen Romans eine ganz hervorragende Stellung ein. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß die vorliegende billige Ausgabe die weiteste Verbreitung finden wird.

Georg Engels vortrefflicher Roman „**Hann Klüth**", den wir im lauf. Jahrg., Nr. 7, Sp. 137 fg. d. Bl. eingehend würdigten, ist soeben in einer wohlfeilen, geschmackvoll ausgestatteten Volksausgabe zu 2 ℳ, gebd. 3 ℳ im Deutschen Verlagshaus „Vita", Berlin, erschienen.

Kaum ein Jahr nach Erscheinen der beiden ersten Auflagen kündet die Verlagsbuchhandlung von Eduard Trewendt in Berlin die bevorstehende Ausgabe einer neuen, 3. Auflage von Paul Barsch's Roman „**Von Einem, der auszog**" an.

Der Einakter-Cyklus von Hans Müller „**Das stärkere Leben**", den wir aus Anlaß seiner Brünner Uraufführung (21. Jan. 1906) im lauf. Jahrg., Nr. 4, Sp. 78—80 auf das eingehendste besprochen haben, ist jetzt auch in Buchform erschienen, Verlag von Egon Fleischel & Co. in Berlin (165 S. 8., Pr. 2 ℳ, geb. 3 ℳ). Die vier dramatischen Stücke führen die Titel: „Brand der Eitelkeiten" (Savonarola), „Die Stunde" (Napoleon), „Die Blumen des Todes" und „Troubadour".

Die **Gedichte** von **Isolde Kurz**, mit denen sich die Dichterin ihre literarische Stellung schuf, erschienen soeben im Verlage von Cotta Nachf., Stuttgart und Berlin, in vierter und fünfter Auflage (XII, 216 S. Gr. 8., geb. 4 ℳ), mit einem wohlgetroffenen Porträt der Verfasserin geschmückt, die diese neueste Ausgabe der Mutter zum 80. Geburtstage poetisch gewidmet hat. Die Verlagshandlung hat für eine würdige Ausstattung des gediegenen Buches zu Geschenkzwecken Sorge getragen.

Ein gut ausgewähltes und angeordnetes Shakespeare-Brevier veröffentlicht Rudolf Presber soeben in seinem schmuck ausgestatteten Büchlein: „**Also sprach Shakespeare**" (XVI, 168 S. 8., Pr. 2 ℳ, geb. 3 ℳ; Deutsche Verlagsanstalt Concordia in Berlin). In 22 Kapiteln sammelte er aus sämtlichen Werken des großen Briten die Sentenzen über Lebensalter, Erziehung, Geschlechter, Liebe, Ehe, Freundschaft, Arbeit, Charakter, Ehre, Moral, Glaube, Kunst, Reichtum (Armut), Lebensgenuß, Glück (Unglück), Tapferkeit, Fürst und Volk, Wahrheit, Wissenschaft, Zeit und Ewigkeit, Tod und Ruhm und begleitete sie mit einem rechtfertigenden Vorwort.

Neue Zeitschriften.

Vom Zentralverein zur Gründung von Volksbibliotheken herausgegeben und zugleich als Organ der deutschen Zentralstelle zur Förderung der Volks- und Jugendlektüre erscheint vom 1. Oktober d. J. an „**Eckart. Ein deutsches Literaturblatt**" monatlich in einer Stärke von mindestens 2 Bogen Text außer den Beilagen, einer Jugendschriften-Rundschau und kritischen Verzeichnissen empfehlenswerter Bücher, zum Preise von 1 ℳ vierteljährlich (Berlin S. W. 13, Schriftenvertriebsanstalt, G. m. b. H.). Das 1. Heft hat folgenden Inhalt: R. Seeberg, Ein Wort zum Geleit; H. Steinhausen, Religion und Kunst; J. Havemann, Willibald Alexis; G. Fritz, Aus der neueren Bibliothekstechnik.

Theater.

Im Thalia-Theater zu Hamburg erlebte am 18. Oktober das Schauspiel „**Der Häßliche**" von Arno Hagen (hinter dem Decknamen soll sich einem on dit zufolge der Hamburger Autor H. Reichenbach, der im Vorjahre das Drama „Strömungen" herausgebracht hat, verbergen) seine Uraufführung. Mit dem kraß dilettantischen Stück, das die Tragödie des häßlichen Mannes, der eine schöne Frau geheiratet hat, schildern möchte, sich eingehend zu beschäftigen, liegt kein Anlaß vor.

Das Schiller-Theater zu Hamburg brachte am gleichen Abend das rührselige Tendenzstück „**Krieg**" von Alex. Tschertkoff (Deckname für die beiden Bremer Lehrer Johs. Wiegand und W. Scharrelmann, den man nicht mit seinem Bruder, dem vielgenannten pädagogischen Schriftsteller Heinrich Scharrelmann verwechseln darf) mit großem äußerlichen Erfolg, der über die Wertlosigkeit des Stückes nicht hinwegtäuschen konnte, zur Erstaufführung.

Henri Bernsteins dreiaktiges Schauspiel „**Der Käfig**", eine Ehebruchskomödie, wurde am 20. Oktober bei der Erstaufführung im Deutschen Volkstheater zu Wien abgelehnt.

Die Eröffnungsvorstellung der freien Volksbühne in Wien am 21. Oktober mit Andrejews Drama „**Zu den Sternen**" hatte starken Erfolg.

Am 25. Oktober erzielte Adolf L'Arronges neue Burleske „**Der letzte Bonbon**" bei der Uraufführung im Thaliatheater zu Hamburg einen freundlichen Erfolg, ebenso am gleichen Tage im dortigen Schillertheater die Uraufführung des Stückes „**Justiz**" von Bernstein-Sawersky, das die Frage an den Zeugen bezüglich seiner Vorstrafen, wodurch die Existenz eines geachteten Kommerzienrats zusammenbricht, behandelt.

Georg Engels dreiaktiges Schauspiel „**Die Hochzeit in Poël**" (vgl. lauf. Jahrg., Nr. 22, Sp. 423 fg. d. Bl.) fand bei der Erstaufführung im Deutschen Schauspielhause zu Hamburg am 25. Oktober trotz guter Darstellung nur eine sehr laue Aufnahme.

Gabriele d'Annunzios neues Stück, die Tragödie „**La nave**" (Das Schiff), soll im Argentina-Theater zu Rom in der Mitte des Dezembers aufgeführt werden.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 24. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Branstraße 2. 7. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Lindenstraße 18.

Erscheint vierzehntäglich. → 17. November 1906. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Oscar Wilde.

Sherard, Robert H., **The Life of Oscar Wilde.** Illustrated with portraits, facsimile letters, and other documents. London, 1906. Laurie. (XVI, 470 S. 8.) 12 sh. 6d.

Hahn, Joh. F., **Oscar Wilde.** München, 1906. Bonsel. (31 S. Kl. 4.)

Mason, Stuart, **Oscar Wilde.** A study from the French of André Gide. With introduction, notes and bibliography. Oxford, 1905. The Holywell Press. (110 S. 8.) 3 sh. 6d.

Wilde, Oscar, **Sämtliche Werke** in deutscher Sprache. Wien und Leipzig, 1906. Wiener Verlag. 10 Bände zu je ℳ 2.

Bis jetzt erschienen:
1. Band: **Gedichte.** Uebersetzt von Otto Hauser und Felix Dörmann. (242 S. 8.)
2. Band: **Dorian Gray.** Uebersetzt von W. Fred. (425 S. 8.)
3. Band: **Der glückliche Prinz.** Uebersetzt von Rudolf Lothar. (218 S. 8.)
4. Band: **Ein Haus aus Aepfeln der Granate.** Uebersetzt von Frieda Uhl. (289 S. 8.)
6. Band: **Ziele.** Uebersetzt von Paul Wertheimer. (297 S. 8.)

Wilde, Oscar, **Das Granatapfelhaus.** Uebersetzt von F. P. Greve. 2. Auflage. Leipzig, 1906. Inselverlag. (89 S. Gr. 8.) ℳ 4.

Wilde, Oscar, **Das Gespenst von Canterville** und fünf andere Erzählungen. Uebersetzt von Franz Blei. Mit Illustrationen und Schmuck von Heinrich Vogeler. Ebd., 1905. (88 S. Gr. 8.) ℳ 8.

Wilde, Oscar, **Die Romantische Renaissance.** Zwei kleine Schriften und ein Epilog. Uebersetzt von Franz Blei. Ebd., 1905. (64 S. Kl. 8.) ℳ 4.

Wilde, Oscar, **Die Sphinx.** Deutsche Umdichtung von F. P. Greve. Minden, 1906. Bruns. (85 Bll. Kl. 8.) ℳ 2, 50.

Wilde, Oscar, **Ballade vom Zuchthause zu Reading.** Uebersetzt und aus dem Zusammenhang seines Lebens erklärt von O. A. Schröder. Leipzig, 1906. Hesse. (38; 34 S. Kl. 8.) ℳ 1, 20.

Wilde, Oscar, **Der glückliche Prinz.** Deutsch von E. Otten. 2. Auflage. Leipzig, 1903. H. Seemann Nachf. (94 S. Kl. 8.)

Wilde, Oscar, **Intentions.** Traduction française de Hugues Rebell. Préface de Charles Grolleau. Paris, 1906. Carrington. (266 S. Gr. 8.) Fr. 6.

In den »Intentions« sagt Wilde irgendwo: Jeder große Mann hat heutzutage seine Jünger, und es ist immer Judas, der sein Leben schreibt. An ihm selbst hat sich sein Paradoxon nicht bewährt; aber trotzdem wird man bezweifeln dürfen, ob Sherard seinem Freunde und sich selbst einen Dienst geleistet hat, als er der vor einigen Jahren erschienenen »Story of an Unhappy Friendship« jetzt diese ausführliche Biographie folgen ließ. Gewiß leitet ihn auch diesmal ein edler Beweggrund. Wie ihm damals der innere Zwang, Zeugnis abzulegen für den gebrandmarkten Freund, dessen bloßer Name in England nicht genannt werden durfte, die Feder in die Hand drückte, so will er auch diesmal die Ansätze zu einer gerechteren Beurteilung desselben, die sich wenigstens bei einem Teile der englischen Gesellschaft nach dem Erscheinen von »De Profundis« zeigten, benutzen, um den Makel zu tilgen, der noch immer auf ihm lastet. Sein Buch will, wie er in der Vorrede sagt, einen zuverlässigen Bericht über die Laufbahn eines bedeutenden Mannes, seine hervorragenden Gaben und Taten geben; es will über des Dichters Bücher und Werke jenem großen Teile der Welt berichten, der zwar nicht seine Schriften, wohl aber die Schande kennt, die seinen Namen befleckt, und daher nichts weiß von seinen Verdiensten; und endlich will es die falschen

Vorstellungen, die entstellten Tatsachen und lügenhaften Gerüchte berichtigen, die sich um das Leben und den Namen Wildes gesammelt haben.

Es ist zuzugestehen, daß Sherard viele falsche Angaben über den rein äußeren Verlauf des Lebens Wildes berichtigt, das nach englischer Gewohnheit recht breit und mit vielen völlig gleichgiltigen Nebensächlichkeiten, und dabei doch nur teilweise erzählt wird. Neues sagt er in dieser Hinsicht freilich recht wenig. Vielleicht ist es mir erlaubt, in diesem Zusammenhang auf meine Skizze in den Preuß. Jahrb. 124, 1 fg. hinzuweisen, an der ich auch nach seiner Darstellung wenig zu ändern gefunden habe. Bei manchen Abweichungen ist sogar ein Zweifel gestattet, ob seine Angaben zutreffen. Vor allem aber: Sherard erzählt trotz seinen beinahe 500 Seiten durchaus nicht alles, was zu sagen ist, auch von den äußeren Lebensverhältnissen nicht, sehr viel ist mit Absicht weggelassen, offenbar weil man es heute in England noch nicht sagen darf. Und auch das, was er erzählt, wird nicht unparteiisch berichtet. Sh. ist bemüht, seinen Freund zu entlasten, damit er dem englischen Philister hinfort nicht mehr als das moralische Ungeheuer erscheine wie bisher. Daher werden Wildes Verirrungen als Folgen erblicher Belastung von seiten des Vaters dargestellt (der der Liebe und dem Trunke ergeben gewesen sein soll), oder es wird die Schuld dem englischen Erziehungssystem und seinen Auswüchsen zugeschrieben. Die Klage gegen den Marquis von Queensberry soll Wilde eingereicht haben, als er nahezu betrunken gewesen sei, ja Sh. bezeichnet den Freund vor der Katastrophe als geradezu unzurechnungsfähig. Eben dahin gehört, wenn er sagt, der Dorian Gray sei auf Bestellung des Verlegers gearbeitet (a manufactured article, not a spontaneous creation of art) und Wilde (der arme Kerl!) sei hoch erfreut gewesen über die Bestellung, die ihm eine willkommene Einnahme versprach. Man sieht, auch der Freund kann schaden, er braucht kein Judas zu sein.

Daß Sh. damit auf eine psychologische Analyse des Lebens seines Freundes verzichtet, ist klar; ebenso wenig geht er darauf ein, welche Stellung er in der englischen Literatur des vorigen Jahrhunderts einnimmt, und wie er von englischen und französischen Vorgängern beeinflußt wurde. Nach der Probe, die er S. 126 davon gibt, wie er sich den Einfluß Ruskins denkt, wird man das nicht bedauern. Und ebensowenig wird man es beklagen, daß auch eine Würdigung der Werke Wildes in dem doch recht umfangreichen Buche fehlt. Dafür wird uns der Revolutionsartikel »Alea jacta est« der Mutter Speranza mitgeteilt; wir erhalten als Zugabe (neben vielen andern) die Bilder von M. und Mme Dupoirier, den Wirten Wildes im Hotel d'Alsace in Paris, wo er starb, ja sogar sein Bett und seine letzte Rechnung werden uns nicht erspart. Eine große Anzahl französischer Schriftsteller geben ihr (durchaus beifälliges) Urteil über Wilde ab und werden uns im Bilde mit wunderbaren Inschriften vorgeführt (z. B. S. 402 Paul Adam, one of the most distinguished novelists and writers in France. Published a sympathetic article about Wilde at the time of his downfall, and had persistently proclaimed his admiration for Wilde's genius and his condemnation of the way in which he was treated. Monsieur Adam enjoys the fullest confidence of the French Government). Wenn das auf den englischen Philister keinen Eindruck macht, dann hilft nichts mehr. Auch Deutschland und seine „Wilderenaissance" müssen natürlich herhalten, und auch hier ist Sh. sehr einseitig unterrichtet. Wer nicht in das Lob mit einstimmt, der wird einfach weggelassen, oder wie André Gides bekannter und wertvoller Aufsatz als »mischievous« abgetan.

So ist das Buch im ganzen eine unerfreuliche Erscheinung, es hat als Materialsammlung einen gewissen Wert, aber auch da wird man nach dem Gesagten mißtrauisch sein dürfen; auf sonstige, vor allem auf literarische Qualitäten wird es keinen Anspruch erheben können. Darin steht es sogar hinter dem ersten Wildebuch des Verf.s weit zurück.

Im Anhang wird eine Wildebibliographie mitgeteilt, die weder vollständig noch geschickt angelegt ist. Da ist die von Stuart Mason bei weitem vorzuziehen, die dieser seiner Uebersetzung des oben erwähnten Aufsatzes von André Gide anfügt. Sie beschränkt sich allerdings auf die echten Drucke der Werke Wildes in englischer Sprache und ist äußerst sorgfältig und (abgesehen von der alphabetischen statt der chronologischen Anordnung) übersichtlich. Eine kurze biographische Einleitung vervollständigt das gut ausgestattete Bändchen. Auch in der kurzen psychologischen Skizze von Joh. F. Hahn, der ich in wesentlichen Punkten beistimme, wird man ein besseres Bild von dem Dichter gewinnen als in dem langatmigen englischen Werke.

Seit dem Sommer erscheint nun auch eine Gesamtausgabe der Werke Wildes in deutscher Sprache, noch bevor die englische Ausgabe, die von Methuen & Co. für diesen Herbst angekündigt ist, zu erscheinen angefangen hat. Schade, daß man nicht so lange noch mit der Uebersetzung gewartet hat. Denn man wird nicht sagen können, daß sie einem dringenden Bedürfnis abhilft. An Uebersetzungen der Werke Wildes war bei uns bisher schon kein Mangel, die meisten waren freilich auch danach. Es ist an dieser und an anderer Stelle schon wiederholt und nachdrücklich darauf hingewiesen worden, daß zum Uebersetzen zwei Dinge gehören, gründliche Kenntnis der Sprache, Literatur, überhaupt der Kultur des fremden Volkes und weitgehende Beherrschung der Muttersprache. Beides verlangt Wilde in ganz besonders hohem Maße, und beiden (doch selbstverständlichen) Forderungen haben die meisten seiner Uebersetzer durchaus nicht genügt, wie es überhaupt scheint, als ob gerade unsere Uebersetzungstechnik aus dem Englischen merkwürdig tief stände. Es hat sich seit Lessings Zeiten (von wenigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen) darin offenbar wenig geändert. Wo wohl die Schuld liegt?

Da hätten sich also die Wiener Uebersetzer ein wirkliches Verdienst erwerben können, wenn sie es nun einmal durchaus für nötig hielten, uns den ganzen Wilde nochmals zu übertragen. Leider wird man im ganzen finden, daß sie es sich haben entgehen lassen. Weder in der Kenntnis der englischen Kultur noch in der Beherrschung der Muttersprache übertreffen sie die besten ihrer Vorgänger, im Gegenteil, manche von ihnen stehen jenen noch erheblich nach. Das gilt allerdings nicht von Otto Hauser, dem die Gedichte anvertraut waren, und sie sind in ihrer Gesamtheit hier auch zum ersten Male deutsch geboten. Er beherrscht sein Deutsch wunderbar, und doch erreicht auch er in seinen oft recht geglückten Nachdichtungen der »Poems« nur selten den Zauber und die Musik der Sprache Wildes. Bei einer Vergleichung wird man so ganz des Unterschiedes zwischen dem gedrungenen Englisch und unserem behäbigen Deutsch gewahr. Gewiß hätte auch ihm fleißiges Feilen noch weiter geholfen, das Sonett an die Freiheit, »The Harlot's House« gefallen mir bei H. Lachmann weit besser, und auch »Requiescat« und »Ballade de Marguerite« befriedigen noch nicht. »Magdalens Walks« bezieht sich auf die Spazierwege um Magdalen College, hat also mit „Magdalens Morgengang" keine treffende Uebertragung gefunden. Hausers und Dörmanns Aufgabe war die schwierigste und sie haben sie nicht schlecht gelöst, wenn auch noch viel zu tun übrig bleibt. Ob es sich der Mühe lohnt? Man versteht die Freude unserer modernen Formkünstler, wenn es ihnen gelingt fremde Verse

zu meistern, aber den Genießenden wird man doch besser immer wieder auf das englische Original verweisen, denn gerade in der Form liegt ja dessen Wert. Wer das Original nicht versteht, für den ist auch noch nicht viel verloren.

Dagegen stellen die übrigen Uebersetzungen keinen Fortschritt dar. Die verhältnismäßig einfachste Aufgabe hatte Rudolf Lothar, dem der glückliche Prinz und andere Märchen zugefallen waren. Seine Uebersetzung liest sich flüssig und wird auch dem Englischen im allgemeinen gerecht. Dasselbe ist von der köstlichen Ausgabe zu sagen, in die der Inselverlag die Uebersetzung Franz Bleis gekleidet hat, der sich sogar noch etwas treuer an das Englische hält, wenn auch sein Deutsch öfters härter klingt als das Lothars. Beiden gemeinsam ist noch zweierlei. Einmal versagen sie oft da, wo das Englische etwas schwieriger wird, z. B. heißt »every one quoted it, it was full of so many words that they could not understand« einfach: es waren so viele gelehrte Wörter darin, die sie nicht verstanden. Und seltsamerweise stimmt F. Blei an solchen Stellen auffallend mit E. Otten überein, deren Uebersetzung hinter den beiden anderen nicht wesentlich zurücksteht und in einem handlichen Bändchen des Seemannschen Verlags schon in zweiter Auflage vorliegt. Und dann hat Blei wie Lothar die Geschmacklosigkeit, daß sie die schlichten fünf Märchen nicht allein bieten. Lothar hat noch die „Gedichte in Prosa" angefügt, das möchte noch angehen, aber wie man die „geheimnislose Sphinx" und den „Geist(!) von Canterville" mit den Märchen zu einem Band vereinigen kann, das geht über meinen Geschmack. Leider hat auch Blei mit dieser Schnurre sein köstliches Buch verdorben, und damit können auch die feinen Zeichnungen Heinrich Vogelers nicht ganz aussöhnen, deren Stil übrigens, im Gegensatz zu denen der Originalausgabe, mir nicht ganz zu der Einfachheit der Märchen zu passen scheint.

Auch »A House of Pomegranates« liegt in zwei Uebersetzungen vor. Die von F. P. Greve erscheint in der zweiten Auflage ohne die Zeichnungen H. Vogelers. Sie wird auch so gegenüber der neuen von Frieda Uhl ihren Wert behalten. Denn was immer man gelegentlich gegen Greves englische Kenntnisse zu sagen hat, deutsches Stilgefühl wird man ihm nicht absprechen. Frieda Uhl zeigt dagegen für Wildes Stil und Kunst recht wenig Verständnis, das beweist (schon im Titel!) ihr Deutsch ebenso wie die Tatsache, daß sie mit den vier fein abgetönten Märchen die grelle groteske Satire „Lord Arthur Saviles Verbrechen" und auch das „Bildnis des Herrn W. H." zu einem Bande zusammenstellt! Alas, poor Oscar, du hast umsonst gelebt!

Die schwierigste Aufgabe hatten bei den Prosaschriften die Uebersetzer des »Dorian Gray« und der »Intentions«. Und auch da gestehe ich, daß ich die Uebertragungen von F. P. Greve vorziehe. Fred übersetzt zwar den „Dorian Gray" etwas genauer (wenn auch nicht treuer), aber für den Rhythmus und die Melodie der Wildeschen Prosa hat er kein Ohr, sonst hätte er viele Aenderungen nicht vorgenommen. Schon das steife „Sie" des Dialogs zwischen Dorian und Basil stört sehr, und für stilistische Feinheiten fehlt ihm im Englischen wie im Deutschen der Sinn. Oft (z. B. in der berühmten Vorrede) hat man auch die Empfindung, daß er anders übertragen wollte als sein Vorgänger, und er entfernt sich dadurch zu seinem Schaden von dem englischen Text. Wilde läßt sich eben, wie jeder echte Stilkünstler, oft nur auf eine Weise übersetzen, und die muß in mühsamer Arbeit, nicht in flüchtigem Raten gefunden werden.

Der Uebersetzer der »Intentions« („Ziele" nennt er sie deutsch) muß erst Englisch und was damit zusammenhängt lernen, ehe man sich weiter mit ihm beschäftigt. Dafür nur wenige Belege. Leather and prunella übersetzt er wörtlich und bequem mit Leder und Stoff, das im Deutschen gar keinen Sinn gibt. Vom Kopf bis zu Füßen bewaffnet, schleicht (bei ihm) der tote König auf den Schlachtgefilden von Elsinore einher: the battlements of Elsinore! Aber es kommt noch besser: Die Kinder, die in den Ferien im Windsorwalde mitspielen: the children who play at fairies in Windsor Forest. Und nach unserem Uebersetzer zeigt man heute „in dem altehrwürdigen St. Paul das Banner selbst, das über dem Schlachtfelde von Bosworth geweht, das Richmond selbst hierher gehängt hatte". Das streift nicht nur an Verballhornung. Im Interesse von Wildes Andenken ist zu wünschen, daß die noch ausstehenden fünf Bände sorgfältiger gearbeitet werden.

F. Blei hat auch drei Aufsätze in Uebersetzung zusammengestellt, die uns über Wildes ästhetische Ansichten unterrichten. Zwei davon fallen in seine Frühzeit, an den Anfang der 80er Jahre. Der eine ist die Vorrede zu dem Gedichtbändchen seines so bald untreu gewordenen Freundes Rennell Rodd »Rose Leaf and Apple Leaf«, das 1882 in Philadelphia erschien, und der andere ist der „Vortrag über die englische Renaissance", den er zuerst im Januar 1882 in New-York und dann noch oft in vielen andern Städten gehalten hat. Der letzte fügt diesen beiden früheren Zeugnissen Aeußerungen Wildes über seine Kunstanschauung an, die aus »De Profundis« entnommen sind. Man erkennt aus den drei Aufsätzen, wie früh Wildes ästhetische Ansichten ausgebildet waren. Neu ist das freilich nicht, denn »De Profundis« wie »L'Envoi« liegen längst in guter Uebertragung vor. Der erste Aufsatz ist neu, und Blei hat ihn im allgemeinen zutreffend und geschmackvoll übersetzt, ohne auch hier allen Schwierigkeiten des Englischen gewachsen zu sein. Er tut sich viel darauf zugute, daß er einen handgreiflichen Fehler des Pariser Nachdrucks verbessert, dann hätte er aber selbst das erste Auftreten der Präraphaeliten nicht in das Jahr 1857 (statt 1847) verlegen dürfen.

Für die Uebertragung der „Sphinx" von F. P. Greve wie von Felix Dörmann (in den Wiener „Gedichten") und die der „Zuchthausballade" von Otto Hauser wie O. A. Schröder gilt doppelt das oben von den übrigen Gedichten Wildes Gesagte. Sie sind so ganz auf die Form gestellt und zeigen eine so gesteigerte Wortkunst, daß nur die größten Meister des Worts ihrer Uebertragung gewachsen sind, und die würden wahrscheinlich auf die Form des Originals verzichten, um den ähnlichen, gewiß machtvollen Eindruck in unserer Sprache zu erreichen. So muß ich bei aller Anerkennung der vorliegenden Versuche doch wieder gestehen, daß keiner dem Original nahe kommt. Vor allem nicht der von O. A. Schröder, der überhaupt besser daran täte, Oscar Wilde vorläufig nicht weiter zu inkommodieren, bis er sich besser über ihn unterrichtet hat. In einer die Hälfte des Bändchens umfassenden Vorrede leistet er an unrichtigen Angaben über Wilde und seine Werke mehr, als man jetzt noch für möglich halten sollte. Er scheint freilich seine Weisheit teilweise aus der famosen Biographie Hagemanns zu schöpfen, deren Wert im 6. Jahrg. (1905), Nr. 6, Sp. 117 fg. d. Bl. beleuchtet wurde, der aber trotzdem in einer Buchhändleranzeige weiter als „ein feiner Kenner des Dichters" angepriesen wird. Habeat sibi! Nur drei Angaben seien im Interesse des Dichters richtig gestellt: Mit dem Machwerk »The Priest and the Acolyte« hat Wilde absolut nichts zu tun; er ist am 16. Oktober 1854 geboren; die „Zuchthausballade" ist im Sommer und Herbst 1897, unmittelbar nach der Entlassung Wildes aus dem Gefängnis, jedenfalls in Berneval, entstanden, sie erscheint schon im Februar 1898 im Buchhandel.

In England hört man oft sagen: »They manage these things better in France.« An dieses Wort wurde ich erinnert, als ich die französische Uebersetzung der »Intentions« von Hugues Rebell durchsah. Schon einmal ist an dieser Stelle (vgl. 6. Jahrg. [1905], Nr. 21, Sp. 364 d. Bl.) auf eine vortreffliche französische Uebertragung hingewiesen worden, doch der von Hugues Rebell möchte ich um ihrer vorzüglichen Ausstattung und des besseren Druckes willen vor jener noch den Vorzug geben. Auch an Verständnis des Originals und Eleganz des Ausdrucks beschämt sie ihre deutschen Schwestern. Die Vorrede bietet, soweit sie von dem Uebersetzer herrührt, manche wertvolle Erinnerung und manches interessante Urteil über den Dichter.

Carl Dietz.

Geschichtliche Dramen.

Rittner, Rudolf, Narrenglanz. Ein Spielmannsdrama in vier Akten. Berlin, 1906. Osterhold u. Co. (126 S. 8.) ℳ 2, 50.

Horn, Hermann, Shakespeares Wandlung. Schauspiel in vier Aufzügen. Stuttgart, 1906. Strecker & Schröder. (91 S. 8.) ℳ 2, 50.

Janke, Erich, Die Sarazenin. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Berlin, 1906. Janke. (183 S. 8.) ℳ 1.

Hornstein, Ferdinand von, Mohámed. Drama in drei Akten (acht Szenen). Stuttgart, 1906. Greiner & Pfeiffer. (119 S. 8.) ℳ 2.

Lublinski, Samuel, Peter von Rußland. Tragödie in fünf Akten und einem Vorspiel mit einer Einleitung: Der Weg zur Tragödie. München u. Leipzig, 1906. Müller. (239 S. 8.) ℳ 3.

Die beiden ersten an dramatischer Wirkung höchst ungleichen Werke weisen eine gemeinsame Grundidee auf. Der Spielmann Wolf am Hofe eines deutschen Kurfürsten im Anbruch der Reformation, der Komödiant Shakespeare von der Gunst der gealterten Königin Elisabeth ausgezeichnet, geben sich beide der trügerischen Hoffnung hin, daß sie dank ihrer Geisteskraft auch als wirklich ebenbürtig angesehen werden. Der Bauernsohn Wolf ist der beste Rat seines ästhetisch angehauchten kurfürstlichen Herrn, der Geliebte des schönsten Edelfräuleins; aber Fürst und Dame sehen in dem klugen Sänger und schönen Manne doch nur ein Wesen niederer Gattung; auf Ehre und Manneswürde darf der ehrlose Spielmann keinen Anspruch erheben, und da der trotzige Sprößling von Freibauern, der nicht minder das Schwert wie die Laute zu handhaben weiß, seine freie Menschenwürde wahren will, geht er zu Grunde. Der Verf. des bei der Lesung machtvoll wirkenden Dramas Rudolf Rittner, der vielgefeierte Berliner Schauspieler, stammt selbst aus Bauernblut und sein inzwischen erfolgter Abschied vom Bühnenleben zeigt, daß in das anziehende Stück ein gut Teil persönlichsten Empfindens und Erfahrens Eingang gefunden hat. Daß der Schauspieler sich selbst eine Glanzrolle schreibt, ist gewiß kein Vorwurf, und wenn sehr vieles im „Narrenglanz“ auch äußerlich theatralisch zugestutzt ist, so läßt R.s Spielmannsdrama seinem ersten völlig verunglückten dramatischen Versuche („Wiederfinden“ 1901) gegenüber doch einen höchst erfreulichen Fortschritt erkennen. Eine für das Zeitalter des Bauernkrieges kaum glaubhafte Gestalt hat R. in dem Tugendausbund Graf von Oppeln aufgestellt, wie er ja überhaupt etwas einseitig schwarz und weiß malt. Nur im Kurfürsten, den man sich als kraftvolleren Ahnherrn des prinzlichen Liebhabers der Emilia Galotti denken könnte, ist die Mischung von Charakterzügen nicht übel gelungen. Wenn R.s Versuch Teilnahme weckt, so daß man ihm die Bühnenprobe wünschen möchte, so trägt Horns Schauspiel alle oft aufgezählten Schwächen des Künstlerdramas. In Novelle (Tieck) und Roman (Léon Daudet »Le Voyage de Shakespeare« 1899) wie im Drama ist schon wiederholt der Versuch gemacht worden, die Lücken und Rätsel der Shakespearebiographie durch die Dichtung auszufüllen. So sind u. a. Wildenbruch, Hermann Schreyer, W. Schäfer mit ihren Shakespearestücken H. vorangegangen. H. hat in der Hauptsache den zweiten, wie Wildenbruch den ersten Teil von Tiecks Novellen „Dichterleben“ benutzt unter Heranziehung der Hypothese, welche in Lady Fitton die schwarze Schöne der Sonette entdeckt zu haben glaubte. In H.s Drama wendet Lady Fitton ihre Neigung von Shakespeare auf dessen jugendlichen Freund Graf Pembroke. Der gebrochene Dichter steht zuletzt vereinsamt den Angriffen seiner puritanischen Familie gegenüber. Weder als psychologische Studie noch als geschichtliches Gemälde vermag H.s Drama anzusprechen.

Noch schlimmer als um Horns Beitrag zum Künstlerdrama ist es freilich um das neueste Glied in der langen Kette der Hohenstaufendichtungen bestellt. Der Titel von Jankes Drama „Die Sarazenin“ entspricht dem Opernentwurfe aus Richard Wagners Pariser Drangjahren, der, zuerst 1889 im zwölften Bande der Bayreuther Blätter veröffentlicht, nun in der zweiten Auflage von Wagners „nachgelassenen Schriften und Dichtungen“ (Leipzig, 1902) zu finden ist. Aus dem poesievollen Entwurfe Wagners, in dem die geheimnisvolle Sarazenin gleich einer Jungfrau von Orléans den verzweifelnden Manfred zum Siege führt und sich für ihn opfernd stirbt, hat J. eine triviale Liebes- und ganz unmögliche Verratsgeschichte gemacht. Die von Manfred geliebte und ihn leidenschaftlichst liebende Sarazenenfürstin Aglante verrät Manfred an Anjous Mönche nur aus der Grille, weil sie Manfreds Liebe nicht mit seiner Krone teilen, ihn in idyllischer Einsamkeit ganz für sich besitzen will. Gegenüber dieser modernen, gar nicht ernst zu nehmenden Manfredtragödie macht selbst die alte Manfredtragödie des vielverspotteten Raupach noch immer den Eindruck eines Kunstwerkes.

Aber auch bei einem ernst zu nehmenden Autor und wirklichen Dichter wie Ferdinand von Hornstein fällt der Vergleich zwischen einer berühmten alten Dramatisierung und der neuen Bearbeitung des gleichen Stoffes nicht zugunsten des Modernen aus. H. tadelt seinen Vorgänger Voltaire, daß er in seiner Tragédie Mahomet „mit sehr geringem psychologischem Scharfblick“ die Entlarvung eines Schwindlers dargestellt habe. H. will „das Drama des religiösen Fanatismus, der Autosuggestion“ schaffen, in welcher er die einzig mögliche Erklärung der unerhörten Erfolge und hinreißenden Macht jenes außerordentlichen Kraftmenschen erblickt. Ich bezweifle, ob die Leser von Carlyles Vorlesung »the hero as prophet« H.s Erklärung wirklich als die einzig mögliche hinzunehmen geneigt sind. Der Gründer des Islam erscheint doch auch bei H. nicht viel günstiger als einstens bei Voltaire, zu sehr als Verliebter und ohne Größe. Die von H. gewählte, nur vom Rhythmus beherrschte Versart wirkt auf die Dauer nicht weniger als angenehm. Wenn H.s „Mohámed“ so entschieden hinter des Verfassers „Buddha“ zurückbleibt, so verdient der als Einführung dienende satirische Dialog zwischen dem Dichter und der lustigen Person die ernsteste Beachtung, denn er beleuchtet aufs grellste Uebelstände in unserem Buchvertrieb und Theaterunwesen.

Im Gegensatze dazu scheint mir Lublinski im Vorwort zu seinem „Peter von Rußland“ höchst anfechtbare Thesen aufzustellen, wenn er zwischen Drama und Tragödie einen Unterschied begründend behauptet, von Shakespeares sämtlichen Werken sei der einzige Macbeth eine Tragödie.

L. ist durchaus im Irrtum, wenn er, dessen „Imperator" (vgl. 3. Jahrg. [1902], Nr. 12, Sp. 190/91 d. Bl.) mit wenig Glück dem Shakespeareschen Drama „Julius Cäsar" einen grübelnden, opferbereiten Cäsar als psychologische Studie zur Seite stellt, sich rühmt, als erster nach langem Suchen den Weg zur modernen Tragödie gefunden zu haben, welche die Situationen des Kampfes zwischen einer starken Natur und der Gesellschaft darzustellen habe. Das ist doch kein neu zu entdeckendes Problem und gerade in bezug auf Zar Peter als Reformator Rußlands hat schon im 19. Jahrhundert Immermann, hat ganz neuerdings Erler (vgl. 6. Jahrg. [1905], Nr. 25, Sp. 430 fg. d. Bl.) diesen tragischen Gegensatz behandelt. In Einzelheiten mag man ja L. den Vorzug vor Erler geben, im ganzen hat aber doch Erler den Konflikt Peters mit seinem Sohne und seinem Volke mit größerer dichterischer Begabung behandelt als dies L. getan hat, dessen Unabhängigkeit von seinem unmittelbaren Vorgänger dabei eigens betont werden soll.

Max Koch.

Uraufführungen und Erstaufführungen

in Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg, Karlsruhe u. Wien.

Greiner, Leo, **Der Liebeskönig.** Schauspiel in drei Akten.
Uraufführung am Deutschen Theater zu Berlin am 17. Oktober 1906.
Buchausgabe: Berlin, 1906. Dr. Wedekind & Co. (143 S. 8.) ℳ 2, 50.

Eulenberg, Herbert, **Ritter Blaubart.** Ein Märchenstück in fünf Aufzügen.
Uraufführung am Lessingtheater zu Berlin am 8. November 1906.
Buchausgabe: Berlin, 1905. Fleischel & Co. (115 S. 8.) ℳ 2.

Renner, Gustav, **Merlin.** Tragödie in fünf Aufzügen.
Uraufführung am Königl. Schauspielhaus zu Berlin am 9. November 1906.

Sardou, Victorien, **Verwehte Spuren.** (La Piste.) Lustspiel in drei Aufzügen. Für die deutsche Bühne bearbeitet von O. Blumenthal.
Zum ersten Male aufgeführt im Schauspielhause zu Frankfurt am Main am 3. Nov. 1906.

L'Arronge, Adolf, **Der letzte Bonbon.** Phantastische Burleske in drei Akten.
Uraufführung im Thalia-Theater zu Hamburg am 25. Oktober 1906.

Ompteda, Georg Freiherr von, **Gräfin Sophie.** Gesellschaftsstück in vier Akten.
Uraufführung im Thalia-Theater zu Hamburg am 8. November 1906.

Wolff-Friedberg, Johanna, **Die Sonnenprinzeß.** Drama in einem Vorspiel und drei Akten.
Uraufführung im Hoftheater zu Karlsruhe am 3. November 1906.

Blumenthal, Oskar, **Das Glashaus.** Lustspiel in drei Aufzügen.
Uraufführung im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 18. Oktober 1906.

Oesterreicher, Rudolf, **Die Spottvogelwirtin.** Wiener Komödie in drei Akten.
Uraufführung im Raimundtheater zu Wien am 30. Oktober 1906.

Hawel, Rudolf, **Der Naturpark.** Vier Akte.
Uraufführung im Deutschen Volkstheater zu Wien am 31. Oktober 1906.

Bernstein, Henry, **Der Käfig.** Komödie in drei Akten. Deutsch von Alfred Halm.
Uraufführung im Deutschen Volkstheater zu Wien am 20. Oktober 1906.

Bataille, Henry, **Der Liebeswalzer.** Schauspiel in vier Akten. Deutsch von Josef Ettlinger.
Uraufführung im Lustspieltheater zu Wien am 26. Oktober 1906.

Dörmann, Felix, **Das stärkere Geschlecht.** Einakterzyklus.
Uraufführung im Kleinen Schauspielhaus zu Wien am 4. November 1906.

Etliche Berliner Bühnen haben sich wieder der Pflicht erinnert, jüngeren Dramatikern zum Wort zu verhelfen. Sie haben zu diesem Zwecke auffallender Weise sämtlich Kostümstücke gewählt, die entweder mit historischen Vorgängen in einer losen äußerlichen Verbindung stehen oder die alten Sagen- und Märchenmotive aufs neue variieren. In die Zeit des Konzils von Konstanz verlegt Leo Greiner die Fabel seiner dreiaktigen Tragödie*), ohne mit der halbhistorischen Gewandung etwas anderes bekunden zu wollen als die zeitlich-ungebundene, ewige Giltigkeit des von ihm erfaßten Problems. Ihm lag daran, die Tragödie des häßlichen Mannes, der sich Liebe mit keinen Mitteln der Welt erringen kann, zu schreiben. Und er schuf zu diesem Zwecke als Träger der Handlung einen König von Polen, Wladimir, der, rein äußerlich mit allen Machtmitteln begabt, von der Natur mit Häßlichkeit geschlagen ist. Dieser Liebeskönig duldet die tiefsten Erniedrigungen und wirbt mit sklavischer Demut um Isabella, des Kaisers Sigismund Tochter. Er opfert ihr Gewissen und Ansehen, um schließlich von ihr genarrt zu werden. Nun schäumt König Wladimir in wilder Wut. Er erinnert sich, daß er auch König ist, König von Polen, und betört mit dem Glanz der Krone ein fahrend Fräulein, eine öffentliche Dirne, die dem häßlichen Manne sie nie ergeben hätte. Diese Marianne wird Königin von Polen, macht aber das Warschauer Königsschloß zum Schauplatz ihrer Lüste, so daß Wladimir bald aus dem Traum gerissen wird, nun endlich von einem Weibe um seiner selbst willen geliebt zu werden. Nach einer so schmerzlich verknüpften Reihe erschütternder Erlebnisse macht er seinem eigenen Leben ein Ende, nachdem er zuvor sein Weib getötet hat. Es ist wohl ohne weiteres klar, daß die Vorzüge und wesentlichen Eigenschaften solch einer Handlung nur auf psychisch-physiologischem Gebiete, also auf einem der dramatischen Gestaltung spröde sich verschließenden Felde liegen können. Dieser Liebeskönig, ewig gestoßen und gepeinigt, in ewigem Auf und Nieder seelischer Stimmungen, wird von den Ereignissen geschoben, und seine Stellung in dem Drama besteht lediglich in der sensiblen Reaktion auf jedes sein unnatürlich gesteigertes Liebesempfinden berührendes Erlebnis. Daß bei solcher undramatischen Problemstellung nur die Möglichkeit reicher Worte übrig blieb, ist wohl zu verstehen. Und da setzte der Lyriker Greiner, der im Dramatischen völlig versagte, mit starker Gewalt ein, da offenbarte er sich als Dichter in einer von Überladung und allzu breiter Fortführung poetischer Gleichnisse nicht freien, aber im wesentlichen doch kräftig klaren und formal gepflegten Sprache, da ließ er die Hoffnung zurück, daß ein dramatisch ergiebigeres Sujet ihn noch als Meister finden wird.

Etwas schwieriger liegen die Dinge bei Eulenberg, dessen „Ritter Blaubart" in einem häßlichen, nicht anders als flegelhaft zu bezeichnenden Theaterskandale begraben wurde. Zunächst bleibt es unklar, warum gerade diesem an Extravaganzen doch nicht allzu üppigen und nicht einmal besonders schlechten Stücke**) ein Schicksal zuteil wurde, das weitaus elenderen Machwerken dank der Laune des undisziplinierten Publikums erspart bleibt. Es ist ein alter von Perrault uns überlieferter und von verschiedenen Dichtern behandelter Märchenstoff, den Eulenberg ohne sonderliche Veränderung aufgriff. Sein Ritter Blaubart mordet

*) Kurz angezeigt wurde sie bereits im lauf. Jahrg., Nr. 15, Sp. 303 d. Bl.

**) Vgl. die Besprechung der Buchausgabe im lauf. Jahrg., Nr. 3, Sp. 49 d. Bl.

**

sein erstes Weib ihrer Untreue wegen, sucht nach Erlösung und Befreiung von all den schwer auf ihm lastenden Greueln und Gedanken und hofft durch die hingebende, treue Liebe eines Weibes zur Ruhe zu gelangen. Aber er selbst drückt ihnen den Schlüssel in die Hand, der die Tore zu seiner Friedlosigkeit öffnet. Und sobald sie ihn täuschen und betrügen, mordet er sie, eine nach der andern. Auch Judith, die sechste, fällt von seiner Hand; an ihrem offenen Grabe (die Begräbnisszene rief in ihrer dem Alltäglichen recht photographisch nachgezeichneten Realistik den widerlichen Theaterskandal hervor) wirbt er um ihre jüngere Schwester, die ihm gleich den anderen folgt, bis sie von seinen Mordtaten erfährt und sich selbst das Leben nimmt, während ihn eine Kugel von der Hand ihres Bruders niederstreckt. Mit der äußerlichen Abwicklung dieser blutigen und von allerhand Grusligem durchsetzten Handlung ist es nun freilich nicht getan. Das war für Eulenberg nur die notwendige Schlußfolgerung der verschiedensten Prämissen, um deren psychologische Deutung er sich ehrlich bemüht hat. Aber gerade das hat ihm der Pöbel, der an den äußerlichen Absonderlichkeiten der Handlung Anstoß nahm, nicht nachgefühlt. Es kam diesen blinden Leuten nicht der Gedanke, daß dieser Ritter Blaubart mit Gespenstern und Dämonen in seiner eigenen Brust ringt, daß ihn Rätsel über Rätsel mit den Dingen dieser Welt verknüpfen und daß manches dunkle Wort aus dem Bestreben heraus geprägt wurde, für nicht eben alltägliche Vorgänge ein letztes Wort zu finden. Dabei soll nicht geleugnet werden, daß Eulenberg oft trivial wirkt, wo ihm an besonderer Charakterisierung lag, und daß er statt Tiefsinn oft breite Redseligkeit geboten hat. Im übrigen aber heißt es nach diesem Stücke mit den handgreiflichen Schwächen noch immer Achtung haben vor diesem Poeten, den man nicht wie einen dummen Jungen moralisch züchtigen darf.

Welch anderes Bild bot da am Abend darauf das Königliche Schauspielhaus, von dem nicht erst ein William Archer uns leider zu versichern brauchte, daß es abseits vom literarischen Leben der Gegenwart stehe. Nun, eine Uraufführung hat ja auch dort jetzt stattgefunden, und das Publikum hat (zum größten Teil) in eitel Wonne geschwelgt. Wenn das nur im Kgl. Schauspielhause nicht fast immer gleichbedeutend wäre mit literarischer Wertlosigkeit des betreffenden Stückes. An Gustav Renners fünfaktigem Merlin, wüßte ich eben nicht viel anderes nachzuweisen. Von etlichen recht dramatisch-theatralisch zugespitzten Szenen abgesehen, versinkt das Übrige in endlosem Wortschwall, und dieser Merlin, der zuerst ein unschuldig-seliges Dasein im Walde führt, mit der Heilands-Geste in die Welt tritt, dann aber Schuld nach Schuld auf sich lädt, um freiwilligen Tod dann zur Sühne zu sterben — dieser Merlin ist ein unerquicklicher, verlogener Theaterheld und alle Rhetorik und alles Schwerterklingen vermag seinen Taten nicht Mark und Kraft zu verleihen. Im Schauspielhause freilich scheint man die abgegriffensten Redefloskeln, die verblichensten dichterischen Bilder, die nach uralten Normen zusammengezimmerte Fügung einer Tragödie, und andre Fürchterlichkeiten, für die wir uns als Tertianer begeisterten, für eitel Poesie und für unläßliche Faktoren selbst in angeblich moderner Dichtung zu halten. Nun — habeant sibi!

Paul Legband.

Am 3. November wurden in Frankfurt a. M. Sardous „Verwehte Spuren“ (La Piste) aufgeführt. Es war ein verlorener Abend. Wohl wurde ein paar Mal über eine nicht üble Situationskomik, namentlich im zweiten Akt, über dies oder jenes gut geprägte, ja geistreiche Bonmot herzlich gelacht, aber alles in allem — ein verlorener Abend. Der zweite Akt, der allein an die alte routinierte Bühnenkunst Sardous erinnert, wurde sogar lebhaft beklatscht. Dann aber kamen im letzten Akt die ganze Dürftigkeit des Vorwurfes, die zahllosen Unmöglichkeiten der Handlung derart zum Durchbruch, daß alles versagte, selbst Blumenthals Witz in der neuen Bearbeitung dieses letzten Aktes. Und als die Spuren der Eheirrung der Madame Florence nun endlich nach unsäglich unnötigen und nur aktfüllenden Albernheiten aufgefunden sind, und sich der Vorhang über dem ob ihrer Wiedervereinigung tiefgerührten Ehepaar Revillon senkt, herrschte eisige Kälte im Zuschauerraum. Dann setzte ein kräftiges Zischen der Unwilligen und Aergerlichen ein, das den spärlichen Beifall völlig übertönte. Die Ablehnung des Stückes ist durchaus berechtigt, schon da die Fabel an sich gar zu dürftig, gar zu verbraucht und abgegriffen ist. Es handelt sich darum, dem zweiten Gatten der Madame Florence Revillon zu beweisen, daß seine Frau nicht ihn, sondern ihren geschiedenen, ersten Mann einmal mit einem andern hintergangen hat. Also ein „prähistorischer Fall“ (!), wie es im Stück heißt. Die dazu nötigen Verwickelungen und die schließliche Lösung hätten immerhin einen flotten Einakter gegeben. Aber Sardou hat sich ja stets in erster Linie gefragt: „Wie unterhalte ich mein Publikum“, und so gab es auch hier zwei lange Akte und einen gänzlich überflüssigen, aufgeklebten dritten Akt. Die abgebrauchtesten Mittel werden nicht verschmäht, um kräftige Bühnenwirkungen zu erzielen. Ueberraschungen, Verwechslungen, wiedergefundene Briefe, vergessene Pompadours spielen eine große Rolle. Ja, im letzten Akt, an dem auch wohl Blumenthal viel mitverschuldet hat, werden Witz und Komik zur Albernheit, oder sie versagen ganz. Nach manchen an das selig verblichene „Weiße Rößl“ erinnernde Szenen, nach viel, viel unnützem Gerede „verblutet“ das Lustspiel endlich in allgemeiner Rührseligkeit. Es lag also meines Erachtens keinerlei Notwendigkeit vor, ein Stück, das in nichts die alte glänzende Zeit der „Madame sans Gêne“ ins Gedächtnis zurückruft, zu bearbeiten.

Wie bei uns, so wird das Lustspiel auch in anderen Städten nur ein kurzes Bühnendasein fristen. Man wird es überall bald ad acta legen, und seine „Spuren“ werden hoffnungslos „verwehen“, wofern man annehmen darf, daß noch ein leiblich frischer und lebendiger Wind über die deutschen Bühnen fegt, der alles, was nicht dauernd und fest gegründet steht, mit sich reißt und so der Vergessenheit anheim fallen läßt.

Richard Dohse.

Adolf L'Arronges phantastische Burleske „Der letzte Bonbon“, über deren Erfolg bei der Uraufführung im Hamburger Thalia-Theater schon in den Mitteilungen der vorigen Nummer kurz berichtet wurde, ist ein schlecht verhülltes Programmstück, eine ins obligate Märchengewand gekleidete, dürftige Allegorie. Der Autor, selber ein Meister darin, legt eine Lanze ein für die vielgeschmähten niedlichen, süßlichen Dichtungen und rückt den sauren Tragödien kräftig auf den Leib. Bonbon XIII, der letzte süße Herzog im Zuckerlande, hat sich aus der Erkenntnis heraus, daß die ewige Süßigkeit schlaff und weichlich mache, um seinem Herrscherhause frisches Blut zuzuführen, mit der Prinzessin von Sauerland verbunden. Aus der Ehe ist die Prinzessin Limonade entsprossen, die zwischen Vater und Mutter hin- und hergondelt und eine Woche bei ihrem Vater alle erdenklichen Süßigkeiten, die andere Woche bei ihrer Mutter nur saure Speisen genießen muß. Kein Wunder, daß sie immer wieder Gelegenheit findet zu versichern, „halb bin ich süß, halb bin ich sauer“, und einen starken Hang zur Melancholie

zeigt. Um sie aufzumuntern, hat man ihr die ungestüme Lychnis Chalcedonia, die brennende Liebe, als Gesellschafterin beigegeben, doch ohne den gewünschten Erfolg. Das ist die Ausgangssituation. Der Schluß (die vielen zum Teil witzigen, zum Teil albernen Einzelheiten der Fabelführung zu erwähnen, ist zwecklos): Prinzessin Limonade schenkt ihre Hand dem Prinzen Pompomm aus Frankfurt am Main, die brennende Liebe wird vom feurigen Prinzen Tokayer in sein Heimatland entführt. So bleibt alles hübsch beisammen. Das in süßliche Verse gebrachte Stück (sie sind so süßlich, daß sie dem süßen Inhalt nichts nachgeben, und Blumenthal ein Stümper dagegen ist) hält in den Einzelheiten dasselbe Niveau inne, das schon aus dieser Andeutung des Inhaltes zur Genüge hervorschaut. Es gehört in der Tat ein geradezu ungewöhnlicher Magen dazu, diese überzuckerte Speise ohne Beschwerden zu verdauen. Das Publikum schien, wie seine Fröhlichkeit bewies, in der Mehrzahl darüber zu verfügen. Ich muß mich zu der kleineren Schar derer zählen, die angewidert von dem allen heimgingen.

Auch Georg Freiherrn von Ompteda hat es, wie so vielen episch begabten Naturen, nach den Früchten des Dramatikers verlangt. So fügte er den ganz vereinzelt unter seinen Werken stehenden Bühnenstücken ein neues hinzu, die von ihm selbst als Gesellschaftsstück bezeichnete „Gräfin Sophie". Was wir schon so oft erlebt haben, tritt aufs neue ein: Der vielgewandte Romancier zeigt sich auf der Bühne von einer Unsicherheit, einer Ungeschicklichkeit auch den allerbescheidensten Forderungen gegenüber, die man an ein Werk der Bühne stellen muß, daß es geradezu rührend ist. Das fortwährende Kommen und Gehen der Personen, der Aufbau des Ganzen ist so hilflos, daß es einem zum Spotte oder (je nach der Stellung, die man von den Romanen her zu O. hat) zum Mitleid treibt. Mir hat es wehe getan, den ohne Zweifel hochbegabten Künstler auf verlorenem Posten kämpfen zu sehen, um so mehr als er einen Stoff gepackt hat, der einer besseren, angemessenen Ausgestaltung wert wäre. In ein altadeliges Haus, wie O. es schon oft so unnachahmlich geschildert hat, stellt er ein junges, hochstrebendes Mädchen, die Gräfin Sophie. Sie will nicht mehr das Leben nur aus der Ferne sehen, sie will selber hinein; sie will nicht bloß küssen und schweigen wie alle ihre weiblichen Vorfahren, sie will handeln, arbeiten, streben. Daß sie das Entsetzen aller Familienmitglieder, insonderheit der alten Großmutter hervorruft, versteht sich. Da man ihrem Schmeicheln, Bitten und Fordern immerfort die unerbittliche Tradition entgegenhält, so nimmt sie sich ihr Recht. Sie entflieht mit einem jungen Dichter, den die Großmutter zur Ordnung der Bibliothek ins Haus nahm, und wird dessen Geliebte. Für die Verwandten ist sie tot, kein Finger regt sich, sie zu halten oder gar heimzuholen. Doch das Leben hält nicht, was es ihr versprach. Bald ist sie, zumal ihr Galan sich als ein rechter großsprecherischer Lump ausweist, müde, mürbe, zerbrochen. So geht sie den Weg als Bittende zurück zum Vaterhaus. Alle wenden sich entsetzt, nur die Jugend, ein kleines Mädchen und ein Kadett, mitsamt der alten Großmutter geben ihr die Hand. Diese ist in der Zeit des Alleinseins, in den vielen schlaflosen Nächten müde geworden. Wir eifern alle zu viel, sagt sie, und in unserm Stande macht das Eifern wohl gar das halbe Leben aus. In besserer Erkenntnis nimmt sie die Verirrte trotz des Widerspruchs ihrer Kinder bei sich auf. — Das alles ist freilich durchaus nicht gestaltet, sondern nur gesagt und gedacht. In hilflosen Szenen, denen jede Steigerung und Verknüpfung fehlt, ist es ohne Leben notdürftig eingefangen. Das Publikum spaltete sich in zwei Hälften. Die kleinere langweilte sich, lachte, schimpfte, zischte, die größere klatschte energisch Beifall, so daß O. sich wiederholt zeigen konnte.

Hans Franck.

„Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht . . ." Dieser Vers des alten rheinischen Volkslieds summte mir im Kopf, als ich das Erstlingsdrama der jungen reichbegabten Karlsruher Dichterin „Die Sonnenprinzeß" gehört hatte. Aus einer Stimmung ist dieses Drama entstanden! (Es schwebt mir ein bestimmtes Gedicht Johanna Wolff-Friedbergs vor, das der Embryo des Werks sein dürfte.) Dies zeigt seinen rein lyrischen Boden. Mit weiblich feiner und manchmal kluger Hand ist der Goldfaden dieser Grundstimmung zu einem schimmernden Geflecht gewoben. So ist vor uns ein subtiles Werk entstanden, das nur für die theatralische Wirkung nicht grobmaschig genug ist.

Der Grundton dieser Dichtung klingt das alte Sehnsuchtsmotiv des Weibes wieder, den Mann ganz und unberührt sein eigen zu nennen. Er soll gar nichts anderes denken, wissen, fühlen, wollen, träumen als dieses einzige Weib, das sich ihm mit einer Liebe hingibt, die keine Schranken kennt und in einer besonderen Welt lebt, die nichts mit der rauhen Welt der Tatsachen zu tun hat. So entsteht der weitere notwendige Charakter des Werkes: sein romantischer. Wenngleich dieses Begehren des Weibes nach schrankenlosestem Alleinbesitz und Unberührtheit des Mannes sich in jeder Lebenssphäre und jedem Zeitalter geltend machen will und kann, um bei diesem Streben im Zusammenstoß mit der harten Notwendigkeit und Tatsächlichkeit des Alltags seine Tragik zu finden, so ist es doch erklärlich, daß ein Dichter hierfür gerne ein dem subjektiv-romantischen Grundcharakter entsprechendes Gewand wählt. So sehen wir denn auch bei Johanna Wolff-Friedberg zunächst das Zeitalter gewählt, das dem schrankenlosen Ausleben der Persönlichkeit am nächsten kommt: die Renaissance. Freilich verflüchtigt sich im Verlauf des Stückes dieser noch feste Boden historisch gegebenen Kolorits in das rein Märchenhafte. Aus dem Italien der Condottierezeit, das, nebenbei bemerkt, für so zart-sensible Probleme, wie das vorliegende, wenig übrig hatte, gelangen wir in das Königreich Cypern, das aber, gleich dem Shakespeareschen Böhmen, ebensowohl im Norden wie im Süden liegen könnte. Hier macht sich rein äußerlich schon ein dualistischer Charakter bemerkbar, der in dem äußeren und mehr noch in dem inneren Gefüge der Handlung verstärkt wiederkehrt.

Das Vorspiel also der „Sonnenprinzeß" führt uns an den Hof des Herzogs Taddeo von Parma und Modena. Die Prinzessin Arete von Cypern hat sich in Männerkleidung gesteckt, um den zukünftigen Gemahl, eben diesen Herzog von Parma, aus nächster Nähe kennen und auch lieben zu lernen. Unerkannt dient sie dem Heißgeliebten als reizvoller Page. Das Vorspiel bringt uns den Schluß dieser glücklichen Zeit; den Abschied für drei lange Jahre, in welchen Taddeo durch heldenhafte Taten den Königsthron der Cyprioten und damit die Hand der Prinzessin erwerben soll. Dieses Vorspiel ist sehr munter und voll hübscher Einfälle.

Das eigentliche Drama führt uns drei Jahre später an den Hof von Cypern. Arete, die kluge und sonnige Prinzessin, die „Sonnenprinzeß", die Wärme, Wohltun, Glück um sich her breitet, hat längst die kecken Pagenkleider ausgezogen und harrt in Sehnsucht des Gatten, der am Tage, da das eigentliche Stück beginnt, in Cypern eingetroffen ist. Sie hat sich mit schönen Mädchen, Künstlern und Gelehrten umgeben, die wie mindere Gestirne um sie als die Zentralsonne kreisen und in etwas überschwenglicher Weise die

„Sonnenprinzeß“ feiern. Unter ihnen ragt der weise schöne Athener Kleanthes hervor, der sie den Homer verstehen lehrt, bei dieser Lehrertätigkeit aber selbst in die Schule der Liebe geht und zu Arete eine leidenschaftliche, scheu behütete Neigung faßt, wiewohl ihm klar ist, daß sie niemals erwidert werden kann und obwohl die reizende Ino, eine der Freundinnen der „Sonnenprinzeß“, ihrerseits heftig in ihn verliebt ist. Unter den Freundinnen zeigt sich als stärkste Persönlichkeit die schöne Bologneserin Violante, die dem künftigen Gemahl der Prinzessin, Taddeo, einst in heißer hingegebener Liebe angehört hat und nun hier am cyprischen Hofe seiner in Bangen und Qualen harrt. Wir ahnen, wie sich die Fäden schürzen werden. Aber wir ahnen nicht, wie die Dichterin den Knäuel entwirrt.

Der erste Akt bringt Taddeo die Entdeckung, daß Arete der kleine blonde Page war, der nun vor ihm als sonnig strahlendes Mädchen und werdendes Weib steht. Auch dieser Akt ist voll muntern Lebens und Stimmungszaubers, zeigt aber in dem fast übersensibeln Bangen der Prinzessin unter all ihrer Munterkeit die leis führende Hand, welche daran ist, den Stoff, der ebensowohl und vielleicht mit mehr Berechtigung ein frohes Lustspiel hätte ergeben können, ins Dramatische, ins Tragische umzubiegen. Nachdem der erste Akt mit der jubelvollen Vereinigung Taddeos und Aretens geendet hat, setzt erst im zweiten Akt das Gegenspiel und auch die Hauptsache der Exposition ein. Taddeo, der im ersten Akt beim Anblick Violantens einen Augenblick im Innersten erschüttert ist, aber seine Fassung wiederfindet, hat eine große Szene mit Violante, die ihn wie schon einmal auch heute freigibt, seinem Glück und seiner Laufbahn nicht im Wege zu stehen. Diese fein durchgeführte Szene beobachtet Arete. Der Reif, der Mehltau ist auf die Blüte ihrer Liebe gefallen. Sie weiß: sie hat fortan zu teilen; der angebetete Mann ist nicht ihr einzig Einziger; denn wenn auch die Nebenbuhlerin den Platz räumt, wenn sie ihn auch beglückt in Armen hält, wer steht ihr für seine Träume? Wer bürgt ihr dafür, daß er nicht des Nachts von ihren Armen umschlossen, im Schlaf den Namen der andern flüstert, die seine erste Liebe mit aller Leidenschaftlichkeit genossen hat? Die Sonnenprinzessin kommt darüber nicht hinweg, wiewohl man glauben dürfte: die kerntüchtige Natur, wie wir sie im Pagen des Vorspiels sahen, würde diesen Stoß des Schicksals überwinden und sich ihr Glück erkämpfen. Aber die Dichterin will eine Tragödie; und so muß die „Sonnenprinzeß“ sterben. Sterben, obwohl Violante gegangen ist. Mit Kleanthes, der sie in höchst selbstsüchtiger Weise mit seiner Philosophie statt zum Leben zum Tode beredet, geht sie Hand in Hand zum Meeresstrand hinab, während ihr Gemahl die Huldigungen des Volkes entgegennimmt und eine glückselige Braut zum Altar zu führen hofft. In einem zurückgelassenen Schreiben, nach cypriotischer Sitte des Königshauses der „Totenbrief“ genannt, begründet sie dem Gemahl ihren Entschluß. Ein kieloben treibendes Boot kündet ihren Untergang: die „Sonnenprinzeß“ ist tot.

Man sieht: der Kern dieser Handlung hat etwas Uebersensibles und eigentlich Undramatisches. Er würde sich besser in einer Novelle oder einem Roman entfalten als auf der Bühne, die neben der inneren, leise fortschreitenden Handlung immer die robuste kräftig auftretende Aeußere der rasch einander folgenden Geschehnisse will. Dies und die Tatsache, daß das Drama im Charakter der Heldin in zwei streng geschiedene Teile auseinanderfällt, dazu noch manche Ungeschicklichkeiten in der Szenenführung, eine etwas übergroße Redseligkeit, da und dort auftretende Geschmacksverirrungen lassen zu keiner klaren einheitlichen Stimmung kommen und uns des vielen Schönen, das die „Sonnenprinzeß“ enthält, nicht recht froh werden, so daß denn auch das Publikum nicht so recht warm werden konnte. Obendrein hatte die Regie, besonders an dem höchst unglückseligen Schluß des Dramas, nicht verständnisvoll ihres Amtes gewaltet, sonst hätten zahlreiche Unstimmigkeiten vermieden und das Wollen der Dichterin reiner und wirkungsvoller zum Ausdruck gebracht werden können. Um die Aufführung machte sich vor allem Melanie Ermarth in der Titelrolle verdient, eine Künstlerin, die sich zu einer unserer ersten deutschen Darstellerinnen auszuwachsen beginnt.

Johanna Wolff-Friedberg möge den begangenen Weg mutig fortschreiten! Dieser nicht volle Erfolg wird nicht wie bei ihrer „Sonnenprinzeß“ ein Mehltau auf die Blüten ihres noch wirr durcheinander drängenden dichterischen Frühlings sein. Er wird sie vielmehr lehren, ihr reiches Talent noch mehr in die Schule der Erfahrung zu nehmen und ein nächstes Mal Reiferes zu bieten, dem man das Maß der ernsten künstlerischen Selbstzucht ansieht.

Albert Geiger.

Ueber das jüngste Kind von Oskar **Blumenthals** Muse darf man sich wohl füglich kurz fassen. „Das Glashaus“ hat bei der Uraufführung im Wiener Burgtheater gründlich Fiasko gemacht. Inhalt und Mache des Stückes sind aber auch gar zu läppisch und selbst die eingestreuten Witzeleien und Kalauer unverkennbar Blumenthal'schen Gepräges haben diesmal in Folge ihrer ganz besondern Oede nicht verfangen. Das Thema ist zudem abgedroschen, da es schon von Andern, und zwar viel witziger und geistreicher, behandelt wurde. Blumenthal will den Dilettantismus in den Künsten bekämpfen und an den Pranger stellen. Das wahre Glück, so läßt er in seinem Stücke sagen, ist nur innerhalb der vier Wände zu finden. Und doch will jetzt jeder mit seinen Leistungen gleich im „Glashaus“ der Oeffentlichkeit sich sehen lassen. Das ist ein gefährlicher Posten, der die Menschen um Ruhe und Zufriedenheit, um ihr ganzes häusliches Glück bringt. Diese Idee des Stückes wird nun an verschiedenen Beispielen gezeigt, wozu einige Menschenkarikaturen dienen müssen. Da sehen wir ein junges Ehepaar, das bisher im schönsten Einvernehmen gelebt hat und nun, da jeder Teil in Malerei zu stümpern beginnt und sich als großen Künstler fühlt, in Uneinigkeit gerät. Da ist ferner eine dilettierende Dichterin, die lyrische Gedichte in drei Teilen („Meine Sehnsüchte“, „meine Dränge“, „meine Dürste“) herausgegeben hat; dann der Sohn eines reichen Kaufmanns, der sich verrückt kleidet und den von ihm niedergeschriebenen gereimten Unsinn für Dichtkunst hält ꝛc. Im Mittelpunkte dieser nach dem Ruhm der Oeffentlichkeit strebenden Unfähigen steht ein geriebener Verlagsbuchhändler und Kunstunternehmer, der ihre mißratenen Werke an die Oeffentlichkeit bringt und ihre Unerfahrenheit und Eitelkeit zu seinem Vorteile ausbeutet. Die Enttäuschung bleibt schließlich nicht aus, und reuig kehrt Alles unter Verzicht auf künstlerischen Ruhm zur ursprünglichen Bestimmung zurück. Für einen Einakter ließe man sich eine solche Farce, in der sich die Menschen wie Marionetten bewegen, allenfalls gefallen. Einen ganzen Abend aber diese Puppen, die ab und zu auch ganz ernsthaft genommen werden wollen, anhören zu müssen, ist wohl selbst für den Geduldigsten eine zu harte Probe. Wie wäre nun erst der Mißerfolg des Stückes ausgefallen, wenn Herrn Blumenthal nicht Künstler zu gebote gestanden hätten, denen es durch ihre wirklich bewunderungswürdige Kunst gelingt, auch über die unmöglichsten Gestalten wenigstens den Schimmer der Lebenswahrheit auszubreiten! Ja, Herr Blumenthal ist ein beneidenswerter Mann: ihm steht für seine Clownkünste selbst die „erste deutsche Schauspiel-

bühne" offen, an deren Pforten doch gar manche echte Dichter schon oft vergeblich gepocht haben.

Um für Frau Niese, eine der beliebtesten und begabtesten Künstlerinnen Wiens, eine Paraderolle zu schaffen, hat Rudolf Oesterreicher die glanzvollen Tage des Wiener Kongresses wieder aufleben lassen, da ganz Europa sich an der schönen blauen Donau Stelldichein gegeben hatte und die Fürstlichkeiten nur so dutzendweise in den Straßen der Stadt zu sehen waren. Die Wirtin des Gasthauses „Zum Spottvogel" soll nun damals nicht nur durch ihre Küche, sondern auch durch ihre anmutige, originelle Persönlichkeit eine solche Anziehungskraft ausgeübt haben, daß Hoch und Nieder zu ihr hinauspilgerte und daß sie auch freien Zutritt zu den Salons der höchsten Herrschaften hatte, wo sie mit ihrer frischen, naturwüchsigen Art und mit ihren witzigen Liedervorträgen alles erheiterte und in Entzücken versetzte. Diese ins Wienerische umgemodelte Mme. Sans-Gêne steht im Mittelpunkte einer unmöglichen Handlung, deren Unsinn wiederzugeben man uns wohl erlassen wird. Erwähnt sei nur, daß die Spottvogelwirtin das ganze Stück hindurch die Flucht eines von ihr geliebten lockeren Jünglings zu fördern bestrebt ist, der mit Unrecht der versuchten Entführung des Herzogs von Reichstadt beschuldigt wird, daß der Zar einen Großfürsten wegen Küssens der Wirtin nach dem Kaukasus verbannt, und was dergleichen Wahrscheinlichkeiten mehr sind. Wenn das Stück dennoch sehr angesprochen hat, so ist dies nicht nur seiner geschickten Mache und dem vielfach darin enthaltenen, meist gelungenen Wort- und Situationswitz, sondern vor allem dem Umstande zu danken, daß es Frau Niese, die kaum von der Szene wegkommt, reichliche Gelegenheit gibt, ihr großes Talent nach allen Seiten hin leuchten zu lassen.

Während der geniale und edle Bürgermeister von Wien, Dr. Carl Lueger, der sich im Dienste des von ihm mit ungeheurer Tatkraft und beispiellosem Erfolge geleiteten Gemeinwesens buchstäblich aufgerieben hat, in schwerer Krankheit darniederliegt, hat man es für passend erachtet, ihn, wie er leibt und lebt, auf die Bühne zu stellen. In Rudolf Hawels neuem Stücke „Der Naturpark" ist der Held kein Geringerer als der derzeitige große Bürgermeister von Wien, und damit jeder Zweifel darüber ausgeschlossen sei, erscheint der Darsteller der Hauptrolle (Herr Kutschera) in Dr. Luegers naturgetreuer Maske. Das Stück selbst besteht, wie man es bei dem Dichter der „Politiker" und „Fremde Leut'" nachgerade gewöhnt ist, aus lose aneinandergereihten Szenen, für die dem Verf. selbst eine Gesamtbezeichnung fehlt, weshalb er sich mit der Benennung „Vier Akte" begnügte. Sie sollen ein Bild des politischen Lebens der Donaustadt und insbesondere der Kämpfe geben, die der Bürgermeister zur Durchführung seiner großen reformatorischen und gemeinnützigen Ideen mit der eigenen Partei zu bestehen hat. Diese letztere wird im schwärzesten Lichte gezeigt. Wenn man Herrn Hawel glauben soll, besteht sie nur aus niedrigen Strebern, Stellenjägern, gewinnsüchtigen Spekulanten, kurz aus lauter Leuten, die bloß ihr einseitiges persönliches Interesse verfolgen und keinerlei Sinn und Verständnis für das Gemeinwohl besitzen. Die Wirte zürnen dem Bürgermeister, weil er den Rathauskeller geschaffen hat; die Metzger sind schlecht auf ihn zu sprechen, weil er durch Aufstellung von Fleischständen der Bevölkerung ein billigeres Fleisch verschaffen will; die Fiaker fühlen sich geschädigt, weil er durch Herstellung eines großartigen Netzes elektrischer Straßenbahnen (keine andere Stadt besitzt es in solchem Umfange) es auch dem Aermsten ermöglicht hat, für geringes Entgelt Erholung und Erfrischung in der herrlichen Umgebung Wiens zu suchen 2c. Eine der Lieblingsideen des Bürgermeisters (sie ist, nebenbei bemerkt, schon in der Durchführung begriffen) besteht darin, die Stadt mit einem Wald- und Wiesengürtel zu umgeben. Das ist „der Naturpark" des H.schen Stückes. Die Ankündigung dieses Projektes wird (wir sprechen jetzt nur immer von dem Inhalte des Stückes) von den Stadt- und Gemeinderäten anfänglich mit großem Beifall begrüßt, weil sie günstige Grundspekulationen abzuschließen hoffen. Wie sie aber hören, daß auf die Gründe ein Bauverbot gelegt werden soll, sind sie außer sich vor Wut und es kommt dahin, daß in einer Wählerversammlung von all den sich geschädigt fühlenden Interessenten dem Bürgermeister das Mißtrauen votiert wird. Im letzten Akte wohnen wir der Eröffnung des Naturparkes bei, die durch einen neuen Bürgermeister erfolgt. Der frühere ist nicht einmal eingeladen worden und will nur heimlich die Feierlichkeit mit ansehen. Aber das anwesende Volk hat ihn entdeckt, jubelt ihn aus dem Versteck heraus und das Stück schließt mit seiner Apotheose. Es stellt sich sozusagen als Fortsetzung von H.s „Politiker" dar. Wir haben bei der ausführlichen Besprechung dieses letzteren Stückes (vgl. 5. Jahrg. [1904], Nr. 5, Sp. 81 fg. d. Bl.) die Gründe dargelegt, aus denen wir die Bühne nicht für den geeigneten Ort zur Wiedergabe der politischen Kämpfe des Tages halten. Diese Meinung ist durch das in Rede stehende neue Werk H.s womöglich noch verstärkt worden. Jedenfalls haben solche Stücke blutwenig mit der Kunst zu tun. In den „Politikern" gab es wenigstens einzelne fein gezeichnete Charakterfiguren, im „Naturpark" fehlen sie fast ganz. Selbst im Bilde des im übrigen liebevoll und wahrheitsgetreu gezeichneten Bürgermeisters fehlen einige charakteristische Züge, die sich der Verf. merkwürdigerweise hat entgehen lassen. Hätte Dr. Lueger jemals trotz seiner großen und seltenen Fähigkeiten solche ungeheure Popularität gewonnen, wenn er nicht mit seinem schlagfertigen Witze und seiner volkstümlichen Redeweise die Herzen der Wiener im Fluge zu erobern verstände? Davon ist aber in dem neuen Stücke, das überhaupt leider eine allzu flüchtige und nachlässige Mache aufweist, keine Spur zu finden. Der H.sche Bürgermeister geht immer sozusagen auf dem Kothurn herum und hält lange, wohlgesetzte und sehr vernünftige Reden, aber es fehlt die Würze des Luegerschen Humors und Sarkasmus darin ganz und gar. Das ist um so verwunderlicher, als ja H. selbst über diese Eigenschaften in nicht geringem Maße verfügt. Von den übrigen Figuren zeigt Ansätze zur Charakterzeichnung höchstens noch die Figur eines streberischen Bürgerschuldirektors, dessen Erbärmlichkeit aber mit etwas allzu dicken Farben aufgetragen ist. Ueberhaupt kommen in diesem Stücke wie auch schon in den „Politikern" die ehemaligen Kollegen des Herrn Hawel, der selber dem Lehrerstande angehörte, recht schlimm weg, und man kann sich bei beiden Stücken des Eindrucks nicht erwehren, als ob persönliche Erfahrung und Verbitterung die Quelle sei, aus der sie hervorgingen. Aber auch Theaterstücke sollen nie ab irato geschrieben werden. Man läuft sonst Gefahr, Ungerechtigkeiten zu begehen. Und das ist es eben, was dem Verf. des „Naturparks" und der „Politiker" widerfahren ist. Es geht nicht an, eine ganze große Partei als eine Bande von Schurken, Heuchlern, Strebern und Ignoranten darzustellen. Es ist ja kein Zweifel, daß es in einer nach Tausenden zählenden Partei auch Unwürdige, denen das Gemeinwohl nichts und ihr Privatvorteil alles ist, gibt. Aber die ganze christlich-soziale Partei deshalb in Pausch und Bogen zu verurteilen, ist eine um so größere Ungerechtigkeit, als ja die großen gemeinnützigen Werke, die seit der Herrschaft dieser Partei in Stadt und Land geschaffen wurden, zwar größtenteils durch die Initiative Dr. Luegers, dem der Verf.

volle Anerkennung zollt, aber doch unter Mitwirkung eben dieser Partei zu stande gekommen sind. Wenn man in solcher Weise Urteile fällt, wie müßte dann erst das Urteil ausfallen, das über die früher am Ruder befindliche liberale Partei zu fällen wäre! Ja, kann überhaupt irgend eine politische Partei für sich den Anspruch erheben, durchaus aus makellosen, uneigennützigen Mitgliedern zusammengesetzt zu sein? Man muß sie nach ihren Werken und nicht nach einzelnen Unwürdigen beurteilen. Es ist wirklich schade, daß Rudolf Hawel nicht von dem politischen Thema lassen will. Seine große dramatische Begabung und Gestaltungskraft sollte mit geistiger Vertiefung an würdigeren Aufgaben als an den Schlagwörtern des Tages betätigt werden. Es tut einem leid, den Dichter der „Mutter Sorge“ die Hoffnungen, die jenes Erstlingswerk erweckte, nicht erfüllen zu sehen. Uebrigens hat der Verf. mit dem „Naturpark“ eine falsche Rechnung gemacht. Jene für die Theaterdirektoren maßgebenden Kreise, die speziell das Deutsche Volkstheater als ihre Domäne betrachten, und denen zwar die Verunglimpfung der christlich-sozialen Partei ganz recht war, die Verherrlichung Dr. Luegers aber wider den Strich ging, haben gegen die weitere Aufführung des Stückes Einspruch erhoben. Die Folge davon war, daß es nach wenigen Vorstellungen vom Spielplan abgesetzt wurde, was für die Kunst wirklich keinerlei Verlust bedeutet.

Carl Seefeld.

Von Henry Bernstein, dem noch sehr jungen französischen Autor, besitzt die deutsche Bühne zweifelsohne schon manches gute Theaterstück. Wir kennen ja seinen „Umweg“, die Komödie der Halbjungfrau, eine feine, bühnenwirksame, dramatisch nicht unbedeutende Arbeit; wir kennen seine Komödie „Baccarat“, eine gute Studie aus dem Spielermilieu, und schließlich haben wir jetzt seinen „Käfig“ auf der Bühne gesehen, eine geistreiche Ehekomödie, die uns Alfred Halm gewandt ins Deutsche übertragen hat. Die Heldin im „Käfig“, worunter der Ehekäfig verstanden werden soll, ist kein neuer Frauentypus. Frau Eveline spielt sich auf die unverstandene Frau hinaus. In Wirklichkeit sehnt sie sich nach Freiheit, nach Ungebundenheit, nach anderen Männern. Ihr Mann, eine seriöse Natur, langweilt sie. So geht sie ihm einfach durch, mit einem Modeliteraten natürlich. Mit diesem lebt sie eine zeitlang, bummelt dann recht viel in der Welt umher und kehrt schließlich zu ihrem Gatten zurück, und damit auch wieder in den „Käfig“. Eine ganz seltsame Frau, diese Eveline. Sie hat nicht nur ihren Gatten verlassen; sondern auch ihr Kind, und zwar weil es ihrem Gatten ähnlich sah: Weiberlogik. Die ganze Komödie ist sehr hübsch aufgebaut, enthält manche stark dramatische Szene, besonders die Kinderszene ist nett herausgearbeitet, die Dialoge sind wirksam und glatt geführt. Eine gewisse dramatische Gelenkigkeit hilft dem routinierten Verf. über manche schwache Szene hinweg und so bleibt die Komödie alle drei Akte hindurch gleich interessant.

Henry Batailles vieraktiges Schauspiel „Der Liebeswalzer“ ist von Josef Ettlinger für die deutsche Bühne geschickt bearbeitet worden. Was hier den Uebersetzer gereizt haben mochte, ist allerdings nur schwer einzusehen. Aber schließlich ist uns B. kein fremder Autor mehr, seitdem wir seine packende „Auferstehung“ gesehen haben. Er hat Routine, er versteht Dialoge zu schreiben und er langweilt keinen Augenblick lang, ein Vorzug, der vielen Theaterschriftstellern mangelt. Sein „Liebeswalzer“ ist eine Komödie, über die man sich wenigstens nicht ärgern muß. Ein junges und hübsches Mädchen, aus gutem und reichem Hause, hat sich in ihren Musiklehrer verliebt. Durch einen Liebeswalzer. Der Musiklehrer ist ein armer Teufel und daher widersetzen sich ihre Eltern einer Heirat. Doch unsere jungen modernen Mädchen lassen sich nicht abschrecken. In einem solchen Falle brennen sie eben mit ihrem Galan durch. Die kleine Grace flieht mit ihrem Musiklehrer nach Paris. Dort findet dieser eine bescheidene Stellung bei einem Zuckerfabrikanten. Die Gattin des Zuckerfabrikanten ist eine Pensionsfreundin der allerliebsten Grace. Der Zuckerfabrikant verliebt sich in Grace. Sie wehrt sich erst gegen diese Liebe, denn sie liebt ja den einstigen Musiklehrer. Als sie jedoch merkt, daß ihre Liebe zu dem Fabrikanten stärker ist, geht sie in den Tod. Eine Komödie der Liebe, reich an dramatischen Momenten. Vielleicht ist B. kein Dichter, sicher ist er aber ein tüchtiger Bühnenautor. Eine glänzende Darstellung (Jarno, Basté, Wlach) brachte das Werk zur besten Geltung. Der laute Beifall war verdient.

Von Felix Dörmann brachte das „Kleine Schauspielhaus“ einen Einakterzyklus zur Uraufführung. Der Gesamttitel lautet „Das stärkere Geschlecht“ und bringt drei Einakter aus dem erotischen Genre. Dörmann ist bekanntlich kein Neuling in ihm. Wir kennen ja bereits seine noch immer verbotene Komödie „Ledige Leute“ und seine „Zimmerherren“, zwei typische Stücke des erotischen Genres. Diese drei Einakter sind freilich lange nicht so wertvoll als die eben angeführten drei Komödien, aber immerhin wiederum eine artige und bemerkenswerte Talentprobe seines dramatischen Schaffens. Der erste Einakter „Die Ueberflüssigen“ führt uns Vater und Sohn als Rivalen vor. Beide lieben dieselbe junge Dame und der Papa siegt hier über den Sohn. Der Aeltere war der Stärkere. Diese Ansicht verficht Dörmann übrigens in allen drei Einaktern. Dieser Einakter erinnert an Hartleben, darf aber als netter dramatischer Einfall gelten, dies umsomehr als die Ausführung sauber und die Dialoge geistreich sind. Voll bitterer Ironie ist der zweite Einakter: „Der Mäzen“. Ein reicher Fabrikant kauft einem armen Maler ein Bild ab. Der reiche Käufer lernt auch das Modell zu diesem Bild, ein hübsches Weib, kennen und fischt sie dem armen Maler kurzerhand weg. Wie sich die „Braut“ rasch mit dem neuen reichen „Freund“ abfindet, das ist ganz nett geschildert und charakterisiert. In dem dritten Einakter „Der schlaue Jaromir“ steckt gesunder Humor und Witz. Auch starke Anläufe zur Satire finden sich vor. Trotz alledem gehört dieser Einakter kaum auf eine ernste Bühne, höchstens in ein Kabaret. Die Idee ist recht lustig und, wie ein junger Mann um sein „Erbe“ kommt, höchst drollig gebracht. Alle drei Einakter wurden sehr freundlich aufgenommen und der Wiener Dichter konnte oft erscheinen. Leider ließ ihn die Darstellung völlig im Stiche. Um so höher darf also sein Erfolg gewertet werden.

Rudolf Huppert.

Italienische Romane und Erzählungen.

Brocchi, Virgilio, **Le Aquile.** Mailand, 1906. Treves. (304 S. 8.) L. 3, 50.

Serao, Matilde, **Dopo il perdono.** Rom, 1906. La Antologia. (368 S. 8.) L. 4.

Capuana, Luigi, **Coscienze.** Catania, 1906. Battiato. (271 S. 8.) L. 3.

Nasi, Luigi, **Armi e Cuori.** Turin, 1906. Lattes & Co. (304 S. 8.) L. 3, 50.

Baldi, Rodolfo, **Illusioni e Realità.** Mailand, 1906. Cogliati. (261 S. 8.) L. 3.

„Adler“ betitelt Brocchi seinen Roman. Verstanden sind darunter solche Geister, welche nach einer höheren Auf-

fassung des Lebens sich sehnen. Sie sind die Vorkämpfer gegen die soziale Umnachtung, die Pioniere, welche den Weg einer natürlichen Entwicklung der Menschheit anbahnen wollen, als dessen Ziel eine immer vollkommenere Gestaltung der Existenz wirkt. Eine solche Wiedergeburt kann nicht durch Gewalttätigkeiten und Umwälzungen errungen werden; ihre Wurzeln können sich nur langsam entwickeln und diese werden ihre Kraft in erster Reihe aus einer richtigen Auffassung der geschlechtlichen Verbindung ziehen. Mann und Weib, geistig verwandt, denselben hohen Idealen zustrebend, werden im engen Kreise befruchtend in diesem Sinne weiter wirken und eine neue Zivilisation wird ausbreitend die Keime dazu weiter tragen und heranwachsen. Valerio Ardena kämpft gegen alle sozialen Ungerechtigkeiten, doch auch im eigenen Leben ist es schwer, die alten Ueberlieferungen abzuschütteln. So ahnt ihm freilich, daß eine Ehe mit der kindischen, reizenden Cäcilie keine besonders übereinstimmende nach seinen Ideen werden könne, aber ihn berauscht ihre Schönheit und das Weitere wird sich geben. Da lernt er in Maria das Mädchen kennen, welches seine Lebensauffassung begreift. Er kann sich auch nicht verschließen, das, was bei ihr zu Liebe wird, von seiner Seite zu starker Zuneigung sich entwickelt, aber sein einmal gegebenes Wort zu brechen, findet er wiederum ehrlos. Um ihn von der drückenden Auffassung eines falschen Pflichtgefühls zu befreien, weiß ihn Maria zu einer längeren Entfernung zu veranlassen. Er soll sich selbst wiederfinden. Und sie hat recht gehandelt; die schwache Cäcilie, die egoistische Liebe, gibt ihn mühelos frei, während der geistige Verkehr mit Maria ihm unentbehrlich wird. So wird der geschlechtlichen Gemeinschaft mit Maria durch die Ehe der echte Stempel der Heiligkeit aufgedrückt. In ähnlichen Linien, aber weniger überzeugend, wird das Kapitel der freien Liebe behandelt. Es herrscht in diesem Roman durchaus eine gesunde Natürlichkeit, welche wohl zum größten Teil aus Selbsterfahrung herrühren mag. Hier ist keine Thesenreiterei, alle Persönlichkeiten stehen für ihre Ueberzeugung ein. Mag man diesen im Detail zustimmen oder nicht, jedenfalls handelt es sich im großen ganzen um ernste Wahrheiten, die ihren Weg finden werden, wenn sie auch heute nur als Umrisse eines schönen Traumbildes sich zeigen.

Die beliebte Schriftstellerin Matilde Serao versucht im Roman „Nach der Verzeihung" eine interessante Vertiefung aus dem unerschöpflichen und unverwüstlichen Vorrat des Ehedreieckes. Behandelt wird die Frage, wie zwei Wesen, welche in Sinnesleidenschaft alle gesellschaftlichen Satzungen und Pflichten von sich gestoßen, zu einer Rückkehr in dieselben gezwungen, sich mit der gewöhnlichen nüchternen Existenz auseinander setzen werden. Marco und Maria befinden sich in dieser Lage. Sie haben das schuldige Glück genossen bis zur Ernüchterung. Die Trennung ist beiden willkommen. Er wird heiraten, sie zum verzeihenden Gatten zurückkehren. Jetzt erwachen aber in diesem alle die Seelenkonflikte, welche er überwunden geglaubt. So verläßt ihn Maria nun für immer, um ein einsames Leben zu führen. Aber auch Marco findet in der Ehe nicht die erhoffte Ruhe. Beide können sich in das Leben nicht mehr hineingewöhnen und sind nun aufs Neue auf einander angewiesen; die Erinnerung führt sie zusammen. Die Welt wird sie weiter verdammen, aber schwerer liegt auf ihnen das Gefühl, eine Liebe weiter heucheln zu müssen, die längst erloschen. Was einst höchstes Glück, ist jetzt tiefe Pein. Im Gegensatz zur beseelenden Allmacht der Liebe, welche das ganze Leben verklärt, einerlei wie es sich gewendet, haben sie das ganze Dasein geopfert für das Scheinglück, die flüchtige Laune, welches die Bestrafung in sich selbst trägt. — Die Serao hat ihr großes Talent eingesetzt, diesen Schluß in seinen melancholischen Ausschwingungen zu einem annehmbaren zu gestalten und damit ein kleines Meisterstück geschaffen. Der Roman ist in einem Wurf gelungen, ohne Unsicherheit, besonders die schwierige Rolle des Ehemannes ist von psychologischer Ueberzeugung. Die etwas sentimentale gedrückte Stimmung, welche auf dem Ganzen liegt, ist bei der Schriftstellerin ein Grundzug, der allen ihren Werken anhaftet. Das Buch wird sehr gefallen.

Eine erfrischende Lektüre ist jedes Werk des Veteranen Luigi Capuana, inmitten der Anstrengungen der heutigen Literatur, dem Moloch Publikum immer etwas Neues zu liefern, oft nur dem ephemeren Erfolge zu Liebe. In diesem Bande »Coscienze«, der Titel ist schon bezeichnend, gibt er in fast durchgehend liebenswürdiger, oft komischer Ausführung in einer Reihe skizzenhafter Darstellungen die Eindrücke wieder, wo unter dem Impuls einer starken seelischen oder äußeren Empfindung unsere geheime Denkungsart, nennen wir sie wie er „Gewissen", zu einer plötzlichen Kundgebung gezwungen wird, die sich nun in den verschiedensten Erscheinungen dartut. Die beiden interessantesten Fälle sind die beiden ersten Erzählungen des Buches; unter dem Zwang einer aufgedrungenen Ehe hält ein Mädchen den Schwur, nie wieder im Leben ein Wort zu sprechen; in der Weinlaune bekennt ein durch Widerspruch Gereizter einen Mordversuch als Leugner des Gewissensbisses. Sonst treffen wir die Aeußerungen guter Bekannter, des gehörnten Ehemannes, des pfiffigen Bauern, des verliebten Jünglings, der Dame mit den guten Absichten, des gekränkten Liebhabers 2c.

Die Militärskizzen des Hauptmanns der Bersaglieri Luigi Nasi bringen allerlei, meist persönliche Erinnerungen, und der Titel „Waffen und Herzen" ist zutreffend. Damit kommen wir auf den Hauptwert des Gelieferten, in welchem es sich um moderne Fragen handelt, die den Offizier veranlassen, zu seinen Untergebenen noch in ein anderes Verhältnis als eines Auslegers methodischer Technik zu treten. Solche sind die antisozialen Bestrebungen, welche auch unter der Aegide des Antimilitarismus sich gegen das Heer als eine veraltete Einrichtung, dessen Erhaltung nur mit großen Geldopfern, die eine bessere Verwendung verdienen, geschehen könne; und ferner für ihre Zwecke die Konflikte benutzt, welche in den letzten Jahrzehnten die aufrührerischen Folgen ökonomischer Krisen begleiten. Da heischt es nun die Pflicht, bei den Soldaten auch die innere Erziehung zu übernehmen, den Charakter zu bilden, Irrlehren aufzuklären, das moralische Pflichtgefühl zum leitenden Motiv zu erheben, das Vertrauen, welches das Vaterland in das Heer als Schutz gegen innere und äußere Gefahren setzt, zu rechtfertigen. Ganz von selbst gleitet dann unser Verf. in eine Rüge gegen das große Publikum und dessen bis zum gehässigen Zweifel sich steigernde Gleichgültigkeit gegen den militärischen Stand. Was den ersten Tadel anbetrifft, so liegt diese gewisse Lässigkeit mehr im Gefühl des demokratischen Charakters der ganzen Nation, welches keine Bevorzugung kennt, wie das in nordischen Ländern der Fall ist. Diese modernen Erscheinungen sind ganz geschickt in einigen dieser Skizzen berührt, welche dadurch eine vertieftere Ausführung erlangen.

Der Roman von Baldi „Täuschung und Wirklichkeit" gehört in das Fach der Familienlektüre. Einfach im Aufbau fließt die Erzählung, ohne einen besonderen Eindruck zu hinterlassen. Der Titel verkündigt, was zu erwarten. Marcella täuscht sich in dem Manne ihrer Wahl, wird in der Ehe unglücklich, tröstet sich mit guten Werken und stirbt

an Herzschlag, als sie ihren Jugendfreund, den sie abgewiesen, wiedertrifft.

Federico Brunswick.

Verschiedenes.

Schmidt, Carl Eugen, Der perfekte Kunstkenner. Vademecum für Kenner und solche, die es werden wollen. Berlin und Stuttgart, 1906. Spemann. (128 S. 8.) ℳ 2, 40.

Ein köstliches Buch voll Geist und Witz! Ein energischer Protest gegen das seichte Halbwissertum, das sich in Tageszeitungen und Modejournalen breit macht, das mit unverstandenen Schlagwörtern arbeitet, um sich den Anschein des Kenners zu geben, und doch nur das Aeußerliche mit dem Aermel streift. Der Verf. knüpft sehr verständig an des alten Detmold „Anleitung zur Kunstkennerschaft“ an. Auch unserer Zeit tut ein solches Buch not, und darum gibt Schmidt für den Dilettanten gleich sein Lexikon mit, damit der Hohlkopf weiß, wie er sich in der Gesellschaft über die schwebenden Kunstfragen auszudrücken hat. Sicherlich wird er mit Anweisungen, wie den folgenden, seine Gesellschaftskarriere machen: „Rembrandt; unbedingt loben“, oder „Raffael; man tut gut, mitleidig zu lächeln, wenn vom „göttlichen Raffael“ die Rede ist. Auch mag man etwas von Pomadeschachtel, Chromo und Zuckerbäcker murmeln. Indessen wage man sich nicht zu weit vor und lasse sich auf keine Diskussion ein.“ Hoffentlich erfüllt das sarkastische Buch auch seinen Zweck, eine Reform der oberflächlichen Kunstkritik herbeizuführen.

P. S.

Schlaf, Johannes, Christus und Sophie. Wien und Leipzig, 1906. Akademischer Verlag. ℳ 4, 50; geb. ℳ 5, 75.

Ein neues Buch, das die romantischen Kreise zunächst fesseln wird, und dann alle, die sich für die Entwicklung einer neuen Sozietät interessieren. In der Romantik haben wir jenes unendliche Streben nach Umgestaltung der sozialen Verhältnisse. Das Werdende wurde Prinzip der romantischen Kunstlehre: sich loszuringen von der Herrschaft des „Interessanten“ und in stetem Fortschreiten sich einem Maximum der Kunst zu nähern; man denke an Fr. Schlegels Aufsatz „Ueber das Studium der griechischen Poesie“. Die Probleme der Romantik beschäftigen mit ungeschwächtem Interesse die Gegenwart. Die Bausteine für die Entwicklung einer geistigen Elite des Volkes sind in den Fragmenten von Novalis verborgen. Diese sind, wie Schlaf treffend bemerkt, „der Extrakt der Seele der deutschen Frühromantik“. Im Zusammenhang mit ihrer Behandlung sagt auch der Verf. das Beste, was er über Hardenberg schreibt. Nur hätte der Artikel „Christenheit oder Europa“ herangezogen werden müssen, insbesondere da der zweite Teil des vorliegenden Buches, der sich mit Christus und dem Urchristentum befaßt, manchen nutzbringenden Beleg daraus hätte gewinnen können. So sagt Novalis (II, 411 der Heilbornausgabe): „Wahrhafte Anarchie ist das Zeugungselement der Religion. Aus der Vernichtung alles Positiven hebt sie ihr glorreiches Haupt als neue Weltstifterin hervor.“ In dem zweiten Teil entwickelt nun Sch. äußerst individuell-interessante Gedanken über die Person Christi und das Bewußtwerden der Messiasidee. Mit dogmatischer Kritik darf man natürlich nicht an diese Kapitel herantreten. Hier hat sich Sch. auch mit Häckel auseinanderzusetzen, da er die Frage nach einer „neuen Religion“ aufwirft. Der Verfasser der Welträtsel kommt mit seinem Monismus übel weg; und der Autor von „Christus und Sophie“ bewahrt doch dabei eine überzeugende Objektivität. Neben Spinoza hätte übrigens die Herder'sche Religionsphilosophie, insbesondere seine „Gott“gespräche, herangezogen werden sollen. Jedes neue Naturgesetz sei ein neuer Beweis für die Gottheit, heißt es da einmal. In Christus und Sophie sieht nun Sch. die Reintypen für die Entwicklung einer geistigen Elite. Er beleuchtet damit in origineller Weise das urchristliche Prinzip vom rassentheoretischen Gesichtspunkt aus. Er deckt fernerhin anknüpfend daran ein Urverhältnis der Geschlechter auf, und verweist auf Leonardo da Vincis Beziehungen zur Mona Lisa, die sich so nahe kommen, weil sie sich geistig und körperlich als Geschwister fühlen. Es stellt sich also die Möglichkeit ein, hier (in diesem Urverhältnis) die Voraussetzung „einer sich leise ausbildenden neuen Artgemeinschaft“ zu finden. Der Wert des Buches liegt eigentlich nicht in dem „Tatsächlichen“, was es bietet, sondern in den Fragen, die durch dieses aufgeworfen und hitzig genug diskutiert werden dürften, und darin finde ich den romantischen Reiz dieser literarischen Erscheinung.

Karl Thumser.

Klenz, Heinrich, Erläuterungen zu Fritz Reuters Werken. II. Zu „Ut mine Stromtid“ Teil II und III. Leipzig, 1906. H. Beyer. (101 S. Kl. 8.) ℳ 0, 80.

In dem vorliegenden Bändchen setzt Klenz seine Erläuterungen“ fort und bringt mit Teil II und III Reuters „Stromtid“ zum Abschluß. In derselben gediegenen und eingehenden Weise wie im ersten Teil, den ich im lauf. Jahrg., Nr. 5, Sp. 105 d. Bl. besprochen habe, geht der Verf. auch hier zu Werke. Die einschlägigen, schon vorhandenen Hilfsmittel zum Verständnis Reuters sind sorgfältig benutzt und durch manches neue und interessante Material ergänzt und erweitert worden. Die Wort- und Sacherklärungen sind wieder nach den einzelnen Kapiteln der „Stromtid“ geordnet. Hinzu kommt ein ganz besonders lesenswerter Anhang „Die Personen und ihre Urbilder“, wo alles hierüber Wissenswerte in dankenswerter Weise zusammengetragen ist.

Richard Dohse.

Herczeg, Franz, Die Scholle. Roman. Aus dem Ungarischen von Leo Lázár. Wien, 1905. Konegen. (326 S. 8.) ℳ 3, 40.

„Die Scholle“ von Franz Herczeg ist sicherlich der Verdeutschung durch Leo Lázár wert gewesen. Georg Szitnyay, der Sproß einer uralten ungarischen Magnatenfamilie, verspielt binnen wenigen Minuten in Budapest das Erbe seiner Väter; er verliert deshalb seine hochmütige Frau, später seine leichtsinnige Geliebte. Wie ein törichtes Kind hat er seinen Ruin herbeigeführt und er wird erst zum Manne, da er besitzlos in die Welt der Arbeit hinausgezogen ist. Nunmehr erwirbt er durch eigene Kraft ein Vermögen und kauft sein leichtsinnig verschleudertes Heimatsgut, „Die Scholle“, wieder zurück. Eine herangereifte Tochter, Irma, die er in Budapest vorfindet, verbindet seine neue Existenz mit der alten, die er vor sechzehn Jahren zerstört hat. Wiewohl das Thema an sich nicht neu ist, so weiß der Verf. dasselbe mit mannigfachen Zügen auszustatten, welche eine dramatische Wirkung erzielen. Das elende Treiben der Lebe- und Halbwelt der ungarischen Hauptstadt, das Badeleben an der österreichischen Riviera, das Landjunkertum des ungarischen Provinzadels, dann auch die Einzelheiten des seemännischen Berufs und modern orientalische Angelegenheiten, so der Vernichtungskampf der Türken gegen die Armenier, werden geschickt in Zusammenhang und Wechselwirkung mit den Schicksalen des Helden gebracht. In dieses äußere Ensemble werden in durchaus natürlicher Weise

psychologische Probleme verwoben, so daß sie mit jenem ein harmonisch gerundetes Stück bilden. K. F.

Speckmann, Diedrich, **Haidehof Lohe.** Erzählung. Berlin, 1906. Warneck. (392 S. 8.) Geb. ℳ 4.

Der Verf., in der Literatur durch „Haidjers Heimkehr" gut bekannt, zeigt in diesem neuen Buche auffällig, wie sehr seine Kunst in der Gestaltung eines Stoffes zugenommen hat. Die Einheitlichkeit und Straffheit, mit der die alte Fabel von den Nachbarskindern, die durch Elternzwist nicht ohne weiteres heiraten können, hier geformt ist und neue Varianten erhalten hat, verrät die Hand des erfinderischen und nach künstlerischen Prinzipien aufbauenden Dichters. Der Bauernhof und das Leben darauf ist gleichsam das epische Gesichtsfeld, in dem sich alles bewegt, und je weiter sich Dinge und Menschen davon entfernen, desto undeutlicher werden sie, ja sie verschwinden ganz, sobald sich ihr Zusammenhang mit Hof Lohe gelöst hat. Im einzelnen ist die Darstellung ein Beweis der Liebe, mit der der Verf. an der Heimat und ihren Bewohnern hängt. Solche die Darstellung belebende Einzelzüge werden nur nach langem innigen Leben mit Land und Leuten wahrgenommen. Gestalten, wie der alttestamentlich-harte Großbauer, sein Sohn Hinrich, der lebenskundige, mild-kluge Pfarrer, Züge, wie die Benennung der Kühe, die Sprechweise des Vaters mit seinem Sohn in Hannover, Szenen wie die Reichstagswahl, der Sprachunterricht, die Unterredung zwischen Bauer und Pfarrer, sind der Natur mit homerisch-goethischer Naivetät nachgebildet. In ruhigem, epischen Fluß trägt uns die Erzählung, hin und wieder ist sie vom Dichter gewürzt durch Apostrophierungen. Kernig klingt in unserem oft matten Hochdeutsch das niedersächsische Idiom, das der Autor wie seine Muttersprache beherrscht. — Wer durch Blutsbande der Haide angehört, wird, wie Ref., durch Sprache und Haltung des Buches sich schnell seinem Zauber hingeben. Es ist eins der wohltuendsten Ereignisse der Heimatkunst, die uns gerade auf dem Gebiete der Erzählungsliteratur mit so vielen Langweiligkeiten beglückt hat. A. Albers.

Zeitschriften.

Nuova Antologia. Riv. di scienze, lettere ed arti. Anno 41. Fasc. 837. Rom.

Somm.: G. Boni, Leggende. (Con 44 illustr.) — D. Zanichelli, L'opera politica di Isacco Artom. — D. Angeli, I problemi artistici di Roma. — G. Deabate, I primi passi di Adelaide Ristori. (Con 2 illustr.) — G. Meredith, Diana. Romanzo. V. — E. Gagliardi, L'opera letteraria di Bismarck. — M. Mandalari, Le biblioteche de' ministeri. — A. Graf, L'università futura. Nel V centenario dell' univertà di Torino. — G. L. Ferri, Più che l'amore, di G. D'Annunzio. — Casa nuova nella diplomazia europea.

The Athenaeum. Nr. 4122/23. London, Francis.

Cont.: (4122.) The letters of the first Earl of Lytton. — Lotus Land. — Court beauties of Old Whitehall. — The national edition of Dickens. — Juvenile books. — The Hohenlohe memoirs. — Australian religion. — Cain and the moon. — The voyage of the Scotia. — Applied electricity. — Cunynghame on enamelling. — Primitive Athens. — Yorkshire dales and fells. — Drama (Robin Hood; The virgin goddess). — (4123.) Life and letters of the first Earl of Durham. — Dr. Frazer's studies in oriental religion. — Reminiscences of W. M. Rossetti. — Western Tibet and the British borderland. — Longinus in Greek and English. — 'The Times' and the publishers. — France and Austria in 1870. — 'Rousseau: a new criticism'. — The Todas. — Civil engineering. — Anthropological notes. — The art of garden design in Italy. — English coloured books. — The guilds of Florence. — The cathedrals of England and Wales. — The Royal Society of British artists. — The Cheyne Art Club. — The newest light on Rembrandt. — Drama (The anonymous play of 'Nero').

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke. 9. Jahrg. Nr. 3. Berlin, Otto Elsner.

Inh.: H. Stümcke, Das neue Schauspielhaus in Berlin. — G. Malkowski, Adolf Klein. — R. Fürst, Travestierte u. parodierte Klassiker. (Schl.) — G. Schaumberg, Münchener Brief. — Anna Dix, „Hermann Hardts Ehe", Schauspiel in einem Akt. — Sigm. Saß, Das Automatentheater des Heron von Alexandria.

Daheim. 43. Jahrg., Nr. 5/6. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (5/6.) Luise Glaß, Der vergessene Garten. Roman. (Forts.) — (5.) J. Wiese, Sankt Hubertus. — E. Grucker, Protestantismus u. Deutschtum im Elsaß. — Fr. v. Ostini, Die Schönheitsgalerie in der Münchner Residenz. (Mit 9 Abb.) — A. Stier, Maecenatum caritas. Plauderei aus dem alten Jena. — W. König, Farbenkupferstiche. — J. C. Lustig, Das Halir-Quartett. — (6.) Ed. Heyck, Fürst Bismarck u. die Denkwürdigkeiten des Fürsten Hohenlohe. — Ed. Engels, Wilhelm Steinhausen. (Mit 11 Abb.) — Meine Erlebnisse in der Fremdenlegion. — A. Rinneberg, Noch einmal: was u. wie man malt. — M. Kirmis, Deutsche Gildeschätze. Wagrien.

Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur. Hrsg. von Graf v. Hoensbroech. Nr. 48. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: Graf v. Hoensbroech, Der Evangelische Bund. — K. Weymann, Das Menschliche in Rembrandts Kunst. — Eb. Frhr. v. Fabrice, Im Schmollwinkel der Weltgeschichte. — Aug. Hackemann, Goethes Kindergestalten. 2. — L. Deinhard, Die bayer. Jubiläumsausstellung in Nürnberg. — G. W. Curtis, Unser Vetter, der Pfarrer. Aus dem Amerikan. übers. v. E. Berwig. — Franz Clement, Kritikerjargon. — F. Schott, Erfüllung. Skizze.

Das literarische Deutsch-Oesterreich. Hrsgbr.: W. Schriefer Ed. v. Waclawiczek. 6. Jahrg., 11. Heft. Wien.

Inh.: H. Dahl, Wilhelm Waiblinger. — O. Born, Sommer-Nachklänge. — E. Brandy-Raaben, Anzengrubers „s'Jungferngift". Eine dramaturgische Studie. — Roda Roda, Lüge. — F. Posselt, „Der Durchgang der Venus." Eine Kindergeschichte. — H. Held, Hagenbund.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 9. Jahrg. Heft 3. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: Ernst v. Wolzogen, Das Familienblatt. — Jos. Aug. Beringer, Albert Geiger. — A. Eloesser u. a., Literaturgeschichten und Handbücher. — K. Wolff, Einakter. — F. v. Bülow, Dostojewski in Deutschland.

Onze Eeuw. Maandschrift voor Staatkunde, Letteren, Wetenschap en Kunst. 6. Jaarg. 11. Aflev. Haarlem, De Erven F. Bohn.

Inh.: C. M. Vissering, De kust van Smaragd. — E. B. Kielstra, De Opleiding der Europeesche Bestuurs-ambtenaren voor Indië. — D. Stigter, Voorspellende Dromen. — H. P. N. Muller, Hamelberg's Vrijstaatsche jaren (1856—1871). (Slot.) — J. van der Waals, Fenwick's Career van Mrs. Humphry Ward.

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 70. Bd. Nr. 43/44. Berlin.

Inh.: (43.) L. Fuld, Dienstbotennot und Dienstbotenfrage. — K. Harbauer, Die charakterist. Momente der Kriegführung Napoleons 1806 u. 1807. — Ortlepp, Neuere Anschauungen über Entstehung der Arten. — E. Reichel, Ein Philanthrop großen Stils. (Carnegie.) — H. Benzmann, Ibsens Lyrik. 2. — Froitzheim, Neue Mitteilungen über Friederike Brion. — A. Koch-Hesse, Kulturwellen in Italien. — O. Behrend, Ein Opfer seines Berufs. Groteske. — Marsyas, Köpenick. — A. Heilborn, Aus den Berliner Theatern. — Terentius, Die Schildbürger. — J. H. Mackay, Aufruf. — Aufruf zur Gründung einer Ibsen-Vereinigung. — (44.) Ajax, Ein guter Redner. — J. H. Rose, Der Sturz Preußens. Deutsch von K. W. Schmidt. I. — A. Ruest, Individualismus. — A. Kohut, Ein weiblicher Charakterkopf aus Weimars klassischer Zeit (Sophie Brentano Mereau). — R. Kurtz, Félicien Rops. — H. Bethge, Vision am Strande. — Marsyas, Der Entgötterer. — H. R. Fischer, Ein Bekenntnis tapferer Männer. — A. Heilborn, Aus den Berliner Theatern. Neues Schauspielhaus. — E. Friedegg, Die Vorbörse. — Terentius, Hannoversche Glossen.

Der Gral. Monatschrift für schöne Literatur. Hgbr.: F. Eichert. 1. Jahrg. Heft 1. Ravensburg, Alber. (Vgl. Nr. 20, Sp. 400 d. Bl.)

Inh.: F. Eichert, Gralsfahrt, Höhenfahrt. — R. v. Kralik, Der Graltempel. — M. Herbert, Die Fahne des Rechts. — R. v. Kralik, Ibsen. — W. Oehl, Neue Bücher über Romantik.

Die Grenzboten. 65. Jahrg. Nr. 42/44. Leipzig, Grunow.

Inh.: (42.) George Cleinow, Russische Briefe. 1. — (42/43.) Henderichs, Zur Justizreform. — (42.) Jena. 2. — (42/43.) Großherzog Friedrich von Baden in Versailles. — (42.) H. Toepfer, Tiflis. Reiseerinnerungen. — (42/44.) M. Jensen, In der Residenz zu Kleinhausen. (Schl.) — (43.) L. Kemmer, Das preuß. Offizierkorps von 1806 im Lichte neuer Forschungen u. Veröffentlichungen. — J. Poeschel, Luftreisen. 4) Nach Rußland. — (44.) Vierzig Jahre deutscher Parlamentarismus. — Die Bernstorffs. — Jos. Aug. Lux, Deutsche Volks- u. Bauernkunst. — K. Dieterich, Kulturbilder aus den Balkanstädten. — G. Peiser, Die Schule der Welt. Ein preuß. Lustspiel Friedrichs des Großen. 2.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 16. Jahrg. Nr. 11. Kiel.

Inh.: J. Mestorf, Husbören. — Mensing, Das Schleswig-Holsteinische Wörterbuch. — Junge, Von unseren Mooren u. Moorpflanzen. 2. — Hoff, Aus sieben Jahrzehnten.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 12. Jahrg. Nr. 43/44. Berlin.

Inh.: (43.) Naumann, Kunstgewerbe u. Sozialpolitik. — Fr. Weinhausen, Die neue Lohnbewegung der Bergarbeiter. — Katz, An die jungen Parteifreunde. — J. Molinari, Deutschlands europ. Politik. — Traub, Einmal. — L. Gurlitt, Schule und Bildung. — (43/44.) Wie soll eine Lehrerbibliothek beschaffen sein? — Alex. Kielland, Die Schlacht bei Waterloo. Novelle. — (44.) Naumann, Der Hauptmann von Köpenick. — Zur Einigung der Liberalen in Oldenburg. — H. v. Gerlach, Die Allmacht der Polizei. — Hugo Mut, Die Aera Studt. — Naumann, Die Hohenzollernlegende. — Traub, Gewissensfreiheit. — P. Schubring, Holländische Eindrücke.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 91. Jahrg. Nr. 132/137. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (132.) Direktes Artilleriefeuer. — Dienstbetrieb in den russ. Sommerlagern 1906. — Etwas über Schießausbildung. — Neues vom belgischen Heere. — (133/35.) Vor 100 Jahren. XII. Die Verfolgung von der Saale bis zur Oder und Trave. 1) Bis zur Elbe. 2) Prenzlau. (Mit Skizzen.) — (133/34.) Von den französischen Herbstübungen des J. 1906. — (135.) Rekruten-Unterhaltungsabende. — Die neue Fahrradvorschrift. — (196.) Moltkes Generalstabsreisen. — Zur militär. Lage Rußlands. — Berittene Infanterie. — (137.) Italienische Urteile über die italien. Manöver. — Beitrag zur Bajonettier-Lehrmethode. — Zum neuen Pensionsgesetz für die russ. Offiziere.

Westermanns illustr. deutsche Monatshefte. Red. v. F. Düsel. 51. Jahrg. Nr. 2. Braunschweig, Westermann.

Inh.: W. Fischer, Sonnenopfer. Roman. (Forts.) — R. Pannwitz, Altersmundarten. Ein Kapitel aus der modernen Jugenderziehung. — G. Bohnsack, Braunschweig. Ein deutsches Städtebild. (Schl.) — G. Hirschfeld, Der Sonntag. Novelle. (Schl.) — A. Ruesch, Domenico Morelli. — H. A. Krüger, Der neuere deutsche Bildungsroman. — Wilh. Bornemann, Das Opfer des San Salvatore. Noville. — M. Osborn, Probleme der künstlerischen Photographie. — A. Moll, Die Bedeutung des Hypnotismus für die Medizin. — K. Storck, Musikalische Rundschau. — F. Düsel, Dramatische Rundschau.

Deutsche Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart. Begr. v. Jul. Lohmeyer. 6. Jahrg. 2. Heft. Berlin, Alex. Duncker.

Inh.: M. Diers, Der alte Timm. Eine Pfarrhofsgeschichte. 2. — O. Hötzsch, Auswärtige Politik und Presse. — H. Weinel, Die moderne Theologie. — E. Meyer, Was bedeutet Ibsens Lebenswerk für das deutsche Volk und für die deutsche dramatische Literatur? — C. v. Zepelin, Aus dem Zarenreiche. 2. — K. Raydt, Die deutschen Handelshochschulen. — Familienbriefe von Richard Wagner. — B. Frhr. v. Münchhausen, Zur Aesthetik meiner Balladen. 1.

Die Nation. Hrsg.: Th. Barth. 24. Jahrg. Nr. 4/5. Berl., G. Reimer.

Inh.: (4.) Th. Barth, Gleiches Wahlrecht u. billige Nahrung! — G. Gothein, Die preuß. Polenpolitik. 2. — E. Eyck, Fünfzig Jahre deutscher Demokratie. — M. Philippson, Napoleon I in engl. Beleuchtung. — W. Bolin, Grillparzer und Feuerbach. — A. Heine, Zwei neue dänische Bücher. — R. Pissin, Hexen, Zauberspuk u. Kirche. — A. France, Die Signora Chiara. Skizze. — (5.) Th. Barth, Das Gespenst der Rechtsgleichheit. — G. Bäumer, Eine Enquete über gewerbliche Frauenarbeit in der Großstadt. — B. Molden, Rassen u. Kulturkreise. — E. Heilbut, Paul Cézanne. — R. Pissin, Auf südwestafrikanischem Kriegspfade. — L. Kellner, Beowulf. — H. Welti, Eindrücke vom Händelfest. — E. v. Ende, In der Sezession. Skizze.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Hrsg. von Paul Lindau. 30. Jahrg. November 1906. Breslau, Schottlaender.

Inh.: P. Heyse, Mutter u. Tochter. Drama in 3 Akten. (Schl.) — H. Plehn, Englische Flotten- u. Heerespolitik. — K. Müller-Kaboth, Julius Meier-Graefe. — W. Stavenhagen, Ueber Kriegs- u. Soldatenpoesie. — F. Külpe, Drei Menschen. Psycholog. Novelle. 2. — H. Kienzl, Kotzebues Burgtheater-Direktion. — K. v. Einsiedel, Vor Paris. 4. — M. Beerel, November. — Hans Benzmann, Alfred Mombert.

Deutsche Revue. Hrsg. v. R. Fleischer. 31. Jahrg. November 1906. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Ph. Zorn, Friedensbewegung u. Haager Konferenz. — E. v. Behring, Diphtherieserum, Tetanusserum, Bovovakzin, Tulase. — H. Oncken, Aus den Briefen Rudolf v. Bennigsens. 20. — R. Krauel, Preußen u. England vor 100 Jahren. — S. Schlesinger, Heinrich Laube in der Anekdote. — E. v. Liebert, Der wirtschaftl. Aufschwung Deutsch-Ostafrikas. — Deutschland und die auswärtige Politik. — A. Luzio, Unveröffentlichte Briefe Giuseppe Verdis und seiner Gattin Giuseppina Strepponi-Verdi an die Gräfin Maffei. (Forts.) — R. Raunau, Sein Kind. Novelle. — E. v. Behring, Ueber wissenschaftl. Vorurteile, insbes. in Tuberkulosesachen. — Die preuß. Besetzung Hannovers 1806 u. die Ereignisse in Weimar nach der Schlacht bei Jena. Nach Briefen eines Weimaraner Schülers. — R. Henning, Das Rennproblem und der Graditzer Rennstall.

Oesterreichisch-Ungar. Revue. Red.: J. Habermann. 35. Bd. 1. Heft. Wien, Manz.

Inh.: V. Korn, Der Streit um das Meerauge zwischen Oesterreich und Ungarn. — J. Brauhofer, Goethe in Oesterreich. — J. Rewald, Karl Pechio von Weitenfeld.

Deutsche Rundschau. Hrsg. von Julius Rodenberg. 33. Jahrg. Heft 2. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: E. Zahn, Keine Brücke. Erzählung. (Schl.) — Bernhard Suphan, Das 19. Jahrh. im Spiegel der klassischen Dichtung des achtzehnten. — M. Lenz, König Wilhelm und Bismarck in Gastein 1863. Ein neuer Beitrag zur Kritik der „Gedanken u. Erinnerungen". 1. — v. Hoffmeister, Drei Frühlingsfahrten in den Orient. Stimmungsbilder. (Schl.) — v. Graevenitz, Brahms u. das Volkslied. — Lady Blennerhassett, Maria Stuart. Die Katastrophe u. die Kassettenbriefe. 1566—1568. (Schl.) — A. Mayer, Holland als Kolonialmacht. — F. Adler, Die blaue Glasvase von Pompeji. — R. Lindau, Die Heimkehr. Aus dem Englischen des Joseph Conrad. (Schl.) — J. Lessing, Der Pommersche Kunstschrank.

Oesterreichische Rundschau. Hrsg. v. A. Frhr. v. Berger u. K. Glossy. Bd. 8. Heft 104/105. Wien, Konegen.

Inh.: E. Schwiedland, Die Weber. — E. Du Rieux, In einem Lande, in einem Reich ... — R. Nimführ, Fortschritte der Flugtechnik im letzten Jahrzehnt. — J. A. Frhr. v. Helfert, Eindrücke u. Ahnungen aus der Werdezeit. — A. Fournier, Zu Gentzens polit. Wandlungen. Ungedruckte Briefe. — A. Bettelheim, Familienstücke von Isolde Kurz. — St. Meyer, Zur Erinnerung an Ludwig Boltzmann. — B. Merwin, Polnische Mystik. — A. Daum, Wahlreform u. Wahltechnik. — P. Stefan, Der entschwundene Garten. — L. Fleischner, Fachschulwesen.

Sonntagsbeilage Nr. 43/44 z. Voss. Zeitung 1906, Nr. 506, 518.

Inh.: (43/44.) Paul Holzhausen, Die Franzosen in Berlin. Stimmungsbilder aus dem Herbst u. Winter des J. 1806. — (43.) H. Benzmann, Clemens Brentanos erste Ehe. Zur Erinnerung an Sophie Mereau (gest. am 31. Oktober 1806). — Die Nordwest- und Nordostpassage. Zur jüngsten Reise Amundsens. — (44.) H. Friedel, Die Ergebnisse der Radiumforschung. — L. Staby, Das Wandern der Vögel.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrgbr. J. E. Frhr. v. Grotthuß. 9. Jahrg., H. 2. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: H. Borkenhagen, Religion u. Kirche. — P. Rosegger, Die Försterbuben. Ein Schicksal aus den steirischen Alpen. (Forts.) — K. v. Wartenberg, Thronfolger. — Gräfin A. Rantzau, Wenn der Schleier fällt. Erzählung. — Revolution und soziale Frage bei Dickens. — H. Dominik, Neue Lösungen für alte Aufgaben. — Ein neues „Leben Napoleons" (von J. H. Rose). — A. Nietzki, Das Lied der Litauer. — R. Krauß, Adolf Bartels' Heine-Denkmal. — Felix Poppenberg, Das lecke Blumenboot. — K. Storck, Von den Lebensbedingungen der deutschen Kunst im vergangenen Jahrhundert. — Reinhold Begas. — Die Bibel in der Kunst. — K. Storck, Was heißt musikalische „Moderne"?

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 97. Bd. 49. Jahrg. Nr. 5/6. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (5/6.) E. Zahn, Lukas Hochstraßers Haus. Roman. (Forts.) — (5.) Georg Agi, Wie Bildhauerwerke entstehen. (Mit 10 Abb.) — R. Francé, Fallendes Laub. — E. v. Bodmann, Das hohe Seil. Novelle. — M. Merz, Schnee, Firn und Eis. (Mit 10 Abb.) — (6.) K. E. Schmidt, Gustav Moreau u. sein Museum. (Mit 7 Abb.) — S. Whitman, Die Kunst der Gastfreundschaft. — W. Woehlke, Die Goldstadt in der Wüste (Manhattan in Nevada). — L. van Endeers, Die Begegnung. — J. E. Whitby, In Bernstein eingeschlossene Insekten. (Mit 10 Abb.)

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 9. Jahrg. Nr. 44/45. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (44.) Berax, Rákóczy und Goluchowski. — Wanderversammlung des Vereins für Psychiatrie u. Neurologie. — J. Gaulke, Das moderne Stilproblem. 1. — (44/45.) R. Lothar, Vom Theater. — (44.) F. Farga, Salon d'Automne. — Josef Langl, Wiener Kunstausstellungen: 2) Galerie Miethke. — L. Sendach, Kränze u. Kronen. — (45.) E. B. Zenker, Das dreieckige Verhältnis. — J. Kraus, Die zwei Seelen des tschechischen Volkes. — Gust. Herlt, Die österreichisch-ungarische Kolonie in Konstantinopel. — G. Treu, Meuniers religiöse Bildwerke. — M. u. A. Fischer, Ein Dilemma. — Zur „Kundgebung für das klassische Gymnasium“.

Welt und Haus. Red.: C. J. Wolf. 6. Jahrg. Heft 5/6. Leipzig.

Inh.: (5.) W. Föllmer, Alkohol u. Eisenbahnen in den Kolonien. — (5/6.) H. Schobert (Baronin v. Bode), Denn wir sind jung! Roman. (Forts.) — (5.) H. Ostwald, Die Berliner Wasserstraßen. — H. Liersemann, Aus der Heimat des Edeltabaks (Habana). (Schl.) — H. Mehler, Schmerzlosigkeit. Zum 60. Geburtstag der Narkose. — (5/6.) A. v. Gersdorff, „Ein Irrtum ... pardon!“ (Großstadtbild.) — (6.) Ferd. Grautoff, Prenzlau und Lübeck. — Die drahtlose Telegraphie u. die Telefunkenstation in Nauen. (Mit 4 Abb.) — G. K. L. Huberti de' Dalberg, Sankt Hubertus früher und heute.

Deutsche Welt. Hgbr.: Fr. Lange. 9. Jahrg. Nr. 4/5. Berlin.

Inh.: (4.) A. Gabriel, Die neue Ethik. — Eine ausländische Stimme über die polnische Frage in Posen. — (4/5.) Helge. Novelle. (Schl.) — (4.) D. Sanders, Ein Brief. Aus dem Holländischen. — R. Weitbrecht, Lebens- und Erziehungsfragen. — Goethe vor dem Gerichtshof der Geschichte. — (5.) W. Fagus, Entwicklung der Rasse. — E. Herr, Ostmärkische Bodenpolitik. — K. Bienenstein, Karl Ernst Knodt.

Die Woche. 8. Jahrg. Nr. 41/44. Berlin, Scherl.

Inh.: (41.) J. Stranz, Soll uns England im Gerichtswesen Lehrmeister werden? — H. F. Urban, Was und wie der Amerikaner ißt? Plauderei. — H. Seidel, Naturstimmen. II. — (41/4.) B. v. Kohlenegg, Eifersucht. Roman. — (41.) E. Fürst Lwoff, Segantini. — L. v. Noort, Helgoland im Herbst. — J. Boy-Ed, Herbststurm. — Neue Herbst- und Gesellschaftsmode. — Graf v. Arco, Die Station Nauen für drahtlose Telegraphie. — (42.) C. Frhr. v. d. Goltz, Sultan Abdul Hamids Lebensarbeit. — H. Hergesell, Moderne Luftschiffahrt. — Briefe eines modernen Mädchens. — W. Rein, Aus den zweisprachigen Schulen im Elsaß. — Eine Kolonie Naturmenschen. — H. Osthaus, Eine Alligatorfarm in Florida. — B. Kuhnert, Beim Stiftungsfest. Skizze. — S. Thron, Die Waschküche Berlins (Köpenick). — Ein Kinderfest in Tsingtau. — J. Schröder, Moderne Wohnungen. Plauderei. — (43.) L. Plaß, Gefängnisstrafe für Kinder. — M. Holzamer, Die soziale und künstlerische Bedeutung der Dorfmuseen. — Joh. Trojan, Obst und Obstgenuß. Plauderei. — Rörig, Der heutige Stand des Vogelschutzes in Deutschland. — v. Witzleben, Unterseeboote. — L. Klinenberger, Wiener Künstlerinnen als Mütter. — E. Gräfin v. Baudissin, „Ehe“. Skizze. — H. Classen, Feierabend. — S. v. Khuenberg, Warten. Plauderei. — (44.) F. Poske, Naturwissenschaft u. Schulreform. — Alb. Dorée, Bühnenaberglaube. Plauderei. — W. Oesterheld, Herrenmoden. — U. Dammer, Welches Alter können Pflanzen erreichen? — O. Grautoff, Münchner Architekten. — A. Pitcairn-Knowles, Die Fischerinnen von Mariakerke. — E. Franken, Das Porträt. Skizze. — A. O. Klaußmann, In der Polizeischule. — R. Hirsch, Die Eigentümerhypothek.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 6. Jahrg. Nr. 14. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Jena. — A. Böhtlingk, Barometerstand des Ultramontanismus im Badischen. — Das Ergebnis des Mannheimer Parteitags. — B. Machioro, Ist in Italien eine katholische parlamentarische Partei möglich? — Cohn, Die Minderjährigen, ihr Uebertritt von einer Kirche zur anderen und ihr Austritt aus der Kirche. — F. Jodl, Radikaler Reformkatholizismus. — E. Bloch, Ueber das Problem Nietzsches.

Schleswig-holstein. Zeitschrift f. Kunst u. Literatur. Hrsg. v. K. Küchler. Jahrg. 1906. Heft 13/14. Altona, Adolff.

Inh.: (13.) G. H. J. Scholz, Apropos zu dem Problem Oskar Wilde. — (13/14.) L. v. Strauß u. Torney, Nordische Literatur und deutsches Geistesleben. — (13.) E. Schütte, Ein neues plattdeutsches Kinderbuch. — K. Küchler, Hermann Mutz. — D. Staack, Timm Krögers neues Novellenbuch. — (14.) Alfr. Schattmann, Opernland. — A. Sergel, Im Boot. — W. Wisser, Hans un de Bur. — F. Hebbel, Mein Wort zum Drama. — P. Bröcker, Der 5. Niedersachsentag.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. J. Petersen. 1906. Nr. 244/254. München.

Inh.: (244.) A. Sieberg, Die erdkundliche Bedeutung der Seismometer-Beobachtungen. — A. Abels, Totenbräuche der Zigeuner. — (245.) A. Rothpletz, Eine Fahrt zum Geologenkongreß in Mexiko. 2. — E. Rey, Bauvenargues. — (246/49.) H. Grauert, Die Kaisergruft im Dome zu Speyer. — (246.) A. Hellwig, Das bajuwarische Totenbrett. — (247.) Zur Ausgrabung von Herkulanum. — A. Ruest, Der letzte Junghegelianer (Max Stirner). — (249.) Briefe eines bayer. Richters. 2. — B. Weissenberger, Die römische Donaubefestigung Guntia. — (250.) J. Kohler, Gruppeneinheit im Leben der Völker. — Ein Hochschulkurs. Von einem katholischen Geistlichen aus Südwestdeutschland. — R. Wustmann, Jesuitische und deutsche Kulturgeschichte. — (251.) K. Graf v. Leyden, England u. das engl. Volk. Zwei Briefe an einen bayer. Politiker. — E. P. Evans, Einige neue englische Romane. — (252/53.) K. Frhr. v. Stengel, Deutsch-Ostafrika, seine Gründung u. s. wirtschaftl. Entwicklung. — (252.) Peter Moors Fahrt nach Südwest. — (253.) A. Dix, Schulgeographie. — J. Goeringer, Ein Jesuitenroman (v. Oestéren, Christus nicht Jesus). — (254.) C. Schmitz, J. J. Quantz' „Versuch einer Anweisung, die Flöte traversière zu spielen“ als musikgeschichtl. Quelle.

Die Zukunft. Hrsg. v. M. Harden. 15. Jahrg. Nr. 3/4. Berlin.

Inh.: (3/4.) Enthüllungen. — (3.) W. Hellpach, Universität u. Psychologie. — K. Scheffler, Die Frau u. die Kunst. — G. af Geijerstam, Fremde Kinder. — P. Wiegler, Talma. — Ladon, Theures Geld. — (4.) O. Frhr. v. Dungern, Alte u. neue Kaisermacht. — P. Rosegger, Gespräche mit Anzengruber. — S. Leopold, Aus einem Rosengarten. — Ladon, Arbeitermangel.

Mitteilungen.

Literatur.

Schon wieder liegen uns einige neue Bändchen der bei Bard, Marquardt & Co. in Berlin erscheinenden Reihen von Einzeldarstellungen, darunter mehrere von ganz besonders zeitgemäßem und anziehendem Inhalt, vor. Von der **„Kultur“** (Hrsgbr. Cornelius Gurlitt) erschienen: Bd. 11. Bie, Oscar, Die moderne Musik und Richard Strauss. Mit 8 Bildn. u. 7 Notenbeilagen. (77 S.) Bd. 13. Holitscher, Arth., Leben mit Menschen. Mit 11 Vollbildern in Tonätzung. (72 S.) Die Abteilung **„Literatur“** (Hrsgbr. Georg Brandes) bringt Bd. 26: Burckhard, Max, Das Nibelungenlied. (64 S.) Die **„Kunst“** (Hrsgbr. R. Muther) ist schon zum 51. Bande gediehen: Bie, Oscar, Was ist moderne Kunst? Mit einem Vierfarbendruck u. 15 Vollbildern in Tonätzung (63 S.), eine ebenso eigenwüchsige wie anregend geschriebene Auseinandersetzung, die weitere Kreise außerordentlich fesseln wird. Jedes Bändchen kostet kartoniert ℳ 1, 50, in Leder gebunden 3 ℳ.

Noch im Laufe dieses Monats wird bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart ein neues Buch des Schweizer Dichters Ernst Zahn unter dem Titel **„Firnwind**, Neue Erzählungen“ erscheinen.

Der am 7. November d. J. verstorbene Schriftsteller Heinrich Seidel sandte wenige Tage vor seiner Ueberführung ins Krankenhaus das Manuskript seines letzten Werkes, die Fortsetzung und den Schluß von **„Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande“**, an die Cottasche Buchhandlung, in deren Verlag sich seine Schriften befinden. Die beiden Bände werden Ende November zur Ausgabe gelangen.

Die Verlagshandlung Fr. Wilh. Grunow in Leipzig veranstaltete von Charlotte Niese's hübschem Erzählungsbuch: **„Die braune Marenz** und andere Geschichten“ soeben die 2. Auflage (331 S. 8., Preis ℳ 4; geb. ℳ 4, 50). Wir haben die erste Ausgabe im Lit. Zbl. 1897, Nr. 50, Sp. 1653 besprochen.

Das Wiener Skizzenbuch von Robert Palten: **„Vom Dr. Hans** und andere Wiener G'schichten und Gedichteln für alle Freunde echten Wiener Humors“ erlebt bereits nach wenigen Monaten die zweite Auflage (Berlin-Leipzig, Modernes Verlagsbureau, C. Wigand, 2 Bde.

von 89 und 83 S. 8., Preis 3 ℳ). Die erste Ausgabe haben wir im lauf. Jahrg., Nr. 13, Sp. 269 d. Bl. warm empfohlen.

Vor uns liegt ein satirisches Buch: **„Der Hauptmann von Köpenick.** Eine schaurig-traurige Geschichte vom beschränkten Untertanenverstande. Verse von Hans Hyan, Bilder von Paul Hase" (Berlin, H. Seemann Nachf., 3. Aufl., 19 S. Gr. 4., Pr. 1 ℳ). Unseres Erachtens verdient die Burleske eine noch humorvollere Bearbeitung.

Ein mit Bilderschmuck und Zierrahmen reizend ausgestattetes Liederbuch für Kinder: **„Kling-Klang-Gloria**, deutsche Volks- und Kinderlieder, ausgewählt und in Musik gesetzt von W. Labler, illustriert von H. Lefler und J. Urban" (Wien 1907, Tempsky; Leipzig, Freytag; 66 S. Quer-Fol.; Preis geb. 4 ℳ) können wir als geeignetes Weihnachtsgeschenk warm empfehlen, insbesondere auch im Hinblick auf die sinnige Auswahl der Texte und Melodien. Vornehm und gediegen, wird das Buch den Beifall von Jung und Alt finden.

Im Verlage des Bibliographischen Instituts zu Leipzig und Wien erschien **„Meyers Historisch-geographischer Kalender 1907.** Elfter Jahrgang." ℳ 1, 85. Dieser bereits in weiten Kreisen rühmlichst bekannte Abreißkalender (vgl. 6. Jahrg. [1905], Nr. 24, Sp. 447 d. Bl.) bietet auch diesmal einen so mannigfachen, belehrenden und unterhaltenden Inhalt, vornehmlich an Daten und Bildern zur Geschichte, Kulturgeschichte und Geographie, daß er seinen alten Ruf trefflich bewährt und zweifelsohne manch neue Freunde gewinnen wird.

Theater.

Im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. wurde am 13. Oktober Ibsens Schauspiel **„Die Stützen der Gesellschaft"** aufgeführt. Die Vorstellung war insofern recht bemerkenswert, als die Neueinstudierung und Inszenierung durch den neuen Oberregisseur Dr. Karl Heine erfolgt war, der als Ibsenkenner und ehemaliger Leiter des Ibsenensembles dazu besonders berufen erschien. Das zeigte sich an dem lebhaften und flotten Zusammenspiel, sowie an manchen gut herausgearbeiteten Einzelheiten. Mathieu Pfeil als Konsul Bernick bot eine hervorragende, in sich geschlossene Glanzleistung, während die Besetzung der übrigen Rollen freilich noch manches zu wünschen übrig ließ. R. D.

Bei der Erstaufführung von Sudermanns **„Blumenboot"** im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. am 22. Oktober blieb das Publikum trotz des freundlichen Beifalls, vornehmlich nach dem 2. und 3. Akt, ohne besondere innere Anteilnahme. R. D.

Das Carl-Schultze-Theater zu Hamburg brachte am 24. Oktober d. J. zwei Stücke von Conrad Jahn, einem Mitgliede des dortigen Deutschen Schauspielhauses, zur Uraufführung. Das Publikum nahm beide Stücke, sowohl den Einakter **„Einkehr"** als das dreiaktige Lustspiel **„Herzensfrühling"**, trotz der großen Mängel, die offensichtlich zu Tage liegen, sehr wohlwollend auf. Man hätte dem Autor jedoch, da er die Kinderschuhe des Dramatikers noch nicht ausgezogen hat, in seinem eigenen Interesse durch das Gegenteil einen besseren Dienst getan. H. F.

Am gleichen Theater gelangte am 28. Oktober d. J. das Volksstück mit Gesang **„Ein Mann aus dem Volke"** von dem derzeitigen Leiter der Bühne, Herm. Kampehl-Gürcke, zur Uraufführung. Auch diesem gleichfalls beifällig aufgenommenen Werke, in dessen Mittelpunkt ein armer, selbständiger Kistenmacher steht, der viel lieber hungert, als daß er seinen Kameraden Schaden zufügt, ist mit der Erwähnung der Tatsache genug geschehen. H. F.

In einer literarischen Matinée brachte das Deutsche Schauspielhaus zu Hamburg unter Baron Bergers glänzender Leitung am 28. Oktober d. J. **„Frau Warrens Gewerbe"** von Bernard Shaw zur Erstaufführung und erntete dadurch den lebhaftesten Dank derer, die die Genialität des witzigen Iren schon lange von der Lektüre seiner Werke her verehrten. Auch diejenigen, denen der Stoff sichtlich zuwider war, den Shaw mit kecker Lust am Außergewöhnlichen gestaltete, beugten sich in Ehrerbietung vor dem großen Können, das auf einem so unsicheren Grunde eine wuchtige Tragödie aufbaute. Hoffentlich sehen wir, nachdem mit diesem Frühwerke der Bann gebrochen ist, bald eines der späteren Werke desselben Autors an gleicher Stelle. Hans Franck.

Die Erstaufführung von Sudermanns **„Blumenboot"** wurde am 6. November d. J. an derselben Bühne von dem ausverkauften Haus nach dem Zwischenspiel mit großer Reserviertheit, sonst aber nach allen Akten mit großem Beifall aufgenommen. H. F.

Gustav Herrmanns Schauspiel **„Der Triumph des Mannes"** hatte bei der Erstaufführung zu Krefeld am 7. November d. J. einen starken, unbestrittenen Erfolg.

„Husarenfieber", das neue Lustspiel in vier Akten von Gustav Kadelburg und Richard Skowronnek, fand bei seiner Erstaufführung am 9. November d. J. im Lustspielhause zu Berlin einen ehrlichen, großen Heiterkeitserfolg. Das Stück ist auf das Thema der Krefelder „Tanzhusaren" zugeschnitten.

A. O. Webers Lustspiel **„Der Bürgermeister von Lehnin"**, eine schwankhaft humorvolle Täuschungsgeschichte, die etwas an das Köpenicker Ereignis erinnert, fand bei der Uraufführung am 10. November d. J. im Carl Schultze-Theater zu Hamburg äußerst beifällige Aufnahme.

Das intime Theater in Nürnberg brachte am 10. November d. J. die deutsche Erstaufführung des vieraktigen Diebesdramas **„Leah Kleschna"** von Mac Lellan. Die Heldin, die vom Vater zur gewerbsmäßigen Einbrecherin erzogen wurde, versucht im Hause eines Philanthropen den Familienschmuck zu stehlen und wird ertappt. Den Schmuck stiehlt ein hinzukommender Schwager des Besitzers.

Catulle Mendès Schauspiel **„Die Jungfrau von Avila"**, die aus einer großen Anzahl von Bildern zusammengestellte Lebensschilderung der heiligen Therese, langweilte am 10. November bei der Erstaufführung in Paris, obwohl Sarah Bernhardt das Stück mit großem Pompe ausgestattet hat, und erweckte schließlich unfreiwillige Heiterkeit.

Selma Erdmann-Jesnitzers Schauspiel **„Auf roter Erde"**, eine Schilderung elsässischen Grenzlebens, erzielte bei der Erstaufführung im Stadttheater zu Bremen (11. November d. J.) einen starken Erfolg.

„Der Stern von Bethlehem", ein deutsches Weihnachts- und Krippenspiel des Dresdner Schriftstellers F. A. Geißler, erlebte am 11. November d. J. im Zentraltheater zu Dresden seine Erstaufführung unter stürmischem Beifall.

Die bisherige Wiener Theatersaison brachte wohl quantitativ, doch leider nicht qualitativ recht viel Abwechslung. Von einiger literarischer Bedeutung waren nur die Aufführungen von Heinrich Lilienfeins „Marie Friedhammer" (Deutsches Volkstheater), eine noch etwas unausgeglichene Dichtung, die eine religiöse Frage zum Vorwurf hatte, dann Ferdinand Stiebers „Bitt' für mich" (Deutsches Volkstheater), drei Akte, die gleich dem Lilienfeinschen Drama religiöse Themen behandeln. Stiebers Drama, obgleich eine Erstlingsarbeit, zeigt ein starkes Talent, von dem die Bühne noch etwas zu erwarten haben wird. Im Lustspieltheater regte Strindbergs „Totentanz" auf, eine Dichtung, voll des wütendsten Weiberhasses, ein quälendes Stück mit starken dramatischen Accenten. Der Erfolg mit Direktor Jarno als Kapitän Edgar war laut und nachhaltig. — Eine neue intime Bühne, das „Kleine Schauspielhaus", eröffnete mit Giacosas schwacher Komödie „Auf Gnad' und Ungnade", dem bisher ein schlechter Schwank „Heiratslustig" von Champagne folgte. Eine dilettantenhafte Gespenster-Aufführung zeigte, daß diese Bühne für Wien durchaus keine Notwendigkeit war. Rudolf Huppert.

Im Dessauer Tivolitheater hatte ein Schwank, **„Der Stammbaum"**, von Paul Lenz und Hans Hartung, zwei jungen Berliner Autoren, einen durchschlagenden Lacherfolg. R. H.

„Die Hochzeitsfackel", Max Dreyers neues Schauspiel, geht Ende November d. J. im Neuen Schauspielhaus in Berlin zum ersten Mal in Szene.

Die Uraufführung des neuen Dramas **„I fantasmi"** (Die Phantasien) von Roberto Bracco findet Ende November d. J. in Neapel durch die Gesellschaft des römischen Argentina-Theaters statt.

Lothar Schmidts neues dreiaktiges Lustspiel **„Frau Annas Traum"** wurde soeben durch den Theaterverlag Eduard Bloch vom Direktor Josef Jarno für das Theater in der Josefstadt zu Wien erworben.

Jon Lehmanns **„Lied vom braven Mann"**, dessen Aufführung in Wien, Hamburg, Breslau und anderen Bühnen demnächst bevorsteht, wird zur Zeit auch ins Englische, Holländische und Russische übersetzt. Die Aufführung in London soll noch in dieser Saison stattfinden.

„Der Dorfschulmeister", eine dreiaktige Komödie von Siegfried Knapitsch, wurde vom Kleinen Schauspielhaus in Wien angenommen und gelangt dort anfangs Januar 1907 zur Uraufführung. Diese Komödie, die im Vorjahre dem Raimundtheater von der Zensur verboten wurde, dürfte jetzt aller Bestimmtheit nach freigegeben werden. Starke Angriffe gegen die katholische Kirche haben seinerzeit das Verbot gebracht. R. H.

Verschiedenes.

Arnold Kirsch, der bekannte Wiener Rezitator, veranstaltete vor kurzem eine **Saar-Gedenkfeier.** Die Wiener Saargemeinde war ziemlich vollzählig erschienen. Nach einer von Paul Wertheimer verfaßten Gedenkrede las Kirsch Novellen und Gedichte Saars, die von mächtiger Wirkung waren. R. H.

Zur unentgeltlichen Unterstützung kleiner badischer Volksbibliotheken mit guten Büchern ist der **Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung** in Hamburg-Großborstel von einem Mitgliede die Summe von 100 ℳ zum Andenken an eine teure Verstorbene überwiesen worden. Die Stiftung hat aus ihren eigenen Mitteln noch die gleiche Summe zum gleichen Zweck hinzugefügt. (Mitteilung der D. D.-G.-St.)

Berichtigungen.

Nr. 23, Sp. 443, Z. 17 lies: Mustertypen; Z. 22: ein tatmäßiger Charakter.

Hierzu eine Beilage der Verlagsbuchhandlung Eduard Avenarius in Leipzig.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Nr. 25. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. 7. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Lindenstraße 18.

Erscheint vierzehntäglich. → 1. Dezember 1906. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Gesammelte Erzählungen und Novellen.

Mann, Heinrich, **Stürmische Morgen.** Novellen. München, 1906. Langen. (150 S. 8.) ℳ 2, 50.

Wassermann, Jakob, **Die Schwestern.** Drei Novellen. Berlin, 1906. Fischer. (182 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Schmitz, Oscar A. H., **Der gläserne Gott.** Novellen. Stuttgart, 1906. Juncker. (243 S. 8.) ℳ 3.

Aram, Kurt, **Pastorengeschichten und anderes.** München, 1906. Langen. (161 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Christensen, Aus dem Leben eines Junggesellen. Frankfurt a. M., 1906. Rütten & Loening. (160 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Schlicht, Freiherr von, **Die Kommandeuse.** Militärhumoreske. München, 1906. Langen. (153 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Schilling, Hermann, **Scholien und Folien.** Novellen. Berlin und Potsdam, 1906. Stein. (90 S. 8.) ℳ 1.

Frey, Ernst, **Zugvogel.** Skizzen. Zürich, 1906. Bopp. (175 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Orzeszko, Eliza, und Walerya **Marrené, In der Spinnstube. Der wilde Tom.** Kriminalerzählungen. Reutlingen, 1906. Enßlin & Laiblin. (96 S. 8.) ℳ 0, 20.

Heinrich Mann ist ein außerordentlich vielseitiger Geist. Es ist eine eigenartige Verquickung vom idealen Romantiker und modernen Naturalisten in ihm, die auch in seinem neuesten Novellenbande unverkennbar ist. Mit feinster Kunst analysiert er hier das Seelenleben der Jugend beiderlei Geschlechts, das erwachende Scham- und Sinnlichkeitsgefühl, das aufsprossende Gefühl der Kraft und des Selbstbewußtseins. Selten sind derartig schwierige Probleme überhaupt behandelt worden. Der Verf. jedoch versteht es, nicht nur psychologisch richtig zu argumentieren, sondern auch die an sich zarten Fäden der Entwicklung fest in der Hand zu behalten und neben dem rein psychologischen Kern auch eine straff konzipierte und interessante Handlung zu geben.

Wassermann stellt sich in seinen drei Novellen „Die Schwestern" ebenfalls keine leichte Aufgabe. Er will die geheimen Mächte klarlegen, die ein Weib halb unbewußt zum Manne zwingen und es zu Taten treiben, die fast über die Grenzen des Normalen gehen. So schildert er das seltsame Liebes- und Eheverhältnis der Donna Johanna von Kastilien zu Philipp, die sehr eigenartigen Schicksale der Sara Malcolm und der Clarissa Mirabel. Ein solches Aufdecken der geheimsten Seiten der weiblichen Psyche ist immer ein schwieriges und undankbares Beginnen. Auch bei W. wird man das Gefühl nicht los, als ob doch manche Stoffe wenig zu novellistischer Behandlung geeignet wären.

Mit dem neuen Buch des jugendlichen Autors Schmitz kann ich mich nicht recht befreunden. Der Verf. ist offenbar ein starkes Talent und gibt auch in den vorliegenden Novellen manche Probe davon. Aber alles in allem ist er mir zu sehr Artist, zu sehr literarischer Jongleur, der mit glänzenden Bällen herumwirft und so zu blenden sucht. Das schimmert und gleißt alles; hier ein prunkendes Genrebild, dort ein anderes, alles jedoch sprunghaft und ohne rechten Zusammenhang. Zuweilen hat man den Eindruck, als ob man bloß aneinandergereihte Einfälle und Erlebnisse vor sich hätte, die mit nicht ungeschickter Hand niedergeschrieben sind. Man erkennt das schon an den beiden Hauptnovellen „Der Fischzug" und „Klasin Wieland", in denen die Fahrten und Abenteuer Lothar Danecks den einzigen gemeinsamen Hintergrund bilden. Stofflich weiß Sch. freilich den Leser zu fesseln und zu interessieren. Ein großer Farbenreichtum und ein flüssiger eleganter Stil sind dem Dichter eigen. Hinzu kommt eine besondere Fähigkeit, südliche Landschaften, südliches Leben und Treiben darzustellen. Dann aber trifft man wieder Stellen, die wegen ihrer allzu dick aufgetragenen Erotik störend wirken und die man gerne missen möchte.

An Erotik fehlt es auch in Kurt Arams Skizzen nicht. Seine „Pastorengeschichten" sind eine Reihe nicht übel vorgetragener Pikanterien in Simplizissimusmanier. Hier und da schleicht sich freilich manche Banalität mit ein, wie die Geschichte vom „Rouleau" und die „Seine höchsten Herrschaften" betitelte, deren Pointen wenig Geistreiches an sich tragen. Alles in allem aber ein amüsantes Buch, das geeignet ist, einem über eine langweilige Stunde hinweg zu helfen.

Das Gleiche kann man von Christensens unterhaltendem Büchlein sagen. Ein prächtiger harmloser Humor leuchtet überall durch die Zeilen. Eine gute Beobachtungsgabe, gepaart mit Witz und Stilgewandtheit machen den Verf. zu einem Plauderer, der es versteht, selbst den alltäglichsten Dingen eine besondere und interessante Seite abzugewinnen. Wie oft mag schon aus dem Leben eines

Junggesellen berichtet sein und doch — Ch. wirkt unbedingt originell. Er weiß das kleinste und geringfügigste Ereignis zu heben und uns wichtig erscheinen zu lassen. Seine Vortragsweise ist voll prächtiger Ironie und prickelnder, aber nie beißender oder verletzender Satire. Für derartige harmlose Plaudereien kann natürlich kein literarischer Maßstab angelegt werden. Aber ihre Existenzberechtigung tragen sie doch in sich, wenn sie, wie die vorliegenden, Geist und Humor atmen.

Lediglich den Leser unterhalten will auch Freiherr von Schlicht. Ich muß freilich gestehen, daß durch diese unausgesetzten Militärhumoresken, mit denen der Verf. nun schon seit Jahren den Büchermarkt füllt, bei mir keine rechte Stimmung mehr aufkommt. Immer das gleiche Thema, immer die gleiche Art des militärischen Jargons, das wirkt auf die Dauer geradezu ermüdend und eintönig. Und das vorliegende Bändchen scheint mir überdies noch ganz besonders schwach zu sein und arm an echtem Humor, der doch in manchen früheren Büchern Schl.s zu finden war.

Wenn die eben besprochenen Skizzen wenigstens harmloser Natur waren, so ist das folgende Buch von Schilling ebenso anspruchsvoll wie innerlich hohl und minderwertig. Es verrät, obwohl der Verf. eine Reihe von Gedichten und Prosaarbeiten hat erscheinen lassen, doch immer noch die offenbaren Schwächen der Anfängerschaft. Alle sieben Skizzen tragen den Stempel dilettantischen Schaffens. Schon die geschmacklosen und zum Teil unverständlichen Untertitel „Ein Profil", „Ein Ausgleich", „Ein Relief", „Ein Nebelbild" zeigen ein unkünstlerisches Haschen nach billigen Effekten. Unsinnige Wortbildungen, wie „ihre teilweis noch durch den Vater oder Vormund gelenkte Willelei (sic) oder „sie hatte zu viel mit sich selber zu kindern", „eine Mollnase", „ein knirrender Nagel" u. a. m. wirken lächerlich. Ueberhaupt strotzt das Buch von unglaublichen Versündigungen gegen die deutsche Sprache. Man höre nur folgende Romanphrasen und Stilblüten: „Auf der Schwelle wand sich die gebrochene Gestalt einer unseligen Frau, vergruben sich wächserne Finger mit knirrendem Nagel in ein unkenntliches Antlitz, in schneeweiß gewordenes Haar" oder „so geht es neun entsetzliche tränenströmende gebetzitternde öde Wochen in ewig gleicher Höllenmarter" oder „dann schmeichelte eine Stimme, der man noch etwas Tränenumflortes anhörte" oder „unmerklich trennte sie alle ihre Liebesgewebe wieder auf, eins nach dem andern" oder „ihre blauen Augensterne schelmten aus langgeschnittenen von dunklen Wimpern umsäumten Lidern hervor, sittigverträumt in die Welt". In diesem Stil geht es durch das ganze Buch. Nach dem anspruchsvollen Vorwort sollen die Geschichten „Unterlagen" sein „für die aus Tränen und lachender Lust geprägten Perlen und Edelsteine menschlicher Empfindungshöhen und -Tiefen, in Anschauung und Erfahrung geboren" (welch ein unverständlicher Schwulst!) und der Verf. verspricht ein zweites Bändchen, „das dem durch unvermeidliche Konflikte bedingten Ernste heiterer Kunst das Wort reden soll" (?). Nach der Lektüre der „Scholien und Folien" jedoch kann ich nur der Hoffnung Ausdruck geben, daß das Versprechen des Verf.s nicht eingelöst werden möge. Einer Bereicherung des Büchermarktes lediglich nach der quantitativen Seite hin bedarf es wahrlich heutzutage nicht.

Die in der neuen Sammlung schweizerischer Autoren erschienenen Skizzen Frey's leiden ebenfalls unter einem auffälligen Mangel an Feinheit des Stils. Die Schreibweise ist so eintönig und trocken, daß sich auf die Dauer eine bedenkliche Langeweile einstellt. Mit Ausnahme der ersten Skizze, in der der Verf. von seiner Jugendzeit plaudert, spielen alle in Amerika und schildern Erlebnisse mehr oder weniger glaubwürdiger und interessanter Art. Außer der schon erwähnten mangelnden Lebendigkeit fehlt es auch noch zum Ueberfluß nicht an mancher unangebrachten Sentimentalität, so daß man auch hier, des trockenen Tones satt, das Buch bald bei Seite legt.

Die beiden zuletzt zu besprechenden Erzählungen Orzeszko's und Marrené's sind endlich überhaupt nicht literarisch zu werten, da sie höchstens einem etwaigen Bedürfnis nach spannender und sensationeller Lektüre ein zweifelhaftes Genüge tun können. Die offenbar wenig geschickte Uebersetzung von Albert Weiß tut dem Original auch noch Abbruch. Die eingestreuten Bilder von M. Hohneck sind greulich und absolut unnötig. Da stehen denn doch z. B. die Wiesbadener Volksbücher trotz ihres noch billigeren Preises und trotz oder gerade wegen ihrer gänzlichen Bilderlosigkeit weit höher. Sie bringen eben nur auserwählte und bewährte Sachen und sind daher dem Enßlin'schen Unternehmen durchaus vorzuziehen.

Richard Dohse.

Uraufführungen und Erstaufführungen

in Berlin und Hamburg.

Stavenhagen, Fritz, Mudder Mews. Niederdeutsches Drama in fünf Akten.
Aufführung durch die Neue Freie Volksbühne im Deutschen Theater in Berlin am 21. November 1906.

Dreyer, Max, Die Hochzeitsfackel. Spiel einer Maiennacht.
Uraufführung im Neuen Schauspielhaus in Berlin am 16. November 1906.
Buchausgabe: Stuttgart und Leipzig, 1907. Deutsche Verlags-Anstalt. (121 S. 8.) ℳ 2.

Wedekind, Frank, Frühlings Erwachen. Eine Kindertragödie.
Uraufführung am zweiten Kammerspielabend des Deutschen Theaters in Berlin am 22. November 1906.

Volbehr, Lu, Sieben. Lustspiel in vier Akten.
Uraufführung im Schillertheater zu Hamburg am 24. November 1906.

Ein sonderbares Kapitel deutscher Theatergeschichte läßt sich auf Grund der neuesten Berliner Premieren schreiben. Während eine von jeder grotesken Uebertreibung freie Begräbnisszene in Eulenbergs Ritter Blaubart vom Publikum einer literarisch ernst zu nehmenden Bühne ausgezischt und unter pöbelhaftem Lärm selbst begraben wird, nimmt die Zuhörerschar von Wedekinds Kindertragödie eine absurde Begräbnisszene und ein an lächerlich-grotesken Zügen überreiches Friedhofsgespräch zwischen einem lebenssatten Jüngling, einem „vermummten Herrn" von fragwürdiger Bedeutung und einem aus der Grabesruhe aufstehenden Skelett, das seinen abgeschlagenen Kopf gemütlich im linken Arme trägt, geduldig und interessiert hin. Und während Wedekinds Szenenfolge, die jeder Aufführungsmöglichkeit zu spotten scheint, als eines seiner noch nicht gespielten Stücke aus dem Buchdramendasein um jeden Preis befreit werden muß, liegen Stavenhagens niederdeutsche Schauspiele brach und ungenutzt da. Die stattliche Reihe von Berliner Bühnen, die alljährlich eine tüchtige Portion literarischen Gemüses verdaut, hat trotz dem allzufrühen Tode dieses reich begabten Dramatikers und trotz nachdrücklichen Hinweisen auf seine Werke noch immer nicht Zeit gefunden, diese ungehobnen Schätze ans Licht zu fördern. Erst ein in seiner Bewegungsfreiheit gehemmter und zum Teil an das Repertoire der offiziellen Theater gebundener Verein, die Neue Freie Volksbühne, hat hier Wandel geschaffen und durch eine ganz vortreffliche Aufführung der „Mutter Mews" den Berliner

Theaterdirektoren bewiesen, wie ungewöhnlich die dramatische Begabung dieses Mannes war. Nun werden ja wohl auch Stavenhagens andere Stücke gespielt werden, und man wird wie bei der „Mutter Mews“ nur mit Bitterkeit daran denken, daß die größten technischen Fehler dieser im Kern dramatischen Werke Unterlassungssünden unserer ersten Bühnen bedeuten. Oder zweifelt jemand, daß dieser Fritz Stavenhagen, der im Mai dieses Jahres als Dreißigjähriger starb, die kurze Spanne der ihm zugemessenen Frist nicht noch ganz ausgenützt hätte, wenn ihm die heilsamen Lehren einer öffentlichen Aufführung seiner Dramen noch zu gute gekommen wären? So glänzend die Charakteristik einiger Figuren in seiner „Mutter Mews“ ist, so tief und kräftig herausgearbeitet der Konflikt dieser Schwiegermutter-Tragödie, so gewiß hätte die Aufführung des Stückes den Dichter selbst über seltsame Sprünge und Mängel aufgeklärt. Indessen: freuen wir uns immerhin dieses selbst in seinen Fehlern den geborenen Dramatiker verratenden Werkes, über das im Einzelnen an dieser Stelle nicht mehr gesprochen zu werden braucht (vgl. die „Schöne Literatur“, lauf. Jahrg. Nr. 1, Sp. 13 fg.).

Es ist fast ergötzlich, wenn man die Schicksale von Stavenhagens gedruckten Dramen kennt und erfährt, daß Dreyers neuestes Werk schon im Manuskript von einem Berliner Theater zur Aufführung angenommen war. Neben dem hamburgischen Dramatiker, der die Urkraft der Rasse in sich trägt, erscheint dieser Rostocker fast wie ein Apostat. Mit tausend Wurzeln verwachsen ist Stavenhagen mit der Mutter Erde, dieweil D. sich von ihr losgelöst hat. In Bauernstiefeln kommt der eine, schlicht und aufrecht, über Land gegangen; in Lackschuhen tänzelt der andere auf glattem Parquet. Einen bäuerlich schlichten, der tiefsten Tragik fähigen Stoff wählt Stavenhagen, während D. Schloß und Park einer fürstlichen Residenz um 1690 als Schauplatz erkürt und eine galante pikante Affäre mit etlichen Sentiments und moralischen Erwägungen durchsetzt. Dem einen ist es bitter ernst, der andere kokettiert damit. Jener redet echt, wie halt den Leuten der Schnabel gewachsen ist, dieser spricht in wohllautenden Versen und scheut die Süß-Blumen-Weis nicht. Von allen Verschiedenheiten des Stoffes und des dadurch begründeten Stils aber abgesehen: dem einen glauben wir, dem anderen nicht. Und doch kann ich Dreyers Spiel einer Maiennacht nicht für so wertlos halten, wie es zum Teil in der Tagespresse geschah. Es sind zweifelsohne sehr hübsche Ansätze zu kecker Satire und heiterem Spott vorhanden. Wir sehen in der ersten Hälfte des Stückes eine frische Verulkung des spanischen Hofzeremoniells, das während der Hochzeitsfeierlichkeiten eines kurfürstlichen Paares alle aufkeimende Natürlichkeit und herzliche Wärme erstickt, sehen mit spöttischer Freude, wie bis ins Schlafgemach der Neuvermählten die steife Etikette dringt. Dann freilich ists mit der Echtheit zu Ende. Der heitere Spötter, der sich übrigens manchen billigen erotischen Witz hätte sparen können, wird seriös. Sein Fürst Ulrich, der die pompöse Feierlichkeit mit Unwillen erträgt, zankt sich mit seiner jungen Frau, die mit weiblicher Neugier und weiblichem Stolz der traditionellen Hochzeitsnachtsbräuche sich freut. Bei einer Komödiantin sucht sich der Fürst zu trösten, und sein junges Weib stürmt, von Leidenschaft und Eifersucht gepackt, in die Maiennacht hinaus, um mit der Hochzeitsfackel das verschwiegene Gartenhaus in Brand zu stecken, in dem sie den ungetreuen Gatten mit dem fahrenden Frauenzimmer wähnt. Indessen: hier läßts der Dichter genug des grausamen Spieles sein. Er schafft der Komödiantin einen andern Galan, den „Raugrafen“ und Fürst und Fürstin finden sich, von aller Eifersucht und allen Empfindlichkeiten gründlich kuriert. Der Hans hat seine Grete und alles dräuende Ungewitter, der drohende Konflikt war nur ein Sturm im Glase Wasser. Derlei gefällt natürlich dem Publikum und es fragt nicht danach, ob das Niveau, auf das einst Dreyer Anspruch machte, vom Dichter selbst aufgegeben wurde.

Ein interessantes Experiment, nur denkbar auf einer so intimen Bühne, wie es Reinhardts neu geschaffene Kammerspiele sind, war die Uraufführung von Wedekinds Kindertragödie, einer in kurze, abgehackte Monologe und Dialoge gekleideten Beichte über die Qualen und Leiden, die Knaben und Mädchen in der Zeit geschlechtlichen Reifens durchmachen. Es ist nicht möglich, diese in wilden, unruhigen, unmotivierten Sprüngen einherstürmende Szenenfolge, diese Impressionen von erschreckend wahrer und nur um ein weniges verzerrter Deutlichkeit mit dem üblichen Maßstab zu messen. Denn nicht für die Bühne ist diese Ohrenbeichte gedacht. Sie gleicht in ihrer technischen Anlage etwas dem Schnitzlerschen „Reigen“, doch fehlt ihr bei aller Verwandtschaft der abrupten Form die künstlerische Abrundung, die Schnitzler seinen Szenen gegeben hat. Bei Wedekind ist das sexuelle Thema auch nicht so wienerisch-graziös genommen, sondern schwer und gewichtig wie eine Anklage. Er zeigt Bilder, reißt die Schleier von flüchtigen Seelenregungen und bleibt dabei selbst von einer unerbittlichen Strenge. Und das allein hat die Szenen vor jedem Mißerfolg bewahrt, das allein hat den tollen Sprung ermöglicht, den W. aus der realen Welt der ersten siebzehn Szenen in die spukhaft-symbolische des letzten Auftritts keck unternimmt. Für die Literatur hat diese Kindertragödie, über die ich mich ästhetisch und ethisch zu entrüsten nicht imstande bin, immerhin nur einen Kuriositätswert und man wird ihren Schöpfer wohl späterhin genau so betrachten wie manchen andern Sonderling von nicht geringem Kaliber.

Paul Legband.

Von der Magdeburger Schriftstellerin Lu Volbehr gelangte im Schillertheater zu Hamburg das vieraktige Lustspiel „Sieben“ zur Aufführung, das besser als Posse benannt wäre. Denn nur wenn es sich von vornherein aller Ansprüche begibt, kann man ihm Gutes nachsagen. Der Generalagent von Schmitten hat zum Weihnachtsfeste seine sechs Kinder aus eigner Ehe zusammengebeten. Auch sein Pflegesohn ist nicht vergessen. Nun kommen die sieben, ein Leutnant, eine Kandidatin der Medizin, zwei Backfische, zwei Kadetten und der Pflegesohn, Dr. med. seines Zeichens, in das friedliche Haus und kehren das Unterste zu oberst. Die ohnehin nervöse Mama wird noch nervöser und rückt mit ihrem gefügigen Manne aus, den „Sieben“ das Feld überlassend. Da das ewige Gelärm der Sieben auf die Dauer nicht auszuhalten wäre, so ersinnt die Verfasserin so etwas wie eine Handlung. Es wird wieder einmal zum 999. Male die Frage aufgerollt, ob ein Mädchen zugleich im Berufe und im Hause tüchtig sein könne oder nur an einer Stelle. Nachdem die Verfasserin eine Zeitlang ihre Karten geschickt verdeckt gehalten hat, entscheidet sie sich (natürlich, sie ist ja selbst Dame) für die Antwort, die den Damen am liebsten zu hören ist. So reicht ihre Jutta, die in der Abwesenheit der Hausfrau vortreffliche Gelegenheit findet, zu beweisen, daß sie nicht nur als Medizinerin, sondern auch als Hausmütterchen unendlich tüchtig ist, nicht dem jungen Philipp, dem studierte Frauen ein Greuel sind, ihre Hand als sie den Zweifelnden überzeugt hat, sondern einem bejahrteren Professor, der von vornherein an ihre doppelte Begabung geglaubt hat. Es geht in dem Stück ganz lustig zu. Wenn man es als ein Theaterstück nimmt, das nichts weiter will, als über ein paar Stunden hinweghelfen, dann kann man

es ruhig passieren lassen, ohne ihm üble Worte nachsagen zu müssen. Sonst freilich würde es schwer sein, ihm Gutes nachzusagen. Das anspruchslose Publikum des Schillertheaters amüsierte sich bei dem flottgespielten Stück nach Herzenslust.

Hans Franck.

Lyrik.

Hugo, Arwed, Dichtungen. Großenhain u. Leipzig, 1905. Ronge. (205 S. 8.) ℳ 2.

Geiger, Albert, Ausgewählte Gedichte. Karlsruhe, 1906. Bielefeld. (140 S. 8.) ℳ 3, 50.

Remer, Paul, Unterm Regenbogen. Der Dichtungen erste Reihe. 3., geänderte und vermehrte Auflage. Buchschmuck von Max Fröhlich. Berlin und Leipzig, 1905. Schuster & Löffler. (90 S. Kl. 8.) ℳ 2.

Ders. **In goldener Fülle.** Der Dichtungen zweite Reihe. 2., geänderte und vermehrte Auflage. Buchschmuck von Max Fröhlich. Ebd., 1906. (78 S. Kl. 8.) ℳ 2, 50.

Stern, Berta u. Julius, Leben. Gedichte. Mit Zeichnungen von Max Fröhlich. Berlin, 1905. Schnabel. (95 S. 8.) ℳ 2, 50.

Himmelbauer, Franz, Gedichte. München u. Leipzig, 1905. Müller. (95 S. Kl. 8.) ℳ 1, 50.

Dupré, Heinz (Heinrich Mayer), Ein lichter Morgen. Gedichte. Mit einem Bild des Dichters u. vier Tondruck-Illustrationen. Davos, 1906. Verlagsanstalt. (104 S. 8.) ℳ 2.

Hild, Otto, Ich suche. Gedichte. Berlin u. Leipzig, 1906. Modernes Verlagsbureau. (110 S. 8.) ℳ 3.

Arwed Hugo wäre in einer Besprechung deutscher Lyrik gewiß nicht zu nennen, wenn er nicht als ein ausgeprägtes Muster einer in Deutschland leider immer noch stark verbreiteten Gattung von der Schwelle zu weisen wäre. H. gehört zu den unglückseligen „Gelegenheitsdichtern“, deren stets bereite Leier bei allen möglichen und unmöglichen Anlässen erklingt. Wie dem bejammernswerten König Midas alles unter den Händen zu Gold sich wandelte, so wird ihnen jedes Tagesereignis zwar nicht zu Gold, so nahrhaft ist das lyrische Handwerk in Deutschland nicht, aber zu klingendem Blech. „Der Verräter auf Korsika“, „Das Negermädchen von San Domingo“, „Zur Iltis-Katastrophe“, „An meinen Literkrug“, „Am Grabe Heinrichs von Kleist“ (diese beiden „Impressionen“ unmittelbar aufeinander folgend!), „Zum Transvaalkrieg“, „Zur Hochflut des Jahres 1897“, das ist so eine Probe aus der reichbesetzten Speisekarte Hugos. Dazu noch ein paar säuselnde Liebes- und lauwarme Lenztöne nach der eintönig-strohtrockenen Papierweis und einige „Betätigungen“ sogenannten „Freisinns“, wie er in dieser öden Philisterhaftigkeit auch leider ein echt einheimisches Gewächs ist. Damit ist das Bild dieser dürren Wüste trockenster Langweile wohl anschaulich genug geschildert. Und in dieser Papierwüste gibt es leider keine Oasen! Diesen gänzlich wertlosen Reimereien gegenüber stellen alle anderen Gedichtbücher, die mir noch vorliegen, einen recht anständigen Durchschnitt lyrischen Könnens dar. Der anständige Durchschnitt, der seine Berechtigung in der erzählenden Literatur zweifellos hat, hat freilich in der Lyrik noch keine Daseinsberechtigung. In dieser reinsten Gattung der Dichtkunst hat die sichtende Kritik nach Ewigkeitswerten zu fragen. Da sind denn freilich viele berufen, aber nur wenige auserwählt.

Ich weiß wohl, daß Albert Geiger, der badische Dichter, als einer der Auserwählten von der Kritik hier und da ausgezeichnet worden ist. Ich halte das doch für eine Ueberschätzung und kann nach der von ihm selbst veröffentlichten Auswahl seiner Gedichte, in die er doch wohl nur das seines Ermessens Wertvollste aufgenommen hat, dies Urteil nicht ändern. Geiger ist ein sehr formgewandter, häufig geradezu formvollendeter Dichter, mögen auch an freilich seltenen Stellen Notwendungen und Flickreime stören. Er hat gewiß das redliche Streben ein Eigner zu sein, und die Art, wie er sich gibt, ist, ohne Ziererei, auch meist wirklich eigener Prägung. Trotzdem fehlt das eigentlich Ursprüngliche, das Zwingende des ganz nur sich gehörenden Dichters. Ein feines Ohr vernimmt Klänge, die trotz kunstvollster Umformung nicht aus dem Urgrund seiner Persönlichkeit emporbringen, sondern die aus dem weiten Literaturgarten ihm (ich meine natürlich ganz unbewußt) von irgendwo anwehen. Er ist überhaupt eine weiche, hingebende, nicht sonderlich große Natur und, wie mir scheint, noch kaum weiterer Entwicklung fähig. Er mag sich noch verfeinern, einzelne Eigenheiten noch schärfer entwickeln; Neuland wird er wohl nicht mehr erobern. Und so mag man sich seiner, wenn man weitergehende Ansprüche nicht an ihn erhebt, als eines feinen, stillen, geschmackvollen Kopfes und Gesellschafters freuen.

Mehr in die engen Kreise des Nurliteratentums rücken wir mit Paul Remer. Man wird nicht warm bei ihm und man wird den Eindruck des Spielerischen nicht los. Es ist alles so vornehm müde. Geschmackvoll gewiß, aber Kopfarbeit. Dem Herzen gibt er nichts. Man vergleicht diese Schöpfungen wohl am besten mit kleinen sorgfältig gearbeiteten Nippsachen. Die besieht man sich ganz gern einmal, findet sie für den Augenblick reizend, dann aber verstauben sie in der Ecke. Es ist ausgesprochenes Formgefühl vorhanden, ja mehr als das, ein sicherer Stil alter Kultur, aber es fehlt jede Plastik in der verschwommenen, nebelhaften Art der Gestaltung. Man trifft stellenweise auf wirklich dichterische Naturstimmungen, dann aber ärgern wieder Wendungen, aus denen man klar ersieht, daß das Naturbild nicht aus lebendigem Verkehr mit der Außenwelt geschöpft, sondern ein unpersönlich-papiernes Erbe ist. Die Herren dieser Art tun sich gewöhnlich so unendlich viel auf die Stimmungsechtheit ihrer Dichtungen zu gute, da kanns nicht schaden, gut schulmeisterlich einmal darauf hinzuweisen, daß der Kuckuck nur in lyrischen Schreibtischerzeugnissen im Herbst noch ruft (s. Unterm Regenbogen S. 81). Schwächen der Anschauung, die meist auf dem Mangel wirklichen Sehens beruhen, ließen sich auch sonst nachweisen. Daß es bei dieser Kopfkunst, dieser gemachten modernen Romantik nicht immer ohne gesuchte, geschraubte Wendungen und störende Geschmacklosigkeiten trotz aller sonstigen Sorgfalt in der Form abgeht, läßt sich denken. Proben erspare ich mir. Die erste Reihe der Dichtungen „Unterm Regenbogen“, die nur kleine Prosastimmungsbilder enthält, gibt mehr des Dichters wirkliche Eigenart als die zweite Sammlung, in deren gereimten Dichtungen Anklänge an bewährte Muster nicht immer fehlen. Doch sind gerade in dieser Sammlung ein paar Kinderlieder, die wirklich gut den Ton treffen. Gerade sie lassen hoffen, daß der noch junge Dichter vielleicht zu schlichterer Einfachheit und ins wirkliche Leben hinein sich noch entwickeln kann und daß die müde Artistenmiene, die er jetzt noch zur Schau trägt, nur modische Maske ist.

Anspruchsloser geben sich Berta und Julius Stern. Beide von guter Bildung. Ursprünglich Schöpferisches darf man bei ihnen nicht suchen. Doch bemühen sie sich redlich, persönliches Leben in ihrem Dichten festzuhalten. Wirklich gelungen ists nicht immer. Die Form beherrschen sie beide, aber doch nur die äußere Form. Julius Stern ist die bedeutendere Persönlichkeit. Am ergreifendsten wirkt er, wo ihn wirklich erlebte Schmerzen aus unmittelbarster Lebensgemeinschaft zum Liebe wecken. Sonst stört eine starke

Neigung zum Rednerischen. Nicht ohne Kunst und Schwung sind einige nicht eigentlich lyrische Dichtungen, die unter dem Untertitel „Ethisches“ zusammengefaßt sind. Hier tritt uns ein Mann entgegen, der geschmackvoll darzustellen weiß, was er von Spinozas, Schopenhauers und Schillers Weltweisheit sich zu eigen gemacht hat. Nachempfindung ist schließlich doch fast alles. Dies gilt auch von Berta. Unvorteilhaft kennzeichnet sie ein unstetes Jagen nach Bildern, die nicht zur reinen Anschauung kommen. Sie haben alle etwas Zerfließendes, Unbestimmtes und sind teilweise recht abgesungen.

Der harmloseste aller bisher genannten ist aber ohne Zweifel Himmelbauer. Er hat kaum etwas zu sagen. Von ihm darf man behaupten: Die Form hat ihn. Ihn zwingt und beherrscht der Reim. In durchaus herkömmlicher Art tönt seine Leier Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Rosenrot und himmelblau lacht trotz der unerläßlichen Schmerzen, die nun einmal zum Handwerk gehören, ihm diese beste aller Welten. Rechte Backfischkost! Sehr störend macht sich stellenweise die Mundart dieses österreichischen Reimers breit, wo sie nicht hingehört.

Die Gedichtsammlung „Ein lichter Morgen“ ist eine etwas vermehrte Auflage einer 1905 bei Grunow unter dem Titel „In Davos“ veröffentlichten Sammlung von Versen eines im jugendlichen Alter von 23 Jahren dem Leben entrissenen Elsässers. Es wäre müßig, aus dieser Begabungsprobe Schlüsse auf die etwaige Entwicklung dieses so früh abgebrochenen Schaffens zu ziehen. Begabung war vorhanden. Eine frohe Verheißung, der Erfüllung nicht wurde. Das Gefühl des Bedauerns über das frühe Ende eines so viel Versprechenden wird jeden ergreifen, der diese schlichten, formsicheren, abgerundeten Gedichte zur Hand nimmt. Daß nicht alles Eigengewächs ist, ist klar; aber auch nach Abzug mancher Anklänge bleibt Erfreuliches genug. Der Dahingegangene, übrigens ein Enkel Adolf Stöbers, erscheint in diesen Versen als eine offene, liebenswürdige, harmloslustige, schalkhafte Persönlichkeit voll tiefen Naturgefühls. Geradezu bewundernswert ist die stille Ergebenheit, mit der der lungenkranke Jüngling sein herbes Geschick trägt. Als Probe seiner stillen, anspruchslosen Muse stehe hier das Gedicht:

Um die Dämmerstunde.

Welch wunderbares stilles Seligsein!
Wie heimlich wills im kleinen Raume werden —
Kein fremdes Glück und Leid dringt mehr herein,
Mir ist als dämmerte schon Nacht auf Erden.

Ich sehe nicht das regendüstre Land,
Die Berge nicht, die in die Wolken tauchen,
Als läge deine weiche, kühle Hand,
Ein schöner Traum, auf meinen müden Augen.

Otto Hild hätte für sein Gedichtbuch keinen passenderen Titel finden können als den Satz „Ich suche“. Er ist wirklich ein Suchender. Bei allen bisher Besprochenen ist mehr oder weniger ein fester Besitz da, ein Ruhepunkt der Entwicklung erreicht; bei H. ist alles noch im Fluß, im Wachsen, im Werden. Er birgt noch unendliche Entwicklungsmöglichkeiten in sich; das ist das Anziehende an ihm. Er sucht noch in Form und Inhalt. Es finden sich ärgerliche Verstöße gegen die einfachste Sprachrichtigkeit und daneben eine erstaunliche Sicherheit in der Beherrschung der Formensprache. Eben wird man abgestoßen durch herbeigezwungene Stoffe, die ihm innerlich wesensfremd sind, kurz darauf freut man sich des kernigen Ausdrucks wirklicher Persönlichkeit. Ein Suchender! Und doch kein unsicher, blindlings Tastender! Oft wundert man sich über die Sicherheit des Griffs, mit der er das ihm Natürliche und Gemäße erfaßt. Es ist Kraft und Leben in ihm. Nirgend zerfasert er sich ins Spielerische. Eine gesammelte Persönlichkeit von gehaltener Wucht und voll reicher Versprechung steht er, obgleich ein tiefer, nachdenklicher Träumer, doch voll im Leben der Gegenwart. Er ist im Grund eine düster-schwere Natur und doch lichtgierig, voll Sonnensehnsucht. Gedichte wie „Der Knabe Gottsucher“ und „Der Knabe und die Sonne“ offenbaren seine tiefernste Art am besten. Sie sind beide, wie auch andere kennzeichnende Proben seiner Kunst zum Abdruck leider zu lang. Freunden ernster Lyrik kann das Bändchen warm empfohlen werden. Jedenfalls wird man sich den Namen dieses ehrlich Ringenden merken müssen und auf seine weitere Entwicklung gespannt sein dürfen.

Aug. Gebhard (Friedberg).

Zeitschriften.

Deutsche Alpenzeitung. Schriftl.: Ed. Lankes. 6. Jahrgang. 14./16. Heft. München, Lammers.

Inh.: (14.) H. Hoek, Einiges über die Berge Bolivias. — E. B. Tobler, Das Engadiner Museum. — J. Baum, Das Fluchthorn. — (14/15.) J. Wanka, Aus dem südl. Velebit. — (14.) F. Wichmann, Die Kartoffelernte. — A. Dessauer, Aus dem Tagebuch eines Schiffsarztes. — O. Bürkner, Die Hexe vom Wettertann. — (15/16.) A. Steinitzer, Alpine u. subalpine Wanderungen an der Riviera und in den nördlichen Apenninen. — (15.) J. A. Lux, Der Alpenfriedhof. — H. Burmester, Aus dem Hochgebirge Algeriens. — H. Andry, Herbstwanderung im Würmtal. — G. Mader, Wetterdistel. — A. Dessauer, Die Ostwand der Lamsenspitze. — J. Simon, „Rehe!“ — (16.) F. Pehr, Bilder aus den Karawanken. — J. Simon, Wenn der Sommer scheidet. — A. Schubart, Bergeinsamkeit. — M. Lüty, Eine Herbstwanderung von Partenkirchen nach Mittenwald. — H. Lamotte, Abtrieb von der Alm. — M. Stadler, Die Jorasses. — M. Merz, Schwalbenleben u. Schwalbenidyll. — F. Luchner, Die Stadt des Cid. — W. Fleischmann, Skifahrten im Ammergebirge. — Pudor, Zur Farbenästhetik des Waldes.

Deutsche Arbeit. Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 6. Jahrg. Heft 2. Prag, Bellmann.

Inh.: A. Birk, Die deutsche techn. Hochschule in Prag. 1806 bis 1906. — G. C. Laube, Unterirdische Arbeit der Mineralwässer. — K. Járay, Beton-Eisen. — L. Karpe, Technik u. Literatur. — F. Steiner, Von der Donau zur Moldau u. Elbe. Eine geschichtl. Skizze. — Der böhmische Maschinenbau. — F. Kick, Eine moderne Kapelle in Kundratitz bei Leitmeritz. — O. Schwerak, Die Wasserstraßen in Böhmen. — A. Klaar, Ueber Methoden der Literaturgeschichte. — J. J. Horschick, Johannes Lister. Eine Novelle. (Forts.

The Athenæum. Nr. 4124/25. London, Francis.

Cont.: (4124.) Cavalry in future wars. — The reminiscences of Lady Dorothy Nevill. — Benares and Hindu religion. — A new study of Columbus. — Early Japanese texts. — Sport and travel. — 'Rousseau: a new criticism'. — Anglo-Indian portraits. — The electron theory. — Wireless telegraphy. — The Society of twenty-five. — Paintings by Mrs. McEvoy. — John Thomas Micklethwaite. — The newest light on Rembrandt. — Drama ('The dictionary of the drama'; The anonymous play of 'Nero'). — (4125.) The universities of Germany. — The "Pentland" Stevenson. — A twice crowned queen. — Blake's life and work. — The eastern provinces of the Roman empire. — American ideals. — Shakspeare's birthplace. — Remarkable find of a Caxton. — Gardening books. — Les origines de la radio-activité et la vieillesse de la matière. — Correggio. — Verrocchio. — The Royal Water-Colour Society. — The Brabazon Exhibition. — Miss Wilson's pastels. — Broadwood concert. — Mr. Sharpe's American recital. — Mr. Spalding's orchestral concert. — Miss Klean's vocal recital. — Miss Strong's vocal recital.

Bühne und Welt. Hrsg. v. E. u. G. Elsner. Schriftl.: H. Stümcke 9. Jahrg. Nr. 4. Berlin, Otto Elsner.

Inh.: W. Kleefeld, Französische Opernkomponisten der Gegenwart. — V. Klemperer, Paul Heyse u. Italien. — H. Lavedan, Der Schwimmkrampf. — E. Pierson, Ludwig Stahl. — Rud. Lothar, Wiener Theater. — H. Stümcke, Berliner Premièren.

Daheim. 43. Jahrg., Nr. 7/8. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (7/8.) Luise Glaß, Der vergessene Garten. Roman. (Forts.) — (7.) O. v. Schleinitz, Raffaels Madonna „della Torre". — E. R. Kreuschner, Ein Jubiläum des deutschen Volkswohles. Sozialpolit. Skizze zum 17. Nov. 1906. — J. Höffner, Neue Frauenbücher. — Meine Erlebnisse in einer Fremdenlegion. (Schl.) — E. v. Hesse-Wartegg, Saloniki. — F. M. Feldhaus, Glocken. — (8.) H. Ulbrich, Altägyptische Kulturdenkmäler. — E. R. Kreuschner, Napoleon in Berlin 1806. — E. Riemann, Die Fortschritte der drahtlosen Telegraphie. — C. Lund, Auf Revision. — H. Grevenstett, Moderne italienische Friedhofskunst. — M. Kirmis, Die Kaiserschiffe im Remisee. — Ders., Der Schwan auf den Lutherdenkmünzen.

Deutschland. Monatsschrift für die gesamte Kultur. Hrsg. von Graf v. Hoensbroech. Nr. 49/50. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: (49.) Th. Lipps, „Aesthet. Weltanschauung" u. „Erziehung durch die Kunst". — K. Fuchs, Ludwig Ganghofer. — R. Broda, Ein Land der Vergangenheit. — H. Fürth, Kinderschutz u. Kindesrecht. — E. Kalkschmidt, Die 3. Ausstellung des deutschen Kunstgewerbes. — (49/50.) R. Goette, Die drei Entwickelungsstufen deutschen Volksgeistes. 1. — (49.) M. Marx-Koning, Peterchens Bildersturm. Autoris. Uebersetz. a. d. Holländischen von F. v. Rueden. — Die Monatsblätter für den kathol. Religionsunterricht. (Von einem preuß. Schulmann). — O. Karrig, Auf dem alten Friedhof in Jena. Skizze. — R. Schwimmer, Das jüdische Proletariat in Galizien. — K. Hoffmann, Zur nationalen Bedeutung des Göttinger Bundes. — (50.) F. Tönnies, Die politischen Parteien im Deutschen Reiche. — A. Jaumann, Konzertkunst. — K. B. Haise, Die Niederlage Papst Gregors VII in Canossa, ihre Ursachen u. ihre Folgen. — F. Freiin v. Bülow, Neue Frauenromane. — H. Kötz, Sprachdummheiten in der Amts- u. Juristensprache. — J. A. Lux, Volkswirtschaft u. Kunst. — O. Karrig, Die Jesuiten in Mecklenburg. — E. Consentius, Ein Kultur- u. Sittenbild aus dem 18. Jahrh. — A. W. Ernst, Flick und Flock. Novelle.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 9. Jahrg. Heft 4. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: P. Legband, Marionetten-Renaissance. — F. Poppenberg, Die Liebeskünstlerin. — R. Unger, Die neueste Heine-Literatur. — K. Drescher, Neue Ibsen-Schriften. — E. Reichel, Aus der Nord-Ost-Ecke.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Schriftl.: W. Fahrenhorst. 1. Jahrg. 2. Heft. Berlin. (Vgl. Nr. 23, Sp. 456 d. Bl.)

Inh.: B. Blüthgen, Dichtung u. Tendenz. — W. Lobsien, Timm Kröger. — E. Müller, Die Kunst als Führerin oder als Freundin der Jugend? — E. Schulz, Ueber Wanderbibliotheken.

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 70. Bd. Nr. 45. Berlin.

Inh.: R. v. Bieberstein, Zum Nichtverzicht auf Hannover u. Hannovers Bedeutung für Deutschland. — J. H. Rose, Der Sturz Preußens. Deutsch von K. W. Schmidt. 2. — E. v. Filek, Der moderne Student. — S. Mehring, Ein Mimicry der Weltlyrik. — Knud Hjortö, Frühlingspsalm. — Marsyas, Die Giftmär. Zum Fall Heusler. — A. Heilborn, Aus den Berliner Theatern. Komische Oper. — K. Martens, Vom künstlerischen Ranggefühl. — Terentius, Im Osten.

Die Grenzboten. 65. Jahrg. Nr. 45/46. Leipzig, Grunow.

Inh.: (45.) Zur angeblichen Abrüstung. — Die kongolesischen Dampfverkehrswege. — (45/46.) O. Kaemmel, Vor vierzig Jahren. Erinnerungen. — (45.) B. Prilipp, Materialistische Strömungen in der amerikan. Literatur. — H. Toepfer, Baku. Reiseerinnerungen. — (45/46.) J. Torrund, Heimatsehnsucht. Novelle. — (45.) Hugo Jacobi †. — (46.) Vom bürgerlichen Parteiwesen. — G. Cleinow, Russische Briefe. 2. — Hartmann über das Leben. 1. — G. Peiser, Die Schule der Welt. Ein preuß. Lustspiel Friedrichs d. Gr. 3.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 12. Jahrg. Nr. 45. Berlin.

Inh.: Naumann, Die Kaiserfrage. — J. Rathje, Der Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie. — M. Maurenbrecher, Das preuß. Problem. — G. Hohmann, Aerztl. Fabrikinspektoren. — Traub, Ungebrochen. — G. v. Schulze-Gävernitz, Randbemerkungen zum deutschen Idealismus. — P. Schubring, Holländ. Eindrücke. 2. — A. Schubert, Wie soll eine Lehrerbibliothek beschaffen sein?

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur u. Kunst, hrsg. v. K. Muth. 4. Jahrg. 2. Heft. München, Kösel.

Inh.: Rob. Saitschick, Der ewige Gehalt der Religion. Ein Dialog. — M. Geißler, Die Musikantenstadt. (Forts.) — Otto L. Jiriczek, Dante Gabriel Rossetti. — B. Wiemann, Tagebuchblätter aus Bosnien. (Forts.) — E. Hasse, Wesen, Wollen u. Wirken der Frau. (Schl.) — A. Heilmeyer, Von alten und neuen Kirchenbauten auf dem Lande. — H. Cardauns, Die englische Südpolarexpedition.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 91. Jahrg. Nr. 139/143. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (139.) Zum hundertjähr. Stiftungstage des 4. Württemb. Infanterieregiments Nr. 122 Kaiser Franz Joseph von Oesterreich, König von Ungarn. — Zur Begründung der Verlustangaben auf den Grabdenkmälern in Vierzehnheiligen und Hassenhausen. — Der Stand der Pferdezucht in Japan. — (140.) Entscheidungen des Reichs-Militärgerichts. — Staatswissenschaftl. Ausbildung des Offiziers? — Ueber das Vorkommen von Geisteskrankheiten im russ. Heere während des russ.-japan. Krieges. — (141.) Verdeckt oder offen? — Die Ostsibir. u. sibirischen Truppen der russ. Armee vor u. nach dem japan. Kriege. — Bekleidung der Offiziere im Felde. — (142.) Ueber „kriegsmäßiges" Schießen mit Maschinengewehren in der Abteilung. — Die große Funkenstation Nauen bei Berlin. — Ehrenrettung des Rothardtschen Gewehrs. — (143.) Neues vom belgischen Heere. (Mit Skizze.) — Von der russischen Artillerie.

Monatsblätter des wissenschaftlichen Klub in Wien. Red.: E. Lohwag. 28. Jahrg. Nr. 1. Wien, Hölder.

Inh.: L. Ritter v. Mautner-Markhof, Versuch zu einer modernen Weltanschauung.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. N. Cossmann. 3. Jahrg. 11. Heft. Stuttgart, Bonz & Comp.

Inh.: W. Hegeler, Eros. — Th. Goering, Albumblatt. — T. Klein, Michelangelo. — W. Riezler, Hans v. Marées. — K. Borinski, „Sappho". — H. Fischer, Hermann Kurz in seinen Jugendjahren. — M. Rade, Jenseitsglaube u. soziale Arbeit. — F. Naumann, Schulfinanzen. — Gymnasium zweckmäßige Institution?

Die Nation. Hrsg.: Th. Barth. 24. Jahrg. Nr. 6/7. Berl., G. Reimer.

Inh.: (6.) Th. Barth, Königstreue Nörgler. — M. Philippson, Gustav Mevissen. — R. Hennig, Wichtige neue Eisenbahnlinien. — E. Meyer, Georg Herweghs Briefwechsel mit seiner Braut. — H. Michaelis, Neuere Theorien u. Forschungen über den Chemismus der lebenden Materie. — F. Poppenberg, Schwankglosse. — A. Heine, Aus der Gesellschaft Jesu. — H. Raff, Der „beinerne Tod". Skizze. — (7.) Th. Barth, Eine Politik in Brillanten. — P. Nathan, Hohenlohe. — A. Sewett, Hinter Kerkermauern. — A. Fitger, Schwind. — Ans. Heine, „Helene Laasen". — E. Heilborn, „Ritter Blaubart". — G. Moore, Ein Gedenkblatt.

Oesterreichische Rundschau. Hrsg. v. A. Frhr. v. Berger u. K. Glossy. Bd. 9. Heft 1. Wien, Konegen.

Inh.: H. v. Poschinger, Geheimblätter über die österreichische Politik. — H. Rauchberg, Sparkassenfragen. — K. Th. v. Inama-Sternegg, Japan u. Mexiko. — K. Hochenegg, Ueber den Einfluß der Elektrotechnik. — P. Rosegger, Der Einsiedler auf dem Rauh-Riffel. — H. Swoboda, Psychologie des Schauspielers. — H. Haberfeld, Meunier. — A. Xenopol, Die wirtschaftl. Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn u. Rumänien. — F. K. Ginzkey, Das Lied vom Kegler Simon Gnu. — R. H. Bartsch, Das Grazer Geheimnis.

Sonntagsbeilage Nr. 45/46 z. Voss. Zeitung 1906, Nr. 530, 542.

Inh.: (45/46.) A. Eloesser, Hölderlins Mission. — (45.) P. Holzhausen, Die Franzosen in Berlin. Stimmungsbilder aus dem Herbst u. Winter des J. 1806. (Schl.) — R. Fürst, Die Frauen u. der empfindsame Roman in Frankreich. — (46.) Friedr. v. Oppeln-Bronikowski, Ein Vergessener. David Ferdinand Koreff. (1783 bis 1851.) — R. Saudek, Gibt es „geborene" Verbrecher? — Eine in Südrußland gefundene altschwedische Inschrift. (Altnordland, Rußland und Byzanz.)

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 97. Bd. 49. Jahrg. Nr. 7/8. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (7/8.) E. Zahn, Lukas Hochstraßers Haus. Roman. (Forts.) — (7.) Ed. Heyck, Foltern u. Hinrichtungen. (Mit 10 Abb.) — H. Horn, Der Mann in der Loge. — O. Ewald, Ein Streifzug durch Korsika. (Mit 9 Abb.) — A. Hindermann, „Aus Furcht vor Strafe". — F. Baumgarten, Klapperschlangenfang. — (8.) A. Köhler, Ferdinand Georg Waldmüller. (Mit 10 Abb.) — L. Gubalke, Der Kohlen-Paule. Skizze. — M. zur Megede, Johannes Richard zur Megede †. — G. Agi, Vom Leben der Zigeuner.

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 9. Jahrg. Nr. 46/47. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (46.) J. Bendel, Unter Dach u. Fach. — E. V. Zenker, Clemenceau. — L. Karell, Oesterreichs Ende? — Orbilius, Der moralische Schwachsinn. — J. Gaulke, Das moderne Stilproblem. (Schl.) — F. Telmann, „Freie Volksbühne". — R. Lothar, Vom Theater. — (47.) W. Rode, Die Rechtsstellung der Prostituierten. — W. Wiechnowski, Zur Schulreform. 12. — B. Merwin, Elise Orzeszko. — J. Langl, Wiener Kunstausstellungen. (III. Künstlerhaus. IV. Secession.) — Vauvenargues, „Betrachtungen und Maximen".

Welt und Haus. Red.: C. J. Wolf. 6. Jahrg. Heft 8. Leipzig.

Inh.: G. Biedenkapp, Totendank. — H. Schobert (Baronin v. Bode), Denn wir sind jung! Roman. (Forts.) — Ursula v. Wedel, Kloster Nonnenwerth. — W. Bonegg, Die Ermüdung. — A. v. Gersdorff, „Ein Irrtum ... pardon!" (Forts.)

Deutsche Welt. Hgbr.: Fr. Lange. 9. Jahrg. Nr. 6/7. Berlin.

Inh.: (6/7.) K. Berger, Was Schiller den Deutschen war und sein kann. — (6.) Durch drei Großstaaten. Reiseskizze eines rußländ. Deutschen. — C. Fabrelius, Aktionär Lehmann. — M. v. Stern, Literarische Rundschau. Neue Lyrik. — Aesthetische Erziehung oder Erziehung zum Willen? — (7.) J. D. Warnken, Die Versetzten. Eine Leihhausplauderei. — Rich. Weitbrecht, Literarische Rundschau. Protestantismus und Katholizismus.

Die Woche. 8. Jahrg. Nr. 45/46. Berlin, Scherl.

Inh.: (45.) v. Pelet-Narbonne, Automobil u. Landesverteidigung. — H. F. Urban, Der lachende Yankee. Plauderei. — M. Möller, Heinrich Seidel †. — H. Mayer, Unser Flottenchef. — (45/46.) B. v. Kohlenegg, Eifersucht. Roman. (Forts.) — (45.) W. Bölsche, Bei Karl Hauptmann. — R. Schoenbeck, Das österr. Hofgestüt Lippiza. — E. Peschkau, Mutter. Skizze. — A. Stange, Das deutsche naturwissenschaftl.-techn. Museum in München. — R. H. Francé, Das Pflanzenauge. — (46.) F. Jahn, Ein sozialpolit. Gedenktag. — K. Ludw. Schleich, Ueber Grübchen u. Falten. Eine anatom. Plauderei. — S. Feldmann, Josef Kainz zu Hause. — A. Eppler, Idar-Oberstein und seine Schmucksteinindustrie. — J. Andresen, Sonntag. Skizze. — E. Schultz, Vom Brüsseler Hundemarkt. — H. Dominik, Schnelle Arbeit. Plauderei.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 6. Jahrg. Nr. 15. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Onkel Chlodwigs Denkwürdigkeiten. — K. Leuthner, Die Geburtswehen des neuen Oesterreich. — C. Hauviller, Moderner Staat u. römische Kirche. Nach Hoensbroechs kirchenpolit. Programm. — W. Vielhaber, Probleme moderner deutscher Kulturpolitik. 2. — Landsknechte von heute. Von einem preuß. Offizier. — Wilhelm Börner, Ueber die Bedeutung der Kunst für das Leben der Gegenwart. — Zu Befehl, Herr Hauptmann.

Allgemeine Zeitung. Beilage. Hrsg. v. J. Petersen. 1906. Nr. 255/266. München.

Inh.: (255.) G. K. L. Huberti de' Dalberg, Der wirkliche u. der heutige St. Hubertus. — K. Sturmhoefel, Ein Chirurg des 17. Jahrh. (Georges Mareschal). — (256/58.) H. Bulle, Aegina. — (256.) H. Brentano, Die Heiligen der letzten Tage. — (257.) A. Bethge, Das „Müllern" u. die rationelle Körperpflege. — (258.) E. v. Drygalski, Fahrten u. Forschungen des „Gauß" auf der deutschen Südpolarexpedition. — (259/60.) Ernst Sieper, William Shakespeare in seinem Werden und Wesen. — (259.) R. Thurow, Utopisches u. Erreichbares in der Justizreform. — (260.) R. Hennig, Amundsens Polarfahrt auf der „Gjöa" und ihre Bedeutung. — (261.) Briefe eines bayerischen Richters. — J. Baum, Die kunsthistorische Ausstellung in Nürnberg. — (262.) R. Zürn, Elf Jahre Gouverneur in Südwestafrika. — K. Oertel, Studien zur maritimen Meteorologie. — (263.) L. Graetz, Die Bedeutung und die Aufgaben des Deutschen Museums. — R. Stein, Die Chemie im Deutschen Museum. — (264.) A. Slaby, Otto v. Guericke. — (265/6.) E. Fueter, Die Rahmenerzählung bei Boccaccio u. Chaucer. — F. W. Freund, Altenglische Malerei. — (266.) A. Rothpletz, Eine Fahrt zum Geologenkongreß in Mexiko. 3.

Die Zukunft. Hrsg. v. M. Harden. 15. Jahrg. Nr. 5/7. Berlin.

Inh.: (5/6.) Enthüllungen. — (5.) H. Müller, Park am Comersee. — F. Franz, Transvaal. — Ladon, Goldhunger. — (6.) F. Gervaes, Der Friedenspalast. — S. Saenger, Glossen. — W. v. Oettingen, Chodowiecki als Zeichner. — F. Freiin v. Bülow, Die rosenrote Flagge. — Ladon, Reichsbankgiro. — (7.) Präludium. — K. Jentsch, Fragen an die Meteorologen. — G. Hirschberg, Siebzehn Tage Irrenhaus. — Ladon, Checkverkehr.

Mitteilungen.

Literatur.

Georg Reicke, der zweite Bürgermeister von Berlin, gab soeben bei Fleischel & Co. in Berlin einen Roman **„Der eigene Ton"** heraus, einen Bildungs- und Herzensroman nach Art von „Wilhelm Meister".

Die geheimnisvolle Idee von der Wiedergeburt des Menschen bildet den Kern des soeben in 2. Auflage erschienenen Romans: **„Im Schatten des Todes"** von A. Juncker (Else Schmieden, zuerst 1890, Verlag von Otto Janke in Berlin, 213 S. 8., Pr. 4 ℳ). Die ernste Stimmung des Buches drückt schon der Umschlag aus, der mit einer künstlerischen Wiedergabe der Böcklinschen „Toteninsel" aus dem Leipziger Museum geschmückt ist. Die beiden Musikbeilagen („Lieder Jegors") sind von Alexander Jencken komponiert.

Aus dem gleichen Verlag („Styria" in Graz), aus dem wir in Nr. 22, Sp. 438 d. Bl. die Uebersetzung der Gesammelten Werke von Heinrich Sienkiewicz anzeigten, liegt uns als neueste Erscheinung die deutsche Uebertragung des Romans **„Auf dem Felde der Ehre"** des berühmten polnischen Schriftstellers vor. Sie liest sich flüssig und schmiegt sich dem Original an, sechs Vollbilder von B. Konrad gereichen ihr zur Zierde. Der Oktavband (VII, 339 S.) kostet ℳ 2, 40.

Mark Twains in Aussicht gestelltes Buch, das Enthüllungen über Mrs. Eddy und die Gesundbeter bringen sollte, ist nach der N. Fr. Pr. für den Augenblick unterdrückt worden. Die Verlagsfirma hat im Einverständnis mit dem Verfasser beschlossen, vorläufig von der Veröffentlichung abzusehen.

In einigen Tagen kommen bei Georg Merseburger in Leipzig zwei interessante Bücher heraus: 1) Von † Alexander L. Kielland eine in Deutschland bisher unbekannte Sammlung von Studien und Skizzen unter dem Titel: **„Menschen und Tiere"**; 2) ein Roman seines ältesten Sohnes Jens Zetlitz Kielland, betitelt: **„Zwei Brüder"**.

Ein spannend geschriebenes Buch ist das soeben beim 6. Tausend angelangte: **„Kaltenbachs**, eine heitere Geschichte aus Berlin W., von Robert Misch, neue illustrierte Ausgabe" (Berlin, Verlagsgesellschaft „Harmonie", 212 S. 8., Preis 3 ℳ, eleg. geb. 4 ℳ). Es ist lustig zu lesen, wie dieser köstliche Rentier Kaltenbach, ein Geizhals und Haustyrann, der seine Familie unterdrückt und eine Schwägerin aus Amerika schröpfen und beerben will, von dieser smarten Dame angeführt und untergeduckt wird.

Die neueste (neunte) Auflage der in C. F. Amelangs Verlag zu Leipzig erschienenen Auswahl **„Erzählungen von Adalbert Stifter"** (V, 344 S. 8., geb. 3 ℳ) weist gegenüber ihren Vorgängerinnen, die Joh. Aprent herausgab, einige Veränderungen auf: an Stelle der weggefallenen Erzählungen „Die drei Schmiede ihres Schicksals" und „Der Stadtbrunnen", sowie der kleineren lehrhaften Stücke und der Gedichte wurden zwei Geschichten: „Leben und Haushalt dreier Wiener Studenten" (den Schilderungen „Aus dem alten Wien" 1844 entlehnt) und „Von den zwei Bettlern" (aus der „Mappe meines Urgroßvaters") als Schluß neu aufgenommen. Die übrigen Erzählungen: „Prokopus", „Nachkommenschaften", „Ein Gang durch die Katakomben", „Aus dem Bayrischen Walde", „Der Waldgänger" und „Der Kuß von Sentze", sind in ihrer bisherigen Anordnung dem empfehlenswerten Bändchen erhalten geblieben. — Die genannte Verlagshandlung veröffentlichte gleichzeitig eine Auslese **„Aus Stifters Briefen"** IX, 145 S. 8., kart. 1 ℳ) und zwar derjenigen aus der großen dreibändigen Heckenast'schen Ausgabe (nebst einigen neu aufgefundenen), die für die Züge von Stifters Charakterbild und Lebenswerk bestimmend sind. Der Herausgeber Dr. K. Dieterich gruppiert sie in fünf Abschnitte: „Aeußeres und inneres Leben", „Eigenes Schaffen", „Geistig-Sittliches und Kritisches", „Beschreibendes", „Zeitgeschichtliches", um die verschiedenen Seiten in Stifters Wesen zum Ausdruck zu bringen. Die Wiedergabe der Briefe an die unvergessene Jugendgeliebte Fanny Greipl ist besonders anerkennenswert.

Unter dem Gesamttitel „Die Bücher der Rose" beabsichtigt die Verlagsbuchhandlung W. Langewiesche-Brandt in Düsseldorf und Leipzig zu dem billigen Einheitspreise von ℳ 1, 80 für den kartonnierten Oktavband eine Reihe gediegener Anthologien für größere Leserkreise herzustellen. Der vorliegende 1. Band, betitelt: **„Die Ernte aus acht Jahrhunderten deutscher Lyrik"**, gesammelt von Will Vesper, geschmückt von Käte Waentig (480 S.), bringt teils im Urtext, teils in moderner Uebertragung eine gutgetroffene Auswahl der schönsten Lieder deutscher Zunge, von der Minnesingerzeit bis auf die Gegenwart (Liliencron, Dehmel, Hofmannsthal ꝛc.). Noch interessanter ist der von Ernst Hartung herausgegebene und ebenfalls von Käte Vesper-Waentig geschmückte 2. Band, der unter dem Titel **„Alles um Liebe"** eine große Zahl lebensvoller Goethe-Briefe aus der ersten Hälfte der Lebenszeit des Dichters (1765 bis 1789) zu einer fortlaufenden biographischen Erzählung, ergänzt durch bedeutsame Briefe an und über Goethe, harmonisch verbindet, so daß sich das Buch ge-

wissermaßen wie eine „Geschichte oder Roman in Briefen“ liest (448 S.). Die typographische Ausstattung beider Bände ist lobenswert.

Die Cambridge University Preß gab soeben als neueste Nr. ihrer umfangreichen »Pitt Press Series« den **Cid** von **Corneille** im Originaltext, mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen von H. W. **Eve** heraus. Das XVI und 143 S. starke Oktavbändchen kostet geb. 2 Shill.

Literaturfreunden, insbesondere der Goethegemeinde, wird das abermalige Erscheinen des **Goethe-Kalenders** von Otto Julius **Biermann** als Weihnachtsgabe willkommen sein. Der 2. Jahrgang, auf das Jahr 1907, ist ebenso anziehend und lehrreich ausgestattet wie sein Vorgänger, sowohl mit Goethe-Texten, als mit Aufsätzen („Erlebtes und Erlerntes im Faust“ von J. Minor, „Aerztliches über Goethe“ aus „Hufelands Journal der praktischen Heilkunde“ von C. Vogel, „Goethe und Friedrich d. Gr.“), als mit Goethebildern (farbiges Jugendbildnis von G. F. Schmoll, Silhouette aus der Ayrerischen Sammlung, zwei Gemälde von Heinrich Kolbe 1822 und 1824/6, Medaillon von J. K. Fischer 1827, Büste und Medaillon von David 1829/31; sodann „Goethe seinem Sekretär diktierend“, nach dem Gemälde von Schmeller, und die Federzeichnung von Oldag „Mephistopheles und der Schüler“). Um jedem Geschmack gerecht zu werden, hat die Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung (Th. Weicher), Leipzig, außer der wohlfeilen Auflage (Preis 1 ℳ, geb. 2 ℳ) auch eine Luxusausgabe zu 3 ℳ veranstaltet.

„Der musikalische Haus- und Familien-Almanach“, seit Jahren bekannt unter dem Titel „Harmonie-Kalender“, erscheint für das Kalenderjahr 1907 diesmal kurz vor Weihnachten d. J. in stark vergrößertem Format und reichhaltiger, eleganter und interessanter als je. Bei dem niedrigen Preis von 1 ℳ enthält er über 150 Illustrationen, 75 Porträts, 50 Rollenbilder, 30 Szenenaufnahmen aus modernen Opern und Operetten, 20 Handschriften- und Notenfaksimiles, 15 Vollbilder, eine Reihe origineller Karikaturen, mehr als 20 Notenbeigaben ꝛc. Aus dem redaktionellen Inhalt nennen wir die Aufsätze: Robert Schumann und das Theater; Das Schloß der Adelina Patti; Richard Strauß' Salome; Was ist uns Mozart heute (eine Rundfrage); Marionetten-Theater in Paris; Letzte Bayreuther Spiele und sonstige Wagnerfeste; Die Kinderzeit Lortzings; Hedwig Kauffmann-Franzillo (mit Kostümbildern); Die berühmtesten Tänzerinnen des Jahrhunderts; Etwas über neue Operetten; Berliner Sommer-Oper; Der Matchiche; Wolfgang Amadeus von Mozart; Tanz und Ballett. Im Unterhaltungsteile fällt Ernst von Wolzogens längere musikalische Novelle „Die Venus von Olim“ auf, originell illustriert von Paul Thelemann; auch Arthur Pserhofer liefert einen von Lucian Bernhard hübsch illustrierten Beitrag „Jugendstürme“.

Ein dritter Kalender ist für literarische Feinschmecker eigens zusammengestellt: **„Deutscher Almanach** auf das Jahr 1907“ aus dem Verlag von Julius Zeitler, Leipzig (128 u. XX S. 8., Preis ℳ 0,80, Luxusausgabe ℳ 2, 50). Wir müssen für den mannigfaltig reichen Inhalt wegen Raummangels auf das Büchlein selbst verweisen.

Preise.

Bei der diesjährigen Verteilung des **Bauernfeldpreises** in Wien wurde folgenden acht Schriftstellern die Ehrengabe von je 1000 Kr. zuteil: der Baronin Enrika v. **Handel-Mazetti** für den Roman „Jesse und Maria“, Friedrich Werner **van Oestéren** für seinen antiklerikalen Roman „Christus, nicht Jesus“, dem Berliner Autor Traugott **Tamm** für die Romane „Im Land der Jugend“ und „Im Land der Leidenschaft“, den Lyrikern Stephan **Zweig**, Hugo **Salus** und Franz Karl **Ginzkey**, sowie den Dramatikern Carl **Rößler** für sein Drama „Der reiche Jüngling“ und Paul **Wilhelm** für das die Geliebte Ludwigs XIV behandelnde Stück „La Vallière“.

Neue Zeitschriften.

Vor kurzem erschien im Kommissions-Verlage von Ernst Plates in Riga das erste Heft der **„Baltischen Frauenzeitschrift“**, Herausgeberin: Elsbet **Schütze**. Es enthält folgende Aufsätze: „Frauenleben, Frauenarbeit“ von E. **Schütze**, „Ein Ferienkursus in Oxford“ von Ella **Dieckhoff**, „Naiv oder bewußt. Psychologische Studie“ von Roderich Baron **Engelhardt**, „Der Weg zur Kunst“ von Alfr. **Lehmann**, „Rembrandts Darstellungsgebiete“ von Wilhelm **Valentiner**, „Musik auf Abbruch“ von Oskar **Bie**, „Der Deutsche Frauenbund zu Riga“ von Polly **Kieseritzky**, „Der Petersburger Lehrerinnenverein, seine Entwickelung und seine Ziele“ von A. **Brückner**, „Einiges über den Lyzeumklub in Berlin“; eine Frauenrundschau und Bücherkritiken bilden den Schluß. Nach dieser Probe verspricht die frei- und feinsinnig redigierte Monatsschrift voll ihr Programm einzuhalten: „Die Zeitschrift beabsichtigt mitzuarbeiten an der Förderung, Vertiefung, Veredelung des Frauenlebens und der Frauenarbeit in den russischen Ostseeprovinzen und überall im großen russischen Reich, wo deutsche Frauen leben und wirken. Sie wird sich nicht in Betrachtungen ergehen über Frauenwert und Frauenrecht im Gegensatz zu den Männerrechten, sondern vor allem von Frauenpflichten reden und durch neue Anregung zu geistiger Vertiefung und gemeinnütziger Arbeit das Frauenleben reicher auszugestalten suchen.“ Der Abonnementspreis für 12 Monatshefte (jedes 3—4 Großoktavbogen stark) beträgt 4 Rubel, in Deutschland 10 ℳ, das erste Heft ist ausnahmsweise einzeln für ℳ 1, 20 käuflich.

Theater.

Im Wiener Hofburgtheater gelangte am 5. November der erste Teil von **Goethes** „Faust“ in neuer Szenierung und Besetzung („Faust“ Herr Gregori, „Mephisto“ Herr Kainz) zur Aufführung. Da viele Striche aufgemacht und viele Regiekünste aufgewendet waren, dauerte die Vorstellung von $^1/_2$7 bis $^1/_4$1 Uhr Nachts. C. S.

„Der Bürgermeister von Lehnin“, eine Bühnendichtung des Dresdener Satirikers A. O. **Weber**, erwies sich bei der Uraufführung im Carl Schultze-Theater zu Hamburg als außerordentlich wirksam und erfolgreich. Zwei abgefeimte Spitzbuben machen sich die Einfalt der Stadtväter von Lehnin zu nutze, die einem Sohne ihrer Stadt, dem bewährten Kammersänger Knille, einen festlichen Empfang bereiten. Den Gaunern, denen es so schlecht geht, daß sie ihre Zeche nicht bezahlen können, fällt eine Depesche in die Hände, in der der illustre Gast anzeigt, daß er einen Tag später kommen werde. Sofort ist ihr Plan gefaßt: einer von ihnen richtet sich äußerlich vornehm her, spielt mit Grandezza die Rolle des Kammersängers, und sofort ist aller Not ein Ende gemacht. Knille dagegen, der schließlich doch rechtzeitig eingetroffen ist, wird als Schwindler angesehen und ihm übel mitgespielt, bis die düpierten Leiter des Stadtwesens ihr Unrecht doch einsehen. (L. N. N.)

Das am 15. November im Wiener Bürgertheater zum ersten Male aufgeführte Lustspiel **„Lene“** des Londoner Zionisten Israel **Zangwill** hat nur wenig Anklang gefunden. C. S.

Das Intime Theater zu Nürnberg brachte am 17. November die Uraufführung des Dramas **„Mutterrecht“** der Wiener Frauenrechtlerin Frl. Wilhelmine **Mohr**. Die Heldin des Dramas erschießt den Gatten, weil er in der wegen Mißhandlung eingeleiteten Scheidungsklage das Kind der Mutter nicht überlassen will. Obgleich die Katastrophe allzu wenig zwingend ist, behielt doch der Beifall das Uebergewicht. — Viel Heiterkeit erweckte die Uraufführung des graziös witzigen Lustspiels **„Hauptmann Blomet“** von Emilie **Bergerat**, dessen Held die Liebesabenteuer der verstorbenen Gattin an deren Mitschuldigen durch Vergeltung mit Gleichem zu rächen unternimmt. (Voss. Ztg.)

Im Koburger Hoftheater erzielte am 20. November die Uraufführung von **„Schranken“**, Berliner Lebensbild von Hans **Jäger**, durchschlagenden Erfolg.

„Auf Selijewo“, vieraktiges Schauspiel von Karl **Skraup**, hatte bei der Erstaufführung im Wiener Lustspieltheater am 21. November starken äußeren Erfolg. Das Stück spielt auf einem polnischen Gut in der Provinz Posen und hat die Ostmarkpolitik zum Hintergrund. Es handelt sich um eine Familientragödie zwischen einer polnischen Schloßherrschaft und einer deutschen Inspektorenfamilie. (L. N. N.)

Die Erstaufführung von Gustav **Herrmanns** **„Der Triumph des Mannes“** am 22. November im Theater zu Elbing erzielte großen, bis zum Schluß sich steigernden Erfolg.

„Der Schürzenzins“, Lustspiel in vier Akten von Leo **Lenz**, das sich um das mittelalterliche Herrenrecht des jus primae noctis dreht, endete bei der Uraufführung am 22. November im Alten Stadttheater zu Leipzig durch den spannenden letzten Akt schließlich mit freundlichem Beifall.

Im Intimen Theater zu Nürnberg errang Oskar **Bendieners** dreiaktiges Eisenbahndrama **„Die Strecke“** bei der Erstaufführung am 24. November lebhafte Anerkennung.

Eberhard **Königs** vieraktiges Schauspiel **„Meister Joseph“**, ein konventionelles Kriminalstück, fand bei der Uraufführung im Münchner Schauspielhause am 24. November nach den drei ersten Akten eine sehr geteilte Aufnahme. Der vierte Akt endete unter lauten Zeichen der Ablehnung.

Am gleichen Tage erzielte die Uraufführung des Offiziersdramas **„Charlotte von Boyen“** von Ferdinand **Runkel** und Hans von **Wenzel** im Breslauer Lobetheater infolge vorzüglicher Darstellung freundliche Aufnahme.

„Feinde“, das neue dreiaktige Schauspiel von Max **Gorki**, erzielte bei der Erstaufführung im Kleinen Theater zu Berlin am 24. November nur einen Achtungserfolg.

Detlev v. **Liliencrons** erstes dramatisches Werk **„Knut der Herr“** hatte am 25. November bei der Uraufführung im Hamburger Stadttheater starken Erfolg, obwohl Einzelheiten befremdeten. Wir berichten darüber in der nächsten Nummer.

Ludwig **Fuldas** neuestes Drama, die romantische Tragödie **„Der heimliche König“**, gelangt am 1. Dezember im Berliner Lessingtheater zur ersten Aufführung.

„Herthas Hochzeit“, Max **Bernsteins** neues vieraktiges Lustspiel, wird im Neuen Schauspielhaus zu Berlin im Januar 1907 in Szene gehen.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Brauſtraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Braustraße 2.

Nr. 26/27. 7. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Lindenstraße 18.

Erscheint vierzehntäglich. → 15. Dezember 1906. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Gesamtwerke.

Johann Peter Hebels sämtliche poetische Werke nebst einer Auswahl seiner Predigten, Aufsätze und Briefe in sechs Bänden. Hrsg. und erläutert von Ernst Keller. Leipzig, o. J. Hesse. (152, 256, 256, 322, 218, 104 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Achim von Arnims ausgewählte Werke in vier Bänden. Hrsg. und mit Erläuterungen versehen von Max Morris. Ebd., o. J. (XXXVIII u. 86, 221, 286, 348 S. 8.) Geb. ℳ 2.

Justinus Kerners gesamte poetische Werke in vier Bänden. Hrsg. mit einer biographischen Einleitung und erläuternden Anmerkungen von Jos. E. Gaismaier. Ebd., o. J. (290, 255, 310, 320 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Ausgewählte Volkserzählungen von Gustav Nieritz. Mit einer Einleitung hrsg. v. Adolf Stern. Ebd., o. J. (752 S. 8.) Geb. ℳ 2.

Reuters Werke. Hrsg. von Wilhelm Seelmann. 6. u. 7. Bd. Leipzig, o. J. Bibliographisches Institut. (552 u. 554 S. 8.)

Immermanns Werke. Hrsg. v. Harry Maync. 5 Bde. Ebd., 1906. (474, 495, 491, 499, 478 S. 8.) Geb. ℳ 10.

Heinrich Laubes ausgewählte Werke in zehn Bänden. Hrsg. v. Heinrich Hubert Houben. Leipzig, o. J. Hesse. (275, 424, 271, 256, 280, 204, 170, 424, 456, 332 S. 8.) Geb. ℳ 10.

Walter Calé, Nachgelassene Schriften. Mit einem Vorwort von Fritz Mauthner. Hrsg. und eingeleitet von Arthur Brückmann. Berlin, 1907. S. Fischer. (348 S. 8.) Geb. ℳ 4.

Die Max Hesseschen Klassiker-Ausgaben haben sich in den letzten Jahren zu einer stattlichen Bibliothek ausgewachsen, die, da der Kreis der Klassiker längst überschritten ist, etwa den Namen Bibliothek von Gesamtausgaben deutscher und fremder Dichter führen müßte. Es sind jetzt vertreten: Arnim, Bauernfeld, Börne, Brentano, Brinckmann, Bürger, Byron, Chamisso, Droste-Hülshoff, Eichendorff, Gaudy, Gerstäcker, Goethe, Grillparzer, Halm, Hamerling, Hauff, Hebbel, Hebel, Heine, E. T. A. Hoffmann, Hoffmann von Fallersleben, Homer, Kerner, Kleist, Kompert, Körner, Kurz, Laube, Lenau, Lessing, Ludwig, Mörike, Nieritz, Novalis, Raimund, Reuter, Rückert, Schiller, J. G. Seidl, Shakespeare, Stifter, Tieck, Uhland, Wieland, Zschokke; außerdem von Einzelwerken Des Knaben Wunderhorn, Cervantes' Don Quixote, Paul Gerhardts Lieder, Eckermanns Gespräche mit Goethe, Hebbels Tagebücher, Immermanns Oberhof, Kügelgens Jugenderinnerungen eines alten Mannes, Melchior Meyrs Erzählungen aus dem Ried. In Vorbereitung sind Herder, Platen, Freiligrath, Grün. Von Haus aus wohl nach rein buchhändlerischen Gesichtspunkten ausgewählt, ist die Bibliothek, wie das so geht, nach und nach doch ein rein literarisches Unternehmen geworden, und heute sind viele ihrer Bände auch für den Literaturhistoriker geradezu unentbehrlich. Wo treibt man, um einige Beispiele zu nennen, sonst noch Arnims „Appelmänner", Halms und J. G. Seidls Erzählungen, den ganzen E. T. A. Hoffmann, Kerners „Reiseschatten", Ludwigs erste Erzählungen, Nieritz' Volkserzählungen auf? Die Ausgaben als solche sind fast alle auf der Höhe moderner Literaturwissenschaft, was ja gerade kein besonderes Lob, aber doch gewiß auch kein Fehler ist. Ein national gesinnter Mann könnte vielleicht Anstoß daran nehmen, daß so viele der Ausgaben von jüdischen Gelehrten besorgt sind, jedoch kann ich, der ich nicht eben ein Judenfreund bin, doch nicht anders als zugestehen, daß auch diese Herausgeber die zu leistende Arbeit in der Regel gut geleistet haben, und wenn sie denn nun auch zu den von ihnen herausgegebenen deutschen Dichtern nicht immer ein gemütliches, meist nur ein rein geistiges Verhältnis haben und hier und da die Geistreichigkeit an die Stelle der treffsichern Erkenntnis der Wahrheit tritt, so

schadet das, da ja die Dichterwerke selbst da sind, nicht allzu viel. Man wird also dieser Klassikerbibliothek gedeihlichen Fortgang wünschen müssen.

Von den Neuheiten des letzten Jahres nennen wir zuerst Johann Peter Hebels Sämtliche Werke. Das, was von diesem Dichter dem ganzen Volke gehört, seine „Alemannischen Gedichte“ und sein „Schatzkästlein des Rheinländischen Hausfreundes“, ist ja in billigen Ausgaben leicht zu beschaffen, aber wer sich mit H. und der mundartlichen Dichtung näher befassen will, braucht doch etwas mehr, und so kommt diese Ausgabe einem wirklichen Bedürfnisse entgegen. Sie ist geradezu musterhaft, die beste Hebel-Ausgabe, die wir haben. Der Herausgeber Ernst Keller hat nicht nur, wie üblich, einen Lebensabriß H.s gegeben, er hat auch in dem Abschnitt „Des Dichters Heimatwelt“ einen beachtenswerten Beitrag zur Volkskunde geliefert, hat die Persönlichkeit H.s umständlich zu entwickeln versucht, hat die „Alemannischen Gedichte“ bis in die Einzelheiten charakterisiert, auch etliche erste Fassungen mitgeteilt und vor allem einen authentischen Text festgestellt. Das letztere hat er auch bei den Erzählungen des „Rheinländischen Hausfreundes“ getan, bei denen er zu dem Kalender selbst zurückgegangen ist. Die Predigten und Aufsätze H.s, seine „Biblischen Geschichten“ sind selbst dem literarisch Gebildeten im allgemeinen neu und runden nun das Bild des Volksschriftstellers Hebel. Den Schluß der Ausgabe bildet eine kleine Auswahl von Briefen.

Max Morris hat bereits Brentanos Ausgewählte Werke für Hesses Klassikerausgaben herausgegeben, und so war es natürlich, daß ihm auch Achim von Arnim zufiel. Die Auswahl, die er gibt, finde ich durchaus zweckentsprechend: Nach einer Anzahl von Gedichten und Briefen werden von den Dramen „Halle. Ein Studentenspiel“ (also „Cardenio und Celinde“ ohne die Jerusalem-Hälfte), das Schattenspiel „Das Loch“ und das Puppenspiel „Die Appelmänner“ mitgeteilt; von den „Kronenwächtern“ erscheint der erste Band: „Bertholds erstes und zweites Leben“, von den Novellen sind „Isabella von Aegypten“, „Fürst Ganzgott und Sänger Halbgott“, „Der tolle Invalide auf Fort Ratonneau“, „Die Verkleidungen des französischen Hofmeisters und seines deutschen Zöglings“, „Die Majoratsherrn“, „Martin Martir“, „Die Einquartierung im Pfarrhause“, „Owen Tudor“ aufgenommen, höchstens hätte noch ein Stück aus dem „Wintergarten“ als Probe, wie A. ältere Sachen wieder lebendig machte, gegeben werden sollen. Die Haupteinleitung von Max Morris und auch die Einzeleinleitungen zu den Werken sind, soviel ich sehe, sorgfältig gearbeitet, Wärme fehlt freilich und das psychologisch-ästhetische Rätsel A.s ist nicht vollständig gelöst. Aber bekanntlich war A. Antisemit, und das Rätsel seines dichterischen Wesens ist sehr schwer auf eine einfache Formel zu bringen.

Justinus Kerners Sämtliche poetische Werke, die Josef Gaismaier mit einem verständigen Lebensabriß eingeleitet hat, machen, das ist ihr Hauptverdienst, des Dichters „Reiseschatten“ und sein „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit“ wieder allgemein zugänglich. Zwar will ich auch den Lyriker K. nicht unterschätzt sehen, unter den Schwaben, ja selbst in einem weiteren Kreise, der sich von diesen zu Eichendorff einerseits und zu Lenau andererseits zieht, hat er seine besondere, selbständige Stellung, jedoch halte ich die „Reiseschatten“ mit Gaismaier für das bei weitem genialste seiner Werke und unterschreibe das Urteil des jungen Hebbel: „Ein seltsames Werk, aber das Werk eines echten, tiefen Dichtergemütes. Welch glückliche Idee, das Innerste eines Menschen durch eine Reihe von Erlebnissen zu zeichnen, die nicht auf ein Handeln, sondern nur auf sein Empfinden influenzieren, und die dennoch in ihrer Mischung des höchsten Ernstes mit dem ungebundesten Spaß sein ganzes Ich nach und nach abwickeln, wie ein Gespinst. Herrliche komische Szenen, z. B. die, wo der Koch den Pfarrer und den Brunnenmacher für zwei Tolle ausgibt, wovon einer den andern gebissen hat; auch die vorhergehende, wo er in beiden durch Herrechnung der köstlichsten Speisen den Appetit bis ins Unerträgliche steigert. Und solch ein Werk existiert kaum, niemand kennt es!“ Ich hoffe doch, daß es jetzt der eine oder der andere wieder lesen und lieben lernen wird; so lebendig wie etwa Heines Reisebilder ist es auch noch und steht zehnmal höher. Das „Bilderbuch“ ist durch seinen Reichtum an Gestalten und Farbe kulturhistorisch bedeutsam, die innere Entwicklungsgeschichte oder richtiger die Geistesgeschichte der Zeit freilich kommt etwas zu kurz. Immerhin soll es jeder Deutsche lesen.

Mit sehr großer Freude habe ich die von Adolf Stern herausgegebenen „Ausgewählten Volkserzählungen“ von Gustav Nieritz in die Hand genommen. Dieser Volks- und Jugendschriftsteller ist mir wie Tausenden von Deutschen ein Jugendbekannter, und da mir manche Szenen und Stimmungen aus seinen Jugendschriften im Gedächtnis geblieben waren, so wollte mir die Verurteilung, die er durch die modernen Reformer der Jugendlektüre erfährt, garnicht recht in den Sinn. Ich habe nun die ganzen zwölf von Stern ausgewählten Erzählungen des Dresdener Schriftstellers langsam hintereinander gelesen und kann nur sagen, daß ich großen Genuß dabei gehabt habe. Selbstverständlich, die Jugenderinnerung und auch der absolute Gegensatz zu der modernen Romanlektüre spielen da mit, jedoch, auch wenn ich dieser halber einen großen Abzug mache, es bleibt immer ein tüchtiger Heimatpoet, der das Wesen seines Volksstamms, die Besonderheiten seiner Heimat, die Feinheiten der Zeitstimmung trefflich herausbringt, übrig, und da stört die oft allzu romanhafte Erfindung nicht weiter. Im besonderen die in Dresden lokalisierten Stücke sind wahre Kabinettsstücke und lassen es begreiflich finden, daß man N. mit Ludwig Richter zusammen gestellt hat, so viel geringer er als Künstler zuletzt auch ist. Es ist mir nach diesen Erzählungen nicht mehr zweifelhaft, daß N. seine Ecke auch in der „großen“ Literaturgeschichte, nicht bloß in der Geschichte der Jugendschriftstellerei haben muß. Die Einleitung Adolf Sterns ist bei aller Einfachheit kulturhistorisch anschaulich und ästhetisch erschöpfend.

Das wollen wir natürlich doch nicht vergessen, daß es von einem Volksschriftsteller wie Gustav Nieritz zu einem Humoristen wie Fritz Reuter ein gewaltiger Sprung ist, mögen auch beide ihre Heimat gleich sehr geliebt haben und in ihrer Darstellung treu sein. Die Hesse'sche Reuter-Ausgabe und einige andere wurden hier im vorigen Jahre angezeigt, heute haben wir nur noch nachzutragen, daß auch die des Bibliographischen Instituts, die Wilhelm Seelmann herausgegeben hat, nun fertig geworden ist. Es fehlten noch Band 6 und 7, ersterer „Dörchläuchting“ und „De Reis' nach Konstantinopel“, letzterer „Kein Hüsung“ und die „Kleinen Schriften“ enthaltend. Band 6 haben Conrad Borchling und Ernst Brandes, Band 7 Ernst Brandes und der Herausgeber selbst besorgt. Diese Reuter-Ausgabe ist, wie ich noch einmal wiederholen will, die wissenschaftlich bedeutendste aller existierenden und für plattdeutsche Sprache, Schrifttum und Volkskunde von großer Wichtigkeit.

Von der Volkserzählung zur hohen Literatur empor kommen wir wieder mit der neuen Immermann-Ausgabe des Bibliographischen Institutes, die Harry Maync besorgt hat. Die in ihr enthaltenen Werke sind zwar, schon durch Reclams Universalbibliothek, leicht zugänglich, aber doch

bilden sie das, was man als lebendiges Lebenswerk J.s bezeichnen muß, sind nicht lediglich „Literatur", wie Maync richtig bemerkt. Die ersten beiden Bände bringen den „Münchhausen", der dritte und vierte „Die Epigonen", den „Merlin" und eine Auswahl der Gedichte, der fünfte „Tulifäntchen", „Andreas Hofer" und die „Memorabilien". Das besondere Verdienst dieser Ausgabe besteht wohl in der Korrektheit ihres Textes und der Vollständigkeit der Erläuterungen, doch habe ich hier selbstverständlich keine durchgängige Kontrolle üben können und muß die Versicherungen des Herausgebers im ganzen auf Treu und Glauben hinnehmen. Die Einleitung Mayncs ist im großen Ganzen zweckentsprechend, doch hat er einige Unarten Scherers und R. M. Meyers übernommen, die ihm in den Augen des kompetenten Beurteilers schaden werden. Von Scherer stammt die Unart, dem behandelten Dichter als gestrenger Herr gegenüber zu treten: Sätze wie „Selbst gelegentliche Züge von Härte und Rohheit begegnen nicht selten" darf man bei einem Immermann nicht ohne den Schatten eines Beweises hinstellen, und auch ein literarisches Urteil wie: „Es ist glücklicherweise das letzte der Immermannschen Lustspiele, die uns durch fade Albernheiten, eine launenhafte Grazie und eine krampfhafte Witzelei höchst unangenehm berühren" erscheinen formell zu scharf, da der Herausgeber sich hier ja nicht in Kampfposition befindet. Von R. M. Meyer stammen wohl Wendungen wie „Signatur der Zeit", daß „kindliche Studien auf Heroenkult gerichtet" gewesen seien, Redereien wie die vom „Oberhof-Motiv" (das Motiv haben tausend Dichtungen) und vom „eigentlichen Immermann-Problem", äußerliche Parallelisierungen wie die des „Münchhausen" mit Grillparzers „Weh dem, der lügt"; höchst geschmacklos sind dann anspielende Wendungen wie: „man verstand die Welt nicht mehr", „Immermann wurde furchtbar geknickt", „den Dichter beseelte ein leidenschaftlicher Hang, bei edlen Frauen anzufragen", „auch hier kam ein Tag, an dem sie nicht weiter lasen", das erinnert schon beinahe an Alfred Kerr. Auch die Sucht, aus dem Gesicht der Dichter, der Menschen überhaupt ihr Wesen zu deduzieren, die sich gleichfalls schon bei R. M. Meyer findet, möchte ich tadeln, zumal, wo sie zu Unsinn wie dem folgenden führt: „Ein Bild der Achtundzwanzigjährigen zeigt kühle, etwas resigniert blickende Augen, die vom sanftesten Blau waren, über einem auf Sinnlichkeit deutenden, stark geschwellten Munde." Ueber dem Munde sind beim Menschen, soviel ich weiß, die Nasenlöcher. Endlich will ich noch die der Heines entsprechende Auffassung der nationalen Bewegung nach den Freiheitskriegen tadeln. Alle diese Ausstellungen sollen aber, wie ich noch ausdrücklich hervorheben will, nicht den Eindruck hervorrufen, als sei die Einleitung Mayncs eine ungenügende Arbeit; nein, es ist im großen Ganzen nichts gegen sie zu sagen, wie ferner auch die Einleitungen zu den einzelnen Werken das leisten, was sie sollen.

Wieder zu den Hesseschen Ausgaben führen uns die von Heinrich Hubert Houben herausgegebenen Ausgewählten Werke Heinrich Laubes zurück. Sie enthalten in Band I die Einleitung des Herausgebers: Laubes Leben und Schaffen, in Band II und III von Laubes Dramen „Rokoko", „Struensee", „Gottsched und Gellert", „Die Karlsschüler", „Graf Essex", in Band IV und V Laubes „Briefe über das deutsche Theater" und seine Schrift „Das Burgtheater", in Band VI „Das norddeutsche Theater", in Band VII „Das Wiener Stadttheater, in Band VIII und IX Laubes „Erinnerungen" (wozu einiges Ungedruckte kommt), in Band X die Novelle „Louison". Der richtige Titel dieser Ausgabe wäre „Ausgewählte Werke für und über das Theater"; denn nur der Theatermensch Laube kommt hier voll zu seinem Recht, der Erzähler und Schilderer, dem H. selbst eine ziemlich hohe Bedeutung beimißt, nicht. Doch fragt sich, ob nicht schon diese zehn Bände allzuviel von Laube auf die Nachwelt bringen wollen, jedenfalls muß man sich, wenn man sie richtig würdigen soll, auf den Standpunkt der Theatergeschichte stellen, erst dann darf man von einer inneren Berechtigung dieser Ausgabe reden. Houben, der Herausgeber, ist zu unserer Zeit zweifellos der am besten unterrichtete Spezialist für das Junge Deutschland, und so versteht es sich ganz von selbst, daß der Theater- und Literaturhistoriker bei ihm auf seine Rechnung kommt. Weniger schon der nationale Geschichtschreiber, denn leider schreibt H. vom üblichen liberalen Gesichtspunkte. So überschätzt er wohl auch Laube als Gesamterscheinung, obschon er ihn als Dramatiker nicht ohne weiteres hält, nur als Schriftsteller und Theaterdirektor. Im übrigen ist seine Einleitung fleißig und sorgsam, nicht ohne eine Anzahl neuer Feststellungen und trotz des liberalen Standpunktes so weit objektiv, daß der vom entgegengesetzten Standpunkt schreibende Darsteller hinreichend Material fände, Laube so ziemlich als das Gegenteil von dem erscheinen zu lassen, was er nach H. ist. Dafür liegt ja auch bereits recht viel anderweitiges Material vor, und die Gegenschrift wird denn ja wohl nicht ausbleiben. Ich will nur noch darauf aufmerksam machen, daß man bei Benutzung scheinbar historischen Materials aus Laubes Schriften äußerst vorsichtig sein muß. Zwei Beispiele werden genügen: In seinen Erinnerungen schreibt er über Heine: „Am Rande seines Grabes erst haben wir die klagenden Stimmen gehört über seine wohltätige, liebevolle Hand, welche immer offen gestanden ist für darbende Wanderer. Er hat die Feder, er hat den Mund nichts wissen lassen von dieser hilfreichen Hand." Das ist unwahr, Heine hat sich seiner Wohltätigkeit öfter gerühmt; beispielsweise schreibt er in der „retrospektiven Aufklärung" zum Bericht LII in der „Lutetia": „Und dann habe ich nie die Kunst gelernt, wie man die Hungrigen mit bloßen Worten abspeist, umso mehr, da mir die Natur ein so wohlhabendes Aeußere verliehen, daß niemand an meine Dürftigkeit geglaubt hätte. Die Notleidenden, die bisher meine Hilfe reichlich genossen, lachten, wenn ich sagte, daß ich künftig selbst darben müsse." Eine weitere Unzuverlässigkeit Laubes ist seine Aussage über die politische Stellung Hebbels 1848 in den Nachträgen zu den Erinnerungen: „Er gehörte zur weiter drängenden Partei und schrieb in diesem Sinne Briefe nach Augsburg an die Allgemeine Zeitung." Glücklicherweise sind diese Briefe Hebbels jetzt in fast allen Ausgaben seiner Werke gedruckt, und man kann sich leicht überzeugen, daß Hebbel 1848 durchaus konservativ war, wenn er natürlich auch das Ende der absolutistischen Herrschaft aufatmend begrüßte. Schon am 24. März schreibt er: „Leider aber beweist der größte Teil der bis jetzt auf diese Weise erzeugten (revolutionären) Literatur mehr für als gegen das Metternichsche System, denn um Nullitäten der Art flott zu machen bedurfte es, die persönlichen Ausfälle abgerechnet, wohl kaum der Preßfreiheit" und weiter von dem Kommunismus als „wahnsinniger Ausgeburt fanatischer Köpfe"; am 2. April will er lieber das schärfste Preßgesetz mit einer Jury als das gelindeste ohne dieselbe, am 25. April stellt er sich gegen diejenigen, die die von oben verliehene Konstitution tadeln, und meint, daß geschehen sei, was einstweilen geschehen konnte; am 25. Juni warnt er davor, Krisen künstlich herbei zu führen, da „menschliche Institutionen so gut wie Naturgewächse dem Gesetz der organischen Entwicklung unterworfen sind". Man sieht, als Geschichtsquellen dürfen Laubes Schriften nur unter steter Kontrolle benutzt werden.

Walter Calés Nachgelassene Schriften, deren ich noch mit ein paar Worten gedenken will, passen nicht recht zu

den anderen hier besprochenen Büchern, da sie ganz modern sind. Sie sind aber überhaupt nicht in einer Sammelanzeige zu besprechen, sondern erfordern eine eingehende psychologische Studie: der Verfasser, ein Berliner Jude, geb. am 8. Dezember 1881, hat sich nämlich im November 1904 erschossen, und der Literaturhistoriker hätte zu zeigen, wie er trotz oder wegen seiner hohen Begabung dazu kam. Es liegt hier unbedingt ein ähnlicher Fall wie bei dem Wiener Juden Weiniger vor, und man könnte, wenn man sorgfältig arbeitete, einen wertvollen Beitrag zur Seelenkunde des modernen Kulturjudentums liefern. Die Einleitung, die Fritz Mauthner zu diesem Bande gegeben hat, besagt gar nichts, ist viel zu geschwollen. Calés nachgelassene Schriften bestehen aus Gedichten, einem Dramenfragment „Franciscus", zwei Novellen, einem Tagebuch. Das Prädikat des Interessanten verdient alles, aber wenn Mauthner meint: „hier oder nirgends ist der Aufschwung zu einer neuen Poesie", so täuscht er sich; die Entwicklung von Novalis bis Stephan George enthält sicher schon alles, was Calé bringt, wenn wir diesem darum auch die Eigenart nicht absprechen wollen. Alles in allem haben wir hier eine durchaus künstliche Poesie, zart und fein wie Spinngewebe, aber auch so dünn und flüchtig. Die im Tagebuch enthaltenen philosophischen und ästhetisch literarischen Aufzeichnungen verraten den scharfen Kopf, der aber auch vielfach vorbei oder besser irgendwo nebenbei denkt, nicht die Dinge hat, sondern sie mit einem einen logischen — Spinngewebe überzieht.

Adolf Bartels.

Moderne Erzählungen und Novellen.

Salus, Hugo, **Das blaue Fenster.** Novellen. Berlin, 1906. Fleischel & Co. (222 S. 8.) *M* 3.

Rosegger, Peter, **Nixnutzig Volk.** Eine Bande paßloser Leute. Leipzig, 1907. Staackmann. (407 S. 8.) *M* 4.

Heyse, Paul, **Victoria regia** und andere Novellen. Stuttgart, 1906. Cotta Nachf. (322 S. 8.) *M* 4; geb. *M* 5.

Worms, Carl, **Aus roter Dämmerung.** Baltische Skizzen. Ebd., 1906. (205 S. 8.) *M* 2, 50; geb. *M* 3, 50.

Urban, Henry F., **Aus dem Dollarlande.** Berlin, 1906. Concordia, Deutsche Verl.-Anst. (248 S. 8.) *M* 2, 50; geb. *M* 3, 50.

Presber, Rudolf, **Von Kindern und jungen Hunden.** Ebd., 1906. (263 S. 8.) *M* 3, 50; geb. *M* 4, 50.

Aeckerle, H., **Prismen.** Weihnachtliche Geschichten. Hamburg, 1906. Guttenberg-Verlag. (220 S. 8.) *M* 3; geb. *M* 4.

Wolff, Franz, **Lebenswege.** Silhouetten vom Tage. Leipzig, 1906. Verl. f. Lit., Kunst u. Musik. (88 S. 12.) *M* 1, 50.

Moser, Tim, **Los!** Werbephantasien. Ebd., 1906. (56 S. 12.) *M* 1.

Als feiner sprachgewandter und sprachbildnerischer Künstler zeigt sich uns in seinem neuen Novellenbuche „Das blaue Fenster" Hugo Salus, dessen Lyrik sich längst breitere Schichten des deutschen Volkes erobert hat. Auch ein Novellenbuch hat uns der Dichter beschert, das schon in dritter Auflage vorliegt. Dieses Buch gehört aber (nicht allein wegen des Titels „Novellen des Lyrikers", sondern wegen der innigen verhaltenen Lyrik der Sprache und Ausdrucksform und der fast lyrischen Vorwürfe und Stoffe) zu den Büchern des lyrischen Künstlers S. Sein neues Novellenbuch zeigt einen erstaunlichen Fortschritt zur epischen Plastik, wie sie nur den besten Romanciers und Novellisten aller Literaturen eigen ist. Zwar vermag die dem Dichter anscheinend persönlich wertvollste Novelle „Pietà", die er an den Eingang des Buches stellte und der auch der Gesamttitel „Das blaue Fenster" entnommen ist, nicht jene großartige Wirkung auszulösen, die man von dem ganzen schönen Buche hat, aber sie zeigt bereits eine von den „Novellen des Lyrikers" durchaus verschiedene Diktion, eine knappere und präzisere Charakterisierung der handelnden Personen und eine flottere Technik. Die zweite Novelle „Der Rächer" ist die am klarsten konzipierte und einheitlich das Gepräge der Novelle tragende Erzählung des Bandes. Die feinsten Stücke aber sind zweifellos die beiden letzten Novellen „Das Meerweibchen" und „Der Spiegel". Sie sind bildkräftiger und lebenswahrer als die ersten beiden und zeichnen sich durch liebevolle Hingabe an Details aus, ohne beschreibend zu werden oder durch Reflexionen die Stimmung zu beeinflussen. Alles in allem haben wir es nicht mehr mit jenen, wenn auch eigenartigen und wirkungsvollen, jedoch vom Dichter selbst als Zwitter empfundenen künstlerischen Gebilden, sondern mit vollendeten Schöpfungen eines ausgezeichneten Novellisten zu tun.

Auch Peter Roseggers neues Buch ist freudig zu begrüßen. Nicht allein weil es eine neue Gabe des beliebten meisterhaften Schilderers ländlicher Zustände und Verhältnisse, des Schöpfers einer Menge unvergänglicher Typen und Gestalten bedeutet, sondern weil es (so unglaublich dies bei einer literarisch schon so genau fixierten dichterischen Physiognomie erscheint) dem Bilde, das uns aus R.s Werken ersteht, neue und charakteristische Züge einzeichnet. Diese kleinen Geschichten, die unter dem Titel „Nixnutzig Volk" zusammengefaßt sind, zeigen uns R. als Satiriker, nicht als den landläufigen Typus des Vertreters dieser Dichtungsart, sondern als einen Satiriker von ganz besonderem Schlage. Da ist nirgends beißender Hohn oder ätzender Spott. Das frohe und gütige Gesicht eines Weltverstehers und Menschenkenners lacht uns an, der den Leuten ihre Eigenheiten aus dem Gesichte abliest und die Gesichter dann so zeichnet, daß auch die andern, die keine so feinen Beobachter und Kenner von Seltsamkeit und Eigenart sind, die Sparren dieser Leutchen erkennen. Diese „Bande paßloser Leute" marschiert vor uns auf und alle sind sie alltäglich und doch abenteuerlich, gewöhnlich und doch untereinander verschieden und ungleich tausend anderen ihrer Art. Den Titel des Buches erklärt R. selbst im Vorworte. Er hat seine Gesellen „Nixnutze" gescholten, „weil sie für das Alltagsleben nicht taugen, weil sie sich dem Weltbrauch nicht fügen können, weil sie es in ihrer treuherzigen Einfalt zu nichts bringen und von ihrem Elend nicht einmal dann etwas merken, wenn sie daran zugrunde gehen".

Ein altes liebes Gesicht, das wir lange kennen, und das sich nicht so bald ändern wird, blickt aus den nach der ersten Novelle des Bandes benannten Erzählungen »Victoria regia« von Paul Heyse. Seine Technik ist die denkbar einfachste. Seine Psychologie ist geradlinig. Seine Diktion ohne gesucht künstlerische Raffinements. Und doch wirken diese Erzählungen, so ungleich sie im Wert sind, als echt künstlerische Gebilde, weil eine Persönlichkeit hinter ihnen steht. Die Titelnovelle ist bezeichnend für den ganzen Band. Sie ist zwar für den Gaumen eines literarischen Feinschmeckers eine ungewohnte Kost. Ein bischen hausbacken, ein bischen gezuckert und wohl auch ein bischen konventionell. Immer aber hat man die Empfindung, man werde von einem König aus der reichen Fülle seiner Kostbarkeiten beschenkt, wenn er auch wahllos von seinen Schätzen nehmen und nicht gerade die wertvollsten Stücke verschenken mag.

„Aus roter Dämmerung" von Carl Worms ist ein modernes, fast möchte ich sagen, aktuelles Buch. Es ist ein Buch des Kampfes und doch kein Kampfbuch, keine polemische Schrift, sondern ein ernstes, gestaltendes Kunstwerk. Es erzählt von Menschen, die uns verwandt und doch fremd sind,

von jenen Deutschen auf russischem Boden, die hart an der Grenze von Wildnis und Urforst mit einer rauhen Natur um karges Brot ringen müssen, von Menschen, die mit der Scholle verwachsen, um die sie ringen, und deren positiver Schaffens- und Entwicklungswert für das ganze Volk doch nur ein geringer ist, da sie losgesplitterte Brocken sind, deren Entwicklung abseits liegt, deren Schaffen im Sande versickert, wie ihr Blut, das vergossen wird. Und doch wollen sie keine Scholle breit lassen von ihrem ererbten und erkämpften Gut. „Ihr Hintergrund ist Heimatliebe, Kampf um väterliche Scholle, tapferes Beispiel für die kommenden Kinder ... Aber ihr Land ist zu klein, hat kein gutes Echo für heroische Taten." Das Buch ist farbig, lebhaft und bewegt und enthält eine reiche Fülle entzückender Kleinmalerei und Ziselierkunst, die es neben die besten Schöpfungen unserer Besten stellen.

Abwechslungsreich und voll eigenartiger Reize ist auch das Buch „Aus dem Dollarlande" von Henry E. Urban. Es will keine literarische Sensation sein und tritt in dem schlichten Gewande hingeworfener Skizzen und Erzählungen auf den Markt, ohne in seinem Treiben und Hasten unbemerkt unterzugehen. Diese Skizzen sind flüchtig festgehaltene Situationen und Zufälle des Alltags, allerdings nicht unsers Alltags, sondern eines überseeischen, deshalb muten sie in ihrer Alltäglichkeit doch ungewöhnlich an und tragen den Stempel der Besonderheit. Ein natürlicher Humor spricht aus ihnen und eine leichte Art sich mit dem Leben und seinen Problemen abzufinden, ein Vorüberhasten an den schwerblütigen und schwermütigen Ereignissen des Innenlebens und ein Zur-Neige-Kosten der Außengeschehnisse im bunten Wechsel des Tages. Allerlei humoristische Menschlein werden uns vorgeführt und verkünden uns ihre Art mit dem Leben fertig zu werden in einer Weise, auf die man gern hinhört, weil sie anscheinend absichtslos dichterische Absichten zum Ausdrucke bringt. Und in diesem Prinzip, unbewußte Wirkungen zu planen und auszuklügeln, liegt auch der eigentliche künstlerische Wert dieser Schöpfungen.

Eine köstliche Gabe naiv-herzlichen Humors und lachender Welt- und Daseinsfreude ist das Buch von Rudolf Presber, das „von Kindern und jungen Hunden" berichtet und sich würdig dem bisherigen Schaffen des Künstlers anreiht. Es ist eines jener seltenen Bücher, die die Sorge von unserer Stirne scheuchen und uns mit frohem Mut fürs Leben erfüllen. Eine feine Beobachtungs- und Gestaltungsgabe kennzeichnet es, eine Treffsicherheit im Ausdruck, die mit ein paar Strichen charakterisiert, und jene hauptsächlich den Franzosen eigene lächelnde Weisheit, die mit den unlösbaren Rätseln nicht ringen will, sondern sie mit Rosen bekränzt.

„Prismen" von H. Aeckerle ist ein Buch heiterer und ernster Geschichten, die eine Schaffenslust, aber keine allzu große Befähigung zum Schaffen erweisen. Es sind Erzählungen, die das Weihnachtsfest zum Gegenstande haben, in einer breiten Weise vorgetragen werden und schleppend in der Handlung sind, sofern man Aneinanderreihung von Begebenheiten Handlung nennen will.

„Silhouetten vom Tage" bezeichnet Franz Wolff seine „Lebenswege" und fügt einem prätentiösen Titel einen preziösen Untertitel bei. Im übrigen ist das Buch sehr gewöhnlich.

„Los!" ruft sich Tim Moser zu und will sich damit Mut machen »In tyrannos« zu ziehen, aber er wird mit seinen schülerhaften „Werdephantasien", so ungeberdig sie sich aufführen, niemandes Ruhe stören.

Max Fleischer.

Uraufführungen und Erstaufführungen

in Altona, Berlin, Frankfurt a. M., Hamburg, Weimar und Wien.

Werth, Peter, **Die Sühne.** Hamburger Drama in einem Akt.
Uraufführung im Altonaer Stadttheater am 29. November 1906.
Buchausgabe: Berlin u. Leipzig, 1906. Modernes Verlagsbureau Curt Wigand. (64 S. 8.) ℳ 1, 50.

Gorki, Maxim, **Die Feinde.** Szenen. (Drei Akte.) Deutsch von W. C. Potthoff.
Uraufführung am Kleinen Theater zu Berlin am 24. November 1906.
Buchausgabe: Berlin, 1906. Bühnen- und Buchverlag russischer Autoren (J. Ladyschnikow). (160 S. 8.) ℳ 2, 50.

Fulda, Ludwig, **Der heimliche König.** Romantische Komödie in vier Akten.
Uraufführung am Lessingtheater zu Berlin am 30. November 1906.
Buchausgabe: Stuttgart, 1906. Cotta Nachf. (78 S. 8.) ℳ 2.

Shaw, Bernard, **Mensch und Uebermensch.** Eine Komödie und eine Philosophie. Deutsch von Siegfried Trebitsch.
Uraufführung am 3. Abend der Kammerspiele des Deutschen Theaters am 7. Dezember 1906.
Buchausgabe: Berlin, 1906. S. Fischer. (448 S. 8.) ℳ 4.

Frapié, Lion, und **Garnier**, Paul Louis, **Erziehung.** Ins Deutsche übertragen von Marie Rosen.
Uraufführung im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. am 4. Dezember 1906.

Weber, Pierre, **Der dankbare Julien.** (Julien n'est pas un ingrat.) Lustspiel in 1 Akt. Deutsch von Carl Lindau.
Erstaufführung im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. am 4. Dezember 1906.

Courteline, Georges, **Der gemütliche Kommissär.** Groteske in 1 Akt. Deutsch von Siegfried Trebitsch.
Erstaufführung im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. am 4. Dezember 1906.

Liliencron, Detlev Freiherr von, **Knut der Herr.** Drama in vier Akten und einem Nachspiel „Der Rachezug".
Erstaufführung im Hamburger Stadttheater am 25. November 1906.
Buchausgabe: Berlin. Schuster und Löffler.

Lienhard, Fritz, **Wieland der Schmied.** Dramatische Dichtung.
Erstaufführung am Weimarer Hoftheater am 22. November 1906.
Buchausgabe (mit einer Einleitung über Bergtheater und Wielandsage): Stuttgart, 1905. Greiner & Pfeiffer. (86 S. 8.) ℳ 3.

Welisch, Ernst, **Das Fest des Sankt Matern.** Komödie in einem Akt.
Uraufführung im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 29. November 1906.

Bahr, Hermann, **Der arme Narr.** Schauspiel in einem Akt.
Uraufführung im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 29. November 1906.
Buchausgabe: Wien, 1906. Konegen. (92 S. 8.) ℳ 2.

Bernstein, Max, **Der goldene Schlüssel.** Spiel in einem Akt.
Uraufführung im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 29. November 1906.

Davis, Gustav, **Jungfer Obrigkeit.** Komödie in drei Akten.
Uraufführung im Raimundtheater zu Wien am 1. Dezember 1906.

Von dem Hamburger Dichter Peter Werth brachte das Altonaer Stadttheater den plattdeutschen Einakter „Die Sühne" heraus. In Form eines Seelengemäldes zeigt er uns die Stimmung der Familie eines jungen Matrosen, der im Streit seinen Kameraden erstochen hat und auf Grund einiger Zufälligkeiten nicht wegen Totschlages, sondern wegen Mordes bestraft werden soll. Die Eltern hoffen auf Gnade für den Sohn, noch als die Entscheidung gefallen ist, denn ein Freund des Verurteilten sorgt dafür, daß keine Nachrichten von außen zu den Alten kommen. Doch im letzten Augenblick bringen die geschwätzigen Nachbarn und Freunde ihn um den Erfolg seiner gutgemeinten Bemühungen. Nun leben alle die letzte

bange Viertelstunde des trotz der Schandtat noch immer geliebten Mörders durch, erst unter fürchterlichen Schmerzen, unter Trotz und Wehklagen, dann unter milder tiefer Trauer. In seiner Wirkung ist das Stück fürchterlich quälend, auch das unverhüllte Eintreten für die Abschaffung der Todesstrafe fördert nicht die Anteilnahme, hemmt sie im Gegenteil, doch sind die Charaktere, diese gequälten Menschen eines Grünhökerladens im Gängeviertel Hamburgs echt, stellenweise sogar künstlerisch wirksam herausgekommen. Das Publikum, oft so leicht verletzlich, söhnte sich mit dem grausigen Inhalt aus und nahm den Einakter warm auf.

Hans Franck.

Alexej Pjeschkow der Bittere hat ein neues Drama geschrieben und kurz und bündig „Die Feinde" als Titelüberschrift gewählt. Er weiß, daß Feinde in ihrem Kampf der Meinungen in jedem Drama der Weltliteratur zu finden sind, daß Konflikte erst aus feindlichen Reibungen und Reizungen entstehen; aber gleichwohl: die „Feinde", die Gorki meint, Gorki der Revolutionär, können nichts anderes sein als Arbeitgeber und Arbeitnehmer, als die russischen Kämpfer, die in ihrem Elend, in ihrer physischen und psychischen Not gegen die Reichen und Herrschenden aufstehen. Eine knappe kärgliche Handlung reißt der Dramatiker G. aus diesem Milieu: ein Fabrikherr wird erschossen, man sucht nach dem Mörder, Verhandlungen finden statt, ein Unschuldiger meldet sich, von Märtyrerwahn durchglüht, bis zuletzt der Mörder vortritt. Es folgt eine ethische Schlußformel, die ein junges Mädchen aus den Kreisen der Begüterten ausspricht, nachdem sie voller Entsetzen die dumpfe Verworrenheit, das Elend und die Sehnsucht der Unterdrückten erlebt hat: Nicht ihr Arbeiter seid an diesem neuen Morde schuld, sondern ihr Fabrikherren, ihr Kapitalisten, die ihr tausende von Menschen unaufhörlich schindet und plagt. Solche Farbentöne überraschen bei G. nicht, ja, er weiß die soziale Not mit manchem grellen Schlaglicht wie etwas immer und ewig Neues und Unerhörtes zu beleuchten, er weiß Gestalten aus diesem chaotischen Gewirr seiner Heimat herauszustellen, die etwas Rührendes haben, die aber freilich so wenig scharf umrissen sind, daß wir nur notdürftig ihr Wesen erkennen. Und dann häuft G. als tendenziöser Politiker alle Anklagen und wischt jeden dichterisch ergreifenden Zug wieder fort, dann kann er sich nicht genug tun und läßt bis zur einschläfernden Langweiligkeit eine monotone Szene nach der andern sich abwickeln, technisch von einer unglaublichen Hilflosigkeit und auch inhaltlich ohne den heißen Atem, mit dem er sonst philosophisch-politische Erkenntnisse hinausschrie. Und so schafft er, der im Dramatischen völlig versagt, nur ein paar Impressionen, die er zu einem wuchtigen, breiten Gesamtbild nicht vereinigen kann. Stände nicht sein Name, der bereits für viele den Klang des Heiligen-Märtyrerhaften annimmt, unter diesem Stücke, wir hätten es niemals auf der deutschen Bühne gesehen und hätten damit nicht das Geringste verloren.

Kaum anders steht es mit der romantischen Komödie vom heimlichen König, in der Fulda seinen Talisman wieder Wunder wirken ließ: das Wunder schnell aufschäumender Popularität. Man hörte mit peinlichem Gefühl in demselben Theater, wo Eulenbergs Ritter Blaubart ausgehöhnt war, rasenden Jubel und Aeußerungen des breitesten Behagens über diese innerlich unwahre Komödie. Und man sah, daß das Publikum sich betören ließ von ewig klingenden und klappernden Reimen, von einer Sprache, die allzu flüssig und gewandt über den mageren Inhalt hinweggleitet, von dem bischen Satire und den Witzeleien, die mehr anekdotischen Zuschnitt als tieferen Gehalt zeigen. Immerhin läßt sich nicht leugnen, daß F.s Idee reizvoll und (in der ersten Hälfte wenigstens) mit technisch raffiniertem Geschick durchgeführt ist. Die Komödie spielt im alten Britannien. Artus X., ein Abkömmling des großen König Artus, sitzt auf dem Thron. Il regne, mais il ne gouverne pas. Seinem Volk stets unsichtbar, wird er von seinen Höflingen regiert. Und als er eines Tages stirbt, beschließt die Kamarilla, seinen Tod dem Lande zu verheimlichen und an seiner Stelle eine Strohpuppe, mit Krone und Purpur ausstaffiert, in der Sänfte dem Volke zu zeigen. Der fromme Betrug gelingt, das Volk jubelt weiter seinem König zu. Da bitten die Untertanen eines schönen Tages, der König solle sich vermählen und für Nachkommen sorgen. Ein schwieriger Kasus für die Höflinge, sintemal verstorbene Menschen und Strohpuppen nicht Kinder zeugen können. In dieser Not erbietet sich des Seneschalls Töchterlein, Prinzeß Sigune, als Retterin. Sie will als Königin gelten, sich mit dem Popanz vermählen lassen, wenn ihr Hirt Peredur, den sie seit langem liebt, als heimlicher Prinzgemahl angetraut wird. Nur ungern willigen die Höflinge ein. Aber dem Volkswillen geschieht doch Genüge. Der König bekommt einen Sohn, der König führt seine Krieger zum Sieg, der König wird von eifrigen Hofbarden besungen. Bis hier führt F. die Idee als ein witziger Spötter durch, um nun mit schwererem Geschütz aufzufahren. Er zerstört das heitere Reich der Komödie und wird sentimental. Nicht genug, daß der Zuschauer längst weiß, daß Hirt Peredur der heimliche König ist, daß er in der goldenen Rüstung des Ritters Artus die Briten zum Sieg geführt hat, nein, auch die Briten selbst müssen es jetzt erfahren. Die Königin sehnt sich nach offizieller Anerkennung ihres Gemahls und gibt das Geheimnis preis. In diesem Augenblick freilich setzt ein neues satirisches Motiv ein: die blöde Menge mit ihrem Legitimitätsrappel holt sich lieber den vertrottelten Prinzen Lanzelot, einen Kretin, zum König, als daß sie sich von einem Hirten weiter beherrschen läßt. Es ist schade, daß die an Schlagkraft innerlich reiche Handlung von F. so leichthin und so oberflächlich genommen, und daß der Ernst dieser Satire durch eine spielerische Form so verwischt wurde. Aber F. ist ja wohl überhaupt nicht der Mann, ein Problem ohne spielerische Allüren und ohne gefährliche Eleganz nur auf seinen psychologischen Kern hin zu untersuchen.

Bernard Shaw entpuppt sich in seiner Komödie vom Menschen und Uebermenschen als ein Teufelskerl. In drei Akten gibt er die „tragikomische Liebesjagd der Frau nach dem Manne", zeigt, wie John Tanner, der Umstürzler, der wider allgemein menschliche und spezifisch englische Torheiten wettert, von einer reizenden Boa constrictor umgarnt und umschlungen wird und wie diese Hetzjagd hundertfache Gelegenheit zu lustigen und witzigen Episoden, zu geistreichem Spott auf Sentimentalität und Philisterei in sich trägt. Es scheint also dem Inhalte nach eine Dutzendkomödie, geadelt durch eine souveräne Freigebigkeit an Geist, und über dem Lustspiel-Durchschnitt weit erhaben durch shawisch-sokratische Weisheit. Indessen ists nur ein Embryo, was wir auf der Bühne sahen. Wer den originellen Teufelskerl mit all seinen verblüffenden Künsten bewundern will, muß zur Buchausgabe dieses Stückes greifen. Da findet er einen kompendiösen Akt, der in der Hölle spielt und der allein den Schlüssel zum Verständnis der scheinbar so harmlosen Theaterkomödie liefert: John Tanner, der Held, ist der neue Don Juan, die reizende Ann Whitefield ein modernes Exemplar der Donna Anna, und auch Leporello und der Komtur, die in dem satanischen Zwischenspiel vorüberhuschen, finden die bürgerlich-neumodische Inkarnation ihres Wesens in dem philosophisch-witzigen Chauffeur und dem altbackenen Roebuck

Ramsden mit seinen pseudofortschrittlichen Allüren. Und um das Maß der lächelnd vorgetragenen Weltweisheit zu erfüllen, hat Bernard Shaw seiner Komödie eine amüsante Zueignungsepistel an den Kritiker der Londoner Times beigegeben und darin die Wandlung des Don Juan-Motivs von der spanischen Urgestalt über Molière und Byron hinweg bis zu allerhöchst seiner eigenen Don Juan-Dichtung vorgetragen. Und er hat von dem Vorrecht der Genialität, nicht nur geistreich zu scheinen, sondern es auch wirklich zu sein, in der liberalsten Weise Gebrauch gemacht, indem er seinen John Tanner, den Helden, nicht nur als Autor einer revolutionären Schrift in dem Lustspiel bezeichnete, sondern eben diesen prächtigen „Katechismus des Umstürzlers" dem Schluß der Komödie selbst beifügte. Daß auf diese Weise ein absonderliches Buch, eine kecke Mischung dramatischer Unzulänglichkeit und philosophischer Hinlänglichkeit, entstanden ist, sollte man weder dem Dramatiker S. verargen, noch dem geistvollen Spötter als Tugend anrechnen: genug, daß in dieser modernen Umkehrung des alten Don Juan-Motivs (im Zweikampf der Geschlechter bleibt das Weibchen Sieger) eine köstliche Fülle geist- und kenntnisreicher Beobachtungen liegt und daß trotz der Dickleibigkeit des Bandes eine unvermindert kecke Laune für die frische Wirkung des Ganzen sorgt.

Paul Legband.

Zur Abwechslung gab es im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. einmal französische Kost, die, das sei hier gleich angefügt, dem Publikum größtenteils zu munden schien. Von einem literarischen Erfolg kann bei den drei anspruchslosen Kleinigkeiten, die auf dem Programm standen, natürlich nicht die Rede sein. In dem ernsten Stückchen „Erziehung" wird uns das Ehepaar Marvillon vorgeführt, das allzu streng in der Erziehung seines Sohnes Albert verfährt. Dieser sonst in seinen Gesprächen und Ansichten bei seinem Alter überreife Sohn läuft auf ein unbedachtes und gar zu strenges Wort seines leicht erregten und aufbrausenden Vaters unbegreiflicher Weise gleich auf und davon (hier liegt die psychologische Unmöglichkeit), treibt sich ausgerechnet auf den Geleisen der Eisenbahn herum und wird vom Schnellzug erfaßt und überfahren. Durch die Leiche des Sohnes wird den Eltern die Verkehrtheit ihrer Erziehungsprinzipien ad oculos demonstriert. Wahrhaftig, deutlicher und kräftiger kann man kaum einen Beweis liefern!

Also ein guter ethischer Grundgedanke: nicht nur die Erziehung in der Schule, sondern auch vor allem die im Elternhause krankt an mancherlei Schäden und Schwächen. Die Entwicklung und Ausführung dieser Idee jedoch ist verfehlt und unmöglich: die endlosen Sentimentalitäten und unknabenhaften Worttiraden des Jungen beim Abschiednehmen vom Elternhause wirken langweilig, und im Schlußteil fallen einem die absichtlich bis zum Siedepunkt gebrachte Spannung, das Flennen und Jammern und die halben Ohnmachtsanfälle der Mutter denn doch beträchtlich auf die Nerven.

Die beiden auf dies ernste Stück folgenden Einakter sind schwank- bezw. possenhafter Natur. „Der dankbare Julien" nennt sich zwar ein Lustspiel, ist aber in Wirklichkeit nichts als ein echt französischer Schwank. Der Maler Julien Gusserel wird in einem trauten Schäferstündchen mit der reizenden Madame Joliette von einer in solchen Fällen sehr unangebrachten Person, dem Gerichtsvollzieher, gestört. Dieser läßt nach und nach sämtliche „Sitzgelegenheiten" fortschleppen und schließlich wieder zurückbringen. Grund: der ebenso vorzügliche wie hilfreiche Gatte Joliettens hat alles zurückgekauft. Folge: Julien n'est pas un ingrat! Er ist altmodisch genug und will einen Ehemann, dem er Dank schuldet, nicht hintergehen. Zum sichtlichen Mißvergnügen der Madame Joliette zeigt Julien sich als moderner Barbar und gibt der Dame seines Herzens den schlichten Abschied.

Das letzte Stückchen ist ein grotesker Scherz, in dem ein Polizeikommissar in alle möglichen und unmöglichen Situationen durch seine Klienten gerät, von denen namentlich einer, ein kompletter Narr, die drolligsten Verwicklungen hervorruft.

Die Aufführung stand auf der Höhe. Regie und Darsteller taten ihr Bestes, um den drei Einaktern einen Erfolg zu sichern. So hatten denn auch die beiden letzten lustigen Stückchen infolge ihrer zum Teil urdrolligen Situationskomik eine starke Wirkung, während das erste, hauptsächlich wohl wegen des unerwarteten tragischen Ausgangs, nur eine geteilte Aufnahme fand.

Richard Dohse.

Im Hamburger Stadttheater gab es vor kurzem ein neues, zugleich auch wieder sehr altes Stück von Detlev v. Liliencron: „Knut der Herr" mit einem Nachspiel „Der Rachezug". Es erschien 1885 als sein zweites Werk, unmittelbar hinter den Adjutantenritten. Man hat die von unserer Literarischen Gesellschaft veranstaltete Aufführung allgemein als die Uraufführung des Dramas angesprochen, dem Sinne nach mit Recht, dem Worte nach zu Unrecht, denn Knut der Herr ist, wie ich aus dem Munde des Dichters erfuhr, vor mehr als zwanzig Jahren in Altenburg gespielt worden, wo (mit Liliencrons eignen Worten) „ein Onkel von mir Intendant war. Aber man kann diese Vorstellung nicht als Premiere rechnen". In der Tat nicht, denn welche Spur hat diese Aufführung, der nicht eine Wiederholung beschieden war, hinterlassen? Von der gegenwärtigen ist (Liliencron ist ja inzwischen berühmt geworden) allzuviel Aufhebens gemacht worden. Man hielt sich nicht an das Stück, sondern rollte die Frage nach des Künstlers dramatischer Befähigung auf. Ist Liliencron ein Dramatiker, ein großer Dramatiker oder nicht? unter dieser Frage stand die Aufführung. Sie litt darunter. Denn da die große Menge, gedrängt durch die Verehrung, die sie für Liliencron schon mitbrachte, die Frage übermäßig willig und temperamentvoll bejahte, mußte mancher gerade der aufrichtigsten Verehrer des Künstlers auch da mit seiner Anerkennung zurückhalten, wo er ihr bei ruhigerer Lage der Dinge gerne freien Lauf gelassen hätte. Es sei ferne von mir, über den Dramatiker Liliencron hier ein Votum abzugeben (dazu bedürfte es einer sehr eingehenden Analyse seiner sämtlichen Dramen, die Raum und Anlaß verbieten), so reizvoll, ja notwendig es mir auch für das Publikum gleicherweise wie für den schnellgläubigen Künstler erscheint. Ich halte mich nur an das aufgeführte Werk.

In Roeskilde herrscht zu Anfang des zwölften Jahrhunderts Niels, König von Dänemark. Das Christentum ist eingezogen. Doch sein Herz gehört den alten Göttern. Er trinkt trotz des Einspruches seines Erzbischofes aus dem Totenschädel seines Feindes. Die Walküren sollen ihn einst nach Walhall zu seinen großen Ahnen bringen. Uneingedämmt wüten noch die Leidenschaften. Jeder trachtet nach Besitz. Nur ein Mittel kennt man: Das Schwert. Schwerterschlag hallt durch alle Akte. Es wird um die Krone gekämpft. Magnus, der König von Westgotland, und Prinz Heinrich Hinkefuß, beide Niels Söhne aus erster Ehe, stehen auf der einen Seite, nur vorläufig geeint, denn jeder denkt nur an sich, auf der andern „Knut Loward (Lord) d. h. der Herr, Herzog von Südjütland, Statthalter in Schleswig, König der Wenden", des Volkes Liebling, der

siegfriedhafte. Ulvilda, Nielsens Gemahlin dritter Ehe, will Knut an sich reißen. Er verschmäht sie um Ingeborg, seines Weibes, willen. Da wird sie zur Furie und stachelt Magnus, sich selbst als Preis setzend, zum äußersten. Nun gibts Kampf über Kampf: offen, heimtückisch, heldenhaft, niedrig. Der Erfolg wechselt. Knut siegt. Magnus verstellt sich. Knut wird auf der Jagd erschlagen. Der Rächer kommt. Alle Schuldigen erhalten die verdiente Strafe. Was an dem Werke so störend ist, das ist nicht die literarische Abhängigkeit, die auf Schritt und Tritt sichtbar wird (Siegfried, Hagen, Brunhild, Kriemhild, Ophelia, Richard stehen auf, und manche Szenen, wie die Ermordung Knuts auf der Jagd sind mit einer rührenden Offenherzigkeit einfach ins Nordische verlegt), auch über das dramatische Ungeschick (fast alle großen Ereignisse gehen hinter der Bühne vor sich und wir hören wieder und immer wieder davon berichten, von jemanden, der am Fenster, auf einem Felsen oder sonstwo steht) kommt man hinweg, nicht aber darüber, daß die primitiven Motive nirgends zu glaubhaften Gestalten auswachsen, daß wir das Geschehen überall als gegeben hinnehmen müssen, daß sein tatsächlicher Verlauf als Begründung gelten soll und vor allem darüber nicht, daß dieses Stück kein Dichter schrieb. Abgesehen von einigen, wenigen Partien (meistens da, wo es eine balladenartige Erzählung über das Geschehen hinter der Bühne gibt) sind die Worte des Werkes öde, leer, kalt, ohne Plastik, ohne Kraft. Gerade dem, der Liliencron wegen der heute unvergleichlichen Bildkraft und Anschaulichkeit seiner Worte liebt, wird es doppelt weh tun, ihn hier so oft leeres Stroh dreschen zu sehen. Als ich zur Aufführung ging, da hatte ich die Hoffnung, einen Dramatiker zu finden, vorsichtig daheim gelassen, doch die, daß ich einer Dichtung lauschen würde, begleitete mich. Es tut mir weh, aber ich muß es sagen, ich fand die Dichtung nicht. Wenn heute einem Kunstkenner, der nicht um die Existenz des Dramas wüßte, Knut der Herr als von einem Namenlosen herkommend vorgelegt würde, er müßte (darin sind die meisten sich einig) nicht nur über das Drama den Stab brechen, sondern (was freilich nur wenige zugeben) er würde irre werden, ob er einem Dichter gegenüber stände. Es ist überflüssig (mag aber doch noch gesagt werden), daß von dem allen nicht der Dramatiker Liliencron überhaupt, geschweige denn der Künstler getroffen wird. Der war schon auf dem rechten Wege gewesen, als er 1885 Knut den Herrn erscheinen ließ. Es ehrt ihn, daß er dennoch nach neuen Wegen suchte, unbeschadet, ob sie sich hinterher als Irrwege auswiesen oder nicht.

Hans Franck.

Lienhards „Wieland“ hat seine Uraufführung schon vor einem Jahre in dem Bergtheater in Thale (Harz) erlebt, die von der Weimarer Bühne trotz anerkennenswerter Anstrengungen keineswegs an Wirkung erreicht wurde. Diese dramatische Dichtung ist für Thale verfaßt worden und rechnet ganz mit den dort in vollendeter Weise gegebenen Verhältnissen einer Freiluftbühne. Der Weimarer Versuch einer erstmaligen Wiedergabe im geschlossenen Raume hat bei mir entgegen des Dichters Ansicht und Hoffnung den Eindruck hinterlassen, als eigne sich dies Stück nicht genügend für die Theaterbühne. Der Unterschied zwischen Weimar und Thale war zu groß und von der elementaren Wirkung der Aufführung an dem Sommerabend im Harz habe ich zu wenig in Weimar spüren können. Die Dichtung selbst ist eine wertvolle Bereicherung unserer Literatur, ein sehr bedeutender und hochverdienstlicher Versuch L.s, aus dem ewig jungen Quell der deutschen Sagen und Mythen zu schöpfen. Von L. selbst scheint es mir das reifste Werk zu sein, in gewissem Sinne ein Wegweiser nach der allegoristischen Richtung hin, die L. in seinem neuesten Drama „Luther“ wieder merklich bewußt einschlägt. Gleichwohl liegt L.s Begabung nicht eigentlich auf dem dramatischen Gebiet. Die Dichtung besteht aus sechs Szenen, die natürlich innerlich eng verbunden, aber nicht nach Maßgabe dramatischer Aufbautechnik verknüpft sind. Bei der Charakterisierung der Figuren ist der Träger der Hauptrolle, der Schmied Wieland so stark gezeichnet, daß alle anderen Figuren, selbst die Gegenrolle, sein Weib Allwiß, die dramatisch von größter Bedeutung ist, dagegen zu sehr in den Hintergrund gedrängt werden. Um so gewaltiger wirkt freilich der Held Wieland, dessen Streben zum Licht, dessen Sehnsucht nach Odins lichten Höhen, nach Vollendung uns L. ergreifend schön schildert. Wieland schmiedet den Schmerz, der das Leben überwindet. Hochdramatisch wirkt die Darstellung, wie Wieland sein Weib findet, das, eine Odinstochter, auf die Erde verschlagen, seines Schwanengewandes beraubt ist und nun dem Menschenmanne, dem häßlichen aber guten Zwerge eine Gefährtin wird. Die Höhepunkte sind bei L., wie Wieland von seinem Weib, das sich nach der Heimat zurücksehnt, verlassen wird, wie er vor Schmerz zusammenbricht und kraftlos ein Opfer seines Feindes wird, des Njarenkönigs Nidhod, der ihm die Sehnen durchschneiden läßt und ihn lähmt. Ein außerordentlich feines Moment ist dann, wie der lahme Wieland von seiner Absicht, sich durch die Ermordung der Königskinder zu rächen, abgebracht wird, dadurch daß diese ihm eine Feder vom Gewande der Allwiß bringen. Die Erinnerung an sein Weib verscheucht alle Mordgedanken, er schmiedet sich ein Flügelgewand und fliegt Allwiß nach. Der Grundgedanke der Läuterung, der Befreiung, des Aufstrebens zum Licht, der sich durch das ganze Stück vom ersten Anfang an zieht, kommt dann hier zur Vollendung. Dieser stark allegoristische Grundzug, neben einer wuchtigen hier und da leicht mystischen Ausdrucksweise, macht das Drama beim ersten Sehen und Lesen etwas schwerer verständlich als die Durchschnittsware unserer heutigen Bühnenproduktion. Wenn man genauer prüft und in der der Buchausgabe beigegebenen Einleitung die Quelle vergleicht, die Ursage, die L. benutzt hat, so ist es erstaunlich, was für ein Kunstwerk aus dem gegebenen Rohmaterial der Dichter zu schaffen verstand.

Franz E. Willmann.

Die drei Einakter, die den jüngsten Novitätenabend des Wiener Hofburgtheaters ausgefüllt haben, wären wohl schwerlich über die Bretter dieser Bühne gegangen, wenn sie nicht Josef Kainz in ganz außerordentlicher Weise Gelegenheit geboten hätten, seine Virtuosenkünste nach allen Seiten hin leuchten zu lassen. Und das wäre wenigstens bezüglich des ersten Stückes wirklich schade gewesen. Ernst Welisch versetzt uns in ein süddeutsches Städtchen zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Alljährlich wird daselbst „das Fest des Sankt Matern“ gefeiert aus Dankbarkeit dafür, daß an dem Namenstage dieses Heiligen die Pestseuche durch das Niederbrennen des benachbarten Dorfes Niederhausen ihr Ende gefunden hatte. Bei dem Brande waren alle Bewohner des Dorfes ums Leben gekommen, mit Ausnahme eines Mädchens und ihres Verlobten Klaus, der in die weite Welt ging, das Glück zu suchen, und von seiner Geliebten das Weggeleite erhielt. Zwanzig Jahre sind seither ins Land gegangen und noch immer wandert das Mädchen Tag für Tag zum Tore (daher ihr Spottname die „Tor-Marie“), um den Boten zu erwarten, der ihr Nachricht von dem verschollenen Freunde brächte. Nun wird wieder das „Fest des Sankt Matern“ gefeiert und auf dem Feste erscheint ein Gaukler und Komödiant, der kein anderer als eben

jener verloren Geglaubte ist. Mit hoch geschwellten Hoffnungen, bauend auf großes Wissen und große Talente, war er ausgezogen. Aber das Leben hatte nur bittere Enttäuschung gebracht. Er mußte sehen, wie wenig die Welt das wahre Verdienst zu schätzen weiß, und wie nur der durchdringt, der am meisten Lärm macht und die Leute zu blenden versteht. Darüber ist er zum Weltverächter und Menschenhasser geworden. Im Spaß erblickt er den einzigen Zweck des Daseins; er treibt Narrenspossen und hält die Menschen zum Narren, sowie ihn einst die Welt um seine Ideale genarrt hat. Klaus hat sich in einer Wette erbötig gemacht, zu beweisen, daß echte Liebe und Treue nichts als ein Wahn sind und daß die anscheinend tief Betrauerten nicht mehr zurückgewünscht werden. Die Gelegenheit hierzu findet sich bald. Er hat ein Bürgermädchen auf offenem Markte geküßt und soll dafür bestraft werden. Um der Strafe zu entgehen, verspricht Klaus der versammelten Bürgerschaft, ihre Toten wieder zum Leben zu erwecken. Voll Staunen und Neugierde gehen die Bürger auf das unerhörte Anerbieten ein. Wie aber Klaus die einzelnen aufruft, stellt sich heraus, daß keiner von der Wiedererweckung seines geliebten Toten etwas wissen will. Schon hält Klaus seine Wette für gewonnen. Da wird ihm die Tor-Marie vorgeführt und er erkennt in ihr seine Jugendgeliebte, die noch immer treu an ihn glaubt und der er ihren Wunsch, den seit zwanzig Jahren Betrauerten wieder ins Leben zu rufen, nicht erfüllen kann. Sein Pessimismus ist gebrochen, er bekennt sich für besiegt und läßt sich willig zum Pranger führen. Das alles wird in wohlklingenden Versen voll tiefer Gedanken, von humoristischen Schlaglichtern durchsetzt, und in der gelungenen Inszenierung mittelalterlicher Stadtromantik zur Darstellung gebracht. Kein Wunder daher, daß das reizende Stück, mit dem sprachgewaltigen Kainz in der Hauptrolle, auf das so edler Kost entwöhnte Publikum eine mächtige Wirkung übte.

Auch das zweite Stück des Einakterabends („Der arme Narr“ von Hermann Bahr) will Lebensweisheit lehren. Es ist die Philosophie des vorangesetzten Nietzsche'schen Mottos: „Daß der am schönsten lebt, der das Dasein nicht achtet.“ Das soll im Rahmen eines düsteren Familienbildes gezeigt werden, in dessen Mittelpunkt der Großkaufmann Vincenz Haißt steht. Dieser Vincenz hat sein ganzes Leben in schwerer Arbeit und Pflichterfüllung unter Verzicht auf jede Lebensfreude zugebracht. Schon in der Kindheit ist er, der Unbegabte, Unliebenswürdige, seinen beiden Brüdern Eduard und Hugo, die des Vaters Stolz waren, hintangesetzt worden. Er wurde hart behandelt und ihnen wurde alles nachgesehen, besonders dem blonden Lockenkopf Hugo, dem „Leuchtenden“. Eduard hat aus Leidenschaft für eine Tänzerin in jungen Jahren einen Diebstahl (nur am Vater, wie Vincenz' Tochter Sophie entschuldigend erklärt) begangen und erhält nun bei Vinzenz in demütiger Stellung das Gnadenbrot. Hugo aber, der ein berühmter Musiker geworden ist, alle Freuden und Leiden künstlerischen Schaffens durchgemacht und das Leben voll ausgeschöpft hat, ist dem Irrsinn verfallen. Vincenz, der schwer krank ist, läßt den „armen Narren“, wie er ihn gern nennt, zu sich kommen, um durch seinen Anblick den lebendigen Beweis zu haben, daß er selbst und nicht jener den richtigen Weg gegangen ist. Aber es kommt anders. Hugo gerät vor Vincenz in ekstatischen Zustand und strahlend vor Seligkeit spricht er davon, wie er auf des Lebens tief verborgenen Gottesgrund hinabgetaucht sei und von dort das Leuchten für die Menschen heraufgeholt habe. Mitleidigen Blickes sieht er auf Vincenz' herab, und er ist es, der diesen jetzt einen „armen Narren“ nennt. Das Stück schließt mit einem Stoßseufzer des Vincenz, ob es sich unter solchen Umständen der Mühe verlohne, ein ganzes Leben von Pflicht und Entsagung geführt zu haben. Nun, mich will bedünken, daß Vincenz trotz alledem keinen Grund zum Neide hat. Was uns auf der Bühne von dem „leuchtenden“ Hugo, der nur in Begleitung des Wärters und Irrenarztes erscheinen kann, gezeigt wird, ist ebenso wenig beneidenswert, wie das Dasein des wegen seines einstigen Fehltritts geächteten Eduard. Die Freuden, die sie früher genossen haben, müssen wir ihnen aufs Wort glauben. Auch ist wohl ein pflichtgetreues, arbeitsvolles Leben, das keinen Flug zu den Sternen nimmt, durchaus nicht so wertlos und über die Achseln anzusehen, wie uns wirkliche oder eingebildete Genies glauben machen wollen. Das Stück rührt an tiefgründige Daseinsfragen, ohne ihnen aber näher zu kommen. Es hat, wie aus Vorstehendem ersichtlich ist, so gut wie keine Handlung: es entwickelt keine Menschenschicksale, sondern erzählt nur von ihnen. Es ist eine psychologische oder eigentlich psychopathische Studie, kein Schauspiel. Vor allem aber leidet es an der Hermann Bahr'schen Manier, die sich so gern den Anschein des Tiefsinns gibt, während sie doch eigentlich nur im Kokettieren mit dem eigenen Geiste besteht. Das kommt schon in verschiedenen Aeußerlichkeiten zum Ausdruck, so in den abgehackten Sätzen (sie bestehen selten aus mehr als drei Worten) und in den Regiebemerkungen, an denen sich B. nicht genug zu tun vermag. Komisch ist, daß diese sogar auf den Geruchssinn Rücksicht nehmen; so heißt es zu Beginn: „Das Zimmer ist pedantisch sauber und strenge gehalten, aber nach alten Sachen und langer Krankheit muffend.“ Eine schwierige Aufgabe für den Regisseur! Auch scheint der Dichter von der Auffassungsgabe der Schauspieler keine hohe Meinung zu haben, denn er schreibt z. B. unzählige Male ausdrücklich vor: „Mit dem Ton auf dem nächsten Wort.“ Die Rolle des Vincenz wurde von Herrn Treßler ganz unübertrefflich gut gespielt. Die sehr schwierige Rolle des Hugo war der Künstlerschaft von Kainz anvertraut, der sie äußerlich mit gewohnter Meisterschaft bewältigte, ohne freilich, was ja bei seiner nur auf Verstandeskräften beruhenden Individualität nicht zu verwundern ist, damit irgendwie innerlich erwärmen zu können. Das Stück wurde, wie das bei B.schen Werken üblich ist, teils mit Beifall, teils mit Zischen aufgenommen.

Mit dem letzten Einakter sind wir zugleich bei der untersten Stufe des Einakterabends angelangt. Max Bernstein verkündet die Lehre, daß eine Ehe nur dann glücklich ist, wenn sich die Eheleute stets wie Liebende gegen einander benehmen und stets bestrebt sind, sich gegenseitig in gefälligem Lichte zu erscheinen. Dieser an sich hübsche und richtige Gedanke wird in einer Pierrot und Pierrette-Komödie in Versen zu zeigen gesucht, deren Abgeschmacktheit nur von ihrer Länge übertroffen wird. Sie sind ein Ragout aus allen möglichen Dichterwerken, die zum Zwecke dieses Reimspiels noch „überdichtet“ werden. Wo aber Herr Bernstein aus Eigenem schöpft, da lauten die Verse ungefähr so, wie wenn er von der Stunde der Liebe singt:

„Mit allem, was Gold ist, umgoldet sie,
Mit allem, was hold ist, umholdet sie.“

Zur Abkürzung der Qual hat Herr Kainz die Verse mit Eilzugsgeschwindigkeit heruntergesprochen, so daß der Zuhörerschaft die meisten Einzelheiten erspart blieben. Das Hübscheste an Max Bernsteins „Goldenem Schlüssel“ war jedenfalls, daß er Frau Medelsky Gelegenheit zu einem graziösen Tanze bot. — So schloß der Einakterabend des Burgtheaters, der vor allem durch die physische und geistige Riesenleistung Kainz', die ihm wohl so leicht kein zweiter Künstler nachmachen wird, merkwürdig bleibt.

Da die Wiener nicht des Stückes, sondern ihrer Lieblingsschauspieler wegen das Theater besuchen, so ist es begreiflich, daß die Theaterschriftsteller darauf bedacht sind, jenen Stücke sozusagen auf den Leib zu schreiben. Für Frau Niese passen am besten Rollen, worin sie Frauenzimmer von resolutem, reschen Wesen mit humoristisch-sarkastischem Einschlag darzustellen hat, die unter ihrer rauhen Außenseite einen edlen Kern bergen. Eine solche Rolle hat ihr Gustav Davis in der Titelrolle der Komödie „Jungfer Obrigkeit" geboten, die kürzlich im Wiener Raimundtheater zur ersten Aufführung gelangte. „Jungfer Obrigkeit" ist der Name, den die Bewohner eines entlegenen Gebirgsdorfes der Tochter ihres kranken Postmeisters und Gastwirtes geben, weil sie in allem Bescheid weiß, die Gesetze ebenso genau wie die praktischen Bedürfnisse der Bauern kennt, in der Gemeindesitzung das große Wort führt, kurz die oberste Dorfbehörde darstellt, bei der sich alle Rat und Hilfe holen. Zu diesem Ortsorakel wird nun von dem im Orte ansässigen Hauptmann Schrader dessen in der Stadt verbummelter Neffe Konrad, Doktor der Philosophie und ein stets mit Schulden und unbändigem Durste behafteter Tunichtgut, gebracht, der für alles nur ein Heilmittel, nämlich Bier, kennt und für alle Ansprüche und Vorwürfe stets ein in diesem Kreise nicht wenig komisch wirkendes Zitat aus Nietzsche, Schopenhauer und anderen Philosophen bereit hat. Wie nun Loni mit dem Unbändigen eine wahre Roßkur vornimmt, wie es ihr nach und nach gelingt, aus ihm einen arbeitsamen, ordentlichen Menschen zu machen und wie sie sich zuletzt in Liebe zu einander finden, das ist in dem Stücke ebenso drastisch wie humorvoll geschildert und wurde auf ausgezeichnete Weise zur Darstellung gebracht. Das Stück ist trotz der Unwahrscheinlichkeit der Handlung vortrefflich gearbeitet, voll Witz und sicherer Theaterwirkung und gehört zu den besten neueren Volksstücken. D. hat mit diesem Werke einen verdienten Erfolg erzielt. Carl Seefeld.

Französische Romane und Essays.

Beaunier, André, Le Roi Tobol. Paris, 1906. Charpentier. (364 S. 8.)

Bertrand, Louis, Le Jardin de la Mort. Paris, 1906. Ollendorff. (308 S. 8.)

Margueritte, Paul et Victor, Quelques Idées. Paris, 1906. Plon. (355 S. 8.)

Kolney, Fernand, Les Aubes mauvaises. Paris, 1906. Ambert & Co. (288 S. 8.)

Gourmont, Remy de, Épilogues. Paris, 1906. Mercure de France. (360 S. 8.)

Der als Publizist und Romancier beachtenswerte André Beaunier, sonst allerdings keine gerade gefestigte Persönlichkeit, setzt seinem Roman »Le Roi Tobol« als Motto voran: »Ceci se passait on ne sait pas où, on ne sait pas quand«. Also ein Buch der Symbole und Ideen. In der Tat, Fragen werden erörtert, denen etwa ein Strindberg (man denke an den „Vater" und die „Kameraden") gewachsen ist, geistvoll, klug, aber nicht gerade tiefsinnig. Für den Skeptiker Beaunier gibt es nichts mit Recht Festwurzelndes: Revolution, Reaktion, Philosophie werden in gleicher Weise verspottet. Der König Tobol, der übrigens mit dem lustig-unnützen Chansonkönig Bérangers, dem Roi d'Yvetot, vielleicht mehr als in der Titelgebung verwandt ist, ist etwa der Mensch, der schwache, enttäuschte, leicht bewegliche, Eindrücken offene Mensch, der immer wieder nach dem teuern und fernen Glück sucht und doch nur zu Kompromissen gelangt. Als Satiriker ist B. nicht uninteressant, besonders da, wo er die Philosophie oder vielmehr die Philosophien verspottet. Wenn aber der König über die Verschiedenheit der Meinungen, welche die gleichmäßig bezahlten Philosophen haben, entrüstet ist (eine Stelle, die äußerlich an Schopenhauers Abrechnungen mit den Philosophieprofessoren erinnert, in Wahrheit aber viel mehr an Rabelais gemahnt), so ist er oder sein Schöpfer ein unbefangener Mensch. Die Geschichte Eudämons, des Sohnes des Königs Tobol, ist offenbar dem Leben Buddhas nachgebildet. Im ganzen hinterläßt die Mischung von Operettenhaft-Groteskem, Bewußt-Naivem mit Ernstem, Philosophisch-Pädagogischem einen höchst befriedigenden Eindruck.

Nach einer ziemlich naiven Vorrede, in der von einer lateinischen Rasse, die es bekanntlich gar nicht gibt, obwohl der Begriff konsequent aufgestellt wird, führt Louis Bertrand den Leser in das ihm liebe Nordafrika ein. Der Begriff der lateinischen Rasse und ein unverwüstlicher Patriotismus spuken dann noch weiter fort, von einer Mission Frankreichs und von einem lateinischen Zukunftsreich ist die Rede. Da indessen das alles nicht aufdringlich vorgebracht wird, kann eine literarische Kritik sich das Sondieren solcher delikaten Fragen ersparen. B. ist nicht nur von jenem Lande hypnotisiert, er weiß auch wirklich Bilder von imposanter, befremdender und ängstigender Schönheit vor uns entstehen zu lassen. Man merkt: er hat wirklich eine künstlerische Freude an der orientalischen Buntheit und an zarteren Farben. Für ihn, der diese Gegend, dieses tote Land mit seinen unter Leichentüchern schlummernden Geistern einer glorreichen Vergangenheit aus dem Grunde kennt, ist diese Weise eine Art Heimatskunst. Und auch bei Bertrand, wie bei L. Daudet, wecken Erinnerungen, Eindrücke eine Sehnsucht nach dem Süden, auch er streckt die Arme aus nach entschwundenen Idealen. Unerfreulich wirkt noch die Ungleichmäßigkeit des Stils, der sich zwar stellenweise zur Schönheit erhebt, oft genug aber spezialberichterstattermäßig anmutet. Auch redet der Verf. etwas zu hartnäckig und fortgesetzt von seinem bengalisch beleuchteten Ich. Zum Stofflichen wäre noch zu sagen, daß heutzutage genug Romane erscheinen, die die Tendenz haben, von jener Gegend abzuschrecken; warum nicht einmal umgekehrt? Nur sollte man, wenn man des Verf. Schilderungen der toten Städte liest, lieber nicht an Chateaubriand und an Flauberts herrliche Salammbô denken.

Anders wie Beaunier streben Paul und Victor Margueritte die Befreiung aus Roms goldenen Netzen an. Auch sie schauen nach der Vergangenheit zurück, ihren Pflichten als Söhne eines tapferen Generals und ihren Verbindlichkeiten gegen die Tradition genügen sie, indem sie nach Metz und Straßburg pilgern; aber sie tun es nur, um dem Gestern Lebendiges für das Heute abzuringen und sich für das Morgen vorzubereiten: Nützliches mit Angenehmem zu verbinden, könnte ein Spötter sagen. Die Gebrüder Margueritte gehören nicht zu den Einsamen, für Wenige Schaffenden, Kompromissen Abgeneigten; sie wollen anregen, wirken. Sie sind Altruisten, Anwälte „blasser und schmerzlicher Hoffnungen" »naturalistes défroqués«, wenn man ein mit bezug auf Heine vielgebrauchtes Wort variieren darf. Die vorliegenden Aufsätze sind gelegentliche Früchte eines Suchens nach documents humains der fleißigen Zolaschüler und gehören vor allem als Beiträge zum Studium der Technik dieser Romanziers in unsern Zusammenhang. Die Gebrüder Margueritte sprechen für die von den Fesseln des Katholizismus freie Ehe, verteidigen gelegentlich ihr Buch »Les deux Vies«, einen übrigens als Kunstwerk sogar von ihrem Gegner Bourget gerühmten Roman zur Ehe- und Scheidungsfrage, gegen

Angriffe der Kritik. In bewußtem Gegensatze zu Bourget und Léon Daudet kämpfen die einflußreichen liberalen Schriftsteller gegen unfruchtbare Aufopferungen, für eine freie Ehe, nicht etwa eine freie Liebe, „welche mit den heutigen sozialen Zuständen nicht stimmen würde", für eine Entfaltung der Persönlichkeit in der Ehe und für ein Auseinandergehn in Schönheit. Diese gelegentlichen „Ideen" werden in publizistischer Form serviert, sind in einer leicht lesbaren Sprache geschrieben und zeichnen sich vor anderen Sammlungen von Aufsätzen und Dokumenten, die ein Thema betreffen und von demselben Verf. herrühren, durch geringere Eintönigkeit und eine geschicktere, künstlerische Gruppierung aus.

Fernand Kolney aber schreibt augenscheinlich für Eingeweihte und Genießer, für „Athener". Es gehört viel Muße und Geduld, um sich in seinen Stil hineinzulesen, der so seltsam ist, daß man sich manchmal fragt, ob das auch wirklich Französisch sei? Nun habe ich gewiß keine Scheu vor modernen, rebellierenden Stilkünstlern und freue mich, wenn einer die Banalität einer orthodoxen Alltagsweise überwindet und einer höheren Grammatik gehorcht. Aber K. befriedigt doch nicht. Eine seltsame, fast kolportagemäßige Phantasie wuchert da, die nicht immer Unästhetisches von Aesthetischem zu scheiden vermag, und originelle Vergleiche, ein blutvoller Stil entschädigen doch nicht für vieles Konventionelle, für Unreifes, technische Mängel, Prunken mit einem offenbar emsig zusammengestoppelten Wissen und billigem, trockenen Gelehrtenhumor. Doch ist gewiß Interessantes, Reizvolles, aber nichts Brennendes, Fortreißendes an diesem Roman; und ich bin doch fast im Zweifel, ob K. dereinst zu den Vielzuvielen, ewig Gleichgültigen gehören, oder ob er wirklich als ernsthafte Erscheinung im literarischen Leben wird gewertet werden müssen.

Anhangsweise seien hier noch die »Épilogues« behandelt, welche Remy de Gourmont in dritter Folge (1902—1904) jetzt buchmäßig erscheinen läßt. Er schreibt in diesen Reflexionen über alles und noch etwas mehr, und schreibt schön. Ein vornehmer Publizist und ein feiner psychologischer Kritiker tritt uns entgegen, der sich ungern bei Banalitäten beruhigt, denen er freilich, wie jeder Publizist, nicht immer entgeht. Ein für ihn charakteristischer Satz ist: La chimie d'aujourd'hui est l'alchimie de l'avenir, comme l'alchimie du moine Bacon est la chimie du passé. Er haßt Phrase und Flachheit, aber immerhin geht auch er nur bis zu gewissen Punkten, zieht nicht die letzten Konsequenzen. Keine schöne Seele, wenn man darunter einen nebulosen Träumer versteht, aber schönheitsdurstig, eifrig und lebendig, ein Demokrat von Intellekt und ein Aristokrat nach seinem Empfinden, schon zuweilen etwas müde. Eine unendliche Sehnsucht ist ihm kaum eigen, die Mystik, die er meint, erscheint durchaus gezügelt. Im ganzen: ein naturwissenschaftlich gebildeter, moderner Mensch, ein mehr feiner als tiefer Charakter, auch ein mehr feiner als scharfer Denker, der nach Persönlichkeit ringt. Wie für Renan, ist auch für ihn die »manie de la certitude«, das Streben zum Tempel der Gewißheit, ein Greuel.

Arthur Sakheim.

Verschiedenes.

Das große Weltpanorama der Reisen, Abenteuer, Wunder, Entdeckungen und Kulturtaten in Wort und Bild. Ein Jahrbuch für alle Gebildeten. Berlin u. Stuttgart, o. J. (1906). Spemann. (V, 604 S. Gr. 8.) Geb. ℳ 7, 50.

Dieser neue Band, es ist der sechste, bewährt den wohlbegründeten Ruf des höchst unterhaltenden, belehrenden und anregenden, musterhaft illustrierten Unternehmens aufs beste. Derselbe vielseitige, womöglich noch vielseitigere Inhalt, dessen Art ja der Titel schon andeutet, dieselbe fesselnde, ja spannende Darstellung. Die Abbildungen beruhen, wie im Vorwort gesagt wird, fast durchgängig auf photographischen Naturaufnahmen, und es ist dem Herausgeber sehr erwünscht, wenn ihm die Leser die gelungensten Blätter ihrer Aufnahmen zur Verfügung stellten, da sich gewiß manches für den nächsten Band eignen werde. Hoffentlich fällt diese Anregung auf fruchtbaren Boden. Unsere schon mehrmals dem Jahrbuch mitgegebene Empfehlung (vgl. zuletzt 6. Jahrg. [1905], Nr. 26, Sp. 489 d. Bl.) wiederholen wir, falls es überhaupt noch einer bedürfen sollte, angelegentlich.

Zeitschriften.

Nuova Antologia. Riv. di scienze, lettere ed arti. Anno 41. Fasc. 839. Rom.

Somm.: M. Gorki, I barbari. Dramma in quattro atti. — — C. F. Ferraris, Economisti tedeschi contemporanei: Adolfo Wagner. — E. Corradini, Gaetano Previati. — P. Barbèra, Gl'Italiani all'estero all'esposizione di Milano. — Valetta, Paderewsky. — G. Valenti, Il pericolo imminente pel patrimonio storico ed artistico. — G. Meredith, Diana. Romanzo. 7. — F. di Palma, Le manovre navali del 1906 sul mare Ionio. — M. Ferraris, Diminuiamo le tasse! Un appello agli amici delle classi popolari. — Conversioni all'Italia.

The Athenaeum. Nr. 4126/27. London, Francis.

Cont.: (4126.) Chronicles of the Burney Family. — Mr. Lee's Shakspearean essays. — Ronsard and the Pleiad. — Sir Thomas Lawrence's letter-bag. — Juvenile literature. — The Buchanan quatercentenary at Glasgow. — The Shakespeare Society of New York and the New York Shakespeare Society. — The arts of Japan. — The values of Old English silver and Sheffield plate. — Drama (Richard II; The doctor's dilemma; Literary drama in Dublin). — (4127.) The army in 1906. — The life and letters of Leslie Stephen. — The Fair Hills of Ireland. — C. G. Leland. — Sports and pastimes. — Bibliotheca Sarraziana. — Paradise row. — Sir A. Noble on artillery and explosives. — A text-book of Fungi. — Electry flashes. — Science and belief. — Drama (Garrick and his circle; The annals of Covent Garden Theatre).

Daheim. 43. Jahrg., Nr. 9/10. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (9/10.) Luise Glaß, Der vergessene Garten. Roman. (Forts.) — (9.) M. Richter, Wie liest man einen Kurszettel. — H. v. Zobeltitz, Prof. Heyck's „Deutsche Geschichte". — Fr. Fürst v. Wrede, Zugführer Franz. Novelle. — D. Klaußmann, Schatzkammern. — E. Kohlmann, Thüringer Bierkrüge. — (10.) Klein, Etwas über Wettervorhersagen. — G. Wegener, In Frankreichs klassischem Weinland. (Mit 8 Abb.) — E. Lund, Iltis und Nerz. — K. Busse, Heinrich Seidel †.

Das literarische Deutsch-Oesterreich. Hrsgbr.: W. Schriefer, Ed. v. Waclawiczek. 6. Jahrg., 12. Heft. Wien.

Inh.: E. Ironside, Mephistopheles. Philologische Studie. — R. Hawerland, Die Herrschaft der Schlagworte in der Literatur. — E. Ironside, Im Weltwinkel. Herbsttage im Rienztale.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 9. Jahrg. Heft 5. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: F. Gregori, Dichterfabrik. — Kurt Martens, Graf Eduard Keyserling. — W. Wolff u. a., Christus-Dichtungen. — E. Hoffmann, P. Bornstein, Nordische Erzähler. — Hans v. Gumppenberg, Das teutsche Dichterroß.

Onze Eeuw. Maandschrift voor Staatkunde, Letteren, Wetenschap en Kunst. 6. Jaarg. 12. Aflev. Haarlem, De Erven F. Bohn.

Inh.: P. J. Blok, Het koninkrijk der Nederlanden in bloei. — G. Polvliet, Hoe komen wij uit het moeras? — W. J. M. van de Wijnpersse, Het recht van bestaan voor een middelbare technische school. — Peregrinator, Nieuwe machtsverhoudingen in het Midden-Oosten. — D. Logeman-van der Willigen, Herman Bang.

Gartenlaube. Red.: H. Tischler. 1906. Nr. 41/46. Lpzg., Keils Nf.

Inh.: (41/46.) Rich. Skowronnek, Der stille Weg. Roman. (Forts.) — (41.) F. Regensberg, Vor hundert Jahren. — Ernst

Hesse-Wartegg, Indien als Touristenland. — (41/43.) A. Noël, Doktor Thales. Novelle. — (41.) R. Artaria, Einiges über Fremdwörter. — (42.) Eva M. Stosch, Wie Schlangenälchen eine Heimat fand. Märchen aus dem Meeresleben. — A. Rießner, Das Grab Karls des Großen. — (42/43.) R. v. Gottschall, Der Sturz des Diamantenherzogs. Ein Bild aus deutscher Geschichte. — (43.) Fritz Skowronnek, Die Niederjagd. — A. Ruest, Max Stirner. Zum 100. Geburtstag. — (44.) K. Witte, Wie Napoleon im J. 1806 in den Krieg zog. — A. Ritter, Aus der Scheinwelt der Bühne. — E. Scherbel, Hermann Cohn. — (45.) Otto Dornblüth, Die Hygiene der Morgenstunde. — M. Steiner, Lebenswerte. Skizze aus d. Leben. — E. Falkenhorst, Königin Baumwolle in Amerika. — (46.) Th. Fontane, Mathilde Möhring. Roman. — B. Donath, Die Funkentelegraphie und ihre Fortschritte. — Ein neues Jugendbuch (Woche für die deutsche Jugend). — M. Haushofer, Aus dem Torfmoor. — H. Ostwald, Die jungen Kostgänger und ihre Not.

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 70. Bd. Nr. 46/48. Berlin.

Inh.: (46.) M. Wagner, Zur Frage des Petitionsrechts. — W. Schütze, Die Ursachen der Armut Ostindiens. — K. Harbauer, Ein wertvolles Buch über Napoleon I. — A. Mayer, Gewinntheorien beim Spiele. — J. Vianna da Motta, Zur Psychologie des Musikhörens. — Alfr. Klaar, Prolog zur Jahrhundertfeier der deutschen techn. Hochschule in Prag. — Harald Kidde, Die Mutter. — Wie Amerikas letzte Monarchie in Trümmer ging. — Marsyas, Das Institut. — (46/47.) J. Norden, Aus den Berliner Kunstsalons. — (46.) K. Martens, Aus den Berliner Theatern. Lessing-Theater. — A. Heilborn, Kammerspiele des deutschen Theaters. — A. Reißer, Erwachen der Pariser Saison. — Terentius, Pods Ende. — (47.) Ajax, „Die allgemeine Lage". — Neumann, Arzt und Presse. — A. Leue, Die religiösen Anschauungen unserer Ostafrikaner. — H. Menkes, Karl Larsen. — Von guten und schlimmen Damen. — K. W. Fritsch, Der Spaziergang des Teufels. — M. Impertro, Paul Heyse als Sprachlehrer. — Marsyas, Grautiergeschichten. — (48.) Heinr. Goebel, Die Dänen und die Deutschen. — K. Martens, Wedekind bei Reinhardt. — R. Schaukal, Der Deutsche und seine Kunst. — Miniaturen. — M. Brod, Aus einem Reise-Tagebuch. — E. Edel, Wenn sie abends ausgehen. — Marsyas, Ministerwechsel. — H. R. Fischer, Stich und Hieb. — R. Hennig, Zirkussensation und Nervenkitzel. — Terentius, Höhere Sendung.

Die Grenzboten. 65. Jahrg. Nr. 47/48. Leipzig, Grunow.

Inh.: (47.) Das deutsche Kriegervereinswesen in seiner gegenwärtigen Gestalt. — Hartmann über das Leben. 2. — H. Spiero, Neue Romane und Novellen. — H. Toepfer, Russische Gastfreundschaft in Transkaspien. — (47/48.) K. Sturmhoefel, Der Friede von Altranstädt. — J. Torrund, Heimatsehnsucht. Novelle. (Forts.) — (48.) Die Weiterentwicklung der Binnenschiffahrt in Deutschland. — O. E. Schmidt, Moritz Lazarus Lebenserinnerungen. — Otto Kaemmel, Vor vierzig Jahren. Erinnerungen. 3. — Wundts Geschichte der bildenden Künste.

Die Hilfe. Hrsgbr.: F. Naumann. 12. Jahrg. Nr. 47/48. Berlin.

Inh.: (47/48.) Naumann, Napoleon. — (47.) G. Gothein, Die Isolierung Deutschlands. — Chr. Tischendörfer, Die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine. — Katz, Das Echo der liberalen Einigung. — Traub, 2 Meter tiefer. — Naumann, Das Wissen von der Kunst. — H. Weininger, Die Entstehung des Christentums. — H. Aeckerle, Ein Nachtbild. — (48.) F. Bruch, Fleischnot u. Unterernährung. — J. Molinari, Zur Polenfrage. — P. Haag, Volksbildung und Volksakademie. — Traub, Christi Geburt. — Arthur Feiler, Die Erkenntnis der Mystik. — Ludmilla van Rehren, Ein Märchenleben.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 91. Jahrg. Nr. 144/148. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (144.) Die Neugliederung des russ. Hauptstabes. — Vom chilenischen Heere. — (145.) Zur Schlacht von Tsushima. — Kann man die Zugkraft der Artilleriepferde steigern? — Der Nutzen einer periodischen Literatur für die Reiterwaffe. — (146.) Der Bericht des Admirals Fournier über die französ. Flottenmanöver 1906. — Die engl. Feldbefestigungs-Vorschrift. — (147.) Zur Schlacht von Waterloo. — Noch einmal die Ehrenrettung des Rothardtschen Gewehrs. Zur Bewaffnung der preuß. Infanterie 1806. — (147/48.) Gefechtsexerzieren mit Verlustausfall. (Mit 2 Skizzen.) (Forts.) — (148.) Die Herbstmanöver in der Schweiz 1906. (Mit 2 Skizzen.) — Die allmähliche Entwicklung der japanischen Streitkräfte.

—, Lit. Beiheft Nr. 11: Uebersicht über die bedeutenderen Erscheinungen der spanischen Militär-Literatur 1900—1905.

Populär-wissenschaftl. Monatsblätter z. Belehr. üb. d. Judentum. Hrsg. v. A. Brüll. 26. Jahrg. Nr. 11/12. Frankfurt a. M.

Inh.: Coblenz, Bibelkritik im Religionsunterricht. — Berdyczewski, Einiges über den Chassidismus. — Biach, Johann Gottfried Seume. — Vom Hilfsverein der deutschen Juden. — Ein neuer Palästina-Kolonisations-Verein.

Die Nation. Hrsg.: Th. Barth. 24. Jahrg. Nr. 8/9. Berl., G. Reimer.

Inh.: (8.) Th. Barth, Das persönliche Regiment. — R. Breitscheid, Die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine. — H. v. Gerlach, Wahlprüfungspraxis und Wahlprüfungspraktiken. — E. Heilborn, Davids künstlerische Lebensbeichte. — J. J. David, Dostojewskis „Dämonen". — A. v. Gleichen-Rußwurm, Julie de Lespinasse. — Frhr. v. Schlicht, Halt aus! Skizze. — (9.) G. Gothein, Der Reichstag u. die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine. — R. Eickhoff, Die Entscheidung im Falle Cösar. — L. v. Bar, Die Unverletzlichkeit des Privateigentums im Seekriege. — Siegfr. Samosch, Der Nobelpreis Giosuè Carduccis. — A. Fitger, Schriftstellerunterstützung? — L. Kellner, Walter Pater. — E. Heilborn, „Frühlings Erwachen." „Die Feinde." — M. Serao, Auf der Schwelle des Todes. Erzählung.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Hrsg. von Paul Lindau. 30. Jahrg. Dezember 1906. Breslau, Schottlaender.

Inh.: Edm. Miller, Aus dem Kriegs- und Friedensleben eines preuß.-württemberg. Offiziers. — M. Krieg, Bernard Shaw. — W. Morgenroth, Die Völkerwanderungen der Neuzeit. — F. Külpe, Drei Menschen. Psychologische Novelle. (Schl.) — W. Kirchbach †, Der literarische Charakter des ersten Buches Mose. — A. Kohut, Ungedrucktes aus Denker- und Dichterwerkstätten Oesterreich-Ungarns. — W. d'Ermite, Ein römischer Nachmittagsspaziergang.

Deutsche Revue. Hrsg. v. R. Fleischer. 31. Jahrg. Dezember 1906. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Koch, Die Reichsbank und die Geldverteuerung. — Sir Ph. Magnus, Die polit. Beziehungen zwischen Deutschland u. England. — v. Rottenburg, Eine falsche Anklage gegen den Fürsten Bismarck. — E. v. Behring, Diphtherieheilserum, Tetanusheilserum, Bovovakzin, Tulase. 3. — H. Oncken, Aus den Briefen Rudolf v. Bennigsens. 21. — E. v. Halle, Beamtenvorbildung u. Wirtschaftsleben. — A. Luzio, Unveröffentlichte Briefe Giuseppe Verdis u. s. Gattin Giuseppina Strepponi-Verdi an die Gräfin Maffei. (Forts.) — R. Krauel, Preußen u. England vor 100 Jahren. (Schl.) — Gräfin J. Dezasse, Slowakische Dörfer. Skizze. — F. Bendt, Fünfzig Jahre deutscher Technik. — R. Hennig, Zur Beschränkung des englischen Kabelmonopols.

Deutsche Rundschau. Hrsg. von Julius Rodenberg. 33. Jahrg. Heft 3. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: M. Siebert, Der Führer. Eine Erzählung. 1. — M. Lenz, König Wilhelm u. Bismarck in Gastein 1863. Ein neuer Beitrag zur Kritik der „Gedanken und Erinnerungen". (Schl.) — E. Muensterberg, Moderne Tendenzen der Armenpflege. — G. Egelhaaf, England u. Europa vor 100 Jahren. — M. v. Bunsen, Zu Wasser. 1. — Th. Fischer, Italien und Frankreich in Nordafrika (Tunesien). — J. Reinke, Naturerkennen. — M. Kirschner, Marie von Olfers. — Lady Blennerhassett, Schiller und Frankreich. — R. Steig, Schiller und Berlin.

Oesterreichische Rundschau. Hrsg. v. A. Frhr. v. Berger u. K. Glossy. Bd. 9. Heft 2/3. Wien, Konegen.

Inh.: (2.) A. Dopsch, Das histor. Interesse der modernen Gesellschaft. — M. Haunisch, Alpwirtschaftliche Studienreise in die Schweiz. — H. Bahr, Die tiefe Natur. Ein Akt. — Max Graf, Rich. Wagner u. das dramatische Schaffen. — E. v. Woinovich, Entwicklung der Kriegswissenschaften in den letzten Jahrzehnten. — F. Blei, Maurice Barrès. — J. Lampel, Ein Wiener Denkmal Karls d. Gr. — J. Sylvester, Ein aktuelles Buch. — E. Horner, Volksstücke. — J. Minor, Der neue „Faust". — (3.) R. v. Wettstein, Die Hebung der Blumenkultur in Dalmatien. — F. Frhr. v. Oppenheimer, Die Schulen von Bedales u. von Verneuil. — H. Herkner, Ein deutscher Universitätsprofessor als Arbeitgeber (E. Abbe). — Max Mell, Geschichte eines jüdischen Sklaven. — L. v. Schroeder, Die Reden des Buddha. — J. Strzygowski, Die Berichterstattung in der Kunstwissenschaft. — O. Ewald, Zur Psychologie der Geschworenengerichte. — F. Reinitzer, Kognakwahn. — St. Zweig, Dem Gedächtnis J. J. Davids. — W. Bertsch, Landwirtschaft. — H. Weber-Lutkow, Der letzte Herzog von Lothringen.

Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage. Red. G. Manz. 1906. Nr. 241/268. Berlin.

Inh.: (241/58.) E. Rüst, Der Orgel-Anger. Roman. — (241.) Ein Gang über das Schlachtfeld von Vierzehnheiligen. — (241/2.)

H. v. Strauch, Aus alten Familienpapieren. Zwei Bürgermeister (1806). — (242. 248.) H. Schliepmann, Berliner Kultur. — (242.) Voeltzkow, Ueber die Comoren. — (243/4.) K. Florenz, Ueber japan. Dichtung. — (243.) Morengas größte Schlappe. — Dichterische Arbeit und Alkohol. — (244.) H. Müller-Bohn, Von der Jahrhundertausstellung der Stadt Jena. — (245 u. 254.) Die parlamentarische Studienreise nach Deutsch-Ostafrika. — (245.) Ledigenheime. — (246.) R. Schmoller, Reisebriefe aus Großbritannien. — Fr. M. Feldhaus, Der schwarze Berthold, der Erfinder des Schießpulvers. — (247.) J. Wiese, Indische Fürsten. — F. Naeher, Aus vergilbten Blättern. — A. B. Müller, Von italischer Kunst. — (248.) R. Reichhardt, Ein Beitrag zum Ursprung der Kyffhäusersage. — R. Böhme, Gelegenheitsgedichte von Dichtern. — (249.) W. Rath, Poesie u. Technik oder vom Gleichgewicht. — (249/50.) Eine Chimborasso-Besteigung. — (250.) P. Mahn, Der neue Frenssen. — M. Chop, Ein Wort über Robert Franz an s. Todestage. — (251/2.) E. Davidis, Deutschlands Teerfarbenindustrie. — (252.) Wiener Brief. — (253.) Bruno Kellner, Mistrals Mirèio. — G. Gadow, Fahrendes Volk. Pommersche Jugenderinnerungen aus den 60er Jahren. — (254.) Th. Zell, Nochmals der Rennstieg. 1. — (255/6.) Die Beschießung von Paris. Aus den Feldzugserinnerungen des Prinzen Kraft von Hohenlohe-Ingelfingen. — (265.) Reichhard, Reste alter Kirchweihbräuche. — (257/8.) Willy Pastor, Die älteste Stilkunst der Menschheit. — (257.) Hübner, Die Reise der deutschen Gesandtschaft nach Fez. — (259/67.) G. Gadow, Was ich als Arzt erlebte. Erinnerungen. — (259.) F. Bley, Hubertus-Tag. — (260/1.) G. Liebe, Die soziale Entwicklung des preuß. Beamtentums. — (260.) Aus Neuguinea. — (261.) W. Pastor, Kunstausstellungen. — (262.) S. Mauermann, Zu Ludwig Bellermanns 70. Geburtstage. — Heinrich Seidel †. — (263.) M. Runze, Persönliche Erinnerungen an Eugen Gura. — (264.) K. Strecker, Heinr. Seidels Taschenuhr. Eine Erinnerung. — (265.) M. Chop, Zwei unbekannte Briefe Richard Wagners u. Hans v. Bülows. — C. Cornelius (R. Klußmann), Nachbar Buttke. — (266/7.) E. Heyck, Cortina und Toblach. Eine Sonnenwanderung u. eine Regenfahrt in Tirol. — K. A. Bernoulli, Overbecks Freundschaft mit Nietzsche. — (266.) Sonntag, Die Reform des deutschen Strafrechts. — (267.) Kriegsbriefe des Grafen Hatzfeld. — (268.) K. Zahn, Sein Modell. Erzählung.

Sonntagsbeilage Nr. 47/48 z. Voss. Zeitung 1906, Nr. 552, 564.

Inh.: (47.) F. Meusel, Die Ermordung Kaiser Pauls I von Rußland (23./24. März 1801). Aus Marwitz' ungedruckten Memoiren. — (47/48.) F. v. Oppeln-Bronikowski, Ein Vergessener. David Ferdinand Koreff. (1783 bis 1851.) (Schl.) — (47.) Herm. Krüger-Westend, Die Schleswigschen Literaturbriefe. — (48.) J. Fränkel, Bettine und Goethe. — A. Biehl, Astronomische Forschungen im Jahre 1905.

Der **Türmer**. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrgbr. J. E. Frhr. v. Grotthuß. 9. Jahrg., H. 3. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: E. Gros, Weihnachten. — E. Seefried, Volksstimmung u. Volkswohlfahrt in der Ostmark. — P. Rosegger, Die Försterbuben. (Forts.) — K. v. Wartenberg, Das militarisierte Preußen. — O. Pöhlmann (Olaf Rau), Und die Wasser steigen. — Herm. Löns, Lui-même. — A. Freybe, Die grünende Tanne, der deutsche Weihnachtsbaum. — Erw. Groß, Evangelische Predigt. — Ist der Mars bewohnt? — H. Taine, Ein Vermächtnis. — L. Fahrenkrog, Ist der herkömmliche Christustyp echt? — Storck, Johanna Beckmann. — Ders., Händel und die Gegenwart.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 97. Bd. 49. Jahrg. Nr. 9/10. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: E. Zahn, Lukas Hochstraßers Haus. Roman. (Forts.) — (9.) Aus dem Polargebiet Rußlands. (Mit 9 Abb.) — O. Schell, Das bergische Haus in kulturgeschichtl. Beleuchtung. (Mit 11 Abb.) — (10.) R. Wagner, Vom Eisenbahnbau in den Kolonien. (Mit 10 Abb.) — F. Linde, Aus der Zeit des Linienschiffs. (Mit 4 Abb.) — A. Zeller, Ernst v. Bergmann. Zu seinem 70. Geburtstag. (Mit Bild.) — F. Bram, Das Versprechen. — L. Burkner, Eine Odenwaldausstellung. (Mit 3 Abb.)

Die **Wage**. Hrsgbr.: L. Karell. 9. Jahrg. Nr. 48/49. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: (48.) Verax, Delegationsstimmungen u. Vorsätze. — M. Bj. Björnson, Die Ruthenen. — H. Kraszna, Maß für Maß. — R. Guttmann, J. J. David. — E. Felder, Die Frauen des Beardsley. — F. Telmann, Vom Theater. — W. Popper, Großmutter. — (49.) L. Vogler, Wahlreform und Herrenhaus. — Karl Morawitz, Ueber österr. Bankwesen. — Ed. Ungar, Zur Schulreform. 13. — R. Lothar, Vom Theater. — M. Bancsa, Hofoper. — J. Langl, Johann Strauß. — T. Moser, Kirchgang.

Welt und **Haus**. Red.: C. J. Wolf. 6. Jahrg. Heft 9/10. Leipzig.

Inh.: (9/10.) H. Schobert, Denn wir sind jung! Roman. (Forts.) — (9.) R. Breuer, Die Waisenpflege u. die deutsche Reichsfechtschule. (Mit 9 Abb.) — Ein Besuch bei Tolstoj auf Jasnaja Poljana. — A. v. Gersdorff, „Ein Irrtum . . . pardon!" Großstadtbild. (Schl.) — F. Grautoff, Gustav Frenssens Buch über Südwestafrika. — (10.) J. Friedel, Ueber schiffsbautechn. Versuchsanstalten. — C. R. Kreuschner, Schlendertage auf Kreta. (Mit 8 Abb.) — Ein Rout im Berliner Lyceum-Klub.

Deutsche **Welt**. Hgbr.: Fr. Lange. 9. Jahrg. Nr. 8/9. Berlin.

Inh.: (8/9.) O. Stauf v. d. March, Der demokratisch-nationale Bundesstaat Oesterreich. — (8.) Granada. Ein Bild aus dem alten Land. (Schl.) — (8/9.) L. Roth, Die Galgenvögel. Erzählung. — (8.) M. v. Stern, Neue Erzählungsliteratur. — E. v. Liebert, Militärwissenschaftl. Rundschau. — Für und wider die Fremdwörter. — (9.) Der wässerige Moralunterricht. — P. Dombrück, Der Jugend Sehnen ward erfüllt! — Chr. Boeck, Vom Werden. — Endgültige Aufklärung über Prof. L. Stein.

Die **Woche**. 8. Jahrg. Nr. 47/48. Berlin, Scherl.

Inh.: (47.) Chr. v. Tiedemann, Vom Amt des Reichskanzlers — J. Trojan, Ein neues Weihnachtsbuch für die Jugend („Die Woche für die deutsche Jugend"). — J. Lorm, Diva u. Heldentenor. Ein Kapitel vom Theaterenthusiasmus. — W. Simon, Die schulmäßige Ausbildung der linken Hand. — (47/8) B. v. Kohlenegg, Eifersucht. Roman. (Forts.) — Chl. Graf zu Sayn-Wittgenstein Berleburg, Auf Deutschlands Edelsitzen. 4) Schloß Nordkirchen. — H. Dominik, Neues vom Telephon. — L. Gubalke, Anagallis. Skizze. — L. v. Roort, Herbsttage am Genfer See. — E. Friedländer-Werther, Wie eine Mode entsteht. Plauderei. — (48.) O. Binswanger, Die öffentl. Fürsorge für Geisteskranke in Deutschland. — A. Paulus, Bilderpreise. — A. O. Klaußmann, Frauen als Zeuginnen. Kriminal-psychologische Skizze. — F. Skowronnek, Raubfischerei. Plauderei. — Aus der Vogelperspektive. — T. Dockhorn, Pelzmoden. — W. Wolters, Der Kinderfreund. Skizze. — M. Merz, Meisterwerke der Zuckerbäckerei. — J. Jessen, Schöne Frauen u. ihre Maler. — H. Dominik, Der Kampf um das blaue Band des Antlantik. Plauderei.

Das freie **Wort**. Red.: Max Henning. 6. Jahrg. Nr. 16/17. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: (16.) Byzantinismus und persönliches Regiment. — Zum Schulkinderstreik in Posen. — R. Charmatz, Die Tschechen. — Dem Prinzen Alexander zu Hohenlohe. Ein Abschiedswort aus dem Wahlkreise Hagenau-Weißenburg. — K. Yoshida, Ueber das „Religionskonzil" in Japan. — W. Schlüter, „Ethische Präludien". — (17.) Volkssouveränität. — O. A. Müller, Die geeinigte Linke. — Alb. Zacher, Die italien. Pläne des Vatikans. — Arth. Feiler, Das deutsche Kapital u. die russische Geldnot. — A. Saager, „Germania im Ausland". — O. Stillich, Die Behandlung der Dienstboten. — F. Tönnies, Condorcet.

Schleswig-holstein. **Zeitschrift** f. Kunst u. Literatur. Hrsg. v. K. Küchler. Jahrg. 1906. Heft 15. Altona, Adolff.

Inh.: W. Schölermann, Hans Olde. — A. Frhr. v. Berger, Heinrich Bulthaupts Dramaturgie. — B. Olden, Ein letzter Brief. — W. Poeck, In de Ellernbucht. — Th. Dittmann, Zwei Kunstausstellungen in Neumünster.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage d. Hamburg. Corresp. Nr. 21/24.

Inh.: (21.) F. Lienhard, Schillers Ehe. — H. Ellenberg, Handschriftenfunde altdeutscher Literatur. — H. Diez, Ein lübeckischer Bürgermeister (H. Th. Behn). — (22.) W. Friedrich, Deutsche Erziehung und deutscher Unterricht. — M. Leo, Juristische Neuerscheinungen. — A. Sakheim, Ein deutsches Peter von Rußland-Drama. — H. Brömse, Philosophia mystica. — (23.) Al. v. Gleichen-Rußwurm, Von den literar. Strömungen der Gegenwart. — W. Michel, Wir u. die Romantik. — Görland, Beiträge zu einer Erziehung von Erziehern zur Kunst. — R. Saudek, Georg Hirschfelds neuester Roman. — Ein deutsch-österreich. Capriccio. — (24.) Henry Kohn, Die Kunsthalle zu Hamburg. 4) Kalckreuth u. die Bilder vom Hamburger Hafen. — L. Geiger, Ein Brief der Sophie Schröder an den Hamburger Theaterdirekter Ludwig Schmidt. — K. Friedrich, Vorlesungen für Schiffsärzte. — Belforts Fall.

Allgemeine **Zeitung**. Beilage. Hrsg. v. J. Petersen. 1906. Nr. 267/278. München.

Inh.: (267.) M. v. Frey, Ein Blick in das Sinnesleben der Haut. — (268.) O. Schmitz, Die französ. Kultureinheit u. der Absolutismus. — M. Heilmann, Plaudereien eines inaktiven Offiziers. — M. Bösmiller, Das kgl. bayerische Kriegsarchiv. — (269.) M.

Landau, Jüdische Päpste. — (269/70.) F. Washburn Freund, Altenglische Malerei. 3 u. 4. — (270.) A. Wilbrandt, Hugo Bertsch. Bilder aus seinem Leben. — (271/72.) A. Voß, Zur Erinnerung an Gustav Bauer. — (271.) A. Wirth, Weströstl. Wechselwirkungen. — S. Schott, Neue Novellen v. P. Heyse. — (272.) F. Mauthner, Spinoza. — R. M. Meyer, Ein modernes Epos (Huch, Verteidigung Roms). — (273.) A. v. Pfister, Von der engl. Armee. — Medicus, Vor 100 Jahren. — O. v. Schwartz, Das russ. Generalstabswerk über den Türkenkrieg 1877/78. — (274/7.) M. Rubner, Gesunde u. ungesunde Luft. — (274.) R. Zürn, Koloniale Frauenliteratur. — (275.) A. Bettelheim, Jakob Julius David †. — (276/8.) G. Cleinow, Die Polenfrage von Rußland aus betrachtet. — (277/8.) A. Rothpletz, Eine Fahrt zum Geologenkongreß in Mexiko. (Schl.)

Die Zukunft. Hrsg. v. M. Harden. 15. Jahrg. Nr. 8/10. Berlin.

Inh.: (8.) Dies irae. — L. Stein, Die Grenzen der Wissenschaft. — A. Harder, Die Ruhmeshalle. — G. Simmel, Kant u. Goethe. — St. Zweig, Die frühen Kränze. — E. Goldbeck, Politische Impressionen. — (9.) Paralipomena. — L. Stein, Religiöse Grundtypen. — Th. Suse, Abend. — H. G. Wells, Ein Straußenhandel. — K. Jentsch, Der poln. Schulstrike. — Ladon, Hüttenzechen. — (10.) Abfuhr. — L. D. Frost, Die Frau und die Vernunft. — M. Janitschek, Das Wort. — Ladon, Schuckert.

Mitteilungen.

Literatur.

In der bei Herder in Freiburg i. B. erschienenen „Bibliothek deutscher Klassiker", begründet von Wilh. Lindemann, liegt der 4. bis 6. Band, die dreibändige **Goethe-Ausgabe**, soeben in zweiter, von Prof. Otto Hellinghaus völlig neu bearbeiteter Auflage vor. Diese Auswahl für Schule und Haus enthält im 1. Band die Gedichte und den Weströstl. Diwan, im 2. Reineke Fuchs, Hermann und Dorothea, Achilleis, Werther, Götz, im 3. Egmont, Iphigenie, Tasso, Faust. Sie zeichnet sich durch deutlichen Druck in Schwabacher Schrift auf kräftigem Papier und durch solide Leinenbände aus; die drei Goethebilder von May (1779), Trippel (Büste 1787) und Stieler (1828) sind eine angenehme Beigabe. Jeder Band kostet 3 ℳ.

Die genannte Verlagshandlung veranstaltete von **„Klemens Brentanos Ausgewählten Schriften"**, hrsg. von J. B. Diel, S. J., soeben eine zweite, neu durchgesehene Auflage (in 2 Leinenbänden 7 ℳ). Der erste Band, Ausgewählte Poesien, ist mit dem Bildnis des gemütvollen, patriotischen Dichters und zwei Illustrationen von Ed. v. Steinle, der zweite (Ausgewählte Prosa) mit vier gleichen Lichtdruck-Illustr. geschmückt. Der neue Herausgeber, G. Gietmann, S. J., hat seines Vorgängers Arbeit sorgfältig revidiert.

Eine der gelungensten Nachbildungen des Grimmelshausenschen „Simplizissimus", den **„Ungarischen Simplizissimus"** von 1683, beabsichtigt R. Urbanek durch seine Neubearbeitung, die „anstößige, bedeutungslose und dem Verständnis der Gegenwart fernliegende Stellen" ausmerzt und notwendige Erklärungen knapp gefaßt in den Text aufnimmt, allen Volkskreisen zugänglich zu machen. Der Roman schildert bekanntlich die Schicksale eines Schlesiers in Ungarn und Konstantinopel, darunter seine Kämpfe mit den Türken und seine Gefangenschaft unter ihnen. Das durch seine Abenteuer und auch für die Kulturgeschichte des 17. Jahrh. interessante Buch, das die Verlagshandlung (Priebatsch in Breslau) mit 10 Abbildungen von Reinhold Pfeiffer und 1 Uebersichtskärtchen ausgestattet hat, kostet in Geschenkband nur 2 ℳ.

In vornehmer Ausstattung und kräftigem Schwabacher Typendruck veröffentlicht Dr. Wilhelm Mießner soeben bei Wiegandt & Grieben, Berlin, einen Neudruck von sechs romantischen Novellen von Ludwig **Tieck „Die Reise ins Blaue hinein"** (XX, 373 S. 8., Preis ℳ 4, 50, geb. ℳ 6, 50). Außer der Titelnovelle bilden den Inhalt: Das Zauberschloß, Pietro von Abano, Des Lebens Ueberdruß, Abendgespräche, Die Elfen. Eine ästhetisch-literarhistorische Einführung aus der Feder des Hrsgbr.s geht voran.

Die „Hamburgische Hausbibliothek, hrsg. im Auftrage der Gesellschaft hamburgischer Kunstfreunde, der Patriotischen Gesellschaft und der Lehrervereinigung für die Pflege der künstlerischen Bildung" bringt als neueste Veröffentlichung **„Neun Novellen von Timm Kröger"** (Hamburg, Janssen, 138 S. 8., geb. 1 ℳ), eine Auswahl aus den Sammlungen: „Stille Welt", „Heimkehr", „Mit dem Hammer" und „Leute eigener Art" (vgl. lauf. Jahrg., Nr. 3, Sp. 41 fg. der „Schönen Literatur").

Wie alljährlich zur Weihnachtszeit stellt sich eine bunte Reihe **Jugendschriften** ein. Wir nennen unter den uns vorliegenden empfehlenswerten Büchern: 1) die Geschichte aus Kurland, die hübsche Stimmungsbilder aus den Ostseeprovinzen gewährt: **„Wolf Landsburg** und seine Geschwister" von Laura Freiin Bistram (Braunschweig, Wollermann, 180 S. Gr. 8., geb. 3 ℳ). — Flott geschrieben sind nachfolgende historische Erzählungen: 2) **„Die Königin der Augier**, aus den Zeiten der Völkerwanderung" von Ad. Jos. Cüppers (184 S. Gr. 8. mit 4 Kunstdruckbildern von E. Zimmer, geb. 3 ℳ). 3) **„Kreuz und Halbmond**, Erzählung aus dem Zeitalter der Kreuzzüge für die reifere Jugend", von H. v. Wahlde (148 S. Gr. 8., mit 4 Kunstdruckbildern von W. Rohm, geb. 3 ℳ). 4) **„Im Kampf um die Freiheit**, Erzählung aus der letzten Zeit der Erbuntertänigkeit der Bauern", von Adolf Holdschmidt (194 S. Gr. 8., ebenfalls mit Kunstdruckblättern von W. Rohm, geb. 3 ℳ). — Von Märchen und Sagen heben wir hervor 5) **„Im Zauberland**, neue Märchen und Geschichten" von Angelika Harten (146 S. Gr. 8., mit 8 farb. Kunstdruck- und vielen Textbildern von R. Wichtl, am Schluß mit einer Anzahl poetischer Kinderreime, Pr. geb. 4 ℳ). Ein mit vielen lehrreichen Abbildungen ausgestattetes, vortreffliches Werk sind 6) **„Perlen aus dem Sagenschatz des Rheinlandes**. Sagen, Legenden und Gebräuche, nach den ältesten Quellen erzählt von M. Pauly", 2. Aufl. (205 S. Gr. 8., Pr. geb. ℳ 2, 50). — Für junge Mädchen sind folgende beide Erzählungen wohlgeeignet: 7) **„Auf der Sonnenalp"** von Marie Beeg und 8) **„Die kleine Nachbarin"**, von Nina Rhoades, freie Uebertragung aus dem Englischen von E. v. Pütz (163 und 170 S. Gr. 8. mit je 4 Kunstdruckbildern von W. Roegge, geb. je ℳ 2, 50). — Den Kleinen insbesondere sind gewidmet: 9) **„Erzählungen, Märchen und Gedichte"** von J. J. Liessem, die ihre 6. Auflage wohlverdient haben (208 S. Gr. 8. mit zahlreichen Bildern der talentvollen Zeichnerin M. Simrock-Michael, Pr. geb. 2 ℳ). Sämtliche Schriften, mit Ausnahme von Nr. 1, gehören dem auf dem Gebiete der Jugendliteratur wohlberufenen Verlagshaus J. P. Bachem in Köln an, das seine Erzeugnisse auch äußerlich mit ansprechenden Geschenk-Einbänden ausrüstet.

Ein getreues Bild vom häuslichen Leben im nördlichsten Norwegen gibt das mit herzlicher Wärme geschriebene „Buch für die Jugend": **„Die Doktorsfamilie im hohen Norden**, von Ágot Gjems-Selmer, einzig autorisierte Uebersetzung von Francis Maro" (München, Etzold & Co., 2. Aufl., 158 S. 4., geb. 2 ℳ). Die einst gefeierte Bühnenkünstlerin, jetzt Gattin eines Arztes in der Nähe von Tromsö, schildert in treuherziger Darstellung das Leben und Treiben ihrer Kinder inmitten der gewaltigen nordischen Natur.

Das lustige Kinderbuch **„Olly Dolly Dicky"** von Kory Towska (Pseudonym für Frau Betty Rosenbaum, geb. Korytowski), von der Verlagshandlung H. Seemann Nachf. in Berlin mit vielen bunten Bildern von Paul Haase ausgestattet, liegt bereits in 2. Auflage vor. Es enthält in Versen drollige Geschichten aus dem Familienleben dreier kleiner Geschwister.

Ein reizendes Geschenk für norddeutsche Mütter und Kinder ist das neueste Buch von Gustav Falke: **„En Handvull Appeln.** Plattdütsche Rimels vör unse Görn" (Hamburg, Alfred Janssen, 45 S. 4., geb. 2 ℳ). Das mit blattgroßen, bunten Bildern von Theodor Herrmann geschmückte Heft wird sich durch seine leicht einzuprägenden, aus dem Kinderleben geschöpften Verse bald großer Beliebtheit erfreuen.

Als schönste Weihnachtsgabe für die Jugend stellt sich dies Jahr das alte liebe Hausbuch: **„Kinder- und Hausmärchen**, gesammelt durch die **Brüder Grimm"** in 32. Auflage ein (Stuttgart, Cotta Nachf., XXXVIII, 589 S. Gr. 8., geb. 5 ℳ). Prof. Reinhold Steig, dem der vor fünf Jahren verstorbene Herman Grimm die Verwaltung des literarischen Nachlasses seiner Familie anvertraute, hat den Text der Märchen auf Grund der siebenten großen Ausgabe, der Ausgabe letzter Hand vom Jahre 1857, dargestellt, aber mit Recht der heute geltenden Schreibweise Rechnung getragen. Die uns lieb gewordenen Erinnerungen Herman Grimms „Die Brüder Grimm" hat er als Einleitung belassen und als poetischen Schmuck acht Märchenbilder von Ludwig Grimm, dem dritten Bruder, hinzugesellt.

Der Verfasser des so rasch beliebt gewordenen herrnhutischen Bubenromans „Gottfried Kämpfer", Hermann Anders Krüger, der auch schon als Dramatiker hervorgetreten ist, hat ein historisches Drama **„Der Kronprinz"** vollendet, das im Januar 1907 herauskommen wird.

Die **„Statuen deutscher Kultur"**, hrsg. von Will Vesper, beabsichtigen „einen Ueberblick über die gesamte deutsche Kultur und Literatur zu geben und die Höhepunkte des geistigen Lebens der Vergangenheit dem heutigen Leser zu Genuß und innerer Bildung nahezurücken". Die neuesten Bändchen dieses im Verlage von C. H. Beck in München erschienenen Sammelwerkes enthalten: Nr. 9) **„Novalis' Märchen"**, aus den unvollendeten Romanen „Die Lehrlinge zu Sais" und „Heinrich von Ofterdingen" zusammengestellt und eingeleitet von Emil Sulger-Gebing (102 S. 8., geb. ℳ 1, 60). Nr. 10: „Clemens **Brentano, Gedichte"**, ausgewählt und nach künstlerischen Gesichtspunkten zusammengestellt von Hermann Todsen (127 S. 8., geb. ℳ 1, 80). Nr. 11: **„Deutsche Gedichte des 17. Jahrh."**, ausgewählt von Will Vesper, eine Auslese der schönsten lyrischen Dichtungen jener Zeit, von Opitz bis Hoffmannswaldau (106 S. 8.,

geb. ℳ 1, 80). Nr. 12: „**Geßners Idyllen**", ausgewählt von Will Vesper (93 S. 8., geb. ℳ 1, 60).

Eine Uebersicht über die Entwicklung der Lyrik in der Schweiz und ihren gegenwärtigen reichen Bestand beabsichtigt die neue Anthologie „**Deutsch-schweizerische Lyrik der neueren Zeit**, hrsg. von Alfred Schaer" zu vermitteln (Zürich, Schultheß & Co., III, 230 S. 8., geb. Fr. 4, 80). Sie beschränkt sich wegen der Fülle des Stoffes auf die Wiedergabe der reinen Stimmungs- und Gedankenlyrik und sieht von der religiösen, epischen und moralisch-didaktischen Richtung ab, ebenso von mundartlichen Gedichten. Die Leistungen verstorbener und lebender Schriftsteller sind in gleicher Weise verwertet. Die Anordnung erfolgte alphabetisch nach den Namen der Autoren. Eine Anzahl gut ausgeführter Bildnisse ziert das Buch.

Eine besonders schöne Weihnachtsgabe wird in diesen Tagen von der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung herausgegeben. Es ist ein „**Deutsches Weihnachtsbuch**", das die schönsten Weihnachtsdichtungen in Poesie und Prosa aus der ganzen deutschen Literatur zusammenzustellen versucht. Das Buch ist über 400 Seiten stark, kostet gebunden nur 2 ℳ und zeichnet sich durch ungewöhnliche Reichhaltigkeit aus. Es ist in mehrere Abschnitte gegliedert: zunächst wird die „Erwartung" der kommenden Weihnachten in einer Reihe von Dichtungen geschildert, es folgt dann ein Abschnitt „Weihnachtslegende", ein anderer „Heiliger Abend und heilige Nacht", „Weihnachten in der Vergangenheit", „Weihnachten in der Fremde" und manches andere mehr. Das Buch ist in allen Buchhandlungen zu haben. (Mitteilung der D. D.-G.-St.)

Wilhelm Jensen feiert am 15. Februar 1907 seinen 70. Geburtstag. Rechtzeitig für diesen Termin wird im Verlage von B. Elischer Nachf. in Leipzig eine **Biographie Jensens** von G. A. Erdmann erscheinen. Zugleich gelangt Anfang nächsten Jahres eine eine neue Ausgabe (die 3.) von **Jensens ausgewählten Gedichten**, in die seine neuesten mit aufgenommen sind, unter dem bisherigen Titel „Vom Morgen zum Abend" im genannten Verlag zur Ausgabe.

Soeben kam bei Bard, Marquardt u. Co. in Berlin der 28. Band der „Literatur", Sammlung illustrierter Einzeldarstellungen, hrsg. von Georg Brandes, heraus: **Emile Zola. Von Michael Georg Conrad. Mit 7 Vollbildern in Tonätzung und 2 Faksimiles.** (100 S. 8.) ℳ 1, 50. Wie von dem Verfasser, der Zola mehrfach persönlich nahe getreten ist, nicht anders zu erwarten war, handelt es sich um eine ebenso sachlich schätzbare wie fesselnde Darstellung. Bemerkenswert ist auch der bibliographische Anhang. Die schöne äußere Ausstattung, namentlich den prächtigen Bildschmuck, sind wir an der ganzen Sammlung bereits gewohnt.

Die Tagebücher Hans Christian Andersens, welche die letzte Zeit seines Lebens 1868—1875 umfassen, werden binnen kurzem in Kopenhagen veröffentlicht werden als dritter und letzter Band von Andersens „Geschichte meines Lebens".

Von den „**Büchern der Weisheit und Schönheit**" (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer), die wir schon häufig rühmend erwähnen konnten, erschienen jüngst: **Darwin.** Auswahl aus seinen Schriften, hrsg. von Paul Seliger. 1.—5. Tausend (213 S. 8.), und **Arthur Schopenhauer.** Sein philosophisches System nach dem Hauptwerke „Die Welt als Wille und Vorstellung" vorgeführt von Dr. Otto Siebert. 1.—5. Tausend (VI, 182 S. 8.) Beide Bände, deren Gegenstand zur Zeit wieder im Vordergrunde der Anteilnahme weiterer Kreise steht, sind mit kurzen, allgemein interessierenden Einleitungen versehen. Jeder Band in der ganzen Reihe kostet gebunden bei schöner Ausstattung nur ℳ 2, 50, zwölf Bände zusammen 25 ℳ.

Die „Breviere ausländischer Denker und Dichter" (J. C. C. Bruns' Verlag in Minden i. W.), die uns schon wiederholt beschäftigt haben, stellen in ihrem jüngsten, vierten Bande „**Worte Multatulis**" zusammen, hrsg. von C. Hagemann (XII, 225 S. 8., geb. ℳ 2, 50). Das Bändchen enthält in fünf Gruppen (Gott und Religion, Kunst und Wissenschaft, Menschen und Menschenleben, Frauen, Erziehung) eine sorgfältige Auswahl kernhafter Worte, geistreicher Aphorismen und scharfgeprägter ethischer Sentenzen aus den Werken des verstorbenen holländischen Meisters (Eduard Douwes Dekker, der sich Multatuli nannte, weil er viel getragen hat), am Anfange seine Selbstbiographie aus „Max Havelaar", am Schluß eine willkommene Biographie der holländischen Originalausgaben und der deutschen Uebersetzungen seiner Werke.

Vor kurzem wurde ausgegeben: **Kürschners Jahrbuch.** 1907. Kalender, Merk- und Nachschlagebuch für Jedermann, begründet 1898 von Joseph Kürschner. Hrsg. von Hermann Hillger. Mit Hunderten von Illustrationen. Berlin, Leipzig. Hillger. (XII S., 932 Sp. 8.) 1 ℳ, geb. ℳ 1, 50. — Dies ist nun schon der zehnte Jahrgang des Unternehmens, das auf kleinem Raume eine fast unübersehbare Masse von Stoff zu bringen pflegt. Der Herausgeber hat sich keine Mühe verdrießen lassen, den Inhalt noch wesentlich mehr auszugestalten als bisher. Wir können daher das Lob, das wir dem vorigen Bändchen (vgl. 6. Jahrg. [1905], Nr. 25, Sp. 470 d. Bl.) spendeten, in erhöhtem Maße auf das vorliegende übertragen.

Einen besonders reichen Inhalt weist diesmal der **Leipziger Kalender** auf. (Hrsg. von Georg Merseburger. 4. Jahrg. 1907. Leipzig, Merseburger; 296 S. 8., geb. 2 ℳ). Wie im 3. Jahrg. (vgl. 6. Jahrg. [1905], Nr. 25, Sp. 470 d. Bl.), so fesselt auch im vorliegenden die Mannigfaltigkeit des Gebotenen, so daß der Kalender nicht nur für den Leipziger, sodern ganz allgemein und namentlich für jeden Freund von Stadtgeschichte von hervorragendem Werte ist. Ausführliche und kurze Berichte über wichtige Vorgänge aus allen Zeiten, Lebensbilder, Schilderungen von Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen wechseln ab mit Erzählungen und Gedichten, dazu tritt eine Fülle wohlgelungener Abbildungen, durch Gegenstand und Ausführung beachtenswert. Man wäre in Verlegenheit, wollte man einzelnes hervorheben, und um so mehr ist es uns eine angenehme Pflicht, die Anschaffung des Kalenders auf das wärmste zu empfehlen. Wir machen auch auf die vom Verlage in dankenswerter Weise getroffene Vergünstigung, deren Aufhebung er sich vorbehält, aufmerksam, daß die vorliegenden vier Jahrgänge zusammen zum Preise von 5 ℳ bezogen werden können.

Im Verlage von W. Spemann in Stuttgart und Berlin erschienen wiederum die drei prächtig ausgestatteten Kalender, der äußeren Form nach sogenannte Abreißkalender: 1) **Spemanns Kunstkalender** 1907, 2) **Spemanns Medicinal-Kalender** 1907, bearbeitet von Prof. Dr. J. Pagel und Prof. Dr. J. Schwalbe in Berlin, 3) **Spemanns Alpen-Kalender** 1907. Durch trefflich gewählten Inhalt und künstlerische Ausstattung rechtfertigen sie ihren wohlerworbenen Ruf. Auch der Medizinal-Kalender wird keineswegs nur Aerzten willkommen sein; birgt er doch eine Fülle von Dingen, die auch dem Laien sehr wissenswert sind.

Preise.

Den **Sonzogno-Preis** (25000 Fr.) für das beste Textbuch erhielt Ende November Fausto Salvatori in Rom für ein dreiaktiges Melodram „Erntefest".

Theater.

„**Eine Marotte**", ein neues Lustspiel von Paul Bliß, das im Verlage Entsch in Berlin erschienen und vom Leipziger Schauspielhaus und anderwärts aufgeführt worden ist, wurde von der Münchner Zensur verboten.

Das dreiaktige Lustspiel „**Nachtkritik**" von Rudolf Presber erzielte bei seiner Erstaufführung im Münchner Residenztheater am 27. November kaum einen Achtungserfolg.

Am 4. Dezember fand im Teatro Español zu Madrid die Erstaufführung von **Schillers** „**Maria Stuart**" in der Uebersetzung von Francos Rodriguez mit überaus starkem Erfolge statt.

In Koburg errang am 7. Dezember die Uraufführung von Hilds dreiaktigem Schauspiel „**Mutter Hellmann**" großen Beifall.

Die Hamburger Erstaufführung des Weihnachtsmärchens „**Prinz Molar und das Tausendschönchen**" von Amélie Nikisch (der Gattin des Dirigenten Arthur Nikisch) und Ilse Friedländer am 9. Dezember hatte durchschlagenden Erfolg.

Verschiedenes.

Auf der Londoner Versteigerung wurden am 6. Dezember drei Merkbücher des Dichters **Shelley** aus Dr. Garnetts Nachlaß für 3000 Lstr. an einen amerikanischen Sammler verkauft.

Anläßlich der am 2. Dezember d. J. erfolgten Enthüllung eines an einer leeren Wand der Peterskirche in Wien von Prof. Weyr hergestellten Reliefdenkmals zu Ehren Kaiser Karls des Großen, des angeblichen Stifters jener Kirche, fand am 25. November hierselbst eine Festfeier statt, bei der u. a. eine auf den Kaiser bezügliche melodramatische Dichtung Richard v. Kraliks durch Josef Kainz zum Vortrag gebracht wurde. Aus demselben Anlasse erschien eine Festschrift „**Karl der Große**" von Dr. Johann Paulicek (Wien, 1906, R. Lechner, 35 S. Gr. 4.), die, mit hübschem Bildschmuck versehen, Leben und Wirken des Weltbeherrschers in kurzer, lichtvoller Darstellung zusammenfaßt und insbesondere dessen Anteil an der Gründung der Ostmark, sowie an der Verbreitung und Befestigung des Christentums hervorhebt. C. S.

Erklärung.

Am 19. Dezember 1903, also vor jetzt 3 Jahren, habe ich in Nr. 24 des 4. Jahrg.s der „Schönen Literatur" ein Gedichtbuch Otto Prombers „Träumereien eines Nachtwandlers" besprochen. Gegen diese Besprechung hat sich nun — ich betone ausdrücklich nach Verlauf von fast 3 Jahren — Herr Promber im Juliheft der „Monatsblätter für deutsche Literatur" gewendet, dabei Gelegenheit nehmend nach berühmten Mustern gegen die Verrohung der Kritik im allgemeinen loszuziehen. Eine Abschrift dieser seiner schriftstellerischen Leistung, die mir bis dahin nicht vor Augen gekommen war, hat mir Herr Promber dann unter dem 17. November d. J. zugleich mit einem Blatt, das einige hektographisch vervielfältigte günstige Besprechungen seiner Gedichte enthält, und einem Begleitschreiben zugehen

lassen, dessen Ton nicht den Verkehrssitten gebildeter und erwachsener Menschen entspricht. In gleichem Ton ihm zu antworten verbieten mir Erziehung und persönlicher Geschmack. Ich bin auch nicht bösartig genug, Herrn Promber durch Abdruck dieses Briefes öffentlich bloßzustellen. Ich begnüge mich damit zu erklären, daß ich auch heute nach genauer Nachprüfung kein Wort meiner früheren durchaus unbefangenen Würdigung der dichterischen Persönlichkeit Herrn Prombers zurücknehmen kann. Alles das hätte mich aber nicht bewegen können, mich persönlich oder öffentlich nochmals mit Herrn Promber zu beschäftigen, wenn er nicht die Unbefangenheit gehabt hätte, von mir zu verlangen, ich solle beifolgende Erklärung unterschrieben an ihn zurückschicken. Diese Erklärung lautet wörtlich (für das Deutsch ist Herr Promber verantwortlich): „Ich, August Gebhard, verpflichte mich, niemehr ein lyrisches Buch zu besprechen, da ich sonst Gefahr laufen würde, öffentlich beurteilt zu werden." Nachdem ich diesen gewiß eigenartigen, bisher noch nicht zu den literarischen Gepflogenheiten gehörigen Knebelungsversuch der Kritik hiermit tiefer gehängt habe, allen Unbefangenen zur Beurteilung und Einschätzung, anderen gekränkten Lyrikern zur Nachachtung, bin ich persönlich mit Herrn Promber vollständig fertig und gebe ihm hiermit Freiheit, über mich zu sagen, zu schreiben, drucken zu lassen, was er für nötig erachtet

Friedberg i. H., 29. November 1906.

August Gebhard.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.


DUE MAR 23 '43

